Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 4. Band.

Coblenz, 1854.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Das Rheinufer

von Coblenz bis zur Mündung der Nahe.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Dritter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1854.

Des Lahnthales Ausgang; Lahneck.

Die Lahn und zugleich den Rhein beherrschend, thront auf steil abfallendem Felsen, von beinahe 300 Fuß Höhe, die Burg Lahneck, vorlängst Ruine, einst zu den stattlichsten Festen des Landes gerechnet. In ihrer sorgfältigen Befestigung einem Feind nur von der Ostseite her zugänglich, war sie dort durch einen tiefen Graben von der Hochebne, dem sogenannten Streitacker geschieden. Zum erstenmal 1224 genannt, hatte sie von Anfang her eine zahlreiche Burgmannschaft: 1265 kommt urkundlich Burggraf Friedrich von Lahneck vor; als Burgmänner erscheinen 1295 Graf Johann von Sayn, 1296 Graf Wilhelm von Katzenellenbogen. Peter von Aspelt, der große Kurfürst von Mainz, hat sich vorzüglich um die Vermehrung der Burgmannschaft verdient gemacht. Er fand in solcher die Brenner und Hunswin von Lahnstein, die von Allendorf, Gronau, Kesselhud von Katzenellenbogen, Larheim, Rüdesheim, Grams von Rheinberg, Schönberg und Neuenhain, er fügte ihnen hinzu 1310 die Grafen Dieter von Katzenellenbogen und Rupert von Virnenburg, 1311 den Herrn Dietrich von Kempenich, 1312 den Ritter Johann Schilling von Lahnstein und Herrn Luther von Isenburg, 1313 den Hartwin von Winningen und 1316 den Herrn Dietrich von Runkel.

Peters von Aspelt Verdienst um die Mainzer Kirche beschränkt sich aber im mindesten nicht auf dasjenige, so er für die bessere Bewahrung der Burg Lahneck gethan. Zu Trier geboren,

war er der Sohn ehrbarer, doch wenig bemittelter Eltern, deren Namen abwechselnd Achtpsalt, Aichspalt, Aichspalter, Aßpelt geschrieben, und der letzten Form nach dem Hofe Aspelt bei Welschbillig, drei Stunden nördlich von Trier, entlehnt scheint. Wenigstens widerstrebt aller Wahrscheinlichkeit die Annahme, daß Peter dem in der Vogtei Luxemburg ansässigen Geschlecht von Aspelt, aus welchem ein Walter 1182 urkundlich vorkommt, angehören sollte. Peter war auch keineswegs der Eltern einziges Kind. Sein Bruder Paulin stand als Familiaris in des Bischofs Hugutius von Novara Dienst, zur Zeit daß dieser bei der römischen Curie als Auditor fungirte. Dessen rühmt sich Hugutius in einem an den Kurfürsten von Mainz gerichteten Schreiben vom 23. Jul. 1311, worin jedoch Paulins mit dem Zusatze *bone memorie* gedacht. Der Umstand, daß dieser Paulin genöthigt gewesen, jenseits der Alpen sein Glück zu suchen, deutet genugsam die bedrängten Umstände der Familie an; die Erzählung, daß der andere Bruder auf der Schule geraume Zeit durch Singen vor den Thüren sein Brod gewann, kann daher nicht auffallen. Der Schüler war aber eines sehr fertigen aufgeweckten Geistes, die verschiedenartigsten Disciplinen erfaßte er mit Leichtigkeit, die zwei besonders, welche in jenen Zeiten die schnellste Beförderung verheißen konnten. Neben den theologischen Wissenschaften trieb Peter mit nicht minderm Eifer das Studium der Medicin, und lohnten den ersten Schritten des praktischen Arztes ungewöhnlicher Erfolg und die ungetheilte Bewunderung der Menge.

Um in Huldigungen sich zu ersättigen, fortwährend durch fremde Erfahrungen die erworbenen Kenntnisse zu mehren, unternahm der Aspelter weite Reisen, bevor und nachdem er des Grafen Heinrich III. von Luxemburg Leibarzt geworden. Eine solche Reise führte ihn an den Hof Rudolfs von Habsburg, und zu seinem Physiker hat dieser ihn bestellt. Solches ergibt sich aus einer Bulle des Papstes Nicolaus III., gegeben *II. Nonas Aprilis Pontificatus nostri anno secundo,* laut welcher „*M. Petrus dictus de Aspelt, prepositus ecclesie Trevirensis, phisicus et familiaris carissimi in Christo filii nostri R. Regis Romano-*

rum", Macht haben soll, neben der *Trevirensis eccl. prepositura, de qua tunc vacante* [1]) *tibi nuper providimus,*" auch die Propstei an der Stiftskirche zu Bingen, die Canonicate an den Kirchen zu Trier, Mainz und Speier, die Scholasterie an der St. Simeonskirche zu Trier, und die Pfarreien zu Birthing (Bertingen bei Luxemburg) und Riol (auf dem rechten Moselufer zwischen Trier und Neumagen) zu besitzen, eine Befugniß, die zwar, insofern sie auf die Pfarrei Riol bezüglich, nur den bis dahin stattgefundenen Rentenbezug sanctioniren sollte, indem Peter unlängst die besagte Kirche aufgegeben hatte. Der hohe Werth, durch den neuen Gebieter dem Leibarzt beigelegt, wird sattsam durch die Menge der von diesem zusammengebrachten Beneficien bekundet, weil aber einem Vater niemals schwer fällt, auch das Liebste dem Kinde zu opfern, durfte der dritte der kaiserlichen Prinzen, Herzog Rudolf, nur den Wunsch äußern, den Arzt zu seinen Diensten zu haben, und der Wunsch war gewährt.

In Herzog Rudolfs Namen bekleidete der Aspelter an St. Stephans Münster zu Wien des Oberpflegers Amt, und scheint er auf die allgemeinen Angelegenheiten des jungen Herren bedeutenden Einfluß gewonnen zu haben, ohne denselben stets nach dem Willen des ältesten der kaiserlichen Prinzen, des Herzogs Albrecht anzuwenden. Es ist darum keineswegs unwahrscheinlich, daß es eigentlich Peter gewesen, welcher die böhmische Prinzessin Agnes bestimmte, unmittelbar nach ihres Herren, des Herzogs Rudolf Ableben, 11. Mai 1290, in das Heimathland zu ihrem Bruder, König Wenzel II. zurückzukehren. Ihr einziges Kind, Johann von Schwaben, wurde demnach in Böhmen erzogen, und nicht nur der Gegenstand der vollen Zärtlichkeit des Oheims, sondern auch als ein „tugendlicher Jüngling" der Liebling des Volkes. Es waren dieses Dinge, geeignet, den keimenden Entwürfen Herzog Albrechts einer dereinstigen Erwerbung von Böhmen unbequem entgegenzutreten, und es würde des Fürsten Rache

[1]) Ich führe des Papstes Worte an, weil in meinen Verzeichnissen Theoderich von Blankenheim, Trierischer Dompropst seit dem Sonntag *Quasimodogeniti* 1267, noch 1282 in derselben Würde vorkommt.

unfehlbar denjenigen, welcher zu dem folgenreichen Schritte drängte, getroffen haben, hätte dieser nicht bei Zeiten ebenfalls den Schutz König Wenzels gesucht. Zu Prag an dem Hoflager weilend, und mit Theilnahme die erste Entwicklung des Prinzen Johann verfolgend, übte der Trierische Arzt wiederum in den ihm durchaus fremden Kreisen überraschenden Einfluß, so zwar, daß er in Wenzels Auftrag zwei verschiedene Gesandtschaften, an dem französischen und römischen Hofe zu verrichten hatte.

Es wird in diesen Reisen Peter Gelegenheit gefunden haben, einen jüngst erworbenen Anspruch in Erinnerung zu bringen. Die Verleihung der trierischen Dompropstei, deren Papst Nicolaus III. gedenkt, war nicht zu Vollzug gekommen. Als Theoderichs von Blankenheim Nachfolger in dieser Propstei, Boemund von Warsberg, durch seiner Collegen Wahl zu der erzbischöflichen Würde erhoben worden, benutzte Papst Nicolaus IV. die solchergestalten eingetretene Vacanz, um des Vorgängers Wort zu lösen. Zum andernmal verlieh er die Dompropstei an Peter von Aspelt, 1289. Der Erzbischof, der Domdechant, die Chorbischöfe, des Capitels *sanior pars*, genehmigten die Ernennung, aber einige andere Domherren erhoben sich mit Macht gegen des Papstes Anmaßung, der trierischen Kirche eine Person aufbringen zu wollen, die, wie hoch ihre Gelehrsamkeit zu achten, doch bürgerlicher Herkunft, während das Capitel von uralten Zeiten hergebracht habe, nur der edlen Geburt den Zugang zu gestatten. Der Papst, indem er seine Ernennung durchzusetzen bemühet, vergaß der dem Domcapitel schuldigen Rücksichten, daher sogar diejenigen, welche für Peter die günstigste Gesinnung an Tag gelegt hatten, sich entrüstet fühlen mußten. Das ganze Collegium vereinigte sich zu Widerstand, und wenn auch Excommunication und Interdict die Ungehorsamen traf, wenn auch aller Gottesdienst in der gebannten Kirche verstummte, so blieb dennoch dem Vorurtheil oder der Gewohnheit der Sieg, und Peter von Aspelt mußte der Dompropstei entsagen, unbeschadet den Worten der Bulle von Bonifacius VIII. *Kalend. April. Pontif. nostri anno tertio: „cum igitur Treverensis de qua cum dudum super ea inter te et quendam alium in curia nostra*

litigium verteretur, diffinitiva fuit pro te per dilectum filium nostrum Petrum S. Eustachii Diaconum Cardinalem, auditorem super hoc deputatum a nobis, sententia promulgata."

Gleichwohl trug die römische Gesandtschaft dem Gesandten reichliche Früchte. Eben, 1292, starb Peter Reich von Reichenstein, der Bischof zu Basel, und verschaffte dieser Todesfall dem römischen Hofe die erwünschte Gelegenheit, sein Ansehen zu retten, denn des von Aspelt Erhebung zu einem Bischofsitze schien unter allen Umständen das glimpflichste Mittel, aus dem widerwärtigen Handel mit den hochmüthigen Junkern in Trier zu scheiden. Ihm verlieh der Papst das erledigte, „der Pfaffengasse lustigstes" Bisthum, nach Kaiser Maximilians Bezeichnung, und zu der reichen Pfründe erhielt Peter von König Wenzel die seit 1294 erledigte Propstei auf dem Wyssehrad, deren jedesmaliger Inhaber zugleich des Königreichs Böhmen oberster Känzler war. Da Peter seine Consecration *apud sedem Apostolicam* empfing, so gebürte dem Papste die Verleihung der bis dahin von ihm besessenen Beneficien, es beschränkte sich aber in seines Rechtes Gebrauch Bonifacius **VIII.** dahin, daß er den Genuß der fraglichen Beneficien, der Propsteien auf dem Wyssehrad und zu Bingen und eines Canonicats zu Maastricht dem neuen Bischof auf fünf Jahre bestätigte, *dat. Rome Kal. Apr. Pontificatus nostri anno tertio.* Später, *Id. Martii, Pontificatus nostri anno quinto,* erneuerte Papst Bonifacius, abermals für die Dauer von fünf Jahren, dieses Indult, „*considerantes attentius, quod Basiliensis ecclesia non modico premebatur onere debitorum et volentes propterea personam tuam gratia obsequi oportuna.*" Und nicht allein schwere Schulden, auch Arbeit und Verdruß die Fülle hat Peter in seinem Bisthum gefunden, indem unter der vorhergehenden Regierung geistliche und weltliche Angelegenheiten gleich sehr zu Verfall gekommen. Der Kirchenzucht suchte er durch die heilsamen Anordnungen der Synoden von 1297 (Würdtwein, *subsidia diplomatica, IV. 29—48)* und vom Montag nach Christi Himmelfahrt 1299 *(Nova subsidia diplomatica, XIII. 327—345)* aufzuhelfen, er begegnete aber von Seiten seines Clerus unerwartetem Widerstand; einer der Domherren, Hartung Münch

soll sogar eine frevelnde Hand an seinen Bischof gelegt, denselben mit Schlägen verunehrt haben, ein Ereigniß, durch welches vielleicht Peters *Mandatum contra clericos Basileae arma portantes*, vom Samstag vor Lätare 1305 (*Nova subsidia XIII. 351*) veranlaßt.

In Beziehung auf weltliche Angelegenheiten hatte Bischof Peter besonders durch die Fehde mit dem Grafen von Neuchâtel zu leiden. Die Herren von Vallengin leisteten 1295 in seine Hände den Eid, zu welchem sie lediglich gegen Graf Rudolf von Neuchâtel verpflichtet. Für ihren Abfall wollte der Graf sie züchtigen, und der Bischof, genöthigt der neuen Vasallen Vertheidigung zu übernehmen, verlor die Schlacht auf der Ebene von Coffrane; mit genauer Noth entkam er durch die Flucht, während die beiden Gebrüder von Vallengin in Gefangenschaft geriethen. Nachdem sie also in dem Gottesurtheil unterliegen müssen, erkannten sie die Größe ihres Vergehens, zusamt der Oberhoheit des Grafen, und lieferten sie zu seinen Händen den einem Bischof von Basel ausgestellten Lehenrevers aus. Allein die von Vallengin waren kaum in Freiheit gesetzt, als sie durch Zögerungen den jüngst eingegangenen Verpflichtungen auszuweichen suchten, dann unumwunden dem Grafen von Neuchâtel die Huldigung versagten. Aufs Neue überzog Graf Rudolf die Baselschen Stiftslande, und hat er das Städtchen Bonneville, so eine Belagerung auszuhalten sich getraute, mit Gewalt genommen und ausgebrannt, 21. April 1301. Einigermaßen wußte der Bischof sich zu entschädigen durch den Bau einer neuen Stadt an den Ufern des Bieler Sees, dem Schloßberg zu Füßen. Es ist das der Ursprung von la Neuveville, welches mehrentheils durch Emigranten aus Bonneville bevölkert worden. Um dieselbe Zeit, 7. Mai 1304, erkaufte Bischof Peter die freieigenen Güter, so Ulrich von Biel und Frau Petronella, Eheleute, zu Lamboing, Mache und Madretch gehabt, desgleichen Hrn. Ulrichs Behausung in Biel. Dafür wurden 30 Mark Silber bezahlt, und blieben die Güter den Verkäufern, in der Eigenschaft eines Stiftslehens.

Ungleich schwieriger wurde Peters Stellung, als sein unwandelbarer Gegner, Herzog Albrecht von Oestreich den Kaiser-

thron bestieg. Wie zu erwarten, hatte der Bischof für Adolf von Nassau Partei genommen. Dieses Kaisers Fall mußte rückwirken auf einen Fürsten, der von lange her dem Sieger verhaßt. Mancherlei Feinde wurden dem Bischof erweckt, ein Graf von Montfort nahm ihn gefangen, und erpreßte von ihm ein schweres Lösegeld. Jedoch ist in der Kunst, zu sparen, Peter jederzeit ein Meister gewesen, und des Gefängnisses kaum entlassen, fand er die Mittel zu einer Erwerbung, nach welcher den Kaiser selbst höchlich verlangte. Von Ida von Homberg, der Gemahlin des Grafen Friedrich von Toggenburg, erkaufte Peter 1305 um 2100 Mark den Sißgau, oder genauer die Stadt Liestal und die Herrschaft Neu-Homberg, samt dem im Elsaß belegenen Hof Ellenwyler. In der zunehmenden Spannung mit dem Kaiser suchte der Bischof durch Verkehr und Verbindungen mit ihm gleichgesinnten Fürsten des Reiches sich zu stärken. Alte Gewohnheiten, Landsmannschaft und persönliche Zuneigung wiesen ihn zunächst an jenen Grafen von Luxemburg, dem er in den Jahren seiner Jugend gedient, und aus vollem Herzen erwiderte Graf Heinrich das ihm geschenkte Vertrauen.

Nun fügte sich, daß ein Theil der Mainzer Domherren den Bruder des Grafen, Hrn. Balduin von Luxemburg, zu ihrem Erzbischof verlangten, und daß, um den Widerspruch der übrigen Wähler vor dem päpstlichen Hofe zu beseitigen, das Bedürfniß eines vorzüglich gewandten, mit den dortigen Zuständen vertrauten Unterhändlers sich geltend machte. Als solchen hat der Graf von Luxemburg den Bischof von Basel sich erbeten, und dieser, dem Gesuch willfahrend, die Reise gen Poitiers angetreten. Aber es gewann sein Geschäft keinen Fortgang, genau um die Lage der Mainzer Kirche unterrichtet, wollte derselben Papst Clemens einen zwanzigjährigen Erzbischof nicht allerdings angemessen finden, entließ vielmehr den Abgesandten mit dem Bescheid, daß Seine Heiligkeit mit der Cardinäle Rath das Nöthige vorkehren werde. Sehr ungern vernahm das Bischof Peter, schickte sich gleichwohlen zur Abreise an. Darüber fiel der Papst unversehens in tödtliche Krankheit, als „*fluxus rheumatum et sanguinis*“ von dem Magdeburgischen Chronographen beschrieben, daß

man stündlich seines Ablebens erwartete. Indem der Leibärzte Kunst erschöpft, verwies einer von ihnen an den deutschen Bischof, als welcher in ärztlicher Praxis eine reichliche Erfahrung eingesammelt habe. Peter wurde an des hohen Patienten Krankenbett gerufen, und verschrieb eine Arznei, welche in dem Laufe von drei Tagen die vollständige Genesung herbeiführte. [1]) In dankbarem Erstaunen sprach Clemens zu seinem Retter: „Da du ein so geschickter Arzt bist der Leiber, und ich nicht unerkenntlich scheinen will deiner Wohlthat, ernenne ich dich zu einem großen Arzt der Seelen, indem ich dir das erledigte Erzbisthum Mainz verleihe.“ Auf solche Worte fiel Peter dem heiligen Vater zu Füßen, flehend, daß er das Erzbisthum demjenigen zukommen lasse, für welchen er früher gebeten. Das wies Clemens von der Hand; „jene Kirche hab ich dir bestimmt, und kein anderer soll sie dein Lebtag über haben. Für deinen Balduin werde ich seiner Zeit sorgen.“ Demzufolge wurde Peter, ohne daß er es gewollt, im Jul. 1306 in Trier zum Erzbischof geweihet, dann, mit dem Pallium geschmückt, in geziemender Anerkenntniß der ergangenen Bullen, zu Mainz von Clerus und Volk als ein wahrer Erzbischof aufgenommen.

Allein der Graf von Luxemburg, den Hergang vernehmend, zeigte sich sehr ungehalten; es schien ihm, als habe an seinem Bruder der Bote ungetreu gehandelt, und nur für sich selbst gesorgt. Da legte Peter dem Grafen die päpstlichen Briefe vor, in welchen der eigentliche Thatbestand verzeichnet, und Herr Hein-

---

[1]) Die Chronik bei Reimmann, S. 472, erzählt also: „*De Bischop to Mense de starff, so koren de Kapittelsherren myt tvven thüngen, so dat düsse tvee Domherren alle beyde vptogen to Rome, vnde vvolden darumme pladteren, so vvas düsse Petrus en Bischop to Basel, vnde en natürlich Artze, dat sin gelicke in der vvelt nit vvas: he konde de Konst, vvan he enen mynschen hosden hörede, so konde he hören en deme hosten vvere dat ohme to dem levende, effte to dem tode vvere. So vvard de Pavvest Bonifacius kranck vven en den tod, so leyt de Pavvest Bonifacius Bischop Petrus van Basel halen, vnde de halp dem Pavveste. Devvile kamen düsse tvee van Mentse, vmme dat Bischopdum; do kam de Pavvest, vnd gaff dat düssen Petrus synen Artzte, vor synen trovven denst vnd arbeit, also vverd he Bischop to Mentse.*“

rich gab sich zufrieden. „Aber jetzo wegen der falschen Klaffer sollte woll ein solcher Legatus sehr übell anlauffen.“ Also berichtet Trithemius, und habe ich mich nicht entschließen können, seine naive Erzählung aufzugeben, wenn ich gleich die sie verdächtigenden Schwierigkeiten wohl bemerke. Die erheblichste finde ich in des gelehrten Abten eigenen Worten: *„misit ad eum* (an den Papst) ***Magistrum Petrum de Achpalt Medicinae Doctorem in urbe Trevirorum eo tempore practicantem.“*** Wegen des bloßen Titels wollte der Abbate Gaetano Marini ***(Degli Archiatri Pontifici, 1784)*** die Identität jenes Peters, welcher den Papst heilte, mit demjenigen, welcher das Erzbisthum Mainz davontrug, bezweifeln: er meint, der Magister sei einem Bischof unanständig, und könne darum einen solchen nicht bezeichnen. Marini hat auch in dem vaticanischen Archiv einige urkundliche Daten, die letzte Erhöhung Peters von Aspelt betreffend, ermittelt. Am 19. Nov. 1306 ließ der damals in Bordeaux weilende Papst die Einsetzungsbulle ausfertigen, an demselben Tage, daß dem neuen Erzbischof das Pallium bewilligt worden, den doch Trithemius bereits im Jul. 1306 mit dem Pallium zu Trier eintreffen läßt. Kaum daß dieses durch die Verschiedenheit der Kalender zu erklären. Die Einsetzungsbulle gedenkt mit keiner Sylbe der medicinischen Kenntnisse des Erzbischofs, rühmt hingegen seine weise umsichtige Regierung zu Basel, erzählt ferner, das Domcapitel habe den Domscholaster Emicho, dann einen andern Capitularen, den Emicho von Sponheim gewählt, ohne zwar, in Betracht der apostolischen Reservationen, für jetzt wählen zu können. Es ist sehr natürlich, daß der Papst einer ihm persönlichen Beziehung in der Bulle zu erwähnen unterließ. Bedenklicher könnte sein, daß von einer Wahl Balduins von Luxemburg, von der zwar auch die Chronik bei Reimmann nichts weiß, keine Rede. Endlich zeigt Marini, daß nach dem Register der Bullen, übereinstimmend mit Ptolemäus von Lucca, der Papst erst 1307 nach Poitiers sich erhob, und daselbst erkrankte, mithin nicht 1306 zu Poitiers von Peter von Aspelt geheilt werden konnte. In der That ein Einwurf von Bedeutung. Aber sind des Abbate Excerpte zuverlässig? das scheint mir kaum. Läßt er doch unsern

Peter nicht ehender denn im März 1297 von Papst Bonifacius **VIII.** zum Bisthum Basel erheben. Außerdem erhält des Trithemius Bericht, wie keineswegs in Abrede zu stellen, durch des Marini Untersuchungen in vielen Punkten seine Bestätigung.

Dem Luxemburgischen Hause anderweitige Genugthuung zu verschaffen, fand der Kurfürst von Mainz zeitig Gelegenheit. Durch ihn wurde dem Trierischen Domcapitel, so um die Wahl eines Nachfolgers für Dieter von Nassau bekümmert, des Grafen von Luxemburg Bruder so dringend empfohlen, daß nur wenige Stimmen gegen Balduins Postulation sich erhoben, und mit noch mehr Nachdruck wußte Peter diese Postulation bei dem päpstlichen Hofe durchzusetzen. Mit dem neuen Kurfürsten von Trier im engsten Verbande, sah er sich an der Spitze einer Opposition, die stark genug, Verdruß aller Art dem Kaiser zu bereiten. Die wundeste Stelle blieb Albrechts Beziehung zu seinem Neffen, zu Johann von Schwaben. Traurig um das ihm vorenthaltene Erbe, voll Furcht, voll Mißtrauen gegen Oheim und Vettern, hat dieser nicht selten bittere Klagen seinen Freunden zu vernehmen gegeben. Des Prinzen Kummer wurde vorzüglich verbittert durch den Anblick des Kaisersohnes, des Herzogs Leopold, der mit ihm gleichen Alters, großer Ehren und Güter genoß, und, zusamt dem enterbten Prinzen in des Kaisers Gefolge nach den vordern Erblanden kam, als eben, Anfangs des Frühlings 1308, zu einer Kriegsfahrt nach Böhmen gerüstet wurde. Dieser beizuwohnen, hatten sich auch die geistlichen Kurfürsten, die Bischöfe von Straßburg und Speier, Herzog Ludwig von Bayern eingefunden, und die alten Verbindungen des Prinzen Johann mit dem einstigen Diener seines Vaters gestalteten sich zu der innigsten Vertraulichkeit. Der Erzbischof von Mainz soll den Prinzen aufgemuntert haben, sein Erbe zu fordern, der König versprach, einigermaßen zweideutig, „wenn er Muße bekomme, zu thun, was er nach Entscheidung der Fürsten zu thun habe.“ Verdächtig war ohnehin allen Oestreichern „der Trugner“, wie Ottokars Reimchronik den Erzbischof nennt, „der untreu Wolf, behend und slecht“ zu allem, was Unrecht und Un-

treue genannt ist. Am Morgen des 1. Mai, nach der Messe, bat Johann in sehr nachdrücklichen Worten den Kurfürsten von Mainz und den Bischof von Constanz, daß sie mit dem Kaiser um sein Erbtheil sprechen möchten. Darauf rief Albrecht den Prinzen bei Seite, gab ihm einige Vertröstung auf unbestimmte Zeit, und suchte durch Vermittlung des Kurfürsten von Mainz es dahin zu bringen, daß Johann den Ausgang des böhmischen Zuges abwarte. Der Jüngling schwieg: erbitterten Herzens, murrend ging er von dannen. Am Nachmittag desselben Tages ritt Kaiser Albrecht vom Stein zu Baden herunter, von einem glänzenden Gefolge umgeben. Kaum der Fähre bei Windisch entstiegen, wurde er von dem Neffen und desselben Helfern angegriffen, und mit vielen Wunden hingerichtet. Es soll demnächst, in dem Laufe der Blutrache, einer der Verschwörer den Kurfürsten von Mainz als den Verführer Johanns genannt haben, *„der het Tag vnd Nacht mit aller seiner Macht getriben daran de Herczogen Johan, daz er die Maintat pegie;“* wie dem auch sei, Peter zeigte sich vor allen andern geschäftig, dem Sohn des Ermordeten den Weg zum Throne zu versperren.

Gleich in der vorläufigen Besprechung der Kurfürsten zu Rhens empfahl er als den vorzüglichsten aller Candidaten für die Kaiserwürde den Grafen von Luxemburg, jedoch führte eine dreitägige Verhandlung zu keinem Resultat. Errathend, daß allein der weltlichen Kurfürsten Besorgniß, durch Abfall von früher gegebenen Zusagen sich den Vorwurf des Wankelmuthes zuzuziehen, sie verhindere, den Ansichten ihrer geistlichen Collegen beizupflichten, brachte Peter Behufs der Wahl eine geheime Abstimmung, ein Scrutinium in Vorschlag. Alsbald fielen in diesem Scrutinium zwei weltliche Kurfürsten dem Collegen von Mainz zu, nicht aus Neigung für den Grafen von Luxemburg, sondern in der Abneigung gegen andere Candidaten; ihr Beispiel riß die übrigen hin. Heinrich ward nach Frankfurt geführt, dort in Form Rechtens gewählt, 27. Nov. 1308, und zu Aachen gekrönt. Vorher hatte er sich mit Kurfürst Peter geeinigt um die demselben oder seiner Kirche zu bewilligenden Vortheile. Unter anderm verpflichtete sich Heinrich, alle Privilegien und Freiheiten

dieser Kirche von Wort zu Wort, wie sie ihm vorgelegt würden, zu bestätigen, auch dem Erzbischof gegen alle seine Feinde, hauptsächlich gegen die Bürger von Mainz und Erfurt, selbst persönlich, wenn das nothwendig, beizustehen, so oft er darum würde ersucht werden. Er versprach, nicht zuzulassen, daß geistliche Sachen irgend anders, denn vor ihrem eigenen Richter verhandelt würden, und daß geistliche Personen, aus welcher Ursache es immer sein möge, niemalen vor einem andern als dem geistlichen Richter belangt und gerichtet würden. Er verpflichtete sich, den Zoll zu Ober-Lahnstein, der aus ganz sichern, wahren und rechtmäßigen Ursachen der Mainzer Kirche von den vorigen Kaisern überlassen worden, auf das Neue ihr zu bestätigen, Seligenstadt und den Bachgau öffentlich als dieser Kirche Eigenthum anzuerkennen und daß er den Ministerialen und Burgmännern besagter Kirche den Vorzug, vor keinem andern Richter belangt werden zu können, sie seien dann zuvorderst bei ihrem Erzbischof verklagt worden, und es habe sich eine Rechtsverweigerung ergeben, unverbrüchlich bewahren wolle. Ferner ließ der Kurfürst sich versprechen, daß man in den Rechten seines Erzkanzleramtes ihn schützen wolle, namentlich in der Befugniß, einen Protonotarius und andere Notarien an dem königlichen Hofe ein- und abzusetzen, als welche ihm wegen des Zehnten der seiner Kirche gebürenden Kanzleigefälle schwören sollten. Es übernahm Heinrich die Verpflichtung, den von Kaiser Albrecht der Mainzer Kirche zugefügten Schaden, der über 100,000 Mark sich belaufe, nach Billigkeit zu ersetzen, alle Unkosten, so der Erzbischof wegen der Wahl und Krönung haben würde, ohne Anstand zu vergüten, und demselben den Zoll zu Ehrenfels zu überlassen, bis dahin die 10,000 Pfund Heller, so der Erzbischof in der Heeresfolge nach Böhmen Kaiser Albrechten geleistet, aufwenden müssen, ferner ein an Albrecht gegebenes Darlehen von 2000 Mark Silber, und die 1000 Mark, so Albrecht der Mainzer Kirche, bei ihrer letzten Vacanz, an Umgeld und Judensteuer zu Frankfurt entzogen, bezahlt sein würden.

Noch wollte Heinrich dem Erzbischof beistehen, daß er von dem Grafen von Montfort, der vordem ihn gefänglich nieder-

geworfen und in einen Schaden von 8000 Mark gebracht, Genugthuung erhalte; nicht gestatten, daß Jemand die Mainzer Kirche wegen der von Peters Vorgängern gemachten Schulden beunruhige oder pfände, er sei dann vor seinem Richter überwiesen worden; allen Unwillen des Papstes und des heiligen Stuhls, wenn dergleichen wegen der vorzunehmenden Wahl den Erzbischof treffen könnte, auf sich nehmen und ihn vollkommen schadlos halten, falls er darüber zu Unkosten käme; den ehemals zwischen Erzbischof Gerhard und Kaiser Albrecht errichteten Vertrag in Ansehung der noch nicht erfüllten Stipulationen zu vollständiger Richtigkeit bringen; nicht gestatten, daß Angehörige der Mainzer Kirche in den Reichsstädten zu Pfahlbürgern aufgenommen würden; endlich aus ganz besonderer Zuneigung für den Erzbischof auf der Stelle, Namens seiner, 3000 Mark Silber bezahlen [1]), und alle seine Anverwandte und Freunde beschützen und erhöhen. Solchen Schutzes hat aber Peter gar bald für sich selbst bedurft.

Zu Nürnberg hielt König Heinrich im Jul. 1309 seinen ersten großen Reichshof, den zu besuchen, der Kurfürst sich nicht getraute, nachdem er, wie gesagt, von mehren als der Verführer Johanns von Schwaben genannt worden. Um seinetwillen verlegte Heinrich die Versammlung nach Speier: allda, Aug. 1309, verhängte der König die Reichsacht über die Genossen der Unthat, und über alle, welche einen derselben aufgenommen; es besuchten auch denselben Reichstag Friedrich und Leopold von Oestreich, aufziehend „in Mannheit und Gatursten" weit prächtiger als der neue König mit „wahrlicher Weygand großer Schar" (an der einen Tafel der Herzoge wurden 700 Ritter gezählt). Es verfiel um diese zahlreiche bewaffnete Begleitung der König heftigem

[1]) Am 30. Jul. 1307 ward Peter mit einer Excommunications-Sentenz bedroht, nachdem er es unterlassen, die ihm auferlegte Taxe an die apostolische Kammer zu entrichten, er hat aber damals eine Fristerstreckung, bis zu Allerheiligen besagten Jahrs erhalten. Daß er, wie herkömmlich, mit einer Taxe belegt worden, ist kein Argument gegen die Erzählung des Sponheimischen Abtes. Mit dem Erzbisthum konnte der Papst füglich seinen Retter beschenken, ohne darum die Kanzleigebüren zu erlassen.

Argwohn. Ihn zu beruhigen, schützte Herzog Friedrich die mächtigen Feinde vor, auf deren Antrieb der Vater gefallen sei, hiermit nebst Kurmainz den Pfalzgrafen Rudolf, den Schwiegersohn Adolfs von Nassau, des erschlagenen Königs, meinend. Der weisen Festigkeit König Heinrichs gelang es indessen, die den Reichsfrieden bedrohende Gefahr zu entfernen, und haben die Herzoge von Oestreich Frieden gelobt.

Noch in dem Laufe des Reichstages ersah Herr Peter die Gelegenheit, dem Luxemburgischen Hause für den gewährten Schutz seine Dankbarkeit zu bezeigen. Böhmen befand sich fortwährend in dem Zustande vollkommener Anarchie: nur gelegentlich wurde in einzelnen Bezirken Heinrich von Kärnthen als König anerkannt, in dem größten Theile des Landes wütheten unausgesetzt die grimmigsten Fehden. Vielen der Landherren wurde ein solcher Zustand von Ungebundenheit verderblich und darum unerträglich; schweigend beobachtete die allmälig eintretende Veränderung der Gemüther der Kurfürst von Mainz, der noch im Laufe des Jahrs 1309 in seiner Eigenschaft eines Propsten am Wyssehrad und böhmischen Kanzlers vorkommt, also fortwährend bedeutenden Einfluß in dem Königreich üben mußte, unabhängig desjenigen, den seine anderweitige Stellung, als Metropolit ihm auf des Landes Bischof gewährte. Um die beiden geistlichen Herren bildete sich unvermerkt eine mächtige Partei, die zuerst die Prinzessin Elisabeth, König Wenzels II. jüngere Tochter, dem Gewahrsam des Herzogs von Kärnthen entführte, dann, von dem Kurfürsten von Mainz getrieben, die Hand dieser Prinzessin und zugleich das Königreich Böhmen dem Kaiser Heinrich für seinen Sohn Johann anbieten ließ. Dergleichen Anträge werden nicht abgewiesen. Das Beilager wurde am 1. Sept. 1310 zu Speier gefeiert, am 5. Sept. stellte der Kaiser eine Verschreibung aus, sich gegen den Erzbischof von Mainz für den Ersatz alles Schadens verbürgend, welchen er, dem König zu der Fahrt nach Prag folgend, erleiden könnte. Heinrich war nämlich der Meinung, daß derjenige, durch welchen die Krone verliehen worden, der geeigneteste sein müsse, sie auf des jungen Prinzen Haupt zu befestigen, und ruhte darum nicht, bis Peter für den vorhaben-

den Zug seine Mitwirkung versprach. Bei Nürnberg versammelte sich das kleine Heer, welches der Kurfürst für die Besitznahme hinreichend erachtete; am 1. Nov. überschritt es die Eger, und sofort fand sich der Bischof von Prag mit einer starken Mannschaft bei ihm ein. Dem weiter vordringenden Heere öffnete zuerst Pilsen freiwillig seine Thore, es folgten dem Beispiel, bis auf Prag und Kuttenberg, alle andere Städte, und nachdem Prag den Söldnern aus Kärnthen und Meissen entrissen, der Kärnthner Herzog zu schimpflicher Flucht nach seinem Erblande genöthigt worden, setzte Peter am 5. Febr. 1311 in der Domkirche zu Prag seinem König und seiner Königin die Krone auf, im Angesicht von 300,000 Zuschauern. Ein ganzes Jahr verweilte er, doch nicht ohne Unterbrechung, in Böhmen, und wie abhold immer den Deutschen das Volk, in dem Erzbischof von Mainz konnte es nicht umhin, den einsichtsvollen, würdigen und gerechten Rathgeber des Königs zu preisen. Aber es verübten die Nachbarn der Mainzischen Gebiete in Thüringen und Sachsen gegen sie wiederholte Feindseligkeiten, daß des Erzbischofs Heimkehr unumgänglich nothwendig schien. Von dem in Genua weilenden Kaiser erbat er sich seine Entlassung, die wurde ihm, ungern zwar, am 6. Jan. 1312 bewilligt, und empfing Peter, bei König Johann sich beurlaubend, außer dem herkömmlichen Krönungsgeschenk von 1000 Mark Silber, einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Sessel, der lange unter den Kleinodien der Mainzer Kirche als St. Martins Sessel aufgeführt wird.

In Bezug auf besagten Sessel berichtet jedoch Joannis, daß er nicht von Gold, nur vergoldet und mit kostbaren Edelsteinen verziert gewesen, daß er bei der Fronleichnamsprocession von vier Vicarien getragen, und daß 1646 das Gold davon abgelöset und eingeschmolzen wurde. Ist der Sessel vielleicht von Silber gewesen? Dergleichen Pracht wäre in dem alten Böhmen nicht ohne Beispiel. Zacharias von Neuhaus, der Witko, legirt in seinem am Montag vor Matthäus 1586 errichteten Testament dem Haupterben, seinem Bruderssohne Adam, neben den Gütern auch einen Theil des Silberwerkes und der Kleinodien, alle übrigen Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen, welche in den untern Zimmern des Teltscher Schlosses aufbewahrt

werden, nur die silbernen Stühle und den silbernen Tisch ausgenommen, seiner zweiten Gemahlin, Anna von Schleinitz, und der Tochter Katharina. „Die silbernen, zum Theil vergoldeten Stühle, und der mit Silber belegte Tisch, was er durch Segen Gottes aus seinen Bergwerken zum Gedächtniß an ihn und seinen Teltscher Sitz genommen und hat verfertigen lassen, sollen unversehrt in den Zimmern des Teltscher Schlosses verwahrt und unter keinem nur erdenklichen Vorwand oder menschlicher List kassirt, sondern ganz und unversehrt erhalten werden; der etwa zuwider Handelnde müsse 10,000 fl. Mähr. in die k. k. Kammer bezahlen." Seit 1632 wird in Urkunden, außer des mit Silber beschlagenen Tisches, nur eines Silberstuhles gedacht, zuletzt im J. 1754. Im Beginne des 18. Jahrhunderts wurde dieser Stuhl, auf dem drei Kaiser, Leopold I., Joseph I. und Karl VI. gesessen haben, eingeschmolzen und das Silber verkauft. Er war ungemein künstlich mittels vieler Schrauben zusammengefügt, und hatte, bei 81 Pfund 28 Loth Gewicht, zwei Handhaben. Gegenwärtig bewahrt man noch in dem unweit Teltsch belegenen alten Schloß Rostein das hölzerne Gestell, in welchem weiland der silberne Stuhl ruhete. Außerdem waren noch um 1720 zu Teltsch vier silberne Schienen vorhanden, die vergoldet und mit mythologischen Figuren geziert, dann fünf Silberrosen, die eine rund, die andern dreieckig.

Ein Provinzialconcilium, so Erzbischof Peter am Montag, Dienstag und Mittwoch nach *Jubilate*, 11.—13. Mai 1311 zu Mainz abhielt, erlitt eigenthümliche Störung. Unangemeldet, ungerufen stürzten in den Capitelsaal zwanzig Ritter des Templerordens, den Präceptor, den Rheingrafen Hugo an der Spitze, alle in den langen weißen Ordensmantel mit dem rothen Kreuze gehüllt, darunter aber bewaffnet von den Zähnen zu den Zehen. „Ertzbischoff *Petrus* sambt allen entsetzten sich, doch hieß er den Obristen niedersitzen, und wann er etwas hätte vorzubringen, sollte er es thun. Worauff er angefangen, wie daß er, sambt seinen Ordenspersonen in Erfahrung kommen, daß dieser Synodus wegen der Tempelherren sollt bey einander kommen sein, aus Befehl des Römischen Pabst, und sollten rathschlagen, wie

derselbig auszutilgen, wie auch ihnen sollt Schuld gegeben werden, daß sie grobe Laster, die auch den Heiden schendlich wären, sollten begangen haben, und heimlich begehen, welches zwar ihnen schwer und unleidentlich, weil sie sich dessen unschuldig wissen, und fürnemblich, daß sie nicht ordentlich verhört und der That überzeugt sollten verdammt werden, derohalben sie hiermit vor dieser Versammlung wollten protestirt haben, und wollten an einen künfftigen Pabst und ganze Clerisey appeliren, erweisen und offentlich darthun, daß die, so allbereit wegen obgedachter Laster verbrannt seyen, keins bekannt, sondern beständig geleugnet, und derowegen alle Pein und Todt ausgestanden, ja daß auch der allmächtige Gott ihre Unschuld mit einem Wunder erwießen, dann ihre Kriegsmäntel und Creutz vom Feuer nicht haben können verzehrt werden; als dieß der Erzbischoff hört, hat er ihre Protestation angenommen, und ihnen versprochen mit dem Pabst deswegen zu handeln, sollten deswegen ruhig seyn. Dieser Rheingraff wohnet zu Grumbach bey Meisenheim."

Nachdem hierauf der Erzbischof befohlen, die Sache der Templer zu untersuchen, fand er sich veranlaßt, die gegen sie erhobenen Anklagen für unbegründet zu erklären. Deren waren im Wesentlichen fünf: 1) daß sie das Sacrament des Altars läugneten, 2) die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben nicht glaubten, 3) mit widernatürlicher Wollust sich befleckten, 4) daß der in den Orden Aufzunehmende den Gekreuzigten verläugnen, seinem Bilde ins Angesicht speien müsse, 5) daß sie mit den Saracenen im Einverständnisse sich befunden, auch ihnen verrätherischer Weise Ptolemais überliefert hätten. Der zu Mainz gefällte Ausspruch mißfiel zu Avignon, und schrieb Papst Clemens aus seinem Sommeraufenthalt, in dem Priorat *Notre-Dame de Grausel*, unweit Malaucenne, 15. Aug. 1311, an den Erzbischof Peter: von persönlichem Besuche des ausgeschriebenen Conciliums habe er ihn auf Bitten des römischen Königs Heinrich befreiet, dagegen solle er einige verständige Männer, als seine Stellvertreter dahin entsenden, welche mit unbedingter hinlänglicher Vollmacht ausgerüstet, auch in der von apostolischer Machtvollkommenheit ihm übertragenen Angelegenheit der Templer sattsam und vollständig

unterrichtet, denn, fügt das Breve hinzu, „es sind, dem Vernehmen nach, in dem von dir, für deine Provinz abgehaltenen Concilium viele nicht allerdings zu rechtfertigende Dinge vorgenommen worden.“

Am 16. Oct. 1311 wurde in Gegenwart von dreihundert Bischöfen das Concilium zu Vienne eröffnet. Unter den wichtigsten dort zu verhandelnden Gegenständen standen oben an die den Tempelherren zur Last fallenden Beschuldigungen. Am 22. März 1312, Mittwoch vor Ostern, wurde in geheimer Berathung, zu welcher der Papst, außer den Cardinälen, viele Bischöfe gezogen hatte, die Aufhebung des Ordens beschlossen, auch im April der Beschluß feierlich verkündigt. Darauf erließ der Papst, *d. d.* Vienne, 2. Mai 1312, ein Schreiben an den Erzbischof von Mainz, worin es unter anderm heißt: „Wir haben unlängst, mit Zustimmung der Väter des Conciliums, nicht ohne bittere und schmerzhafte Gefühle, den Orden der Miliz vom Tempel zu Jerusalem aufgehoben, — weil desselben Meister und die in verschiedenen Ländern zerstreuten Ritter und dem Orden angehörige Personen sich mit verruchten, unerhörten Irrlehren, Freveln und Lastern befleckt haben, die wir als zu traurig und unfläthig in diesem Schreiben nicht nennen wollen — und zwar nicht durch ein Endurtheil, welches auf dem Wege Rechtens zu fällen, nach dem Gang der gerichtlichen Untersuchung und des Processes, nicht möglich gewesen, sondern aus Fürsorge und apostolischer Anordnung.“

In jenem Schreiben wird ferner mitgetheilt, daß in Gemäßheit des in dem Concilium gefaßten Beschlusses alle Güter der aufgehobenen Gesellschaft, mit Ausnahme nur der in Castilien, Aragon, Portugal und Mallorca belegenen, dem Orden von dem Hospital des h. Johannes zu Jerusalem zugewiesen worden seien und schließlich erhält der Erzbischof den Auftrag, den Großmeister, oder die Großprioren oder die Großcomthure der Johanniter oder die von ihnen bevollmächtigten Stellvertreter gebürend in den Besitz jener Güter einzuführen. Das Schreiben war zugleich an die Bischöfe von Prag und Ollmütz gerichtet. Durch die drei Prälaten sollte der Befehl des Papstes

und des Conciliums im deutschen und slavischen Lande vollstreckt werden, und haben sie dem Auftrage Genüge geleistet, doch aber, indem ihnen durch das Schreiben dieses nicht untersagt, die Glieder des aufgehobenen Ordens mit Milde behandelt. In Deutschland wie in England, wo dem Orden die günstigsten Zeugnisse ausgestellt worden, blieb den Tempelherren nicht nur Leben und Freiheit, sondern meist auch lebenslänglicher Unterhalt. Daher klagten die Johanniter, sie hätten von den Gütern des unterdrückten Ordens wenig Genuß gehabt, angesehen man einen großen Theil des Einkommens den Rittern belassen habe. Ueberhaupt hatte man sich von diesen Gütern, wie das auch späterhin mit dem Eigenthum des Jesuitenordens der Fall gewesen, die übertriebensten, durchaus unbegründete Vorstellungen gemacht. Der Tempelherren wichtigster Grundbesitz, mit ihrem Blute erstritten, lag im Orient, und ging allgemach, mit den christlichen Colonien überhaupt, verloren. Im Occident haben die Templer niemals die Herrlichkeit der Johanniter, der Deutschherren zu erreichen vermocht, was man da von ihnen erzählt, beruhet mehrentheils auf Sagen, denen aller Orten die Urkunden widersprechen. Als ein Gewebe der handgreiflichsten Lügen ist vorall merkwürdig, was die Eichhorner Handschrift von den Schicksalen des Ordens in Mähren berichtet. Hingegen sind den beiden andern Orden die Tempelherren unerreichbar geblieben in dem Verdienst um die Vervollkommnung oder vielmehr Erfindung der Kriegskunst. Der Tempel zu Jerusalem und später das Ordenshaus zu Ptolemais können ganz eigentlich taktische Schulen genannt werden.

Nochmals sollte Peter auf die Richtung der Weltgeschichte einwirken. Kaiser Heinrich VII. starb zu Buonconvento, 24. Aug. 1313. Hiervon die Trauerpost vernehmend, sprach der Erzbischof von Mainz: „seit 500 Jahren ist keines Fürsten Tod der Christenheit schädlicher geworden.“ Es mußte aber dem verwaiseten Reiche ein Oberhaupt ermittelt werden. Einen Augenblick dachte Peter an seinen König von Böhmen, aber er fand dessen Hausmacht nicht sattsam begründet, um ihn den Herzogen von Oestreich entgegensetzen zu können, zumal Johann, wenig

eingedenk der von seinem kurfürstlichen Mentor empfangenen Lehren, heute als ein thörichter Knabe, morgen als ein blutdürstiger Tyrann in Böhmen waltete. So blieb für Peter und seine Abneigung zu dem Hause Habsburg Herzog Ludwig von Bayern der einzige Fürst, welcher die Kaiserkrone zu tragen befähigt. Es wurde derselbe im Juni 1314 von den Kurfürsten von Mainz und Trier zu einer Zusammenkunft eingeladen, und ohne sonderliche Schwierigkeiten einigte man sich über die Bedingungen der Wahl. Für sich oder seine Kirche stipulirend, legte Peter die von Heinrich VII. eingegangene Capitulation zum Grunde. Außerdem wurde abgeredet, daß er den Zoll zu Ehrenfels noch ferner behalten solle, bis zum Abtrag der 3000 Mark, so er für Heinrichs VII. Römerfahrt und die böhmische Königswahl verausgabt, daß alle Lehen, welche die Landgrafen von Thüringen von dem Erzstift gehabt, namentlich die Stadt Gotha, demselben nach vollbrachter Eroberung von Thüringen alsbald zurückzugeben, und daß endlich der Kurfürst für seine Bemühung und die Unkosten der Krönung bare 10,000 Mark Silber zu empfangen habe, 12. Sept. 1314.

Zu dem angesetzten Wahltag, 19. Oct. 1314, fanden sich die Fürsten Angesichts von Frankfurt zusammen. Die Kurfürsten von Mainz und Trier trafen die ersten ein, beide in starker bewaffneter Begleitung, der Trierer Balduin allein führte 4000 Helme, denen 1000 Luxemburger sich gesellten. Da die Stadt ihre Thore verschlossen hielt, breiteten diese Mannschaften sich in der nächsten Umgebung aus, während Herzog Friedrich von Oestreich und seine Anhänger zu Sachsenhausen sich vereinigten. Am 19. Oct. erwarteten die Kurfürsten von Ludwigs Partei der Ankunft ihrer Collegen, um entweder noch am Wahltage selbst sich zu verständigen, oder doch nach alter Sitte auf dem Wahlfelde zu gemeinsamer Verhandlung sich zu versammeln. Aber die Erwarteten ließen sich nicht blicken, wählten vielmehr noch an demselben Tage den Herzog Friedrich von Oestreich zu ihrem König. Dem Beispiel folgte am andern Tage die Gegenpartei: am 20. Oct. fiel ihre Wahl auf Ludwig den Bayer. Diesem eröffnete die Stadt Frankfurt alsbald ihre Thore, worauf Ludwig am 23. seinen Einzug

hielt, und auf den Altar der Bartholomäuskirche erhoben, am 25. Nov. aber zu Aachen von den Erzbischöfen von Mainz und Trier gekrönt wurde. Während der Wahlverhandlungen hatte Peter bewaffnete Schiffe im Main gehabt, welche den Oestreichern die Zufuhr der Lebensmittel erschwerten, aber auf den Gang des Kriegs zwischen beiden Kronprätendenten scheint er nur geringen Einfluß geübt zu haben. Es drückte ihn die Last der Jahre, und was ihm davon übrig, wollte er vorzugsweise zum Besten seines Erzstiftes verwenden.

Ihm verdankt Mainz gar viel, unabhängig von den aus Veranlassung der Kaiserwahl gemachten Erwerbungen. Wenn sein Nachbar, der große Balduin, den Trierischen Kurstaat bildete, so hat Peter um sein Erzstift beinahe gleich großes Verdienst sich erworben, indem er seinen Gebieten zuerst eine regelmäßige Form aufdrückte, und für sie ein Verwaltungssystem, das bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts unverändert sich erhielt, erdachte. Der scharfsinnige Arzt wird, indem er das Wesen der organischen Körper auffaßte, Ansichten von einem Staatskörper, die seinem Jahrhundert fremd, gewonnen, und sie, zu der höchsten Würde gelangt, verwirklicht haben. Geehrt von seinen Unterthanen um seiner Frömmigkeit und seines musterhaften Wandels willen, sicherte er sich ihre Zuneigung durch die weise Sparsamkeit seines Haushaltes. Was zu erübrigen, das verwendete er in des Landes Nutzen, zu Güterkauf, zur Erwerbung neuer Lehenleute absonderlich 16,278 Pfund Heller. Dergleichen Lehenleute waren Graf Ulrich von Helfenstein wegen Machtolsheim, der Graf von Ziegenhain, welcher gegen Empfang von 300 Mark cölnischer Pfennige, auf Frankenhain versichert, Burgmann zu Amöneburg wurde (18. Sept. 1312), Graf Wilhelm von Katzenellenbogen von wegen der Feste Zwingenberg, 1312, Theoderich von Kempenich, 24. Sept. 1312, und die vielen andern oben genannten Burgmänner auf Lahneck. Die von seinem Vorfahren Gerhard an den Grafen von Waldeck verpfändeten Burgen Battenberg, Kellenberg und zu dem Werder lösete Peter 1308 um 3000 Mark. Von den Schenken von Limpurg und von Albrecht von Düren erkaufte er, Donnerstag vor Mariengeburt 1309 ein An-

theil an dem Städtchen Buchen, von Gottfried von Brauneck um 500 Pfund Heller ein Viertel der Stadt Dieburg, 22. Dec. 1310, von Herzog Albrecht von Braunschweig um 900 Mark Silber das halbe Schloß Schönberg, 9. Aug. 1318. Von Kaiser Ludwig erhielt er 1316 die Lehenbarkeit des Schlosses Schüpf, so er im Mai desselben Jahres dem bisherigen Nutznießer Ludwig von Hohenlohe reichte. Schon vorher, 24. Jan. 1315, hatte König Ludwig ihm die Stadt Oppenheim, deren Pfarrkirche zu St. Katharina Peter in ein Collegiatstift umwandelte, die Schwabsburg, Nierstein, Nieder- und Ober-Ingelheim, Odernheim zu Pfand gesetzt, und wurde auch Alzei ihm von demselben König verpfändet.

Inmitten der vielfältigen Beschäftigung konnte Peter niemals der von dem Grafen von Montfort ihm angethanen Unbild vergessen. In Beziehung auf den Grafen Rudolf von Werdenberg, der dabei sich betheiligt zu haben scheint, mußte Herzog Friedrich von Oestreich am 30. März 1311 versprechen, „*quod Rudolphum comitem ad hoc perducere volumus, quod emendatis excessibus et retractatis injuriis nec non dampnis resarcitis, dicto dño Archiepō illatis et irrogatis per ipsum, in colloquio inter domñum Johannem regem Bohemie et Polonie et nos in festo Ascensionis Domini proximo celebrando ejusdem domñi Archiepī favori et gratie reformetur. Sed si hoc efficere non possemus* ....“ Zusammenkunft und Spruch müssen erfolgt sein, denn am Freitag nach Ambrosien 1312 gebietet König Johann, „*ein gemein pfleger des romischen riches in dutschen landen hie dissit des gebirges,*“ dem Amtmann zu Ravensburg, „*von Kuniglicher gewalt. das du den Erbern fürsten und herrn den Ertzbischoff Peter von Mentze anleitest nach rechten swa er dich wiset uf grauen Rudolfus gůt von Werdenberg den man nennet von Sargans unde uf Gravn Wilhelms gůt von Montfort umbe acht tusent marck silbers darumbn si in mit unrechtn geschadiget, tust du des niht man rihtet dir nach rehtn.*“

Seiner Geistlichkeit ein zärtlicher, wenn auch strenger Vater, erließ Peter in verschiedenen Diöcesan- und Provinzialsynoden,

namentlich 1310 und Juni 1318, ihr zum Besten die heilsamsten Verordnungen. Besonders wurden die Grenzen der Gerichtsbarkeit der Archidiaconen 1318 näher bestimmt. Einige Jahre früher hatte der Erzbischof eine allgemeine Visitation der Kirchen des Erzstiftes angeordnet, dieselbe auch in Ansehung des Benedictinerklosters auf dem Jacobsberg persönlich vorgenommen. Die bald nach seinem Tod in die Stadt Mainz übertragene Karthause im Petersthal und das Hospital zu Miltenberg wurden durch ihn erbaut, und aus seinem Privatvermögen dotirt. Am 19. Febr. 1319 errichtete Peter ein erstes, am 25. Aug. 1319 ein zweites Testament. Darin sind Kirchen und Hospitäler vornehmlich bedacht. Der Dom zu Mainz soll haben das Haupt der h. Margaretha, ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Kreuz, den silbernen Bischofstab rc., das Bartholomäusstift zu Frankfurt aber ein daselbst belegenes Haus, welches König Heinrich VII. dem Kurfürsten geschenkt hat, „*non contemplatione ecclesie nostre sed persone nostre tantum dedit.*" Johann von Trier, genannt vom Kirchhof, ein Domherr zu Mainz, soll haben 100 Mark cölnischer Pfennige, den Mundbecher und den besten Ring nächst jenem, so dem Nachfolger vorbehalten. „Item geben wir den Söhnen unseres Bruders, dem Peter und dem Paulin, und den Söhnen unserer Schwester, dem Friedrich, Heinrich und Nicolaus Butten, jedem 100 Pfund Heller; unsern übrigen Neffen, von Trier, Atspelt und Ellingen, die Chorherren sind zu Worms und bei verschiedenen Kirchen in Mainz, jedem einen silbernen Becher, nach der Wahl unseres Neffen vom Kirchhof. Vorher aber soll er einem jeden dieser seiner Vettern einen leiblichen Eid abnehmen, daß er Zeitlebens tagtäglich für uns ein *De profundis* und ein Vaterunser mit der Collecte für die Verstorbenen beten wolle. Einer jeden unserer Nichten in Atspelt, Mulibach, Luxemburg und Dubenfeld, dann den vier Nichten in Trier, der Katharina, Adelheid, Lauretta und Katharina geben wir einen silbernen Becher, denselben hat Johann vom Kirchhof auszuwählen, und soll eine jede der Nichten unser tagtäglich mit fünf Vaterunsern gedenken (in dem ersten Testament waren auch einer an Krafto in Mainz verheuratheten Nichte 100 Pfund Heller

zugedacht). Unsere Bücher von Rechtswissenschaft, Medicin und Philosophie handelnd, sollen an unsere Nepoten, die den Studien sich widmen und Cleriker sind, an einen jeden im Verhältniß zu seinen Anlagen, von unserm Neffen Johannes vertheilt werden." Den Kirchen St. Paulin, Simeon, Matthias, Martin, Marien, Irminen, Paul, Katharina, Barbara, Gervasien, zu den Reuerern, an der Löwenbrücke, den Dominicanern, Minoriten, Augustinern und Karmeliten, sämtlich zu Trier, den Kirchen Bonnevoye und Marienthal, dann zum heiligen Geist in Luxemburg vermacht Peter einer jeden ein Stück Seidenzeug zur Anfertigung einer Casula, nach der Wahl seines Neffen, des Johann vom Kirchhof und des Ernst von Ellingen, des Propsten zu St. Sever binnen Erfurt. Von den besten Seiden- und Goldstoffen ein Stück, benebens den sämtlichen Missalen, legirt er dem Dom zu Basel, seiner Dienerschaft insgemein 500 Pfund Heller. Der Königsmacher, so darf Peter heißen mit demselben Rechte, wie jener Graf von Warwick, starb *pridie nonas Junii,* 4. Juni 1320, sein Lieblingsneffe, der Propst zu Aschaffenburg, Johann vom Kirchhof, den 12. Jul. 1351. Auch jener Wilhelm von Aspelt, den Erzbischof Gerhard II. 1299 dem Bartholomäusstifte in Frankfurt als Propst vorsetzte, mag Peters Neffe gewesen sein. Des Erzbischofs Siegel hat Würdtwein, *Nova subsidia, p. XXV.* der Einleitung, mitgetheilt. Bekleidet mit Pallium und Bischofsmütze, in der linken Hand den Stab, die Rechte zum Segnen erhoben, sitzt der Erzbischof in einem Armstuhl. In der Umschrift heißt es: *S. Pet. Di. gra. sce. Mogunt. sed. Archiepi. Sacri Impii p. Germ. Archcancell.* Als dessen Weihbischöfe für Mainz werden genannt *Jacobus Episc. Panadensis, Johannes Episc. Lavadensis, Dithmarus, Episc. Gabalensis.*

Am 7. Nov. 1336 belehnt Erzbischof Balduin von Trier, als Stiftsverweser zu Mainz, den Boemund von Geisenheim mit dem Burglehen auf Lahneck, so weiland Jacobs von Geisenheim gewesen. Am Montag vor Scholastica 1378 wird Daniel von Langenau als Burggraf auf Lahneck, im J. 1428 Gilbert von Schönborn als Amtmann zu Lahneck, Lahnstein und

Dausenau genannt, und 1484 leistet Engelbrecht von Stein, Amtmann zu Lahneck und Lahnstein, dem Erzbischof Berthold die Huldigung und dem Domcapitel die Erbhuldigung, es ist auch seitdem Lahneck die einem zeitlichen Amtmann von Lahnstein anbefohlene Burg geblieben; im Mittelalter war nämlich undenkbar ein Amtmann ohne Burg, als welche nicht nur sein Sitz, sondern auch in Kriegszeiten der Zufluchtsort für die Amtsinsassen zu sein bestimmt. Kurfürst Dieter von Isenburg hat Verschiedenes auf Lahneck gebaut, namentlich den äußern Umschluß mit dem schönen gegen Stolzenfels gerichteten Thore, woran sein Wappen angebracht. Nach den ungemeinen Fortschritten, welche die Belagerungskunst im Laufe der langwierigen Kriege der Engländer und Franzosen gemacht, waren die Mittel der Vertheidigung denen des Angriffs im Allgemeinen nicht mehr gleich, die Kriegsbaumeister mußten sich anstrengen, durch neue Erfindungen die Stärke ihrer Festen wieder herzustellen. Im Laufe des 30jährigen Krieges wurde Lahneck wie Lahnstein von den Spaniern verlassen, nachdem Coblenz ihnen durch die Schweden entrissen worden, Juni 1632. Vier Jahre später heißt es: „mit der Belägerung Ober-Lahnstein hatten es die Kayserische und Chur-Bayerische damaliger Zeit dahin gebracht, daß sich die auff dem Schloß Laneck ergeben, und den 8./18. April 1636 den Chur-Bayerischen dasselbe einraumen müssen, abziehende mit Säck und Pack, Ober- und Undergewehr, ohne angesteckte Lunden, zusammen gebundenen Fähnlein, stillem Spiel, aller Paggagy, doch keine frembde Güter darauff". Glücklich ist die Feste unversehrt aus allen Stürmen des langen Krieges hervorgegangen, und nicht ehender denn 1689 durch die Franzosen zerstört worden, wie man gewöhnlich annimmt. Doch wäre es auch möglich, daß ein von dem Kaiser in den Erblanden gegebenes Beispiel für die Rheinlande zur Anwendung gekommen, daß man auch hier den Nachtheil der vielen befestigten Punkte, die ehender geeignet, dem Feinde oder auch dem Raubgesindel einen Stützpunkt zu gewähren, als das Land zu beschützen, eingesehen und demnach ihre Abschaffung beschlossen hätte.

Nach der von Merian 1646 gelieferten Ansicht hatte der Hauptthurm, von mehr denn 90 Fuß Höhe, in Richtung und

Form dem auf Stolzenfels durchaus gleich, ein Giebeldach mit fünf Erkerthürmchen, darunter stand das eigentliche Wohngebäude, beschränkt von Umfang, zu jeder Seite mit einem niedrigen Thurm, in einigem Abstand noch ein Thurm und die Capelle. Damals war der für jetzt mit Reben bepflanzte Berg vom Fuße bis zur Burgmauer in dichtes Gebüsch eingehüllt. In dem Hauptthurm sind bis heute die ehemals gewölbten fünf Stockwerke zu erkennen. Statt der Wölbungen und des Daches trägt er eine Krone von Gebüsch, was dem Innern zu einer prächtigen Decoration wird. Des Mauerwerks Dicke dürfte nicht unter 9 Fuß betragen. Die übrigen Gebäulichkeiten, weiland den obern Theil der Burg einnehmend, sind verfallen. Es besteht diese Abtheilung aus einem regelmäßig behauenen 30 Fuß hohen Felsenviereck, auf den beiden Enden mit gegen Süden vorspringenden runden Thürmen, zwischen denen die scharfe Kante des Mittelthurms hervortritt, und dem ganzen Bau eine eigenthümliche, am Rhein wenigstens nirgends vorkommende Physionomie aufdrückt. Dieses innere Viereck, von hohen Mauern und einem 30 bis 40 Fuß tiefen, theils in den Felsen gehauenen, theils ausgemauerten Graben umschlossen, bildet die eigentliche Feste, um welche auf Nord- und Westseite der spätere Anbau mit seinem Bering sich zieht, während eine hohe und dicke Mauer, mit drei halbrunden, nach innen offenen Thürmen, auf der Südseite die Burg von dem nahen Berge scheidet, und auf der Ostseite ein steiler Abgrund zur Lahn hinabschießt.

Ueber diesem Abgrunde scheint die Burgcapelle zu schweben, dachlos zeigt sie doch noch sieben ziemlich große Spitzbogenfenster, welche auf den in der Tiefe rauschenden Fluß eine Aussicht gewähren, hier zumal überraschend, da im Vergleich zum Stolzenfels die eigentliche Burg nur einer beschränkten Aussicht genießt. Die Capelle überschaut der Lahn Doppelkrümmung und ihre Wehre bis zu dem Hüttenwerk Hohrain, die hübsch bewaldeten Hügel der beiden Ufer, den nackten Allerheiligenberg, den Bachener Kopf, den Hohenstein und den langen Lichterberg. Dem Rheine zu, über Nieder-Lahnstein und Horcheim hinaus, treten das Oberwerth, St. Alexien Siechhaus, die Lau-

bach, die Karthause mit ihren Festen hervor; die Johanniskirche, den Stolzenfels, Capellen mit seinen Höhen und dem Kühkopf im Hintergrunde sieht man vor sich. Im Rücken hat die Burg den Streitacker, weiterhin den Oelberg und den Grehmbachskopf. Am längsten verweilen wird man bei dem Anblick von Ober-Lahnstein, von der Kripp, von dem Königsstuhl und von den gegen Rhens sich ziehenden Höhen Gesätz, Halstretz, Lützelforst, Schawall.

Die Schloßcapelle, 1332 urkundlich vorkommend, und in spätern Zeiten der Frühmesserei zu Ober-Lahnstein einverleibt, hatte zu ihrem Titularheiligen den Bischof, welcher der Kirche von Augsburg hauptsächlichste Zierde gewesen: St. Ulrich, zu seinen Lebtagen schon von dem Volke als ein Heiliger verehrt, ist der erste, um welchen, 20 Jahre nach seinem Tode, in Rom ein förmliches Canonisationsverfahren eingeleitet worden. „Es war der 31ste Tag des Jäners im J. 993 als sich der Pabst nach dem Pallast zu St. Johann im Lateran begab, wo zwölf Kardinäle, mehrere Bischöfe, Priester, Diakonen, und der gesammte römische Klerus versammelt waren. Nachdem sich der Pabst, die Kardinäle, Bischöfe und Priester (die übrigen Geistlichen wohnten der Versammlung stehend bei) niedergesetzt hatten, erhob sich Luitolf der Bischof zu Augsburg von seinem Sitze, und sprach: „„Heiligster Vater! Wenn es euch, und allen Bischöfen, und Priestern gefällt, welche hier zugegen sind, so lese man das Büchlein von dem Leben und den Wunderzeichen des verehrungswürdigen Ulrichs, geweßten Bischofes an der Kirche zu Augsburg öffentlich vor: alsdann mag man, was beliebig ist, schliessen"" rc. Nun wurde die bemeldte Legende vom Anfange bis zum Ende öffentlich vorgelesen. Nach beendigter Lesung schritt man zur Abstimmung, und hierauf sprach der Pabst Johann: „„Wir haben einmüthig beschlossen, daß man das Andenken des heiligen Bischofes Ulrich mit aller Frömmigkeit und Andacht verehre. Denn wir bethen zu den Reliquien der heiligen Martyrer und Beichtiger, und verehren dieselben nur so, daß wir beinebens denjenigen, dessen Blutzeugen und Bekenner sie sind, allein anbethen, und wir ehren die Diener nur so, daß die Ehre

auf den Herrn zurückströme."" Hierinn bestand die sogenannte Heiligsprechung; nämlich in der Erklärung, daß dem heiligen Bischofe, dessen Tugendleben in der Welt der Herr nach dessen Tode mit Wunderzeichen verherrlichte, in der Kirche eine öffentliche Verehrung als einem getreuen Diener des allerhöchsten Gottes gebühre, welcher in seinen Heiligen, als eben so vielen Zeichen seiner vorzüglichen Gnaden, gelobt werden will. Die hierüber gefertigte öffentliche Urkunde unterzeichneten der Pabst Johann, zwölf Kardinäle, der Erzdiakon Benedikt, und drei andere Diakonen der römischen Kirche eigenhändig." Bis dahin war es den einzelnen Kirchen freigegeben, ihrer Angehörigen Berechtigung zu der höchsten einem geschaffenen Wesen erreichbaren Auszeichnung zu prüfen, und nach Gestalten der Dinge darüber zu urtheilen. Es hatte dieses eine Folge, gegen welche des Generalcapitels von Cisterz Beschluß ankämpft: *„ne multitudine vilescentur"*, wurde darin bestimmt, daß fortan kein Ordensglied heilig zu sprechen. Dagegen hat man in den bischöflichen Kirchen, in dem Benedictinerorden die Zahl der Heiligen über alles Maas hinaus vermehrt, zu deren Ehren die Vorsteher beinahe ohne Ausnahme erhoben. Das Verfahren, um den frommen Bischof von Augsburg beobachtet, war demnach eine wesentliche Verbesserung, die Correction eines Mißbrauchs, und ist aus solchem Verfahren das für die Kirche allgemein gewordene Ritual erwachsen.

St. Ulrichs Capelle auf Lahneck ist in der neuesten Zeit, gelegentlich einer Spukgeschichte häufig besprochen worden. Ein Bursche aus Braubach, dem in dem Alter von sieben Jahren eine Ohrfeige Gehör und Sprache benommen, empfing ab Seiten einer Erscheinung Einladung nach Lahneck, oder wurde, so erzählen Andere, durch die Absicht, ein Eulennest auszuheben, bei nächtlicher Weile zu des Berges Höhe geführt. Laut seiner Zeichensprache wäre er genau mit der Mitternacht zur Stelle gelangt, ohne sonderliche Mühe des Nestes Meister geworden; als er, seiner Beute froh, im Rückwege begriffen, hätte er zufällig zu den Fenstern der Capelle aufgeblickt, und zu seinem nicht geringen Erstaunen, sie samt und

sonders hell erleuchtet befunden. Davonzulaufen wäre sein erster, die auffallende Erscheinung näher anzusehen, sein zweiter Gedanken gewesen. Dreister denn mancher starke Geist, erstieg er nochmals von Schutt und Graus die Haufen, und ohne durch die gellenden Töne, die, ihm sogar vernehmbar, bei dem ersten Tritt in den Capellenhof ihn empfingen, sich stören zu lassen, riß er die Thüre auf, an deren Schwelle ihn alsbald das Erstaunen bannte. Denn er schaute eine zahlreiche Gesellschaft, um den runden Tisch in der Capellen Mitte geordnet, und eifrig wurde da mit Würfeln und mit Karten gespielt, gelärmt und gezecht, abwechselnd mit thurmhohen Bechern angestoßen, in Hast der Inhalt heruntergeworfen: Schnurbärte und Wehrgehenk trugen die Spieler alle, und hat ihre Tracht der Stumme in Bildern aus dem 30jährigen Krieg, die ihm nachmalen vorgelegt wurden, wiederzufinden geglaubt. Diese Tracht konnte er in der Capelle um so bequemer sich anschauen, da keiner der Gesellen ihn wahrzunehmen schien. Endlich wurde doch einer des versteinerten Burschen auf der Thürschwelle ansichtig, er winkte ihm, er gab durch Zeichen zu verstehen, daß noch Platz für einen Mitspieler vorhanden, daß der Fremdling ihn einnehmen solle, der aber außer Stand sich befand, der Einladung zu folgen. Darauf wurde er durch andere Zeichen bedeutet, daß gleich zu seinen Füßen ein Schatz begraben liege, und mit einmal sind die Lichter auf dem Tische erloschen, der Taubstumme aber hat den Gebrauch seiner Beine wiedergefunden und zu eiligem Rückzug ihn benutzt. Nie mehr hat man ihn, der noch heute bei Leben, bewegen können, nochmals den Berg zu besteigen, daher ohne Zweifel der Schatz sich auf der alten Stelle befinden wird.

Vermuthlich sollte, ihn zu heben, jener Braubacher vordersamst mit den Spielern zechen und würfeln, wie ich aus einem analogen Fall, der in des Pitaval *causes célèbres* berichtet sein soll, zu schließen nicht ungeneigt bin. Reisende Handwerksbursche, drei an der Zahl, gelangten in später Abendstunde zu einem Dorfe der Champagne, und suchten in des Dorfes einzigem Wirthshause für die Nacht ein Unterkommen. Das ihnen zu gewähren, meinte der Wirth, sei eine Unmöglichkeit, von Gästen

jeglichen Standes vom Speicher bis zum Kellergeschoß sein Haus erfüllet, sintemalen heute des Dorfes höchstes dreitägiges Fest seinen Anfang genommen habe. Indem auch der sämtlichen Nachbarn Häuser in der gleichen Weise besetzt, werde ihnen, den Reisenden nichts übrig bleiben, als ihren Stab weiter zu setzen, bis zu dem 2 Stunden von dannen entlegenen N. Dagegen machten die Abgewiesenen die Ermüdung, die dunkle Nacht, die Gefahr, den Wölfen zu verfallen, geltend, daß dem Wirthe doch das Herz erweichte. „Ja," sprach er nach einigem Bedenken, „ich habe wohl noch eine Stube, die Euch Obdach gewähren könnte, aber, das darf ich Euch nicht verhehlen, ich halte gewöhnlich die Stube verschlossen, angesehen es darin nicht richtig ist, allerlei verdächtig Volk, das keinen Hauszins bezahlt, keine Flasche und kein Trinkgeld, treibt da sein Wesen; belästigt Euch die unheimliche Gesellschaft nicht, so mögt Ihr da wohl für die eine Nacht vorlieb nehmen.

Gespensterglauben und Gespensterfurcht kommen selten zu Geltung bei unsern leichtblütigen Nachbarn, jenen Reisenden zumal erschien die Warnung als ein Reiz, die verdächtige Stube zu beziehen. Sie wurde demnach für ihren Gebrauch aufgeschlossen und zugerichtet, auch ein flottes Abendbrod darin aufgetischt. Das schmeckte den Ermüdeten über alle Maßen, sie thaten sich gütlich, wie lange ihnen nicht geschehen, legten sich endlich wohlgemuth zu Bette. Zwei von ihnen entschliefen alsbald, der dritte, dem des Bettes Rand zu Theil geworden, hätte gar gern ein Gleiches gethan, aber das wollte nicht recht glücken. Die unbequeme Lage, oder der zu viel genossene Wein oder auch die Reden des Wirths, die er, von Stille umgeben, genauer bedenken konnte, vielleicht auch das Alles zusammengenommen, ließen ihn nicht einschlafen. Die Stunden nicht nur, auch jede Viertelstunde, wie sie durch die Dorfuhr angemeldet, hat er vernommen, und eben 11 Uhr gezählt, als die sorgfältig verschlossene Thüre aufsprang, und Diener und Zofen scharenweise der Stube eindrangen. Lichter trugen die einen, Schragen und Tischplatten die andern; wieder andere schafften Berge von Servietten, von silbernen Tellern und dergleichen zur Stelle. In unglaublicher

Geschwindigkeit erstand unter den vielen geschäftigen Händen eine lange Tafel, deren prachtvolle Ausstattung einen wunderlichen Contrast bildete mit den kahlen rauhen Wänden, mit dem gepflasterten Fußboden des weiten stallartigen Raums. Nachdem vollständig die Tafeldecker ihr Werk verrichtet, zogen zuerst diese, dann die übrigen Diener sich zurück, die Thüre wurde zugeworfen, daß sie in den Angeln erbebte, und der schlaflose Geselle befand sich wieder allein neben den beiden Schläfern. Aber hell brannten die unzähligen Lichter auf den unzähligen Armleuchtern und mit der Lichter Glanz wetteiferte des vielen Silberwerkes Blinken, in dem Anstarren aller der Herrlichkeit war beinahe jegliche Furcht von dem Burschen gewichen, als mit dem Glockenschlag zwölf zum andernmal die Thüre sich öffnete, und vordersamst ein Marschall hereintrat, mit einem glänzenden Gefolge von Pagen. Die bildeten Spalier von der Thüre zum Tische, und durch das Spalier schritten paarweise, Herren und Damen in der prächtigsten, doch alterthümlichen Tracht der Tafel zu. Unter Verbeugungen ohne Zahl, schweigend, nahmen sie da Platz, und alsbald wurden die an einem Seitentische zerlegten Speisen den Gästen vorgesetzt, eine Operation, welche der Marschall mit seinem Stabe dirigirte, die Pagen ausführten. Fünf verschiedene Gänge waren aufgetragen worden, und ein stattlich gekleideter Herr, der zeither unbeweglich geblieben vor einem reichlich ausgestatteten Credenztisch, erfaßte einen Pokal von außerordentlichem Umfang, *un hanap*, füllte ihn aus mehren Flaschen, und brachte dann, unter tausend Reverenzen, den gefüllten Pokal einer Dame am obern Ende des Tisches, hierauf ihrem Nebenmann, und nach und nach der ganzen Gesellschaft dar. Als er mit seiner Runde fertig, trat er wieder vor die Credenz, wieder wurde der Humpen gefüllt, vor dem Herren im Ehrenplatz verbeugte sich tief der Mundschenk, als wolle er dessen Befehle vernehmen, und er schritt dem Bette zu, von dem aus der Schlaflose des ganzen Herganges Zeuge geworden. Dem wurde es zumal abscheulich zu Muth, als er die hohe Gestalt mit dem finstern Antlitz, in dem prächtigen Aufputz vor sich, den Pokal darhaltend erblickte. In Todesangst, mit der zitternden

Rechten erfaßte er das Dargereichte, vom Fieber geschüttelt, brachte er es zu den Lippen, er nippte, er kostete einen wahren Göttertrank, und in dem Augenblick war der Mundschenk, war die ganze Gesellschaft verschwunden.

Aber der goldne Humpen blieb in des Handwerksburschen Hand, und krampfhaft hielt er fest die schwere Last, bis allgemach der Schrecken von ihm wich, der Ueberraschung Platz machte. Dann, als er endlich den Kopf zu erheben, der Stube einen scheuen Blick zuzuwerfen wagte, da entdeckte er, daß wohl die Gestalten, die ihm ein Grauen gewesen, verschwunden, daß sie aber den ganzen unsäglichen Reichthum des Tisches, der Credenz, zurückgelassen hatten. Ob dieser Entdeckung wollten zum andernmal die Sinne dem armen Teufel schwinden: mit ihrer Wiederkehr kam über ihn das Gefühl des unendlichen ihm beschiedenen Glückes. In der freudigsten Aufregung ruhte er nicht, bis seine Bettgenossen wach getrommelt; denen erzählte er, was sich um ihn zugetragen, die Relation beschließend mit den Worten: „das Alles ist nun mein" — „und unser", fiel der eine der Zuhörer berichtigend ein. Das wollte der Seher nicht gelten lassen, ein Wort ergab das andere, von den Worten kam es zu Schlägen, und zu einer vollständigen Schlägerei; über dem Lärm erwacht, fand der Wirth sich zur Stelle, mühsam schied er die Wüthenden, und weniger aus ihren confusen Reden, denn aus dem reichen Tafelaufsatz erkannte er den Gegenstand des Zwistes. „Langsam, langsam," sprach der Mann, „quält Euch doch nicht *pour une querelle d'Allemand,* denn, das werdet Ihr wohl begreifen, mein ist der in meinem Hause gefundene Schatz." Keineswegs aber wollten das die fremden Bursche begreifen, vielmehr haben sie zuletzt mit den Fäusten ihr besseres Recht dem Hausherren vorzudemonstriren gesucht, *„y asi le comenzaron â dar tal mano, que el pobre ventero tuvo necesidad de dar voces y pedir socorro."* Der Hausgenossen Beistand ergab sich als unzureichend, es mußte der Amtmann herbeigerufen werden. Angesichts dessen erstarrte der Streit, der Gerufene ließ das Sachverhältniß sich erklären, legte bedächtig den Zeigefinger an die Nase und sprach: „Hier waltet *error gravissimus,* ein auf-

gefundener Schatz gehört dem König, und in dessen Namen nehme ich den hier vorfindlichen in Anspruch. Wurde also das Silber, das kostbare Tischzeug u. s. w. eingepackt, nach dem Amthause gebracht, inventarisirt, den solchen Hergang einigermaßen unehrerbietig besprechenden Handwerksburschen ein sechswöchentlicher Aufenthalt im Gefängniß angewiesen. Der Wirth, mit größerer Weltklugheit begabt, enthielt sich der losen Reden, trat aber den Rechtsweg an, um den in seinem Hause erhobenen Schatz zu vindiciren. Die Sache ging den Instanzenzug, wurde hier nach dem Buchstaben des Gesetzes, dort nach dem Sinne des Gesetzgebers, am dritten Orte nach der Billigkeit entschieden, endlich in dem Pariser Parlament erkannt, daß von dem Schatze ein Drittel dem König, das andere dem Hauseigenthümer, das dritte demjenigen, welcher dem seltsamen Zutrinker Bescheid gethan, gebüre, die beiden Schläfer gingen leer aus.

Das Ereigniß auf Lahneck, des Taubstummen Begegniß zu erklären oder zu begründen, steht kein bändereiches Werk, gleich den *causes célèbres* mir zu Gebot, nur auf eine schwankende Tradition vermag ich mich zu berufen. Laut derselben soll eine Partei schwedischer Schnapphahne im J. 1646, bei Abwesenheit des Amtsverwalters das schwach besetzte Lahneck überfallen und rein ausgeplündert haben. Indem sie aber mit dem Ertrag der Plünderung nicht allerdings zufrieden, haben sie der Frau des Amtsverwalters und seinen beiden Töchtern alle Arten von Martern, wie sie damals bräuchlich, angethan, um von ihnen das Geständniß, wo ihr bestes Eigenthum verborgen, zu erpressen. Solcher Martern gewöhnlichste waren der Schwedentrunk, und die Daumschrauben, statt deren das Schloß einer Pistole zu dienen pflegte. Nachdem der Unholde Habsucht, so weit das möglich, befriedigt, haben sie, keinerlei Störung befürchtend, zu Spiel und Trunk in der Capelle sich niedergelassen, auch darüber mehre Stunden verloren. Während dem aber ward der Amtsverwalter, in der Heimkehr begriffen, zu Lahnstein von dem, so sich auf dem Berge zugetragen, unterrichtet, er bot die Bürgerschaft auf, und gelangte unbemerkt, wie am Morgen die Schnapphahne, zu der Burg. Auf den wohlbekannten Ruf öffnete ein

Blödsinniger, den die Eindringlinge im Hause vorgefunden und nicht beachtet hatten, ein Hinterpförtchen und zu hellen Haufen drangen die Lahnsteiner ein. Einige der Räuber wurden über dem Würfeln in der Capelle ergriffen und aus den Fenstern hinabgestürzt, die anderen flüchteten in den Schloßgraben und suchten sich in den daselbst angebrachten Stallungen zu verbergen, wurden aber eingeholt und ohne Gnade niedergestoßen. Von den Erschlagenen soll das Jammern und Winseln herkommen, so man zum öftern, absonderlich am Christabend, aus den Schutthaufen im Graben zu vernehmen glaubt.

Eine andere Sage beschäftigt sich mit dem traurigen Ausgang des Junkers von Schwalenborn. Eines Burgmannes von Montabaur Sohn kam der Nacht für Nacht heruntergeritten, auf Lahneck die Geliebte zu besuchen. Stets hatte er glücklich durch die Lahn sich gefunden, doch jedesmal leichter das kommen, denn das gehen erachtet, wie jener Pariser, der in dem fünften Stockwerk eines hohen Giebelhauses wohnend, in jeder Nacht auf einem schmalen Brett, das gerade lang genug, die beiden Seiten der engen Straße zu verbinden, zu der Wohnung der in gleicher Wolkenhöhe hausenden Geliebten hinüberging, dort einige Stunden verplauderte, letzlich auf derselben gebrechlichen Straße den Heimweg suchte. Der, hat er einem Freunde nachmalen erzählt, sei ihm stets eben so schwierig und gefährlich, denn ergötzlich und sicher der Gang zu des Liebchens Fenster vorgekommen. Also hat auch der Junker von Schwalenborn, auf seinem letzten Ritt nach Lahneck die übermäßig angeschwollene Lahn ungemein wegsam geglaubt, jedoch beim Scheiden eine ungewöhnliche Herzensangst und Beklemmung, die sich der Geliebten mittheilte, empfunden. Indem aber seines Bleibens nicht auf dem Berge sein können, warf er sich auf das edle Roß, und das hat ihn glücklich in die Fluten, aber nicht zum andern Ufer getragen. Der Junker und sein Schimmel fanden ihr Grab in der Lahn, des Junkers Herz blieb auf Lahneck. Oft sieht man ihn bei nächtlicher Weile von dannen heruntertraben auf seinem treuen Thier, dem Fluß zueilen in schnellem Lauf, um nochmals darin zu versinken. Nicht eben steil, nur hin und wieder steinicht ist der Weg

zur Tiefe, wo die Lahn fließt auf der einen, auf der andern Seite Ober-Lahnstein gelagert ist. Die Ruine selbst hat der Hofrath und Syndicus Peter Ernst von Lassaulx angekauft, und wird sie gegenwärtig von seinem Sohne zweiter Ehe besessen. Der Burg Namen trug weiland die Rente Lohneck, die in Mainz zu erheben, und bedeutend gewesen sein muß, da ihr ein Präsident, ein Rentmeister und sechs Rentenassessoren vorstanden.

Naturschönheiten und romantische Erinnerungen in gleicher Fülle bietet an ihrem Fuße die der Lahn zugekehrte Seite des Schloßberges und des Streitackers, von Ahl an. Ahl, das Inselhaus (Bd. 2. S. 787), steigt, wie durch einen Zauberschlag gerufen, aus den Fluten empor, und da hat, vor nicht langen Jahren eine wahrhaftige Zauberin gehauset in Schönheit, Anmuth, eigenthümlicher Liebenswürdigkeit. Gegenwärtig ist das Hüttenwerk (für den 19. Dec. 1853) zum Verkaufe ausgeboten. Laut der Beschreibung gehören zu dem Werk 26 Morgen Ländereien und nachstehende sämtlich im Herzogthum Nassau nahe an der Lahn gelegene Eisensteingruben, als: Friedrich und Moritz bei Birkenbach, Louise bei Freien-Diez, die Hälfte der Gruben Gute Hoffnung, Paulinengabe und Neu-Hoffnung bei Holzheim, die Gruben Wilhelm und Eisenberg bei Hahnstätten, Hohengräben, Weilstein, Wilhelm Tell, Wilhelm und 1/6 Antheil am Erbprinz Adolf-Stollen bei Weilburg, der Gruben Adolfs- und Heinrichs-Segen bei Drommershausen und Froher Muth und Bornstück bei Leimbach, 12 Kuxen am tiefen Paulinen-Stollen bei Dillenburg, das Blei-, Silber- und Kupferbergwerk Lindenbach und eine Mahlmühle bei Ems. Zwischen Ahl und der Wolfsmühle, hart an des Ufers Rand, quillt ein köstlicher Säuerling, der Schmalenborn im gemeinen Leben genannt; Schwalenborn wird er wohl ursprünglich geheißen haben, wie der Nachbar unter dem Ehrenbreitstein, Bd. 1. S. 51. Ungemein reich an Eisengehalt, bildet der Schmalenborn zugleich eine der herrlichsten Partien des Lahnthales, und wird er darum vielfältig von Lustwandelnden besucht. Schade, daß auf solcher Stelle, vor vielen andern geeignet, der Schönheit ein Rahmen zu werden, die beiden Johannen, die Inselkönigin und die ihr ebenbürtige Nachbarin vom andern Ufer

niemals sich treffen konnten. Des Schmalenborns gedenkt die Legende des h. Lubentius, mit dem Zusatze, daß die Quelle zum erstenmal sprang auf der Stelle, wo das reuige Weib aus Lahnstein unter des Heiligen Vermittlung Nachlaß erhielt von der durch Halsstarrigkeit reichlich verdienten Strafe (Bd. 3. S. 594). Weiter abwärts folgt die Weißmühle, jenseits derselben läßt die Sage das Zwergenvolk, von dem Bd. 2. S. 782 gehandelt, sein Wesen treiben, dann folgt in geringem Abstand zu des Flusses Mündung, das vormalige Zollhaus, in spätern Zeiten ein Wirthshaus und nicht selten bedrängten Liebenden ein Port des Heils, wie denn überhaupt der ganze Strich von dem Arnsteiner Hof in Nieder-Lahnstein bis zu der Barre, welche die Lahnmündung verschließt, das Paradies der Liebenden in Gegenwart und Vergangenheit genannt zu werden verdient.

Ober-Lahnstein.

Von der Lahnmündung bis nach Ober-Lahnstein wird die Entfernung höchstens 20 Minuten betragen. Ungemein pittoresk, im Allgemeinen dem gothischen Oberwesel vergleichbar, zeichnet sich das Städtchen Ober-Lahnstein mit seiner hohen Ringmauer, mit seinen zahlreichen runden, vier- und achteckigen Thürmen, die jedoch großentheils verkauft und theilweise verschwunden sind, mit seinen Thoren, die an manchen Stellen durch die Alluvion beinahe ausgefüllt. In voller Pracht habe ich Ober-Lahnstein gesehen im Spätsommer 1829. Bischof Brand war von Limburg herunter gekommen, das Sacrament der Firmung zu spenden. Als der Kirchendienst verrichtet, in der späten Abendstunde, setzte er sich zur Tafel, die zu verherrlichen, dem hohen Gast ihre Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen, die Bürgerschaft sich angelegen sein ließ. Als es zu den Toasten gekommen, begann die Thätigkeit der auf sämtlichen Thürmen vertheilten Geschütze. Einen magischen Effect machte der weithin durch die Nacht widerhallende Donner der Bombarden, viel magischer noch ließen die unaufhörlich auflodernden Blitze, welche die

altersgrauen Thürme und Mauern beleuchtend, die dicke schwere Luft der neblichen schwülen Sommernacht durchschnitten.

Dem alterthümlichen Costume entspricht vollkommen, was man von des Städtchens Geschichte weiß, wenn auch in hohem Grade gewagt die Annahme, daß seiner des Ausonius Moselgedicht gedenke. Des aquitanischen Sängers Vers 330, „*Ostentans altam turrim,*" hat lediglich nach seiner Weise Marquard Freher breitgeschlagen, folgendermaßen sich ausdrückend: „*Tales pleraeque et ad Rhenum et ad Mosellam in superciliis montium apparent, firmissimi operis, utique a Romano illo aevo: quibus posterior aetas plura aedificia et propugnacula circumdedit. Eas observare licet in Mosellae tractu in castris plurimis, et ad Rhenum in ripa Germanica in castris Stein, Rudesheim, Ehrenfels, Cub, Catzenelnbogen, Lanstein, Engers, Lintz, Duitz, Keysersvverd. Sed et in Hunnorum tergo, castro Stromburg, in Hoheneck, Sayn*" *etc.* Viel eher denn auf Lahnstein könnten auf Lahneck des Commentators Worte anzuwenden sein.

Lahnstein war das Eigenthum von dem berühmten Salier Konrad Kurzbold, dessen Mutter Wildrudis mit seiner Bewilligung im J. 933 ein Gut, einen *mansum, ac vineam et areolam* und den Zehnten zu Lahnstein an das Benedictinerkloster Seligenstadt am Main verschenkte. Diese Schenkung hat nachmalen Kaiser Heinrich II. bestätigt, 30. Jan. 1012. Des kinderlosen Kurzbold Eigenthum fiel an seinen Bruder Eberhard, und nach dessen Ableben, 10. Mai 966, an die Krone. Im J. 978 bekundet Kaiser Otto II., daß die *Curtis* Logenstein, des Gaues Einriche, von Uta, der Mutter König Ludwigs, durch ihren Vogt Rutkart, mit des Königs ausdrücklicher Genehmigung, der Mainzer Kirche geschenkt worden, und verordnet demzufolge Otto, daß dieser Hof mit allen seinen Zubehörungen, Kirchen, Höfen, Gebäuden, Zöllen, Hörigen, Aeckern, Weinbergen, der besagten Kirche wieder zugestellt werde. Im J. 1128 schenkt Erzbischof Adalbert den Brüdern von St. Martins Dom in Mainz, unter Mehrem, zu Besserung ihrer *prebenda parvissima, 6 carratas,* 6 Zuläste Wein jährlich aus Lahnstein. Im J. 1156 kommt Graf Ludwig der Jüngere von Arnstein als Vogt des einen und des andern

Lahnstein vor. Im J. 1196 verschreibt Erzbischof Konrad von Mainz, Bischof von Sabina, dem Grafen Simon von Toggenburg von wegen des Erbschenkenamtes der Mainzer Kirche, so bereits dessen Voreltern gehabt, 40 Zuläste Wein, *vinum franconicum*, jährlich aus des Erzstiftes Curie in Lahnstein zu erheben, als ein Surrogat des Zehntens, welchen bis dahin der Erbschenk von des Erzstiftes Weinbergen zu erheben berechtigt gewesen. Diesen Grafen Simon kennt Wegelin, der Geschichtschreiber von Toggenburg nicht, ein Uebelstand, der nicht selten in den auf einheimische Quellen sich beschränkenden Monographien zu rügen. Es ist das fragliche Erbschenkenamt im folgenden Jahrhundert von den Grafen von Toggenburg an die Grafen von Diez, ferner an die Grafen von Nassau und letzlich an die Schönborn gekommen, die Weinrente aber, wie es scheint, in den Bezug von 60 Gulden, auf dem Zoll zu Lahnstein haftend, verwandelt worden. Am 25. Mai 1219 bewilligt Kaiser Friedrich II., daß Erzbischof Siegfried von Mainz die in dem Berge Difendal bei Logenstein, auf Mainzer Boden entdeckten Silbererze ausbeuten lasse. Am 1. Jul. 1292 verspricht König Adolf, nachdem er am 24. Jun. zu Aachen die Krone empfangen, daß er die Vogtei in Lahnstein dem Erzbischof Gerhard II. von Mainz für dessen Lebtage überlassen wolle. Allem Ansehen nach haben die Erzbischöfe schon früher jener Vogtei genossen. Dagegen sah der nämliche Erzbischof Gerhard 1301 sich genöthigt, unter mehren Orten auch Lahnstein an Kaiser Albrecht zu überlassen. Das Verlorne wurde jedoch bald wieder herbeigeschafft, als wozu der Kaiser Wahlcapitulationen die bequemste Gelegenheit boten. Am 9. Jan. 1324 verleihet König Ludwig auf Bitten des Erzbischofs Matthias von Mainz den Bürgern von Lahnstein alle Rechte und Freiheit der Stadt Frankfurt, Gericht und Wochenmarkt. Am 10. Jun. 1331 wurde in der Stadt Lahnstein Frieden geschlossen zwischen den Erzbischöfen von Trier und Cöln, auch denen mit den rothen Aermeln eines, und den Herren Simon von Kempenich und Johann von Eltz anderen Theils. Als der von dem Domcapitel in Mainz postulirte, dem Grafen Heinrich von Virnenburg entgegengesetzte Administrator, Erzbischof Balduin von Trier, 1337 frei-

willig dieser Administration entsagte, wurde der von Virnenburg von dem Domcapitel als Erzbischof nicht anerkannt, bis dahin er versprach, dem Kaiser Ludwig anzuhängen, auch zu dieses Versprechens Sicherheit Oppenheim, Bingen, Ehrenfels, Starkenburg, Lahneck, Lahnstein und Wildenberg in des Capitels Gewalt zu lassen. An St. Margarethen Tag 1347 bekundet Erzbischof Gerlach, daß er die Grafen Adolf und Johann von Nassau, seine lieben Brüder, funden hat in Gewalt und Gewehr sitzen zu Lahnstein in allen den nachgeschriebenen Rechten, Gewohnheiten und Gülten; 1) bekennen wir, daß sie sollen sein zu Lahnstein in unserer Stadt Oberste Vögte, auch sollen die Bürger der Stadt den Grafen mit der Glocke folgen, ohne wider einen Stift von Mainz. Auch bekennen wir den Grafen des Kirchsatzes zu Lahnstein und in und derselben Kirchen des Weinzehnten daselbst, auch des Rottzehnten in Lahnsteiner Mark. Auch soll jedes Haus zu Lahnstein geben ein Sömmer Hafer, ein Huhn und einen Pfennig von jeder Hobestatt, ohne Pfaffenhäuser und edle Leute. Auch bekennen wir ihnen des Wildbannes auf Lahnsteiner Mark. Auch soll ihr sein der dritte Pfennig von allen Gefällen, ausgenommen unseres Stiftes Zoll. Die vorgeschriebenen Gülten, Stücke und Bruche haben sie zu Lehen von dem Stift Speier.

Die Ummauerung der Stadt, mit der wohl bald nach dem von König Ludwig ertheilten Privilegium, 1324, der Anfang gemacht wurde, hatte bis zum J. 1350 ihre Vollständigkeit erlangt. Im J. 1354 versetzte Erzbischof Gerlach Lahneck und Lahnstein mit allem Zubehör an den Erzbischof Wilhelm von Cöln, als Sicherheit eines Darlehens von 10,000 Goldgulden, auf die Einlösung der dem Dompropst Kuno von Falkenstein verschriebenen Schlösser und sonstiger Pfandschaften zu verwenden. Erzbischof Adolf, damals nur noch Administrator, bekundet 1374, daß ihm von dem Domcapitel, in Erwägung der für das Erzstift verwendeten schweren Kosten, Zehrung und Arbeit, vergönnet worden, von des Stiftes Schlössern, Gülten und Gefällen bis 20,000 Gulden zu versetzen, zu verpfänden, oder wiederkäuflich zu veräußern, dergestalten, daß er die Burgen und Städte Lahneck, Lahnstein, Klopp, Bingen und 13 andere genannte Orte, an niemand, denn

an des Erzstiftes Capitularen, oder an dessen Männer, Burgmannen und Dienstleute, die Renten und Gefälle aber nach Belieben weggeben könne. Durch spätere Uebereinkunft vom Jahr 1379 wurde für Adolfs Lebzeiten dem Domcapitel der Besitz von Lahneck und Lahnstein verschrieben.

Für den Tag nach Laurentien 1400 wurde König Wenzel nach Ober-Lahnstein geladen, um daselbst in Gegenwart der vier rheinischen Kurfürsten und anderer Großen sich in Ansehung der gegen ihn erhobenen Beschwerden zu rechtfertigen; für den Fall seines Ausbleibens, erklärten beinebens die Kurfürsten, sähen sie sich durch Anrufen des gemeinen Landes, und wegen der Eide, womit sie dem römischen Reiche verbunden, genöthigt, das h. Reich nützlich zu bestellen, wollten sich also hiermit von den einem jeweiligen Reichsoberhaupt geleisteten Eiden für solchen Fall losgesagt haben. Wenzel erschien nicht, eben so wenig statt seiner ein Sachwalter, und es wurde der Abwesende des Reiches verlustig erklärt, der Spruch auch, *d. d.* Lahnstein 21. Aug. 1400, in einem besondern Instrument verzeichnet.

Aus Aschaffenburg, Montag nach Dionysien, 12. Oct. 1439, ist datirt das Schreiben, wodurch Erzbischof Dietrich (Schenk von Erbach) dem Grafen Johann von Nassau Fehde bietet, „umb solichs Unrechte willen, so du an uns und den unsern zu Lanstein begangen und getan hat." Auf Sonntag, St. Thomas Abend, 20. Dec. 1439, einigt sich der nämliche Erzbischof Dietrich mit den ebenfalls zu Lahnstein anwesenden Erzbischöfen Dietrich von Cöln und Jacob von Trier, daß sie in Betreff der für Pauli Bekehrung 1440 ausgeschriebenen Königswahl, „uns durch uns selbst, und auch durch unser Rete, Frunde und anders flissiclichen bedengken, getruelich und ernstlichen irfaren sollen, welche Persone na Gelegenheit aller Sachen, die itzt in der Cristenheit und in dem Riche gestalt sind, allernutzest, bequemlichst und best sien fur eynen Romisschen Kunig zu disser zeyt zu irwelen und furzukeren; und sollen mit solichem irfarnisse und Bedechtnisse, ob wir anders des zu disser zcyt nit einig werden mochten, dann zu Frangkefurd uff den obengenanten gesetzten Tag komen, und sollen wir Drye dann personlichen, und iglicher mid zween sinen getruwen

Reten allein uns zu Frangkefurd, des Fritags nach dem furgenanten gesatzten Dornstage, zusamenfugen und komen, und alda alsdann iglicher von uns dryen den anderen zweyen, na solichem furgenanten Bedechtnisse und Irfarenisse, sine Meynunge uffdoen; und iglicher eine Persone uff sinen Eyd, die ine zu dem Riche zu disser zcyt die nutzste und bequemlichst dunket sin, nemen; die er auch in Meynunge sye, in der Kirchen, wan die zcyt darzu gesatzt wirt, zu kiesen, und in siner Stimmen zu nennen.

„Und alsbalde wir dann alle drye iglicher seine Meynunge den andern zweyen uffgedoen had, wurden wir dann drye Personen, das ist ein iglicher under uns eine sunderlich Persone nennen, da Got vor sie, so sollen wir drye mit den sechsen unseren Reten danne eigentlichen, iglicher von uns, Grund und Ursach furstaen, worumb unser iglicher zu dem sinen, den er also genant hat, geneiget sie. Und wan wir danne solich Rede ine darzu bewegende gehoret hant, so sollen wir drye, und darzu die sechse unsere Rete, uff unsern Eyde dann sprechen, welches von uns dryen genante Persone, und auch Ursach und Rede, ine darzu bewegende, die treffenlichste und gepurlichste sye, zu volgen. Und was wir drye Ertzbischofe mit solichen sechsen unseren Reten, aber das meiste Teil under uns daruber irkennet, das soll von uns allen dryen also getan und gehalten werden sunder Intrag und Geverde. Und sollen wir alle drye doran eine Gnuge han. Wir sollen und wollen auch alle, in einer gemeyned, aber insunderheit, wie sich das irgeben wurdet, durch meher Frides und Eintracht willen, alle ander unser Mitkurfursten, drye, zwene, aber einen, mit Truwen und Flisse bei uns zu brengen, und mit uns einig zu sine undirstehen und arbeiten in der furgeschrieben Sachen. Were auch Sache, daß unser zwene von uns dryen, uff solich unser Eyde und Irfarenisse, eine Person, die zu dem Riche nutz sin solte, nemen wurden, da sal der dritte von uns folgen, und dawider sich nit setzen in einich Wyse. Und wir sollen und wollen den dann alle drye in der Kirchen, wan sich das einem iglichen gepuret, nennen, erwelen und kiesen, und das nit lassen in keine Wise.

„Und ob Sach were, daß unser ein Teyl mit ihren eigen Personen zu solicher obengenanten Zcyt nit gene Frangkefort

komen mochten, so sollen die adir der, den es also gelegen wurde, iglicher drye siner Rete, und nit mer, darzu schicken, den Sachen nachzugehen, in aller Masse, als weren sie adir er personlichen daselbist; Welche Rete auch darzu genommen werden, uns allen dryen liplichen zu den Heiligen sweren sollent, disse Sache heimelich bie ine zu halten und davon mit nymand zu reden. Und wir alle drye sollen auch mit nymants uß den Sachen reden, dann mit den, die wir in furgerurter masse darzu nemen werden. Es sollen auch die Rete, die wir hirzu nemen, auch davon mid nymants reden, danne mit uns und under sich selbist; es were danne, daß wir samentlichen zu Rat wurden, meer Luten zu offenbaren und zu melden, das furgeschrieben steet. Und ab sichs fugete, daß imants, wer der adir die, adir welches *Statums* adir Wesens soliche weren, uns gemeinlichen, adir imandes von uns, einen adir meer, von disser unser gutlicher Furtracht wegen understunde zu beteidingen, zu leidigen, adir zu beschedigen, des sollen und wollen wir uns einmuticlichen ufhalten wider den, adir die uns also leidigiten, adir underſtunden zu beschedigen adir zu leidigen, einander getruelichen und mit gantzer Macht helffen und raten; und uns von einander nit scheiden adir richten lassen, dann mit unser aller guten Willen," u. s. w.

In der großen Stiftsfehde zwischen Dieter von Isenburg und Adolf von Nassau hielten die Lahnsteiner getreulich zu Dietern. Dieser bestellte am 29. Sept. 1461 einen verständigen und tapfern Ritter, den Philipp von Hohenstein, zu ihrem Hauptmann, und gleich mußte der Versuch eines Ueberfalls zurückgewiesen werden. Ernstlicheres unternahm gegen die Stadt Adolfs Verbündeter, Kurfürst Johann von Trier. Die Einwohner, hinter starken Mauern und festen Thürmen sicher, hielten alle Zugänge besetzt, und ermüdeten durch muthige Ausfälle die Belagerer, daß diese letzlich von dannen zogen. Eine zweite Expedition nahm denselben Ausgang, der Kurfürst mußte zu seiner Beschämung ablassen; die Lahnsteiner aber fielen hierauf dem Trierischen ein, und nahmen Rache für die erlittenen Beschädigungen. Während dem hatte Adolf im Rheingau die Huldigung empfangen. Die damit gewonnene Muße benutzte er zu einem Ausflug nach dem von seinem Volk besetzten Lahneck, in der Hoffnung, bei solcher Nähe in der einen

oder andern Weise sich der Stadt Lahnstein bemächtigen zu können. Er mußte jedoch, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Eltvil zurückkehren. In dem Friedensvertrage vom 28. Oct. 1463 bedingte sich Dieter unter mehrem auch den pfandschaftlichen Besitz von Schloß und Stadt Lahnstein, deren, samt dem Zolle zu genießen, bis dahin sein glücklicher Nebenbuhler alle von ihm gemachte Schulden getilgt haben würde.

Lahnstein ward, gleichwie Lahneck, von den Spaniern verlassen, nachdem Coblenz den Kaiserlichen durch die Schweden entrissen worden, Juni 1632. Im J. 1635 am 18. Sept. ließ Herzog Bernhard von Weimar, als welcher seine Stellung in der Umgebung von Mainz nicht länger behaupten konnte, die auf den Rhein gelegte Schiffbrücke abbrechen, auch die besten Stücke, die zur Bewahrung der Gustavsburg verwendet gewesen, einschiffen. Demnächst wurden die eingeladenen Stücke, die Schiffbrücke, Holz und Bord, nach Lahnstein geführt. Der Art. 2. der Capitulation von Mainz, 17./7. Dec. 1635 verfügt: „Darauff soll zum zweyten der Herr Gubernator verobligirt seyn, sowohl hiesige Stadt Maintz sampt allen Schantzen und dem Schloß, wie in gleichem auch die Stadt Bingen, Stadt und Schloß, Ehrenfels und Lohnstein, allerhöchstgedachter Kayserl. und Königl. Majest. und Churfürstlichen Gnaden zu Mayntz, auff bevorstehenden 25. Tag dieses lauffenden Monats December ohne vorhergehende Plünderung einzubehändigen, abzutretten, und zu überantworten." — „Diesem Accord gemäß ist der Commandant Oberster Hohendorff sampt seinen unterhabenden 8 Regimentern, so zusampt denen Besatzungen, so in Bingen und Ehrenfelß gelegen, in 3000 Mann starck gewesen, mit Sack und Pack abgezogen (aber kaum über 1000 davon gebracht, dann sie mehrertheils entloffen). Weil aber die in Lohnstein dem Accord gemäß nicht außgezogen, sondern sich Frantzösisch erklärt, als ist ihme das Geschütz angehalten worden." Es mußte, die Beachtung der Capitulation zu erzwingen, Gewalt angewendet werden, und heißt es davon in dem Theat. Europ.: „Umb die Vestung Ehrenbreitstein, sowoll auch Coblentz zu bezwingen, hat man für rathsamb befunden, die Stadt Lahnstein erstlich zum Gehorsam zu bringen, und alsdann besagt Ehrenbreitstein und

Coblentz desto mehr zu beängstigen: Deßwegen Mittwochs den 16./26. Martii 1636 das Geschütz dafür geführet, und besagter Platz zu beschiessen angefangen worden, es haben aber die Belägerten sich tapffer gewehret. Darüber seynd etliche Frantzosen, so auff einem Thurn gelegen, mit stürmender Hand von den Kayserischen überwunden, und deren Commandant anderen zu einem abschewlichen Exempel auffgehencket worden.“ Diese letzte Angabe beruhet ungezweifelt auf einer Verwechslung der beiden Lahnstein. Bd. 2. S. 761—764, habe ich mitgetheilt, was der bayerische Obrist Augustin von Fritsch von der Einnahme von Nieder-Lahnstein und der daselbst von den Siegern angestellten Metzelei, um derentwillen nachmalen der streitbare Janko Draganic sterben müssen, erzählt. Hier mag des von Fritsch Bericht von der Einnahme von Ober-Lahnstein folgen.

„Des andern Tags haben wir ein Brücken über den Lohn gemacht, und ist unser Obrist selbigen Tag zum erstenmahl zum Regiment kommen, des andern Tags nachdem der Generalwachtmeister und mein Obrist mit 30 Pferdten umb die Stadt Oberlanstein geritten, und recognoscirt, wo am Füglichsten der Anfang zum abroschirn gemacht könnte werden, darauf der elteste Haubtmann vom Regiment, als der von Hagenbach, sambt seinen Fendrich und Leutenant neben 300 Mann hinunder uf die Nacht kommen, und aus Befelch des Generalwachtmeisters vom Stattgraben anfangen miessen zu abroschirn, welches bey unser Armee vor diesem nie geschehen, darüber ist der Schnetter als Generalwachtmeister durch die Achsel geschossen worden, ist auch der Feindt selbige Nacht aus seinen Stattgraben, welcher ganz trucken, aber zimblich tief gewesen, an Leittern heimblich herausgestigen, den Haubtmann durch einen Schenkl geschossen, und mit hinein gefangen genommen.

„Des andern Tags uf den Abent sein unser zwey Haubtleuth zum ablösen commandirt worden, da dann der Hauptmann Voglgsang ins Weingebürg mit 100 Mann nechst dem Laufgraben uf ein Mußqueten Schuß im Bereitschaft mich zu entsetzen commandirt worden, ich aber bin in den Lauffgraben gezogen, alda mein Obrist sambt einem Ingenieur mit mir gangen, der die

vordere Nacht so schön hat angeben, daß wir von Stattgraben herauswerts haben miessen anfangen zu abroschiren, welcher auch angeben, daß ich diese Nacht sollte ein Reduten verfertigen, wie auch von mir geschechen. Er aber hat die Faschinen selbsten gesetzt, aber die Reduten so weit angelegt, daß wohl 200 Mann darinnen Platz gehabt hetten, darauf ich zue ihm gesagt, die Reduten ist groß, das wird ein Schanz, er hat aber geantwort, seye also befohlen und den Soldaten geschafft, daß sie sollen den Graben anfangen, aber inwendig. Darauf ich gesagt, das hab ich auch mein Tag nicht gesehen, hat er geantwort, ich sehe es itzt, worüber ich erzürnt und zu ihm gesagt, „„Ihr seid ein Narr, wenn der Feind auf mich sollte ausfallen, mießt ich hierinnen in der Tieff stehen, und er kommt auf ebner Erdt und Boden zu mir, zu diesem, wo kann ich in den großen Werck, welches ganz nieder und über 50 oder 60 Schritt nicht von dem Graben ist, mich halten; man könnte von der Mauer, will geschweigen von den vielen Thürnen, hineinschiessen, daß sich kein Mensch beim Tag darf darinnen sehen lassen, was ist mir alsdann ein solches Werck nutz?““ Darauf er geantwort, er machts nit anderst, er hatte vielleicht mehr ausgesteckt, als ich gemacht hab, darauf ich geantwort, „„das ist nicht wahr, bist bösser als ein Bernheutter, so hilfs ausmachen, und bleib morgenden Tag, so wollen wir zusammen sitzen oder stehen in dieser schönen Reduten, wirst aber gewiß nicht lang da bleiben.““ Darauf er zu meinem Obristen, welcher ein wenig uf der Seitten gewest, und uns streiten lassen, gangen und mich verklagt, darüber mich mein Obrist uf die Seitten gefordert, und mich gefragt, ob ich arbeiten lasse; ich aber hab mit nein geantwortet, es were doch alles umbsonst.

„Alsdann hat mir mein Obrist befohlen, ich sollte die Faschinen legen, und das Werck und Graben nach meiner Meinung machen, er will den Ingenieur, „„welcher greulich über den Herrn klagt, daß er selbigen ein Bernheutter geheissen, so lang uf die Seitten führen, bis der Herr mit dem Graben aussenher einen Anfang gemacht hat.““ Darauf sein sie zu den andern Haubtmann, welcher in Bereitschaft, gangen, underdessen hab ich wacker

fortgefahrn mit der Arbeit, darüber mein Leutenant uf den Bauch geschossen worden, daß er zu Poden gefallen, hat sich also zum Feuer, alwo gedachter Haubtmann in Bereitschafft gestanden, tragen lassen, ich aber habe den von Flaxlandt, welcher mein Aufwartter (Adjutant) gewesen, nachgeschickt und sehen lassen, wie er doch geschossen, dann wann ich auf den Bauch getroffen würdt, so ist es aus mit mir, also soll er wohl zusehen, wohin er getroffen worden. Als nun mein Ufwarter wieder zurück, ist mein Obrist, neben dem Ingenieur auch wieder zu mir kommen, und mein Arbeit gesehen, welche mein Obrist gelobt, und gesagt, also kann sich der Herr brav wehren und den ganzen Laufgraben defendiren, bis ihn Herr Haubtmann Voglgsang entsetzt, der Ingenieur aber hats weder gelobt noch geschendt, sondern hat mir die besten Wort geben. Ueber dieses hat mein Obrist meines Leutenants gedacht, daß er ein greulichen Schuss hette, und mitten uf den Bauch, ist selbiger ganz blau, und wo die Kugel hingetroffen, ist selbiges Orth ganz schwarz, als ein Trommelboden, ist also fest, und hat eine Teufelskunst, aber er leid greulichen Schmerzen.

„Haben also mein Obrist und der Ingenieur von mir ihren Abschied genommen, und ins Quartier geritten, ich aber hab meine Reduten noch vor Tags fertig gemacht, und uf den Abend, sobalden es finster worden, sein wir abgelöst worden, und von mir nit mehr als 2 Soldaten geschossen worden. Den 7. Tag hernach haben sie angefangen zu parlementirn, darauf ich und der Haubtmann Voglgsang vom Generalwachtmeister hineingeschickt worden, da sie dann mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, klingenden Spill begehrt haben abzuziehen. Solch ihr Resolution haben wir den General hinausgeschickt, und darbey mündtlich sagen lassen, daß es vier brave Compagnien, werden schwerlich von ihrer Meinung zu bringen sein, darauf er uns Ordre geschickt, sollen den Accord machen so guet wir können, darauf wir, weiln sie nit anderst gewollt, wir auch nicht, als sie uns hernacher sehen lassen, gewust, daß sie so wenig Profiant gehabt, den Accord dergestalten geschlossen, daß sie ohne Trommelschlag, mit zuegethanen oder eingeschlagnen Fendlein

sollten abziehen. Darauf wir den Accord zur Stunden geschrieben, und dem Generalwachtmeister überschickt worden, selben zu underschreiben: dann sie nicht getraut wegen Underlohnstein, weiln ihnen der Accord dorten nicht gehalten worden. Sobalden der Accord hineinkommen, haben sie uns überall uf die Mauren und uf die Thürn geführt, darauf wir uns verwundert, daß sie sobalden accordirt haben; weiln wir keine Stück gehabt, hetten wirs in 5 oder 6 Wochen, und wohl lenger, nicht können einnehmen, werdens schwerlich bey ihrer Obrigkeit verantworten können, darauf sie uns geantwortet, sie weren alle henckens werth, wann sie nit andere Ursach hetten zu ergeben, allein sie wollten uns bald ihren Mangl weißen; und uns ihren Vorrath, als ein halb Thunnen Pulver, ein Centen Lunden und 1½ Sack Mehl gewisen; diesen 1½ Sack Mehl haben sie selbigen Abend noch verbacken und under ihre Soldaten ausgetheilt. Den andern Morgen seint sie abgezogen, darbey mein Obrist, anstatt des Generalwachtmeisters gewesen, da dann das Orth mit 100 Mann von uns besetzt worden, sein aber von den Cur Mainzischen in 3 Tagen abgelöst worden, und sein wir darauf nach der Vestung Erbrechtstein, oder wie mans ingemein Hermannstein nennt, gezogen, und uns daselbst, bis die ganze Armee, welches innerhalb 10 Tagen geschechen, einlosirt gehabt.

„Underdessen ist ein Virtlstundt oberhalb unser ein Schifbrücken geschlagen worden, und ist alsdann die ganze Armee vor Cobolenz gezogen, selbiges formaliter belägert, da dann in einen Ausfall die commandirten Völcker von den Thonauischen Regiment aus den Laufgraben, welche eben selbigesmal die Avantguardi gehabt, geschlagen, und von ihnen ein Haubtmann, sambt einen Haubtmann von uns, der Reutner, welcher von unsern Völckern zu den Thonauischen Haubtmann hievor gangen, gefangen worden, da sie dann alle beyde über den Rhein uf die Vestung geführt worden, alwo sie ihn alsobalden zum Fenster aushencken wollen, und wann er nicht Französisch gekönt hette, aber nachdem er sie berichtet, daß wir die Franzosen zu Underlanstein nicht, sondern die Reutter aus Befelch des Generalwachtmeisters Schnetters nidergemacht hetten, haben sie ihm das

Leben geschencket, aber sein Gestalt, wie ihr Brauch, mit Stroh ausgefüllt, zum Fenster herunter aus der Vestung gehenckt, und darbey geschworen, wann sie den Generalwachtmeister sowohl, als ein Soldaten, sollten gefangen bekommen, er gewiß sollte gehenckt werden. Nach Verweilung etlicher Tagen sein wir mit unser Approchen nahe an den Graben kommen, da dann allernechst ein Batri von 11 Stücken ufgericht worden, und die Statt unaufhörlich beschossen, und mit stürmeter Handt einbekommen worden, da ich dann des Generals Pußy sein Huet mit drey schönen Federn bekommen, er aber hat sich mit seinen 1500 Mann durch die Statt an den Rhein uf seine alda in Bereitschaft gestandene Schiff begeben, und über den Rhein in das schöne, under der Vestung liegende neue Gebeu begeben, und dahin reterirt, wir aber nicht vill über 50 gemeine Knecht und etlich Officier gefangen bekommen, darvor wir unsern Haubtmann von einen Leutenant und zwey Fenderich loßbekommen. Nachdem wir aber die Preſſ an der Statt Cobolenz, wie eine Contercarp umb den Graben herumb verfertigt, sein wir mit der Haubt-Armee, undern Commando Herrn Graf Gözen, von dar ufgebrochen und nacher Hessen gangen, und das Stättlein Homburg eingenommen."

Den 9. Mai 1647 wurden „Ihro Churfürstliche Gnaden zu Mayntz (Anselm Kasimir) verobligirt, um mit der Cron Franckreich wegen der Winter-Quartiere zu accordiren, dergestallt, daß denen Frantzosen 50,000 Gülden erlegt worden, aus Gernsheim und Lohnstein die Kayserlichen ausziehen, und Chur-Mayntz mit Dero eigenem Volck, jedoch in geringer Anzahl besetzen; hingegen Frankreich die Stadt Aschaffenburg wieder an Chur-Mayntz übergeben, und Höchst nur besetzen solte." Außerdem mußte Steinheim den Franzosen übergeben, versprochen werden, daß ihnen Behufs des Durchmarsches jederzeit die Burgen Lahnstein und Königstein geöffnet sein sollten, wogegen sie die Einstellung der Feindseligkeiten verhießen. Im J. 1795 wurde Lahnstein, als ein Uebergangspunkt, von den Oestreichern mit einer Kette von Verschanzungen umschlossen; namentlich hatten sie Rhens gegenüber ein Blockhaus angelegt, auch auf Lahneck zwei Kanonen

aufgeführt. Ihr ganzes, vornehmlich gegen einen Lahnübergang gerichtetes Befestigungssystem ergab sich gar bald zwecklos, Angesichts des von der Sieg und dem Westerwald her vordringenden Feindes. Die 18 dazu verwendeten Stücke wurden mit genauer Noth gerettet; in Nastätten sie aufzufangen, kamen die Franzosen um eine Stunde zu spät. In Lahnstein haben die abziehenden Freunde manchen Unfug verübt. Es lagen daselbst von Bussy die Husaren, in theatralischem läppischem Aufzug, Blankensteins berühmte Husaren, von dem Odonellschen Freicorps 30 Mann, ein Bataillon Pfälzer, endlich auch Trierische Landmiliz. Diese Landmiliz, erwägend, daß sie auf fremden Boden versetzt, verrieth die lebhafteste Neigung zu plündern, die Odonellischen ließen es bei der Absicht nicht bewenden, sondern begaben sich alles Ernstes an die Arbeit, wobei ihnen zwar die Einwohnerschaft wacker entgegentrat. Schüsse wurden gewechselt, den Bürgermeister haben die Freibeuter über die Dächer gejagt. Den Unfug wollten aber auf die Länge Blankensteins Reiter nicht dulden, sie befreiten den Bürgermeister, entsetzten den ebenfalls angefochtenen Adjutant Boacs, zerstreuten das Gesindel, das vollends, auf die Kunde von der Annäherung der Franzosen entlief. Die haben sich zwar nicht so schnell, als man ihrer erwartete, und in geringer Anzahl, meist nur Husaren von Chamboran, eingefunden. Denn der Hauptzug ihrer Armee ging die Lahn aufwärts, auf dem rechten Ufer. Im J. 1796 wurden die Lahngegenden zu zweienmalen von den Franzosen heimgesucht. Das erstemal, im Juni, blieben sie nur 4 Wochen. Nach dem zweiten Rheinübergang vergingen mehre Tage, ohne daß der Feind sich in Lahnstein blicken lassen. Auch diesmal hatten die verschiedenen Armeecorps die Richtung gen Limburg eingeschlagen.

Am 8. Juli, Kiliani, in der Nacht, zogen die Rothmäntler ab. Sie hatten zeither die Lahn sorgsam gehütet, in Einzelgefechten bewunderswürdige Todesverachtung an Tag gelegt, nicht selten in der Kampfbegierde in den Fluß sich gestürzt, einmal eine *Trouée* bis zum Fuß des Ehrenbreitsteins gemacht. Der Rückzug war ihnen jedoch sauer geworden, von überlegenen Feinden umschlossen, warfen sie die Flinten weg, um mit dem Säbel

in der Faust sich den Durchgang zu eröffnen. Schwer wurde bei der Gelegenheit der Corporal, der wunderschöne Mann, verwundet, keineswegs aber von seinen Kindern verlassen. Sie trugen ihn durch den Fluß, er folgte dem Rückzug, wurde nach der fernen Heimath geschafft, und dort geheilt, daß er in der Nacht vom 21.—22. Oct. 1796 der erste sein konnte zum Sturm auf den Brückenkopf bei Neuwied, wo er tödtlich getroffen wurde von des Feindes erster Kugel. Aufrichtig wurde er in Lahnstein betrauert, denn da hatte man genaue Bekanntschaft gemacht mit den Harumpaschas, vielfältig ihren Muth bewundert, ihre Gewandtheit in allerlei halsbrechenden Spielen, und die seltsame Mischung von ritterlichem Sinn und diebischen Neigungen, diese unüberwindlich selbst für die musterhafteste und strengste Disciplin. Von den entsetzlichen Strafen, wie sie damals bei der Armee gäng und gäbe, hatte man am Rhein keine Idee gehabt, gleichwohl kamen fortwährend Verstoße gegen das siebente Gebot vor, am auffallendsten wohl bei dem Durchmarsch einer Compagnie Scharfschützen von den Granitzern. Diese blaubehoseten Riesen, neben dem Gewehr einen Spieß tragend, mit einem Hacken in der Mitte, welchem die Büchse aufgelegt wurde, diese blaubehoseten Riesen zog besonders ein Bäckerladen an, der nach damaligem Brauch nur mit einem Gitterfenster verwahrt. Für gewöhnliche Leute war mehr als hinreichende Abwehr das Fenster, die Riesen, über dasselbe hinausschauend, konnten nach aller Bequemlichkeit den dahinter geborgenen Schatz heben. Kein Schesgen ist im Laden geblieben. Den Rothmäntlern hat man dergleichen Unarten weniger hoch angerechnet; sie waren der Kinder Lieblinge geworden, und die Kinder gebieten bekanntlich den Müttern, die Mütter den Vätern.

Wenige Stunden nach der Rothmäntler Abzug, in der Nacht noch, kam von Rhens herüber ein Nachen, dessen militairische Ladung, wie man zu Lahnstein glaubte, durch Dilettanten aus den nächsten Ortschaften des linken Rheinufers verstärkt worden. Namentlich wollte man als einen solchen Nachbar erkennen einen Carmagnol, der vor andern ungeberdig und belüstig, das einzige Wörtlein *sacrénomdedieu* vorzubringen wußte, damit zur Plünderung die Losung gebend. Sie betraf zunächst das kurfürstliche

Schloß, dehnte sich jedoch ohne Säumen auf benachbarte Häuser aus. Da legte man aber auch die Hände nicht in den Schoß, Widerstand wurde auf mehren Punkten geleistet, und den zu organisiren, entwickelte der junge Müller, als welcher unter den Mainzer Husaren gedient hatte, vorzügliche Thätigkeit. Er empfing einen Stich in das Bein, rannte dem Gegner nach, und hatte ihn eben ereilt, als er ins Herz getroffen wurde von zwei Kugeln anderer hinter einer Mauer geborgener Franzosen. In dem Augenblick sprang des Gefallenen Bruder hinzu. Das Unheil schauend, in rasendem Grimm begehrt er Rache zu üben an demjenigen, der als der nächste, ihm auch als der Thäter gilt. Mit Riesenkraft ihn vom Boden erhebend, fest umschlungen ihn haltend, ruft er dem Nachbar, der mit der Flinte bewaffnet herbeikommt, zu, „schieß": denn sterben will er gern, wenn nur des Bruders Mörder mit ihm stirbt. Schon hat der Nachbar angelegt, da reißt ein anderer ihm die Flinte weg, die unfehlbar dem ersten den zweiten Bruder nachgeschickt hätte. Während dem war aus Horcheim ein französischer Hauptmann mit weniger Mannschaft eingetroffen. Die Räuber verschwanden bei dem Anblick dieser braven Leute, und einige der einflußreichsten Bürger versuchten eine Annäherung zu den Neuangekommenen. Sie wünschten, da einmal der Schrecken der ersten Occupation überstanden, auch der Oestreicher fernerer Rückzug mit Bestimmtheit vorauszusehen, französische Besatzung als Schutzwehr gegen die Nachzügler im Orte zu behalten, unterhandelten auch darum mit dem Hauptmann, nachdem sie unter der gewaltigen Trodelmütze einen Juden erkannt hatten. Denn daß mit Juden, versteht sich unter Berücksichtigung ihrer Interessen, stets eine Verständigung am leichtesten zu erzielen, wird wohl niemand bestreiten, ergibt sich sogar aus der bekannten Anekdote von dem Juden, der gegen seine Neigung zur Fahne gezogen und der Schlachtbank zugeführt, beim Anblick der grausigen Vorbereitungen ausrief: „was soll ich hier raufen, gebt mir meinen Mann heraus, ich vergleich mich mit ihm."

So that denn auch der Judencapitain in Lahnstein mit den ihn umgebenden Honoratioren des Ortes. Vier Mann hat

er ihnen als Sauvegarde zurückgelassen, den weitern Wunsch aber, daß er selbst bleiben möge, weislich abgelehnt. Für Lahnstein wahres Glück. Denn gegen Mittag verlautete, daß die Rothen, welche man bereits in Nastätten wähnte, schon wieder in Braubach sich sehen ließen. Dahin wurde, um die Sache Gewißheit zu erlangen, ein Bote abgesendet, den aber die Beschickten zurückbehielten. Schon befanden sie sich auf dem Wege nach Lahnstein, das zwar damals noch beinahe vollständig von Ringmauern umschlossen. Aber die Mauer bot eine Lücke unweit des nach Nieder-Lahnstein führenden Thors, in Katzengeschick schlüpften die Bursche durch die Oeffnung, und geradeswegs ging es dem Hause zu, so ihnen als der Franzosen Aufenthalt bezeichnet worden. Mit Flintenschüssen haben sie dort ihre Ankunft gemeldet, mit Säbel und Bajonett gegen die sorglosen Sauvegarden gewüthet, zu Kochstücken beinahe die armen Bursche gehauen. Einer, der von Blut triefend, doch noch die Kraft gefunden, das nächste Dach heranzuklimmen, wurde dort förmlich eines Scheibenschießens Gegenstand: in Strömen ergoß sich sein Blut auf das Pflaster hin. Ein anderer, der sterbend aus dem Hause geschleift worden, athmete noch, als am Morgen ein Rothmäntler ihn und neben ihm den gefallenen Müller ersah. In dem Anblick der beiden Leichen seine ganze Wuth wiederfindend, sprach der Raze: „Deutsch dod, Franzus sterb!" und damit hat er dem Franzosen gleich über dem Ohr das Bajonet angesetzt, und mit einem derben Fußtritt solches durch den Schädel bis zwischen die Pflastersteine getrieben.

Der Oestreicher Bleiben konnte jedoch im Orte nicht sein, sie warfen die drei Krüppel auf einen Karren und zogen mit ihnen Rheinaufwärts, während von wegen der mißhandelten Sauvegarden dem zitternden Lahnstein ein arges Strafgericht angekündigt wurde. Die Stadt, hieß es, sollte an den vier Ecken angezündet werden: es lief was laufen konnte, um so eiliger, da ein anderes Gerücht verkündigte, es machten sich die Franzosen den Zeitvertreib, den Leuten die Augen auszustechen, und sind die Eiligsten, die Furchtsamsten bis nach Reichenberg im Hessischen gelangt. Die Desolation hatte den höchsten Grad erreicht, da erinnerten einige sich des uns schon bekannten jüdischen Hauptmannes. Bes-

ser bekannt war er ohne Zweifel denen, die Tags vorher mit ihm unterhandelten, sie wanderten nach Horcheim, den Freund aufzusuchen, sie klagten ihm ihre, er klagte ihnen seine Noth, und als man sich verständigt, hat der Hauptmann ohne Säumen das Mittel gefunden, den Untergang von Lahnstein abzuwenden. Es wurde angenommen, daß dessen Bürger, die ihnen gegebene Sauvegarde gegen die Barbaren des Nordens zu vertheidigen, die heldenmüthigsten Anstrengungen gemacht, daß einer von ihnen in dem ungleichen Kampfe sein Leben hingegeben, und willigem Glauben begegnete eine Erfindung, so geeignet, der Rheinländer Sympathien für die Franzosen zu bekunden. Lahnstein wurde demnach nicht verbrannt, der Jude vom Kopf bis zu den Füßen gekleidet und geraidet, auch mit einem tüchtigen Gaul und einem schönen Viaticum beschenkt, die drei Verwundeten aber, denn sie überlebten der unglaublichen Marter, wurden von dem östreichischen Major, der gewaltig seinen Rothröcken von wegen der an Sauvegarden verübten Frevel zürnte, von der Potasche aus zurückgeschickt, und mußte die Gemeinde sie curiren lassen. Das kostete viel, noch viel mehr Besuche von Officieren, die fortwährend aus Coblenz zuströmten, um mit eigenen Augen das Wunder der vom Tode Erstandenen zu schauen. Die Besucher alle mußten regalirt werden, damit sie allenfallsigen, der Gemeinde nachtheiligen Eindrücken unzugänglich blieben. In der Weise mögen an die 2000 Gulden verlaborirt worden sein.

Das heutige Lahnstein zählt mit Inbegriff der Höfe Biebrich, Buchenberg, Buchenholz, Dörstheck, Grenzloch oder Welschhof, Kirschheimersborn, Neuborn oder Heinrichshof, Mainzerhaus und Antheil Spieß, Deutschherrenhütte, Wintersberg, Zollgrund oder Forst, des ehemaligen Zollhauses an der Lahn, der Weiß- und der Wolfsmühle, der beiden Münchsmühlen im Forstgrund, des Hüttenwerkes Ahl, der Cölnischen Löcher, in mehr denn 400 Häusern eine Bevölkerung von 1928 Köpfen in 462 Familien. Die Markung umfaßt 10,889 Morgen, neben der ungemein fruchtbaren wohlangebauten Flur längs Rhein und Lahn, nach Umfang und Bestand unschätzbare Waldungen, die über Ems hinaus gegen Dausenau reichen. In den Cölnischen Löchern wird auf Blei und Silber gebaut, und haben unlängst französische Speculanten das Werk um den Preis von 100,000 Franken erstanden.

Gleich am Eingange der Stadt erhebt sich über die nächsten Häuser die Pfarrkirche zu St. Martin. Sie wird bereits 978 angeführt, hat aber im 12. und 16. Jahrhundert vielfache Veränderungen, die beinahe einem Neubau vergleichbar, erlitten. Ihre einzige Merkwürdigkeit ist die Sculptur, so der Hauptthüre gegenüber in der aus den Fehdezeiten herrührenden Ringmauer eingefügt, und dem alten Portal als Support dient. Das Bild zeigt den Heiland auf dem Thron, zu seiner Rechten die unbefleckte Mutter, zu seiner Linken die h. Magdalena. Tiefer unten ist diesseits ein Bischof, jenseits ein anderer Prälat angebracht. Leider ist das werthvolle Steinbild am obern Rande bedeutend beschädigt. Das Patronat dieser Kirche übten, laut der oben angezogenen Urkunde von 1347, und bis auf die neueste Zeit, die Grafen von Nassau, wenn gleich das St. Martinsstift in Idstein zu der Pfarrei in Ober-Lahnstein präsentirend den 24. Sept. 1431, versichert, es habe *quocunque tempore* die besagte Pfarrei zu vergeben. Vielleicht war sie von den Grafen an das Stift übertragen worden, nach dessen Vernichtung durch die Reformation sie an Nassau zurückfiel. Die Altaristen der Hospitalkirche und zum h. Geist auf dem Berge, dann die zwei Altaristen, welche in einer der Pfarrkirche angebauten Capelle für die Bedienung der Altäre zu U. L. Frauen und zu St. Nicolaus gestiftet, waren verpflichtet, an allen Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche der ersten und zweiten Vesper, der Mette und dem Hochamt, auch dem am Samstag zu Ehren der allerheiligsten Gottesgebärerin Maria abzusingenden Hochamt beizuwohnen, nur daß der Capellan zum h. Geist von dem Erscheinen in der Mette befreiet worden. Bei solchen Gelegenheiten, verordnet der Diöcesan, Erzbischof Werner von Trier, 27. Januar 1407 *more Trev.*, soll der Pastor zur Auszeichnung einen Hut von Grauwerk, wie ihn die Vicarien von St. Florin und St. Castor zu Coblenz hergebracht haben, tragen, während die ihm untergeordneten Capläne in schwarzen Hüten von Schaf- oder Geisenpelz erscheinen werden. *D. D.* Avignon, 15. Oct. 1332, war denjenigen zu Gute, welche an bestimmten Festtagen die Pfarrkirche und die Capelle des Hospitals zu Ober-Lahnstein, die Capelle zu St. Martin und St. Ulrichs

Capelle im Schlosse Lahneck besuchen, ein Indulgenzenbrief ausgefertigt worden. Die Muttergottes- oder sogenannte Wenzelscapelle war also damals nicht vorhanden. Unweit der Pfarrkirche quillt ein Sauerbrunnen, der gefaßt und mit einem Pumpenwerk versehen ist.

Die Hospitalkirche, nicht ohne Anspruch auf Eleganz, einstens zu Ehren des h. Apostels Jacob des Größern geweihet, für jetzt als Scheuer benutzt, mag dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehören. Das neue Schulhaus, mit der in goldenen Buchstaben ausgedrückten Inschrift, Zur Bildung der Jugend, 1830, bekundet in seinem weiten Umfang den Reichthum der Gemeinde, in seinem Baustyl eine Zeit, die kaum mehr anderes denn Casernen, Hospitäler, Schulhäuser hervorzubringen vermag. Lahnstein hat bessere Zeiten, die goldenen Tage der Mainzischen Herrschaft gesehen. Mit ihnen ist Manches dort abgestorben, wenn auch der unerschöpfliche Reichthum des Bodens den Ort nicht eigentlich verarmen ließ. Besonders wurde von der Bevölkerung die Aufhebung des Rheinzolles empfunden. Diesen Zoll betreffend, verheißt König Adolf am 1. Jul. 1292 dem Erzbischof Gerhard von Mainz, als welchem er die Krone verdankte, daß der Zoll zu Boppard, insgemein der Friedzoll genannt, in welchen er hiermit den besagten Erzbischof einsetzet, der Mainzer Kirche für beständig bleiben soll, und daß er alle seine Macht und allen Fleiß anwenden werde, um den fraglichen Zoll nach Lahnstein verlegen zu können.

Viele andere Dinge noch hat Adolf dem Erzbischof verheißen müssen, denn Gottfrieds von Epstein Sohn vereinigte in sich alle die Eigenschaften, durch welche die Edelherren vom Taunus vor andern ihren Nachbarn fürchterlich geworden. Muthig, unternehmend, rasch in seinen Entschließungen, beharrlich in der Ausführung, niemalen zweifelhaft in der Wahl der Mittel, die zum Ziele führen konnten, hatte er das Erzstift in weltlicher Beziehung einigermaßen verkommen gefunden unter dem sanften, von seinem Vorgänger dem Minoriten Heinrich geführten Regiment. Gerhard war auf Ableben des Erzbischofs Werner von Epstein, mit dem er Geschwisterkind, als Candidat für die Main-

zer Inful aufgetreten, hatte sich in Collision mit Peter Reich von Reichenstein, dem nachmaligen Bischof von Basel, und in solcher Angelegenheit den Kaiser Rudolf als seinen Gegner befunden; dem höhern Einfluß mußte er weichen. Nochmals trat er als Bewerber auf 1288, diesmal zwar in Concurrenz mit dem Domscholaster Emmerich von Schöneck. Einige Zeit vorher war Gerhard auch von einer Partei in dem Trierischen Domcapitel zum Erzbischof erwählt worden, während die andere Partei für Boemund von Warsberg sich erklärte. Die gedoppelte, aber zweifelhafte Ernennung bei sich tragend, eingedenk vielleicht des Spruches, *beaucoup de peu font beaucoup*, eilte Gerhard nach Rom, wo auch der eine seiner Gegner, Boemund, sich eingefunden. Dem verlieh Papst Nicolaus IV. die Trierische Inful, das Erzbisthum gab er an Gerhard von Epstein: beide hat er am Sonntag *Reminiscere* 1289 consecrirt, am Palmsonntag mit dem Pallium geschmückt.

Als Erzbischof mußte Gerhard zunächst seine Aufmerksamkeit den Ereignissen in Erfurt zuwenden. Mancherlei Unordnung war dort vorgekommen, hatte letzlich bis zu offener Empörung sich gesteigert. Das Treiben klagte Gerhard dem Kaiser, als welcher in eigener Person den Sachbestand untersuchte, und die Schuldigen zur verdienten Strafe zog. Darauf entsendete der Erzbischof Commissarien mit sehr ausgedehnten Vollmachten nach Erfurt; es wurde der Stadt eine Buße von 800 Mark auferlegt, und ihr das unter dem Namen der Concordaten Gerhards bekannte Statut gegeben. Nachdem in dieser Weise das gegenseitige Verhältniß geordnet, ritt Gerhard mit zahlreichem Gefolge ein, um der Bürgerschaft das Versprechen künftiger unverletzlicher Treue abzunehmen. In der Absicht, der Verschleuderung der Kirchengüter zu wehren, verlangte er 1291 von sämtlichen Stiftsdechanten die Aufstellung eines genauen Verzeichnisses von den Besitzungen und Einkünften eines jeden Stiftes, auf daß solches Register durch Kette und Schloß an die ihm anzuweisende Stelle im Archiv geheftet, den Capitularen stets zugängig bleibe. Zugleich verfügte er, daß über die Verheimlicher von Gütern und Renten der Bann gesprochen werde.

Gegen Empfang von 1000 Mark vergönnte er den Erfurtern eine Münze für die Dauer von eilf Jahren. Ueber Herrn Ulrich von Hanau, dem Erzstift ein höchst unbequemer Nachbar, verhängte er eine strenge Züchtigung. In einem Tage wurden bei 50 Hanauische Ortschaften verbrannt, Ulrich selbst, nachdem er in des Erzbischofs Gefangenschaft gerathen, hatte lange im Verließ zu schmachten.

Kaiser Rudolf starb den 15. Jul. 1291. Bis dahin pflegte in Deutschland der Sohn dem Vater auf dem Throne zu folgen, und es entsendete der Erzbischof den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen an Herzog Albrecht von Oestreich, als denjenigen, dem nach dem Herkommen die Krone gewiß. Albrecht begab sich ohne Säumen nach Hagenau, um dem Wahlort Frankfurt nahe zu sein. Aber er fand sich schwer getäuscht. Sein Schwager, König Wenzel von Böhmen, Erzbischof Konrad von Salzburg, mit welchem er die blutige Fehde geführt, und vornehmlich der Erzbischof von Mainz brachten unvermerkt die Ansicht zur Geltung, daß es unschicklich und gefährlich zugleich sein werde, das Reich vom Vater auf den Sohn kommen zu lassen. Gerhard hielt bereits einen Throncandidaten in Bereitschaft, indem er aber denselben in Vorschlag zu bringen, Bedenken trug, suchte er die übrigen Kurfürsten für ein Compromiß zu gewinnen, und damit dasselbe auf ihn falle, stellte er einem jeden insbesondere den ihm möglichst unangenehmen Throncandidaten in Aussicht, dem Namen die Drohung hinzufügend, daß er diesen zum Kaiserthum befördern werde, wenn nicht der College ihm, Gerhard, seine Stimme überlasse. Dem König von Böhmen nannte er den Herzog Albrecht von Oestreich, dem Herzog von Sachsen den Herzog von Braunschweig, dem Markgrafen von Brandenburg, Otto dem Langen, seinen Vetter Otto mit dem Pfeil, dem Pfalzgrafen Ludwig den König von Böhmen, seinen Schwager, mit welchem Ludwig wegen der Stadt Eger zu heftigen Streitigkeiten gerathen war. Den Kurfürsten Boemund von Trier konnte er lange nicht gewinnen, obgleich er demselben den ihm ungemein gehässigen Grafen Reinold von Geldern als ein Schreckbild vorhielt. Endlich ließ sich doch auch Boemund durch Siegfried von Westerburg, den Erzbischof von

Cöln, Bd. 3. S. 610, bereden, daß er, gleich den übrigen seine Stimme an Gerhard überließ: der einzige Siegfried war in das Geheimniß eingeweihet. Er stutzte darum nicht, als, nach solcher Vorbereitung, Gerhard den Grafen Adolf von Nassau, seinen nahen Anverwandten, zum römischen König ernannte, um so mehr Erstaunen und selbst Bestürzung bezeigten, wenigstens äußerlich, die übrigen Fürsten. Denn die Wähler fürchteten die Rache des mächtigen Herzogs von Oestreich, und warfen alle Schuld der ihn verletzenden Königswahl auf den verschmitzten Gerhard, während dieser sich damit entschuldigte, daß er von dem Erzbischof von Salzburg hintergangen worden. Der habe ihm den Herzog von Oestreich dergestalten geschildert, daß er ihn der Ehren eines Königs der Deutschen durchaus unwürdig finden müssen.

Sehr theuer hat Gerhard sich die Erhöhung Adolfs bezahlen lassen, außerdem noch von ihm die Abtretung von Seligenstadt und dem Bachgau erlangt, dagegen mußte er, dem König die Kosten von Wahl und Krönung tragen zu helfen, von seinen Stiftsgütern zum Belaufe von 20,000 Mark verpfänden. Auf dem Krönungstage zu Aachen, 24. Juni 1292, erschien er mit einem prächtigen Gefolge von 1500 Pferden. In demselben Jahr feierte er zu Aschaffenburg ein Concilium, so die sämtlichen Bischöfe seiner Provinz in Person oder durch Abgeordnete besuchten. Dergleichen Synoden hielt er auch 1293 zu Frankfurt und 1301 zu Mainz. Absonderlich merkwürdig sind die 1290 oder 1298 von ihm gegebenen Statuten. Laut denselben wird den Geistlichen fleißiger Chorbesuch, bei Strafe auferlegt; es wird ihnen untersagt, zwei Pfründen in einer Stadt zu besitzen, gekräuseltes Haar und bei Nachtzeit Waffen unter den Kleidern zu tragen, Tänzen beizuwohnen. Erkauften Wein sollen sie in ihren Häusern nicht ausschenken, lediglich den Ertrag ihrer Pfründen oder Erbgüter, aller Handelsbetrieb wird verpönt. Wucherer und Concubinarier unterliegen, bis zur erfolgten Besserung, der Excommunication. Wallthüren, die Cent Reinhardsachsen und die Vogtei Bretzenheim erkaufte Gerhard am 1. Mai 1294 von den Herren von Düren, und erwarb er in demselben Jahre durch Kauf der Grafen von Gleichen Burgen Gleichenstein, Scharfenstein und

Burbenstein, dem obern Eichsfeld ein bedeutender Zuwachs. Im Juni 1295 verlieh Gerhard seinem Domcapitel die Pfarreien zu Weinheim und Trechtingshausen. Der Stadt Mainz reichte er als ein Lehen, so die zeitlichen Bürgermeister bei ihres Amtes Antritt zu empfangen hatten, das nachmalen eingegangene Dorf Filzbach, er bestätigte ihr die Immunität von Beeden und Steuern für die unter erzbischöflicher Gerichtsbarkeit belegenen Güter, und erlaubte ihr, von den zu Mainz seßhaften Juden Steuern und Beiträge zu erheben. „Wir wollen," heißt es in der darum gegebenen Urkunde, „und bestimmen, daß die Juden zu Mainz alljährlich am Fest des h. Martinus Uns und unsern Nachfolgern die Summe von 112 Mark Achener Heller, in Anerkenntniß der Dienste, zu denen sie Uns verpflichtet sind, entrichten sollen, außer welcher Summe sie Uns zu nichts verbunden sind. Dagegen gestatten und verleihen wir den Mainzer Bürgern, daß sie, unabhängig von jenen 112 Mark, nach Gutbefinden von besagten Juden Steuern und Beiträge einfordern, auch solche ohne Widerrede und Einspruch des Erzbischofs und seiner Kirche zum Besten der Stadt verwenden mögen, wie es ihnen dienlich und ersprießlich erscheinen wird."

Jedenfalls muß zu Mainz die Praxis in Ansehung der Juden milder gewesen sein, denn am kaiserlichen Hofe. Spieß, archivalische Nebenarbeiten, S. 113, von dem Recht der deutschen Kaiser über Leben und Tod der Juden, erzählt: „Ein jeder neu erwählter Kaiser hatte das Recht alle Juden, bis auf wenige, verbrennen zu lassen. Damit aber dieses Recht nicht ausgeübt werde, mußten sie dem Kaiser ihr Leben abkaufen. Noch im J. 1462 schämte man sich nicht zu sagen: „„So ein yeder Romischer Konig oder Kayser gekrönt wirdet, mag er den Juden allenthalben im Rich alle ir güt nemen, darzu ir Leben, und sie tötten bis auf ein Anzahl, der lützel sein soll, zu einer Gedechtnus zu behalten, daß sie sulcher beswerd halben mit dem dritten Teil irs Guts hinfür einem yglichen Kayser zu geben verpönet sind, damit ihr Leib, Leben und ander ir Gut auf das mal zu lösen, Dieselben Schatzung des dritten Teils irs Gütes, daß sie unserm Herrn dem Kayser zu einer Erung seiner kaiser-

lichen Krönung, ihr Leben damit zu lößen, zu geben schuldig sind."" Es bezeugt auch 1463 Markgraf Albrecht von Brandenburg, es sei kundig im Reich, so ein Romischer Konig wird erkorn, oder so er zu kayserlich wirde kompt und gekrönt wird, daß er die Juden alle mag brennen nach altem Herkommen."

Im J. 1297 krönte Gerhard zu Prag den König Wenzel von Böhmen und seine Gemahlin, die Kaiserstochter. Um dieselbe Zeit sühnte er sich mit dem Grafen Gottfried von Ziegenhain, der Frankenhain, Schönau und Treisbach der Mainzischen Kirche zu Burglehen auftrug, dem Erzbischof gegen alle Feinde zu dienen, alle seine Burgen ihm zu öffnen versprach, und noch andere Verbindlichkeiten übernahm, für deren Sicherheit er Gemünden an der Straß zu Pfand setzte. Gerhard mag um so versöhnlicher dem Grafen von Ziegenhain sich gezeigt haben, weil er bereits mit Dingen von ganz anderer Bedeutung beschäftigt. Sein, oder der Pfaffen König, wie Adolf häufig bezeichnet wurde, hatte die dem Kurfürsten von Mainz gemachten unmäßigen Zusagen nicht erfüllen können, oder auch im Interesse des Reiches nicht erfüllen wollen, außerdem durch mancherlei Mißgriffe eine mächtige Partei unter den Fürsten, den Herzog von Oestreich an der Spitze herausgefordert. Der Herzog scheint gelegentlich der Krönung in Prag mit dem Erzbischof zu näherer Berührung gekommen zu sein, auch denselben durch das Versprechen von 15,000 Mark Silber für seine fernern Entwürfe gewonnen zu haben. Eine Besprechung mit andern, dem König abgeneigten Fürsten, die in Eger hatte stattfinden sollen, wurde durch die von Adolf ergriffenen Maasregeln verhindert. Dagegen fand Herzog Albrecht in der zu Wien begangenen Verlobung des böhmischen Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth von Ungern Gelegenheit, durch Bündnisse mit den anwesenden Fürsten sich zu stärken. Deren bedurfte er um so mehr, je geringer seine Hausmacht; an der Spitze von wenigen Oestreichern, von 300 Ungern, denen freilich die leichte Bewaffnung, die flüchtigen Pferde ein entschiedenes Uebergewicht in dem Streite mit den unbeweglichen Geschwadern des westlichen Europas sicherte, trat er zu Anfang der Fasten 1298 den Marsch gen Bayern an. Sein Gesuch um freien

Durchzug begegnete dort einigen Schwierigkeiten, sie wurden beseitigt, aber es trat König Adolf bei Ulm dem Gegner in den Weg, daß dieser, die ihm gebotene Schlacht zu vermeiden, zu einer Seitenbewegung gegen den Breisgau genöthigt. Er erreichte Straßburg, dessen Bischof und Bürger freudig ihn empfingen, während zugleich seine Annäherung entscheidende Schritte in Mainz hervorrief. Dort hatten sich zu Kurfürst Gerhard gefunden die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in Person, dann jene von Cöln und Böhmen durch Stellvertreter; Pfalzgraf Rudolf, der unlängst König Adolfs Tochter Mechtild sich gefreiet, hielt sich dem Treiben fern,

Es war aber vorgeladen zu komen zu den Rein
Ludwig der Pruder sein,

und der hatte zu Handen des Herzogs von Sachsen Vollmacht ausgestellt, um zu erwählen *„in regem Alemanie et in futurum Imperatorem,“* den Herzog Albrecht von Oestreich. Dreimal wurde Adolf von den versammelten Wahlfürsten vorgerufen, auf daß er in Ansehung der ihm zur Last gelegten Verbrechen sich rechtfertige. Im Thiergarten zu Mainz, da wo es jetzt auf dem Höfchen heißt, weil daselbst, vor Erbauung der Martinsburg, die Erzbischöfe einzukehren gewohnt, saßen am Tage vor St. Johanns zur Sonnenwenden Messe die Herren zu Rath, in der Absicht, die Thronentsetzung des zu dreienmalen vorgeladenen Königs zu beschließen. Die Berathung leitete Erzbischof Gerhard, die Klage trug des Reiches Erzmarschalk, Herzog Albrecht von Sachsen vor. Keiner erhob sich, ihr zu widersprechen, einstimmig wurde beschlossen, was schon vorher ausgemacht gewesen, und die eben das Richteramt geübt, zogen zur Kirche und erklärten eidlich, wie daß sie vor sechs Jahren den Grafen von Nassau zum König gewählt, weil ihnen damals kein tauglicherer bekannt gewesen. Nach kurzer Zeit habe dieser aber angefangen, gute Rathschläge zu verachten und die Regierung zu vernachlässigen; Reichthümer an sich besitze er nicht, eben so wenig Freunde, die getreulich ihm zuzuhalten gewilligt. In Betracht dieser und anderer zwanzig Mängel des Königs haben die Kurfürsten den Papst um Vollmacht gebeten, ihn ab-

zusetzen und einen andern König zu erwählen. Mit dieser Ermächtigung versehen, wollten sie, hieß es ferner, Adolfen seiner Würde entsetzt, zu seiner Stelle den Herzog Albrecht von Oestreich erhoben sehen. Dem folgte ein fröhlicher Lobgesang. Zugleich wurde ein Bote abgesendet, dem entthronten Monarchen sein Schicksal anzukündigen, und des Herzogs von Sachsen Marschalk beauftragt, dem Herzog Albrecht die Nachricht von seiner Erhebung und die Reichsfahne zu überbringen. Dem Marschalk (ob es wohl schon ein Löser gewesen?) wird großes Lob gespendet von wegen der feinen ehrerbietigen Haltung bei Ueberreichung der Reichsfahne:

Der wohlgezogen und der weis'
Stund still und leis',
Daß er lang nicht en sprach,
Für sich er als nieder sach.

Ihm folgten auf dem Fuße die Kurfürsten, als welche dem neuen König in seinem Lager unweit Alzei ihre Glückwünsche darzubringen eilten, es kamen auch dahin Deputirte der Stadt Mainz, beauftragt, die Vergewaltigungen zu klagen, welche ihr Handel und Verkehr ab Seiten des Pfalzgrafen Rudolf und seiner Stadt Alzei erleide. Den Schlüssel jener Stadt wolle er finden, entgegnete der König, wenn anders die Mainzer dazu thun, sich waffnen würden. Am andern Tage schon kamen sie herangezogen, in Zahl bedeutend, in Bewaffnung auserlesen.

Ihr Karrosch man sach
Großer Reichheit;
Ein Sturmfahn bereit
Darauf gesteckt schwebt,
Darin geworkt, als er lebt,
Ihr Herre Sant Martein
Und der dürftige sein,
Dem er den Mantel halben gab:
Köstlichen Schein hergab
Das Bild vom Panier.

Auch mit Belagerungsgeschütz waren wohl versehen die „vermessenen Mainzer“: sie führten mit sich Bliden, Katzen, Tummerer und Ebenhoch, Steine und ganze Felsstücke damit zu schleudern, Sturmdächer, mit Werg umwickelte Feuerkugeln und Gerüste, mittels welcher die Mauerzinnen zu ersteigen. An Leuten, in dieses Zeugs Bedienung wohl geübt, fehlte es eben so wenig.

Also gestärkt, ließ der König ungesäumt die Belagerung von Alzei ihren Anfang nehmen, Tag und Nacht stürmen. Den Bürgern entsank der Muth, sie versprachen die Stadt zu übergeben, falls nicht binnen acht Tagen der Entsatz komme. Der blieb aus, Alzei eröffnete seine Thore, Mauern und Thürme wurden niedergerissen, die Burg blieb unangefochten, nicht nur von wegen des Abzuges der Mainzer, sondern auch wegen der Bewegungen eines von K. Adolf geführten Heeres. Der Kampf um die Krone, 2. Jul. 1298 auf dem Hasenbühl ist von Meisterhand beschrieben, und begnüge ich mich deshalb auf des Herren Erzbischofs von Geissel Schrift, die Schlacht am Hasenbühel zu verweisen. „Albrecht," schreibt der Gibellinen Vordermann, „der seine erste Erwählung am 23. Juni zwar zugelassen, aber nicht angenommen hatte, verzichtete nun gänzlich auf dieselbe. Denn nicht als siegender Parteihäuptling wollte er den Stuhl Karls des Großen besteigen, sondern wie mit dem innern Recht so auch nach der äußern Form, auf daß er zur Wiedererbauung des Reichs keinem näher als dem andern, sondern als ein Allen gerechter König gleichmäßig über Allen stehe." Er wurde zu Frankfurt den 27. Jul. gewählt, zu Aachen, 1. Aug. 1298 gekrönt. Mehre Vortheile hat er, wie es herkömmlich geworden, den Wählern bewilligen, namentlich dem Kurfürsten von Mainz erlauben müssen, daß er, wie bereits von König Adolf verheißen, aber nicht bewerkstelligt worden, den Friedzoll von Boppard wegnehmen, und nach Lahnstein oder Rüdesheim, was ihm oder seinen Nachfolgern am füglichsten scheine, übertragen möge, dessen für ewige Zeiten zu genießen. Bald trübten sich jedoch die Aussichten für die Erhaltung eines beständigen Friedens im Reiche, wie sehr auch des neuen Königs Persönlichkeit ihm eine Stütze zu verheißen schien.

„Dem König Wenzel von Böhmen," erzählt Hr. Prof. Hennes in seiner trefflichen Darstellung des Feldzuges des Königs Albrecht im Erzstift Mainz 1301, „dem König Wenzel von Böhmen hatte Albrecht schon bei der Krönungsfeier in Nürnberg gezeigt, welchen Sinnes er war und daß er seinem königlichen Ansehen, bei wem es auch sei, nichts zu vergeben dachte. Nach Nürnberg

nämlich hatte er auf Martinstag ein großes Hoflager ausschreiben lassen. Die Königin Elisabeth, „„seines Herzens traute““, wollte er dort krönen lassen, und es war sein Wille, daß nichts fehlen sollte, dies Fest zu einem der glänzendsten zu machen. Fünfzig Bischöfe kamen dahin; von Herzogen und Grafen mehr als dreihundert. Von den sieben Kurfürsten fehlte keiner. Fünftausend Ritter zählte man, die in Nürnberg ihren Einzug hielten. Zu Wien hatte die Hofhaltung der Königin schon seit drei Monaten auf das glänzende Fest Vorbereitungen getroffen. „„Viel Gold und Silber ging nach Venedig, um Kleinode und reiche aus der Heidenschaft kommende Gewande zu kaufen. Juweliere, Sticker und Stickerinnen wurden in Bewegung gesetzt, und gegen die bestimmte Woche ging der Zug von Wien durch das böhmische Land, wo sich Wenzel in großer Pracht anschloß.““ Albrecht ritt der Königin eine Tagreise weit von Nürnberg entgegen. Was war es für ein freudig Anschauen und herzinnig Begrüßen, als sie sich sahen! [1]) Nur ein kleines Haus hatten sie für die Nacht zur Herberg: der König achtete dessen nicht, es war ihm groß genug [2]). Am andern Morgen ging die Fahrt

---

[1]) Es war bei dem König und der Königin ein Lieben, das immer wuchs und nie abnahm, obwohl es nun schon so lange währte. (Sie hatten schon 6 Söhne und 5 Töchter, und Albrecht war damals 50 Jahr alt.) Ottokar sagt: „Sie liebten sich beide so in Jugend und Kraft, daß man die Minne bewundern muß, die ihr nicht die weibliche Scham und ihm nicht die männliche Zucht verringerte. Das ist aber die rechte Minne, die also das Maß hält, und diejenige Minne ist bethört, die des Maßes vergißt.“ Schacht, über Ottokar S. 164.

[2]) Ottokar S. 632:

Sein Gemach wurd gut,
Da die minniglichgemut
Ihm kam also nahen,
Daß er sie konnt' umbfahen
Und gedrucken an sein Herz.
Aller der Schmerz,
Den er von Arbeit erlitten,
Seit er von ihr geritten,
Der war aller dahin.

Auch die „tugendlich Elsbeth“ war so in Freuden, daß sie ganz

nach Nürnberg. Der König ritt voraus in die Stadt und kam bald mit allen hohen Herrn wieder zurück, die Königin zu empfangen. Am nächsten Sonntag -- dem Sonntag nach Martin, 16. Nov. 1298 — führte man die Königin in's Münster, wo Niemand, der nicht edlen Namens war, hineinkam und es dennoch so voll ward. Der Erzbischof von Mainz las die Messe, dann machte er durch die Weihe und die Krönung die Herzogin „„zu einer hohen Königin"". Albrecht stand derweil neben ihr, auch unter Krone [1]. Nach dem Amt wurde der Salzburger Herr und andere Aebte und Prälaten vom König mit den Regalien beliehen. Diese Zeit widmete die Königin noch der Andacht. Hernach war, ihr und dem Reich zu Ehren, Tafel in den Gezelten. Den König sah man wieder mit der Krone auf dem Haupt. Am meisten richteten sich alle Blicke nach ihm, als die Kurfürsten mit ihrem Gefolge kamen, „„die Würde des Amtes zu üben"". Der Brandenburger, der Pfalzgraf und der Sachse verrichteten ihr Kämmerer-, Truchseß- und Marschalken-Amt.

---

vergaß, ob auch der Erzbischof von Salzburg, der von Wien aus ihr Begleiter gewesen, gut Unterkommen gefunden.

Ihr baucht die Herberg gut,
Da sie dem reingemut
Ihrem zarten Albrecht
Sollte leisten sein Recht,
Das er entbehret so lang,
Mit manchem Umbfang.
Sie wurden Freuden voll,
Und war ihnen so wohl
Mit Küssen unter ihnen zwein,
Daß sie achteten klein,
Ob auch gut Herberg hat
Ihr Gevatter Bischof Kunrad
Der Salzburger Herr."

[1]) Schacht, über Ottokar S. 165. Das Festmahl war nicht erst Montags, wie Ottokar sagt, sondern gleich des Sonntags, was Böhmer nachweis't, Reg. S. 205. Vielleicht läßt sich in Betreff der Verhandlungen zwischen Albrecht und Wenzel über des letztern Dienstleistungen Ottokar's Bericht großen Theils mit den urkundlichen Nachrichten vereinigen. Aber wie es sich auch damit verhalten mag, es kann, wie Böhmer bemerkt, der allgemeinen Glaubwürdigkeit Ottokar's keinen Eintrag thun.

Der Böhme fehlte. Wenzel schickte vier seiner böhmischen Großen (Supane), König Albrecht zu bitten, sie statt seiner diesmal das Amt verrichten zu lassen. Nein, sprach Albrecht, nach meinem Willen soll er heute selbst sein Amt versehen. Darauf, mit Krankheit sich entschuldigend, schickte Wenzel wiederum und bot seinen Sohn an. Albrecht sagte: Will er das Land, an dem der Dienst haftet, seinem Sohn übergeben, so kann er des Dienstes überhoben sein; wo nicht, so muß er ihn selber thun und nicht sein Sohn. So war König Albrecht fester als ein Diamant [1]. Der Böhme mußte kommen. „„Auf denn (sagte er zu seinen Rittern), im reichsten Gewand, das ihr habt!““ Unter Krone saß er auf; die Kanne von schwerem Gold und den Becher von Gold trug sein Oberkämmerer; Posaunen, Flöten, Schalmeien und Pauken zogen voraus. Alles mußte zur Seite gehen, als König Wenzel ankam, dem auf starken Rossen wohl tausend Ritter folgten. Er trat hin, wo König Albrecht saß. Aus dem goldnen Gefäß ließ er sich den Wein in den goldnen Becher gießen. Dann kniete er vor den König und reichte ihm den Becher. Während der König und die Königin tranken, blieb er knien [2]. Darauf lud ihn Albrecht ein, sich zu ihm zu setzen, und Wenzel gab Stab und Trinkgefäß an den Unterschenken.

---

[1]) Ottokar S. 634:

> Wer nu prüfen kann,
> Der ersehe sich hieran,
> Daß der König Albrecht was
> Fester dann ein Adamas.

Wie Ottokar hier Albrecht's Festigkeit rühmt, so preis't er an einer andern Stelle (S. 519) an ihm, sein Herz habe in Ehren geglänzt wie ein glühend Eisen.

[2]) Ottokar S. 635:

> Aus einem guldnen Faß
> Empfing er den Wein
> In einen Becher guldein.
> Mit dem kniet' er nach Recht
> Vor den König Albrecht
> Und entbot ihm den Becher hin.
> Derweil er trank und die Königin,
> Derweil kniet er da,
> Von Böheim König Wenzla.

Am andern Tage jedoch stellte Albrecht eine Urkunde aus, worin er erklärte, daß König Wenzel von Böhmen, wenn er, seine Krone tragend, ihm nach seinem Schenken-Amt gedient habe, soches nicht aus Schuldigkeit, sondern aus persönlicher Anhänglichkeit geschehen sei; weil die Könige von Böhmen, wenn sie von römischen Königen oder Kaisern zu einem Hoftage eingeladen werden, vor diesen wohl unter Krone gehen dürfen, aber nicht verpflichtet sind, gekrönt ihr Schenken-Amt zu verrichten [1]. Aber noch unzufriedener als zuvor war Wenzel, als ihm Albrecht sein Gesuch abschlug, ihn mit Meißen zu belehnen.

„Wie Albrecht hier, bei dem hohen böhmischen Vasallen, auf seine und des Reichs Würde gehalten, ebenso festen Sinnes stand er später den vier rheinischen Kurfürsten gegenüber.

„Die erste Entzweiung zwischen König Albrecht und dem Erzbischof Gerhard von Mainz zeigte sich, soviel wir wissen, bei der Zusammenkunft Albrechts mit dem König von Frankreich, Philipp dem Schönen (zu Toul, im Oct. 1299), wobei drei von den rheinischen Kurfürsten zugegen waren, die Erzbischöfe von Mainz und Köln mit dem Pfalzgrafen Rudolph. Wie es zu dem Zerwürfniß gekommen, ist nicht ganz klar. Da heißt es, die Kurfürsten seien unzufrieden gewesen, daß über den Verhandlungen wegen der Vermählung Rudolph's, des Sohnes Albrecht's, mit Blanka, der französischen Königstochter, die Verhandlungen über die Reichsangelegenheiten, namentlich die Reichsgränze, hintangesetzt worden. Ein Anderer erzählt, der Erzbischof von Mainz habe zu Albrecht gesagt, daß er ihn für all die Mühen, die er für ihn gehabt, entschädigen und ihm die fünfhundert Mark, die er für ihn ausgelegt, erstatten möge; und es habe ihn erzürnt, daß der König ihm nur unbestimmte Versprechungen gemacht. So viel scheint gewiß, daß man verstimmt auseinander ging. Und Erzbischof Gerhard, der Hifthorn und Jagdtasche an der Seite trug, soll, auf die Tasche schlagend, gesagt haben, darin habe er noch mehr Könige.

---

[1]) Böhmer, Reg. 205. Struven, *hist. Germ.* 547.

„Aber wie es auch mit dieser Verstimmung gewesen sein mag, die Hauptveranlassung zum Ausbruch der Fehde mit den rheinischen Kurfürsten wird darin zu suchen sein, daß König Albrecht, den rheinischen Handel und Verkehr schützend, die Aufhebung der zahllosen Rhein-Zölle zu erzwingen und dem willkührlichen Walten der Reichsfürsten überhaupt ein Ziel zu setzen dachte. Oder sollte Albrecht, da es aus andern Ursachen zur Fehde gekommen, nur darum an den Zöllen gerüttelt haben, um die Städte für sich zu gewinnen? Aber so hinterhaltig Verfahren würde zu dem kühnen, stolzen und freimüthigen Wesen Albrechts wenig stimmen.

„König Albrecht (wie uns der Mönch von Colmar erzählt), als er fühlte, daß er fest auf seinem königlichen Stuhl saß, ließ an die rheinischen Erzbischöfe und die andern Fürsten, die die Zölle erhoben, die Mahnung ergehen, sie sollten sich hüten vor des Königs Zorn [1]).

„Die Erzbischöfe ließen dem König erwiedern: „„Die Zölle haben wir schon lange nach dem Recht, das uns zusteht, erhoben, und unsre Vorgänger haben sie lange vor uns erhoben; und kein König von Deutschland hat sie darin gestört.““

„Darauf kamen die drei Erzbischöfe zusammen, beriefen den Pfalzgrafen zu sich, schlossen gegen König Albrecht einen Bund zu Schutz und Trutz, erkoren den Pfalzgrafen als Richter zwischen sich und dem König, erklärend, es sei der Pfalzgrafen Amt, zu richten über Klagen, die gegen den König selbst erhoben würden [2]).

„Am 14. October 1300 finden wir die drei rheinischen Erzbischöfe zu Bingen versammelt, wo ihr Bund festgeschlossen wurde. Es hat sich eine noch am nämlichen Tage vom Erzbischof Diether von Trier, dem Bruder König Adolphs von Nassau, zu Nieder-Heimbach (oberhalb Bacharach) ausgestellte Urkunde

[1]) Auch verlangte er (nach dem Bericht des Fürstenfelder Mönchs), daß sie auf das Reichsgut, Land und Burgen, das sie seit König Adolphs Zeit unrechtmäßig besessen, verzichteten. Böhmer I. 25.

[2]) Es war gegen Michaelis. Heinrich Rebdorf, bei Joannis, **SS. Rer. Mog. I. 632.** Auch König Wenzel war bei dem Bunde, nach Ottokar S. 662.

erhalten, worin er erklärt, daß er mit Wichbold, Erzbischof von Köln, mit Gerhard, Erzbischof von Mainz, und mit Rudolph, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, einen „„Freundschaftsbund““ abgeschlossen habe, insbesondere dazu, daß er den genannten Fürsten „„gegen den hochgesinnten Mann, Albrecht Herzog von Oesterreich, den man jetzt König von Deutschland nennt,““ und diese hinwieder ihm gegen seine Beleidiger beistehen sollen, lebenslänglich und mit ganzer Macht, was er eidlich zu halten verspricht [1]).

„Es war nun schon weit gekommen. Scharfe Reden, wie wir oben gehört haben, waren schon früher gefallen. Sie fehlten jetzt noch weniger, auf beiden Seiten. Einmal, in des Königs Gegenwart, in großer Gesellschaft hoher Herren und Ritter, ward erzählt, Bischof Gerhard von Mainz habe sich eines Schwertes gerühmt, das er im Munde führe und das König Adolph erschlagen habe [2]). Einer, der neben dem König stand, sprach zu ihm: „„Er meint seine Zunge. Wohlan, hütet euch vor die-

[1]) Regesten S. 372. Diether von Nassau war kurz vorher, da unterdeß Boemund gestorben war, von Pabst Bonifaz VIII. zum Erzbischof von Trier ernannt worden, „zum großen Nachtheil des Erzstifts, dem er äußerst schlecht vorstand.“ Böhmer, Reg. S. 223.

[2]) Ottokar S. 664:

Wann er het noch das Schwert
In seinem Munde,
Davor sich nie behüten kunde
Kunig Adolf; es hat ihn erschlagen.
Da die Red hörte sagen
Albrecht der Kunig Mutes frei,
Da stunden auch bei
Hoher Herren viel,
Die wünschten all an dem Ziel,
Daß sie Gott des gewährt,
Daß dasselbe Schwert
In dem Angel abbrächst.
Der dem Kunig stund zunächst,
Der sprach: Herr Kunig, ich sag euch,
Er meint seine Zunge. Nu hüt Euch
Vor dem Schwert an dieser Frist,
Das gehärtet und geeckelt ist
Mit Falschheit und mit Untreu.

sem Schwert! Es ist gehärtet und scharfkantig von Falschheit und Untreu."" Ein Ritter sagte: Ich wollte, daß dies Schwert in der Wurzel abbräche!

„Unerschrocken, in stolzem Gleichmuth vernahm König Albrecht die Nachricht von dem Bunde, den die Kurfürsten geschlossen. Mit guter Ueberlegung traf er Anstalten, ihnen zu begegnen. Er war selbst um diese Zeit am Rhein. Auf die Städte vertrauend, die ihm treu waren, durfte er es wagen, gleichsam mitten unter seinen Feinden zu verweilen. Von Worms aus schrieb er am 20. Okt. 1300 den Schultheißen und Schöffen von Oppenheim, Boppard, Oberwesel, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen, daß er den edlen Mann Ulrich von Hanau, im Vertrauen auf dessen Umsicht, Eifer, Tapferkeit und Treue, zu ihrem und ihrer Städte gemeinschaftlichem Statthalter ernannt habe, ihnen gebietend, demselben als solchem Folge zu leisten. Die Kurfürsten nennt er in diesem Briefe nicht einmal.

„Den Winter über, den Feldzug gegen die Kurfürsten vorbereitend, ist er bald am Rhein, bald in der Wetterau, meist in Schwaben. Wie das Frühjahr kommt, bleibt er am Rhein.

„Am 6. Mai 1301, wo wir ihn in Speyer finden, läßt er für die Bürger von Worms, die ihm gegen seine Feinde und die Störer des beschwornen Friedens mit aller Macht beistehen wollen, einen Brief niederschreiben, worin er ihnen verspricht, keinen Frieden einzugehen, ohne sie einzuschließen, auch ihnen beizustehen, wenn sie wegen der ihm geleisteten Hülfe belästigt werden sollten, welche Verpflichtung auch auf seinen Nachfolger am Reich übergehen solle. Einen Brief desselben Inhalts erhalten die Bürger von Speyer. Und am nämlichen Tage läßt er für die Rathmannen und Bürger von Speyer, Worms und Mainz eine Urkunde ausstellen, worin er um ihrer bisher geleisteten Dienste und um der Hülfe willen, die sie ihm gegen seine Feinde leisten wollen, auf allen Groll verzichtet, den er wegen zweier seiner Leute gegen sie gefaßt hatte, wovon sie den einen bei einem Kriegszug zu Odernheim enthauptet und den andern geblendet, so wie auch wegen Allem, was sie in der Stadt Odernheim begangen haben, indem er alle an sie deshalb zu stellenden Forderungen niederschlägt.

„Von der allergrößten Bedeutung aber ist ein Erlaß des Königs in Betreff der Zölle. Am 7. Mai schreibt er den Bürgermeistern, Schultheißen, Schöffen, Rathmannen und Bürgern von Köln, Mainz, Trier, Worms, Speyer, Straßburg, Basel und Constanz, und verkündet ihnen, daß einige Fürsten, Herren und Edle des Reichs, namentlich die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, die alten Zölle über das Maaß erhöht, und außerdem noch neue in Bacharach, Lahnstein, Koblenz, Andernach, Bonn, Neuß, Rheinberg und Smithausen von den Bürgern und Reichsangehörigen zu erpressen sich unterfangen. Darum habe er nun, — mit aller Anstrengung auf Erfüllung seiner Amtspflicht bedacht und selbst die Nächte mit Sinnen und Sorgen für das Wohl der Städte und der andern lieben und getreuen Reichsangehörigen schlaflos hinbringend, — um auf einmal den boshaften Umtrieben dieser Erzbischöfe und aller Andern ein Ziel zu setzen, alle und jede Zölle, welche ihnen von König Rudolph und andern Vorfahren oder von ihm selbst verliehen worden, mit alleiniger Ausnahme der von dem sieggekrönten Kaiser Friedrich verordneten, aufgehoben und verboten. In dessen Folge beauftrage und ermächtige er nun die Städte, einen allgemeinen Landfriedensbund zu schließen und zu beschwören, und den Zollerhebern an den genannten Orten mannhaften Widerstand zu leisten. Zugleich gibt er den Städten auf, diese Widerrufung der Zölle den Erzbischöfen und nicht minder deren Domkapiteln bekannt zu machen[1]).

„Die Kriegsrüstungen waren unterdeß eifrig betrieben worden. Der König selbst hatte aus Schwaben, Elsaß und den obern

---

[1]) Alles nach Böhmer, der dies „merkwürdige Manifest" im Jahr 1835 zu Köln im Stadtarchiv aufgefunden hat. Seitdem ist es in den **Monumenta hist. Germ.** gedruckt worden. Vgl. auch Schaab, Gesch. des Städtebundes 222. Böhmer bemerkt noch, Regesten 225: „Des Pfalzgrafen, dem es doch zunächst galt, ist darin nicht gedacht. Vielleicht wurde seinetwegen eine besondere Bekanntmachung erlassen, wie denn auch ohne Zweifel ein ordentliches Rechtsverfahren vorherging, von dem Ottokar 664 sagt:

Mit Urtail und mit Klag
Er sich all zuhand
Der Mauth underwand."

Landen ein Heer herbeigeführt. Dorther waren viele Grafen und Edle mit ihm gezogen, darunter Grafen von Würtemberg, von Werdenberg, von Pfirt, von Hohenberg, der Markgraf von Hochberg, die Edlen von Hohenlohe, von Lichtenberg, von Ochsenstein und viele Andre. Die Reichsvasallen insgesammt hatte er zur Heerfahrt aufbieten lassen. Auch an die in den Erzstiften und im Lande des Pfalzgrafen seßhaften „Herren" war dieser Befehl ergangen; und damit brach er den Kern der Macht der Erzbischöfe und des Pfalzgrafen [1]), die sich nun auf die Vertheidigung der Burgen beschränken mußten. Sein Sohn, Herzog Rudolph von Oesterreich, sandte ihm eine muthige und kriegsgeübte Schaar: aus der Steiermark den tapfern Ritter Ulrich von Walsee, der mit seinen Brüdern Eberhard und Friedrich und mehr als hundert Helmen kam; aus Oestreich zweihundert Schützen, die bei diesem Feldzug gute Dienste thaten. Auch Konrad, der Erzbischof von Salzburg, sandte Zuzug, dem sich Bischof Ulrich von Seckau mit angeschlossen hatte [2]).

---

[1]) Ottokar S. 664:

Kunig Albrecht der vermessen,
Was Herrn warn gesessen
In der Pischolf Herscheften,
Die sie mit Ueberkreften
Petzwungen darzu,
Daß sie in spat und fru
Mit Dienst warn undertan;
Die pracht er also davon,
Daß er in tet kund,
Daß sie fur die Stund
Ihm und dem Reich
Warten sollten dienstleich. — — —
Damit tet er in Schaden groß
Wann er sie macht bloß
Der größten Ritterschaft,
Daran vor lag ihr Kraft.

[2]) Ottokar S. 665:

Herr Ulreich von Wallsee,
Wol hundert Helm oder me
Furn mit ihm von Steirland.
Von Oesterreich dem Kunig sand
Sein Sun auch zweihundert Schutzen,

„Noch vor Pfingsten ward der Feldzug eröffnet: zunächst gegen den Pfalzgrafen Rudolph, über den der König, sein Oheim, besonders erzürnt war; darauf gegen den Erzbischof von Mainz.

„Am 23. Mai, dem Pfingstdienstag (1301), stand der König im Lager vor Wiesloch. Die Bleiden spielten unablässig: die Stadt ward übel zugerichtet und mußte sich bald ergeben [1].

„Dagegen mißlang ihm die Eroberung von Heidelberg. Der Pfalzgraf selbst war in der Burg. Es war eine allzu gute Veste; die starken Mauern trotzten dem Stürmen: der König zog weiter, ohne sie erobert zu haben. Aber die Güter des Pfalzgrafen, die er verwüstete, mußten seinen Zorn entgelten [2].

Die sich wol ließen nutzen,
Wo sie des funden stat.
Von Salzpurg Bischolf Kunrat
Fertigt auch dar ingleichen
Von Seckau Bischolf Ulreichen
Und wol bereiter Man hundert,
Die er aus het pesundert
Aus allen den Seinen:
Er ließ das wol scheinen,
Daß er minnet getreuleich
Den Kunig und das Reich.

[1]) Ottokar:

Mit dem Her, so er da het,
Und das ihm solte kommen noch,
Damit pesaz er Weyßenloch,
Und tet dem so weh,
Daß im seit noch ee
Nie geschach
So groß Ungemach.

[2]) Ottokar S. 665:

Fur der Kunig furbas
Seiner Swester Sun zu Haß
Fur Haydelberg, das was so gut,
Daß der Kunig seinen Mut
An im nicht mocht volfurn.
Doch pegund er see ruern
Mit Raub und mit Brand,
Was man des fand,
Dem man sach, es solt sein
Des Pfalzgrafen vom Rhein,
Das ging auf nach der Schnur.

„Weinheim und Heppenheim waren bald genommen. Aber beinah einen Monat lag der König vor Bensheim. Während er diese Stadt belagerte, kam die Nachricht, der Erzbischof von Mainz habe Zuzug erhalten von den Erzbischöfen von Köln und Trier und andern Freunden, und habe die Absicht, über den Rhein zu setzen und der Stadt zu Hülfe zu kommen, Ritter Ulrich von Walsee, um auszukundschaften wie es damit stehe, ließ fünfzig seiner Steierer aufsitzen, sprengte mit ihnen nach dem Rhein. Sie fanden einen Haufen Futtrer, wohl fünfhundert an der Zahl, angeführt von zwei tapfern Rittern. Von ihren starken Bogen schossen sie Pfeile nach den Pferden der Feinde, drangen auf sie ein, nahmen wohl hundert Mann, darunter die beiden Ritter gefangen. Aber die Feinde sammelten sich wieder: die kühne, aber allzu geringe Schaar der Steierer mußte sich eiligst zurückziehen und verlor mehr als die Hälfte ihrer Gefangenen. Zum Glück lag eine Burg in der Nähe, Stadeck genannt. Sie gehörte dem Grafen von Katzenelnbogen, der beim König im Lager vor Bensheim war. Sie erreichten die Burg und brachten vierzig von den Gefangenen nebst den beiden Rittern mit hinein, obwohl die Feinde ihnen auf dem Fuß folgten und das Burggesinde sie mit ihren Armbrusten abwehren mußte. Am andern Tage kam Ritter Ulrich wieder ins Lager des Königs geritten.

„Nach langer Belagerung ward Bensheim erobert. Auf allen Seiten ward es in Brand gesteckt, so daß Niemand in der Stadt verbleiben konnte. Was das Feuer nicht verzehrte, ließ der König niederreißen [1].

„Aus einer im Lager vor Bensheim, am 20. Juli, für den Pfalzgrafen Rudolph ausgestellten Urkunde des Königs sehen wir, daß er damals mit dem Pfalzgrafen Frieden geschlossen hatte [2].

---

[1]) Ottokar S. 669:

Do die Stadt nu was verprunnen:
Was dem Feur was entrunnen,
Der König das voll nider prach.

[2]) Böhmer, Regesten, S. 226.

„Nachdem Bensheim zerstört war, ging Albrecht in der Nähe von Oppenheim über den Rhein. Aus dieser Reichsstadt erhielt sein Heer Zufuhr von Lebensmitteln.

„Unverweilt zog er weiter, legte sich vor Nieder-Olm und gewann diese Veste des Erzbischofs [1]).

„Von da wandte er sich nach Bingen, einer gut befestigten Stadt des Erzbischofs, mit starken Mauern und einer Burg, die noch viel fester war. Auf der einen Seite war der Rhein, auf der andern die Nahe, auf der dritten die Burg, auf der vierten ein tiefer Graben mit einem durch Thürme geschützten Wall. Der Kern des erzbischöflichen Kriegsvolks, wie erzählt wird, und fünfhundert auserlesene Ritter vertheidigten die Stadt und die Burg. Die Bürger hätten lieber die Stadt sogleich übergeben, als der König heranzog. Aber die Ritter und Knechte drohten, sie niederzuhauen, wenn sie davon sprächen.

„Mit seiner ganzen Macht legte sich der König vor diese Stadt. Auf beiden Seiten der Nahe lagerten seine zahlreichen Heerhaufen. Albrecht hatte so viel Kriegsleute bei sich, daß man alte Ritter sagen hörte, sie hätten solch ein Heer noch nie beisammen gesehen. Der König von Frankreich und die Herzoge Otto und Stephan von Bayern, die mit dem Pfalzgraf in Feindschaft waren, hatten Hülfsvolk gesandt. Herzog Otto war selbst im Lager des Königs. Die Reichsstädte hatten ihm Zuzug geleistet: an der Spitze ihrer Schaaren stand Ulrich von Hanau. Das Heer zählte allein an schweren Streitrossen zweitausend zweihundert.

---

[1]) Ottokar S. 669:

Dem Pischolf zu Haß
Kehrt er über den Rhein,
Und speist das Heer sein
Datz Ophenhaim aus der Stat
Und kehrt als drat
Mit dem Heer ane Twal
Den Rhein hinz Tal.
Underwegen er da fand
Ein Purgk, ist Ulm genant,
Und gehört dem von Mainz an:
Dieselbe Vest er gewann.

„Zunächst traf das Unheil der Belagerung die Nonnen des vor der Stadt auf dem linken Ufer der Nahe gelegenen Klosters Rupertsberg, einer Stiftung der heiligen Hildegard. Bei der Nachricht vom Anzug des Heeres setzten sie in eiligster Flucht über den Rhein. Kaum hatten sie Zeit, ihre Urkunden, Reliquien und Kleinodien [1]) mitzunehmen. Sie fanden Zuflucht bei den Nonnen von Eibingen [2]), wo sie denn von der herrlich gelegenen Stätte dieses Klosters gut genug sehen konnten, wie es drüben auf dem Rupertsberg herging. Der König ließ dort einen Theil seiner Bleiden aufpflanzen, und die Klostergebäude mußten als Pferdställe dienen.

„Des Königs oberster Kriegszeugmeister bei den Belagerungsarbeiten hieß Rot Ermelein. Er war ein „„weiser und sinniger Meister,"" Gerüste, die dieser Veste gegenüber wirksam sein konnten, aufzurichten, um die Mauern zu brechen. Und noch viele andre Meister, die sich auch auf diese Werke wohl verstanden, waren allstündlich in Thätigkeit, mit den Bleiden große Steine zu werfen, die Katzen und Ebenhoch näher an die Mauern zu treiben. Selbst unter der Erde ward gearbeitet, die Mauern zu untergraben [3]).

---

[1]) Darunter auch das merkwürdige Kunstwerk, das jetzt eine Dame in Winweiler besitzt: der Kamm, den Hildegard, das Burgfräulein von Böckelheim, trug, zu der Zeit wo sie noch nicht als Nonne eingekleidet und das schöne Haupthaar ihr noch nicht abgeschnitten worden.

[2]) Nach Eibingen flüchteten auch im dreißigjährigen Kriege (1632) die Nonnen von Rupertsberg, als die Schweden ihr Kloster gänzlich verwüsteten. Dort ist auch der Schädel der heil. Hildegard, der schon der schön gewölbten Stirne wegen so merkwürdig anzuschauen ist.

[3]) Ottokar S. 669:

Ein Meister weis' und versunn
Auf solich Arbeit;
Der workt und bereit
Maniger hant Geruſt,
Die zu der Maurpruſt
Sollten nutz sein:
Meister Rot Ermelein
Was er genannt.
Dann noch viel Meister man fand,
Die auch dazu kunden;
Die richten an den Stunden

„Als die Belagerung schon an die sechs Wochen oder länger gedauert hatte und die Mauern durchbrochen waren, wartete die Besatzung weiteres Stürmen nicht ab und zog sich in die Burg zurück. Die Bürger aber wandten sich an die Herren, die beim König waren. Durch die Verwendung derselben erhielten sie Gnade und schwuren dem König und dem Reich.

„Darauf, unverweilt, ließ der König den Angriff auf die Burg beginnen [1].

„Von der Nahe her führte ein schmaler Weg nach der Mauer der Burg hinan. Die „„kunstreichen Meister““ unternahmen es nun, auf diesem Wege eine kleine Katze allmählig derselben näher zu bringen. Als man von der Burg aus vor der Katze graben zu lassen anfing, wußten die Belagerer Feuer in die Gräben zu

---

Zu ihr Werk sich
Mit Bleiden etlich
Wurfen Steine groß. — —
Sie kunden über den Plan
Katzen treiben hinan
Und Ebenhoch wol.
So machten etleich hol
Das gediegen Erdreich,
Daß man gewaltigleich
Darburch ging unz an die Maur.

[1] Ottokar S. 670:

Do die Stadt ward überwunden,
Darnach in kurzen Stunden
Hieß der Kunig schon
An die Purgk pei der Non.
So ist das Wasser genant,
Das pei der Purg-Wand
Rinnet hin zu Thal.
Do ist der Weg so schmal,
Der dazwischen leit,
Daß kein Katze
Da gestehn mocht.
Da tettens, als in tocht,
Die Meister kunstreich,
Die worchten meisterleich,
Ein Katzen klain,
Und trieben die so fain
An die Maur hinan.

bringen, um durch „„Rauch und Gestank““ die Feinde zurückzutreiben, vielleicht auch um durch die Rauchwolken ihre Arbeiten zu verdecken. Da wollten die „„Burggrafen““ sich auch des Feuers bedienen, aber sie brauchten des „„pechigen Holzes““ zu viel, so daß es in gewaltiger Glut aufloderte und die Burg in Brand gerieth. Das Feuer griff so schnell um sich, daß in kurzer Zeit nur noch ein Thurm unversehrt da stand, in den sie sich flüchten konnten. In dem engen Thurm konnten sie auf die Länge nicht bleiben. Sie schickten zum König, wollten sich ihm gern „„auf Gnade““ ergeben.

„Der König aber hatte die Absicht, keinen mit dem Leben davon kommen zu lassen; um allen Andern ein Beispiel zu geben, daß sie nicht mit Werken und Anschägen gegen das Reich sich auflehnten [1]). Sie wären auch Alle verloren gewesen, wenn die hohen Herren, der Herzog Otto mit den Grafen und Freien,

---

[1]) Ottokar S. 670:

Des begunt er in widerstreben;
Er het anders nicht Muet,
Wann daß er die Helden fruet
Von dem Leben wollte schaiden,
Und den andern also laiden
Daß sie mit Werken und mit Raten
Wider das Reich icht mer taten.
Sie warn allerding verlorn,
Hätten des Kuniges Zorn
Kurzgleich nicht underfarn
Die hohen Herrn, die da waren. — —
Dazu manig Ritter und Knecht
Paten den Kunig Albrecht,
Er sollt sich erbarmen
Ueber die Armen,
Die do wern so besessen.
Der versprach der Kunig vermessen
Hart und lang;
Zuletzt ihn doch bezwang
Die entzig Pet,
Die der von Payrn um sie thet,
Daß er ihnen mit ihrer Hab
Geleit von dannen gab:
Zu farn an irn Gemach

die im Lager waren, dazu viele Ritter und Knechte nicht beim König Fürbitte eingelegt hätten. Hart und lange wies der „„vermessen Kunig““ sie ab. Zuletzt bezwang ihn das „„emsige Bitten““. Er ließ sie heimziehen mit ihrer Habe.

„Länger als zwei Monate (Ende Juli bis Ende September) hatte die Belagerung gedauert. Sie galt als eine der merkwürdigsten Waffenthaten: lange ward davon gesprochen.

„Die ganze Zeit über, wo das Heer vor Bingen lag, war für Lebensmittel auf's beste gesorgt, die unablässig, auf dem Rhein und der Nahe, herbeigeführt wurden [1]).

„Burg und Stadt nahm der König für das Reich in Besitz [2]). Wüst genug war Alles rings umher. Im Kloster zu Rupertsberg waren nur die nackten Wände geblieben. Aber der König beschenkte die Nonnen reichlich, ehe er wegzog [3]).

„Jetzt ging Albrecht's Zug nach dem Rheingau, um auch dies Gebiet des Erzbischofs zu schädigen. Vorher entließ er, wie es scheint, den größten Theil der Ritter, die für diesen Feldzug seinem Aufgebot Folge geleistet hatten [4]).

---

[1]) Ottokar S. 671:

Zehen Wochen und pas
Der Kunig vor Pinge saß
Mit einem achtparn Heer,
Daß er mit reicher Zehr
Phlage hart schon;
Der Rhein und die Non
Truegen in spat und frue
So viel Kost zue,
Daß ich in maniger Stund
Nicht erfarn kund
Ein Heer mit so vollem Rat,
Als der Kunig vor Pingen hat.

[2]) Ottokar S. 670:

Mit dem Haws und der Stat
Schuf der Kunig nach Rat
Sein und des Reiches Frum.

[3]) Vgl. Joh. v. Viktring 343. Sponh. Chr. 300. Noch zur Zeit des Serarius († 1609) war auf dem Rupertsberg in der Catharinencapelle eine Tafel, worauf zu lesen war, daß König Albrecht dem Kloster viele und reiche Geschenke gemacht.

[4]) Ottokar S. 671:

„Rüdesheim, Winkel und Oestrich wurden verbrannt, das ganze Rheingau verwüstet. Nur Scharfenstein (bei Kiderich) widerstand: drei Tage lang ward gegen die Burg gestürmt; aber es gelang König Albrecht so wenig ihre Mauern zu erschüttern, wie später Ludwig dem Bayer. Am 14. Oktober hob er die Belagerung auf [1]), und verließ das Rheingau.

„Tags darauf stand er vor Flörsheim. Hier finden wir Siegfried von Eppstein, den Neffen des Erzbischofs von Mainz, im Lager des Königs. Er verpflichtet sich, ihm und dem Reich zu dienen gegen jedermann, nur nicht gegen den Grafen Robert von Nassau und nur mit gewissen Beschränkungen gegen die Erzbischöfe von Mainz und Trier. Dagegen verspricht ihm der König die Rückgabe seines Antheils an der Burg Steinheim und die Wiedereinsetzung in alle seine Besitzungen und Rechte, aus denen Siegfried während dieses Krieges durch Ulrich von Hanau, den Landvogt der Wetterau, vertrieben worden. Wir sehen, die Friedensverhandlungen waren eröffnet, als der König vor Flörsheim stand [2]).

„Dies ist die Geschichte des Feldzugs, den König Albrecht gegen das Erzstift Mainz unternommen [3]).

Die man ihm do dienen sah,
Wie die warn genant,
Die vertigt er zuhant
Von im gutleich;
Sich urlaubt maniglich,
Wer haim wolde kehren;
Mit Minn und mit Ehren
Vertigt er sie all
Wider haim mit Schall.

[1]) Böhmer, Regesten 227. Bodmann, Rh. Alterth. 106.

[2]) Böhmer, Regesten 227.

[3]) Ottokar S. 671:

Von Mainz dem Bisthum
Tet der Kunig Albrecht
Schaden viel, des het recht;
Es het der Bischolf wol verworcht;
Doch schuf der Kunig, daß ern vorcht
Hinfür immer mehr,
Als lieb ihm was sein Ehr.

„Der Krieg war zu Ende; aber es dauerte mehrere Monate, ehe man sich über alle Punkte des abzuschließenden Friedens geeinigt hatte.

„Zu Ende dieses Monats war der König in Frankfurt und stellte hier eine Urkunde aus, worin er die Bürger von Frankfurt, Friedberg und Wetzlar wegen ihrer Dienste und der unermeßlichen Mühen, die sie in diesem Jahre für ihn gehabt haben, gegen eine Abschlagssumme von da an bis Weihnachten und dann während der nächsten drei Jahre von allen Steuern und Abgaben befreit.

„Auch andern Reichsstädten stellte er Begünstigungen aus. So verordnet er auf die Bitte der Bürger von Oppenheim, daß die Schneider, Weber und Tuchscherer daselbst kein Tuch zu Gewändern verschneiden und ellenweise verkaufen, oder wenn sie das letztere Geschäft vorziehen, ihr früheres Handwerk nicht mehr ausüben sollen.

„Von den rheinischen Grafen war es besonders Graf Eberhard von Katzenelnbogen, der damals vom König vielfach begünstigt wurde und mancherlei Berechtigungen erhielt. Albrecht gab ihm St. Goar zurück, das er ihm einige Zeit vorher abgetreten hatte; er erlaubte ihm, eine Meile im Umkreis seiner Stadt Braubach Bergwerke anzulegen und dann vom Reich zu Lehen zu tragen; er verlieh ihm für sein Städtlein Stadeck die Berechtigungen und Freiheiten, die die Bürger von Oppenheim hatten [1].

„Im März des folgenden Jahres (1302) wurden die Friedensverhandlungen zwischen dem König und dem Erzbischof von Mainz geschlossen und die Bedingungen, über die man übereingekommen war, in einer vom König ausgestellten Urkunde niedergeschrieben.

„Der König erklärt in dieser Urkunde, daß er sich über alle Mißhelluugen, Kriege und Entzweiungen zwischen ihm und seinen Helfern auf der einen, und Gerhard, Erzbischof von Mainz,

[1] Jener Graf Eberhard von Katzenelnbogen ist derselbe, dessen schöner Grabstein vor nicht langer Zeit aus Mainz (aus St. Clara) nach Wiesbaden gebracht worden ist.

und dessen Dienern und Helfern auf der andern Seite auf die von ihm angeführten Bedingungen versöhnt und vertragen habe. Namentlich soll der Erzbischof dem König helfen gegen jeden, der ihn oder das Reich angreift. Der Erzbischof soll die Zölle zu Ober-Lahnstein fahren lassen und was er sonst von unrechten Zöllen hat, und die Briefe herausgeben, die er von Adolph und Albrecht selbst darüber hat. Seligenstadt soll der König behalten, bis es ihm der Erzbischof auf dem Rechtsweg abgewinnt. Der Erzbischof gibt als Sicherheit dieser Sühne Bingen, die Burg und die Stadt, Ehrenfels, Scharfenstein und Ober-Lahnstein zu Unterpfand, welche Gottfried von Bruneck oder dessen Sohn auf des Erzbischofs Kosten fünf Jahre lang besetzt halten sollen. Dagegen erhält derselbe Alles zurück, was ihm sonst abgenommen worden ist. Hat der König Klagen gegen den Erzbischof, daß er an ihm gebrochen habe, so entscheiden vier beiderseits gewählte Schiedsrichter und Markgraf Otto oder Gottfried von Bruneck als Obmann; betrifft jedoch die Klage Reichsgut, so findet der Rechtsweg statt.

„Der Erzbischof war in Speyer, wo der König diese Urkunde niederschreiben ließ, persönlich anwesend, und hatte schon am Tage vorher gegen die Bürger von Mainz auf allen Ersatz des Schadens verzichtet, den sie ihm und seinem Erzstift während des Kriegs zugefügt hatten.

„Die Urkunde dieses Friedensvertrags ist Jahrhunderte hindurch von der Mainzer Kanzlei geheim gehalten worden, und es scheint, daß man bis in die letzten Zeiten der kurfürstlichen Regierung gefürchtet hat, die Bekanntmachung derselben könne die Rechte des Erzstifts beeinträchtigen. Darauf als nach der Umänderung aller deutschen Verhältnisse die Veröffentlichung der Urkunde keinerlei Folgen mehr haben konnte, scheint man anfangs nicht darauf geachtet zu haben, und später wußte man nicht, wo sie zu finden war. Erst im Jahr 1833 wurde sie in Würzburg im großen Mainzer Copialbuch von Böhmer aufgefunden.

„So schwer es dem Erzbischof werden mochte, auf diesen Frieden einzugehen, so hätte ihm doch der König vielleicht noch härtere Bedingungen auferlegt, wenn er den Pabst nicht gescheut

hätte. Bonifaz VIII. hatte schon im April des vorigen Jahres, ohne Zweifel hauptsächlich veranlaßt durch den Erzbischof von Mainz, dem König bekannt machen lassen, daß er nach dem Maß seiner Schuld weiter gegen ihn verfahren werde, wenn er nicht binnen sechs Monaten durch Bevollmächtigte vor dem päbstlichen Hofe erscheine, um sich wegen des an König Adolph begangenen Hochverraths zu reinigen. Noch im selben Monat, wo der Friede mit dem Erzbischof abgeschlossen worden, schrieb König Albrecht einen ausführlichen Brief an den Pabst, um sich zu rechtfertigen, in der Hoffnung, derselbe werde von seiner Unschuld sich überzeugen, wenn er die Thatsachen genau kenne.

„Uebrigens wurden, erst sieben Jahre nach jenem Friedensschluß, die wichtigsten Bestimmungen desselben durch Albrecht's Nachfolger, König Heinrich, aufgehoben. In einer für den Erzbischof Peter von Mainz ausgestellten Urkunde verspricht der König namentlich, der Mainzer Kirche den Zoll in Lahnstein, das Städtchen Seligenstadt und die Grafschaft Bachgau nach rechtlicher Ueberzeugung zuzusprechen, den von König Albrecht ihr zugefügten, hunderttausend Mark Silber übersteigenden Schaden zu vergüten und dem Erzbischof den Zoll bei der Burg Ehrenfels so lange zu überlassen, bis er dreizehntausend Mark, die Albrecht ihm zu zahlen gehabt, empfangen habe.

„Die zahllosen Zölle aber, die König Albrecht nicht dulden wollte, bestehen am Rhein bis auf den heutigen Tag." Des Kurfürsten Gerhard Schwert hingegen war für immer gebrochen, wenn er auch Zeitlebens dem Kaiser schmollte. Seine Rache blieb dem Nachfolger, Peter von Aspelt, vorbehalten, und schwer haben Albrechts Söhne der Mainzer Kirche gebüßt. Gerhard starb eines sanften Todes den 25. Febr. 1305; man fand ihn, der den Augenblick vorher noch in voller Gesundheit sich bewegte, eingeschlummert auf seinem Stuhle.

Nach des Zollschreibers Paul von Lahnstein Rechnung für 1340—1342 ertrug der Zoll zu Lahnstein, in diesen zwei Jahren 1145 Pfund 7 Schilling und 2 Groschen Turnos; daß demnach auf ein Jahr beiläufig 560 Pfund kommen. Das Pfund Heller, nach dem heutigen Geldwerthe zu 12 Gulden angenommen,

machen die 560 Pfund 6720 Gulden. Eine andere Rechnung, von dem nämlichen Paul aufgestellt, gilt lediglich den Auslagen, die er aus der Zollcasse bestreiten müssen, um des Erzbischofs Heinrich III. Freunde und ihr zahlreiches Gefolge auf der Fahrt nach Frankfurt und der Rückfahrt, 9. und 19. Nov. 1344, zu bewirthen. In vier Mahlzeiten haben die Herren verzehrt 16 Ochsen, 22 Schweine, 140 Stück Hühner und Hahnen, eine Menge von sonstigem gebratenen Fleisch, von Fischen, Eiern, Erbsen, Zuckerwerk. Dem Propst von Santen mußte für die Bergfahrt an frischen Fischen mitgegeben werden für den Belauf von 4 Schilling 8 Groschen. Alles zusammen kostete 5 Pfund 17 Schilling 12 Groschen. In Waizen wurden verzehrt 15½ Malter Bopparder Maas, in Korn 14½, in Hafer 207 Malter. Die Hufbeschläge, 409 an Zahl, kosteten 11 Schilling 2 Groschen, 5 Tonnen Häring 18 Schilling. An Käse wurde verzehrt für 4, an Licht für 5 Schilling. Getrunken wurden 6 Zuläst 5 Ohm Wein. In das Küchenschiff mußten gegeben werden für die Fahrt von Höchst bis Lahnstein, 19 Groschen, dem Propst von Santen für die Thalfahrt 18 Schilling, dem von Reifferscheid 2 Schilling. Diese Artikel insgesamt, ohne das Heu, betrugen beiläufig 14 Pfund, daß demnach für die ganze Bewirthung aufgingen 19 Pfund 17 Schilling 12 Heller, nach unserm Gelde 233 Gulden.

Für Lahnstein ist die Aufhebung des Zolles höchst nachtheilig geworden, da mit ihr der Stadt Betheiligung bei der Rheinschifffahrt beinahe aufhörte, was um so mehr zu bewundern, da hier für die Thalschifffahrt die bequemsten und sichersten Anlegpunkte in Menge vorkommen. Denen allein ist es zuzuschreiben, daß hier in der neuesten Zeit gewissermaßen der Stapelplatz für Eisenerze geworden. Mit dem Zolle, bei dem ein Zollschreiber, zugleich Amtsverwalter und Saalkeller, ein Beseher, ein Nachgänger, ein Zollknecht und ein Zollthürmer angestellt, ist auch die kleine Mainzische Besatzung verschwunden. Der letzte adliche Amtmann war der Graf Hugo Philipp Karl von Elz. Das Amt hatte seinen Sitz in dem kurfürstlichen Schlosse, in der Martinsburg. Derselben geschieht Erwähnung im J. 1244. Im J. 1300 nahm Erzbischof Gerhard den Grafen Wilhelm von

Katzenellenbogen, seit 1296 Burgmann auf Lahneck, und dessen Bruder, den Grafen Dieter von Katzenellenbogen, zu Burgmännern in Lahnstein auf. Graf Dieter bestellte 1310 den Ritter Friedrich von Greifenklau zu seinem Ersatzmann in Beziehung auf die Vertheidigung der Burg. Am 26. April 1315 werden *Ricardus de Schonenburg et Fridericus, nepos suus,* dieser Burggraf zu Lahnstein, genannt.

Des Schlosses vornehmste Merkwürdigkeit ist der gewaltige Thurm, der am Rhein kaum seines Gleichen finden wird. An einem über den Eingang vorspringenden, mit drei Wappenschilden versehenen hübschen Erker lieset man die Jahrzahl 1394. Bedeutendere Bauten, darunter das gegen die Stadt gerichtete Thor, hat Erzbischof Berthold ausgeführt. Berthold, des Grafen Georg I. von Henneberg zu Römhild und Aschach jüngster Sohn, aus dessen Ehe mit der Gräfin Johanna von Nassau, war 1442 geboren, und in Betracht seiner zahlreichen (11) Geschwister, dem geistlichen Stande bestimmt. Domherr zu Mainz und zu Würzburg, war er 1451 zu Würzburg aufgeschworen worden. Ihn, den Domdechant zu Mainz, erhob der Collegen einträchtige Wahl, Donnerstag nach *Cantate*, am 20. Mai 1484 zum erzbischöflichen Stuhl. „Nach empfangener Wahl des Ertzbisthums Mayntz, und Papsts *Innocentii* des *VIII.* Bestättigung, ward Ertzbischoff Berthold *Anno* 1485 am Sonntag *Laetare* mit grosser Solennität, durch Bischoff Johann von Worms, gebornen Dalburger, und Bischoff Ludwigen von Speyer, und sonst noch einem Welschen Bischoff geweyhet und eingeführet. Es ist Graf Berthold, als er noch Thum-Herr zu Mayntz und noch nicht Bischoff gewesen, der Stadt Erffurt insonderheit guter Freund und ihnen gar günstig gewesen, wie sie ihn auch hinwieder sehr geliebet. Als er nun auf eine Zeit da gewesen, haben ihm die Bürgermeister Dieterich Brambach und Hanß Bock ihre Vestung gezeigt, und ihr Geschütz, damit sie ihre Stadt rings herum versehen. Darauff er ihnen freundlich untersagt, sie sollten mit solchen Dingen nicht gegen andere prangen, auch nicht allen, sonderlich keinen frembden Leuten solches weisen noch zeigen, sondern ihre Sache fein stille und in geheim halten. Denn wo sie einem

jeden Herrn oder Junckern ihre Vestung und Wehren also offenbaren würden, dürffte es sie einmahl zu spate gereuen."

Die Kunde von des Freundes Erhebung ist zu Erfurt ohne Zweifel mit Vergnügen vernommen worden, in der Stadt Mainz dieses aber keineswegs der Fall gewesen. Man fürchtete daselbst des Erwählten strenge Sinnesart, fand sich jedoch bald in der angenehmsten Weise getäuscht. Denn Berthold „ist ein Wohlgelahrter, weiser und verständiger, mit vielen Fürstlichen Tugenden hochbegnadeter Herr gewesen, also daß ihn auch derenthalben Kayser Friedrich der III. (in dessen Gefolge er 1474 wider Herzog Carlen von Burgundien für Neuß gezogen) und hernach dessen Sohn Kayser *Maximilianus*, wie zwar auch alle Fürsten im Reich, hochgeachtet, geliebt und geehret, daher ein *Historicus* von ihme also schreibet: *Bertholdi Archi-Episcopi excellens virtus, sapientia, et in consiliis ac rebus agendis industria et dexteritas Maximiliano Imperatori et omnibus Principibus probata fuit.* Sonst ist er auch ein grosser Liebhaber des Friedens gewesen, welchen er zu erhalten und zu befördern sich allezeit zum höchsten beflissen. Und wo er auch vermerckt, daß sich zwischen andern Herren Irrungen ereignet, oder Spaltungen einreissen wollen, hat er nicht gefeyret allen Fleiß anzuwenden, größerm Unrath und Erweiterung vorzukommen, und was streitig in Güte zu stillen und abzuschaffen, wie es ihm dann auch gemeiniglich darinnen wohl gelungen." Nicht völlig ein Jahr nach seiner Consecration, in den letzten Tagen des Januars 1486 erhob sich Berthold nach Frankfurt, wo in Anwesenheit des Kaisers die Wahl eines römischen Königs vorzunehmen.

„Lendemain vinrent nouvelles que l'archevesque de Mayence, accompagné de quatre cents et dix chevaliers, gens fort empoinct et bien montés approchoit la ville de Francfort. L'archiduc fit monter ses princes, chevaliers et gentilshommes pour aller au devant, et passa sur le marché, et vint au logis du duc de Saxe, et ses deux fils: lesquels tous ensemble issirent hors de la ville, et attendirent plus de demi-heure ledit archevesque, de la compagnie duquel vinrent cent chevaliers, où il y avoit une enseigne que portoit un page devant un cheva-

lier; et chevauchoient trois à trois, en notable ordonnance. L'archevesque avoit huit pages et un maréchal, portant l'espée devant lui, douze comtes et huit ou neuf chevaliers. Quand l'archiduc, les ducs, marquis et prélats sentirent son approche, ils marchèrent un petit contre lui; et là s'entre-saluèrent, puis entrèrent en la ville, les ducs de Saxe au dextre de l'archevesque, puis l'archiduc et le fils du duc de Saxe à senestre. En cet estat allèrent jusqu'au logis dudit archevesque, auquel ils prirent congé à cheval, et l'archiduc reconvoya le duc de Saxe et son frère, qui pareillement le vouloient reconvoyer; mais il descendit au logis du marquis de Brandebourg, puis vint souper à son hostel avec le marquis de Bade; auquel souper survint une jeune fille de l'âge de vingt ans, la mieux chantante et jouante d'instrumens que piéçà ne fut vue ne ouye. Dont, pour conjouir l'archiduc, elle chanta seule chansons et motets; et jouoit en chant de luth, harpe, rebecque et clavechinbolon, tant mélodieusement, artificiellement et de vraie mesure qu'elle sembloit mieux estre une angelle que créature humaine.“

Am 14. Febr. sollte Kurfürst Berthold die Regalien empfangen. „*Le jour Saint-Valentin fut fait sur le marché de Francfort un grand et spacieux hourd, duquel le dossal et le ciel estoient de drap d'or. Au milieu duquel, à l'encontre d'une maison, y avoit un siège élevé de quatre degrés, orné fort richement, et dont le dossier estoit de drap d'or blanc, et le ciel de drap d'or noir; et à chacun costé du drap d'or noir, qui comprenoit tout le hourd, dont celui du droit costé qui estoit de quatre lez, estoit partie de drap d'or cramoisi et partie de soie blanche, et le senestre costé estoit pareillement de quatre lez, une partie de drap d'or bleu et l'autre de drap d'or cramoisi; et à l'autre un drap d'or de soie blanche, chacun de trois lez, et le fond estoit de tapis velu; et à l'endroit du siège de l'empereur estoit, trois degrés plus bas, richement préparé de drap d'or et de soie, le siège de l'archevesque de Trèves. L'empereur, ensemble les princes, allèrent de pied jusqu'au hourd; et quand ils furent montés, ledit empereur et les électeurs, sinon l'archevesque de Mayence,*

qui se préparoit pour faire son relief, entrèrent par un huys à ce convenable, dedans une maison, et chacun d'eux s'habitua (s'habilla) selon son appartenir. L'empereur avoit chausses bordées, torniquet, amit, chappe et couronne d'or, ornée de diamans, saphirs, rubis, balais et autres gemmes précieuses; et les électeurs avoient de vermeille escarlate fourrée de menus vairs et bordée d'ermine avec une haute barrette de mesme; mais celle du marquis de Brandebourg estoit de satin figuré cramoisi; et l'archiduc estoit en estat archiducal, un chapeau fort riche sur son chef.

„L'empereur, ensemble les électeurs ornés et habitués comme dit est, en haute et triomphante magnificence, vinrent sur le hourd. L'empereur se assit en son siège impérial, et les électeurs, ensemble l'archiduc, se tinrent droits sans seoir, sinon l'archevesque de Trèves qui séoit à l'opposite de l'empereur, comme dit est, et le marquis de Brandebourg tenant le sceptre, qui, à cause de sa goutte, avoit son siège de la hauteur du marche-pied, au senestre costé de l'empereur; auprès duquel, à ce mesme costé, estoit l'archevesque de Cologne; et auprès de l'empereur, au dextre costé, estoit celui de l'archevesque de Mayence; puis le comte Palatin, portant le globeau d'or, et l'archiduc, à ce mesme quartier; et le duc de Saxe, tenant l'espée nue devant sa majesté impériale, qui estoit chose plaisante à l'oeil, de haute estime et singulière recommandation. L'empereur et les électeurs estant en ce triomphe un petit de temps, vint le maréchal de l'archevesque de Mayence, portant un penon à la main, accompagné de cent chevaliers, ensemble aucunes trompettes faisant grand bruit, qui par deux fois coururent le galop autour du hourd. Et à la tierce fois ledit maréchal alla quérir son maistre, orné comme électeur, accompagné de deux comtes portant bannières armoyées de ses armes, et environ deux cents chevaliers dont les hommes portoient chacun un penon. Et en ce point monta l'archevesque de Mayence sur le hourd, se rua à genoux, fit le serment, présenta ses bannières à l'empereur qui les fit couper et ruer jus du hourd. Cela fait, ledit archevesque de

Mayence se mit en son lieu, approchant de l'empereur au dextre costé, toujours estant droit comme les autres."

Am 16. Febr. 1486 wurde die Wahl des römischen Königs vorgenommen. „*Les électeurs, l'archiduc et autres grands princes d'Allemagne se trouvèrent environ neuf heures du matin, à l'hostel de l'empereur pour l'accompagner; et se partirent tous à pied, et allèrent à l'église de Saint-Bartholomé en Francfort, en tenant l'ordre qui s'ensuit. Premiers, gentilshommes; puis chevaliers, comtes, prélats et princes; puis l'archiduc et le frère du duc de Saxe, le marquis de Brandebourg, l'archevesque de Trèves, le comte Palatin, le duc de Saxe, portant l'espée nue devant l'empereur qui tenoit par la main, à dextre l'archevesque de Mayence, et à la senestre l'archevesque de Cologne; et le frère du marquis de Bade portoit la queue de la robe dudit empereur, lequel plusieurs gens et notables personnages de son conseil suivoient. Devant l'église estoient deux cens hommes armés gardant une barrière, et deux cens à l'huis du choeur, où se engendroit horrible presse, afin de résister à ceux qui trop s'esforçoient d'y avoir entrée. L'empereur, les électeurs, ensemble l'archiduc, venus en l'église, entrèrent au revestiaire, où estoient leurs ornements; l'empereur se mit en atour impérial, et fut vestu d'un tournicquet blanc et d'une chappe fort richement estoffée; et avoit une couronne d'or en chef tant bien ornée de pierres précieuses et tant pesante que souventes fois lui falloit oster et remettre. Ladite couronne avoit de costé deux petites cornes à façon de mitre, et du front jusques au derrière du chef un archon fort riche, et au dessus une crosette d'or. L'archiduc, estant en atour archiducal, et les électeurs, habitués comme dit est, sinon le comte Palatin et le marquis de Brandebourg, avoient manteaux de satin figuré cramoisi.*

„*Du dextre costé de l'autel, le siège de l'empereur, élevé de cinq à six degrés de haut, estoit préparé de drap d'or à cinq dossères, et au-dessous de tapis velous. Dedans lequel siège l'empereur se vint asseoir en grande magnificence, à dextre l'archevesque de Mayence et à senestre l'archevesque de Cologne. Devant l'empereur le duc de Saxe tenoit l'espée*

nue; mais quand la messe fut encommencée, il la bailla à un maréchal héritier nommé Pappenheim, qui la tint pareillement nue, la pointe en haut, sinon que à l'élévation de Nostre-Seigneur, il la ficha en bas, et le duc de Saxe prit son lieu au senestre costé, entre l'archevesque de Cologne et le marquis de Brandebourg qui tenoit le sceptre. Le comte Palatin, tenant le globeau d'or, avoit son siège au dextre costé, ensuivant l'archevesque de Mayence, et auprès de lui l'archiduc d'Autriche, et derrière eux le duc de Gueldres et le comte de Chimay; et auprès des fourmes, sur cedit costé, estoient aucuns bancs où furent assis neuf prélats. A l'opposite de l'empereur, l'archevesque de Trèves avoit son siège à part soi, comme dit est; et ce par certain appointement fait d'un différent qui estoit entre lesdits archevesques. Au senestre lez du choeur estoient des sièges richement parés, l'un de drap d'or, armoyé des armes du duc Charles, et séoient cinq ducs, c'est assavoir de Bavière, de Brunswic, un duc de Saxe, un autre de Bavière, et un autre de Saxe; l'autre siège pareillement, auquel estoit le frère du marquis et lantgrave van Hesse.

„La messe du Saint-Esprit fut chantée par le suffragant de l'archevesque de Mayence, lequel archevesque porta l'evangile et la paix à baiser à l'empereur; et ladite messe finie, les électeurs se tirèrent à part à un lez de l'autel, et jurèrent sur les saints évangiles, que sans quelque faveur, amour et proximité de lignage, perte, haine, fraude, déception, ils esliroient au mieux que possible leur seroit, entre les princes d'Allemagne un roi des Romains, noble de sang et de vertu, fort puissant et renommé en armes, idoine et propice pour succéder en temps futur à l'impériale majesté; et lors se mirent à genoux, et firent chanter: Veni, sancte Spiritus, *puis entrèrent au revestiaire de l'église pour tenir leur conclave, où ils furent une grosse demie heure. Et l'archevesque de Mayence et le duc de Saxe issirent hors, et vinrent devers l'empereur, lui requérir très instamment qu'il lui plust venir avec eux au conclave, ce qu'il fit; et l'archiduc demeura en l'église, entretenu de monseigneur Sibillen* (der Bi-

schof von Sebenico), *de Monseigneur de Cambray, du seigneur de Gueldres, du comte de Chimay, par l'espace d'une grosse heure. Quand l'empereur, ensemble les électeurs, eurent esté en leur conclave assez long espace, l'archevesque de Cologne, le duc de Saxe et le comte Palatin issirent hors, et vinrent faire honorablement révérence à l'archiduc, en lui priant que son plaisir fut de soi trouver avec l'empereur et les électeurs, laquelle chose il octroya; et entrèrent audit conclave, où l'élection lui fut présentée, laquelle, après grand remercimens, accepta; et furent illec appelés par après, par noms, titres et surnoms de leurs seigneuries, plusieurs ducs, comtes et barons, lesquels entrèrent en cette très noble assemblée. Et tost après l'empereur, les électeurs et princes menèrent l'archiduc devant le grand autel, où tous ensemble se mirent à genoux, et furent dits certains psaumes, servant aupropos de son élection, est assavoir:* Domine in virtute tua laetabitur rex; Exaudiat te Dominus; *et* Judicium tuum regi da; *avec aucunes prières et oraisons chantées par le prélat qui avoit chanté la messe, lequel lui donna l'eau benoiste; puis l'archiduc fut eslevé par les électeurs sur le grand autel paré de riche drap d'or; et à dextre des archevesques de Cologne et de Mayence, le duc de Saxe portoit l'espée, le comte Palatin le globeau d'or, le marquis le sceptre, et l'empereur estoit à l'opposite de son fils. Et adonc, par les chantres de la chapelle, fut mélodieusement et à grande liesse chanté le* Te Deum laudamus; *et quand ce vint au vers* et pleni sunt, *l'empereur descendit de son siège, et vint encenser l'autel sur lequel l'archiduc estoit assis.*

„*Après le* Te Deum, *clairons, trompettes, tambours et héraults qui crioient à haute voix: Vive le roi des Romains! reveillèrent et émurent tellement les coeurs des assistans, qui, tant pour la nouvelleté du mystère comme par l'amour qu'ils avoient à ce très noble et bien heuré personnage, comme surpris et épris de joie, fondoient en larmes. Le* Te Deum *chanté, le bruit accoisé et silence imposé, l'archiduc fut mis jus de l'autel, et la révérence à lui faite par les électeurs, comme il appartient à royal personnage, il fut devestu en*

pourpoint et revestu d'habits royaux, assavoir de robe et de manteau de velours cramoisi erminés, et de barrette fort riche, et les premiers habits demeurèrent aux chanoines et coustres de l'église. Et lors fut publié devant tout le peuple, par un chevalier de l'archevesque de Mayence, comment, du bon gré de l'empereur, des électeurs et princes d'Allemagne, pour subvenir à la débilitation dudit empereur, et du bien public et de l'empire, sans quelque faveur, fraude et déception, mais pour les vertus et excellentes prouesses qu'ils sentoient estre en Maximilien, archiduc d'Autriche, ils l'avoient eslevé et attitulé roi des Romains, coadjuteur de son père, et le déclaroient estre tel; si le tenoient pour empereur futur après le décès de son père, et lui vouloient rendre honneur condigne et toute obéissance; et si quelque un se vouloit suggérer de dire ou faire du contraire, il seroit grièvement puni par lesdits électeurs. La publication finie, les trompettes, clairons et cloches de rechef sonnèrent, et les nobles princes de Germanie se mirent en train pour partir de l'église. L'empereur estoit à dextre de l'archevesque de Mayence et tenoit son fils, le roi des Romains, lequel avoit à senestre l'archevesque de Cologne. En cet ordre, eux quatre de front, et tous à pied, allèrent jusques au logis de l'empereur, et le congé pris, retourna chacun à son hostel; mais le roi mena dîner avec lui l'archevesque de Cologne et son neveu de Hesse. A l'après dîner, le duc de Brunswic jousta à la mode allemanisque contre un chevalier de l'hostel de l'archevesque de Mayence; puis joustèrent deux nobles hommes du Palsgrave, qui firent très bien la besogne, et le roi alla voir son père, où il fut plus de deux heures.

„Le vingt et unième jour du mois de mars rendit son ame à Dieu en Francfort, le marquis de Brandebourg, prince électeur, portant le sceptre impérial. De son trespas fut le roi fort dolent, car il le tenoit pour son bon et cordial ami; et fut beaucoup plaint et pleuré de plusieurs grands personnages qui l'aimoient de très bon coeur. On lui chanta une messe, le corps présent, et l'empereur et les électeurs allèrent à l'offrande. La messe chantée, les gentilshommes dudit mar-

quis se partirent de l'église, et portèrent le corps de leur seigneur jusqu'au rivage, où il fut conduit, et à très noble procession, par l'empereur, le roi, les électeurs, princes et prélats; puis fut chargé sur un bateau et honorablement sepulturé en son pays.

„*Après que la ville de Francfort eut esté si bien heurée entre les villes d'Allemagne, que d'avoir reçu et logé l'empereur et le roi, ensemble les électeurs et les plus grands personnages du monde, plusieurs ambassades depéchées, et la solemnité de Pasques célébrée par l'archevesque de Mayence, assisté de monseigneur de Cambray et d'un autre évesque de Germanie, et autres notables personnes fort richement ornées et habituées, l'empereur, ensemble le roi son fils, en leur estat, se deslogèrent de Francfort et montèrent sur l'eau le mardi des Pasques,* 28. *mars an* 86. *L'empereur monta sur la navie de l'archevesque de Cologne, qui estoit fort belle, le roi en celle de l'archevesque de Mayence qui illec estoit présent, et Albert duc de Saxe en un sien navire; et estoient environ de vingt à vingt-cinq bateaux, qui firent leur premier gîte à Bingen, une petite ville longue et étroite séante sur le Rhin. Le mercredi séjournèrent en la dite ville, et le jeudi montèrent sur l'eau pour venir à Andernach.*" Während der Kaiser noch zu Bingen verweilte, „ist der Erzbischoff von Meyntz in seinem eigenen Schiff fort den Rhein hinab gefahren. Als nun Ihro Kayserl. und Königl. Majestät den 30. *Martii* zu Bingen Meß gehört, saßen sie zu Schiff, und als sie gegen Rhens kamen, fanden sie da *Bertholdum* wartend, und als der neugewählt Röm. König aufs Land getreten war, führten ihn Chur-Maynz, *Bertholdus*, und Chur- und Hertzog *Albertus* von Saxen auf den Königstuhl, darauf saß er und legt dem Römischen Reich das *jurament* ab, wie das verricht, führten sie ihn wieder zu Schiff, und fuhren den Tag noch gegen Andernach." Cöln wurde den 31. März erreicht, und nachmalen die Reise zu Lande bis Aachen fortgesetzt. Dort empfing der König am 9. April aus den Händen des Erzbischofs von Cöln, dem dabei seine Collegen von Mainz und Trier assistirten, die Krone Karls des Großen. Allgemein war der Jubel, reiche Geschenke wur-

den dargebracht, absonderlich von Seiten der Judenschaft ein Körbchen mit goldnen Eiern, so Maximilian freundlich empfing, gleich aber den Befehl gab, die Ueberbringer nach dem Gefängniß zu schaffen, denn, äußerte er, Hühner, die dergleichen köstliche Eier legten, müsse man festhalten. Wurden also die armen Juden, zu ihrem nicht geringen Schrecken, in den Thurm gebracht, doch gut behandelt und zeitlich wieder entlassen, indem der König nur einen Scherz beabsichtigt hatte. Gelegentlich der Krönungsfeier empfingen mehre Herren aus des Kurfürsten von Mainz Gefolge, Graf Hermann von Henneberg, Christoph von Rosenberg, Simon von Stetten, Eberhard von Heussenstamm, Philipp Truchseß von Wetzhausen zu der Bettenburg und Bernhard von Berlichingen den Ritterschlag.

Den Ergötzlichkeiten der Königswahl folgte ungesäumt ernstere Beschäftigung. Kurfürst Berthold hatte am 29. Juni 1485 in Betreff der Streitsachen seines Domcapitels mit der Stadt Bingen eine Entscheidung gegeben, der jedoch die Bürger zu gehorsamen sich sträubten, behauptend, daß sie die ihnen abgesprochene Jagd stets ausgeübt hätten. Mit Gewalt ihr Recht durchzusetzen, fuhren sie bewaffnet, mit Hunden und Jagdnetzen in den Wald. Das Domcapitel klagte dem Kurfürsten diesen Eingriff, und „Berthold kommt mit 400 wehrhaften Männern, wurd den 27. Nov. 1486 durch das Schloß Klopp eingelassen, da die Burger dessen nit innen worden, und zwung die Stadt Bingen ihren Herren gehorsam zu sein, die Rädelsführer ließ er der Stadt verweisen, etliche am Leib und Leben strafen." Die Gährung dauerte indessen fort, und konnte einzig durch die neue Gemeindeordnung, so Berthold am 26. Jan. 1488 der Stadt verlieh, beschwichtigt werden. In desselben Jahres Lauf verglich sich Berthold mit Kurfürst Johann von Trier, in Betreff einer Schuld, so dieser noch von wegen des in der Stiftsfehde dem Erzbischof Adolf geleisteten Beistandes zu fordern hatte: beide Kurfürsten einigten sich auch zu wechselseitiger Hülfleistung nach einem bestimmten Anschlag. Am 4. Jan. 1486 erließ der Kurfürst eine Art Preßgesetz, worin er gegen die Verbreitung irreligiöser Schriften, meist Uebersetzungen aus dem Lateinischen, und deshalb all-

gemein zugänglich, eifert, und für Mainz und Frankfurt Censoren bestellt, ohne deren Genehmigung kein Buch gedruckt oder verkauft werden soll. Auf dem 1487 zu Mainz abgehaltenen Provincialconcilium beschäftigte der Erzbischof sich namentlich mit der Beilegung der zwischen den Bischöfen von Eichstätt und Würzburg entstandenen Mißhelligkeiten. Auf dem am 31. März 1487 zu Nürnberg eröffneten Reichstag wollte der Kaiser eigentlich nur Hülfe gegen die bedenklichen Fortschritte der Ungern suchen; laut der zu Frankfurt gemachten Bewilligungen hatte Berthold, gleich den andern Kurfürsten, 15,600 fl. erlegt, des Kaisers Hülfruf gab ihm Gelegenheit, auf den eingegangenen Landfrieden und die Einsetzung eines Reichskammergerichtes zu dessen Bewahrung zurückzukommen. Der Kaiser hatte sich nicht entschließen können, diesem Gericht die von den Fürsten gewünschte Einrichtung zu verheißen, und mußte deshalb von Seiten des Kurfürsten von Mainz ungemein freimüthige Reden vernehmen, ohne daß dadurch das Geschäft gefördert worden. Dagegen gelang es dem Kaiser, die Kurfürsten dahin zu bringen, daß ein jeder zu der 1486 bewilligten kleinen Reichshülfe 3000 fl. zu steuern übernahm, und da dem hiermit gegebenen Beispiel mehre Städte sich anschlossen, wurde es möglich, den Herzog Albrecht von Sachsen mit einigem Volk nach Oestreich zu entsenden, und hiermit fernerer Einbuße vorzubeugen, einen Waffenstillstand zu erlangen.

Unendliche Bestürzung erregte bei Groß und Klein in Deutschland die Kunde von des römischen Königs Verhaftung zu Brügge. Die Kurfürsten erließen am 6. Mai 1488 ein nachdrückliches Schreiben an die Stände von Flandern, worin sie aufgefordert, ungesäumt den König auf freien Fuß zu stellen, und Abgeordnete zu ernennen, mit denen man die für die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung nothwendigen Maasregeln berathen könne. Dem Erzherzog Philipp in den Nöthen seines Vaters beizustehen, entsendete Berthold nach Brüssel den Vicedom im Rheingau, Johann v. Breidbach zu Olbrück und Büresheim, dem ein Doctor der Rechte beigegeben. Daneben erließ er durch das Erzstift ein allgemeines Aufgebot, und zu dem Heere, so der Kaiser nach Flandern zu führen gesonnen, stellte er ein Contingent von Reitern

und Fußgängern, die auf seine Kosten vier Monate lang gegen die rebellischen Flamänder dienen sollten. Im J. 1489 trat er dem schwäbischen Bunde bei; den hatte der Kaiser zur Handhabung des Landfriedens in Schwaben 1488 errichtet. Als aber auch andere Stände außer Schwaben, insbesondere Kurmainz dem Bunde beitraten, wollte der Kaiser einige Besorgniß empfinden um eine Verbindung, die mächtig an sich und den ersten Kurfürsten des Reiches an ihrer Spitze, gar leicht in Versuchung gerathen konnte, ihm selbst Gesetze vorzuschreiben. Des Kurfürsten gemäßigte und patriotische Gesinnung zerstreute jedoch diese Besorgniß, und Friedrich IV., die nützliche Wirksamkeit des Bundes anerkennend, begünstigte denselben in jeglicher Weise. Bei der Aufnahme machte Berthold sich anheischig, einem jeden der Bundesglieder, im Falle eines Angriffs, mit hundert wohlgerüsteten Reitern gegen alle und jede beizustehen, nur den Erzherzog Sigismund, den Markgrafen von Brandenburg und den Grafen von Würtemberg, Eberhard den Aeltern ausgenommen, als mit welchen er, ebenfalls im Interesse des Landfriedens, ein engeres Bündniß geschlossen hatte. Sämtlichen erzstiftischen Vasallen wurde durch Ausschreiben der Bundesvertrag mitgetheilt, und erging zugleich an sie die Aufforderung, jedem, der ein Bundesglied feindlich antasten würde, Hülfe und Beistand zu versagen, vielmehr dem sträflichen Beginnen Widerstand zu leisten. Zu dem Bundesgericht schickte Berthold als Beisitzer seinen Oberhofmeister Thomas Rüdt von Collenberg, die Grafen Otto von Henneberg und Ludwig von Isenburg, seinen Marschall Georg von Velberg, den Vicedom von Breidbach, den Johann von Fechenbach, Friedrich Brömser von Rüdesheim und Philipp von Thüngen.

Auf dem Reichstag zu Frankfurt 1489, welchen der Kaiser durch seinen Sohn, den römischen König abhalten ließ, verwendete Berthold sich ungemein nachdrücklich für die Bewilligung einer gegen die Franzosen gerichteten Reichshülfe, und wurden demnach 2000 Mann auf zwei Monate lang als eilende Hülfe zugesagt. Aus Erkenntlichkeit dafür verhieß Maximilian in dem Reichsabschied, daß der Kaiser das Kammergericht auf die Ordnung und Artikel, die ihm von den Reichsständen zu Frankfurt

1486 und zu Nürnberg 1487 übergeben worden, mit einem Kammerrichter und Beisitzern an einer festen Mahlstatt zwischen hier und den nächsten Weihnachten wieder anrichten werde, welches denn auch die Folge hatte, daß der Kaiser durch Schreiben aus Linz, 4. Nov. 1489, die Wiederaufrichtung des Kammergerichtes den Reichsständen verkündigte. Indem aber gleichwohl die Mainzischen und Würzburgischen Lande fortwährend durch Räubereien beunruhigt, schlossen die beiderseitigen Fürsten ein dem Unfug entgegengesetztes Bündniß, für die Dauer von vier Jahren. Dann trat auch Berthold den Maasregeln bei, wodurch die rheinischen Fürsten von der Stadt Cöln die Abschaffung eines während des niederländischen Kriegs ihr von dem Kaiser bewilligten Zolles erzwingen wollten. Der Cölner Schifffahrt, von der Nette aufwärts, wurde durch ihre Maasregeln wesentlich gehemmt. Noch mehr Sorge bereiteten dem Kurfürsten der Stadt Bingen Händel mit dem Pfalzgrafen. Der große Brand vom 30. Mai 1490 hatte zu Bingen das Rathhaus, 240 Häuser, zwei Capellen, in Asche gelegt.

„Diesen Schaden und Gebeuw zu ersetzen, berathschlagten sich die Bingener, daß sie auf alles, was des Mittwochs markfeil käme, Umgeld und Zoll legen, als nemblich auf Früchten rc. Dieß wollten andere, besonders die Pfälzer nicht verstehen, hielten darumb auch an bei den Bingenern, daß sie möchten gefreiet werden, aber die Bingener schlugen es ab, und drungen hart darauf, daß es möcht geben werden. Da klagten die Pfälzer ihrem Pfalzgrafen und Churfürsten Philippsen, welcher alsbald den Bingenern ihren Marck gar aufzuheben sich unterstunde, derowegen einen Marck auf den Mittwoch in das Dorf Münster, welches er eben zu der Zeit von den Rheingrafen erkauft hatte, legen lassen, und dabei verbot er in seinem Land, den Bingenern etwas zuzuführen oder ihren Marck zu besuchen, und wurd also drei Jahr der Wochenmarck zu Münster gehalten, und denen von Bingen aller mögliche Abbruch gethan, und kam der Schad zu dem vorigen hinzu, und entstund ein großer Mangel an Essenspeisen, dann sie waren ausgeschlossen an allen Orten, wo Pfalz zu gebieten, etwas zu kaufen, dadurch sie etliche Jahr grausam-

lich geplagt wurden. Es waren zu der Zeit zwischen Pfalz und Mainz noch mehr Irrungen, welche zu Verfolgung der Stadt Bingen nicht wenig halfen. Die Bingener wollten auch nit leiden, daß jemand zu Pferd oder Fuß über die Brück oder hinter dem Kloster St. Rupertsberg sollt vorbeireisen ohne ihren Willen, darumb machten sie aus Befehl des Thumcapituls Schlagbäum, Riegel ꝛc. dahin, bewachten sie bei Nacht allezeit, auch oft bei Tag.

„Solches wollt der Pfalzgraf nit leiden, gab vor, seine Reiter und des Kaisers, oder auch Botten, müßten frei können passiren, gebot auch der Stadt Bingen es zu änderen, aber sie gaben seinem Gebot kein Gehör. Als Pfalzgraf dieß vermerckt, hatte er einen Ambtmann zu Creutznach, der hieß Albrecht Göler von Ravensburg, war ein Schwab, dem befahl er die Sachen. Derselbe kam oft mit den Seinigen bei Nacht, auch oft bei Tag, zerbrach, zerschlug, verbrannt solche Riegel und Schlagbäum, und was die von Bingen machten, verbrannten die Pfälzer wieder. Umb diese Zeit thäten sich etliche herfür von Adel, welche in dem Schloß Stein-Callenfels sich aufhielten, thäten viel Schaden mit Rauben und Brennen. Insonders waren sie Pfaffenfeind und erdachten Tormenten, diese zu plagen. In dieser Gegend war kein Pfarrherr oder Mönch, so Mainzisch, sicher, dann wo sie einen bekamen, beraubten sie ihn, peinigten und schlugen gar todt, ja es hat sich aus der Stadt Bingen kein geistliche Person sicher aufs Feld dörffen begeben, der sich nit der Gefängnuß müssen besorgen. Unter anderen Instrumenten, womit sie die Leut peinigten, war eins gemacht wie ein Schloß, darin schlossen sie der Geistlichen mannliche Glieder und *testiculos*, und waren die Schloß also gemacht, daß niemand selbige, als nur diese Schelmen sie konnten aufmachen. Etlichen haben sie solche unerhörte und unmenschliche Pein angelegt, daß sie darvon gestorben; alle waren sicher, als die Mainzische.“ Endlich hat sich Erzbischof Berthold, unter Vermittlung des Deutschmeisters Andreas von Grumbach 1495 mit den Gemeinern des Schlosses Stein-Callenfels ausgeföhnt, gelegentlich dessen jedoch als der Befehdung einziger Grund angeführt, daß die Gemeiner den Johann von Schwalbach nicht, wie es doch ihre Pflicht, von feindlichem Ueberzug des Erzstiftes abgehalten hätten.

Anno 1491 hat des Kurfürsten Bruderssohn, Graf Hermann, „mit Fräulein Elisabeth, Markgrafen Albrechts Churfürsten zu Brandenburg Tochter, zu Aschaffenburg sein ehelich Beylager gehalten, welches Ertzbischoff Berthold mit allem, was darauffgangen, ihme zu Ehren aufs stattlichste ausgerichtet. Und ist alles gar herrlich und köstlich daselbst zugangen. Marggraf Friedrich von Brandenburg, der Braut Bruder, hat bey sich gehabt und mit sich auf die Hochzeit gebracht folgende Personen: Marggrafen Joachim, Marggraf Hansen, der Braut Bruder-Sohn, einen jungen Herrn von 7 Jahren; Graf Wolffgang und Graf Hansen von Oettingen; zween Grafen von Castell; einen Herrn von Heydeck; ein Schenken von Tautenburg und Herrn Heinrichen von Guttenstein. Sonntag nach *Ursulae* sind sie von Miltenberg aus nach Aschaffenburg gezogen, auf 500 Pferde starck, haben an allen Reitspiessen weiße Fähnlein geführet, darauff ein schwartzer Hahn gemahlt gestanden, und darum diese Worte: Wehre dich unser Hahn. Sie haben bey zwantzig Wagen gehabt. Der Braut Wagen ist übergült gewesen, darvor sechs weiße Pferde mit rothem Schmuck; vor der Braut Mutter, der alten Marggräfin Wagen sechs schwartze Hengste, schwartz geschmückt, gangen. Und sind mit der Braut gewesen, jetzgedachte ihre Frau Mutter, Frau Anna, Hertzog Friedrichs des Churfürsten zu Sachsen Tochter; item Frau Elisabeth, Graf Eberharden zu Würtenberg Gemahl, der Braut Schwester; Fräulein Dorothea, der Braut Schwester, und sonsten noch ein Fräulein von Brandenburg, item ein Fräulein von Castell und eins von Wildenfels.

„Diesen sind aus Aschaffenburg entgegen gezogen der Ertzbischoff Berthold von Mayntz, Abt Johann von Fulda, auch des Bräutigams Vetter, geborner Fürst von Henneberg, aus Schleusingischer Linien, Fürst Herrmann von Henneberg, der Bräutigam, Graf Berthold von Henneberg, Abt Johannis Bruder, Graf Georg, Graf Otto, Graf Heinrich, alle des Bräutigams Vettern, Graf Christoph von Hohenlohe und Ziegenhayn, item noch ein Graf von Hohenlohe, Graf Johann, Graf Philipp und Graf Ludwig von Isenburg, Graf Philipp von Rieneck, Graf Philipp und Graf Reinhard von Hanau, Graf Bernhard von

Solms, Graf Heinrich von Schwartzburg, ein Graf von Hohenstein, ein Herr von Sternberg, ein Herr von Plauen. Item von Frauenzimmer: Frau Elisabeth, geborne von Würtenberg, des Bräutigams Mutter, ein Fräulein von Lichtenberg, zwey Fräulein von Leuchtenberg. Diese alle sind der Braut entgegen kommen bis an das Norckemholtz. Da sie dieselbige angenommen, sind sie in die 500 Pferde starck gewesen, und haben im Fortziehen je bisweilen zween mit einander, im Trabe Harnisch, neben dem Zuge, im Felde gerannt. Den Montag ist der Kirchgang gewesen. Nachmittage hat der Marggraf Friedrich selbst mit Conrad von Künsberg gerannt. Von Gesandten auf diesem Beylager sind gewesen: Graf Heinrich von Stolberg und Hermann von Sachsenheim, wegen Graf Eberharden von Würtenberg; Ulrich von Rechberg und Ebert von Welden, wegen des Bischoffs von Eichstädt. Die Morgengabe waren 3000 Gulden, und wurden gar schöne guldene Köpffe und Gespann geschenckt. Es sind auf dieser Hochzeit 1700 Pferde gefüttert worden."

In demselben J. 1491 gab Berthold das Benedictinerkloster Steina oder Marienstein, an der Leine, dem Orden zurück, mit der Weisung, daselbst möglichst bald Religiosen einzuführen. Die Pfarrkirche zu Hanau verwandelte er 1492 nach der Grafen Begehren in ein Collegiatstift für sechs Chorherren unter dem Vorsitze eines Dechants. Am 19. Aug. 1493 starb Kaiser Friedrich IV.; der Nachfolger wünschte, daß Berthold fortan in Person die Verrichtungen des Erzkanzleramtes ausüben, und zu dem Ende regelmäßig an dem kaiserlichen Hoflager weilen möge. Zeither für die Gesamtheit des Reiches hochwichtige Entwürfe nährend, wollte Bertold die Gelegenheit sie zu verwirklichen, nicht unbenützt lassen, damit aber die erzstiftischen Lande unter seiner Abwesenheit nicht zu leiden hätten, bestellte er zu seinem Statthalter in Mainz den Grafen Johann von Isenburg-Büdingen, einen verständigen und erfahrenen Herren. Bertholds Stellung am kaiserlichen Hofe veranlaßte sein Auftreten in einer höchst ungewöhnlichen Verhandlung. Am 24. Jan. 1495 erklärt Richard, durch Gottes Gnaden von England und der Franken König, Herzog von York, Herr von Hibernien und Fürst von Wales,

sonst auch Perkin Warbeck genannt, daß er all sein Recht und Anspruch zu den Kronen von England und Frankreich an den römischen König und dessen Sohn, den Erzherzog Philipp übertrage, in Anerkennung der von besagtem König empfangenen Wohlthaten und in Erwiederung des Geschenkes, so derselbe, als des Hauses Lancaster wahrer Erbe [1]), mit seinem Rechte zu den eben genannten Reichen ihm gemacht habe. Die Urkunde hat Franz von Busleyden, der nachmalige Erzbischof von Besançon und Cardinal aufgenommen, in Gegenwart *Illustrissimi Principis Domini Bertholdi Archiepiscopi Moguntini, S. R. I. Electoris*, und der verwittweten Herzogin von Burgund, Margaretha von York, dann der Ritter Ladron von Guevara und Thomas von Plaines, als erbetener Zeugen.

Auf dem berühmten, folgenschweren Reichstage zu Worms, 14. Jul. 1495, empfing Berthold aus den Händen des Kaisers die Regalien, es wurde am 7. Aug. der ewige Landfrieden beschworen, und zugleich des Kurfürsten Entwurf zu einem beständigen Reichsrath oder Regiment in Erwägung gezogen. Laut desselben sollte das Regiment an der nämlichen Mahlstatt, denn das Kammergericht sitzen, und vornehmlich treu und fleißig aufsehen, daß das Kammergericht pünktlich und ordentlich gehalten werde, für Vollstreckung seiner Urtheile den nöthigen Vorschub finde, überhaupt daß der Landfrieden, Ruhe und Ordnung im Reich gehandhabt werde. Es kamen indessen manche, in den Entwurf aufgenommene Punkte dem Kaiser allzu bedenklich vor, um für jetzt dem Antrag seine Bestätigung ertheilen zu können. Dagegen säumte Berthold nicht, einen neuen Beweis seiner friedlichen Gesinnung abzulegen. Unter Vermittlung der Kurfürsten von Cöln und Sachsen versöhnte er sich mit dem Pfalzgrafen Philipp: er versprach die Befestigungen auf dem Rupertsberg, dem Zwiste der Bingener eine wesentliche Zugabe, niederzureißen, auch alle, den Verkehr auf den öffentlichen Straßen beeinträchtigenden Hindernisse zu beseitigen, wo-

[1]) Des Erzherzogs Philipp Urgroßmutter, die Gemahlin Philipps des Gütigen, Isabella, war die Tochter Johanns I. von Portugal, aus dessen Ehe mit Philippa von Lancaster, deren Bruder unter dem Namen Heinrich IV. den Thron von England einnahm.

gegen Philipp sich verpflichtete, den Markt zu Münster abzuschaffen, und fortan nicht zu gestatten, daß dergleichen innerhalb einer Meile von Bingen angelegt werde.

Den Landfrieden auch ferner zu handhaben, errichtete Berthold 1496 ein Bündniß auf 13 Jahre mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg und mit Eberhard von Würtemberg, minder nicht beantragte er, da mit dem 17. März der schwäbische Bund ablaufen sollte, im Namen des Kaisers dessen dreijährige Verlängerung, die dann auch erfolgte. Er besuchte den Reichstag zu Lindau, und 1497 jenen zu Worms, wo er in einer mannhaften Rede die Lage des Reiches darstellte, und in starken Ausdrücken die eingeschlichenen Mängel und Gebrechen rügte. Zu der von dem Kaiser in Vorschlag gebrachten allgemeinen Reichscasse zu steuern, gab er seine Bereitwilligkeit zu erkennen, ein Gleiches zu thun, forderte er in ungewöhnlicher Lebhaftigkeit seine Mitstände auf. Um die nämliche Zeit erneuerte er die von Erzbischof Gerhard II. im J. 1294 errichtete Martinsbruderschaft. Derselben Vorstand soll ein jeweiliger Kurfürst von Mainz sein, auch niemand darin aufgenommen werden, er beweise dann vier, zu Schild und Helm geborne Generationen. Ein jeder der Brüder soll alljährlich am Feste des Schutzpatrons, des h. Martinus, einen Armen vollständig kleiden, und am Charfreitag ihn mit Speise und Trank versehen. Das Ordenszeichen, den h. Martin zu Pferde vorstellend, wie er, von Engeln umgeben, mit einem Bettler seinen Mantel theilet, soll in seinem Silber wenigstens eine Mark wiegen. Dieses Zeichen muß an hohen Kirchenfesten, dann an Hoftagen getragen werden, und sollte einer der Brüder darum säumig befunden, und von einem andern ermahnet werden, hat er jedesmal einem Armen 6 Heller zu spenden. Alle unehrbaren Spiele, Tänze sind durchaus verboten. Ein abwesender Bruder, wenn er in seiner Ehre angegriffen wird, soll durch die übrigen Brüder vertheidigt werden. Außer den jährlichen sechs Aemtern werden auch für jeden abgestorbenen Bruder Exequien gehalten werden. Das Institut, lobenswerth in seinen Zwecken, ging allgemach ein, nur daß sich bis zur Aufhebung des Domcapitels das Bruderschaftszeichen als eine Decoration für die Capitularen forterbte.

In dem Provinzialconcilium, so Berthold im J. 1499 zu Mainz versammelt hatte, trug der Scholaster zu St. Stephan, Dietrich Gresemund, den Erasmus *„hominem ab ipsa natura ad humanitatem, ad bonas litteras et ad eloquentiam atticam sculptum et factum"* nennt, eine allgemein bewunderte Rede, von der Würde des Priesterthums handelnd, vor. Auf dem Reichstage zu Augsburg, 1500, setzte endlich Berthold sein Lieblingsproject, das Reichsregiment durch. Dabei war dem Kaiser oder seinem Statthalter der Vorsitz zugesichert. Unter den zwanzig Beisitzern sollten allemal ein Kurfürst und zwei Fürsten, ein geistlicher und ein weltlicher, persönlich erscheinen, einem jeden der abwesenden Kurfürsten ward vergönnet, einen Beisitzer zu ernennen. Weiter sollten in dem Regiment fungiren ein Prälat, ein Graf, zwei Assessoren, der eine aus den östreichischen, der andere aus den burgundischen Landen, endlich sechs Beisitzer aus den sechs Kreisen, in welche damals das Reich getheilt worden. Zugleich wurde Berthold, als des h. R. R. Erzkanzler, beauftragt, die Regimentskanzlei mit Beamten und Secretarien zu bestellen, er selbst auch für das erste Vierteljahr zum Beisitzer ernannt. In demselben Jahre hat er zu Eßlingen eine abermalige Verlängerung des schwäbischen Bundes, für die Dauer von 12 Jahren, zu Stande gebracht.

Das Reichsregiment wurde 1501 zu Nürnberg, wo Berthold persönlich hierzu die Anordnungen getroffen, eröffnet, der Kurfürst bestellte auch, als seine Zeit verflossen, den Johann Kuchenmeister zu seinem Assessor, aber es lösete sehr bald nicht nur das Regiment, sondern auch das Kammergericht sich auf. Daß jenes keinen Bestand haben würde, hätte man leichtlich vorhersehen können. Weder der Kaiser, noch irgend ein Kurfürst oder Fürst hatte Lust, Vierteljahre lang in Nürnberg sich aufzuhalten, obwohl diejenigen, die nicht auf die erste Liste der Beisitzer gekommen, sich gekränkt fühlten und ihr Mißvergnügen darum nicht verbergen konnten. Ueberdem hielt sich niemand durch des Regiments Verfügungen gebunden, der Kaiser selbst glaubte, daß man unter dem Vorwand des allgemeinen Besten seiner Macht habe Schranken setzen wollen. Was aber vor allem andern dem

Institut verderblich, dieses war das Nichterscheinen der zugesagten Besoldungen. Das Regiment sollte für den Unterhalt des Kammergerichtes sorgen, und wußte den seinigen nicht zu beschaffen. Beiden Behörden wurde solche Dürftigkeit gleich unerträglich, sie stellten ihre Verrichtungen ein, und den einzelnen Räthen blieb nichts übrig als den Heimweg zu suchen (1502). Demungeachtet hoffte der Kaiser für einen projectirten Türkenkrieg Hülfe bei dem Reich zu finden. Durch die Erfahrung belehrt, wie wenig mit dergleichen Anträgen auf einem Reichstag auszurichten, schrieb er an die Kurfürsten einzeln, vermeinend, in dieser Weise leichter sein Ziel zu erreichen. Die Kurfürsten beeilten sich aber keineswegs mit der Antwort, sondern kamen, dieselbe zu berathen, am 1. Juni 1502 in Gelnhausen zusammen, und dort wurde ein collectives Schreiben verfaßt, des Inhaltes, daß sie zwar zu einer Hülfleistung bereit seien, wenn anders der vorhabende Zug durch den Beitritt der übrigen Mächte verstärkt, und mit der gehörigen Behutsamkeit geleitet würde, jedoch müßte die Sache, dem Herkommen gemäß, zuvorderst auf einem Reichstag verhandelt werden, wo sie dann erscheinen, auch das Ihrige leisten würden. Daneben erneuerten sie den Kurverein, zugleich sich verpflichtend, in Reichssachen nichts ohne und außer ihrer gemeinschaftlichen Berathschlagung zu schließen, auf Reichstagen in ihren Berathungen sich von einander nicht zu trennen, alle Zergliederung und Verminderung des Reiches zu verhindern, keine Bewilligung einzeln zu machen, endlich alle Jahre einmal persönlich zusammenzukommen.

Das abermalige Mißgeschick und daß der Tag zu Gelnhausen durch ihn nicht ausgeschrieben worden, erregten dergestalten des Kaisers Unwillen, daß er Hansen von Stadion nach Gelnhausen entsendete, den Kurfürsten ihr eigenmächtiges Verfahren zu verweisen, daneben auch aller Orten in lauten Klagen gegen denjenigen, dem er dergleichen Ungebür zuschrieb, den Kurfürsten von Mainz, sich vernehmen ließ. Dagegen sich zu verantworten, schrieb dieser an den Kaiser, *d. d.* Aschaffenburg, 30. Dec. 1502: „Mich langt manigfeltig an, wie Ew. Kön. May. mir mit Ungnaden geneigt, sich auch des offentlich hören lassen soll. Wo

dem also, were mir nit unbillig beswerlich, auch on alles mein verschulden. Hoffe, mich gegen E. K. M. als ein gehorsamer frommer Churfürst dermaß gehalten, daß ich einicher billicher ungnad nit ursach geben habe; Wo aber einiche ungnad darüber gegen mir gefast sein solt, möcht ich nit anders, dann uß widerwertigem angeben meiner Misgönner achten. Het mich aber des keins wegs zu E. K. Gn. versehen; sunder, dem gnedigen vertrösten nach, mir hievor von E. Gn. in solichen Fellen bescheen, verhofft, wo etwas widerwertiges bey E. K. G. gegen mir erlutet, solichs solt mir von E. K. M. zuvor eröffnet, und mein Antwort daruff vernommen sein worden. Inmassen E. K. G. ich vormals gebetten, des auch gnedig zusag empfangen han. Bitt daruff mit underthenigem vleyß, E. K. G. wolle mir so gnedig sein, und mir bey diesem meinem Botten in schrifften zu erkennen geben, was an den Dingen sey; Und wo einiche ungnade gegen mir gefast sein solt, des ich meiner Unschuldt nach keines wegs verhoff, mir dieselbige ursach auch anzuzeigen, und dagegen mein antwort gnediglich zu hören. Bin ich ungezweyfelt, E. K. M. werde mich unschuldig und uffrichtig, und mein Misgönner irs angebens leer und ungegründ finden. E. K. M. geruhe, sich hierin meinen schweren Dinsten nach, so ich E. K. G. ettlich Jar langk an irem Hoff, auch sunst mit schwerem darstrecken meines Leibs und Guts williglichen gethan ... also gnediglich zu erzeigen, inmassen ich mich zu E. K. G. höchlich vertröst."

Darauf entgegnete der Kaiser, Wesel, 9. Januar 1503: „Nu ist nit minder, wir tragen zu dir etwas unlust, aus den Ursachen, daß vil Jar here auff den Reichstagen, die wir alle persönlichen, mit unsern überschwencklichen Schaden und Costen, besucht haben, nichts fruchtbarliches gehandelt worden ist; darumb der Türcken zug, das heilig Reich, und die kayserlich Cron itz in Irrsaal steen, wie du selbst weist und sichst. Indem wir dich am meisten verdencken, daß du, als das obrist Geliede im Reich, so allzeit mit des Reichs Stenden zuforderst gehandelt hat, in denselben Sachen, unserm anzeigen nicht volgen hast wollen; und nit gnugsamblich bedacht hast das Ende, und gelegenheit der

Welt, sunder dich selbst in solichem zu viel angesehen und bedacht, und uns zuruck geschlagen hast. Das zeigen wir dir auff dein begern zum kürzsten an; ungezweyfelter Hoffnung, sich werden all Sachen mit der Zeit durch GOttes schickung noch zum besten keren." Gegen sothanen Vorwurf sich zu rechtfertigen, versucht Bertold in seinem Schreiben, *d. d.* Mainz, 24. April 1503, mit dem Zusatze: „Wo aber E. K. M. dieser meiner verantwortung nit gesettiget sein, sonder uff irer zumessen, verdencken, und gefasten Ungnaden gegen mir beharren wolte, des ich mich doch nach gestalt der sachen und meiner Unschuld keins wegs verhoff; so bin ich urpietig, vor Churfürsten, Fürsten, und ander Stende des Reichs, mit den ich zu gehalten Reichstagen gehandelt han, für zu komen, und mein Verantwortung daselbs dermassen zu thun, daß ich ungezweyfelt hoffen wil, E. K. M. und meniglich mein Unschulde und uffrichtig getrewe Handlung am tag vernemen soll. Und wo E. K. M. das auch nit genügig sein wolt, als dan vor den Erwirdigen in GOt Vetern und Hochgeborn Fürsten, meinen besondern Oheymen und Mitchurfürsten mein Entschuldigung für zu bringen, wie dan in solichen Fellen, und Sachen eins Römischen Königs wider einen Churfürsten, gepürlich, und im Reich von alter herkomen ist. Welche meine Oheymen auch mein in dieser Sachen gegen E. K. M. zu Recht und zu aller Billigkeit mechtig sein sollen. Der Zuversicht, E. K. M. werde bis meines völligen Erbietens genügig sein; Mich darüber mit keinen Ungnaden ferner ansehen, noch mit den obenangezeigten Zumessen und verdencken ferner belestigen." Dem entgegnet der Kaiser in wachsender übler Laune, Bockenheim, 4. Mai 1503: „Daruff fügen wir deiner Lieb wiederum zu wissen, daß wir es darfür halten, daß wir die Welt in Fürstlichen und nachmals in Königlichen Wirden, mit Darstreckung unsers Leibs und Guts so lang erlichen und löblichen (des wir GOt für unsern Zeugen und Richter hiemit nemen) dermassen regiret, und gern regirt wolten haben, das doch an uns nit erwunden ist, dardurch wir billichen wissen solten, was uns an des h. Reichs und gemeiner Christenheit wolfart bis here, und teglichs verhinder. Deshalber nit not ist, dir uff solich dein entschuldigung dißmals weiter ant-

wort zu geben. Wir wollen aber die Sachen uff unser Churfürsten, dahin die anfenglichen gehört, als du selbst anzeigst, ruen lassen; der Zuversicht, daß sie dermassen darein sehen, damit uns, und dir Unlusts gegeneinander ferner nit not."

Darauf schrieb Bertold an sämtliche Kurfürsten, Mainz, Samstags nach *Corporis Christi* 1503: „Fruntlichs Fliß bittende, E. L. wolle mit sampt andern unsern Oheymen und Mitchurfürsten, unserm erpieten und der K. M. darauff gefolgten Zuschreiben nach, sich der Sachen beladen und annemen; und die R. K. M. undertheniglich ersuchen und bitten, die Sachen zum furderlichsten also vor E. L. und andern Mitchurfürsten lassen zu Endschafft gedeyen, damit wir der zu Ruhe und Endschafft komen. Dan die also ungeendt anhengig zu wissen, uns in ansehung der offenbaren Unschuld nit allein beschwerlich, sunder etwas unleidlich were." Dabei es dann sein Bewenden gehabt, daß der Sachen Ausgang nicht unähnlich demjenigen, so vor einer Reihe von Jahren in einer Stadt am Rhein — ihr Namen ist mir entfallen — sich zugetragen. Ein Mann, in vielerlei Kenntnissen reich, hatte die ihm gebürende Stellung zu finden nicht vermocht. Darüber mißmuthig, verabsäumte er nicht nur die eigenen Angelegenheiten, sondern auch des Amtes Pflichten, und kam es mit ihm dahin, daß er ganz eigentlich dach- und fachlos geworden: abwechselnd hielt er sich in der Stadt in einem Wirthshause, dem Gegenstand seiner Affection, abwechselnd in einem Orte der Umgebung auf, eine Wandelbarkeit, die der neu eingesetzten Regierung ungemein anstößig. Verfügungen, die sie dem Manne zukommen lassen wollte, waren niemals abzugeben — ohnehin sollte er sie kaum erledigt haben — und Ordnungsstrafen, zu welchen sich häufig die Veranlassung ergab, waren zumal nicht zu insinuiren. Bekümmert um solche Unordnung nahm die Regierung ihre Zuflucht zur Post, die sollte durch Nachnahmen den Frevler bändigen. Der Post aber erging es nicht besser, als den Regierungsboten, denen man zwar in jener Zeit allerlei Böses nachsagen wollte, u. a. sollen sie das *cito* auf einem Schreiben mit „es hat Zit", ein *citissime* mit „es hat sehr viel Zit" erklärt haben, die Postboten, wenn sie den

Adressaten in X aufsuchten, vernahmen, er befinde sich zu Y, gelangten sie nach Y, so war er schon wieder nach X zurückgekehrt. Also mehrten sich die *Monita* und die Ordnungsstrafen, diese zu dem Belauf von 10 Rthlr., wo es dann endlich einem besonders wuselichen Postillon glückte, den Gesuchten in Y aufzufinden. Geld hat er aber nach X nicht zurückgebracht, sondern nur der Aufschrift des unerbrochenen Drohbriefes einen Zusatz, folgenden Inhalts: „Verweigert die Annahme, und erklärt, die unangenehme Correspondenz nicht fortsetzen zu wollen.“ Dabei hatte es sein Bewenden, und mag beiläufig also des Kaisers und des Kurfürsten unangenehme Correspondenz ausgegangen sein.

Ungerichtet, ungesühnt begab Berthold sich nach Augsburg, wohin der Kaiser für den 5. Febr. 1504 Termin ausgeschrieben hatte, um die auf Ableben des letzten Herzogs von Bayern-Landshut ausgebrochenen Erbfolgestreitigkeiten entweder in der Güte oder im Wege Rechtens zu schlichten. Maxens Bemühungen blieben aber nicht minder erfolglos, denn der kurz vorher von dem Kurfürsten von Mainz gemachte Versuch, von Papst Pius III., dem man eine gewisse Vorliebe für die deutsche Nation zutraute, die Abstellung der Beschwerden gegen die römische Curie zu erhalten. Berthold hatte eben eine Uebersicht dieser Beschwerden aufgestellt, und es lief die Nachricht von dem Ableben des Papstes, 18. Oct. 1503, ein. Ein Jahr nur hat der Kurfürst ihm überlebt; „die böse Blasen, eine sehr gefährliche Krankheit,“ wie der ehrliche Werner schreibt, oder, nach Spangenberg, „eine Seuche welche damals zum ersten in Teutschland kommen, und sehr um sich geflochten“, bereitete ihm unerträgliche Schmerzen, die mit aller seiner Kunst Hr. Karl Helmerich, *Magister artis chirurgicae celeberrimus*, zu lindern nicht vermochte.“ Dem hat der hohe Patient, Dienstags nach Lucie, 17. Dec., „angesehen fleissige truwe Dinst, die uns unser Barbierer, Carl Helmrich, in unser sweren Kranckheit getan, und hinfüro uns unser Leben lang an unserm Hofe zu thun versprochen hat, unser Hausmeister Ampt in unser Stadt Mentz (im Kaufhaus) befohlen und verschrieben,“ und vier Tage darauf, den 21. Dec. 1504 ist der Kurfürst dem Herren entschlafen. „Sein Name verdient bei der Nachwelt ein

segenreiches Andenken. Ungemein thätig für die Wohlfahrt und Ruhe des Reiches, welche er durch Stiftung des allgemeinen Landfriedens und Errichtung des kaiserlichen Kammergerichts beförderte, war er nicht minder auf die Rechte und Vorzüge seines Erzstiftes bedacht." Mehre der vielen von Berthold erlassenen Verordnungen bekunden ein ungewöhnliches Herrschertalent. Es lohnten ihm die Achtung und Bewunderung der Zeitgenossen. Die Stadt Mainz verdankte ihm die Herstellung der Mauritiuskirche, die Vergrößerung der Martinsburg, und den Quintinsthurm, der von seinen Bauten allein übrig, noch heute Bertholds Wappen samt der Jahrzahl 1489 trägt. Das Schloß zu Nieder-Olm war ebenfalls sein Werk. Der Dombechant Bernhard von Breidenbach hat ihm die Beschreibung der Reise nach Jerusalem, für welche Graf Johann von Solms und Philipp von Bicken seine Begleiter gewesen, zugeeignet.

Die spätern Kurfürsten haben zum öftern, vornehmlich in der Jagdzeit, das Schloß zu Lahnstein bewohnt, Friedrich Karl namentlich im J. 1788. Damals befand Johannes Müller sich in seinem Gefolge, damals haben nicht selten die drei geistlichen Kurfürsten in der Martinsburg sich begrüßet, und durch Aeußerungen der traulichsten Eintracht die zuströmenden Gaffer erfreuet. Die kurfürstlichen Zimmer dehnen sich von dem Hauptthurm abwärts gegen Coblenz hin aus. Sie zu bewohnen, ist Friedrich Karl der letzte Kurfürst von Mainz gewesen. Es kamen andere Zeiten, andere Menschen, an des Kurfürsten Stelle trat ein Nassauischer Recepturbeamter, lange Jahre hindurch der biedere freundliche Hofkammerrath Meister. Sein reicher, sorgfältig gepflegter Aurikelnflor wurde die Zierde des Schloßgartens, der geschmackvoll aufgeputzten Zimmer Glanz erhöhte eine gewählte Gemäldesammlung, die mitunter, trotz des herrlichen Prospects, auf den alterthümlichen Gängen und Treppen ruhende düstere Stimmung wurde durch ein Heer von Singvögeln erheitert, denn leidenschaftlich liebte Meister die fröhlichen Sänger, zum Theil aus weiter Ferne sie verschreibend. Daß alle unsere einheimische Buchfinken oder Finken elende Stümper, daß unsere Wachteln höchstens fünfmal rufen, während sie doch anderwärts wohl 12- und 14mal

diesen Ruf wiederholen, hat er mir zum öftern geklagt. Dagegen war er der erste, die Vorzüge der aus Brabant herstammenden großen weißen Canarienvögel kennen zu lernen, und von der neuen Erscheinung den großen Bechstein zu unterrichten. Sich durch den Augenschein von dem zu überzeugen, so er für unmöglich gehalten, besuchte Bechstein den Kammerrath in Lahnstein, und der Ungläubige mußte glauben. Glücklicherweise blieb der Besuch in Coblenz unbekannt, ansonsten der dortige ornithologische Club eine großartige Manifestation schwerlich unterdrückt haben sollte. Diesem Club galt, mit Recht, Bechsteins Namen über Alles. Regelmäßige Sitzungen hielt er nicht, aber wenn einem der Mitglieder diese oder jene gefiederte Neuigkeit in die Hände fiel, dann wurde Sitzung angesagt, in versammeltem Senat der Neuling angeschaut und untersucht. War solches präparatorische Examen vorüber, so hieß es regelmäßig, „was sagt dann aber der Bechstein dazu?" und das Buch wurde aufgeschlagen, die betreffende Stelle verlesen und dem Vogel verglichen. Einstens ergaben sich Zweifel um die Identität des vorgezeigten Thiers und der von Bechstein gelieferten Beschreibung, den Käfig nochmals von dem erhöhten Standort herabzunehmen, bestieg der Eigenthümer einen Schemel, es kam zu Fall und brach das Bein, der sich erhöhen wollen. „Was sagt dann aber der Bechstein dazu?" fragte in unverwüstlichem Gleichmuth einer der Ornithologen.

Ueber des Kammerraths Sängern, Aurikeln und guten Weinen hätte ich beinahe vergessen, der unheimlichen Gestalten zu gedenken, welche der Sage nach, den Mainzischen Beamten wenigstens, dann und wann die Dienstwohnung streitig machen zu wollen schienen. Ein und anderes darauf Bezügliches wußte Hr. Johann Wendelin von Lammerz, Canonicus zu St. Florin, zu erzählen, sintemalen er, ein Sohn von Hermann Joseph von Lammerz, dem Zollschreiber und Saalkeller zu Lahnstein, in dem dasigen Schlosse geboren und erzogen. Namentlich sprach er zum öftern von einer verschleierten Dame, die einstens in der Abendstunde seiner Mutter, welche die Seitentreppe heraufgegangen, begegnete, und um Gottes Willen bat, sie wolle ihr doch helfen. Wie hierauf

Frau Lammerz erwiderte, Unbekannten, von deren Anliegen sie keine eigentliche Wissenschaft habe, zu helfen, trage sie Bedenken, auch, vielleicht etwas Verdächtiges in der Unbekannten wahrnehmend, sich beeilte, die Treppe vollends zu ersteigen, hat sie doch der Zudringlichen in keiner Weise sich entledigen können. Die folgte ihr vielmehr, unter beständigem Anhalten und Jammern bis in die Wohnstube, da schlug sie den Schleier zurück, und Frau Lammerz schaute ein ihr durchaus fremdes schönes Antlitz, dessen Leichenblässe ihr jedoch tödtlichen Schrecken einjagte. Der Schrecken erreichte den höchsten Grad, als das Gespenst, denn daß sie ein solches vor sich habe, zweifelte die Hausfrau nicht länger, als das Gespenst seinen Namen, Dorothea.... nannte, auch den Vor- und Zunamen eines zu Anfang des 17. Jahrhunderts verstorbenen Amtmanns zu Lahnstein, den Dorothea als ihren Mörder bezeichnete, einmal mit Dinte in das auf dem Tische aufgeschlagen liegende Haushaltungsbuch, und nochmals mit Kreide auf den Tisch, und daneben eine unleserliche Jahrzahl schrieb, zugleich erzählte, der Genannte, dessen Namen ich aus bewegenden Gründen verschweige, sei ihr Eheherr gewesen, habe sie ermordet, auch demnächst in einem kleinen Keller, unter der Kelter, verscharrt. Daselbst möge Frau Lammerz graben, die vorgefundenen Gebeine in einen Sarg sammeln und wiederum zur Erde bestatten lassen, so zwar, daß über dem Grabe ein Gedenkstein, mit einer Inschrift, worin der Mordthat und des Mörders Erwähnung geschehen müsse, bedeckt werde. Bei den Gebeinen würde sich das Schwert befinden, mittels dessen die Unthat vollbracht worden, sowie ein Kistchen mit Geld, welches Geld zur Anfertigung von Grab und Grabstein zu verwenden. Daß ihr ein Grabstein gesetzt werde, müsse sie ausdrücklich verlangen, weil ihr von bösen Geistern besessener Leib nicht ehender zur Ruhe kommen könne, bis er in einen Sarg gelegt, und mit einem Stein beschwert worden; wofern aber sie, die Frau von Lammerz, solcher Bitte Erfüllung verweigerte, sollte ihr und der ganzen Stadt großes Unheil zustoßen.

Das Gespenst hat nachmalen häufig seine Besuche und jedesmal dringender seine Bitte wiederholt, ohne sich durch

der Kinder Anwesenheit stören zu lassen. Jedoch haben diese niemals eine Gestalt, nicht einmal einen Schatten gesehen, deutlich aber zweier Personen Gespräch vernommen. Nicht selten ging das Gespräch in ein geistliches Lied aus, welchem der Geist jedesmalen mit beweglicher Stimme eingefallen. Das Lied *Omni die dic Mariae mea laudes anima* hat dieser jedoch niemals mitsingen, auch kein Vaterunser beten wollen, sondern sich stets bei den ersten Worten fortgemacht. Zu andern Zeiten stöberte er in den im Zimmer herumliegenden Büchern und Schriften, ohne irgend dem Crucifix auf der Commode nahe kommen zu wollen. Einmal verlangte die Mutter das Kistchen, worin das Geld verwahrt, zu sehen, und wurde der Geist angewiesen, es herbeizubringen. Dem Gebot hat er Folge geleistet, und hierauf verlangt, daß die Frau das Kistchen aus seiner Hand nehme; dessen weigerte sie sich, bestand darauf, daß es auf den Tisch gesetzt werde. Dazu wollte der Geist hinwiederum sich nicht verstehen und er hob sich weg mit samt seiner, dem Anschein nach nicht sonderlich schweren Last.

Bis dahin hatte er in allen Dingen manierlich sich erzeigt, von dem an machte er sich ungemein lästig und fürchterlich, indem er sich in den mancherlei Gestalten eines höllischen Protheus, vorzugsweise in der Küche und dem Kelterhaus sehen ließ. Bald trug er eine Feuerkugel um den Arm, feurige Ketten um den Leib, bald ließ er sich blicken mit blutendem Munde, bald erschien er als dreibeiniges Kaninchen, und gleich darauf in der schrecklichsten Gestalt, ungeheuere Klauen an den Bärentatzen und den Gänsefüßen, einen Kuhschweif nach sich schleppend. Die Blutstropfen, die ihm dann entfielen, verwandelten sich, bevor sie niedersanken, in einen feurigen Regen. Von diesen Dingen wußte der Canonicus jedoch nicht aus eigener Erfahrung zu erzählen, denn die Kinder wurden, seitdem es im Schlosse so unruhig zuging, mit dem sinkenden Abend zu Bette gebracht, er mußte sich mit den Berichten der Mägde begnügen. Von seiner Mutter aber hat er gehört, daß das Gespenst täglich zudringlicher, ungestümmer, bedrohlicher geworden, wie es denn einmal zu ihr aufs Bett gekommen, mit Zwicken und Schlägen ihr zugesetzt, und

dabei sich vermessen, ihr den Hals zu brechen, wenn sie sich unterfangen sollte, den dicht neben ihr schlafenden Zollschreiber zu wecken, oder ihm auch nur zu klagen, was ihr geschehen. Indessen haben am Morgen die fürchterlichen Brandbeulen, die sie an Hals und Armen trug, die Aufmerksamkeit des Mannes geweckt, er inquirirte, die Frau beichtete unter tausend Aengsten, und der v. Lammerz recurrirte an einen Freund, den P. Martin in Coblenz. Der kam zur Stelle, hörte den ganzen Verlauf, untersagte der geplagten Frau auf das strengste, in irgend einer Weise dem Willen des Gespenstes sich zu fügen, ließ einen schweren Stein auf die Stelle, wo der Leichnam verscharrt sein sollte, wälzen, die Thüre zu der verdächtigen Kellerabtheilung vermauern. Darauf hat er den Rest des Tages und die ganze Nacht in ununterbrochenem Gebet zugebracht, endlich am Morgen sich empfohlen, mit der Versicherung, daß jede fernere Beunruhigung unterbleiben werde. So hat es in der That sich befunden, denn die Procession, so einmal in spätern Jahren, in der Nacht des Geheimnisses und Allerheiligen, unter glänzender Beleuchtung der Canonicus den Schloßgarten durchziehen sah, hat das Schloß selbst nicht berührt.

Jenes Gespenstes Begehren, mit einem Stein bedeckt zu werden, verräth eine gewisse Verwandtschaft mit dem im fernen Osten waltenden Vampyrglauben, den eine Oper uns versinnlicht hat. Deutlicher und wahrer wird ihn der folgende Bericht darstellen. „Im 1672ten Jahr ist zu Krink, der Grafschaft Mitterburg, Giure (Georg) Grando verschieden, und mit gewöhnlichen Leichgebräuchen Christ-üblich eingeerdigt worden; man hat ihn aber, nach seiner Begräbniß, bey der Nacht gesehen umhergehen in diesem Marckt Krink. Und ist er zwar anfänglich dem *Pater Georgio*, einem München S. Pauli, des ersten Eremitens, erschienen, welcher ihn begraben, und die Messe verrichtet hatte. Denn als jetzt benannter *Pater*, mit des Begrabenen Befreundten, zu der Wittwen ins Haus gegangen, und, nach allda eingenommener Mahlzeit vom Essen aufstehend, wieder heimgehen wollte, sah er den Verstorbenen hinter der Thür sitzen, und ging, ganz erschrocken, davon. Hernach ist dieser Begrabene oft ihrer

Vielen erschienen, bey nächtlicher Weile, da er auf der Gassen hin und wieder gegangen, und bald hie, bald da an die Hausthüre geschlagen: und seynd unterschiedliche Leute darüber gestorben, zumal aus solchen Häusern, da er hat angeklopffet. Denn vor welchem Hause er angeschlagen, daraus ist, bald darauf, Einer mit Tode abgangen. Er hat auch bey seiner hinterlassenen Wittwen sich eingefunden, welche aber, weil sie einen Abscheu vor ihm getragen, endlich zu dem Supan oder Marktschultzen, *Miho Radetich* hingeloffen, auch bey ihm verblieben und gebeten, er wollte ihr doch wider ihren verstorbenen Mann Hülffe verschaffen.

„Der Supan bittet deswegen etliche beherzte Nachbarn zu sich, gibt ihnen zu saufen, und spricht ihnen zu, sie sollen ihm Beystand leisten, daß solchem Uebel möge abgeholffen werden, weil dieser *Giure Grando* allbereit viele ihrer Nachbarn gefressen hatte, dazu die Wittwe alle Nächte überwältigte. Worauf sie sich entschlossen, den unruhigen Nachtgänger anzugreiffen, und ihm das Handwerck zu legen. Diesem nach haben sich ihrer neune aufgemacht, mit zwey Windlichtern und einem Crucifix, und das Grab geöffnet. Da sie denn des entdeckten todten Körpers Angesicht schön roth gefunden: welcher sie auch angelacht und das Maul aufgethan. Worüber diese streitbare Gespenst-Bezwinger dermassen erschrocken, daß sie alle mit einander davon geloffen. Solches kränckte den Supan, daß ihrer neune Lebendige mit einem einigen Todten nicht sollten zu recht kommen können, sondern für einem blossen Anblick desselben zu flüchtigen Hasen würden. Derhalben sprach er ihnen zu, und frischte sie an, daß sie mit ihm wieder umkehrten zum Grabe, und ihm einen geschärfften Pfahl von Hagedorn durch den Bauch zu schlagen sich bemüheten: welcher Pfahl allemal wieder zurück geprellt.

„Indessen hat der Supan gleichsam einen Geistlichen gepresentirt, das Crucifix dem Todten vors Gesicht gehalten, und ihn also angeredt: Schau du Strigon! (also werden solche unruhige Todten in Histerreich genannt) Hier ist JEsus Christus! der uns von der Hellen erlöset hat, und für uns gestorben ist! Und du, Strigon, kannst keine Ruhe haben. Und was dergleichen

Worte mehr gewesen, so dieser unzeitiger Exorcist oder Todten-Redner daher gemacht. Indessen seynd dem Gespenst die Zähren aus den Augen hervor gedrungen. Weil aber der Pfahl nicht durch den Leib getrieben werden können, so hat einer,* zu Mehrenfels wohnhaffter, Namens *Micolo Nyena,* von weitem angefangen, mit einer Hacken den Kopff abzuhacken. Aber weil er allzu furchtsam und verzagt damit umgegangen, ist ein andrer, der mehr Hertzens gehabt, nämlich der *Stipan Milasich,* hinzugesprungen, und hat den Kopff weggehaut. Worauf der Todte ein Geschrey gethan und sich gewunden, nicht anderst, als ob er lebendig wäre, auch das Grab voll geblutet. Nach solcher Verrichtung haben die erbare *Executores* das Grab wieder zugemacht, und sich heim verfügt. Von welcher Zeit an das Weib und andre Leute Ruhe für ihm gehabt. An der Gewißheit dieses Verlauffs hafftet kein Zweiffel: denn ich habe selbst mit Personen geredt, die mit dabey gewesen.

„Es ist dieses in Isterreich und daherum gar gemein, daß sie also die Todten, wann sie nicht ruhen wollen, sondern bey Nacht herum schweiffen, und die Leute angreiffen, ausgraben, und ihnen einen Pfahl von Dornholtz durch den Leib schlagen. Massen dann noch vor wenig Jahren auch in einem unweit von hier liegenden Venetianischen Dorff, wie mir eine gewisse fürnehme Hand zugeschrieben, geschahe, daß man dem Todten also einen Pfahl durch den Leib gestossen. Aber wann die Obrigkeit solches erfährt, werden sie darüber hart gestrafft, und zwar billig: denn es ist des Teufels Werck, der die Leute also äfft und blendet, und dadurch zu aberglaubischen Mitteln bewegt." Der Glauben an die Vampyre, die ihr Leben im Grabe zu verlängern, vorzugsweise junge kräftige Individuen angreifen, und ihnen das Blut aussaugen, beschränkt sich jedoch keineswegs auf das kleine Istrien, ist vielmehr vorzüglich verbreitet in den untern Donaugegenden, bei Walachen, Razen und Bulgaren. Daß er ehemals den nördlichen Slaven nicht minder geläufig gewesen, ergibt sich aus mehren Berichten. „Im Jahr 1337," erzählt Hagek, „hat man in dem böhmischen Dorff Blow, eine Meil von der Stadt Cadan, einen Viehhirten begraben: welcher

alle Nächte hernach auffgestanden, und die Dörffer durchwandlend, denen begegnenden Leuten grossen Schrecken eingestürtzt, auch mit ihnen geredet, nicht anderst, als ob er noch im Leben wäre. Ja! er hat es bey blosser Erschreckung nicht beruhen lassen, sondern auch ihrer etlichen gar den Hals gebrochen. Und welchen er bey Namen genannt, der ist acht Tage hernach gestorben. Solchem Unheil zu steuren, haben ihm die Nachbarn einen Pfahl durch den Leib schlagen lassen. Darüber er aber nur gelacht, gespöttelt und gesprochen: „„Ihr meynt Wunder! was ihr mir für einen gewaltigen Possen gerissen, indem ihr mir einen Stecken gereicht, womit ich mich desto besser der Hunde erwehren kann."" Es haben ihn aber zuletzt zween Hencker verbrannt, dabey er dann allerley Possen getrieben, und die Füsse nach sich gezogen, auch bald wie ein Ochs gebrüllt, bald wie ein Esel geschrien. Und als ihm einer von den Henckern einen Stich in die Seiten gab, floß das Blut häuffig heraus. Damit hat das Uebel ein Ende genommen.

„Noch ein anderes Beyspiel giebt eben dieser böhmische Geschichtschreiber, nemlich dieses. Als man zehlte 1345, vereckte in dem Städtchen Lewin eines Hafners oder Töpffers Weib, welches Jedermann für eine Ertz-Zauberinn hielt, und starb urplötzlich dahin: dannenhero die Bürger glaubten, der Teufel hette sie, indem sie die Geister beschworen, erwürgt, ausser welcher Zuvorkunfft des höllischen Würgers sie mit nechstem auf einem flammenden Holtzstoß ihr Grab gefunden hette. Weil sie nun in und unter einem so saubren Credit verblasst war, ward sie auf einem Scheidewege begraben, ist aber hernach vielen Leuten in mancherley, und unter andren in Viehes Gestalt erschienen, auch einer und andrer von ihr ums Leben gebracht worden. Darum man, weiterem Unglück vorzukommen, den Körper aufgegraben, und wahrgenommen, daß sie, unter der Erden, ihren Schleyer schon halb gefressen: welcher ganz blutig war, als man ihr denselben aus dem Rachen gezogen. Aber solches Blut floß noch viel häuffiger von ihr, als man ihr einen eichenen Pfahl durch den Leib schlug. Nachdem sie, also durchpfählt, wieder eingescharrt worden, hat sie den Pfahl herausgerissen, und noch

mehr Leute ermordet weder vorhin. Wodurch man bewogen worden, den Körper wieder auszugraben, und samt dem Pfahl zu verbrennen, die Asche aber, samt dem Erdreich, ins Grab zu streuen. An der Stäte da der Körper verbrannt worden, hat man etliche Tage über einen Würbel-Wind, sonst aber hernach von ihr weiter nichts gesehen, noch einige Anfechtung erlitten.

„In den *Miscellaneis Patris Balbini* wird gedacht, daß im Jahr 1567 zu Trautenau in Böhmen ein Bürger und reicher Geizhals, Namens Stephan Huber, nach seinem Tode ebenfalls viel Leute erdruckt und umgebracht. Denselben hat man gleichfalls aufgegraben, den Körper ganz fett und gesunder Farbe befunden, aber ihm den Kopff abgehauen. Da dann der Rumpff viel Bluts von sich gestürtzt. Hernach hat er die Leute ungeplagt, und sich nicht mehr blicken lassen.

„*Martinus* Zeiller — ein Namen, den ich niemals ohne Rührung vorbringen kann — berichtet in der für die große Merianische Sammlung gelieferten, werthvollen *Topographia Provinciarum Austriacarum*, Art. Muerau: „Und allhie ist des *Itinerarii Germaniae Nov-antiquae*, dessen in diesem Buch unterweilen Meldung geschicht; wie auch gegenwärtigen Wercks *Autor, Martinus* Zeiller, den 7. 17. *Aprilis Anno* 1589 gebohren worden, der sich etwann von Murau, weilen seine liebe Eltern selige daselbst verburgert gewesen, und zwey Häuser da gehabt haben, genant und geschrieben hat.“ Der also vor dem großen Publicum das reinste der menschlichen Gefühle, die Elternliebe zu bekennen wagt, ist sicherlich ein guter Mensch gewesen: daß er auch ein nützlicher Mensch, bezeugen bis auf diesen Tag seine Schriften, unter denen ich besonders den ersten Band des Theatrum Europäum und die Beschreibung der drei Kurfürstenthümer am Rhein hervorhebe. Exulant der Religion halber, verräth Zeiller nirgends eine Bitterkeit gegen diejenigen, durch welche er heimathlos geworden. Er starb, *Ephorus* an dem Gymnasium zu Ulm, 1661, „und endigte mit seinem Tode sein Geschlecht“.

Besagter „*Martinus* Zeiller erzehlet ferner in seinen Traur-Geschichten, daß ihn im Jahr 1617 und 1618 zu Eibenschitz in Mäh-

ren einige ehrbare und wohlbeglaubte Bürger zu etlichen malen berichtet haben, es wäre daselbst vor etlichen Jahren ein Bürger, welchen männiglich für einen ehrlichen Biedermann angesehn, auf dem Gottes-Acker oder Kirchhofe selbiger Stadt begraben, aber hernach allezeit, bey der Nacht, aus dem Grabe wieder hervorgekommen, und mancher Mensch von ihm erwürgt worden. Dieser unruhige Todte hat allemal seinen Sterbkittel bey dem Grabe zurück- und ligen lassen, und denselben, wann er wieder in sein Grab gestiegen, sich nieder zu legen, wiederum angezogen. Nachdem aber einsmals die Wächter auf dem Kirchthurn ihn erblickt hatten, daß er aus dem Grabe heraus- und umher ginge, lieffen sie eilends hinunter, und trugen ihm den Sterbkittel davon. Als er nun, nach Verrichtung seiner Gänge, wieder zum Grabe kehrend, seinen Kittel nicht angetroffen, hat er ihnen zugeruffen, sie sollten ihm denselben wiedergeben, oder gewärtig seyn, daß er ihnen Allen die Hälse bräche. Worüber sie dermassen erschrocken, daß sie ihm denselben gleich alsobald hinab geworffen. Aber weil er viel Unglücks auf seiner Nacht-Wanderschafft stifftete, musste der Hencker ihn endlich ausgraben und in Stücken hauen. Worauf man Ruhe für ihn gehabt, und weiter nichts gespührt. Der Scharffrichter zoch ihm einen langen grossen Schleyer aus dem Maul hervor, den er seinem neben ihm begrabenen Weibe vom Kopff hinweggenagt hatte. Welchen der Hencker dem Volck zeigete, und rief: „„Schaut! wie der Schelm so geitzig gewest!““ Nachdem man ihn aus dem Grabe genommen, hat er angefangen zu reden und gesagt: „„Ihr habt es jetzo eben recht getroffen! denn weil nunmehr mein auch verstorbenes Weib zu mir gelegt ist, wollten wir beyde sonst die halbe Stadt umgebracht haben.““

„Daß aber unvonnöthen sey, solchen aus dem Grabe hervorgehenden Todten den Leichnam zu durchstossen, sondern dergleichen Gespenster auf andere christlichere Weise abgeschaffet werden können, imgleichen daß solches, wann nach dem Tode Jemand aus den Gräbern sich wieder erhebet und herum wandert, nicht gleich eine Anzeigung gebe, als ob ein solcher aus dem Grab erstehender Todter Hexerey in seinem Leben getrieben,

will ich durch ein altes und neues Beyspiel erkenntlich machen. *Gregorius Magnus* erzehlt, es sey zur Zeit des H. *Benedicti* geschehen, daß, als der *Diaconus,* indem man in der Kirchen Messe gehalten, nach damaliger Gewonheit geruffen, wer nicht *communici*rte, der sollte Andren ausweichen und Platz geben, eine Amme gewahr worden, wie etliche begrabene Weibsbilder, so von ihr erzogen waren, und für welche sie hernach dem Herrn zu opffern (das ist Opffer-Gaben auf den Altar zu bringen) pflag, aus ihren Gräbern hervorgekommen, und wieder hinein gegangen. Da habe *S. Benedictus,* sobald er solches erfahren, mit eigener Hand alsofort ein Opffer überreicht, mit diesen Worten: *Ite, et hanc oblationem pro eis offerri Domino facite, et ulterius excommunicatae non erunt.* Worauf diese weibliche Körper nachmals in ihren Begräbnissen ruhig liegen geblieben seyn sollen.

„Das neuere habe ich, aus der Versicherung und sichtbarem Gezeugniß eines erbarn, christlichen glaubwürdigen und gottesfürchtigen Manns, der noch am Leben, und nicht allein des Orts, da sichs zugetragen, bürtig, sondern es auch selbst mit angesehn, dazu sich erboten, imfall ichs verlangte, mir aus selbigem Ort, von dem er zwar anjetzo über 130 Meilwegs entfernt wohnet, durch Schreiben von glaubwürdigsten Personen die Bestetigung darüber zu verschaffen.

„Zu Aalburg, in Nord-Jütland, lebte vor ungefähr 24 oder 25 Jahren (etwan 1664) ein reicher Kauffmann, Thomas Larson genannt, mit seinem Weibe, in grossem Pracht und Ueberfluß; welche, weil sie ihm ein stattliches Vermögen zugebracht, solches durch ihre Hoffart redlich wieder verzehren halff, und den Mann von einer Ungerechtigkeit zur andern verreitzte, sich aber selbsten ein schweres Verhängniß über den Hals zoch. Dann es geschach, daß sich einsmals bey Nacht ein stattlich-bekleideter Fremder in ihrem Hause einfand, welchen der Diener seinem Herrn anmeldete: der ihn auch höflich und freundlich empfing, und nach Lands-Gewonheit, als einen, der ihn zu besuchen angekommen, mit Wein *tracti*rte. Sie trancken ziemlich lang mit einander aus zweyen kleinen silbernen Bechern, bis endlich der

Fremde einen von selbigen untern Tisch fallen ließ. Der Diener neigte sich geschwinde solchen wieder aufzuheben, erblickte aber, mit höchster Bestürtzung, grosse Klauen an des vermeynten Cavaliers Füssen; forderte hierauf seinen Herrn beyseits und entdeckte ihm, was er für einen entsetzlichen Gast bey sich hette.

„Dieser befihlt alsobald, nach denen Geistlichen zu lauffen, insonderheit aber daß der Knecht eilends anspannen, fortrennen, und den Herrn Peter von Gudum (Gudum ist ein Marcktfleck unweit von Aalburg, allwo dieser Herr Peter ein Kirchendiener, und seiner Gottseligkeit halben sehr belobt war) holen sollte. Die Geistliche stellten sich zwar ein, der Fremde aber zancket mit ihnen, und begehret nicht zu weichen. Endlich kommt auch gedachter Herr Peter, welcher, die Reise zu befördern, seine eigene Pferde vorspannen lassen, in gar kurtzer Zeit an. Sobald nun dieser in die Stuben hinein tritt, verschliefft sich der Teufel untern Tisch. Der Geistliche, durch GOttes Geist ermuntert, redet ihn unerschrocken an, daß er hervorkommen, und was er hier zu thun habe, sagen sollte. Worauf der böse Geist, mit Entsetzen der Umstehenden, zur Antwort gab: daß er, durch Göttliche Zulassung, Erlaubniß bekommen, die Frau zu holen, und würde es mit ihr schon längst geschehen seyn, wann sie sich nur in der Stuben hette antreffen lassen; begehrte hierauf an den Geistlichen, daß er ihm verstatten mögte, seinen Weg wieder zu nehmen, wo er hergekommen. Solches ward ihm aber nicht zugelassen, sondern erwehnter Herr Peter von Gudum stieß eine Scheiben aus, wodurch der unreine Geist gehen sollte. Welches auch geschahe; und bezeugten viel hundert, auf der Gassen stehende, und auf diesen Handel Achtung gebende Personen, daß sie mit ihren Augen eine Flamme hetten durchfahren sehen.

„Bald hernach stirbt sowol die Frau als der Mann, aber mit so vielen Schulden, daß auch die Erben den Verstorbenen den Schlüssel auf das Grab warffen. Dann ob er wol, auf seinem Tod-Bette befahl, jedermann zu bezahlen, mit Vermelden, daß man noch wol finden würde, die *Creditores* zu vergnügen, so wollten jene doch nicht trauen, sondern lieber nicht erben, als auf die Hoffnung eines ungewissen Ueberrests, das Ihrige mit

daran wagen. Hierauf ward nun alsobald das Haus und alle Gemächer vom Gericht versiegelt; aber Siegel und Schlösser kunnten den bey Nacht wiederkommenden Kauffmann nicht ausschliessen. Dann sobald dieses Gespenst, welches einen weiten Weg, von dem Kirchhofe bis nach dem Hause zu gehen hatte, ankam, sprangen alle Thüren auf, und sahe man bald dieses, bald jenes Gemach durchs Licht erhellet: hörte auch darauf, wie die Geld-Säcke nacheinander geleeret wurden. Hieraus ward endlich so eine gemeine Sache, daß täglich unterschiedliche Personen sich über den Fluß zusammen sammleten, den Thomas Larson wiederkehren zu sehen. Welcher sich dann allezeit in seinem gewöhnlichen Habit zeigte, und die, so ihn kannten, ihres Wegs ungehindert vorbey gehen ließ; dahingegen denen Fremden, die nichts um solche Begebenheit wussten, so offt sie ihn erblickten, und vor einen wahren Menschen hielten, die Haare auf dem Kopff zu flammen anfiengen, doch ohne die geringste Versehrung. Und dieses traurige Spectacul währete ein gantzes halbes Jahr. Nachdem aber die Schuldforderer von der Hinterlassenschafft, welche zu Abführung der Schulden, über Vermuten, noch zugereicht, befriedigt worden, hat man weiter nichts gesehn.

„Also haben wir nun Exemplarischen Beweis, daß die Todten-Gespenster, so in der Begrabenen Kleidung oder auch Leich-Kleidern aus dem Grabe unter die Leute kommen, nicht eben nothwendig für Hexen-Körper zu achten, auch, zu ihrer Beruhigung und Zuruckbehaltung im Grabe kein durch den Leib geschlagener Pfahl erfordert werde."

Von Lahnstein trug den Namen ein Rittergeschlecht, dem vermuthlich angehören Gottfried und Dietrich von Lahnstein, Gebrüder, dann Eimund von Lahnstein, deren jedem Erzbischof Johann I. von Trier in seinem Testament (um 1211) drei Pfund vermachte. Von 1241 an erscheint die Familie nicht selten in Urkunden, zumal seit sie in die Linie Bune, Hunswin und Brenner von Lahnstein sich getheilt. Johann von Lahnstein wird 1222 des Grafen Wilhelm II. von Katzenellenbogen Burgmann in Rheinfels, und empfanget zu Burglehen 20 Mark Pfennige, wogegen er einige Weinberge in der Schlierbach, in *Hildeboldidal*

und *Luchtinberg in districtu oppidi Lanstein* dem Grafen zu Lehen aufträgt. Eberhard Brenner von Lahnstein wird 1333 und 1339 genannt. Neben denen von Lahnstein waren auch die Schilling von Nieder-Lahnstein hier begütert; Johann Schilling, Ritter, empfängt verschiedene Güter in Ober-Lahnsteiner Mark zu Erbpacht von Heinrich, dem Dechant zu St. Moriz binnen Mainz 1328. Zwei Höfe im Orte waren bis auf die neueste Zeit derer von Stein Eigenthum geblieben.

Höchstens fünf Minuten von der Stadt quillt ein Mineralbrunnen, für dessen Benutzung eine Pumpe erbaut. Das ungemein leichte, wohlthätige und bei einigem Schwefelgehalt angenehme Wasser, vordem geschätzt, dann beinahe vergessen, scheint in der neuern Zeit wieder in den Handel zu kommen. Unweit der Quelle, der Landstraße links, steht einsam die Liebfrauencapelle, in welcher der Sage nach die vier rheinischen Kurfürsten am 20. Aug. 1400 über König Wenzel zu Gericht saßen, erkannten, „daß das H. R. Reich, die heilige Kirche und die ganze Christenheit von dem, von welchem sie Trost, Schutz und Hülfe haben sollte, vielmehr zerrissen, verringert und nachlässig regiert werde; und zwar sei alles dieses demselben schon oft, jedoch ohne alle Frucht vorgestellt worden, er habe aber demungeachtet der Kirche nicht zum Frieden geholfen, wozu er doch als derselben Advokat und Schutzherr verpflichtet gewesen. Minder nicht habe er das Reich schwer und schädlich zergliedert und zergliedern lassen, nämlich wegen Mailand und der Lombardei, welche zum römischen Reich gehöret, und von welchen das Reich großen Nutzen gehabt, wo auch dieser Mailänder nur ein Diener und Amtmann gewesen, den Wenzel zum Herzogen und Grafen gemacht, er habe mehre Städte und Länder, die dem Reich heimgefallen, nicht bei demselben behalten, sondern sie weggegeben, seine Gesandten oft mit sigillirten, jedoch leeren Papieren abgeschickt, um nur Geld zu bekommen, sich nichts bekümmert um der vielen Fehden und Unruhen im Reich, so daß keiner wisse, wo er Recht suchen, und von Reichswegen Schutz und Sicherheit hernehmen solle, und was endlich ganz erschrecklich und unmenschlich zu hören sei, er habe mit eigener Hand oder mit Beihülfe anderer Uebelthäter, die er um sich gehabt,

Kirchenprälaten, Geistliche und andere ehrbare Männer ermordet, welches einem römischen König höchst unanständig sei. Weil er nun alle ihre Ermahnungen über diese Punkte nicht geachtet, so hätten sie nicht anderes schließen können, als daß er gar keine Sorge mehr für das Reich tragen wolle. Da nun solches eine ganz unleidentliche Sache, hätten sie diesen Wenzel als einen Nachlässigen, der das Reich zergliedert und dessen unwürdig sich erzeigt habe, von dem Reich und allen damit verknüpften Würden entfernen und absetzen wollen."

Daß diese Verhandlung nicht in der fraglichen Capelle, sondern zu Lahnstein im Schlosse aufgenommen worden, hat schon Freher wahrscheinlich gefunden: es war die Capelle 1332 noch nicht vorhanden, und scheint die Tradition von ihrer Entstehung solche vielmehr den Zeiten der Reformation zuzuweisen. Das hier aufgestellte Marienbildchen wurde, so heißt es, im Rheine gelandet, konnte aber an den verschiedenen Orten, wo man dasselbe hingebracht, keine bleibende Stelle finden. Immer kehrte es, in miraculöser Weise nach dem Punkt zurück, da es aus den Fluten erhoben worden. Man erkannte endlich, daß daselbst die Mutter Gottes verehrt zu werden verlange, und erbaute unter ihrer Anrufung das Kirchlein. Durch zwei eisenvergitterte Fenster blickt man in das Innere des kleinen Gotteshauses, dessen Chor durch ein zweites vom Gewölbe bis zum Fußboden reichendes Eisengitter geschieden ist. Die schmerzhafte Mutter mit dem Heiland auf den Knieen und die vier Gemälde am Altar bieten nichts ausgezeichnetes; zu der engen Emporbühne führt eine roh gezimmerte Treppe hinauf. Der Lahn näher, aber von wegen seiner Lage auf der Höhe über der Stadt beinahe eine halbe Stunde von derselben entlegen, steht die h. Geistcapelle, die weithin sichtbar, einen nicht minder weiten Gesichtskreis beherrscht. Im Innern verödet, wird sie wohl bald zu Trümmern gehen. Auf der Stelle soll vordem eine größere Kirche und daneben ein Hospital durch die mildthätige, gelegentlich von St. Alexien Siechhaus besprochene Reginlindis, Bd. 2. S. 341—347, erbauet und das Hospital der Pflege der Brüder vom h. Geiste übergeben worden sein. Diese Brüder, ursprünglich vielleicht der

berühmten, von Ina, dem König der Westsachsen, in Rom zum Besten der Pilgrime gemachten Stiftung *S. Spirito in Sassia* affiliirt, verdienen als die erste Congregation, welche sich dem Dienste der Preßhaften widmete, vorzügliche Aufmerksamkeit. Ihr Oberhaupt in Deutschland war der Hospitalmeister zu Wimpfen. Seitwärts der Capelle, in einer Vertiefung, entspringt eine Quelle, welcher das Mittelalter wunderbare Heilkräfte für die fürchterlichste der Krankheiten, den Aussatz, zuschrieb. Reginlindis, in der fortwährenden Berührung mit den Gegenständen ihrer Barmherzigkeit von dem Uebel ergriffen, soll in der Quelle Genesung gefunden, und die Gnade, daß dort andere Leidende derselben Wohlthat theilhaftig würden, von dem Höchsten erbeten haben. Ueber die Berge gelangt man in einer Viertelstunde von der Capelle nach Lahneck. Martinsberg heißt die Höhe, auf welche die h. Geistcapelle gelagert.

In der Tiefe reicht die lachende, doch allmälig sich verengende Markung, über die sich der Koppelstein, die Pflanzstätte eines vorzüglichen Weines, erhebt, von Ober-Lahnstein bis zur Schlierbach, der Grenze gegen Braubach. Ungemein reizend ist auch das nach der Schlierbach benannte Thal, durch welches eine ziemlich gute Fahrstraße nach Frücht, Ems und Nassau führt. Die Schlierbach ist der Volkssage ein hochwichtiger Punkt. Da treffen sich nämlich Nacht für Nacht zwei glühende Männer, deren einer von Braubach herunterkommt, der andere von Lahnstein her aufwärts eilt; sie rennen gegen einander, daß über dem Anprallen als ein Regen die Funken aufsteigen. Der ersten Begrüßung folgt ein scharfes Gefecht, fortgesetzt bis dahin beide Kämpen zur Erde stürzen, einer von des andern Waffe durchbohrt. So mögen nicht selten Braubach und Lahnstein einander feindlich gegenüber gestanden sein. Der Braubacher Fechter muß zumal ein absonderlicher Bursche sein. Ein dasiger achtbarer Bürger, von Lahnstein herkommend, hat ihn ganz in der Nähe gesehen, wie er in einem nach Braubach gehörigen Garten aus dieses Gartens Zier, der mächtigen Fichte hervortrat; er leuchtete in der Gluth als ein Transparent, daß man ihm alle Rippen zählen konnte. Wie man glaubt, erneuern die beiden Fech-

ter im Tode noch den unsterblichen Kampf ihres Lebens. Andere Glühmänner treiben ihr Wesen um die Liebfrauencapelle, sie wandeln da friedlich auf und nieder, am häufigsten in den Weihnachtstagen, und werden des öftern von Rhens aus bemerkt. Kühne Schiffer, die von dorten herüber sich gewagt, in der Absicht, den Zweck jener nächtlichen Zusammenkünfte zu erforschen, konnten bei allen Anstrengungen niemals zum Landen kommen. Was ihnen besonders auffiel, waren die Irrlichter mit Eulengesichtern, die zwischen den hohen leuchtenden Gestalten herumhüpften.

Leuchtend nicht, pechschwarz, schweigsam war der Mann, der 1795 bei dem östreichischen Posten an der Schlierbach sich eingefunden hat. Der war mit einem einzigen Hohenloher besetzt, und will ich, von diesen Hohenlohern zu sprechen, die Gelegenheit nicht verabsäumen. Ludwig Aloys Joachim Fürst von Hohenlohe-Bartenstein, geb. 18. Aug. 1765, hat in Begeisterung, wie kein anderer Reichsfürst, die Sache des zunächst nur in Frankreich gefährdeten Königthums und der französischen Emigration aufgefaßt. Sie zu mäßigen, richtete an ihn König Friedrich Wilhelm **II.** von Preussen das folgende, vom 8. März 1792 datirte, für die Beurtheilung der Politik jener Zeit hochwichtige Schreiben: *„Monsieur mon cousin, je ne saurais contester à aucun état de l'empire le droit de faire des alliances, de tenir des troupes, d'en prendre à son service, de faire des traités de subsides, pourvu néanmoins qu'il n'en résulte aucun péril pour les états du cercle et ses voisins. Mais V. A. S. ne trouvera point invraisemblable le soupçon qu'on a que la réception qu'elle a faite chez elle à des Français armés et soldés par elle, n'a eu lieu qu'en conséquence d'un traité fait avec eux. Cette réception de corps étrangers n'est dans le fond qu'un prétexte, dont pourraient résulter les plus graves inconvéniens pour votre principauté, votre cercle et l'empire. L'assemblée du cercle a donc été autorisée à faire des représentations déhortatoires à V. A. S. ainsi qu'il en a été fait à l'électeur de Trèves et à d'autres états de l'empire. Moi-même et feu S. M. l'empereur avions cru nous compromettre en recevant chez nous des corps d'émigrés armés, et ne leur avons accordé qu'une pure et simple hospitalité.*

Quoique je sois bien éloigné de vouloir prescrire à V. A. S. des règles de conduite, il me semble cependant qu'elle aurait très bien fait de s'en tenir à ces mêmes principes et à ces mêmes mesures. Elle ne se serait chargée alors d'aucune responsabilité vis-à-vis du cercle, et elle aurait pu, au contraire, compter sur son assistance."

„*Cette lettre, ignominie gratuite, n'arrêta pas le zèle du prince de Hohenlohe. Il hypothéqua ses domaines; il fit plus encore, il donna aux Bourbons ses deux fils (?), pour soutenir leur cause, à la tête des soldats qu'il avait levés. Le roi de Prusse était personnellement animé de sentimens honorables envers les Bourbons; mais l'astuce, l'intrigue, la trahison le circonvenaient et paralysaient ses bonnes dispositions.*"

Des Fürsten von Hohenlohe wohlgemeinte Anstrengungen, denen sein Vetter, der Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst sich angeschlossen, führten zu der Errichtung von zwei Regimentern, *Cadres* vielmehr, denn zusammen zählten sie nur 600 Mann. Die Jäger von Hohenlohe-Bartenstein, von dem Fürsten Ludwig persönlich geführt, trugen grüne Montur mit citronengelben Aufschlägen, rothen Kragen und *passepoil;* die Füsiliere von Hohenlohe-Schillingsfürst, nach ihrem Chef, dem Fürsten Karl von Schillingsfürst genannt, waren himmelblau gekleidet, wie die deutschen Truppen in französischem Sold überhaupt, wie namentlich auch das von dem Cardinal von Rohan aufgestellte Regiment *Rohan-étranger.* Die beiden Regimenter von Hohenlohe, dann Rohan, machten zusammen in der Armee von Condé die deutsche Brigade aus, als welche dem Grafen von Béthizy untergeben. Die Hohenloher führten zwei Fahnen, die königliche französische und die Hausfahne, roth, schwarz, weiß. In dem Winter 1793—1794 gingen die Hohenloher in holländischen Sold über, daß demnach ihre Verbindung mit dem Corps von Condé aufhörte. Wie hierauf die batavische Republik entstand, wollten sie dieser nicht dienen, sie wurden von England übernommen, der östreichischen Armee am Rhein zugetheilt, nach Braubach und Lahnstein geführt.

Jener Hohenloher nun, der auf Vedette stehend, den Besuch des schwarzen Mannes empfing, scheint Behagen eher, denn Furcht um denselben empfunden zu haben; wenigstens erbat er

sich als eine Gunst, in der folgenden Nacht, zur nämlichen Stunde, den nämlichen Posten wieder einnehmen zu dürfen, und ist das ihm nicht nur bewilligt, sondern auch einträglich geworden. Am Morgen vernahm man nämlich in Lahnstein, es seien unweit der Schlierbach Goldstücke von außerordentlicher Größe, vermuthlich spanische Quadrupel, in bedeutender Quantität zu Tage gefördert worden, ein Segen, bei welchem sich zu betheiligen die gesamte Bevölkerung in Eile auszog. Der beste Theil des Schatzes war indessen vor ihrer Ankunft durch die rührigern Braubacher gehoben worden, so daß der Quadrupel nicht übermäßig viele nach Lahnstein gelangt sein werden. Hingegen befand sich unter den mancherlei Stücken, die über dem von den Lahnsteinern fortgesetzten Umwühlen des Bodens zu Tage kamen, ein gar merkwürdiges; ein Husärchen wurde aus der Tiefe hervorgeholt, in Formen und Tracht dem gelegentlich der Hungergasse beschriebenen Spuk nicht unähnlich. Hat dort vielleicht der kleine Reiter einen Theil seiner Garderobe untergebracht? Die feuchte Erde mag ihr nicht zum besten bekommen sein; wenigstens waren die nach Lahnstein gebrachten und von vielen Neugierigen bewunderten Montirungsstücke bedeutend deteriorirt.

Fürst Ludwig von Hohenlohe-Bartenstein war bis 1816 im östreichischen Dienste General-Feldzeugmeister und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 26. Als des Hauses Senior Ordensmeister des Hohenlohischen Hausordens vom Phönix, cedirte er seine unter Würtembergische Souverainität gezogenen Lande im Nov. 1806 an seinen einzigen Sohn, den Fürsten Karl August. Er selbst trat 1816 als General-Lieutenant und Chef einer ausländischen Legion in Ludwigs XVIII. Dienste, mit dem Dienstalter vom 25. Febr. 1806, wurde 1826 Marschall von Frankreich und Pair, und starb auf dem Schlosse zu Lunéville, seinem gewöhnlichen Wohnsitze, den 31. Mai 1829, daß er demnach die glorreiche Julirevolution nicht erlebte. Auch in anderer Beziehung hat das Schicksal ihn nicht unfreundlich behandelt. Er ist einer der seltenen Ausländer gewesen, denen die Bourbonen Rechnung trugen für die in den Zeiten der Trübsal empfangenen Dienste.

Das linke Rheinufer von Stolzenfels bis Boppard.

Capellen.

Ungemein vortheilhaft kündigt Capellen sich an: über der langen Zeil einzelner bedeutender Gebäude erhebt sich pittoresk und zierlich in Jugendfrische das Kirchlein, wie über das Ganze die wiederum ihre Zinnen himmelan treibende Burg Stolzenfels sich erhebt. Das heutige Capellen zählt, die vormalige Sieghausmühle ungerechnet, in 58 Häusern 359 Menschen; im Jahre 1786 waren der Häuser 44, der Bürger 51 (41 im J. 1332), für welche die Markung, von höchstens $^1/_2$ Stunde Länge, auf $^1/_8$ Stunde Breite durchaus unzureichend. Außerdem wurden hier 14 Forensen gezählt, worunter das Kloster Oberwerth, die Karthause und St. Florins Stift die bedeutendsten. „*1586 Elizabeth Hergen von Bettingen, weidwe Johans von Lewenstein, med. doct. und Johan von Kesten scheffen zu Trier als naturlicher Momper seines mit weiland Margarethen von Lewenstein erzeugten sons Hans Matheisen von Kesten, verkauffen ihren hoff zu Capellen an Gasparen Trarbach ratsfreund in Koblenz im namen und von wegen frauen Annen Weiher von Nickenich, abbatissen auf dem Oberwerth fur sechshundert funf und zwanzig thaler Coblenzer werung.*“ Im J. 1619 hielten die Karthäuser in dem hiesigen Hospital ein Hofgeding, ihre Güter zu renoviren. Hauptzehntherr war das St. Castorstift, in einigen Weinbergen die Karthause und der Pastor. Das Stift berechnete seinen Zehnten in Körnern zu 1 Malter 3 Sömm., in Wein zu 1 Fuder $^1/_4$ Ohm. In Simplo entrichtete der Ort, alles in allem, doch abgezogen die 27 Alb. 5$^1/_2$ Den. zum geistlichen Anschlag, 3 Rthlr. 44 Alb. 3 Den. Die Landstraße hat viele der besten Weinberge verschlungen, und erst in der neuesten Zeit scheint der hierdurch dem Dorfe erwachsene Schaden vollkommen ausgeglichen. Seitdem entstanden

mehre ansehnliche Gebäude, besonders von Coblenz aus fleißig besuchte Wirthshäuser. Unmittelbar am Eingang des Dorfes, der Mündung der Lahn genau gegenüber, steht das stattliche Wirthshaus zum Schloß Stolzenfels, mit seinem geschmackvoll angelegten, die reizendste Aussicht gewährenden Garten. Die ganze Anlage eignet sich zu dem lieblichsten Sommeraufenthalt für Reisende, die daselbst eine wohlbestellte *Table d'hôte* und Gelegenheit finden werden, den gepriesenen Affenberger Wein, namentlich den Ausbruch zu küren. Hr. Mich. Cron ist einer der Hauptbesitzer des Affenbergs. Weiter aufwärts, am Eingang der zur Burg Stolzenfels reichenden Fahrstraße steht das nicht minder comfortable Wirthshaus zur Schönen Aussicht, dessen Garten, terrassenweise in den Berg hineinreichend, ebenfalls den schönsten Prospect beherrscht. Eines der nettesten Gebäude ist, wie es im Lande herkömmlich, der Schule gewidmet. Auch eine Armenstiftung hat der Ort. Peter Steinmetz vermachte, laut Notariats-Instrument vom 14. Oct. 1362, zur Aufnahme armer Reisenden zwei Häuser, und, für die Anschaffung des nöthigen Lagerstrohs, eine Mark Pfennige Jahresrente, dann zwei Ohmen Wein, jährlich unter die armen Leute zu vertheilen, welche nach Aachen zu U. L. Frauen Kirchweihe, um Margarethentag, zu wallfahrten pflegen. Diesem Beispiele folgte Guda, Adolfen von Capellen nachgelassene Wittwe. Sie testirte am 8. Dec. 1371, in Gegenwart Heinrichen von Winningen, des Notars, *„miht guttem wissen und willen Walter ihres stummen sons, daselbst gegenwartigk, der seinen willen und consens durch bedeuttungh und seine gewönttere zeichen, uff alle undenbenente dingh, und wie mir dem notario und undengeschrieben zeugen solches am besten kundt offenbar werden, geweist und getzeiget,* und vermacht Frau *Gude einem priester der jederzeit sein würdt in Capella fur eine ewige mess zu stifften inner der mauren obged. fleckens eine capell zu erbawen, wie dann die testamentiererin solches zu geschehen verhofft, zwei ihre wingerrt gelegen am Widum . . . ehe aber die capel gemacht und ergezet werde, so will sie, das der priester, so in der capell S. Menne das ampt wirdt gehalten haben, mittlerweil die*

abnutzung beider wingert entphange solle.“ Weiter vermacht Guda ein Bett mit Zubehör, zum Gebrauch des Priesters, der zur Zeit Officiant und Bediener ist, it. *„ihr kleines heusgin neben ihrem forderen hauss für eine gemaine herberge der armen undt pilger.“* Darin soll in künftigen Tagen stets ihrer Erben einer seine Wohnung haben, und in Zeit der Noth aufnehmen die Armen und Pilger zu seinem Feuer, daß sie dabei sich wärmen und kochen. Besagter Erbe soll das Häuschen in schuldigen Bau zu erhalten, und mit dem nöthigen Geströh zu versehen, von den übrigen Erben alljährlich ½ Mltr. Korn und eine Ohm Wein empfangen; würde er aber in gutwilliger Aufnahme der Armen und Fremdlinge hinlässig und säumig sich befinden, alsdann mag ein Caplan, der zur Zeit sein wird, auch der obgenannten Weinberge genießt, ihn nach Maasgabe geistlicher Rechte strafen und bessern. Es kam jedoch das von Frau Guden gestiftete Haus mit der Zeiten Verlauf zu Abgang, der Hausplatz sogar wurde am 12. Nov. 1674 um 80 fl. verkauft, und nur ein Armenfonds für Capellen besteht bis auf den heutigen Tag. Eine zweite Stiftung, um welche Gude sich verdient gemacht, haben wir in unsern Tagen untergehen gesehen. Es ist das die Kirche zur h. Dreifaltigkeit. Allen denjenigen, welche zu deren Bau, Erweiterung oder Zierrath beitragen, hat Nicolaus von Cusa, *d. d.* Beatusberg bei Coblenz, 12. Dec. 1451, einen Ablaß von 100 Tagen bewilligt. Die hiermit der Mildthätigkeit empfohlene Capelle, wenn sie gleich auf die Ringmauer der Burg gegründet, kann demnach unmöglich des Kurfürsten von Trier Hauscapelle gewesen sein. Später diente die Dreifaltigkeitskirche dem pfarrlichen Gottesdienste, auch dann noch, wie sie wegen Anlegung der Rheinstraße theilweise abgebrochen 1808, an der offenen Seite mit Brettern bekleidet worden, bis endlich der wiederauflebende Wohlstand der Gemeinde sie zu einem neuen Kirchenbau ermuthigte.

Zu solchem wurde die Bodenfläche des verfallenen St. Mennaskirchleins, so nur mehr wegen des Friedhofs besucht, verwendet, und fand die Consecration der neuen, unter Leitung des Bauinspectors von Lassaulx von 1829 an erbauten Kirche am 5. Mai 1833 Statt. Wiederum ist deren Schutzheiliger St. Mennas,

dessen Festtag am 11. Nov. von der Gemeinde begangen wird. Es muß demnach jener St. Mennas gemeint sein, der in Phrygien die Marterkrone empfing, dem in Lybien eine berühmte Kirche, und eine noch berühmtere in Alexandrien gewidmet. „*Sed nunc eamus ad Alexandriam usque et S. Menam adoremus*,“ heißt es in dem Leben der Tochter des Kaisers Anthemius, der h. *Apollinaris Syneletica*. Es gibt aber auch einen h. Mennas, der in Toul, oder in dem nahen Soubesse geboren, um das Ende des 4. Jahrhunderts lebte, wie auch einen schottischen Heiligen desselben Namens, und bin ich nicht ungeneigt anzunehmen, daß unter Stolzenfels ursprünglich der gallische Heilige verehrt, aber allmälig durch den phrygischen, in das römische Brevier aufgenommenen Märtyrer verdrängt worden sei. Indessen ist gewiß, daß die nachmalige St. Mennascapelle lange Zeit ungeweiht blieb; in einer Urkunde von 1181—1203 heißt sie schlechtweg *Sewardi capella*, ohne Zweifel nach dem Besitzer. Es ist in einem fränkischen Lande der angelsächsische Namen Seward nicht minder auffallend, wie der bayerische Namen eines Herren von Ehrenbreitstein, doch weiß ich von Hrn. Seward nichts zu berichten, außer daß er ein gar angesehener Mann gewesen, auch einen Sohn, Albertus, hinterlassen, dessen in einer Urkunde vom Mai 1198 unter den Zeugen gedacht wird. Eben so wenig vermag ich die Weise, in welcher die Benedictiner auf dem Beatusberge zu dem Besitze von Hrn. Sewards Capelle gelangt sind, nachzuweisen. Am Tage nach des Zwölfboten Matthias Fest 1380 *m. Trev.* einigen sich Peter der Prior und ganzer Convent vom Beatusberg, als der Benedictiner Nachfolger, mit Franz von Ems, dem Pleban von Horcheim, in solcher Weise, daß dieser den Gottesdienst in St. Mennasen Capelle übernehmend, wöchentlich darin drei Messen lesen, und dagegen jährlich 15 Mark brabänt. Coblenzer Pagaments empfangen soll.

Damals waren es etwan 50 Jahre, daß die Capelle von dem trierischen Weihbischof, von Daniel von Wichterich, dem *Episcopus Motensis*, geweihet worden, 1328. Die Gemeinde des Thals unter Stolzenfels befand sich in fortwährendem Wachsthum, ihr wurde von den Karthäusern vergönnet, die Leichen um

die Capelle zu beerdigen, und bald erwuchs zu Recht, was nur eine Vergünstigung gewesen, glaubten die Nachbarn, noch weitere Ansprüche um des Kirchleins Bedienung an das Kloster stellen zu dürfen. Das wurde auf dem Beatusberge übel empfunden, und zu großen Weitläuftigkeiten schien die Sache sich anzulassen, als gemeinsame Freunde ein Abkommen vermittelten. Die Karthäuser übertrugen, am Freitag nach Gregorien 1454, *m. Trev.* an die Gemeinde des Thales zu Capellen ihre Capelle, genannt zu St. Mennechin, mit Häusern, Hof und Garten, daran und um gelegen, auch mit Messebuch, Kelch und mit den kleinen Zinsen und Gefällen, die von Zeit zu Zeit dem die Capelle bedienenden Priester zugewendet worden, endlich mit einer absonderlichen Rente von 11 Gulden, dagegen soll die Gemeinde zu Capellen von nun an fürbaß zu ewigen Zeiten St. Menchins Capelle mit Hof und Behausungen, Ornamenten u. s. w., in gutem Stande erhalten, und bestellen, daß wöchentlich drei Messen durch einen ehrbaren, frommen Priester gelesen werden, behaltlich doch in allen Stücken des St. Castorstiftes und eines jeglichen Rechtes.

Laut der Visitation vom 27. Junius 1787 hatte die Pfarrei Capellen 190 Communicanten. Sie wurde von dem Stift St. Castor, als *Decimator* vergeben, das Stift wollte jedoch die Verpflichtung, die baufällige Kirche zu bauen, nicht anerkennen. Außer St. Mennasen Altar war noch ein Seitenaltar vom h. Sebastian, dieser lediglich durch ein *Portatile* begründet, vorhanden. Die wenigen Reliquien galten unbekannten Heiligen. Die Armuth der Kirche erlaubte es nicht, eine ewige Lampe zu unterhalten: ohnehin wurde das *Sanctissimum* in dem Dreifaltigkeitskirchlein aufbewahrt. Die Bruderschaft, zur Todesangst Christi, wurde alle Monat gehalten. Die Fabrik bezog an Interessen jährlich 118, verausgabte 75 Gulden. Der Pastor hatte 12 Mltr. Korn, 1 Mltr. Spelt, 2 Wagen Heu, 2 Wagen Grummet, von den 31 Anniversarien 30 Thlr., die Stolgebüren, einige Wingerte, aus der Schönbornischen Fundation (Waldesch mit eingerechnet) 25 Thlr. Die Pfarreien Capellen und Waldesch hatten nämlich einen gemeinschaftlichen Pastor, und celebrirte derselbe den einen Sonntag zu

Capellen, den andern zu Waldesch. Darum heißt des Pastors Weg der etwas unbequeme Bergpfad, wodurch die beiden Ortschaften verbunden. Zur Zeit jener Visitation und schon 1777 fungirte hier als Pastor Hr. Johann Gerhard Reuter, ein frommer, schlichter, von seinen Pfarrkindern ungemein werthgehaltener Priester, im Uebrigen voll des neckischen gutmüthigen Humors, der weiland an den Ufern des Rheines so gewöhnlich als willkommen. Unzählige Legenden von Ehren-Reuters Schwänken und sonderbaren Redeformen cursiren noch in Nähe und Ferne. Einstens, daß die Gegend durch arge Trockenheit heimgesucht, verlangte die Gemeinde mit Ungestümm einen Bittgang, dessen Zweck das Erflehen von Regen sein sollte. Lange war der Pastor dafür nicht zu gewinnen, angesehen das Eintreten der Traubenblühte nahe bevorstehend. Er mußte endlich dem Willen der Vielen sich unterwerfen, die Bittfahrt wurde bei glänzendem Sonnenlicht angetreten, hatte aber auf dem Rückwege das Dorf noch nicht erreicht, als ein furchtbarer Regenguß sie traf. Da wendet der Pastor sich gegen seine triefenden Begleiter, in triumphirendem Zorn sprechend: „Nau hat er Reen, planzt Kill, freßt Kappes, sauft Hundsf...., der Wein is im .....", eine Steigerung des Affectes, eine Klimax, die in dem Munde des einfachen Mannes bemerkenswerth.

Ein andermal wurde er wegen eines kleinen Vergehens — dergleichen überhaupt bei ihm keine Seltenheit, denn das *Decorum* kümmerte ihn wenig, und das freche Maul hat er nie zu zäumen verstanden, niemalen die goldene Klosterregel beachtet: *Semper bene dicere de Domino Priore, facere officium suum taliter qualiter, sinere mundum ire quomodo vadit,* — nach Coblenz vor das Consistorium citirt, um einen Verweis zu empfangen. Nicht eben eilig um diesen Empfang, kam er, wie bereits die Sitzung aufgehoben, doch waren die Herren noch beisammen, beschäftigt bei einigen Flaschen Wein von der eben überstandenen Mühe und Sorge sich zu erholen. Ihnen präsentirte sich Reuter, und der Vorsitzende sprach: „ein Hochwürdiges Consistorium beauftragt Euch einen Verweis zu geben; da habt Ihr ihn." Nach dieser eindringlichen Strafpredigt wurden die Gläser wiederum gefüllt,

ohne dabei den durstigen Reuter zu bedenken, wohl aber hieß es, „Capellener, erzählt uns jet Neues." — „Ja," entgegnet der, „wat soll ich erzählen von meinem Dorf, wo Alles beim Alte bleibt. Doch Eppes fällt mir ein, dem Peter Noll sein Koh hat fünf Kälber geworfen." — „Fünf Kälber," schrie das Auditorium in einem Tempo, „fünf Kälber, ein Koh hat ja nur vier Strich. Was macht dann dat fünfte, wann die vier andere saufe?" — „Et guckt zo, wie ech," versetzte der Novellist.

Wie kläglich schon zu Reuters Zeiten St. Mennasen Kirche beschaffen, in der Christnacht bot sie, oder wenigstens ihre unmittelbare Umgebung einen wahrhaft zauberischen Anblick, wie er der Pforte zu dem geheimnißvollen, träumerischen Trachgau allerdings angemessen. In jener Nacht ordnete sich die gesamte Bevölkerung von Capellen zu einer Procession, um, von dem Pastor geführt, hinanzusteigen zur Kirche, der Messe beizuwohnen, welche den Sohn Gottes als des Menschen Sohn verehrt. Einzig war die Wirkung der unzähligen Lichter, wenn die Procession an den Seiten des Berges sich hinanwand, oder auch in vereinzelten Gruppen zur Tiefe hinabeilte.

Ein unvergängliches Gedächtniß hat auch ein Pastor aus der neuesten Zeit, Hr. Valerius seiner Gemeinde hinterlassen. Vor allem ein Almosenpfleger in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, nahm er sich es zur Aufgabe, dem Orte das eingegangene Hospital zu ersetzen. Noch im J. 1743 wird als Spitalmeister, doch als abgestorben, Blasius Kill genannt; von frühern Spitalmeistern sind mir bekannt Hans Zeutzem und Jacob Witten, Tönges Sohn 1563, dann Hans Dieverthal und Hans Zeutzem 1621. Sein Spital zu begründen, 19. Nov. 1842, miethete Hr. Valerius ein dem alten Zollthurm gegenüber gelegenes Haus, so er doch nach kurzer Frist ankaufte und bis zum Aug. 1843 ausbaute, daß es zur Aufnahme von acht hochbejahrten oder krüppelhaften Frauenspersonen, denen er eine ungemein verständige Hausordnung vorschrieb, geeignet. Eine ähnliche Stiftung hat er in Waldesch gemacht. Die eine wie die andere ist eingegangen, nachdem Hrn. Valerius eine veränderte Bestimmung geworden. Was die Liebe geschaffen, konnte die Liebe allein er-

halten; als der Preßhaften treuer, um ihrentwillen seiner selbst vergessender Pfleger ihnen entrückt, fand kein anderer den Muth, das begonnene Werk fortzusetzen. Die vorzügliche Orgel, ein Geschenk Sr. Maj. des Königs, mag die Kirche großentheils der Ansicht verdanken, welche der Durchlauchtigste Geber von dem demüthigen wohlthätigen Priester gewonnen. Demüthig ist auch das 1755 erbaute Pfarrhaus.

Ao. 1461 verleihet Kurfürst Johann von Baden „Albrechten von Hoeren und Philippsen seinem Sohn, auf ihre Lebtag den Thoren zu Capellen im Dale (vergl. Stolzenfels) mit dem Gehuyse, welches vor Zeiden am Zollhus gewesen ist, welches sie mit Bettung und Schlaffung bestellet haben, die kurfürstlichen Diener, falls der Kurfürst nach Stolzenfels kommt, zu beherbergen." Derselbe Kurfürst erlaubt 1498 Friedrichen von Kalckoben genannt von Capellen, im Thorn und Zollhuyse zu Capellen Herberge und Wirthschaft zu haben. Dafür soll er zweier Burger Steuer entrichten, und Greter und Thüren wohl versorgen. Im J. 1663 erhält Adam Noll den Thurm erbbeständlich, den er in wesentlichem Bau halten, und wann er Wein oder Bier verzappet, die Accis neben den jehrlich davon fallenden 5 fl. Pacht niemand anders, als dem Kellner zu Ehrenbreitstein einliefern soll. Ao. 1712 decket Johann Nonninger, der alter, mit Vorwissen von Kurf. Johann Hugo, den ganz devastirten Thurm und setzt das Innere in wohnlichen Stand, worauf er 1713 für sich und seinen Sohn Nicolas besagten Thurm zu Erbbestand erhält. Nicolaus Nonninger überließ 1728 den Erbbestand an Johann Cron.

Ein zweiter Thurm, Rheinabwärts, möchte wohl die Stelle, von welcher der Fahrweg zur Burg Stolzenfels ausgeht, eingenommen haben. Den hat ebenfalls Erzbischof Johann II., doch wohl nur leibzüchtig, ausgethan, wie das der von Henne von Dieburg, den man nennet Munkel, ausgefertigte Revers bekundet. „So hat mir Sr Gnade, auf daß ich desto fleißiger dienen möge, verliehen und gegeben den understen Thurm zu Capellen im Thal mit Gehäuse und Zubehör, wie Meister Erwin von Capellen seel. das inne gehabt und bis an seinen Tod besessen hat, und darzu 3 Malter Korngült aus der Kellnerei Covern. Auch hat

mich Sr. Gnaden aufgenommen zu seinem Hofgesind und Diener, und alsolang ich das bin, soll Sr. Gnaden mir jährlich geben 12 rhein. Fl., und Kleidung gleich anderm Hofgesinde... Ich soll auch den Thurm und das Gehäus dazu gehörig in gutem gewöhnlichem Bau und Gedäche halten." In der Coblenzer Kellnereirechnung von 1574 heißt es: „Item von dem Torn zu Capellen von Balthasar Rechner empfangen, wie ihm verlauhen, 10 fl." Weiter besagt die Rechnung von 1603: „Item zu Capellen den Thurm neben dem unteristen Sahl, und dan auch den hohen Thurm (auf Stolzenfels), als die Träff und Dachwerk faul gewesen und sich zum Einfallen geschickt, dieselb wieder zurüsten und neu decken lassen mit Balken und Kapparen unterfangen, Item eine Wand im Marstall gepessert, davon bezahlt 19 fl. 3 Alb. Item zu Capellen im Thorn an Dhüren und Fensteren rusten lassen; der Wirth bezahlt 3 fl. 23 Alb. Item als dit Jahr der Gang am Wasser umb den Thorn harte, so die Schiffleut mit den Lehnen prauchen, von newen uffgefuhrt, haben die Capeller daran in der Froen helffen raumen, auch uff Haus Capellen, als beide Thore gebessert, zusammen mit der Froen uffgangen 10 fl. 20 Alb." Nach der Rechnung von 1612 „gibt Anthon Falck dies Jahr vom Thorn zu Capellen 19 fl.", wogegen 1652 nur mehr 4 fl. als Einnahme von besagtem Thurm erscheinen. — Der Trierischen Kirche Privilegien bestätigend, 23. Aug. 1332 freiet Kaiser Ludwig namentlich auch *Cappelle sub castro Stoltzinveltz*, und wird das von Karl IV. 1346 und 1376 bestätigt, doch ist für des Ortes Aufnahme wirksamer, denn alsolches Privilegium, gewesen eine Verhandlung vom 1. Dec. 1343, worin Scheffen und Rath von Coblenz Wingerte, Drieschland und Büsch, als sie auf der Stadt eigenem Gereut haben, an 39 Capellener und 2 Coblenzer gegen Erbzins, 3 Schilling von dem Morgen verleihen. Unter diesen Erbzinsern befinden sich 3 Steinmetzen, 1 Steinbrecher, 1 Wirth, 1 Färger. Am 11. Mai 1677 heißt es in Bezug auf diese Verleihung, „und wird es dem zeitlichen Burgermeister oder vielmehr der ganzen Gemeinde zu Capellen beyzumessen seyn, daß sothane jährlich Fahrzins nicht völlig bisher gehandreicht und daher solche Fahrzinslehnung ver-

mög des ertheilten Lehenbriefs darüber *de ao. 1343 in crastino S. Andreae* ufgerichtet, *caduc* worden," daher der Berichterstatter darauf antragt, daß man den zu Erbpacht ausgethanen District, welchem der Gesamtbetrag der Fahrschillinge, 10 Mark, höchst unangemessen, *occasione caducitatis* einziehen möge, wo man ihn sodann um einen weit höhern Preis anbringen könne. Aus jener Verleihung, bei welcher vier Individuen mit 2, die mehrsten mit 1 Morgen bedacht, entstand ohne Zweifel die Gemarkung von Capellen, wie sie bis zu der Einführung des Cadasters begrenzt. Im J. 1573 wurde Capellen, das bisher sein eigenes Gericht gehabt, dem Gerichtssprengel von Coblenz zugetheilt.

Am Dienstag nach *Quasimodo* 1418 vergleicht sich die Gemeinde Capellen mit der Stadt Coblenz in Bezug auf Wald- und Weidbenutzung, und wird alsolcher Vertrag 1425 erneuert. Am 5. Mai 1642 bitten die Capellner den Bürgermeister von Coblenz um Weidgang, Laub und Dürrholz: „sollen vor allen Dingen ihre Schuldigkeit auf Pfingstsonntag thun, ein Schunken, Botter, Eyer, Kees u. s. w." Am 27. Mai 1702 „vergleichen sich die von Capellen mit der Stadt Coblenz wegen der bei Herabfahrt des neuen Coblenzer Bürgermeisters vom Königstuhl zu Rhens üblichen jährlichen Erkenntlichkeit und verpflichten sich an Statt des Essens und Trincken zur Entrichtung einer jährlichen Verehrung von drey Reichsthaler." Am 21. Oct. 1734 kommt der Amtsverwalter Flesch mit Mannschaft nach Capellen, und läßt, von wegen der Besorgniß eines feindlichen Ueberfalls alle Nachen nach Nieder-Lahnstein abführen. „Am 28. Hornung 1739 publicirt das Amt eine Verordnung, wie das gemeine Fahr zu Capellen für die Passanten von da nach Coblenz bestellet und besorget werden solle." Von der Fähre zu dem Fischfang ist der Uebergang natürlich. In der Kellnereirechnung von 1574 heißt es: „Item von dem Brassem Fange an der Königsbach und am Seiffen von Hansen Zeutzheim zu Capellen 12 Alb." Weiter, 1704: „vom Brassenfang zu Capellen gibt Jacob Cron daselbst 6 Rthlr. oder 13 Gulden 12 Alb." Ao 1725 ward sothaner Brachsenfang auf drei Jahr versteigert, und an Hans Peter Cron

um 10 Rthlr. jährlich überlassen. Hermann Cron gibt 1736 von solchem Fang 12 Rthlr. oder 27 fl., Veit Crell wird 1758 Ansteigerer um 12 Rthlr.

Die aus der Vereinigung von St. Mennas mit dem Thal unter Stolzenfels erwachsene Gemeinde trägt von der Capelle allein den Namen, zum Zeichen, daß das Kirchlein die erste Ansiedelung auf jener Stelle gewesen. Es muß demnach die römische Station, so einst hier gewesen, vollständig untergegangen sein. Von dieser Station schreibt La Martinière: „Capellen, allwo noch verschiedene Ueberbleibsel von römischen Gebäuden zu sehen sind." Die spätere Zeit hat das Dasein solcher Ueberbleibsel geläugnet, doch erlauben die Resultate zufälliger Nachgrabungen nicht weiter, sie zu bezweifeln. Bei der Planirung des Hofraums von dem Wirthshaus zum Schloß Stolzenfels fand sich eine Masse von römischen Geräthschaften, eine Herdstatt, an welcher der Ansatz zu dem Röhrenwerk, durch welche das ganze Gebäude zu erwärmen, erkenntlich, endlich in den Grundmauern eines Thurms, der keineswegs zu dem Burgberinge gehörig, denn dieser beschränkt sich auf das rechte Ufer der Gründgesbach, eine sorgfältig gefaßte Quelle, deren treffliches Wasser ein um so wertherer Fund, da der Localität Wasser im Allgemeinen trübe und schlecht. Eine andere Wasserleitung ist in der Nähe von St. Mennasen Kirche aufgedeckt worden; jenseits der Gründgesbach verschwinden aber plötzlich die Spuren von römischem Bauwerk, um erst in der Nähe des Kelterhauses wieder bemerklich zu werden. Cluver, zu dessen Zeiten jene Ruinen in ganz anderer Verfassung sich befunden haben mögen, meinte in ihnen den *Vicus Ambiatinus* zu erkennen. [1])

---

[1]) Er schreibt, *Germ. ant. II. 60: Ceterum Ambiatinum illum vicum, ut ante dixi, haud longe supra Confluentes situm fuisse judico: forte circa opidulum nunc Capelle, inter Baudobrigam et Confluenteis: alioquin enim inepte loci situm Plinius designasset per Confluenteis, si longius ab his dissitus. Nec Lipsio credo, hiberna heic legionum fuisse existimanti. Hae namque jam inde ab Augusti, post Lollianam cladem, in Germaniam cisrhenanam expeditione, hiberna sua habuere, duae legiones ad Vetera, totidem ad Aram Ubiorum, et IV. ad Magontiacum, ut supra ostensum, pluribusque*

Es gründet, wie man sieht, der große Forscher seine Meinung, daß der *Vicus Ambiatinus* in dem heutigen Capellen zu suchen, 1) auf die bekannte Stelle Suetons, in *Caes. Caligula, cap. 8*: „*Cn. Lentulus Gaetulicus Tiburi genitum (Caligulam) scribit: Plinius secundus in Treveris, vico Ambiatino, supra Confluentes,*“ und 2) auf Urkunden Pipins und Karls des Großen von 761 und 773, worin nicht zwar der Abtei Maximin, sondern dem Erzbisthum Trier der Besitz von St. Martins Kirche *in pago Ambitivo* (761), oder *in pago Meginensi* (773) bestätigt wird. Nach der Fassung der beiden Urkunden unterliegt es keinem Zweifel, daß sie von einer und derselben Martinskirche handeln, die nach der Urkunde von 761 in dem Dorfe *Ambitivum*, nach jener von 773 in dem Maifelde belegen, daß dieses *Ambitivum* aber nicht Capellen, sondern Münster-Maifeld, solches wird zur Gewißheit erhoben durch einen Brief des Erzbischofs Heinrich von Trier, worin er 964 den Brüdern von St. Martins Kirche, „*basilica sancti Martini confessoris Christi, quae Ambitinum vocatur*,“ zwei Mansen in Mertloch zulegt.

---

infra ostendetur. Nomen vici mirifice in variis Svetonii exemplaribus variatur. alia enim habent in vico Ambiatino, alia Ambiatico, alia Ambitarino. utrum rectius, nemo facile dixerit; quando nullus alius auctor ejus meminit, quamquam haud dubitaverim, hunc esse eumdem vicum, quem diplomata Pepini Francorum regis, et filii ejus, Caroli Magni imperatoris, Ambitivum adpellant: ubi inter alias donationes coenobio divi Maximini Trevirensis factas, ecclesia commemoratur divi Martini, in pago Ambitivo. ex quibus ego ausum apud Svetonium quoque pro vico Ambiatino, legere Ambiativo. Cum ecclesia autem illa pagi Ambiativi, haud male congruit hodiernum dicti opiduli nomen Capelle. De cetero qui apud Svetonium intelligunt Mosellae Saravique confluenteis, eo errore ducti videntur quod Trevirorum fineis ad Rhenum usque extendi ignorarunt. Hi vero confluentes non tam clari, et cuique Romae noti, uti sine amnium nominibus solo confluentium vocabulo indicasse suffecerit; nec castra heic, sub Caligulae natalem, fuere ulla: sed cuncta apud Rheni ripam, ut ante dictum. Castra fuisse ad vicum Ambiativum, patet ex eo, quod Plinius in hoc vico Caligulam genitum prodidit: Tacitus vero, annal. I. et distichon, a Svetonio citatum, in castris natum testantur. Neque vero ipsarum legionum hiberna, quae tunc in dictis fuere locis, in versiculis intellecta fuisse, temere crediderim.

Hiermit wird aber der eine der von Cluver erbrachten Beweise vollständig beseitigt, und will ich nur hinzufügen, daß Hr. Prof. Seul in seiner Abhandlung von dem Maifelde die Stelle benutzt, um nachzuweisen, es sei jener *Vicus Ambiatinus* das heutige Münster-Maifeld, ein Satz, gegen den ich lediglich einzuwenden habe, daß Plinius, in Rom schreibend, den Ort *supra Confluentes* setzt. So lag ihm allerdings Capellen, während Münster-Maifeld ihm seitwärts liegen würde.

Hingegen stehen mir Gründe von der höchsten Bedeutung zur Seite, um des Hrn. Hermann Müller (die Marken des Vaterlands) Ansicht, es hätte Jul. Cäsar die Usipeten und Teuchtherer in dem von Rhein und Mosel oberhalb Coblenz gebildeten Winkel, etwan in der Nähe von Stolzenfels, oder dem *Vicus Ambiatinus* (nach Cluver's Bestimmung) bestritten. Kaum hat Cäsar irgendwo des Tacitus Ausspruch *„summus auctorum divus Julius“* gerechtfertigt, kaum irgendwo so deutlich und umständlich erzählt, wie in der Beschreibung dieser Schlacht. Es überschritten die Usipeten und Teuchtherer den Rhein, unweit des Meeres, in welches der Rhein sich ergießt. Das hatten die Menapier, von denen des Stroms beide Ufer bewohnt, vergeblich zu verhindern gesucht: sie ließen sich durch eine List der Germanen täuschen, und den ganzen Winter verlebten diese in dem Lande und auf Kosten der Menapier. Ein Einfall, *magna cum multitudine hominum* bewerkstelligt, erweckte, wie billig, Cäsars Aufmerksamkeit; während er die Mittel der Abwehr vorbereitete, ergingen von verschiedenen gallischen Stämmen Einladungen an die Germanen zu weiterm Vordringen. Diese Einladungen scheinen anzudeuten, daß der Germanen Aufbruch aus den Winterquartieren nicht allzu zeitig erfolgte. Doch fingen sie an, sich über die Gebiete der Eburoner und Condruser, der Trevirer Clienten, auszubreiten. Aber auch Cäsar, *à cheval* auf der Maas, setzte sich in Marsch stromabwärts, ungezweifelt auf dem rechten Ufer; kaum hätte wenigstens ein Feldherr seines Gepräges eine andere Operationslinie verfolgen können. Sorgfältig und genau beschreibt er, *l.* 4, *c.* 10, den Ursprung der Maas und wie sie, mit der Waal sich vereinigend, die Insel der Batayer bildet.

Seinem strategischen Meisterzuge Schach zu bieten, durften die Germanen nur auf das linke Maasufer übergehen, allein dazu fehlte ihnen die Entschlossenheit, vielleicht auch war es einer Völkerwanderung, die durch Frauen, Kinder, Herden beschwert, geradezu unmöglich, in der Nachbarschaft eines mächtigen und thätigen Feindes den Uebergang des Stromes zu wagen. Sie begnügten sich, einen großen Theil ihrer Reiterei auf Beute und Fouragirung über die Maas, *ad Ambivaritos* zu versenden. Wer die *Ambivariti* gewesen, ist nicht gar erheblich, es könnte eine Clan der Toxandrer, vielleicht auch die Umgebung von Antwerpen [1]) gemeint sein; eben so wenig darf uns kümmern die Aehnlichkeit der Namen *Ambivariti* und *Vicus Ambiatinus;* die Gallier entlehnten ihre Ortsnamen vorzüglich von den Zufälligkeiten der Situation, und es müssen daher dieselben Namen sich zum Unendlichen wiederholen. Von Cäsars Annäherung unterrichtet, hätten die Germanen gerne eine Schlacht vermieden, wenigstens in so lange, bis sie ihre Reiterei über die Maas zurückrufen können. Dazu bot sich als einziges Mittel eine retrograde Bewegung und die Anknüpfung von Unterhandlungen, durch welche des Gegners rasches Vorrücken aufzuhalten. In der That ließ Cäsar einige Tage in diesen Handlungen hingehen, ohne jedoch seine Reiterei zurückzuziehen; an 5000 Mann stark, umschwärmte sie der Germanen Position, mit so weniger Vorsicht, daß plötzlich diese sich zum Kampfe herausgefordert fühlten; die römische Reiterei erlitt eine vollständige Niederlage, obgleich der feindlichen Reiter nur 800 gewesen. Aber mitten in des Sieges Rausch erfaßte die Sieger das Gefühl ihrer Hülflosigkeit zwischen den zwei großen Strömen, und der Ueberlegenheit eines Feindes, der so ungewöhnliche Klugheit verrieth in der Wahl seines Schlachtfeldes. In der Verzweiflung, oder, wie Cäsar annahm, in Treulosigkeit und Verstellung ihr Heil suchend, gelangten die Fürsten der Germanen, die Hochgebornen,

[1]) Lange bevor Hr. v. Ledebur seinen Aufsatz über das Maifeld veröffentlichte, war dieses geschrieben. Er hat eben so wenig Kenntniß von meinem Manuscript gehabt, als ich ihm die Vermuthung um Antwerpen entlehnen konnte.

zu dem gewagten Entschlusse, die Großmuth ihres Gegners anzurufen, ihm ihren Abscheu für das Vorgefallene, ihre Unschuld vorzutragen, und wo möglich einen Stillstand zu erbitten. Sie betraten in feierlicher Haltung der Römer Lager, wo aber Cäsar ohne Weiteres sie in Gewahrsam bringen ließ. Dann gab er sofort dem Heere den Befehl zum Aufbruche. In außerordentlicher Geschwindigkeit und bevor eine Nachricht von jener Fürsten Geschick sich verbreiten können, legten die Römer die 12,000 Schritte bis zu dem feindlichen Lager zurück. Die Germanen, ohne Rath und ohne Führer, „*qui omnibus rebus subito perterriti, et celeritate adventus nostri, et discessu suorum, neque consilii habendi, neque arma capiendi spatio, perturbabantur*", erlitten die vollständigste Niederlage, flohen bis zu dem Winkel, wo Wahl und Maas sich vereinigend, weitere Flucht unmöglich machen, und wurden da entweder niedergemacht oder ersäuft.

So lautet im Wesentlichen Cäsars Bericht, klar, umständlich, den Oertlichkeiten entsprechend, und eben darum in sich selbst die Gewähr seiner Wahrhaftigkeit tragend, in einer Weise, die nur höchst selten bei einem der classischen Schriftsteller anzutreffen. Alles das aber hat Hrn. Müller nicht abhalten können, gestützt auf die unglückliche Ansicht einiger Vorgänger, dem Text Gewalt anzuthun, und mit einem Federzuge die *Mosa*, Maas, in *Mosella*, Mosel, umzuwandeln. Denn, lehrt er ferner, „wo Maas und Rhein sich verbinden, und wo die Waal vom Rhein sich abscheidet, ist gar kein Winkel; hierzu kommt, daß Cäsar, ohne von weiteren Zügen zu reden, sogleich im Lande der Trevirer über den Rhein zu den Ubiern geht. Dio Cassius sagt hiermit übereinstimmend, Cäsar habe die Deutschen im Lande der Trevirer erreicht und vernichtet." Indem Hr. Müller aber später doch den von Maas und Rhein gemachten Winkel gefunden, fügt er im Nachtrage verbessernd hinzu: „denn, in die Vorstellung derjenigen eingehend, welche die Deutschen aus dem eroberten Lande nach Belgien vorrücken lassen, muß ich doch wohl annehmen, daß die Flucht im Westen der Maas begann, und nach Deutschland gerichtet war." Dieser letzte Satz läßt ganz kurz sich

abmachen, denn Cäsar selbst erzählt uns, daß die Schlacht auf dem rechten Ufer der Maas vorfiel; da hatte er sein Schlachtfeld sich gewählt, und da zu schlagen war den Germanen eine Nothwendigkeit geworden.

Nicht viel mehr Worte wird das Bedenken um die Trevirer fordern. Hr. Müller hält die nördliche Grenze des trierischen Landes späterer Zeiten, oder auch die Grenze des trierischen Erzbisthums für ihre Grenze. Worauf stützt sich diese Annahme? Auf Autoritäten? Sie sind nicht genannt. Auf Probabilitäten? die widersprechen einstimmig solcher Annahme. Die Trevirer werden als ein sehr mächtiges Volk geschildert. Beschränkt auf den engen Raum zwischen Nahe und Ahr, zwischen Rhein und Maas, hätten sie als ein solches im mindesten nicht gelten können. Eben so wenig konnten sie, nach dieser engen Beschränkung, als die Hüter der Rheingrenze, eine Eigenschaft, in welcher sie allerwärts in Cäsar's Commentarien vorkommen, gelten. Welcher Feind wird, von Osten herkommend, zu einem Rheinübergang die von Natur unüberwindliche Strecke zwischen Nahe und Ahr wählen? Die Eburoner und Condruser waren der Trevirer Clienten; diese streitbaren Stämme in Abhängigkeit zu erhalten, mußten die Patrone nothwendig bequemen Zugang zu ihrem Gebiete haben. Die schmale Berührung mittels der Wildnisse der Ardennen gewährte keinen solchen Zugang. Es wird vorzüglich die Reiterei der Trevirer gepriesen. „*Haec civitas longe plurimum totius Galliae equitatu valet*,“ *l.* 5, *c.* 3. *de b. g.* Wo wurde die Pferdezucht getrieben, welche solcher Reiterei Grundlage? Etwan in den Gebirgen von Eifel und Ardenne, oder in den Tiefthälern der Mosel? Sicherlich nicht; jener Pferdezucht dienten die weiten, fruchtbaren Savanen, die von der Ahr aufwärts, zwischen Ruhr und Rhein bis zu der obern Maas sich erstrecken; dieselben Landstriche, durch welche die Trevirer den Eburonen und Condrusern fürchterlich, und deren August sie entsetzte, um die Grundlage der Macht eines Volkes zu erschüttern, welches vor andern den Römern gefährlich geblieben war, zugleich aber, um in der unwandelbaren Gegner Wohnsitze einen Stamm einzuführen, den Hr. Müller mit besserm Eifer als Glück gegen den Vorwurf zu vertheidigen

sucht, daß er stets dem Stärkern zugehalten habe. Diese Einführung der Ubier auf das linke Rheinufer ist, im Vorbeigehen gesagt, eine höchst folgenreiche Begebenheit geworden. Sie trieb die Trevirer zu den von Julius Florus, von Classicus und Tutor geleiteten Empörungen, sie führte das Ende des eigentlichen Trevirervolkes, oder des in alten Zeiten über den Rhein gekommenen Reiter- oder Ritterstammes herbei. Wie die letzte Empörung besiegt, wanderten nicht weniger denn 113 senatorische Familien aus, viele Andere, geringern Ranges, mögen denen gefolgt sein, alle zusammen gingen zu ihren Brüdern, den Germanen, und der gebietende Stamm, dessen ungezweifelt germanische Herkunft Cäsar bezeugt, ließ freien Spielraum der gallischen Plebs, die zeither von den Trevirern beherrscht gewesen. Das gar sehr verringerte Gebiet wurde wiederum, unter römischer Herrschaft, was es vor der Einwanderung der germanischen Trevirer gewesen, eine gallische und im Laufe der Zeiten eine romanische Provinz, bis die Völkerwanderung kam und alles Vorgefundene vernichtete. — Genugsam habe ich, so scheint es mir, die weite Ausdehnung der Trevirer gegen Norden, in Cäsars Zeitalter, nachgewiesen, um aber meine Schlüsse durch ein Zeugniß zu bekräftigen, komme ich nochmals auf Cäsars 4tes Buch zurück. Er nennt in geographischer Ordnung alle die Völker, welche in langer Reihe das linke Rheinufer inne haben, die Nantuaten, Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, Tribokker, Trevirer; die Trevirer beschließen die Aufzählung, weil unterhalb ihnen niemand mehr wohnt, als, *non longe a mari*, die in dem 4. Capitel besprochenen Menapier.

Stolzenfels.

Der Burg ob Capellen wird von Hontheim, *hist. dipl. II. 115*, ein sehr hohes Alter beigelegt. Da heißt es: *Veterem eius loci (montis S. Beati) ecclesiam Confluentinus olim ad S. Castorem clerus occupavit, a quo deinde ad benedictinae familiae religiosos, cum ambitu montis, fundisque ac possessioni-*

bus, usque ad arcem Capellae (Capellen, villa) excurrentibus, Hillini Archiepiscopi auctoritate translata est, ut testatum manet Antistitis huius diplomate de anno 1135. Allein es muß flüchtig Hontheim gelesen haben, ganz anderes sagt Hillin: *Reignero abbati de monte sancti Beati . . . confirmamus ecclesiam in monte sitam cum ambitu ipsius montis designato fideliter a nobis, et a civibus Confluentinis, removentes et in pace transformantes calumpniam a fratribus sancti Castoris, qui prius receperant montem. Confirmamus etiam vobis capellam cum appendiciis salvo tamen* ... es ist, wie sich jeder überzeugen mag, im J. 1153 von einem Schlosse zu Capellen von ferne nicht Rede, sondern lediglich von der Capelle, die einstens Hrn. Sewards gewesen.

Noch leichter wird eine Dichtung der neuesten Zeit abzufertigen sein. Sie läßt folgender Gestalten sich vernehmen: „Erzbischof Arnold, Graf von Isenburg, ließ um 1250, also zu Anfang des unruhevollen Reichsinterregnums, die schon vorhandene Burg erweitern und stärker befestigen. Sie stand schon früher, wie aus einem bisher unbekannten Ereignisse, einem Belege ihres ältern Daseins hervorgeht. Im Sommer 1235, auf ihrer Reise aus England, kehrte die schöne Isabella, Schwester König Heinrichs III., Braut des Hohenstaufen, Kaiser Friedrichs II., daselbst ein. Sie war begleitet vom Erzbischofe von Cöln, vom Herzoge von Brabant, zahlreichen Grafen und Rittern. Arnolds Vorgänger, Theoderich Graf von Wied, empfing die Kommenden stattlich; er setzte ihnen Oberweseler Wein, Rheinsalmen und Rehbock vor. *Bene ederunt, melius potaverunt et virgo regia multum saltavit* (sie aßen gut, tranken noch besser, und die königliche Jungfrau tanzte viel), sagt der gleichzeitige Berichterstatter aus der Abtei Sayn. Die Bürgermeister von Cöln, Andernach und Coblenz, gleichfalls Ehrenbegleiter, erschienen beim Tanzen in Faltenhosen von Atlas und in Goldstoff. Der kaiserliche Hofrichter, der berühmte Peter von Vinna, traf von Worms aus hier zur Gesellschaft." Die Tochter der Plantageneten betrat nicht den Stolzenfels, oder genauer, betrat nicht die waldige Kuppe, die dereinst den Stolzenfels tragen sollte; nicht

Rehbock, nicht Salmen, nicht Oberweseler Wein wurde da gereicht, keinen Reigen führte die königliche Jungfrau, kein Bürgermeister tanzte, mit oder ohne Hosen, kein Mönch von Sayn hat von Dingen berichtet, oder berichten können, die nie vorgefallen sind. Die ganze Erzählung hat zuerst Hr. Klein in seiner Rheinreise vorgebracht, ungezweifelt auch sie ersonnen, in der Absicht, seiner Arbeit in den Augen des erlauchten Burgherren von Stolzenfels ein höheres Interesse zu verschaffen. Dergleichen vermeintliche Ausschmückungen finden sich nicht wenige in Kleins Moselreise, das schöne Kleeblatt von Covern z. B., die Jutta von Pyrmont oder Oberfell, welche in Urkunden „*nitida et elegans puella*, ein nettes, zierliches Mädchen" genannt werden soll, die Heimburger von Neef und Aldegund, welche auf der Kirmes zu Bullay mit Hrn. Friedrichen von Hattstein wetteifernd, einer wie der andere, ein weingefülltes Ohmfaß zwischen den nervigen Armen emporhaltend, aus der Spunde getrunken haben sollen, und von dergleichen Ausschmückungen ist eben so wenig verschont geblieben desselben Schriftstellers Rheinreise, wo u. a. zu lesen, daß K. Ludwig XIV. sich bei dem Bombardement von Coblenz eingefunden habe, und unverrichteter Dinge, mit samt seinem Feldzeugmeister Vauban, von sothaner Bicoque habe ablassen müssen.

Der ungezweifelte Erbauer der Feste Stolzenfels ist der Trierische Erzbischof Arnold II. von Isenburg geworden, wie das die Abth. III. Bd. 1. S. 490 abgedruckten Reime eines gleichzeitigen Dichters deutlich besagen. Daß man deren wahre Bedeutung bisher verkannte, beruhet auf dem nur zu häufig vorkommenden Bestreben, die Ideen und Bedürfnisse einer längst vergangenen Zeit nach denen des Tages zu beurtheilen. Unter einem Schlosse denkt man sich seit dem Ablaufe des Mittelalters einen mehr oder minder großartigen Bau, der wie in dem Umfang, so in der Ausschmückung über ein gewöhnliches Wohnhaus hervorragt. Dem Mittelalter war ein Schloß vornehmlich ein durch Mauern, Thürme, Wall und Graben geschützter, zur Vertheidigung eingerichteter oder geschlossener Raum, wie die ursprüngliche, noch gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts in Oestreich nicht selten vorkommende Formel

Geschloß, der Polen gleichbedeutendes *Zamek*, das genugsam andeutet. Hiernach ist die Wohnung eine Nebensache, ein Schloß ohne Wehren hingegen ein undenkbarer Gegenstand, und drückt des Dichters *Stoltzfels firmavit, Bischoffstein primitiavit* oder *principiavit*, in diesem Gegensatze aus, daß Arnold II., 1242—1259, die Burg Stolzenfels erbaute und zur Vollendung brachte, daß er auch den Bischoffstein begründete, das Werk aber nicht zu Ende führen konnte. Vielleicht daß ihm dabei hinderlich geworden derselbe Umstand, durch welchen er genöthigt, für den Bau des Stolzenfels von Warner (von Falkenstein), dem Propste zu St. Castor, eine Summe Geldes zu entlehnen, und als deren Sicherheit dem Darleiher, mit des Domcapitels Bewilligung, die Burg Stolcinvels zu verpfänden. Die Schuldforderung hat nachmalen Hr. Warner seines Bruders Eberhard Sohn, dem Ritter Jacob, *ad meliorationem donationis propter nuptias ab eo celebrandas*, übertragen, und genoß der Beschenkte seiner Pfandschaft noch in den ersten Jahren der Regierung von Erzbischof Arnolds Nachfolger, Heinrich von Vinstingen. Am Montag vor Johannis Enthauptung 1262 einigte sich jedoch der Erzbischof um die Wiederlöse mit dem Propst Warner, als welcher hierbei in seines Neffen Namen handelt, und wurde bestimmt, daß der Erzbischof, seine Feste wieder zu haben, 400 Mark bezahlen solle, in jährlichen Raten von 80 Mark, aus den Gefällen seines Tafelgutes zu Coblenz, und eventuell aus dem Weinzehnten in Lahnstein zu erheben. Dabei stipulirt zugleich der Erzbischof, daß ihm der schuldige Ersatz geleistet werden soll, falls sich ergebe, daß Propst Warner einiges dem verstorbenen Erzbischof oder der Trierischen Kirche zuständiges Gut in Händen habe, ohne darüber Rechnung stellen zu können, oder gestellt zu haben.

D. D. Stolzenfels, 29. Sept. 1295 verordnet Erzbischof Boemund I. von Warsberg, daß seine Leute, die unter der Burg Stolcenvels, *in suburbio*, wohnhaft sind, der Freiheiten genießen sollen, „deren unsere Bürger von Coblenz sich erfreuen". Als Mitbürger von Coblenz sollen sie, wie bisheran in den brüderlichen Beziehungen zu jener Stadt stehen, ohne doch zu deren Lasten

herangezogen werden zu können. Auf Stolzenfels, Sonntag vor Johanni 1304, hat auch Erzbischof Dieter der Bürger von Coblenz hergebrachte Rechte und Freiheiten bestätigt, nachdem sie mit ihm von wegen mancherlei zu offener Fehde erwachsenen Zwistigkeiten gesühnet worden. Des nämlichen Erzbischofs Dieter Burgmann auf Stolzenfels wird den 10. Sept. 1305 Heinrich Schetzelin von Lorch Ritter, und soll er dafür haben 60 Mark. Dagegen wird er seinen persönlichen Dienst auf der Burg verrichten, wie andere Burgmänner zu thun gewohnt, außerdem aber dem genannten Herren und dessen Nachfolgern, getreulich, doch in standesmäßiger Haltung dienen, so oft das von ihm begehret wird. Von den 60 hatte er damals 30 Mark empfangen, und als deren Sicherheit wies er 3 Mark auf sein neu erbautes Haus in Lorch an, zugleich verheißend, daß er, nach Empfang der andern 30 Mark, auf sein freies, der Trierischen Kirche bequem gelegenes Eigenthum eine Rente von 6 Mark beweisen, und des verschriebenen Guts fortan als eines Trierischen Lehens genießen werde. Wenige Monate darauf muß die vollständige Befriedigung erfolgt sein, denn am 31. Dec. 1305 bekennt Ritter Schetzel, daß er in Betracht der von dem Erzbischof bezogenen 60 Mark, demselben seine zwischen Boppard und Coblenz gelegenen Güter zu Burglehen in Stolzenfels auftrage.

Wie es dem Bedürfniß des kriegerischen Kurfürsten Balduin angemessen, mehrte sich die Zahl der Burgmänner in auffallender Weise; die Ehre, dem glänzenden Regimente anzugehören, scheint mehr noch als der bescheidene Lohn die ritterbürtigen Familien des Landes angezogen zu haben. An des langen Verzeichnisses Spitze steht Johann von der Arken Ritter. Um 60 Mark trug er 3 Morgen Wingert bei Sayn auf, 1314. Ihm folgte 1325 Eberhard Brenner von Lahnstein, Ritter; gegen 110 Mark verschrieb er Haus, Hof und Wingerte zu Ober-Lahnstein. Demselben Jahr gehört an Simons vom Burgthor Auftrag seiner Wingerte bei Wallersheim, wogegen ihm 3 Fuder Weinrente aus Nieder-Lahnstein, so er bis dahin, wegen empfangener 100 Pfund Heller zu Lehen getragen, freigegeben wurden. Es folgen 4) Norich von Mielen, Ritter, 1326; 5) Thilmann von Schonenburg, Win-

gerte zu Ober-Lahnstein, 1330; 6) Heinrich von Gerolstein, dessen Wittwe Kunegunde von Flersheim 1340 ihre Rechte gegen eine Leibrente von 4 Mark aufgab; 7) Johann Schilling von Lahnstein, der in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Jutta um 50 Mark seinen Hof zu Nieder-Lahnstein, dann zwei Wingerte auftragt, 1341; 8) Friedrich von Rheinberg, von wegen eines Wingerts am Mühlenberg bei Braubach, für welchen er 130 Pfund Heller empfangen, 1341; 9) Wilhelm von Liebenstein, wegen des Wingerts im Bopparder Hamm, auf Fessen, der seines Vaters Heinrich gewesen, 1343; 10) Paul von Lahnstein, 1344; 11) Reinbold von der Erlen, 1346; 12) Brendelin und Gerhard, des Ritters Brendelin von Rhens Söhne, wegen eines Wingerts bei Rhens, 1347; 13) Johann von Liebenstein, 1352; 14) Henze Miele von St. Goar, der wohlgeborne Knecht, von wegen des weiland von Ritter Reinbold von Rhens zu Burglehen besessenen, dem Erzstift heimgefallenen Wingerts zu Brey. Die anderweitig genannten Burgmänner Simon Beyer, Johann von Ders, Arnold und Reinbold von Rhens, Gerlach, H. Kynzel wird Balduin auf Stolzenfels vorgefunden haben. Eberhard Brenner von Lahnstein ist ungezweifelt derselbe, der 1341 als Amtmann auf Stolzenfels vorkommt.

Gelegentlich der Incorporation der Propstei zu St. Castor und der davon abhängenden Pfarrei Werlau in die Präsenzmasse, 1347, verordnet der Erzbischof, daß aus schuldiger Erkenntlichkeit das Stift jährlich 3 Fuder Wein und 10 Mark Heller entrichte, als Beitrag für die Hut der Burg Stolzenfels: wie es scheint, hatte Balduin bedeutende Ausgaben gemacht, um durch weitere Ausdehnung der von der Burg zum Rhein herabgehenden Befestigung die Erhebung des Rheinzolles zu sichern. Diesen Zoll hatte sein Bruder, Kaiser Karl ihm bewilligt, 1347 aber, indem er der Rheinschifffahrt augenblickliche Erleichterung gewährte, abgeschafft. Das hierdurch veranlaßte Deficit sollte St. Castors Stift tragen helfen, und findet sich eine Quittung von 1351, worin Peter Sure, der kurfürstliche Kellner zu Coblenz, bekennt, von dem Stift die stipulirten 10 Mark Pfennige empfangen zu haben. Später sind sie erlassen worden, und heißt

es darum in einer Rechnung des Castorstiftes vom J. 1436: *Item ad custodiam castri Stolzenfels III carratas, nunc vero ad communem presenciam ecclesie Sti Castoris, ex legatione perpetua Cunonis et Werneri archiepiscoporum.* Des Kaisers jüngste Anordnung machte auch das neue Zollhaus, vergl. S. 135, „elreneſt deme Torne den Her Johan Schillink Ritter von unserm genedigen Heren von Triere zu Lene hait", entbehrlich, und wurde es an Simon Beyer von Boppard und Reinbold von Rhens, Ritter, zur einstweiligen Benutzung überlassen, wogegen sie sich verpflichteten, dasselbe „allewege in gudir Buwungen" zu halten, „wann auch unse Herre von Trier odir sine Nakomen uns dat vorgen. Hus widir heischen, so sollen wyr yn dat selbe Hus alse gut odir bezzer, als wir dat selbe Hus funden des Dages da et uns geluhen wart, wider geben ledich und los ane alle Widirrede und Hindirsel", 7. Aug. 1347. Geraume Zeit mögen die beiden Ritter des Zollhauses genossen haben, denn der Zoll, zeitig wieder hergestellt, wurde 1353 in Coblenz erhoben. Es steht bis auf diesen Tag, dem ursprünglichen Capellen ein Schluß, indem die weiter aufwärts sich anreihenden Häuser der neuesten Zeit entstammen.

Im J. 1354 tragen Ulrich genant Wolper von Amerpach, Wepeling, und Bentzige, seine Huysfrauwe, ihr eygen Huys uf der Muren zu Capellen under Stolzenfels gelegen zu Leen auf, und empfangen solches nebst zwene Amen Wines und zwen Malder Korns als ein Burglehn zu Stolzenvels. Am Freitag nach *Quasimodo* 1360 reversirt sich Heinrich Beyer von Boppard als des Kurfürsten Boemund II. Amtmann für Burg und Thal Stolzenfels und Nieder-Lahnstein, und soll er in dieser Eigenschaft haben 25 Malter Korn Coblenzer Maas, und 3 Zuläſt Wein, „und soll ich die Thurnknechte, Pförtner und Wächter der Burg belohnen. Auch hat mir mein Herr gelassen alle die Bussen und Frevel, die in dem Amte von 60 Schilling Pfennigen oder darunter fallen, die der Scheffen theilet, die ich doch gnädiglichen und den Leuten unverderblich heben mag. Und ich soll mich meines Herrn Gülten in dem Amt nicht annehmen aufzuheben; denn ich soll einem Kellner zu Coblenz beholfen und berathen

sein, getreulich meines Herrn Gülten, Bussen und Gefälle einzugewinnen, so er es an mich gesinnet. Auch soll ich die in dem Amt gesessenen Leute nicht drängen zu einigen Diensten oder Sachen, höher dann sie einem Amtmann zu thun schuldig sind." Besagter Amtmann ist am 22. Aug. 1375 auf Stolzenfels in der Kemnate vor der Capelle, in Gegenwart seiner Hausfrauen Lise, und seiner Söhne, Eduard Beyer, Ritter, und Heinrich, Wäpeling, dem Herren entschlafen. Sein Testament wird von Hrn. Archivar Beyer in seiner reichhaltigen und höchst verdienstlichen Schrift — Burg Stolzenfels. Ein Andenken für Rheinreisende. Mit einer Ansicht in Stahlstich, und vier Blättern mit gemalten Wappen. Coblenz, Hölscher, 1842. 8°. S. 46 — mitgetheilt, und nehme ich mir die Freiheit, die ganze Stelle hier einzurücken. „Zum ersten hat er seine Grabelcy erwählt auf St. Marienberg bey Boppard, da seine Eltern begraben liegen; danach hat er bestellt und will, daß man seine Schulden und was er genossen hat wider Bescheidenheit, das man kundlichen weisen mag, gänzlich kehre und wohl bezahle; weiter will er, daß seine Getreuhändler einen neuen Altar machen auf demselben Kloster in die Ehre des h. Eucharius, und hat dazu gesetzt seine Pferde, mit Namen sein Roß, seinen Hengst, sein Zelterpferd und seinen Säumer; dazu seine vier silbernen Gürtel, seinen silbernen Helmriemen, seinen Harnisch, alle seine Kleider, Mäntel, bund und mardern, so wie er sie läßt, also daß man die Stücke verkaufen soll und machen eine ewige Messe auf dem vorgen. Altar; den Altar soll geben seine Frau und nach ihr immer der Aelteste aus Herrn Heinrichs Stamm, einem ehrbaren Priester und niemand anders. Weiter hat er bestellt, daß man kaufen soll für das Spital zu Boppard 12 Röcke, 12 Hemden und 12 Paar Schuhe, ewig und alle Jahr auf St. Martins Tag armen Leuten zu geben, mit Wissen seiner Erben. Weiter hat er gesetzt zu St. Remigien Capellen 1 Fuder Weingülte, den sechs Herren zu Boppard zu geben, also daß sie alle Tage Messe darinen halten. Ferner hat er gegeben 20 Klöstern, jeglichem 10 fl. halb lebendigen Leibs, halb nach seinem und

seiner Frauen Tod, also daß sie alle Jahr des ganzen Geschlechts Jahrgezeit begehen sollen ꝛc."

Im J. 1380 wird Sifried von Seelbach, Ritter, von Neuem zu einem Burgmann auf Stolzenfels gewonnen, und soll er, bis zum Empfang der ihm bewilligten 100 schweren Gulden aus dem Zoll zu Capellen jährlich zehn Gulden beziehen. Die Wahl Friedrichs von Saarwerden zu einem Erzbischof von Cöln ist nicht auf dem Schlosse, sondern im Dorfe Capellen, woselbst die Sommitäten der Cölnischen Kirche sich eingefunden, vorgenommen worden, 1370. Gedachte Würde war eigentlich dem großen Kuno zugedacht, er lehnte sie ab, um das reiche Stift seinem Vetter, dem Grafen Friedrich von Saarwerden zuzuwenden. In dem Erzstift Trier hingegen ist Kunos Nachfolger geworden sein Großneffe Werner, der Sohn jener Agnes, Tochter Philipps V. von Falkenstein, des Abth. III. Bd. 2. S. 34 besprochenen Bruders des Kurfürsten Kuno, welche ihr Vetter Philipp VIII. von Falkenstein in Königstein zu Weibe genommen hatte. Mit diesem Philipp VIII. wiederholte sich im Kleinen und in umgekehrter Folge, was dem Charakter des griechischen Kaisers Heraclius die eigenthümliche Färbung gibt. Jahre lang der gleichgültige Zuschauer der Siege des Perserkönigs, der Verheerungen der Avaren, der Gefahren und Drangsale seiner eigenen Hauptstadt, erhob sich urplötzlich Heraclius aus dem tiefen Schlummer, um mittels eines Manoeuvre, das ungleich grandioser, denn Marleboroughs Marsch nach der Donau oder Napoleons Feldzug von 1800, höchstens Hannibals abentheuerlichem Zug durch Pyrenäen und Alpen vergleichbar, auf noch nie betretenen Pfaden, während des großen Königs Heere fortwährend Constantinopel bedrängten, in das Herz des Sassanidenreiches einzudringen, und einen Frieden zu erzwingen, den selbst Tacitus glorreich genannt haben würde, einen Frieden, welchen die Kirche bis auf den heutigen Tag in dem, für das Kirchenjahr so bedeutenden Fest der Kreuzerhöhung, 14. Sept., feiert. Mit Recht ist darum Kaiser Heraclius der Held eines unserer beliebtesten Volksbücher geworden. Den schnurstracks entgegengesetzten Weg hat Philipp VIII. von

Falkenstein verfolgt. Ein mannhafter Ritter in seinem ersten Auftreten, bestand er 1365 und 1366 mit hoher Ehre in einer schweren Fehde gegen das furchtbarste Bündniß, dem sich selbst seine nahen Blutsverwandten angeschlossen. Als besiegt die Gefahr, geschah ihm, wie dem tapfern Ney geschehen ist, nachdem überstanden die Mühseligkeiten und Gefahren, verrichtet die Wunder des russischen Feldzuges. Es entschlummerte der Held unter der Lorbern Last, daß die Sévigné von ihm, wie von dem Marschall von Luxemburg im Gefängniß, geschrieben haben würde, „*ce n'est pas un homme, ce n'est pas une femme, c'est une femmelette*"; der unthätig gewordene Herr von Falkenstein hieß dem Volke der Stumme, „nit daß er wäre stumm mit Reden sondern in den Wercken", und durch diese Trägheit verschuldete er sein, Abth. II. Bd. 2. S. 518, erzähltes Ende. Die Sieger, die von Reifenberg, führten ihn und seine vier Kinder in die Gefangenschaft, deren ihn doch nach acht Tagen der Tod befreite. Die Kinder gaben, sich und den Königstein zu lösen, 10,000 Gulden, daher ihre Mutter, Frau Agnes, genöthigt, mehre zu Königstein gehörige Dörfer an den Kurfürst von Mainz, und 1378 Burg und Stadt Königstein mit allem Zubehör an Dörfern, Land und Leuten um 7000 fl. an ihren Vetter, an Philipp VII. von Falkenstein zu verpfänden. Noch im J. 1381 hatten die Frankfurter einen Amtmann auf Königstein, gleichwie sie 1385 den dasigen Burgmännern theilweise die Löhnung entrichteten.

Werner von Falkenstein, des Stummen Sohn, fand in seinem Großoheim, dem Kurfürsten Kuno von Trier einen zärtlichen, nach Kräften des Zöglings Erhebung fördernden Pflegevater. Die mochte am schnellsten in der Kirche gefunden werden: Werner erhielt der Pfründen mehre, absonderlich ein Archidiaconat, samt den Propsteien von St. Florin zu Coblenz, seit 16. Jun. 1384, von St. Paulin bei Trier, und sollte zu reifern Jahren gekommen, der Coadjutor des alternden Oheims werden. Zu dem Ende entsendete dieser den Official Johann Joel von Linz nach Rom an Papst Urban VI., und vollständig wurde der Zweck der Sendung erreicht, indem Erzbischof Friedrich von Cöln, dann die Aebte von

St. Maximin und St. Martin ernannt, des Candidaten Befähigung zu der ihm verheißenen hohen Würde zu untersuchen, das vortheilhafteste Zeugniß ihm ausstellten, es ergab sich aber von Seiten des Domcapitels eine mächtige Opposition. Man beschuldigte den Erzbischof der Eigenmächtigkeit, dieweil er sich beigehen lassen, ohne Rücksprache mit dem Capitel über die Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhle zu verfügen, und bedurfte es der ganzen Festigkeit und Umsicht des Regenten, um einen in Rechten allerdings begründeten Widerspruch zu beseitigen. Werners Provision ist vom 3. April 1388; am 10. April nahm er zu Coblenz die Huldigung ein, nachdem sich um derentwillen einige Zögerung ergeben. Unter vielen andern Punkten hatten die Bürger vorher Versicherung verlangt, 1) daß nach altem Recht kein Bürger gezwungen werden solle *ad perhibendum testimonium veritati*, 2) daß des Kurfürsten geprägte Münze des öftern von Schultheiß und Scheffen examinirt werde, 3) daß Mauern, Thürme und Gräben gebessert und zu ihrem Gebrauche gestellt würden, 4) daß ihnen darüber Briefe gegeben würden. Nachdem jedoch der Bürgermeister Simon vom Burgthor die Huldigung dargebracht, Erzbischof Kuno dem ihm geleisteten Eide verzichtet hatte, erklärte Erzbischof Werner: „Ich wil uch laeßen by uwern rechte, friheide und herkomen, beheltniße uns und unßerm Stiffte unsers rechten und uch des uwern, und globen uch daz by unsern furstlichen truwen," und darauf gab er dem von Burgthor die Hand. Also geschah, ohne daß darum ein Brief gegeben worden, in St. Florins Hof, in Gegenwart des Erzbischofs Kunen, Philipps und Kunen des Jüngern von Falkenstein, Friedrichs von Sassenhausen, Werners von der Leyen, eines Ritters, Konrads des Propsten zu St. Martin in Worms, des Propsten zu St. Florin, Johann Köth von Limburg, des Propsten Wilhelm zu St. Simeon, und Anderer.

Kuno überlebte seiner Abdankung nur um wenige Monate, und sofort ergaben sich um die von ihm hinterlassenen Schätze Streitigkeiten mit Philipp VII. von Falkenstein. Dann verlangte Erzbischof Friedrich von Cöln die Erstattung bedeutender Summen, so Kuno in der Administration des Erzstiftes wider-

rechtlich sich angeeignet haben sollte. Ihm wurde durch Brief und Siegel die Grundlosigkeit seiner Forderung dargethan, mit dem Vetter eine Verständigung erreicht. Schwieriger war die Stellung dem Grafen Ruprecht dem Streitbaren von Nassau, Walramischen Stammes, gegenüber, als welcher in dem Molsbergischen arge Feindseligkeiten verübte. Werner gewann, ihn zu bestreiten, den Grafen Adolf von Nassau-Diez, mittels der Summe von 2000 Gulden, zu seinem Rath, Helfer und Mann, 8. Nov. 1388. Kurz vorher, Mitte Septembers, um Matthäi, hatte Werner die bischöfliche Weihe empfangen. Im J. 1389 sah er sich genöthigt, gegen die ungehorsamen Bürger von Oberwesel gewaltsam einzuschreiten. „Da ward Herr Werner von Falckenstein Feind der Stadt Oberwesel, und zohe vor sie, und schlug ein Hauß auff zu Nidernberg, und lag da vor Wesel mehr dann ein gantzes Jar, und hiebe die Weingärten ab, und thäte einen grossen verderblichen Schaden mit den grossen Büchsen. Und blieb in der Stadt Wesel manch Mensch todt von den Büchsen. Auch so hatten sie vor der Stadt manch Gerenn und Scharmitz, und Geritt zu einer Zeit, also daß deren von Wesel mehr dann zwantzig Mann todt blieben auff der Walstatt." Ihren Trotz zu bändigen, baute Werner zu Niederburg eine Feste, Donnerbüchsen, das neu erfundene eherne Geschütz, wurden, zum erstenmal wohl in diesen Gegenden, gegen die Belagerten angewendet, die gleichwohl ein volles Jahr hindurch die Vertheidigung fortsetzten, bis dann endlich der Kurfürst, *„adactis in oppidum ferreis globis, inexspectatam multis mortem afferret."* Das Bombardement erzwang die Uebergabe; am 5. Mai 1390 reversirt sich Hans Silverburner, der Büchsenmeister von Mainz, in Betracht der Ungnade, welcher er bei dem Kurfürsten verfallen, um daß er der Stadt Wesel gedient. Am 18. Mai 1391 erkaufte der Kurfürst von Graf Adolf von Nassau-Diez alle seine gräflichen Rechte zu Nieder-Selters, Folge u. s. w. um 200 Gulden, gleichwie er am 1. Aug. 1391 sich von Hermann von Arras dessen Antheil von dem warmen Wasser und Bad zu Bertrich abtreten ließ. Am 9. Oct. 1391 sühnen und vergleichen sich Bürgermeister und Bürger zu Wesel um den bisher mit dem Erzbischof

geführten Krieg, wogegen dieser, *d. d.* Stolzenfels, Mittwoch nach Dionysien 1391, sie bei ihren Rechten und Freiheiten zu belassen verspricht.

Die Fehde mit dem Grafen Johann von Solms, die im J. 1393 unter ungünstigen Aspecten ihren Anfang genommen, spann sich fort bis zum J. 1396, und erneuerte sich nochmals 1404, wo dann der Graf bei Philippstein vollständige Niederlage erlitt, und selbst in Gefangenschaft gerieth. Minder bedeutend, doch stets von Verheerungen begleitet, waren die Fehden wegen Montclar und mit denen von Aremberg. Im J. 1396 gibt Werner eine Entscheidung in Sachen der Ritter, wohlgebornen Leute und eines Theils der Bürgerschaft zu Coblenz gegen die dasigen Metzger und Schuhmacher, die auswärtigen Verkäufer betreffend. Bald darauf hatte die nämliche Stadt ein Ereigniß von ganz anderer Bedeutung zu beklagen. „In demselben Jar vorgeschrieben (1397) da verbrandten zu Coblentz mehr als zweyhundert Gehäuß. Das Feuer thät ein Ritter anstoßen von Ehrenberg, der war ihr Feind. In derselbigen Zeit verbrandt Wittlich in dem Stifft zu Trier beynahe zumahl. Das thät auch der vorgenannte Ritter von Ehrenberg, der bestellte, daß es geschehe." Dem gänzlich abgebrannten Wittlich aufzuhelfen, befreite Werner, *d. d.* Ehrenbreitstein, 28. Mai 1397, die Bürger für einen Zeitraum von 27 Jahren von allen Schatzungen und Steuern. Nicht minder wohlthätig erzeigte er sich seiner Clerisei. In seinem Gewissen beunruhigt, wie es scheint, durch das von seinen Vorgängern auf ihn vererbte Spolienrecht, vermöge dessen der Erzbischof der Erbe aller Cleriker oder Priester, sie mochten nun mit oder ohne Testament gestorben sein, verlangte er von Papst Bonifacius IX. die Ermächtigung, solches Recht, oder vielmehr, von wegen des mancherlei daraus hervorgehenden Unfugs, solchen Mißbrauch abzuschaffen. Sie wurde ihm durch die Bulle vom 27. Mai 1397 gewährt, und am 6. Febr. 1397 *m. Trev.* erließ Werner die berühmte Constitution, wodurch allen Clerikern der Erzdiöcese die unbeschränkte Freiheit zu testiren gewähret wird, nur soll ein Würdenträger 2 Mark Silber, ein Canonicus oder Pfarrer eine Mark, ein Beneficiat eine halbe

Mark der Fabrik der Kirche, von welcher seine Pfründe herrührt, vermachen, auch, wie dieses durch die Bulle vorgeschrieben, der Ertrag des ersten Jahres von jeglicher Pfründe für die erzbischöfliche Tafel erhoben werden. Außerdem verlangt Werner, daß alljährlich in jeder Stifts- oder Pfarrkirche, zu Trier im Dom, zu Coblenz bei St. Florin, am Tage nach Allerseelen, zum Gedächtniß seiner Voreltern, seines Oheims und unmittelbaren Vorgängers Kuno, auch der Erzbischöfe Boemund und Balduin, wie auch anderer seiner Vorgänger die Vigil und unmittelbar auf dieselbe eine Trauermesse abgesungen werde. Diese Memorien wurden gehalten, die Annaten erhoben, so lange es ein Erzbisthum Trier gab, nur daß Kurfürst Johann Hugo der im Allgemeinen gering dotirten Pfarrgeistlichkeit des Nieder-Erzstiftes die Annaten erlassen hatte. Am Donnerstag vor Mariengeburt 1398 sprachen die erbetenen Schiedsrichter, Pfalzgraf Ruprecht und Graf Philipps zu Nassau-Saarbrücken, um Zweiung, Missel und Krieg zwischen Erzbischof Werner und Friedrich von Ehrenberg, Ritter. „Zum ersten, als unser Herr von Trier den von Ehrenberg angesprochen hat um Schaden, unserm Herren von Trier, seinen Bürgern, seinen andern Leuten, und den Seinen, geistlich und weltlich, gethan, Schätzungen, Brand, Todtschlag, so entscheiden und richten wir sie, und sprechen mit der Minne, daß alle Gefangene von beiden Theilen des Gefängnisses ledig und los sein sollen auf eine schlichte alte Urfehde. Auch sollen alle Schätzungen, Brandschatzung und Geding, was noch vorhanden und unbezahlt ist, von beiden Theilen ledig und los und gänzlich abe sein. Auch alle Todten, die von beiden Theilen todt verblieben sind, in Fehden und ohne Fehde, daß die auch gegeneinander abe sind, und ein ganzer Verzicht sein soll. Item als unser Herr von Trier dem von Ehrenberg zugesprochen hat, daß er ihm ohne Fehde und wider Recht 130 Schweine genommen habe, welche Schweine er achtet an 195 Gulden, der von Ehrenberg auch die Nahm nicht leugnet, wohl aber den angegebenen Werth bestreitet," wird ihm auferlegt, dafür 100 Gulden zu bezahlen. Endlich wird der Streit um die fünf Dörfer zu Strimmig, deren Lehenschaft nach des von Ehrenberg

Behauptung zu Unrecht ihm entzogen worden, auf fernere Verhandlung ausgesetzt, des schrecklichen zu Coblenz und Wittlich angerichteten Brandschadens aber von ferne nicht gedacht. Am 3. Oct. 1399 freiet Werner die Bürgerschaft zu Welschbillig in Bezug auf gewisse Dienste und Gülten, doch nur auf Wiederruf. In demselben Jahre klagt das Domcapitel dem Papste Bonifacius IX., es sei leider durch Gottes Schickung Erzbischof Werner von einer Schwachheit und Geistes-Zerrüttung befallen, daß ihm der Trierischen Kirche in geist- und weltlichen Dingen vorzustehen, unmöglich, was um so bedenklicher, da besagte Kirche *in faucibus schismaticorum, terminis perversarum nationum et finibus Francigenarum* belegen, und wird darum, größern Schaden zu verhüten, gebeten, daß seine Heiligkeit in der Person Friedrichs von Blankenheim, des Bischofs zu Utrecht, dem verwaiseten Erzstift einen tüchtigen Coadjutor bestellen möge. Die Ernennung des Coadjutors erfolgte, allein Werner fand den Gebrauch der Vernunft wieder, wollte von dem ihm gesetzten Stellvertreter nichts hören, und kam es zu einem Bürgerkriege, dessen mancherlei Drangsale das Domcapitel veranlaßten, mit den zwei Collegiatstiften und den vier Abteien zu Trier Behufs wechselseitiger Vertheidigung ein Bündniß zu schließen, 22. Dec. 1402. Der blutige Handel währte noch 1405, als König Ruprecht von den Anhängern des Coadjutors aufgefordert wurde, den Zustand des Erzstiftes zu untersuchen und sich von der Unentbehrlichkeit einer Vormundschaft für den Mentecapten zu überzeugen. Der König schickte demnach Commissarien nach Trier, ließ auch Philipp IX. von Falkenstein bearbeiten, auf daß er seinen Bruder berede, dem Erzbisthum zu verzichten. Aber Werner behauptete sich auf seinem Stuhle.

Zu der Absetzung K. Wenzels thätig, assistirte Werner dem Erzbischof Friedrich von Cöln bei der Krönung des unlängst erwählten Königs Ruprecht, zu Aachen, 6. Januar 1401. Die Gültigkeit des ganzen Verfahrens anzufechten, hat K. Wenzel 1402 die Geisteszerrüttung des Trierischen Erzbischofs angerufen, aber mit keinem bessern Erfolg, als wenn in unsern Tagen ein armer Peter Peebles einen ihm verdächtigen Richter zu verhor-

rescinen unternimmt. Am 25. Aug. 1401 hatte Werner für die Stadt Trier und die dasigen Gerichte eine reformatorische Ordnung erlassen. Am 23. Febr. 1401 *more Trev.* verglich er sich mit Graf Ruprecht von Virnenburg in Betreff des burglichen Baues Wernerseck, welchen der Kurfürst, nach des Grafen Behauptung, auf Grund und Boden der Pellenz gesetzt hatte. In dieselbe Zeit fällt der Bau des Schlosses zu Wittlich, welcher den Ort gegen fernere Unfälle zu schützen bestimmt. Dem J. 1401 gehört endlich an die einer Gesellschaft aus Mayen gemachte Concession des Bergwerkes bei Nitz. Am 11. März 1401 *more Trev.* verfügt Werner, daß die ganze oder halbe Mark, so laut des Privilegiums für die Errichtung geistlicher Testamente, jeder Cleriker, Inhaber eines Altars oder einer Capelle, dieses Privilegiums sich gebrauchend, anzuweisen hat, nicht der Fabrik, sondern dem Beneficium anheimfallen soll. Am 28. Mai 1402 incorporirt Papst Bonifacius IX. dem Erzstift Trier die Abtei Prüm, über welche Werner am 11. Januar 1401 von König Ruprecht die Belehnung empfangen hatte. Um dieselbe Zeit soll, nach Brower, Werner den von seinem Vorgänger Kuno von Coblenz nach Capellen verlegten Zoll nach Engers übertragen haben, wiewohl Andere diese Verlegung dem J. 1396 zuschreiben. Als Zollschreiber zu Capellen werden genannt, 1364 Erwin, 1382 Thilmann, *prospector*, 1386 Johann von Boppard, 1410 Johann Mayener. Am 13. Dec. 1404 vergleicht sich Herzog Ludwig von Orléans, Statthalter zu Luxemburg, mit Erzbischof Werner in Betreff aller bisher schwebenden Streitigkeiten, namentlich wegen Schöneck, Malberg, Freudenberg, Hillesheim, wegen der Trierischen Lehen, der geistlichen Jurisdiction u. s. w. Auch hat in besagtem Jahre 1404 der Kurfürst den Taglöhnern und Arbeitsleuten eine Ordnung gegeben, minder nicht die von Aremberg und die Wildgrafen bekriegt, ohne doch der Burg Thronecken Meister werden zu können. Von 1407 an regierte er, in Gefolge freiwilligen Uebertrags ab Seiten Philipps VII. von Falkenstein, in Mompers Eigenschaft dessen sämtliche Herrschaften, und 1408 hat er Limburg, Stadt und Herrschaft, vollständig dem Erzstift erworben. Vom 20. Sept. 1408 ist die

Sühne und Dienstberedung mit dem Grafen Johann von Solms, als welcher in der Fehde des Erzbischofs Gefangner geworden: gleichzeitig werden die gegenseitigen Beziehungen in Hinsicht auf geistliche Gerichte, den Zehnten zu Heisterberg u. s. w. geordnet. Am Dienstag nach Marienverkündigung, 26. März 1409 einigt sich der Kurfürst mit Erzbischof Friedrich von Cöln über alle bisherige Streitigkeiten, namentlich wegen Wernerseck und Ulmen. Am 17. April 1409 verleihet Werner die Münze zu Wesel an Tilmann von der Winterbach und jene zu Coblenz an Faeßchin von der Winterbach. Am 1. April 1411 belehnt er den Friedrich von Brandenburg Herr zu Clairvaux mit des Erzstiftes Ober-Speiseramt und den dazu gehörigen Leuten und Gülten in Roth. Am 24. Mai 1411 ließ er einen Freibrief für alle seine Juden im Erzstift ausfertigen, ihnen auf 6 Jahre Aufenthalt und Geleite zusichern, und auf 2 Jahre sie aller Schatzung und Steuer entledigen. Am 24. Mai 1411, *in campis ante Francfordium* wurde ihm von Herzog Adolf von Berg ein Lehenrevers über die Schlösser Windeck und Arenfels, und das zugleich aufgetragene Dorf Bergheim an der Sieg ausgestellt. Am 23. Juni 1411 ging er mit dem Kurfürsten Johann von Mainz ein Bündniß ein in Beziehung auf die bevorstehende Wahl eines römischen Königs und die demselben vorzulegenden Bedingungen, als wovon eine Folge, daß König Sigmund von Ungern, in der nach Jodocs von Mähren Ableben (8. Januar 1411) vorgenommenen Wahl, der zwar Trier und Pfalz nicht beiwohnten, weil sie schon in der bestrittenen Wahl vom 20. Sept. 1410 zu Gunsten Sigmunds gestimmt, als König von Germanien anerkannt wurde.

Am 16. Jul. 1411 verkaufte Werner an die Stadt Coblenz die Hälfte des dasigen gemeinschaftlichen Umgelds um den Preis von 600 Goldgulden. *D. D.* Gaeta, 23. Juni 1412 wird er von Papst Gregor XII. zum Legaten für die Trierische Provinz, deren gesamte Geistlichkeit, ohne Ausnahme seiner Gerichtsbarkeit unterworfen sein soll, ernannt, zugleich auch ihm Facultät ertheilt, alle wegen grober Angriffe auf Geistliche excommunicirte zu absolviren, und 25 Männern und 50 Frauenspersonen, die

Verwandte 4ten Grads heurathen wollen, die nöthige Dispens zu ertheilen. Am 8. Febr. 1414 begnadigt Werner Bürgermeister, Scheffen und Bürger zu Welmich in der Weise, daß ihnen erlaubt sein soll, auf den Bau von zwei Thürmen und einer Mauer 8 Jahre hindurch, jährlich 40 fl. und nicht weniger, zu verbauen, und will er während diesem Zeitraum keine Schützen von ihnen heischen. *D. D.* Rimini, 25. Juni 1414, erläßt Papst Gregor XII. an ihn ein Schreiben, seine Dankbarkeit für die von dem Kurfürsten bezeigte Anhänglichkeit auszusprechen und ihn zu fernerer Standhaftigkeit gegen die Ansprüche des Conciliums von Constanz zu ermahnen. Am 12. Jan. 1414 *m. Trev.* stellt der Erzbischof einen Schuldbrief aus zu Handen Gobele von der Drachenporzen, des Gewandschneiders zu Cöln über 1140 fl. so demselben nachdem er 258 fl. 4 Weißpfennige bar empfangen, noch geschuldet bleiben, zugleich werden dem Schneider Bürgen, die sich zum Einlager verpflichten, gestellt. Am 18. Aug. 1415 verbietet der Kurfürst der Gräfin Elisabeth von Sponheim Fremde in die Trierischen Lehen zu setzen, sie überhaupt darin zu dulden. Am 12. April 1416 überträgt er wegen Krankheit seines Generalvicars, des Bischofs Konrad von Azotus, dessen Verrichtungen an den Bischof Wilhelm von Ascalon. Am 28. Oct. 1416 befreit er die Stadt Welschbillig auf 24 Jahre von dem halben Schafft, wogegen sie jährlich an Thürmen und Mauern 15 fl. verbauen soll. Die letzte von Werner ausgestellte Urkunde, vom 7. Sept. 1418, wurde auf Ehrenbreitstein gegeben: dort hielt er sich häufig am Abend seines Lebens auf, während früher der Stolzenfels sein Lieblingssitz gewesen. Die Urkunden von Martini 1401, 30. März, 3. April, 9. Mai 1402, 19. Febr., 7. Jul. 1403, 6. Jan. 1404, 8. Nov. 1406, 16. Mai, 17. Sept. 1407, 27. Jan., 14. Febr., 18. Mai, 24. Oct. 1408, 3. und 14. Mai 1409, 20. Febr. 1410, 26. Jul. 1413, 4. Aug. 1414, sind sämtlich aus Stolzenfels datirt. Dort hatte er auch, der Sage nach, sein alchymistisches Laboratorium, und nach dem, was wir von dem großen Kuno wissen, läßt sich kaum bezweifeln, was die Sage von seinem Neffen berichtet. Schätze aber hat Werner in dem Schmelztiegel

keine gefunden, wenn auch die Trierischen Münzstätten unter ihm eine außerordentliche Thätigkeit entwickelten. Bohl beschreibt in seinem Hauptwerke, die Supplemente ungerechnet, 72 verschiedene diesem Kurfürsten angehörige Münzen, darunter 26 Goldgulden. Vielleicht hat das kostspielige, fruchtlose Experimentiren und Laboriren dem Fürsten einen Aufenthalt verleidet, den zu verschönern er sich angelegen sein lassen. In einem alten Register heißt es, „Stolzenfels, das Schloß über Capellen, hat Churfürst Werner fast zierlichen und nach Lust mit Thiergartten und springenden Brunnen erbauet.“ Ohne Zweifel hat, diesen Wasserkünsten zu Gute, der Kurfürst von der Deutschordens-Comthurei zu Coblenz einen hinter der Burg belegenen Wingert ertauscht, und daraus einen Weiher gemacht 1408. Die Reste von der also geschaffenen Wasserleitung hat man vor einigen Jahren aufgefunden.

In den letzten Tagen seines Lebens wurde Werner, als Nachbar, durch die in der Stadt Cöln ausgebrochenen Unruhen belästigt. Eine bewaffnete Intervention vorbereitend, hatte er seiner Flotte den Hafen von St. Goar zum Sammelplatz angewiesen, während er selbst auf Thurmberg ob Welmich seiner schwankenden Gesundheit pflegte. Eben war Befehl gegeben, die Anker zu lichten, und es trat an demselben Morgen, wenn anders die parteiische Cölnische Chronik hier Glauben verdient, ein neuer Anfall der Krankheit ein, derenthalben das Domcapitel dem Kurfürsten vor Jahren einen Coadjutor zugedacht hatte. Dem Uebel widerstand nur kurze Zeit der betagte Herr; sein Ende erfolgte am 4. Oct. 1418, an dem Tage, welchen die Trierische Kirche dem Andenken des h. Tyrsus und der übrigen Märtyrer von der Thebaischen Legion widmet. Die Leiche wurde zu Coblenz, in St. Castors Stiftskirche beigesetzt, und heißt es auf dem Monument: *Hic requiescit reverendus dominus d. Wernerus de Koenigsteyn Archiepiscopus Trevirensis. Obiit Anno dni MCCCCXVIII. IV Octobris.* Thatenreich ist, wie man sich überzeugt haben wird, Werners Regierung nicht gewesen, wenn gleich er in unablässige Fehden sich verwickelt fand; er hinterließ den Kurstaat in großer Unordnung und eine gänzlich erschöpfte Schatzkammer.

Werners Nachfolger, Graf Otto von Ziegenhayn, der zeitherige Dompropst, erwählt den 13. Oct. 1418, mußte die von seinem Domcapitel entworfene Wahlcapitulation am Sonntag Lätare 1419 beschwören, und bezeichnete den Antritt seiner Regierung durch die Austreibung aller im Erzstift angesiedelten Juden. Sie hatten bis dahin der ausgedehntesten Freiheiten, in Beziehung auf Güterbesitz namentlich, genossen, wie denn schon Benjamin von Tudela in seiner Reisebeschreibung rühmen konnte, daß vor andern Orten in Coblenz die Juden wohl gelitten. Eine Deputation, durch sie abgesendet, den neuen Kurfürsten zu begrüßen, entließ er mit den Worten: *„ite ad patibulum,“* Worte, denen ungesäumt die That folgte, wie sich namentlich aus dem am 5. Aug. 1421 den Töchtern des Gottfried Sack von Dieblich, Liese und Else, ertheilten Lehenbrief über den Judenkirchhof zu Coblenz ergibt. Im J. 1420 schloß Kurfürst Otto sich dem Heere an, so auf Kaiser Sigismunds Befehl gegen die Hussiten auszog, sehr bald jedoch, mit der fruchtlosen Belagerung von Saatz, seine Thaten beschloß. Im J. 1423 versammelte Otto zu Trier ein Provinzialconcilium, welchem die Bischöfe von Metz und Toul in Person beiwohnten. Es wurde den 26. April eröffnet, und sind die darin beliebten Satzungen in sechs Capiteln verfaßt, deren erstes gegen die Anhänger eines Wycliffe, Huß und Hieronymus von Prag eifert. Auf Ableben Johanns von Kempenich, des letzten Mannes seines Geschlechtes, hielt Otto sich berechtigt, die gleichnamige Herrschaft als heimgefallenes Mannlehen einzuziehen. Des von Kempenich Schwiegersohn, Peter von Schöneck, hatte aber Besitz von der Burg ergriffen, und ward der Kurfürst genöthigt, mit gewaffneter Hand das Recht seiner Kirche geltend zu machen. Er legte sich vor Kempenich, 29. Sept. 1424, und erzwang dessen Uebergabe, daß die Herrschaft von dem an Trierisches Eigenthum geblieben ist. Um dieselbe Zeit hatte Otto auch die unruhigen Gebrüder von Gymnich und ihre Burg Wasserbillich mit einer bedeutenden Kriegsmacht angefochten, und nach längerer Vertheidigung die Burg gewonnen und gebrochen. Im J. 1425 unternahm er, nur von sechs Dienern begleitet, eine Wallfahrt nach dem h.

Lande; er besuchte alle in der Leidensgeschichte genannten Orte, er beschenkte die Hüter des h. Grabes, die Franziscaner, mit kostbarem Kirchengeräthe und namentlich mit einem sehr reichen Meßgewand, dem der Stern von Ziegenhayn und das rothe Kreuz eingewirkt, den künftigen Jahrhunderten zur Erinnerung an den frommen Sinn des Trierischen Kurfürsten. Im halben Oct. kam Otto von seiner Pilgerfahrt nach Hause, und alsbald sah er sich in Streitigkeit mit seinem Domcapitel verwickelt, welches wohl den Beschlüssen des Conciliums seine Zustimmung gegeben, sie aber keineswegs auf sich angewendet wissen wollte.

Der Zwist währte noch, als eine allgemeine Angelegenheit der Kirche wenigstens augenblicklichen Stillstand gebot. Die reißenden Fortschritte des Lehrbegriffes und der Waffen der Hussiten hatten den Papst bestimmt, zu ihrer Bekämpfung einen Kreuzzug verkündigen zu lassen, und die Fürsten des Reichs, auf dem Reichstag zu Frankfurt vereinigt, verpflichteten sich gegen den Kaiser, ihm mit ihrer ganzen Macht gegen die Feinde des Altars und des Throns beizustehen. Den Deutschen das Kreuz zu predigen, kam aus England herüber ein Prinz aus dem Königshause der Plantageneten. Johann von Beaufort, Sohn des Herzogs Johann von Lancaster, Oheim demnach des gewaltigen Königs Heinrich V. von England und Frankreich und Großoheim des regierenden Königs Heinrich VI., Cardinal, seit 17. Dec. 1417, und Bischof von Winchester und als solcher Inhaber einer der reichsten Pfründen des Königreichs, hatte Johann dreimal den hohen Posten eines Kanzlers bekleidet, dem Concilium zu Constanz beigewohnt, eine Wallfahrt nach Jerusalem verrichtet. „Seine Mäßigkeit vermehrte seine Reichthümer, aber diese waren dem Besten des Vaterlandes gewidmet, und seine Darlehen an den verstorbenen König beliefen sich auf 28,000, jene an den gegenwärtigen über 11,000 Pfund." Er hatte abermals, 16. Jul. 1424, das Amt eines Kanzlers angenommen, und widersetzte sich als solcher standhaft dem Lieblingsplane des Herzogs von Glocester, der Wittelsbacher reiches Besitzthum in den Niederlanden sich anzueignen. Jacobe von Bayern, die Erbgräfin von Hennegau, Holland und Zeeland, war an den Herzog von Brabant, an Johann von

Burgund, verheurathet, scheint aber an dieser Verbindung niemals sonderlichen Geschmack gefunden zu haben.

„*En ces mêmes temps fut moult grand discord entre le duc Jean de Brabant d'une part, et la duchesse Jacqueline, sa femme, d'autre; et tant qu'icelle duchesse se départit de l'hôtel de son dit mari, pour ce principalement, comme il fut commune renommée, qu'elle le véoit de petit gouvernement, et aussi qu'il se laissoit dominer et conduire par gens de trop petit état selon sa puissance et seigneurie. Pour lequel discord apaiser et remettre ensemble, s'en entremit et travailla par plusieurs fois le duc Philippe de Bourgogne, auquel les deux dessus dits étoient germains. Et pareillement y travailla par moult de fois la comtesse de Hainaut, mère de la dite duchesse; mais finalement oncques ne purent tant faire ni travailler vers elle qu'elle y voulsît retourner; ainçois se conclut et délibéra du tout en elle-même qu'elle trouverait les manières que la départie seroit faite d'elle et de son mari, et qu'elle en pût avoir un autre qui gouvernât sa personne et sa seigneurie ainsi qu'il appartenoit à elle. Et pour lors étoit en fleur de son âge, belle et bien formée, ornée de bon entendement autant que nulle autre dame pouvoit être; et si véoit son temps passer et sa jeunesse en grand'déplaisance, sans recouvrer. Et sur ce propos retourna en son hôtel, et avec la dite comtesse de Hainaut, sa mère, qui en partie l'avoit mariée au dit duc de Brabant contre sa volonté. Auquel hôtel elle fut certaine espace, et après vinrent ensemble en la ville de Valenciennes. Auquel lieu icelle duchesse prit congé à sa mère dessus dite d'aller jouer en sa ville de Bohain; mais quand elle y fut, se partit le lendemain assez matin, et trouva sur les champs le seigneur d'Escaillon, natif de Hainaut, Anglois en coeur de toute ancienneté, avec lequel avoit eu grand-conseil par avant au dit lieu de Valenciennes, et lui avoit promis d'aller avec elle en Angleterre devers le roi Henri (V), afin que de lui elle eût aide pour faire la départie dessus dite, c'est à savoir de son mari et d'elle. Et pourtant, après qu'elle eut trouvé le dit seigneur d'Escaillon, comme dit est, qui avoit environ soixante com-*

battants avec lui, se mit en chemin en sa compagnie pour aller droit vers Calais; et chevauchèrent cette première journée jusqu'à Houdain, assez près de Saint-Pol; et puis tira jusqu'à Calais, où elle fut par aucune espace; et puis passa en Angleterre, et alla devers le roi, lequel sans faille la reçut et traita honorablement; et avec ce lui promit de l'aider en toutes ses affaires généralement."

Wie anstößig auch einer jungen schönen Herzogin Irrfahrt mit einem gewöhnlichen Rittersmann erscheinen mag, in England, wo man heutzutage so überaus züchtig ist, wurde es damit so ernstlich nicht genommen. K. Heinrich V. behandelte die flüchtige Prinzessin mit großer Aufmerksamkeit, und sein Bruder, der Herzog von Glocester verliebte sich in ihre Reize und nebenbei in ihre schönen Grafschaften, wurde auch 1423 mit ihr getrauet, „*pour lequel mariage moult de gens furent grandement émerveillés.*" Verwunderung hat Glocesters Oheim, der Bischof von Winchester, nicht ausgesprochen, wohl aber entschiedene Mißbilligung für eine Ehe, die den Gesetzen der Kirche zuwider, nebenbei den Herzog von Burgund, von wegen des seinem Oheim, dem Herzog von Brabant angethanen Schimpfes, auf das empfindlichste verletzen, das Bündniß mit einem, bei der Lage der Dinge für England unentbehrlichen Verbündeten zerreißen, alle Früchte der Siege Heinrichs V. verschlingen mußte. Sehr ungeduldig ertrug der verliebte Herzog des Prälaten Einspruch, und verfolgte er von dem an seinen Oheim mit unversöhnlichem Haß, wenn auch seine Leidenschaft für die Frau eines Andern sehr bald erkaltete. Die Fehde, um ihrentwillen dem Herzog von Burgund geboten, führte er in großer Lauheit, nur daß er zu Ausgang Nov. 1424, von seiner angeblichen Gemahlin begleitet, ein großes Heer nach dem Continent geführt hat, auch aller Orten in Hennegau als Regent anerkannt wurde. Er sehnte sich zeitig nach den Genüssen der Heimath, vielleicht ward ihm auch der Zwang, den er von wegen der unglücklichen Jacobe sich anzuthun genöthigt, unerträglich; in der Fürstin Gefolge befand sich des Herzogs jüngstes Liebchen, des Lords Reginald Cobham von Sterborough Tochter, Eleonore Cobham. Unter dem Vorwand, sich für den Zweikampf,

zu dem er sich gegen den Herzog von Burgund verpflichtet, vorzubereiten, brach er mit seinen Engländern und seinem Liebchen auf, diejenige, so er seine Frau nannte, in Mons zurücklassend. Sie zu vertheidigen hatten die Einwohner geschworen, der Schwur hielt jedoch nicht gegen des Herzogs von Burgund zahlreiches Kriegsvolk. In ihrem Eigenthum bedroht erhoben die Bürger sich zu Aufruhr: Jacobens treueste Diener wurden hingerichtet oder wenigstens verhaftet, sie selbst genöthigt, an die Burgunder sich zu ergeben. Am 13. Juni 1425 wurde sie von dem Prinzen von Oranien übernommen und nach Gent gebracht, um dort unter Aufsicht zu leben.

Der entzog sie sich durch die Flucht, in Mannstracht, von einer ebenfalls verkappten Dienerin begleitet, ritt sie in der Abenddämmerung des 1. Sept. zum Thor hinaus, und glücklich erreichte sie die Grenze von Holland, wo der freudigste Empfang ihrer wartete. „*Après que la duchesse Jacqueline de Bavière étant en la ville de Gand, eut été certaine espace de temps non contente de ce que ainsi étoit détenue outre sa volonté, un jour regarda et avisa, environ l'entrée du mois de septembre, comment elle se pourroit de là partir. Et en la fin, tandis que ses gens soupoient, elle, vêtue en habit de homme, et une femme pareillement habillée, et deux hommes avec elles, se départit de la ditte ville de Gand à cheval, et chevaucha bien en hâte jusqu'à Anvers, où elle reprit habit de femme, et sur un char s'en alla à Breda et depuis à la Gouda, où elle fut obéie et reçue honorablement comme dame. Et adonc ordonna le Seigneur de Montfort son principal gouverneur; et manda plusieurs nobles barons du pays de Hollande pour avoir conseil avec eux sur ses affaires. Et lors, assez bref ensuivant, ce vint à la connoissance du duc de Bourgogne, dont il fut grandement troublé; et pour tant hâtivement manda gens de toute part et assembla et fit assembler navires pour icelle poursuivre en Hollande; et mêmement y alla en personne. Et lui venu au dit pays, fut reçu de plusieurs bonnes villes d'icelui pays, comme Haarlem, Dordrecht, Rotterdam et aucunes autres. Et adonc commença la guerre*

entre le dit duc de Bourgogne d'une part, et la duchesse Jacqueline de Bavière, sa cousine germaine, d'autre."

Zwei ganzer Jahre wurde das Land durch unerhebliche Kriegshändel beunruhigt, bis endlich Jacobe 1428 sich entschließen mußte, den Herzog von Burgund als ihren Erben anzuerkennen, seiner Hut ihre Festungen zu überliefern, und sich zu verpflichten, daß sie ohne des Herzogs Einwilligung keine fernere Ehe eingehen werde (der Herzog von Brabant war den 17. April 1427 gestorben). Philipp der Gute wußte, daß seine Muhme das Lieben nicht lassen könne, und wollte sich gegen einen allenfallsigen Ausbruch ihrer Zärtlichkeit sicher stellen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Jacobe fädelte einen Liebeshandel ein mit demjenigen, der eigentlich zum Hüter ihr gegeben, mit des Herzogs von Burgund Statthalter in Holland und Zeeland, mit Franco von Borselen, der, obgleich der größte Edelmann in Zeeland, immer doch nur als ihr Unterthan geboren. Sie wurde demselben angetrauet, der Herzog von Burgund aber ließ den glücklichen Ehemann greifen und nach der Burg Rupelmonde bringen. Da saß er, wohl verwahrt, bis dahin die Fürstin seine Freiheit durch Abtretung ihrer Gebiete erkaufte; nur eine Leibrente hat sie für sich, für den Mann ihrer jüngsten Liebe den Besitz der Grafschaft Ostrevant bedingt. Sie starb, ihren vier Männern unbeschadet, kinderlos den 8. Oct. 1436.

Ein einzigesmal, im Laufe der kriegerischen Ereignisse in Holland hatte Glocester seiner vermeinten Gemahlin einige Hülfe, 500 Gleven, zukommen lassen. Ihn beschäftigte vorall seine Liebschaft mit der Cobham, die man doch endlich selbst in London anstößig finden wollte. Eine Frau Stokes erschien in Begleitung der angesehensten Bürgerfrauen der Stadt vor dem Hause der Lords, und übergab eine Klagschrift gegen den Herzog von Glocester, als welcher seine rechtmäßige Gemahlin, die Herzogin Jacobe, verlassen habe, um mit Eleonore Cobham in öffentlichem Ehebruch zu leben. Die Herren, vielleicht in derselben Schule krank, scheinen dieser *actio popularis* geringe Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, und der Herzog, erwägend, daß durch Entscheidung des h. Stuhls die von ihm bestrittene

Rechtmäßigkeit der Ehe des Herzogs von Brabant mit der Erbin von Hennegau und Holland anerkannt worden, eilte, die Cobham in aller Form sich antrauen zu lassen: *„Et pour tant le dit duc de Glocestre épousa et prit en mariage une femme de bas état au regard de lui, nommée Aliénor de Combattre, laquelle le dit duc par avant avoit tenue en sa compagnie certain temps, comme sa dame par amour; et, avec ce, avoit été diffamée de aucuns autres hommes que d'icelui duc. Laquelle chose fit moult émerveiller plusieurs personnes de France et d'Angleterre, considérant que le dit duc ensuivoit mal en icelui cas la seigneurie dont il étoit extrait.“*

Dame Eleonore — unter welcher Benennung die Cobham seit ihrer Vermählung dem Publicum bekannt — Dame Eleonore scheint aber keineswegs bedacht gewesen zu sein, durch die Lauterkeit ihres Wandels frühere Peccadillen in Vergessenheit zu bringen. Nachdem sie durch Stolz, Geiz, Sittenlosigkeit die allgemeine Abneigung sich zugezogen, gab sie durch einen, dem weiblichen Geschlecht eigenthümlichen Fürwitz, die Zukunft zu erforschen, wohl auch zu beherrschen, ihren Feinden die Gelegenheit, sie ihre Sünden und zumal ihre Erhöhung büßen zu lassen. Einer von des Herzogs Caplänen, Roger Bolingbrooke, *„clericus famosissimus unus illorum in toto mundo in astronomia et arte nigromantica,“* wurde als Schwarzkünstler zur Untersuchung gezogen, auch in Gefolge derselben, nebst den Werkzeugen seiner Kunst auf einem vor St. Pauls Kirche angebrachten Gerüst den Blicken der staunenden Menge ausgestellt, wundersam ausstaffirt, in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen Scepter tragend, sitzend auf einem Stuhl, an dessen vier Ecken vier Schwerter und auf der Spitze eines jeden derselben eine kupferne Figur angebracht. In der zweitfolgenden Nacht empfing er, in der Freiung von Westminster, ab Seiten der Herzogin von Glocester einen Besuch, den zu verheimlichen keine Vorsicht vermochte. Es erhob sich dringender Verdacht gegen die Herzogin, sie wurde mit Bolingbrooke confrontirt, und erklärte dieser, auf der Dame Eleonore Zureden habe er sich dem Studium der Magie ergeben. In dem Verlauf der weiter ver-

folgten Untersuchung wurde ermittelt, daß Eleonore festiglich an die Geheimnisse der Kunst glaube, daß sie, die Zuneigung des Herzogs von Glocester zu gewinnen, Liebestränke, durch die Majory Jourdemain, die verrufene Hexe von Eye gekocht, ihm gereicht habe, und daß sie, um ihre Zukunft zu erforschen, den Bolingbrooke beauftragt habe, zu berechnen, wie lange der König leben werde (ihr Gemahl war der nächste Thronerbe). Es wurde eine Anklage auf Verrath gegen Bolingbrooke und Southwell, den Canonicus von St. Paul, als die eigentlichen Verbrecher, und gegen die Herzogin als Mitschuldige erhoben. Jene sollten, auf Verlangen der Herzogin, eine Wachsfigur gebildet, und demnächst einer gelinden Hitze sie ausgesetzt haben, in dem Wahn, daß die Gesundheit des Königs allmälig, über dem Schmelzen der Figur, abnehmen würde. Die Herzogin und die Jourdemain wurden vor das geistliche Gericht gestellt, und die Jourdemain, als rückfällige Hexe, zum Scheiterhaufen verurtheilt. Madame Eleonore bekannte sich zu einigen der sie belastenden 28 Punkte, läugnete andere, nahm aber, nachdem die Zeugen abgehört, ihre Vertheidigung zurück, um sich der Gnade des Gerichtes zu empfehlen. Laut des Endurtheils hatte sie an drei verschiedenen Tagen, entblößten Hauptes, eine Kerze in der Hand, die Straßen der Hauptstadt zu durchziehen, dann wurde sie dem Thomas Stanley übergeben, um in lebenslänglicher Haft zu bleiben. Hundert Mark wurden zu ihrem Unterhalt ausgesetzt. Daß von spätern Geschichtschreibern der Bischof von Winchester beschuldigt wird, dem Herzog diese Schmach bereitet, dessen, vielleicht gewaltsames Ende veranlaßt zu haben, wird niemanden befremden. Die Beschuldigung zu begründen, hat aber bis jetzt keinerlei Art von Beweis sich ergeben, er müßte denn darin gesucht werden, daß der Herzog von Glocester unausgesetzt beflissen gewesen, seinem Oheim Verdruß und Gefahren zu bereiten.

Dem Verdruß, den Gefahren auszuweichen, hatte der Cardinal-Bischof von Winchester, apostolischer Legat für England, Irland und Wales, den ihm ab Seiten des h. Stuhls angetragenen Oberbefehl einer gegen die böhmischen Ketzer zu führenden Armee übernommen. Diese Armee zu versammeln,

durchzog der Cardinal die Provinzen von Deutschland, aller Orten das Kreuz predigend. Einen Prediger, gewichtig wie dieser, hatte man dort noch nicht gehört, unglaublichen Eindruck machten darum seine Worte, und an der Spitze eines Heeres von 160,000 Mann bedrohte er die böhmische Grenze. Eine der drei Hauptcolonnen dieser ungeheuern Armee, Rheinländer, Baiern und die Contingente verschiedener schwäbischen Reichsstädte, war den unmittelbaren Befehlen des Kurfürsten von Trier untergeben. Angesichts der böhmischen Stadt Mies bewerkstelligten die drei Colonnen ihre Vereinigung, und am 23. Junius machten sie den Anfang mit der Belagerung dieser Stadt. Přbik von Klenau vertheidigte sie auf das tapferste und lange genug, um den Parteiführern unter den Hussiten Zeit zur Besinnung und Verständigung zu gewinnen. Die Prager machten den Anfang, indem sie ihren Schattenkönig, den polnischen Prinzen Korybuth in den Weißen Thurm sperrten, dann über die Grenze nach der Heimath ihn deportirten. Den 12. Julius zogen die Taboriten mit 300, mit 200 den 13. die Waisen durch Prag, alle gerufen durch die Noth der Vertheidiger von Mies. Den 15. langte der große Prokop mit 10,000 Reitern, auserlesenes Volk, zu Prag an, und wurde er als ein werther Freund mit den Seinen bis zum 17.. auf das Beste bewirthet. Den 18. folgten die Prager der allgemeinen Bewegung, den 21. Jul. 1427 war die Macht der Böhmen vereinigt, um den Entsatz von Mies zu bewirken. Sofort begann das unübersehbare Heer der Kreuzfahrer sich aufzulösen, taub für die Befehle, für die Bitten und Drohungen ihrer Anführer, der Kurfürsten von Trier, Sachsen und Brandenburg warfen die Massen sich in die Flucht, lebhaft verfolgt durch die Böhmen, welche viele Fahnen und das sämtliche Gepäck erbeuteten, auch wenigstens 10,000 der ehrlosen Ausreißer niedermachten.

Bevor er noch den unglücklichen Feldzug angetreten, hatte der Cardinal von Winchester die Stadt Trier besucht, und war er daselbst am 19. Dec. 1426 mit einem auserlesenen Gefolge von Schriftgelehrten eingeritten. Ohne Säumen bemühete er sich, die zwischen dem Kurfürsten und dem Domcapitel walten-

den Zwistigkeiten abzuthun. Als deren Fundament konnte die von Otto eingegangene Wahlcapitulation betrachtet werden, die cassirte der Cardinal, hierzu der Machtvollkommenheit eines apostolischen Legaten sich bedienend. Allein das Domcapitel war hiermit keineswegs beruhigt, und stärker denn zuvor entbrannte der Streit mit des Kurfürsten Heimkehr aus dem Felde. Er hatte, die Kosten der Rüstung zu bestreiten, dem Clerus Subsidien abgefordert, gegen diese ohne sein Vorwissen ausgeschriebene Steuer protestirte das Domcapitel, 24. März 1427 *m. T.*, und die Nachbarn verfehlten nicht durch freundschaftliche Intervention den Brand weiter anzufachen. Am Freitag vor *Palmarum* 1428 bewilligte Elisabeth von Bayern, Herzogin von Luxemburg, dem Domcapitel für die Dauer seines Zwistes mit dem Kurfürsten freies und sicheres Geleite innerhalb ihres Gebietes, und es ergaben sich bedrohliche Bewegungen, wie ein von dem Stadtrath zu Trier am 23. Dec. 1428 ausgestelltes Zeugniß andeutet. Darin wird dem Kurfürsten nachgerühmt, daß er unschuldig gewesen an der Verschließung und Versperrung der Stadt, welche durch das Gerücht einer vorhabenden Entführung der Heilthümer des Doms veranlaßt worden. In seinen Bemühungen um die Wiederherstellung der Kirchenzucht mußte der Kurfürst vielfältig sich des Rathes seines Weihbischofs, Johann von dem Berg bedienen. Zu Aachen geboren, hatte dieser das Kleid des h. Dominicus empfangen, 1372 seine Aufnahme in das Dominicanerkloster zu Coblenz erlangt, dann zu Prag auf der Universität die Würde eines Doctors der Theologie erlangt. Er docirte daselbst, und bekämpfte mit Mund und Feder der Hussiten Irrlehren, bis dahin die Sectirer Mittel gefunden, vollständig die Stimme der Wahrheit zu ersticken. Johann begab sich nach Cöln, widmete sich dort ebenfalls dem Lehrfach, daß in kurzem auch diese Universität eine ihrer Zierden in ihm verehrte. Den Gefeierten in seinen Dienst zu ziehen, beeilte sich Kurfürst Otto, und gewann Johann von dem Berg als Weihbischof und Bischof von Azotus, seit 1423, den gewichtigsten Einfluß auf die Angelegenheiten der Trierischen Kirche, in welchem er auch bis zu seinem am 17. Dec. 1442 erfolgten Ableben

sich behauptete. Zu Prag hatte er in der Nähe gesehen, welche traurige Folgen zum Theil unerhebliche Meinungsverschiedenheiten, wenn die Leidenschaft ihrer sich bemächtigt, hervorrufen können. Wie sehr er den Widerstand des Trierischen Domcapitels gegen eine nothwendig gewordene Reform und die Art und Weise dieses Widerstandes mißbilligte, mehr noch fürchtete er von einer Verwicklung, die zu einem zweiten Schisma führen konnte. Dieses zu verhüten, übernahm er, von den beiden Dechanten zu St. Paulin und St. Simeon, und von dem Prior der Trierischen Karthause unterstützt, das schwierige Geschäft der Vermittlung. Seinen eifrigen und wohlgemeinten Bestrebungen gelang es, eine Versöhnung herbeizuführen, die im Wesentlichen auf die von dem Cardinal von Winchester für das Domcapitel entworfenen Statuten gegründet. Am 28. Dec. 1428 leistete Kurfürst Otto den Eid auf die von beiden Seiten beliebte Wahlcapitulation, und am 3. März 1428 *m. T.* stellte das Domcapitel Quittung aus über die Kleinodien, Reliquien, Briefe, so während jener Unruhen dem Verwahr von Arnold von Sirk anvertraut gewesen, die er aber jetzt, nachdem der Frieden wiederhergestellt, auslieferte. Der Reliquienschatz wurde bedeutend bereichert durch das Haupt des h. Matthias, so der Kurfürst vom Ehrenbreitstein nach Trier übertragen ließ.

Den Schloßbau in Wittlich, von seinem unmittelbaren Vorfahrer begonnen, hat Otto zu Ende gebracht, dem Schlosse auch den Namen Ottenstein beigelegt; die bereits zu einigem Verfall gerathene Burg in Coblenz wurde durch ihn wiederhergestellt. Für Stolzenfels hat er nicht die ausgezeichnete Vorliebe bezeigt, welche Werner seinem Lieblingssitze zuwendete, doch weilte er daselbst zum öftern. Auf Stolzenfels wurde er, zusamt den Bürgern von Boppard und Camp, durch den Erzbischof Konrad III. von Mainz mit den Grafen Philipp und Adolf von Nassau, ihren Amtleuten und Unterthanen gesühnt; Nassauische Hintersassen hatten im Bopparder Reich einen Todtschlag verübt. Auch am 11. Sept. 1422, und 24. und 25. April 1425 weilte Otto auf Stolzenfels, wie dies urkundlich nachgewiesen. In *crastino b. Valerii*, 30. Januar 1420 *m. T.* hatte er das

Haus Kemplon zu Cochem, mit Vorbehalt doch des Thurms, seinem Balistar, Wilhelm von Berncastel für dessen Lebtage verliehen, wogegen Wilhelm jährlich eine gute Baliste zu liefern, und verschiedene Bauten zu leiten versprach. Am 22. Januar 1425 *m. T.* gab der Kurfürst an Hermann Brun von Kunlingen, genannt von Traerbach, seinen Begleiter und Pfleger auf der Hierosolymitanischen Wallfahrt, für dessen Lebtage die Meierei zu Neumagen. In seinen letzten Jahren beschäftigte sich der Kurfürst meist nur mit Andachtsübungen und frommen Werken, der unerwartete Widerstand, durch den höhern Clerus seinen heilsamen Absichten entgegengesetzt, hatte seine Thätigkeit und auch sein Herz gebrochen. In den Schauern des Todes begriffen, sprach er zu den anwesenden Domherren: „Ihr habt Euch gesträubt, in dem Pfade des Heils mir zu folgen, darum muß der Tag kommen, der Euch wünschen läßt, das Versäumte nachzuholen, das Geschehene ungeschehen zu machen. Den verspäteten Wunsch werdet Ihr über dem Gefühl Eueres Elendes nicht erreichen können. Mittlerweile werde ich aus Euerer Mitte abgerufen werden, in Gesellschaft meiner Väter schlafen." Die Prophezeiung hat sich bald bewährt, Otto, den anhaltenden Steinschmerzen erliegend, starb zu Coblenz, 13. Febr. 1429 *m. T.* Er hinterließ reichlich gefüllte Cassen, Speicher und Keller.

Am 21. Febr. 1429 *m. T.* wurde von Seiten des Domcapitels die Wahlcapitulation, wie sie von dem zu erwählenden Erzbischof zu beschwören, aufgestellt, es verpflichtete sich auch Jacob von Sirk, der Trierische Domscholaster und Dompropst zu Würzburg, durch besonderes Gelöbniß, diese Capitulation unverbrüchlich zu beobachten, falls die Wahl der Collegen auf ihn fallen sollte. Hiernach sprach am angesetzten Wahltag, den 27. Febr. die Mehrheit der Stimmen für Jacob von Sirk sich aus; der Dompropst hingegen, Friedrich von Cröff, dem seine Würde sowohl, als das Vertrauen des verstorbenen Fürsten, welchem er in seinen Todesnöthen sogar zur Seite gewesen, bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Landes sicherten, erklärte sich mit seinen Anhängern für Ulrich von Manderscheid, den Domdechant zu Cöln und in der Trierischen Kirche Archidiacon, *tit.*

S. Mauritii in Tholeya. Den Reformplänen der vorigen Regierung der entschiedenste Gegner, hätte Ulrich ein Gegenstand der Vorliebe für die Mehrzahl seiner Collegen, ein Gegenstand der Abneigung für Friedrich von Cröff sein sollen, es ergab sich aber genau das Gegentheil. Im Lande kam der Einfluß einer mächtigen, mit andern Mächtigen vielfältig verschwägerten Familie dem von Manderscheid sehr zu Nutzen, die mehrsten Festen wurden ihm geöffnet, zumal nachdem er sich des von Sirk Ansprüche auf die Trierische Inful abtreten lassen, gegen Verheißung einer Summe von 17,000 Goldgulden, und der Propstei des Cassienstiftes zu Bonn, deren Besitz ihm zu verschaffen Ulrich versprach, in solcher Weise, daß Jacob, bis er zum Genuß der Propstei gelangen würde, jährlich aus den Zollgefällen zu Engers 2000 Gulden beziehen sollte (Freitag vor *Laetare*, 24. März 1429, *m. T.*)

Das Geschäft vollends zum Abschluß zu bringen, des von Manderscheid Anerkennung vor dem h. Stuhl durchzusetzen, begaben die beiden Competenten am 25. April sich auf die Reise, Ulrich begleitet von dem Grafen Rupert von Virnenburg und einem ritterlichen Gefolge. Papst Martin V. untersuchte mit vieler Aufmerksamkeit die Wahlprotokolle, ließ Zeugen abhören, und erklärte endlich die gedoppelte Wahl für null und nichtig, erledigt den Trierischen Stuhl, welchen er nachträglich an Raban von Helmstatt, den Bischof zu Speier verlieh. Solchem Ausspruch sich zu unterwerfen, war Ulrich von Manderscheid keineswegs gesonnen, eine Fraction des Domcapitels, sieben Capitularen blieben ihm zugethan, und mit ihrer Zuziehung schrieb er einen Landtag nach Covern aus, wo er als Beschützer und Vertheidiger der Trierischen Kirche, gleichwie zu Coblenz als gesetzlich erwählter Erzbischof anerkannt wurde. *D. D.* Berncastel, den 10. Jul. stellte Ulrich, Erwählter zu Trier, eine Schadlosverschreibung aus für sein Domcapitel und für jeden einzelnen Domherren über allen Krud und Schaden, der ihnen aus der Wahl erwachsen könnte, *d. d.* Boppard, Laurentienabend 1430, versprach er die Stadt Boppard bei ihren Privilegien zu schützen, am 15. Sept. appellirte er, in Betreff der Ernennung Rabans von

Helmstatt, *a papa male informato ad melius informandum*, am 2. Nov. leistete er das vorgeschriebene Jurament. Dagegen hatte der Papst den 7. Jul. 1430 an den Erzbischof Raban geschrieben, und ihm aufgegeben, dem Domscholaster Jacob von Sirk, in Betracht der von demselben abgelehnten Wahl einen angemessenen Antheil von des Erzstiftes Gütern und Einkünften zukommen zu lassen, und am 11. Mai 1431 ermahnte Martins V. Nachfolger, Papst Eugen IV., die Stadt Trier, den Erzbischof Raban als ihren Oberherren zu erkennen, dem Ulrich von Manderscheid und Consorten aber mit aller Macht zu widerstehen. Diese Aufforderung war um so nothwendiger, da Ulrich bis dahin auch zu Trier als der rechtmäßige Erzbischof betrachtet worden, wie er denn am 10. Dec. 1430 die Stadt von wegen ihrer Zwietracht mit dem Grafen Ruprecht von Virnenburg verglich. Rabans Lage schien überhaupt so hoffnungslos, daß er sich mit seinem Gegner in Vergleichshandlungen eingelassen, auch für seinen Abstand, nach des Kaisers Sigismund Ausspruch, einen Leibgedingsbrief von 3000 Gulden jährlich empfangen hatte (*d. d.* Ehrenbreitstein, 10. April 1431).

Das päpstliche Schreiben wirkte um so vortheilhafter, da Ulrich der Stadt bereits wiederholten Anlaß zum Mißvergnügen gegeben, sie schien nicht ungeneigt, offen für Raban Partei zu ergreifen, wurde dafür aber durch eine Sperre zu Wasser und zu Lande geängstigt. Immer deutlicher ergab sich, daß Waffengewalt allein den Zwist zur Entscheidung führen würde. Dafür sich der Helfer zu versichern, verschrieb Ulrich am 7. Dec. 1431 seinem Neffen, dem Grafen Ruprecht von Virnenburg für seine gesamten Forderungen an das Erzstift 20,000 Gulden, ihm zugleich Burg und Thal Hammerstein verpfändend. Auch die Erzbischöfe von Cöln und Mainz, Pfalzgraf Stephan zu Zweibrücken, Herzog Adolf von Jülich und Berg, Markgraf Jacob von Baden, Graf Friedrich von Veldenz, Graf Johann von Sponheim, Friedrich Hurth von Schöneck, und andere gefürchtete Ritter, selbst der mächtige Herzog von Burgund gingen Bundesverträge mit Ulrich ein, und ließ der Herzog von Burgund, dem als eine Sicherheit die Burgen Welmich und Alken angewiesen, zu Ulrichs Gunsten

ein Schreiben an das Concilium zu Basel ergehen, 3. Sept. 1432. Anderntheils cassirte Papst Eugen IV. am 13. Januar 1432 die weiland von dem Legaten, dem Cardinal von Winchester dem Trierischen Capitel gegebenen Statuten, und am 12. Febr. 1432 befahl er dem Bischof von Verdun, den Dompropst Friedrich von Cröff, von wegen Anhänglichkeit zu Ulrich von Manderscheid abzusetzen, und an dessen Stelle den Cölnischen Domherren Walter von Brücken einzuführen. Hierdurch ermuthigt, excommunicirte Raban am Freitag vor *Palmarum* alle diejenigen, so ferner zu Ulrich von Manderscheid halten würden, er ließ auch, die Stimmung der Bürger von Trier zu benutzen, den Dietrich von Kerpen mit einiger Mannschaft dahin abgehen. Auf Kerpens Befehl wurden die Geistlichen, so des Interdictes nicht geachtet, festgenommen, einige mit Geldstrafen belegt, andere nach Pfalzel in das Gefängniß abgeführt.

In der Hauptstadt war hiermit der Sieg Rabans entschieden, dagegen ergaben sich auf andern Punkten die unglücklichsten Spaltungen, indem die einen das Interdict anerkannten, die andern verwarfen, ein jeder sich bemühte, dem Nachbar seine Meinung aufzunöthigen. Das einzige Coblenz machte hiervon eine Ausnahme, der Religiosität seiner Bewohner zu unvergänglichem Ehrengedächtniß. Wie zahlreich und mächtig auch daselbst die für Ulrich sich erklärt hatten, sobald der Bannfluch ihnen verkündigt worden, legten sie ihre Ehrfurcht für die Stifts- und Klosterkirchen an Tag, und während an vielen Orten List und Gewalt angewendet wurde, die ihren Pflichten getreu gebliebenen Priester zu bethören, haben sie in Coblenz nach wie vor lediglich Beweise von Ehrfurcht und Liebe empfangen.

Beunruhigt durch die Nachricht von den Rüstungen Ulrichs und seiner Verbündeten, suchten die Trierer fernere Hülfe bei dem Erzbischof ihrer Wahl. Raban, dem das Speierische Domcapitel erlaubt hatte, Behufs der Eroberung des Erzstiftes Trier 7500 Gulden lehenbar aufzunehmen, schickte der beängstigten Stadt 220 Reisige unter Johanns von Dissengen Befehlen zu, und kam traun diese Verstärkung zu rechter Zeit, denn an Dreikönigen 1433 richtete Ulrichs Marschalk, Wilhelm von Staffel

einen Fehdebrief an die Stadt Trier, und dem Schreiben folgten unmittelbar die Feindseligkeiten, die doch vornehmlich auf die Verheerung der Umgegend sich beschränkten. Die erlittenen Beschädigungen klagte die Stadt durch Schreiben vom 18. Januar 1432 *m. T.* dem Concilium von Basel, die feindlichen Scharen ließen sich aber in ihrem Treiben nicht stören, und nach der Einnahme der von den Trierern besetzten Burg zu Conz, die vielleicht in frühern Zeiten der römischen Kaiser Lustschloß gewesen, fand Ulrich selbst sich bei den Belagerern ein, zu größern Anstrengungen sie ermuthigend. Es wurde eine Kette von Verschanzungen angelegt, und mancherlei Wurfgeschütz, darunter besonders eherne Stücke, gegen die Mauern gerichtet. Hingegen feierten die Belagerten auch nicht; sie hatten sich in Jacobs von Sirk Vater Arnold einen tapfern und kriegserfahrnen Hauptmann gegeben, und widerstanden siegreich den vom Palmsonntag an vielfältig erneuerten Angriffen, daß letzlich, in der Ermüdung, der von Manderscheid die Hände zu einem Vergleiche bot. Seine Abgeordneten, Dietrich von Manderscheid, Simon von Vinstingen und mehre Amtleute, dann die städtischen Deputirten, traten unter dem Vorsitze der lothringischen Räthe, als Vermittler, in dem Dorfe Biewer zusammen (Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1433), konnten sich aber um nichts einigen. Die Conferenz wurde aufgehoben, nachträglich die Belagerung.

Dem Gegner unter die Augen zu treten, hatte Raban nicht gewagt, den Verlauf der Dinge vor Trier vernehmend, erhob er sich vorläufig nach Sirk, wo er am 10. Jul. 1433 Vergleichspunkte und eine Wahlcapitulation mit dem Domcapitel einging und am 12. das Interdict aufhob; in den letzten Tagen des Monats ritt er endlich zu Trier ein und die Bürgerschaft beeilte sich, ihre Huldigung ihm darzubringen. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten viele, die in Ulrichs Dienst die eifrigsten gewesen, zumal, nachdem Pfalzgraf Ludwig, Fürseher der Lande des Rheins, zu Schwaben und der fränkischen Rechte, am 14. Aug. 1433, die Stadt Coblenz aufgefordert hatte, im Interesse des Landfriedens den Erzbischof Raban anzuerkennen, während Arnold von Sirk mit Macht und Erfolg die Verfechter einer

durch den Kleinmuth ihres Oberhauptes gelähmten Partei bedrängte. Die Grafen von Virnenburg, die beiden Ruprecht, Vater und Sohn, waren vornehmlich diejenigen, durch welche Ulrichs sinkendes Glück gestützt, sein verzagtes Herz aufgerichtet wurde. Der Sohn, nachdem er in der Nähe die Wunder gesehen, durch Johanna von Arc, das Heldenmädchen von Domremy verrichtet, ließ sich beigehen, auf ähnlichem Wege Aehnliches erreichen zu wollen. Eine Johanna, befähigt ein Roß zu tummeln, ein Schwert zu führen, mag er ohne viele Anstrengungen unter den kernhaften Dirnen des Maifeldes oder der Eifel aufgefunden haben; sie wurde ausgerüstet nach des neuen Standes Gebür, mit ihr einstudirt die Rolle, für welche sie ausersehen, und laut hat die Jungfrau von Virnenburg angekündigt, wie von Gott ihr befohlen worden, Ulrichs Feinde zu demüthigen, ihn zu dem ihm beschiedenen Throne zu erheben. Fast möchte es jedoch scheinen, als habe der Junggraf mehr Geschmack an der Gesellschaft seiner Jungfrau, als in ihren Waffenthaten gefunden. Statt sie dem zweifelhaften Geschicke der Schlachten und vielleicht nachträglich dem Feuertode auszusetzen, nahm er sie unter seine unmittelbare Aufsicht. Sie bewohnte mit ihm zu Cöln ein und dasselbe Haus, sie wurde der vornehmsten Gesellschaft eingeführt, und darin soll sie durch magische Künste, die doch nicht weiter bezeichnet, viel Aufsehen erregt haben, daß letzlich Herr Heinrich Kalteisen, „*haereticae tum ibi pravitatis inquisitor et sacrae crucis praedicator,*" veranlaßt wurde, dem Treiben der Schwarzkünstlerin nachzuspüren. Da soll sich denn ergeben haben, daß ihre Wunderwerke, ihre göttliche Sendung lediglich auf Betrug beruheten, und schwer würde sie die Täuschung des Publicums gebüßt haben, so nicht ihr Beschützer Mittel gefunden hätte, sie in Sicherheit zu bringen. Daß sie bis zu ihrem Ende in der Sünde verharrete, wird versichert. Heinrich Kalteisen, ein Coblenzer von Geburt, gelangte nachmalen zu hohen Ehren, wurde *egregius lector sacrii palatii,* Erzbischof von Cäsarea *in partibus infidelium,* und endlich auf des großen Nicolaus von Cusa Empfehlung Erzbischof von Drontheim oder Niederoos *(Nidrosia)* in Norwegen. Es war diese Pfründe in

Reichthum und Macht den glänzendsten Hochstiften Deutschlands vergleichbar, werthvoller ungezweifelt, als heutzutage das ganze Königreich Norwegen. Durch die Reformation wurde sie vernichtet, es ist aber durch den Raub der Staat um keinen Heller reicher geworden, wie denn das Kirchengut im Allgemeinen vergleichbar den in der Sage so vielfältig besprochenen Schätzen, die immer tiefer und tiefer sinken, wenn, die Truhe zu heben, eine unberufene, eine ungeweihte Hand ausgestreckt wird. Auch Herr Kalteisen scheint Aehnliches mit der reichen Pfründe erlebt, vielleicht niemals seine Domkirche gesehen zu haben. Wenigstens ist er zu Coblenz, im Dominicanerkloster, den 2. Oct. 1465 verstorben.

Während der Junggraf von Virnenburg zu Cöln seinem Vergnügen lebte, hatte mit des Vaters Rath und Beistand Ulrich von Manderscheid ein Heer versammelt, dergleichen er noch nicht gesehen, daß er im halben August wiederum vor Trier sein Banner zu entfalten vermochte. Die Höhen, welche von Osten nach Westen die Stadt umschließen und beherrschen, bedeckte er mit Kriegsmaschinen, und ganzer acht Tage dauerte das Beschießen, welchem die jenseits der Mosel aufgepflanzten Donnerbüchsen einstimmten. Es soll aber Ulrichs Artillerie ungemein schlecht bedient gewesen sein, so daß in der Stadt nur eines Hündleins Verlust, kein Menschenleben zu beklagen. Durch den geringen Erfolg seiner Batterien zumal entmuthigt, hob Ulrich die Belagerung auf, und es trat eine vollständige Waffenruhe ein, daß beinahe überflüssig des Kaisers Gebot (4. Dec. 1433) an den Bischof Raban zu Speier, der sich nennt Erzbischof, und an Ulrich von Manderscheid, der sich nennt Erwählter zu Trier, ihren Streit einem Rechtsspruch zu unterwerfen, ihre Rüstungen einzustellen und den Landfrieden ferner nicht zu stören. Etwas günstiger für Ulrich kündigte das folgende Jahr sich an. Den 22. März 1433 *m. T.* appellirte das Domcapitel, vielmehr die Manderscheidische Faction, vom päpstlichen Stuhl an das Concilium zu Basel, in Betreff des der Trierischen Kirche aufgedrungenen Erzbischofs Raban, es fühlte sich auch Ulrich stark genug zu einem Feldzug nach der Eifel, wo bisher Johann Hurth von Schöneck, der eifrige Anhänger

Rabans, den Meister gespielt hatte. Schöneck, von den vielen Burgen der Eifel vielleicht die stärkste, wurde jedoch von dem Burgherrn, dem erfahrnen Kriegsmann, mit Geschick und Glück vertheidigt, daß letzlich Ulrich mit Schanden abziehen mußte. Damit ergab er sich in die Gewalt seiner Gegner. Am 12. Juni 1434 gebot der Kaiser allen Einwohnern und Angehörigen des Erzstiftes Trier in Raban ihren Erzbischof anzuerkennen und ihm zu gehorsamen, am folgenden Tage untersagte er der Stadt Coblenz jede Hülfsleistung für Ulrich, am 7. Aug. verhängte er die Acht über Ulrich und alle seine Anhänger, gleichwie das Concilium am 24. Jul. ein Verbot erließ, dem excommunicirten Ulrich irgend Hülfe zu leisten, bei Strafe ewiger Verdammniß.

Auch die Stadt Coblenz, bis dahin unwandelbar in ihrer Anhänglichkeit zu dem Erwählten, wollte doch allzu bedenklich für die Zukunft die Theilnahme bei so beharrlichem Mißgeschick finden. Raban wurde, ohne daß die Gemeinde hiervon wußte, eingeladen, nach Coblenz sich zu erheben, und hatte den feierlichsten Empfang der Magistrat ihm bereitet. Von Grafen und Rittern umgeben, wurde er über St. Florins Markt dem Rathhause zugeführt, um daselbst der Bürgerschaft Huldigung zu empfangen, mittlerweile waren aber Ulrichs Anhänger zur Besinnung gekommen, und erregten sie einen solchen Tumult, daß der Fürst sich glücklich schätzte die Burg erreichen zu können, und dort ebenfalls sich gefährdet wähnend, über den Rhein nach dem Ehrenbreitstein flüchtete. Vernehmend, daß mittlerweile die Stadt Boppard sich bequemt habe, seine Herrschaft anzuerkennen, begab er sich dahin, um der Einwohner Gelöbniß anzunehmen. Dahin folgte ihm am andern Tage seiner Flucht aus Coblenz der dasige Stadtrath, den vorgefallenen Unfug abzubitten, eidlich seine Unwissenheit um das Vorhaben der Unruhestifter zu betheuern. Raban ließ sich besänftigen, fand aber doch einige Bedenklichkeit bei dem Vorschlage, nochmals seine Person den Leidenschaften der Coblenzer anzuvertrauen. Für alle Fälle gefaßt zu sein, bot er die wehrhafte Mannschaft des Reiches von Boppard auf, und von ihr bewacht, zog er hinab gen Coblenz. Da hatte der Magistrat ebenfalls Vorsichtmaßregeln getroffen,

die Gutgesinnten aus der Bürgerschaft machten Spalier durch die Straßen, ohne Störung oder Unfall erreichte der Fürst den Castorshof, und dort wurde die Ceremonie der Huldigung vorgenommen.

In dem allgemeinen Abfall versuchte Ulrich eine Rechtfertigung seiner Ansprüche zu der Trierischen Inful vor den in Basel versammelten Vätern, sie erkannten gegen ihn, bestätigten die Ernennung Rabans, und wurde letzlich der Streit an die Entscheidung von Schiedsrichtern, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln und der Bischof von Worms, verwiesen. Die Schiedsrichter, von Papst Eugen, *d. d.* Florenz, 7. März 1435, absonderlich bestätigt, reversirten sich, Samstag nach Lucien 1435, daß sie die ihnen von Erzbischof Raban, *d. d.* St. Goar, 9. Dec. n. J. aufgetragene Entscheidung über den Besitz des Erzbisthums Trier nach dem Rath der dafür ernannten neun Mannen übernehmen und sprechen wollen, was Rechtens. Am h. Christabend empfingen besagte Fürsten das Jurament des Grafen Wilhelm von Wied, den sie, bis auf Widerruf, zum obersten Amtmann des Erzstiftes Trier bestellt, und wurde am nämlichen Tage im Cölnischen Hospiz zu St. Goar der von Manderscheid durch den Bischof von Worms, im Auftrag des Conciliums, der Excommunication entbunden. Dem Allen folgte der Schiedsrichter Ausspruch, *d. d.* St. Goar, Mittwochen nach Agathen 1436, und da er zu Gunsten Rabans ausgefallen, wurde durch fernere Bestimmung, *in vigiliis Palmarum*, für Ulrich ein Gehalt von 2000 Gulden ausgeworfen; außerdem sollte er zu seiner Wohnung die Burg Stolzenfels haben, samt dem darunter belegenen Thal. Dieser Stipulationen hat er nicht lange sich erfreuet; auf der Reise nach Rom erkrankt, ist er im J. 1436 verstorben. Die hiermit erledigten Beneficien vergaben die Väter zu Basel an Wilhelm von Charny, den Domherren zu Lyon, obgleich die Vergebung von Pfründen an Fremde stets eine der Hauptklagen der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl gewesen.

Die Grafen von Virnenburg verharrten immer noch in ihrer Feindschaft gegen Raban; am 20. Oct. 1436 steckten sie Lützel-Coblenz in Brand, ein Schaden, den man damals, wie Peter

Mayer berichtet, auf 2525 Gulden anschlug. Der verderblichen Fehde ein Ende zu machen, bequemte sich Raban in dem Vergleiche mit dem Grafen Ruprecht und den Junggrafen Philipp und Ruprecht von Virnenburg zu bedeutenden Opfern (18. Jul. 1437). Dem Grafen wurden Schönenberg in dem Oysselinge, Schloß und Herrschaft, um 15,000, die Hälfte von Schloß und Herrschaft Hammerstein um 5000, Schloß und Herrschaft Kempenich um 5000 und Schloß und Herrschaft Daun zur Hälfte um 5000 Gulden zu Pfand gegeben. Bereits im J. 1435 hatte er, die Brüder von Schöneck sich zu gewinnen, ihnen die Burg und Herrschaft Kempenich, die Erwerbung seines unmittelbaren Vorgängers, zu Lehen gereicht. Am 10. Aug. 1437 übergab er die Clause auf dem Niederwerth den Chorherren Augustinerordens, am 15. April 1438 verschrieb er dem Bischof zu Lüttich, Johann von Heinsberg, als Sicherheit eines Darlehens von 60,000 Gulden, den Ehrenbreitstein, die Stadt Cochem und Burg und Zoll Engers zur Hälfte, am 27. Aug. 1437 hatte er Burg und Stadt Welmich, angeblich zur Sicherheit eines Darlehens, an Wiprecht von Helmstatt verpfändet, Merzig gab er denen von Sirk zu Pfand. Am 21. Nov. 1436 überließ er Limburg, Molsberg, Brechen, alles zur Hälfte, pfandweise um 22,000 fl., von denen zwar 12,000 aus einem frühern Anlehen herrührten, an den Landgrafen von Hessen; Schloß, Amt und Kellnerei Covern verlieh er gegen Empfang von 2000 fl. an Johann von Bach, das Amt Kaisersesch an Johann von der Leyen, als bei welchem er 13,000 fl. aufgenommen hatte. Im Ganzen soll er in den wenigen Jahren seines Regiments dem Erzstift eine Schuldenlast von 400,000 Goldgulden aufgebürdet haben. Das Anlehen von dem Bischof von Lüttich zu erhalten, hatte Raban demselben die Coadjutorie des Erzstiftes verheißen müssen; nach mehren Verhandlungen reversirte sich Johann wegen der ihm übertragenen Coadjutorie am 5. Aug. 1438, wie sie ihm denn auch von Papst Eugen bestätigt wurde, ohne daß er darum zur Nachfolge im Erzstift gelangt wäre. Vielmehr mußte er am 28. März 1439 der Coadjutorie verzichten, nur die Pfandschaft von wegen der 60,000 fl., dann die außerdem ihm verschriebenen 12,000 Gulden sich vorbehaltend.

In dem Streite des Conciliums von Basel mit Papst Eugen nahm Raban für den Papst Partei, hierin, wie es scheint, des Nicolaus von Cusa Rathschlägen folgend. Am 1. April 1439 verpfändete er seinem Rath Ulrich von Menzingen und dessen Hausfrau Mechtild von der Horst, Schloß, Kellnerei und Amt Ehrenbreitstein, zur Sicherheit, wie es hieß, eines Darlehens von 6600 Gulden. Damals stand er bereits in Unterhandlung mit Jacob von Sirk, der früher Bewerber um die Trierische Inful, jetzt mit der Coadjutorie bekleidet werden sollte. Am 17. April entließ Raban die Vasallen, Beamten und Unterthanen des ihm geleisteten Eides, zugleich an den Coadjutor sie verweisend; am 27. März hatten Philipp von Sirk, Dombechant und gesamtes Capitel, aus schuldiger Dankbarkeit ihm zu lebenslänglichem Nießbrauch Amt und Zoll Boppard, 1000 Gulden aus dem Zoll zu Engers, ein Deputat von Wein und Heu, den Salmenfang bei St. Goar u. s. w. zugesichert. Damit nahm Raban Abschied von dem Erzbisthum, dem er ganz eigentlich zur Strafe gegeben worden. Das wenige von des Landes beweglichem Eigenthum, so er nicht zu Gelde gemacht hatte, Bücher, Bilder, durch die frühern Fürsten angeschafft, das ließ Alles sein Kanzler Ernst Dussel nach Speier abführen. Daselbst sein vielfältig bewegtes Leben in der Ruhe zu beschließen, war Raban entschlossen, daher er auch bereits am 8. Januar 1438 das Bisthum Speier an seinen Neffen, den Dompropst Reinhard von Helmstatt abgegeben hatte, mit Bewilligung und Zulassung „des Thum-Capituls, die ihn vast lieb hetten. Die ubrigen Tag seines Lebens enthielt er sich in einem besondern Hoff zu Speyr, fürt gantz ein geringen demüthigen Stand und Leben.“ Er starb den 14. Nov. 1439, in hohem Alter. „Von wegen seines Todts war nit sonderliche Hoffnung oder Freud, weil er kein Episcopat oder Pfründ verlassen.“ Die Chronisten des Hochstiftes Speier spenden ihm, ***Princeps summae industriae ac sagacitatis***, hohes Lob.

Mit der Coadjutorie des Erzstiftes Trier bekleidet, leistete Jacob von Sirk am 10. April 1439 den hergebrachten Eid. Man hat wohl geglaubt, der Herren von Sirk Abstammung

von den Herzogen von Lothringen annehmen zu können, als wozu das Wappen die Anleitung gegeben zu haben scheint. Die Sirk führten im goldenen Schilde eine rothe Binde, die mit drei silbernen Muscheln belegt, es ist das jedoch ein neues Wappen, das ältere zeigte im goldenen Schilde einen schwarzen Adler. Heinrich von Sirk unterfertigt eine Urkunde von 1204. Arnold von Sirk, Ritter, verspricht dem Herzog Ferry, daß seine Söhne, zu den Jahren der Mündigkeit gekommen, in dem Herzog von Lothringen ihren unmittelbaren Lehensherren erkennen, auch dessen Feste Sirk hüten wollen. Johann von Sirk, der Trierische Archidiacon, wurde nach Ableben des Erzbischofs Heinrich von Vinstingen von einer Fraction des Domcapitels an dessen Stelle gewählt, konnte aber seinen Anspruch zu der Trierischen Inful keineswegs durchsetzen. Bischof zu Utrecht seit 1287, führte er ein löbliches Regiment, ohne doch die Zuneigung seiner Ritterschaft gewinnen zu können. Den fortwährenden Mishelligkeiten abzuhelfen, wurde er 1296 von Bonifacius VIII. nach Toul versetzt. Als Mann von Kenntnissen und Einsicht König Albrechten empfohlen, verrichtete Johann in dessen Auftrag, mit hohem Lobe, eine Gesandtschaft bei dem h. Stuhl 1305. Der unruhige, nach vollständiger Unabhängigkeit strebende Sinn der Bürger von Toul bereitete ihm aber vieles Ungemach: des Haders müde bestellte er einen Administrator in der Person seines Neffen Philipp von Sirk, Domsänger zu Toul und Archidiaconus zu Metz, eine bestimmte Summe von dem Ertrag der Tafelgüter sich vorbehaltend. Er starb 1305, in dem Jahre also, daß durch eine streitige Wahl das Bisthum Straßburg ihm zugedacht worden. Johanns Bruder, Peter von Sirk, Archidiaconus zu Marsal, wurde auf Ableben Reinalds von Bar, des Bischofs zu Metz, an dessen Stelle erwählt, während eine Partei im Domcapitel als ihren Candidaten den Archidiacon zu Saarburg, Philipp, aufstellte. Durch den Herzog von Lothringen kräftig unterstützt, sollte Peter ungezweifelt die Oberhand behalten haben, er wollte aber nicht streiten, verzichtete freiwillig, und der Papst, seinen Gegner beseitigend, gab das Bisthum an Heinrich den Dauphin von Vienne. Arnold von Sirk, Ferrys Sohn, erscheint

in Urkunden 1311. Friedrich von Sirk, Bischof zu Utrecht, starb 1322. Johann von Sirk, Domherr zu Trier und Propst zu St. Peter in Utrecht, dann Johann von Sirk, Herr zu Illingen, bezeugen, daß die Hälfte des Eigenthums in Ayl dem Ritter Arnold von Sirk zusteht, Freitag nach Mariengeburt 1338. Johann von Sirk verbindet sich 1355 mit den Gebrüdern Hugelmann, Friedrich und Jacob von Vinstingen Behufs der Vertheidigung der ihnen gemeinsamen Feste Warsberg. Arnold I. von Sirk, Jacobs Sohn, in den Händeln um das Trierische Erzstift seinem Sohn eine mächtige Stütze, wollte, wie aus einer Bulle von dem Gegenpapst Felix, 1443 an den Erzbischof von Trier gerichtet, zu ersehen, auf seinem Gebiet zu Marienfloß am Bache bei Sirk, ein Collegiatstift von neun Canonicatpfründen stiften. Er hatte der Söhne vier, Jacob, Philipp, Kaspar, der in der Schlacht bei Vaudemont, 1431, das Leben verlor, und Arnold II. Dieser, von den vier Brüdern der einzige verheurathete, hinterließ nur Töchter, und starb spätestens 1444. Philipp war zu Metz und Trier Domherr, auch, vielleicht seit 1445, Dompropst zu Trier und Würzburg. Er starb 1492. Er hat, seinen Angehörigen zu Gute, eine Messe an St. Annen Altar in der Domkirche zu Trier, und auch die Beleuchtung der Gräber seines Bruders Jacob und seiner Schwester Hildegard zu bestimmten Tagen gestiftet. *D. D. VII. Id. Junii* 1441 wurde er von Papst Felix der über ihn verhängten Excommunication entbunden. Sein früheres Leben scheint nicht exemplarisch gewesen zu sein. Am 20. Jun. 1487 stellt er eine Verschreibung aus über die seinem Sohn Arnold gelegentlich von dessen Verehlichung mit des Ritters Heinrich von Raley Tochter Guda verheißene Mitgabe. Denselben Arnold von Sirk nimmt Erzbischof Johann II. von Trier zu seinem Diener an, und verschreibt ihm ein Fuder Wein jährlich zu Pfalzel und ein Sommerkleid; ferner soll er auf Ableben des Dompropsten Philipp von Sirk noch ein Fuder Wein haben und der 1000 fl. genießen, so der Dompropst ihm auf das Schloß Freudenberg und die Vogtei zu Taben und Roth angewiesen hat, 15. Aug.

1491. Am 4. Dec. 1495 reversirte er sich gegen Erzbischof Johann wegen der Oeffnung und Unterhaltung der Burg und Stadt Freudenberg, welche ihm von dem Dompropst Philipp von Sirk um 1000 fl. verpfändet worden. Am Montag nach St. Stephans Tag 1496 belehnte ihn Graf Gerhard von Sayn, als Herr zu Montclar, mit Haus und Hof zu Saarburg, mit dem Hof Rech und der Rödermühle, und am Donnerstag vor *Invocavit* 1496 *m. T.* wurden ihm von demselben Grafen, unter Vorbehalt der Wiederlöse, die Dörfer Ayl, St. Erasme und Perdenbach übergeben. Eine Schwester dieses Johann wird gewesen sein Else von Sirk, die am 20. Sept. 1492, mit Consens ihres Herren, des Ritters Johann von Kallenbach, zu Handen des Erzbischofs Johann den von ihrem Vater ererbten Gerechtigkeiten und Gütern zu Montclar, Freudenberg 2c. verzichtet. Von Arnolds Sohn Philipp von Sirk spricht ein Notariatsinstrument vom 14. Januar 1516, betreffend den von ihm abgewarteten Termin, worin es sich um die Auslösung der Herrschaft Montclar aus den Händen des Grafen Johann von Sayn handelte. Demselben Philipp von Sirk vergönnt Erzbischof Richard, daß er in Ermanglung von Söhnen seine Trierische Lehen, den Judenkirchhof zu Trier und das Haus zu Saarburg, auf seine Töchter vererben möge, Montag nach *Judica* 1517. Es mag ihm aber nachträglich ein Sohn Philipp geboren worden sein, und diesen Philipp von Sirk belehnt Erzbischof Johann V. (von Isenburg) am 9. März 1552 *m. T.* mit dem Judenkirchhof zu Trier und dem Heinsberg in Saarburg, Güter, mit welchen Erzbischof Jacob IV. (von Eltz) am 10. Febr. 1575 den Oswald von Bellenhausen im Namen der Kinder, so ihm Philipps von Sirk Tochter Anna geboren, begnadigte. Der Namen derer von Sirk war hiernach erloschen.

Dem nachmaligen Erzbischof und Kurfürst, Jacob von Sirk, Domscholaster zu Trier, Canonicus zu St. Salvator binnen Utrecht, Baccalaureus in *Decretis* und päpstlicher Caplan, verlieh Eugen IV. am 24. April 1431 die zunächst erledigt werdende Präbende und Dignität in den Domcapiteln zu Trier, Lüttich, Metz und Utrecht, und am 19. Dec. 1431 wurde er

von demselben Papst wieder zu seinem Kämmerling angenommen. *D. D.* Neapel, 22. März 1436, stellte Isabella, Königin von Jerusalem und Sicilien, Herzogin zu Lothringen ihm, dem Protonotar von Sirk Generalvollmacht aus für die Beruhigung und Begnadigung aller Rebellen und Verbrecher. *D. D.* Lille, 20. Dec. 1436, verschreibt König Renat seinem Kanzler diesseits der Alpen, Jacob von Sirk, unabhängig von den Einkünften des Protonotariats, einen lebenslänglichen Gehalt von 2400 Dukaten. Am 3. März 1437 wird ihm von seinem Vater, Arnold von Sirk Schloß und Städtchen Forbach zu lebenslänglichem Nießbrauch übergeben, wogegen Jacob dem Vater die ihm auf den Zoll zu Engers angewiesene Pension von 100 fl. überläßt. *D. D.* Neapel, 24. Jul. 1438 wird er, der ultramontanische Kanzler, zugleich mit Arnold von Sirk Herrn zu Montclar, Colard du Faulcy Herrn von Dune, und Nicolaus von Cusa, dem Propst zu Münstermaifeld, von König Renat bevollmächtigt, in dessen Namen zum Vortheil des Königs Albrecht und seiner Gemahlin Elisabeth auf die von der Königin Johanna II. von Neapel ererbten Titel und Ansprüche, insbesondere auf das Königreich Ungern zu verzichten.

Die Sage geht, daß Jacob des Vorgängers Verzicht auf das Erzstift mit 60,000 oder gar 100,000 Gulden erkauft habe, ein Beweis darüber ist nicht erbracht. Bei seiner Besitznahme fand er, wie man erzählt, in allen Kellnereien des Erzstiftes nicht so viel an Wein oder Früchten, daß er mit seinem Hofstaat nur einen Tag davon hätte zehren können. Hingegen hat er von seiner Befähigung zu den schwierigsten Geschäften vielfältige Proben abgelegt, nicht nur an dem Hofe König Renats von Neapel, dessen Kanzler für Lothringen er gewesen. Auch dem Kaiser Siegmund, mit dem er in eigenen Geschäften über Siena nach Rom reisend, zusammengetroffen war, leistete „der unternehmende und beredte Mann" wesentliche Dienste. Vornehmlich durch Jacobs Bemühungen wurde des Kaisers Zwist mit dem Papste insoferne ausgeglichen, daß jener am 31. Mai 1433 aus Eugens IV. Händen die Kaiserkrone empfangen konnte. Dem gewandten Unterhändler scheint

der Papst ein freundliches Andenken bewahrt zu haben, und wurde deshalb Rabans Erhöhung in Rom sofort genehmigt. Er befand sich zu Manzenberg, so, gleichwie Schaumburg, Frauenberg, Berg, Montclar, des Hauses Sirk Eigenthum, als der päpstliche Bestätigungsbrief ihm zukam. Ohne Säumen begab er sich nach Trier, um daselbst am 11. Sept. 1439 die bischöfliche Weihe zu empfangen und die zwischen dem Clerus und dem Stadtmagistrat schwebenden Streitigkeiten durch Vergleich abzuthun (10. Mai 1440). In dem Lehenbriefe vom 25. Nov. 1439 reicht er aus Gnaden zu neuem Lehen an Arnold von Sirk „den Thurm, der noch zu Montclar steht, mit dem ganzen durch die Saar getrennten Berg, wie er sonst verbauet gewesen, samt dem Bau Saarstein oder Saareck gegenüber, mit der Erlaubniß, eine neue Burg dahin zu setzen, ferner den Antheil der Herrschaft Montclar, welchen sein Oheim, Johann von Montclar besessen hat, mit den Vogteien zu Fruchten, Wilre, Lautzen, Niederperl, Conz, Porz, Taven und Rode, das Dorf Siegendorf, den Hof zu Bittel bei Vianden, die Güter zu Meckel, einen Hof zu Mackenhof bei Diedenhofen, das halbe Dorf Eyel, die Dörfer Hautwilre, Raßwilre und Zeyßwilre bei Illingen, it. als Saarburger Burglehen das Sirkhaus und anderes daselbst, it. die Dörfer Perdenbach und St. Erasme, den Hof zu Husenrecht, die Mühle zu Röde bei Perdenbach, den Kirchensatz zu St. Lambrecht bei Saarburg". Daß auch Arnold von Sirk das Erbburggrafenamt der Festen und Stadt Freudenberg und Freudencopp, die beinahe ganz verfallen sind, er aber herstellen soll, womit die Herzogin Elisabeth von Görlitz ihn am 20. Dec. 1439 begnadigte, einzig der Verwendung Jacobs verdankte, ist nicht zu bezweifeln. Bereits war der Kurfürst nicht nur für die Herzogin, sondern auch für das Herzogthum Luxemburg ein ungemein bedeutender Nachbar geworden, wie denn Herzog Wilhelm von Sachsen, um seinen Anspruch auf Luxemburg durchzusetzen, am 3. Febr. 1440 sich mit Jacob, in Bezug auf dessen Forderung an das Herzogthum Luxemburg, im Betrag von 23,000 Gulden, vergleicht, in solcher Weise, daß der Kurfürst 20 Jahre lang das von der Stadt Trier an Luxemburg zu entrichtende Schutzgeld, 400 fl. jährlich, dann die

Stadt Grevenmachern haben soll. An demselben Tage stellt Wilhelm Herzog zu Sachsen und Luxemburg einen Lehenrevers aus über die Luxemburgischen Lehen, die Markgrafschaft Arlon, das oberste Marschalkenamt des Erzstiftes Trier, 72 Mutterkirchen, das halbe Freudenberg, die Schirmvogtei der Abtei St. Maximin, die Stadt Bidburg ꝛc. Außerdem einigen sich besagte Fürsten zu einem Bündniß für ihre beiderseitige Lebenszeit. Kurz vorher hatte Jacob entscheidenden Einfluß auf die Wahl Kaiser Friedrichs IV. geübt, auch sie zu befördern, eine Reise nach Oestreich gemacht.

Fortwährend stand er in den genauesten Beziehungen zu der Herzogin Elisabeth, die mehr und mehr durch eine Reihe von Anlehen in Abhängigkeit von ihm gerathen war. Das erste Anlehen, so die Herzogin bei ihm machte, beschränkte sich auf die bescheidene Summe von 10 Goldgulden: das Datum der Verschreibung ist mir entfallen. Am 21. Dec. 1438 bekennt die Herzogin, daß der edle Mann Jacob von Sirk, Protonotar des h. Stuhls und Dompropst zu Würzburg, in ihrer „grossen kuntlichen Noit" ihr 70 gute schwere rheinische Gulden geliehen habe, und verspricht sie das Geld zu Drei Königen in Trier an Jacobs Capellan Johann Meckel oder an seinen Kellner Heinrich von Leimbach zurückzubezahlen. Am 23. Jul. 1439 schenkte Elisabeth ihrem lieben Neffen Jacob von Sirk, Erwählter und Bestätigter zu Trier, die 22,000 Gulden rhein. und 10,000 Gulden ungrisch, welche ihr Oheim, Kaiser Sigismund, ihrem zweiten Gemahl, dem Pfalzgrafen Johann Herzog in Bayern, Sohn von Hennegau, Holland und Zeeland, schuldig geworden, dieser auf sie übertragen hatte. Als Grund der Schenkung gibt die Herzogin an, daß in ihren großen Nöthen Jacob ihr günstig und freundlich beigestanden, und sein Geld und Kleinodien an trefflichen Summen und Werk gelehnt, dazu auch versprochen hat, sich getreulich und nach seinem besten Vermögen ungefährlich um unsert willen zu arbeiten und zu werben, daß wir mit dem Allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herren H. Albrecht, von Gottes Gnaden Römischer, auch zu Ungern und Böhmen König und unserm lieben Neffen, dem Herzog von Burgund, in Freundschaft ereinigt

werden. An demselben Tage wurde aber über dieselbe Summe und beinahe in denselben Worten, für des Erzbischofs Vater, für Arnold von Sirk, den edel unser lieber Gevatter, Rath und Getreuer, ein Schenkungsbrief ausgefertigt, und rühmt darin die Herzogin, „daß Arnold sich gar freundlich gegen uns beweiset, getreulich beigestanden, und auch zu unsern Nöthen gelehnt hat, so haben wir darum in Bezahlung etlicher Schuld, wir ihm dann schuldig waren, und auch um getreue nützliche Dienste er und seine Söhne uns dick und zu viel Malen unverdrossen gethan han, und auch in zukommenden Tagen thun sollen und mögen, ihm die vorgemeldte Summe . . . ."

Am 15. Aug. 1439 stellte Elisabeth dem Erzbischof eine Verschreibung über 3000 Gulden aus, „damit er arbeite, rede und werbe" um ihre Auseinandersetzung mit König Albrecht in Betreff des Herzogthums Luxemburg. Sie versprach die Summe in Sirk, Saarburg oder Pfalzel zurückbezahlen zu lassen. Statt dessen fertigte sie, Samstag vor Mariengeburt 1439 eine fernere Verschreibung aus über 332 Gulden, gleichwie am Samstag nach Agritien 1439 *m. T.* und am 21. April 1440 ihr jedesmal 100 Gulden ausgezahlt wurden. Am Donnerstag vor Viti und Modesti 1440, zu Coblenz, bekannte die Herzogin dem Erzbischof 600 Gulden schuldig geworden zu sein, 300 Gulden, die er ihr in der Fasten gegeben, und andere 300 Gulden „itzet als wir zum heiligen Blut fahren" (nach Wilsnack in der Mark). Ueber ein neues Darlehen von 200 Gulden quittirt sie am Mittwoch nach Johannis Enthauptung 1440, und gleich darauf, 18. Oct. mußte sie wieder 1500 Gulden aufnehmen, die sie, minder nicht die früher empfangenen Summen, aus dem von Herzog Wilhelm von Sachsen ihr verschriebenen Gelde zurückzubezahlen versprach. Würde der Herzog bis Weihnachten seiner Verbindlichkeit sich nicht entledigt haben, so wollte Elisabeth dennoch Rath schaffen, dem Erzbischof das ihr geliehene Geld nach Weihnachten erstatten, oder den durch die Versäumniß ihm erwachsenen Schaden vergüten. Am 30. Nov. 1440 quittirte sie schon wieder über 200 Gulden, welche sie durch ihren lieben Rath und Getreuen Herrn Haut von Perspерk Ritter, in Abschlag der Summen, „die

seine Liebden uns jährlicher liefern und geben soll von unsern Lands Lutzemburg wegen". Wenige Tage darauf, Dienstag nach Marien-Empfängniß 1440 quittirte die Herzogin über 200 Gulden, welche der Erzbischof zu ihren Nöthen ihr geliehen, und über andere 100 Gulden „damit seine Liebden zween Bothschaften von unsrer wegen ausgerichtet hat, nämlich Herrn Philipps von Sirk, Domdechant zu Trier, und Johann Studigel von Bitsch, zu unsern Schwiegern, den Herzogen von Sachsen und Meissen, und Johann von Champanien zu unserm Neffen von Burgund in unsern Sachen ausgefertigt und geschickt hat".

Die vielen Posten, welche die Herzogin nach und nach von dem Erzbischof aufnahm, und die schweren dafür zu entrichtenden Zinsen bildeten letzlich eine Schuldenlast, deren Tilgung um so weniger möglich, da das Land fortwährend durch die zahlreichen Anhänger des Herzogs von Sachsen beunruhigt. Einer Last, der ihre Kräfte nicht gewachsen, sich zu entledigen, verschrieb Elisabeth am 26. Dec. 1440 dem Erzbischof das Herzogthum Luxemburg um die Summe von 110,000 Goldgulden, mit Vorbehalt der Einlösung durch des Fürstenthums rechte geborne Erben, und entwirft sie zugleich ein eben so düsteres als getreues Bild von ihrer Lage. „Als wir und unsere Lande von Luxemburg und Chiny mit großen trefflichen Schulden schwerlich beläftigt sind, davon sich in denselben Landen mancherlei Irrungen und wilde Läuff erhoben han, und die Lande und ihre Inwohner Zeit vor Zeit angefochten und beschädigt werden, han wir solches in uns selbst gewogen und dabei zeitlich betrachtet, nachdem sich die Läuff geschickt und angestellt han, wo wann wir ihnen nicht in Zeit begegneten, sie sollen von Tag zu Tag je weiter einbrechen und unsere Lande zu unwiederbringlicher Verderblichkeit und ganzer Verwüstung bringen. Wann wir denn an uns selbst nicht mögich seind, solchem Verrath zuvorkommen und unsere Lande zu schirmen und zu erwehren, als wir gern thäten und denselben Landen und ihren Inwohnern das in Nothdurft wäre, so han wir mit gutem zeitiger Vorrath etwan mit unserer Lande Prälaten, freien Herren, Ritterschaft und Städten, um unsere Erleichterung und der Lande Fermen und Besten willen, uns derselben Lande,

nämlich des Herzogthums von Lutzemburg und der Grafschaft von Chiny gänzlich zumal geäussert und verziehen, und dieselben mit allem dem das wir itzund daran han oder uns in zukommenen Tagen anersterben oder anerfallen mag, gewendet und zugestellt an den Ehrwürdigen in Gott Vater und Herrn Hrn Jacob Erzbischof von Trier, unsern lieben Oheim, seine Nachkommen und Stift von Trier, für 110,000 guter schwerer rheinischer Gulden." Das genehmigte die Kaiserin Elisabeth, welche als des Kaisers Sigismund Tochter die nächsten Ansprüche zu Luxemburg erheben konnte, den 22. März 1441, indem sie zugleich die Unterthanen an den Erzbischof von Trier wieß, und am 25. Jul. 1441 ersuchte die nämliche den römischen König Friedrich IV. schriftlich, daß er als Vormund, Momper und Gerhab ihres Sohnes Lasla und ihrer übrigen Kinder, die von ihr und der Herzogin Elisabeth ausgestellten Briefe, den Verkauf von Luxemburg und Chiny an Erzbischof Jacob von Trier und dessen Vater, Arnold von Sirk, betreffend, genehmigen möge.

Am 25. Januar 1441 stellt Elisabeth einen neuen Schuldbrief aus über 1500 fl., die sie, gleich den andern Posten bezahlen will, falls Jacob nicht von dem König von Ungern mit dem Herzogthum begnadigt und in dessen Besitz bestätigt werden sollte. Nöthigenfalls mag die Summe von ihrem Leibgeding abgezogen werden. Am 26. Januar 1441 bestellt Elisabeth den Kurfürsten von Trier zu ihrem Treuhalter und Momper, bevollmächtigt ihn auch für die in ihrem Namen mit dem Herzog von Burgund und Andern zu führenden Unterhandlungen. In der darüber in der großen Stuben zu St. Maximin bei Trier ausgestellten Urkunde sagt die Herzogin, daß sie mit fleißigem Ernst und begehrlicher Bitte angelegen und gebeten hat den Erzbischof Jacob von Trier, daß er ansehen und vor Augen haben wolle solche große Ungleich- und Ungütlichkeit so gegen uns in unserm Wittwenstand vorgenommen worden von Herrn Philips Herzog zu Burgund, unserm Neffen, in seinen Landen zu Brabant, Holland und Zeeland. Der Erzbischof habe versprochen, sich ihrer Sachen kräftigst anzunehmen, daher er von ihr zu einem Getreuhälter und Momper erkoren worden, „also daß er mit unserm

Neffen von Burgund, Hrn Franken von Borselen und andern in seinen Landen die damit zu thun han oder haben möchten ... und was Quittancien von unserm schulde Gelde festhelmend, Kleinod, Juwelen oder anders er geben wird, sollen mächtig sein, gleich und in allermaasen, als ob wir sie selbst gegeben hätten." Nur legt sie dem Erzbischof dringend ans Herz, sich dahin zu verwenden, daß der Herzog von Burgund ihr nicht weniger als 6000 Gulden rhein. jährlich als Witthum bewillige. Die Summe, welche er über ihre Forderung von dem Herzog erhalten würde, soll ihm, dem Erzbischof zu gut kommen, würde er mehr nicht als 16,000 Ryder, 6000 Gulden und die bezeichneten Kleinodien erhalten können, soll er doch von den Rydern 4000 beziehen, wegen der 4000 Gulden, so sein Vorfahr, Erzbischof Raban zu fordern gehabt.

Am 11. Febr. 1441 einigen sich Jacob und Kurfürst Dietrich von Mainz zu einem Bündniß für gegenseitige Hülfe und rechtlichen Austrag etwaiger Irrungen, zugleich überträgt der Kurfürst von Mainz dem Collegen die Reichskanzlei. Es geschah das im Anerkenntniß von Jacobs tiefer Erfahrung in Reichsangelegenheiten, und hat ein ähnliches Zeugniß Isabella, die Herzogin von Lothringen, auch Königin von Sicilien und Jerusalem, und ihres Gemahls, des Königs Renat Statthalterin diesseits der Alpen, dem Kurfürsten ausgestellt, indem sie, *d. d.* St. Mihiel, 16. Febr. 1441, ihn bevollmächtigt, die Unterhandlungen in Betreff einer Vermählung ihrer Tochter Margaretha mit dem römischen König Friedrich IV. zu führen. Weiter gibt sie dem Unterhändler Vollmacht, der Prinzessin Mitgabe, für den Fall, daß König Renat zum ruhigen Besitze von Sicilien gelangen sollte, von 100,000 fl. rhein. auf eben so viele Dukaten zu erhöhen. Endlich wird Jacob in einer dritten Vollmacht von demselben 16. Febr. angewiesen, zur Beförderung der Geschäfte an dem Hofe des römischen Königs 10,000 Dukaten auszutheilen. Die Dukaten haben aber die gehoffte Wirkung nicht gethan, oder sind nicht flüssig geworden, die Vermählung unterblieb, und die Prinzessin Margaretha heurathete drei Jahre später den König Heinrich VI. von England. Eine

lange Reihe der schmerzlichsten Prüfungen hat ihrer auf dem Throne erwartet, ihr aber Gelegenheit gegeben, eine Seelengröße zu entwickeln, wie sie nur höchst selten dem Manne verliehen. Am 11. April ließ Jacob sich von der Herzogin Elisabeth 2000 fl. für Reisekosten und andere in ihren Angelegenheiten zu machende Ausgaben verschreiben, und ist von demselben Datum das Breve, worin er von Papst Eugen IV. wegen der ihm bewiesenen Treue belobt wird.

Am 1. Mai 1441 erklärt Elisabeth von Görlitz, daß ihr, der Tochter seines Bruders, König Wenzel bei ihrer ersten Vermählung mit dem Herzog Anton von Brabant, zu rechter fürstlicher Ehesteuer 120,000 rheinische Gulden auf Luxemburg und Chiny gegeben, verschrieben und vermacht habe. Zu diesen Ländern habe sie aber auch ein Erbrecht gehabt, denn die beiden Kaiser, Sigismund und Wenzel, seien ihres Vaters Brüder gewesen, und da auf ihres Vaters, des Herzogs Hans von Görlitz Ableben, dessen Lande, das Herzogthum Görlitz und die Lausitz, als ihr Erbtheil, ihr nicht zugekommen, sondern ihrer Muhme, der Königin Elisabeth von Ungern, Tochter des Kaisers Sigismund, zugefallen, so könne sie auch Anspruch auf das Königreich Böhmen machen, da sie, eben wie die Königin Elisabeth, eine Tochter von Böhmen sei. Da nun sie, das Herzogthum Luxemburg und Chiny „mit großen trefflichen Schulden, festen Verschreibungen und Beweisthum schwerlich belästigt, verspliffen und manichfaltiglich verschrieben und verschuldet sind, davon sich dann in denselben Landen mancherlei Irrungen und wilde Läuff erhoben han" — so habe sie, um ferner Verderben und Verwüstungen vorzubeugen, Land und Inwohner zu schirmen, diese Lande, mit allem Zubehör und mit allem, was sie bis jetzt davon besitzt oder ihr künftig ansterben und anfallen möge, an den Erzbischof Jacob, seine Nachkommen und den Stift von Trier gewendet und gestellt. Demnach entsage sie allem Recht an jenen Landen, verzichte auch auf die Wiederlöse, für die Summe von 120,000 Gulden, welche ihr als rechte fürstliche Ehesteuer und Hilligsgeld vor Zeiten verschrieben worden, und welche Summe der Erzbischof ihr auch ausgezahlt habe.

Sie entbinde daher alle Prälaten, Mannen, Burgmannen, Amtleute, Prevoten, Ritter, Kellner, Zöllner, Vögte, Scheffen und Maier, Schultheißen, Bürger und Inwohner ihrer Pflichten und Eide, und weise sie an den Erzbischof und dessen Stift. Jedoch behalte sie bei dem Verkauf die Rechte der gebornen Erben derselben Lande bevor, und soll es denselben freistehen, die Lande nach einjähriger Aufkündigung gegen Zahlung der 120,000 Gulden wieder einzulösen, jedoch haben sie alsdann den Erzbischof, dessen Nachkommen und Stift für alle Kosten, welche demselben aus der Uebernahme erwachsen, zu entschädigen.

Am 13. April 1442 wird Jacob von dem Markgrafen von Brandenburg, dem nachmaligen Kurfürsten Albrecht Achilles, geb. 24. Nov. 1414, ermächtigt, um dessen Vermählung mit der verwittweten Kaiserin Elisabeth, der Tochter des Kaisers Sigismund, zu handeln. Friedrichs IV. Krönungsreise und Aufenthalt in Frankfurt wurde von Jacob benutzt, um für sein Erzstift mehre wichtige Begnadigungen zu erhalten. U. a. hat der Kaiser den Trierischen Mannbüchern den Glauben der Original-Lehenbriefe beigelegt, und der Stadt Coblenz einen Jahrmarkt von 14 Tagen Dauer bewilligt. Zu Frankfurt, 17. Aug. 1442 empfing Jacob auch die Regalien und die Bestätigung der Lehensherrlichkeit über die Grafschaft Diez. Bald darauf scheint sich in seinen Beziehungen zu dem h. Stuhl eine wesentliche Veränderung ergeben zu haben. Denn am 13. März 1443 befiehlt der Gegenpapst Felix seinen Collectoren in Deutschland dem Kurfürsten von Trier 10,000 Gulden auszuzahlen. Am 14. März weiset Felix dem Kurfürsten, als Ersatz für viele Mühe und Auslagen 10,000 fl. aus den päpstlichen Einkünften in den Erzdiöcesen Bremen und Magdeburg an, dann soll, laut fernerer Verfügung von demselben Tage Jacob aus den bereitesten Einkünften in Deutschland 12,000 Gulden haben. Die Hoffnung in Bezug auf die Erwerbung des Luxemburgischen Landes wollte aber keineswegs in Erfüllung gehen. Herzog Wilhelm von Sachsen behauptete sich in dem einmal ergriffenen Besitze, ohne sich um der Herzogin Elisabeth Ansprüche oder das ihr verheißene Witthum zu bekümmern. Sie klagte ihre Noth dem Herzog von Burgund, der führte eine bedeutende Kriegs-

macht herbei, und die sächsischen Besatzungen wurden aller Orten ausgetrieben. Die Unmöglichkeit erkennend, dem Herzog Philipp die entlegene Provinz zu entreißen, verlangte der Herzog von Sachsen durch Jacobs Vermittlung Frieden. Denselben zu verhandeln erhob der Kurfürst sich nach Luxemburg, und daselbst wurde am 29. Dec. 1443 die Verständigung zu Stande gebracht. Elisabeth, der es einmal beschieden, von Freund und Feind wetteifernd geplündert zu werden, fand auch kein Heil in den Beziehungen zu Burgund; von Gläubigern verfolgt, suchte sie Zuflucht in der Stadt Trier, und daselbst ist sie, der Sage nach in den dürftigsten Umständen, den 3. Aug. 1450 verstorben.

Des Dauphin von Frankreich Feldzug nach dem Oberrhein, der von den wilden Armagnaken ausgehende Schrecken wurde auch im Trierischen empfunden; Kurfürst Jacob suchte und erhielt von K. Karl VII. von Frankreich eine *Salva guardia,* für sich und sein Erzstift, *d. d.* Nancy, 9. Dec. 1444, ohne dadurch vollständig gegen den gefürchteten Besuch geschützt zu werden. Johann Hurth von Schöneck, der streitbare Ritter, war durch stete Streifereien und Plünderungen der Abtei Prüm ungemein lästig geworden. Der Abt, Johann von Esch, indem er bei dem Kurfürsten von Trier keine Hülfe zu finden wußte, wendete sich nach Lothringen an K. Renat, dieser schickte ihm eine ganze Bande von Armagnaken, und wurde der Ritter dermaßen in die Enge getrieben, daß er willig sich gefallen ließ, was die Abtei ihm auferlegte. Nicht so willfährig hat der Kurfürst ihn gefunden, vielmehr sich genöthigt gesehen an den von Schöneck die Burgen Hillesheim, Casselburg, Manderscheid, Schönecken für eine Zeitlang abzutreten. Am 13. Januar 1445 bestätigte Jacob die Statuten der Elenden Bruderschaft *(fraternitas exulum)* zu Coblenz, welche gestiftet, den Pilgern, überhaupt allen Fremden, ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen. Die Spannung mit dem römischen Stuhl hatte den höchsten Grad erreicht, als Papst Eugen IV. am 8. Febr. 1445 den Bischöfen von Tournay und Arras aufgab, dem Bischof Johann von Cambray, natürlicher Sohn des Herzogs von Burgund, Johann der Unerschrockene, das *Juramentum obedientiae*

von wegen seiner Erhebung zum erzbischöflichen Stuhl von Trier abzunehmen; schon vorher war Erzbischof Jacob als ein Anhänger des Conciliums zu Basel mit der Excommunication belegt worden. Am 10. Febr. gebot der Papst dem Augustinergeneral, daß er die abgesetzten Erzbischöfe von Trier und Cöln als Ketzer und Schismatiker proclamiren, und statt ihrer den Bischof von Cambray, und den Prinzen Adolf von Cleve, dieser des regierenden Herzogs von Burgund Schwestersohn, einführe. Allein dieser Schritt, durch welchen die deutsche Nation in Schrecken gesetzt werden sollte, hätte beinahe den Papst Eugenius um sein ganzes Ansehen gebracht.

Die beiden Erzbischöfe wandten sich an Kaiser und Reich, absonderlich an ihre Mitkurfürsten, und forderten sie vermöge des bestehenden Kurvereins auf, bei dieser Gelegenheit den Collegen beizustehen. Ein neuer Verein, errichtet zu Frankfurt am Sonntag *Oculi* 1446, war hiervon das Ergebniß. Vermöge desselben machen die Kurfürsten insgesamt sich anheischig, den Eugenius nicht als Papst anzuerkennen, er habe dann vordersamst die Gewalt der Concilien, wie solche zu Constanz und Basel durch die Kirchenversammlung festgesetzt worden, von Wort zu Wort angenommen, ein neues Concilium, worin über die Zwietracht in der Kirche zu entscheiden, nach Constanz, Straßburg, Worms, Mainz oder Trier für den 1. Mai 1447 ausgeschrieben, Bullen gegeben über die von Kaiser Albrecht und der deutschen Nation ausgesprochene Annahme der Baseler Dekrete, endlich alle seit der Neutralität eingeführte Neuerungen abgestellt. „Und ob der Papst Eugenius solches nicht thun wollte, so wäre wohl zu verstehen, daß er Fürsatz hätte, die heiligen gemeinen Concilien und ihre Gewalt ewiglich zu verdrucken, so vermeinen unsere Herren (die Kurfürsten) solchen Gewalt nicht verdrucken zu lassen, sondern sollen das Concilium zu Basel für ein wahr Concilium halten und dem gehorsam sein."

Sorgfältig wurde der Inhalt dieses Vereins verheimlicht: die sechs kaiserlichen Räthe, denen man die Eröffnung davon machte, mußten schwören, daß sie Niemand etwas sagen wollten. Allein der Kaiser, dem kein Eid abgefordert worden, gab dem

Manne seines Vertrauens, dem berühmten Aeneas Sylvius Nachricht von der Verabredung, und schickte ihn zugleich mit den kurfürstlichen Gesandten nach Rom, damit er allenfalls ein warnendes Wort an den Papst richte. Mit den übrigen Gesandten zur Audienz gelangt, führte der berühmte Gregor Heimburg hauptsächlich das Wort, in einem Ton, dessen man an dem römischen Hofe durchaus ungewohnt, um den auch Aeneas Sylvius seine Befremdung nicht zu verbergen weiß. Er schildert den Heimburg als einen wohlgebildeten großen Mann, von angenehmer Gesichtsbildung, die durch den Kahlkopf nicht beeinträchtigt; er bemühe sich weder seine Zunge, noch seine Bewegungen zu mäßigen, folge bloß seinem Sinne, sonst Niemand, habe eigene Sitten, eine besondere Lebensart, suche in allen Dingen eine gewisse Ungebundenheit, schmutzig in seinem Aeußern, ohne alle Scham, könne er als ein Muster von Cynismus gelten. Sein Vortrag an den Papst sei voller Hochmuth gewesen, und im Wesentlichen dahingegangen, daß die Kurfürsten die Absetzung der beiden Erzbischöfe sehr übel aufgenommen hätten, und sie aufgehoben zu sehen verlangten, ingleichen daß der Papst das Ansehen der Concilien erkenne und den Beschwerden der Nation abhelfe; im Sept. würden die Kurfürsten in Frankfurt abermals zusammentreten, und fernere Entschließung nach Maasgabe der ihnen gewordenen Erklärung fassen. Eugen erwiderte kurz und ernsthaft, er habe aus wichtigen Gründen die Erzbischöfe abgesetzt, absonderlich den Trierer, der durch ihn aus dem Staube emporgehoben, sich gegen ihn auflehne; das Ansehen der Concilien habe er nie verkannt, niemalen die deutsche Nation zu beschweren gedacht, übrigens werde er die Sache überlegen.

Waren die Römer der Ansicht, Heimburg habe in seiner Rede eine zu stolze Haltung angenommen, so fanden hingegen Gregor und seine Collegen, der Papst habe zu hart und mit zu wenig Rücksicht für ihre Herren sich ausgedrückt, so daß auf beiden Seiten die Erbitterung im Zunehmen begriffen. Dieses wahrnehmend, suchte Aeneas auf den Papst zu wirken; in des Kaisers Namen handelnd, rieth er, so viel als möglich nachzugeben, und wenigstens in der Hauptsache das Anbringen der

Gesandten zu bewilligen, indem es anders zu ernstlichen, Sr. Heiligkeit sehr unangenehmen Auftritten kommen dürfte; die Kurfürsten seien übelgesinnt und würden Alles wagen, so daß zuletzt eine förmliche Trennung sich ergeben könnte. Die Warnung blieb nicht unbeachtet. Aus des Papstes Munde erhielt Aeneas die Versicherung, daß die Rathschläge des Kaisers zur Geltung kommen würden, die kurfürstlichen Gesandten entließ Eugen mit dem Bescheide, daß er den Kurfürstentag in Frankfurt beschicken und dort die Antwort ertheilen lassen werde. Sie kehrten nach Deutschland zurück, und ihre ungemein gehässigen Schilderungen von der Behandlung, die sie in Rom empfangen, schienen vollends den Vätern in Basel gewonnenes Spiel zu geben, zumal da Heimburg in offener Versammlung den Papst Eugen als einen Feind der deutschen Nation darstellte, den Cardinälen Schuld gab, daß sie das Ansehen der Concilien verachteten, einzig studirten, wie sie die deutsche Nation beschweren, den römischen Hof bereichern könnten. Bei dem allen verharrten der Kaiser und die weltlichen Fürsten in einer gewissen Zuneigung für den Papst, während es die geistlichen Fürsten, und hauptsächlich die Universitäten, namentlich Wien, Erfurt, Heidelberg mit dem Concilium hielten, auch keineswegs verzweifelten, mit den in theologischen Streitigkeiten wenig bewanderten weltlichen Fürsten ohne sonderliche Mühe fertig zu werden. Von dem Kaiser vornehmlich erwartete man im Geringsten nicht, daß er, wenn auch für seine Person der Anhänglichkeit zu Eugen getreu, es je wagen sollte, sich gegen die Meinung sämtlicher Kurfürsten, für ihn zu erklären.

Diese Lage der Dinge würdigend, bemühten sich Aeneas und die übrigen kaiserlichen Gesandten eine Spaltung in dem kurfürstlichen Collegium zu veranlassen, wenigstens einige der Kurfürsten zu gewinnen. Ihre Anstrengungen blieben fruchtlos, bis daß Aeneas auf das Mittel verfiel, so in den meisten Fällen zum Ziele führt. „Geld," sagt er, „Geld beherrscht die Höfe, öffnet alle Ohren, ihm gehorchet Alles." Der Kaiser wurde veranlaßt, 2000 Goldgulden herzugeben, und die vertheilte sein Gesandter unter die vier Räthe, durch welche der Kurfürst von Mainz, Dietrich Schenk von Erbach, vorzugsweise sich leiten ließ. Von diesen Räthen

war der einflußreichste der Mosellaner Johann von Lieser, *Decretorum Doctor,* Propst zu U. Lieben Frauen in Mainz, und zu U. L. Frauen *in campis* (H. Kreuz), auch unlängst noch des Erzbischofs von Mainz *Vicarius generalis in Spiritualibus*, er hatte die drohenden Stipulationen des Kurvereins von 1446 entworfen, und wird er darum bei der Austheilung jener Gelder wohl am reichlichsten bedacht worden sein. Von ihm, von seinem Landsmann Nicolaus von Cusa heißt es in dem bekannten Sprüchlein:

Cusa, Lysura, pervertunt omnia jura.

Er fand es nicht schwer, die Veränderung in seinen Ansichten, die mit dem Gelde auf ihn gekommen, seinem Herren mitzutheilen, nur verlangte Kurfürst Dietrich einen Weg zu finden, wie er unbeschadet seiner Ehre von dem Kurverein sich lossagen könne. Dafür wußte wiederum Aeneas Rath. In Ansehung jenes Bundesbriefes das Amt eines Censors übend, drückte er, nach seinem Ausdruck, das Gift aus, indem er alles was dem Papst anstößig werden, zu hart fallen konnte, strich. Den also castigirten Aufsatz legte er dem Kurfürsten von Mainz vor; von diesem gutgeheißen, wurde er öffentlich verlesen, und von dem mehren Theil der Reichsstände angenommen. Doch widersprachen die Kurfürsten von Trier, Cöln und Sachsen, während Kurpfalz der Abstimmung sich enthielt. Demnächst begaben sich die kaiserlichen Gesandten, Aeneas an der Spitze, und die Abgeordneten der in dem neuen Verein begriffenen Fürsten, nach Rom, es wurde viel unterhandelt und gestritten über jeden in den Verein aufgenommenen Punkt, über jeden eine besondere Bulle gegeben, letzlich von den Gesandten insgesamt dem todtkranken Eugen die Obedienz geleistet. Einen glänzenden Sieg hatte hiemit der Papst davongetragen, und mit vollem Recht wurde derselbe durch eine allgemeine Illumination, durch das Geläute aller Glocken, durch aufgestellte Musikchöre gefeiert. In der ersten Bulle versprach Eugen, daß er, sobald die Erzbischöfe von Trier und Cöln ihm vollkommenen Gehorsam geleistet haben würden, sie ohne alle Ausnahme oder Widerrede dem vorigen Stand wieder einsetzen wolle. Diese Zusage zu erfüllen, hat sein am 23. Febr. 1447 erfolgtes

Ableben ihm nicht erlaubt, der Nachfolger aber, Nicolaus V. legte ohne Säumen Hand an das Werk, indem er am 9. Sept. 1447 den Kurfürsten von Trier von allen Censuren absolvirte, den 4. Dec. 1447 *in integrum* restituirte und durch Breve vom 28. Febr. 1448 ihn seiner besondern Huld versicherte. Das war um so erwünschter, da zeither unter den Baronen der Eifel eine förmliche Verschwörung gegen den Kurfürsten sich gebildet hatte, auch in dem Domcapitel bedenkliche Zwistigkeiten ausgebrochen waren. Die Verschwörung, der wohl zwanzig mehr oder minder mächtige Herren beigetreten, wurde durch des Kurfürsten kräftiges Einschreiten und Waffengewalt unterdrückt, absonderlich durch die Wegnahme von 100 Fuder Wein, so die Rebellen auf der Mosel verschicken wollten, um die für ihr Vorhaben nöthigen Gelder sich zu verschaffen; die ihm widrigen Domherren, Aegidius von Kerpen, Friedrich von Sötern und Adam Foyl von Irmtraud, dieser Archidiacon, *tit. S^ti^ Lubentii*, hat der Kurfürst am 5. April 1445 mit gerichtlicher Suspension bestraft, die Sache spann sich aber noch weiter fort, und wurden auf Klage Jacobs, durch Urtheil *d. d.* Coblenz, 16. Febr. 1445, Aegidius von Kerpen, der Domdechant, und der von Sötern, Domscholaster, wegen Verrath und Untreue aller ihrer Würden entsetzt. Die Scholasterie vergab der Kurfürst den 31. Mai 1446 an den Domherren Friedrich Meinfelder. Gleichwohl ergaben sich abermals im J. 1449 unter den Domherren ähnliche Unruhen.

Am 13. Febr. 1444 *m. T.* errichtete Jacob ein Defensivbündniß mit K. Karl VII. von Frankreich und dem Dauphin, am 7. März 1444 *m. T.* unterwarf er das Kloster auf dem Niederwerth der Windesheimer Congregation. Am Feste der Verkündigung Mariä 1448 wurde das neu erbaute Gotteshaus zu Clausen von dem Kurfürsten in Person eingeweihet, fürwahr ein seltenes Ereigniß. So groß war bei dieser Handlung das Anströmen der Andächtigen, daß was in Wittlich, Berncastel und Pfalzel an Brod zu finden, herbeigeschafft werden mußte, daß der Erzbischof selbst zu Clausen nicht tafeln konnte, sondern genöthigt war, alsbald nach der heiligen Handlung aufzubrechen, um in Wittlich einen Imbiß zu suchen. Eine gute Strecke weit

war er geritten, da ereilte ihn nochmals des neuen Gotteshauses Begründer, der fromme Schäfer Eberhard, flehentlich bittend, es möge sein Gnad der seligsten Jungfrauen Gönner und Beschützer bleiben. „Wenn sie nur immerdar mich beschützen wollte," entgegnet lächelnd der Fürst. Am Samstag nach St. Antonien 1448 *m. T.* verordnete Jacob, daß die Aebte zu St. Matthias und St. Märien bei Trier, dann der Official, alle diejenigen, welche des unheilbaren Aussatzes verdächtig, untersuchen, und demnächst die Absonderung verordnen sollen. Das Jubiläum zu gewinnen, unternahm Jacob, in Gesellschaft des Bischofs Konrad von Metz, eine Wallfahrt nach Rom, und hatte er ein Gefolge von 150 Reitern um sich. Bei dieser Gelegenheit empfing er von Nicolaus V. mancherlei Gnadenbezeigungen: es wurde ihm das Bisthum Metz für den Fall einer Erledigung verheißen, es wurde ihm vergönnt auch von Geistlichen und deren Gut den gewöhnlichen Zoll, desgleichen die Kosten seiner Reise, welche zu 36,000 Gulden berechnet, zu erheben, die Pfarrei Kreuznach einzuziehen und den Ertrag zum Besten des Erzstifts zu verwenden, die Propsteien St. Paulin, St. Florin, Münstermaifeld und Limburg zu vergeben, den argen Sünder und Verbrecher Nic. Quiddenbaum zu absolviren. Jacob hat auch von Errichtung einer Universität in Trier mit dem Papst gehandelt, jedoch die Zeit nicht gefunden, sein Vorhaben vollends zur Ausführung zu bringen, obwohl Nicolaus V. am 12. Febr. 1454 das Privilegium für die gedachte Universität ausfertigen ließ. Dem nämlichen Jahr gehört an eine Verhandlung, die für unsere Zeit von dem eigenthümlichsten Interesse: Johann Salmann, Präbendat in St. Severs Kirche zu Boppard, stellt dem Kurfürsten Urfehde aus von wegen des durch Weinfälschung verdienten Feuertodes, Dienstag nach Kreuzerhöhung 1450. „Ich ... thun kund, so als ich in Zeiten als Herr Jacob Erzbischof zu Rom war, von Sr. Gnaden Fiscal und Amtleuten angetastet, gefangen und in Behältnisse gelegt worden bin, um daß ich mit dabei und angewest war und Steuer und Hülfe dazu gethan hatte, daß ein Faßbinder zu Boppard Pulver in Wein gethan und die damit riechend und Farbe haltend gemacht, damit ich mich schwerlich

vergessen und sehr übel gethan han, so auch, ob ich nicht Priester und ein Laie gewest wäre, daß man mich darum nach Landrecht hätte verbrennen mögen, und deshalben alle meine Güter confisciret und meinem gnädigen Herren verfallen wären. Und wenn nun derselbe mein gnädiger Herr mich aus solchem Gefängniß von angeborner Güte gnädiglich gelassen und dazu mein Hausrath, Bücher, Kleider, Kleinode, Schuld- und andere Briefe wieder hat geben thun, so han ich von freiem Willen, ungedrungen und unbezwungen geredet, gelobt und leiblich mit aufgereckten Fingern zu den Heiligen geschworen, solch Gefängniß noch alles das sich davon entstanden hat, nimmer zu ewigen Tagen an meinem gnädigen Herren dem Erzbischof, seinen Nachkommen und Stift, ihren Unterthanen, Fiscale, Amtleuten ꝛc. zu rächen."

Durch fortwährende Fehden mit denen von der Mark zu Aremberg, mit denen von Reifenberg, Calenfels, Fetzberg, Montfort, Zeppenfeld beunruhigt, fand Jacob den beschwerlichsten Gegner in dem mehrmals besprochenen Johann Hurth von Schöneck; der Versuch sich mit ihm auszugleichen, Freitag nach Francisci 1451, erzielte lediglich eine kurze Waffenruhe. Durch das am 10. Juni 1452 mit dem Grafen Ruprecht von Virnenburg errichtete Bündniß gestärkt, ließ sich der Kurfürst gleichwohl nochmals eine friedliche Handlung, zu Bacharach, vor dem Pfalzgrafen, als erbetener Schiedsrichter gefallen. Sie führte jedoch nur zu losen Reden, so der von Schöneck gegen den Kurfürsten und den Grafen von Virnenburg sich erlaubte. Darüber höchlich erbittert, bot Jacob die ganze Macht des Erzstiftes auf, der Graf von Virnenburg führte ihm seine Mannschaft zu, und in dem Laufe von drei kurzen Tagen bis Johanni 1452 wurden alle die Trierischen Schlösser, so Johann von Schöneck zeither inne gehabt, genommen, samt dem unsäglichen, durch ihn zusammengeraubten Gut. Viele seiner Reisigen blieben ihm aber im Unglück getreu, er recrutirte sie aus den zahlreichen Räuberbanden, von denen das Erzstift immer noch, seit den kriegerischen Zeiten Ulrichs und Rabans heimgesucht, und lange spann sich die Fehde fort, durch ungewöhnliche Züge von Wildheit und Grau-

samkeit bezeichnet, von Verheerungen und Gewaltthaten begleitet, wie man sie noch nicht erlebt. Die Mittel zur Abwehr dieses Feindes aufzubringen, sah Jacob sich genöthigt, von dem Clerus abermals eine Subsidie von 36,000 Gulden zu fordern, als zu welcher das Domcapitel am 9. Sept. 1452 den Consens ertheilte.

Von den Collegiatstiften des Niedererzstiftes wurden Jacobs Bemühungen um Einführung einer bessern Zucht sehr ungünstig aufgenommen; am 22. Dec. 1453 *m. T.* gingen die besagten Stifte ein Bündniß ein, dessen Zweck die Zurückweisung der unlängst ihnen aufgedrungenen Statuten. *D. D.* Limburg, Montag nach Marienheimsuchung 1454, wurden durch die heilige Fehme 127 Bürger von Coblenz zum Tode verurtheilt, um daß sie der an sie ergangenen Ladung nicht Folge geleistet, wie dann der Kurfürst das ausdrücklich untersagt, auch von seinem Verbot die strengen Richter in Kenntniß gesetzt hatte. Einen Abdruck der Urkunde liefert Hr. Archivar Beyer in Maltens Neuester Weltkunde, Bd. 4; um ihrer Merkwürdigkeit halber gebe ich sie hier abgekürzt, in die Sprache unserer Zeit übertragen.

„Ich Heinrich Greve von Werdinghusen, ein geweiseter Richter in der kaiserlichen Freigrafschaft und Freistuhl zu Iserlon und zu Vilgeste thue kund und bezeuge vermittels dieses offenen Briefs vor dem ... römischen Kaiser und vor allen Fürsten, Herzogen, Grafen, Edelingen, Baronen, Rittern, Knechten, Städten, Dörfern, Gerichten, Herrlichkeiten und sonderlichen allen des h. Reichs heimlichen Gerichten, Freigrafen, Freien und Scheffen, davor dieser Brief kommt und gelesen wird, daß ich heute den Freistuhl zu Limburg mit Willen meiner Stuhlherren mit Urtheil und Recht besessen und bekleidet hatte zu richten über Leib und Ehre nach Satzung und Recht des h. Reichs heimlicher Acht. Dar vor mich kam der ehrbar Mann, Jacob von Holtorp anders geheißen Gurtiller, ein Freischeffen des h. Reichs und war bittend und begehren um einen Fürsprecher, das ich ihm gönnte, und kam aldar mit seinem gewöhnten Fürsprecher, und begehrte an mich, ob ich ihm bekenntlich wäre, daß ich ihm und etlichen Bürgern und Inwohnern der Stadt Coblenz und Dörfer dazu behörend, die mit Namen hier nach beschrieben, einen richt-

lichen Tag gelegt hätte, vor diesen selben Freistuhl, als auf den nächsten Donnerstag nach dem heiligen Pfingsttage nächst vergangen? Des ich ihm also bekenntlich war und der selbe Jacob vorgeschrieben auf den vorgemeldten Donnerstag, also darauf seines rechten Tags gesonnen und gewartet hat, und dieselben Verklagten haben des nicht gewartet, noch niemand von ihren wegen, und als dann derselbe vorbesagte Gerichtstag von diesem vorgeschriebenen Donnerstag dem ehegenannten Jacob ab verboten, und ein Königstag verlängert und das Gericht aufgestellt, ist bis heute Datum dieses Briefs von den Verklagten von Coblenz icht dar in binnen kommen möchten, und ihre Leben und Ehre zu verantworten, das doch nicht geschehen ist. Der ehegenannte Kläger ist nun auf heute diesen Tag vor mich gekommen in das Gericht und hat mich durch seinen gewöhnlichen Fürsprecher mit Urtheil und Recht daran gebracht und abgewonnen, daß ich aldar in das Gericht gefordert und geheischen habe die Verklagten von Coblenz mit Namen, von der Ritterschaft, Reinhard von dem Burgthorn, Reinhard Bachem, Johann von dem Kirchhof; von den Scheffen: Heimann Johann Ludenger, Johann von Ley, Wilhelm von Weiß, fort Ludwig Saurborn, Johann Saurborn, Sebricht von Hönningen, Peter von Bechel, Amelunk Specht, Jacob Scheffer, Peter Irmgartz, Johannes der Stadtschreiber, Peter Hen Brubachs Eidam, Richard zu dem Bären, Georg Lorley, Richard von Huntheim, Georg zu dem Bock, Johannes Luterdrencker, Konrad Goldschmidt, Jacob Mayener, Hans Hutmacher, Heiman Seiler, Henze von Neuendorf, Hermann sein Sohn, Johann von Neuß, Johann von Ahrweiler, Johannes Rivenach, Conze genannt Genseauge, Gobel Fuileye, Johann Walraff, der Weyse Pauwels, Pilgrim Kremer, Conze von Bendorf, Peter und Heinrich von Kaiserswerth, Johann Geleye, Pauwels Teschemacher, Peter Kettwich, Hermann Irmgens Mann, Hen Schmalz, Jacob Mager, Richard Machaus, Henne Machaus, Henne und Teilgen Codekmuß, Henne Mül, Jeckel Gymer, Wilhelm Neumart, Wilhelm Plantze und sein Bruder Gulsegin, Heiman Agnesegin, Christian von Vallendar Fettkleisgen, Arnold Kuß, Arnold Bulzer, Theil Pryels, Richard Mü-

den, Jeckel und Jacob Huphasen, Heiman Robenson, Martin Austein, Christian von Lahnstein, Hen Clinkart, Hengen Lairdanne, Henze Duppen, Petergen von Capellen, Hense von Vallendar, Henze Kleingen, Clas Erwin, Johann sein Sohn, Richard Becker Schreyerhen, Thile Kalff, Hen Kalff, Thys Crantz, Gerit von Mülheim, Gerit sein Sohn, Bruder Henne Dederich von Mühlhausen, Teilgen Rivenach, Georg Meiler, Sander Steinmetzer, Gerit und Hengen Mauwer Gebrüder, Matern Zimmermann, Peter Leyendecker, Hense Leyendecker, Clas Brubach, Lorenz Kannengiesser, Henne von Ems, Smeitgin Schlosser, Jacob Schlosser, Johann Carnap, Johann Huffschmitt, Henze Kesseler, Wilhelm Geleiss, Henne Gebuir, Henne zu dem Klotz, Peter Cratz, Conze Oleystemper, Jacob Krach, Georg Armbruster, Clas Korbmacher, Karl von Liebenscheid, Jeckel Prynde, Conze Scheiss, Hermann von Hadamar, Erwin Peltzer, Christian Peltzer, Hen Ute, Krafft Peltzer, Hans von Gröningen, Heiman von dem Hove, Rorichs Hen, Christian Loir, Peter Loir, Clas Bartscherer, Beugelhen Conze der Stadt Kuhwicht, Clas Ulener, Arnold Gartenschaiff, Friedrich und sein Sohn Hengen von Siegen, Michel Schrod, Puterhen, Hermann Hovemann, Hen Ulger, Simon Fassbender, Peter Loiff, so als ich die alhier vor diesen Freistuhl geladen und geheischen han nach Inhalt meiner Verbotbriefe, und als sie dann ungehorsam gewesen und nicht vorkommen sind, auch niemand vollmächtig von ihren wegen, so hat mir der vorgeschriebene Kläger durch seinen Fürsprecher mit Urtheil und Recht abgewonnen, daß ich solche Klage gezogen habe aus dem offenbaren Gericht in des h. Reiches heimliche und beschlossene Acht, und han aldar geheischen die vorgemeldten Verklagten, als des heimlichen Gerichtes und Freistuhls Recht ist, und wann sie dann alda ihre Leben und Ehre nicht han verantwortet, so ist da mit Urtheil und Recht erkannt und geweiset und der Kläger solchen Gerichtes nicht wollte entbehren, daß dann der Kläger kommen sollte in das heimliche Gericht, und han an seinen Händen zu jeglicher Seiten drei unbescholtene, freie Acht-Scheffen einkommen also dieselbe siebente und fallen auf ihre Kniee und schwören zu Gott

und zu den Heiligen mit gestabtem Eide, daß die vorbesagten verklagten Personen also übelthätig und mißthätig sind, und daß die Klage also über sie gethan wahr wäre, und daß solche ihre Eide darüber gethan wären reine und nicht meine. Hierauf so ist der vorgedachte Jacob kommen mit sechs freien Scheffen, und hat zu vorderst leiblich zu Gott und den Heiligen geschworen, daß ihm der Rath, Scheffen und Bürger von Coblenz sein Erbe und das Seine mit unrechter Gewalt binnen der freien Stadt Coblenz, sonder Gericht und Recht entwältigt und entwehrt han wider Gott, Ehre und Recht, mit Namen anderthalb Fleischbank und einen Gaden (Dachstübchen) an dem Fischmarkt, und wollten ihm da niemals um thun das sie ihm von Gott und Recht und Ehre schuldig wären zu thun mit Namen vor ihrem natürlichen Landherren, und die andern sechs freie Scheffen haben darauf leiblich zu Gott und zu den Heiligen geschworen, daß solcher Eid sei reine und nicht meine. Also sind solche Eide und Gezeuge gegangen über diese vorgenannten verklagten Personen, als vor eine rechte Fehmbruch Sache und als des heimlichen Gerichtes und Freistuhls Recht ist. Und ich Freigreve obengenannt han darauf diese vorbesagte Personen verfehmt und verwiesen in des Königs Bann, so daß sie sollen sein ehrloß, achtloß, rechtloß, friedloß, sie und all ihr Gut, und sollen also unbequem sein all der heiligen Christenheit, und man soll sie hassen und neiden, schlagen und fangen und hangen sie an des Königs Wynman, das ist an den nächsten Baum, da man sie zu bringen kann, und dessen soll man nicht lassen um Lieb und Leid, um Geld und Gut, oder um keines Dinges willen, und ihr Fleisch sollen die Vögel in der Luft verzehren, ihre Weiber sollen Wittwen sein, ihre Kinder sollen Waisen sein, ihre Lehengüter sollen die Lehenherren wieder nehmen, und man soll keine Gemeinschaft mit ihnen haben bei also großen Pönen darzu gesetzt ist, dann sie sind genommen von der Oberzahl und gesetzt in die Niederzahl, von den Guten bei die Bösen, und ich han die letzte Sentencie über ihr Leben und Ehre gegeben, als des Freistuhls und heimlichen Gerichtes Recht ist. Und ich Freigreve vorgenannt gebiete darum allen den jenen, die zu dem heiligen

Christen Glauben hören, sonderlich allen den jenen, die zu dem heiligen Reiche und heimlichen Gerichte hören und verbunden sind unter Königs Bann, daß sie diesen vorgenannten Verfoirten und Verfehmten thun und handhaben als vorgeschrieben ist, und wer diesem Kläger dazu Hülfe und Beistand thut, der soll darum niemand pflichtig sein zu bessern, und wer auch diesen vorbesagten verfolgten verweiseten Leuten hier entgegen einige Beihülfe, Beschirmung, Gemeinschaft, Beistand thäte, der soll in ihrer Statt und mit ihnen in denselben Pönen und Brüchten stehen dieser vorgeschriebenen Sachen. In Urkunde und Gezeuge der Wahrheit so han ich Heinrich Freigreve obengemeldt meine Urkunde hierüber empfangen, als Recht ist und zu Gezeuge der Wahrheit mein Insiegel von des Gerichts und Amts wegen an diesen Brief gehangen, und wir Johann von Eifel, Rütger von Clotingen, Diederich von Eifel der junge, Hermann Hildorp Burggraf zu Limburg, Eberhard von der Haer bekennen, daß wir unsere Siegel mit an diesen Brief bei des vorbesagten Freigreven Siegel gehangen han, wann wir mit hierüber und an waren sagen und hörten alle vorbesagte Punkten und Artikel. Gegeben in den Jahren unseres Herren da man schrieb tausend vierhundert und vier und fünfzig, des Montags nach Unserer Lieben Frauen Tag *Visitatio.*" In den frühern Verhandlungen war Rede gewesen, die sämtlichen männlichen Coblenzer über 15, unter 80 Jahren zur Waide oder zum Schwert zu verurtheilen, und das Alles wegen einer Fleischbank und einem Gaden. Glücklicherweise zeigte sich die heilige Fehme gewöhnlich eben so machtlos in der Vollstreckung ihrer Urtheile, als sinnlos in ihren Erkenntnissen, und ist meines Wissens nicht einem der verfehmten Coblenzer ein Haar gekrümmt worden.

Am 15. Jul. 1454 erwarb Kurfürst Jacob durch Cession derer von Schöneck (nicht mit den Hurthen von Schöneck zu verwechseln) das Galgenscheider Gericht samt dem Walde Forst. Der Schrecken um die Einnahme von Constantinopel durch die Türken 1453 veranlaßte die Reichstage zu Regensburg und Frankfurt, die aber Wesentliches in Bezug auf die Türkengefahr nicht erbrachten, und lediglich Anlaß zu einem neuen Reichstag

in Wienerisch-Neustadt gaben, auf Dreikönigen 1455. Die Verhandlungen eröffnete Kurfürst Jacob mittels einer sprudelnden Rede, in welcher er des Kaisers, der unter den Zuhörern begriffen, und seiner Trägheit im mindesten nicht verschonte. Das hörten die meisten der Anwesenden mit vielem Wohlgefallen. Dann mußten, bevor man zu Berathschlagungen kam, Rangstreitigkeiten abgethan werden. Jacob behauptete, daß ihm der erste Platz nach dem Kaiser gebüre, den nahm hingegen der päpstliche Gesandte in Anspruch. Der aragonische Gesandte wollte den Gesandten der Kurfürsten nicht weichen. Hierauf wurden Dinge, die schon beinahe vergessen, hervorgesucht, z. B. Klage erhoben, daß man bei der Kaiserkrönung zu Rom den Deutschen die genugsame Ehre nicht erwiesen, indem des Papstes Vicekanzler sich erlaubt, den Vorsitz vor dem Kaiser zu nehmen, daß man den König von Ungern, dem unter den Königen der vierte Platz zustehe, unter die letzten Cardinäle gesetzt habe, den Kurfürsten aber nicht einmal bewilligen wollen, unter den Cardinälen zu sitzen. Wird doch gelegentlich der Krönung K. Ludwigs XV. von Frankreich, 1722, geschrieben: „*Il n'est pas certain que les ambassadeurs aillent au sacre. Ils veulent avoir dans leur craie* (es war hergebracht, die Quartiere mit Kreide zu bezeichnen) *le pour, qui est une distinction; Pour l'ambassadeur d'Angleterre; Pour l'ambassadeur de Hollande; au lieu qu'ils n'iront pas si on ne le leur donne point. On ne veut dire simplement que l'ambassadeur d'Angleterre etc. Je tiens cette dispute de l'ambassadeur de Hollande luimême. C'est une dure loi que le cérémonial et les anciens usages qui n'ont souvent de raison que l'ancienneté.*“ Was aus dem *pour* geworden, weiß ich nicht zu berichten, aus der Einleitung zu dem Reichstag in der Neustadt wird man aber schließen, daß dort Fruchtbarliches nicht zu Stande kommen konnte, zumal gleichzeitig Papst Nicolaus mit Tod abgegangen ist.

Hingegen wußte Jacob den Aufenthalt zu Neustadt für seine und seiner Kirche Interessen trefflich zu benutzen. Am 25. April 1455 ließ er sich von Kaiser Friedrich eine neue Bestätigung aller Privilegien des Erzstiftes Trier ertheilen. Am 28. April verlieh ihm der Kaiser alle auf Trierischen Zöllen dem Reiche

heimgefallene Turnosen und dazu den Bayerschen Turnos am Zoll zu Boppard, so wie auch Friedrich in einem Schreiben vom nämlichen Tage, den Kurfürsten, als den geeignetesten Wahlcandidaten den Städten und Ständen des Hochstiftes Metz empfahl. Am 23. Mai endlich befahl der Kaiser allen an Erzbischof Jacob verpfändeten Reichsstädten an diesen ihre Türkensteuer zu entrichten. Vieles andere mag der Kurfürst noch begehrt und erhalten haben, bis der Kaiser, wie Aeneas Sylvius erzählt, des unaufhörlichen Bettelns müde, ihm zu Gesicht sagte: „wenn Du kein Ende machst im Begehren, so werde ich den Anfang zum Versagen finden.“ Solchen Bescheid mag der Unersättliche übel empfunden haben. Im Vorbeigehen war er zu Wien an des Königs Lasla Hofe eingekehrt: der Erbe des Luxemburgischen Kaiserhauses hatte ihm den Besitz der weiland Luxemburgischen Herrschaft Schönecken bestätigt, *d. d.* Wien, Freitag nach *Oculi* 1455, auch, gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten, den Philipp von Sirk zum Erbburggrafen in Freudenberg und Freudenkopp ernannt. Unter demselben Datum hatte auch Lasla, als (Titular-) Herzog von Luxemburg in hergebrachter Form die Belehnung über Arlon, das oberste Marschalkenamt des Erzstiftes Trier, 72 Mutterkirchen, die Vogtei der Abtei St. Maximin, die Stadt Bidburg, und zugleich über die Stadt Diedenhofen als eine Maximinische Vogtei empfangen. Die Neustadt verlassend, sprach Jacob nochmals in Wien vor, in der Hoffnung, des jugendlichen Königs Mißvergnügen an seinem Vetter und vormaligen Vormund, dem Kaiser, zu persönlichen Zwecken auszubeuten. Ein schicklicher Vorwand dafür ergab sich wie von selbst. Gegen den Rath des Kurfürsten von Trier hatte Friedrich IV. dem am 8. April 1455 erwählten Papst Calixtus III. die Obedienz geleistet, ohne daß den Beschwerden der deutschen Nation gegen den päpstlichen Stuhl abgeholfen worden, es war ferner allgemeine Klage, daß der Kaiser sich der Reichsgeschäfte zu wenig annehme, und meistens in den Erblanden verweile, ohne die Reichstage und das Reich persönlich zu besuchen.

„Das Traurigste dabey war,“ schreibt Franz Kurz, „daß die leidige Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und Ladislaus (Lasla),

die durch den Grafen von Cilly und den Herzog Albrecht, Friedrichs Bruder, veranlaßt, zur höchsten Unzeit eben damals wieder neuerdings losbrach, sehr viel zur Versäumung aller nöthigen Anstalten und der vereinigten Kraftanwendung beytrug, welche die damaligen Zeitumstände doch so unentbehrlich machten. Anstatt zur Zeit der Gefahr alle erbärmlichen Kleinigkeiten zu vergessen, die sie früher entzweyet hatten; anstatt sich innigst mit einander zu verbinden, um desto leichter dem andringenden gefürchteten Feinde den kräftigsten Widerstand leisten, die Erb-Provinzen erretten, und den benachbarten Fürsten ein schönes Muster aufstellen zu können, wie man sich gegen eine allgemeine Noth rühmlich schützen sollte: trachteten sie, einander zu schaden und zu beschimpfen, und erregten sich gegenseitig auf eine muthwillige, sehr unkluge Weise Gegner zu ihrem eigenen Verderben. Während die Türken in vollem Anzuge waren, um Ungern, und dann der Reihe nach die übrigen deutschen Provinzen zu unterjochen, schmiedete der Herzog Albrecht, und der Herzog Siegmund von Tyrol, und der Graf von Cilly anstatt des bethörten Königes Ladislaus, der jedoch ebenfalls seine kindische Einwilligung dazu gab, verschiedene Bündnisse gegen den Kaiser. Damit noch nicht zufrieden, luden sie auch auswärtige Fürsten ein, diesem verderblichen Bunde beizutreten; der Herzog Ludwig von Bayern unterzeichnete freudig die Urkunde, welche Habsburgische Prinzen gegen den Aeltesten ihrer Familie gerichtet hatten. Der unbesonnene Albrecht ging noch weiter. Sein Bruder sollte seinem Wunsche gemäß von den Kurfürsten abgesetzet, und er selbst zum deutschen Kaiser erwählt werden. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz hatte ihm seine Stimme bereits zugesichert; in Trier hatte man ihn eines nützlichen Beystandes schon vertröstet: daß es nicht zum völligen Bruche kam, hat nur die veränderte Lage der Umstände gehindert."

Das wesentlichste der Hindernisse mag wohl in dem Ableben des Kurfürsten von Trier zu suchen sein. Nach dessen Project sollte dem Kaiser ein römischer König, entweder der junge Lasla, oder subsidiarisch Herzog Albrecht von Oestreich an die Seite gesetzt werden. Die Sache ward aber nach damaligem Brauch

von einem Kurfürstentag auf den andern verschoben, bis sie endlich vollends ins Stocken gerieth. Vielleicht, daß der Kaiser Mittel gefunden, den Kurfürsten hinzuhalten, wie z. B. durch die Aussicht auf die Coadjutorie zu Metz, als welche endlich Bischof Konrad, *d. d.* Pfalzel Dienstag nach Johannis Enthauptung, 2. Sept. 1455 dem Kurfürsten ertheilt hat. Ohne Säumen erging hierauf an alle Prälaten, Städte und Gemeinden des Hochstiftes Metz der kaiserliche Befehl, dem Coadjutor treu und gehorsam zu sein. Einige Monate früher war Jacob von dem Reichstage heimgekehrt, am 24. Jun. schon befand er sich auf Ehrenbreitstein. Daselbst hat er auch am 19. Sept. 1455 den Gebrüdern von Virnenburg, den Grafen Ruprecht und Wilhelm die Herrschaften Schönberg im Oisslinge, Kempenich und Daun, insgesamt zur Hälfte, um 25,000 Gulden verpfändet. Hingegen hat er zu Pfalzel, wo er, von wegen zunehmender Leibesschwachheit seit dem halben November unausgesetzt weilte, am Freitag nach Pauli Bekehrung 1455 *m. T.* oder 29. Januar 1456 sein Testament errichtet, am 21. Febr. dem Albrecht von Horn für eine Summe von 2000 Gulden das Burggrafenamt auf Stolzenfels, am 3. März dem Jacob von Mercy das Amt Kylburg verliehen. Den verzweifelten Gesundheitszustand des Kurfürsten erwägend, einigten sich die Stände des Erzstiftes am 10. Mai zu einem Bündniß in Bezug auf die Wahl und Anerkennung eines Nachfolgers, auch die demselben zu leistende Huldigung, welche Einigung doch nachmalen von Papst und Kaiser cassirt wurde. Sprache und Besinnung hatte der Fürst bereits verloren. Gleichwohl erlaubte er noch am 20. Mai dem Inhaber der Feste Sternberg, 100 Gulden darin zu verbauen. Am 25. Mai stellte ihm Miesen von Oberstein einen Lehenrevers aus über eine Behausung zum Oberstein, das Haus zum Stein mit Zubehör, das Dorf Rothenfels und einen Theil des Dorfes Altenburg. Drei Tage darauf, den 28. Mai 1456 verschied Jacob, und wurde seine Leiche von Pfalzel nach Trier gebracht und im Chor der Liebfrauenkirche beigesetzt.

Er war, also schildern ihn die *Gesta Trevirorum*, ungemein verschlagen in Geschäften, so daß keiner ihn zu durchschauen ver-

mochte, viel weniger ihm zu vertrauen gewagt hätte, zumal er immer nur in geschniegelten Redensarten, niemals herzlich oder vertraulich zu seinen Edlen sprach. Er war der Clerisei, mit Ausnahme nur des Domcapitels, sehr abhold, hauptsächlich bedacht Gelder von ihr zu erpressen, wie er dann auch schwere Summen, sogenannte Subsidien von ihr erhoben hat. Von Papst Nicolaus V. erhielt er durch Vermittlung der apostolischen Kammer verschiedene Privilegien, theils dem Clerus, theils der ganzen Diöcese zur Last; besagter Papst war ihm ungemein gewogen, und konnte er von diesem Gönner was er nur wollte, freilich gegen Bezahlung erlangen. Den Zoll zu Boppard und andere Gefälle hat er, zum Belauf von vielen tausend Gulden, an den Grafen von Katzenellenbogen verpfändet, er pflegte auch die Aemter um Geld an einzelne Edelleute zu vergeben. Den Landeskindern vertraute er niemals, Fremde hingegen, wo sie auch immer zu Hause, verwendete er in seinen geheimsten Angelegenheiten; häufig haben sie ihm dafür mit Prellereien gelohnt. Seines Bruders Arnold Töchter hat er alle vier an Grafen verheurathet, durch diese Verbindungen seines Geschlechtes Glanz zu erhöhen, theuer aber ist ihre Ausstattung dem Lande zu stehen gekommen, was die Gemeinden doch erst nach des Fürsten Ableben inne wurden. Er würde als ein vortrefflicher Regent zu rühmen sein, so er eben so ernstlich das Wohl seiner Kirche, als die Erhöhung seiner Familie gesucht hätte. „Doch hat er auch manches Gute verrichtet: in mehre Klöster wurde durch ihn Zucht und Ordnung eingeführt, er weihete Kirchen, hielt an hohen Festtagen in Kloster- oder Collegiatkirchen den Gottesdienst ab, wusch am Grünen Donnerstag den Religiosen die Füße, reichte ihnen auch die Communion und verrichtete noch viele andere gute und lobenswerthe Dinge, um derentwillen der Allmächtige ihm gnädig sein möge. Amen." Von Jacobs vier Nichten, den Töchtern Arnolds II. von Sirk, wurde Adelheid an den Grafen Hanemann von Leiningen-Rixingen, Elisabeth in erster Ehe an den Grafen von Zweibrücken-Bitsch und als dessen Wittwe an den Grafen Gerhard II. von Sayn, Margaretha an den Grafen Johann von Salm, Hildegard an Gerlach II. von Isen-

burg-Grenzau verheurathet. Die Gräfin von Leiningen erhielt, als die älteste Tochter, in der Theilung die Herrschaften Sirk und Forbach, der Gräfin von Sayn fielen Montclar, Manzenberg, Freudenberg, Taben, Riol, Pommern.

Rabans und Jacobs von Sirk Nachfolger mögen nur in äußerst seltenen Fällen, meist nur auf Augenblicke dem Stolzenfels eingekehrt sein, gleichwohl behielt die Feste ihre Wichtigkeit, wie sich aus dem von Albrecht von Horn dem neuen Kurfürsten, Johann II. von Baden im J. 1458 ausgestellten Treubrief entnehmen läßt. „Ich Albrecht von Horn, Burggraf zu Capellen," heißt es darin, „bekenne, als Herr Johann Erwählter und Bestätigter zu Trier, mir das Schloß zu Capellen befohlen hat, so habe ich mit Treuen gelobt und leiblich mit aufgereckten Fingern zu Gott und den Heiligen geschworen, demselben meinem Herren und seinem Stift zu Trier getreu und hold zu sein, sie vor ihrem Schaden zu warnen, ihr Bestes zu werben, auch gehorsam und gewärtig zu sein, und das Schloß getreulich zu hüten und zu bewahren, nach meinem besten Sinnen, ohne alle Gefährde. Und wäre Sach, da Gott vor sei, daß mein gnädiger Herr Johann gefangen und gefänglich behalten würde, so soll und will ich das vorgenannte Schloß mit seinem Zubehör, Briefen und anderm, inne halten und verwahren für die Kirche und das Stift zu Trier. Und wäre es daß demselben meinem Herren Zieler gegeben würden, so soll und will ich ihn lassen in das genannte Schloß zu Capellen, darin zu wohnen als dick er will, darin seine Kost zu haben von den Renten darin dienend, als sich geziemt ungefährlich, doch also daß er das Schloß nicht möge versetzen, verändern, veräussern oder in Jemand anders Gewalt geben, ohne Erlaubniß des Domcapitels zu Trier. Und wenn er gänzlich ledig wird von solcher Gefängniß, soll und will ich dann ihm gewarten und gehorsam sein mit dem Schloß als zuvor. Ich gerede, gelobe und schwöre auch, wäre es daß mein gnädiger Herre mit Tode abgehen würde, alsdann auf Stund soll ich den Würdigen Herren, Domdechant und Domcapitel gewärtig und gehorsam sein mit dem Schloß, bis an einen erwählten zukünftigen Erzbischof, der dann

ben, und nicht mit der Leistung aufhören, dem genannten Hermann Boissen sei dann zuvor eine ganze gute Ausrichtung und Bezahlung geschehen der 800 Gulden, samt der rückständigen Gülten und Pension, und dazu Kosten und Schaden, den er Säumniß halb der Bezahlung gehabt und gelitten hätte; welchen Schaden zu bewähren, ihm auch mit seinen schlichten einfältiglichen Worten, ohne Eide zu thun, geglaubt werden soll. Und geschähe es, daß der vorg. unserer Bürger einer oder mehr so arg und vergessen würden, daß sie nicht hielten, noch in Leistung schickten, wie vorbeschrieben steht, das mag Hermann Boiss von ihnen schreiben, sagen und klagen, sie malen und anschlagen so arg er will und erdenken kann; nichts desto weniger aber an unser und auch an ihr Gut und Habe greifen und tasten, mit Gericht oder ohne Gericht das an sich nehmen und damit thun und lassen, als auch andern seinen eignen Gütern, so lange und bis zur Zeit, daß ihm ganze und gute Bezahlung geschehen ist. Ging auch unser Bürgen einer oder mehr ab, oder würden ausländisch und sonst untauglich zur Leistung, so sollen und wollen wir binnen einem Mond darnach als wir deß von Hermann Boissen ersucht worden, einen oder mehr andere gleich gute Bürgen an der Abgegangenen Statt setzen..... Und deß zu Urkund haben wir Johann Erzbischof (und die Bürgen) unsere Insiegel an diesen Brief gehangen. Geben Erembreitstein, am Mittwoch nach der zwölf Aposteln Scheidung Tag 1468."

Als Amtmann und Inhaber der Burg scheint auf Hermann Boos Wilhelm von Cleeberg, der schon früher den Stolzenfels innegehabt, gefolgt zu sein; von 1000 Gulden rhein. empfing er jährlich 60 Gulden an Zinsen, die jedoch seine Wittwe, Lise von Dieblich im J. 1477, gegen freie Wohnung im Thurm und Zollhaus für ihre Lebenszeit, auf 50 Gulden herabsetzte. Bernhard von Schaumberg übernahm, wie es scheint, die Burg, die doch schon 1491 an einen andern Pfandinhaber, Johann Schneds von Grenzau überging. Der ließ zeitig sein Capital auf das vacant gewordene Amt Boppard übertragen, bevor noch für den Stolzenfels ein neuer Liebhaber sich gefunden. Die Burg stand leer und verlassen, keineswegs zu ihrem Vortheil, wie sich aus

den Klagen Hilgers von Langenau, dem endlich gegen ein Darlehen von 2000 fl. das Amt Capellen übergeben worden, entnehmen läßt. In seinem Bestallungsbrief heißt es: „Wir Johann Erzbischof thun kund und bekennen, daß wir unsern lieben Getreuen Hilger von Langenau zu unserm und unseres Stiftes Amtmann zu Stolzenfels gesetzt und gemacht, und ihm dasselbe unser Schloß mit samt dem Thal Capellen und den Bürgern und Unterthanen darin gesessen in Amtsweise eingegeben und befohlen haben mit solchen Vorworten, daß Hilger unser Schloß mit unserm Hausrath, Geschütz und anderm, was wir itzund darin haben oder hernach haben werden, fleißig und getreulich bewahren, bewachen und wohl bestellen soll, alles in seiner Kost und Lohn. Und derselbe Hilger soll auch sich zu Stolzenfels, so lang er daselbst Amtmann ist, auf seine Kosten selbander gewappnet und mit 3 guten reisigen Pferden rüstig und wohl beritten halten, sein Amt zu handhaben; auch uns außer seinem Amt auf unsere Kosten getreulich zu dienen und zu helfen wider Allermänniglich, da er es Ehren und Eides halber thun mag, auf unser Gesinnen gewärtig sein. Und auf daß er solches also zukommen und gewesen möge, so haben wir ihm zugesagt und bewiesen, so lange er unser Schloß und Amt in vorbeschriebener Massen inne hat, alle Jahr thun zu handreichen und zu liefern aus unserer Kellnerei Erembreitstein zu St. Matheus Tag 20 Malter Korns, 40 Malter Hafer, 2 Fuder Wein, oder so gemein Mißwachs wäre, dafür 24 schlechte Gulden, und dazu zu Dienstgeld 40 Gulden an schlechtem Pagament. Und so wir oder unsere Nachkommen zu Zeiten unsern Hof und Staat auf Stolzenfels halten würden, als bei unsern, auch unser Vorfahren Zeiten oft geschehen ist, so soll der ged. Hilger mit seiner Hausfrauen und Gesinde, wann und so lange wir zu Stolzenfels sein und bleiben werden, auf der Pforten wohnen, da weiland Wilhelm von Cleeberg, Bernhard von Schauenberg, Johann Snedse von Grenzau und andere Amtleute vor ihm gewohnt haben. Auch soll Hilger haben und allein behalten alles Heu und anders, so zu gemeldtem Schloß fallend ist, dazu alle Frohnden und Dienste, so die Eingesessenen aus dem Thal Capellen von

Alters schuldig sind, und spulgent auf und in das Schloß Stolzenfels oder einem Amtmann daselbst zu thun; darüber soll auch Hilger dieselben unsere Bürger zu Capellen und andere Unterthanen in das Amt gehörig nicht höher drängen noch beschweren, sondern sie lassen bei ihren alten Freiheiten und Gewohnheiten, auch dieselben Bürger und Unterthanen getreulich handhaben, schirmen und vertheidigen. Und zu welcher Zeit in Fehden, Kriegen oder Aufruhren ferner Behütens und Bestellens unseres Schlosses eine Noth sein würde, dasselbe sollen wir bestellen und versehen lassen außer Hilgers Zuthun und Schaden. Wir haben uns auch sonderlich mit gen. Hilger vertragen, geloben und schwören auch, daß wir ihn des Amtes nicht sollen oder wollen entsetzen, wir haben ihm dann zuvor ausgerichtet, vergnüget und bezahlt solche 2000 Gulden rhein. an Gold, die wir ihm schuldig sind, mit samt ausstehender Pension, Amtgülte, Dienstgeld, Kost und Schaden. Wäre auch Sache daß Hilgern oder seinen Erben das Schloß Stolzenfels aberstiegen, abgenommen, abhändig gemacht oder verbrannt würde, wie auch solches kommen möchte, deß soll Hilger nicht zu thun oder zu verantworten haben, sondern wir sollen allezeit pflichtig sein, Hilgern die Verschreibung der 2000 Gulden zu halten und zu vollziehen, auch das Amt- und Dienstgeld jährlich zu bezahlen, bis so lang wir die Lösung davon gethan haben. Gegeben zu Erembreitstein, auf Samstag nach St. Matheus Tag 1500."

Außer diesem Bestallungsbrief empfing Hilger noch in gleicher Weise wie Hermann Boos eine Schuldverschreibung über sein Capital und über 100 fl. Pension auf den Zoll zu Engers, zu deren Sicherheit ebenfalls fünf Bürgen Ritterstandes bestellt waren. „Der arme Rittersmann," wie Hilger an einer Stelle sich selbsten nennet, fand die Burg verlassen und leer stehend, „daß sich eine Maus eine Nacht nicht darauf hat mögen speisen," und dermaßen verfallen und offen, daß er im ersten Jahre es nicht wagte, „seine Armuth an Wein, Hafer und Heu" hinauf zu schaffen und da zu wohnen. Er berichtete ungesäumt an den Kurfürsten, „daß das Schloß und auch der Thal nicht mit kundigen Leuten besetzt und mit Leuten, Büchsen, Proviant und

Anderem, zur Wehr nothdürftig unbestellt sei," erhielt aber keine Antwort auf wiederholte Klagen, vernahm lediglich die Mahnung, seines Amtes zu warten. Daß er dessen sich längere Zeit geweigert habe, scheint die Ernennung eines Burggrafen, Montag nach Philippi und Jacobi 1502, anzudeuten. Der Burggraf Nicolaus Weckel, dessen Bestallung doch nur auf ein Jahr lautend, war vielleicht bestimmt den von Langenau aus der Burg zu verdrängen, doch scheint dieser darauf wenig, um so mehr aber auf den Abgang von drei der ihm verschriebenen Bürgen, die trotz aller Erinnerungen von dem Kurfürsten nicht ersetzt wurden, geachtet zu haben. Ohnehin mit seinen Vettern „in Hader und Handel", kündigte er sein Capital zu Pfingsten 1502. Der Fürst versprach, bis Michaelis die Pension zu entrichten und in der Person von Wilhelm Zand einen neuen Bürgen zu bestellen, verwahrte sich jedoch gegen jede Forderung von des Amtes wegen, da Langenau desselben nicht gewartet habe. Dieser hatte nach der Aufkündigung die beiden ihm gebliebenen Bürgen, Heinrich von Metzenhausen und Otto von Diez zum Einlager nach Boppard gemahnt, das wiederholte er jetzt in steigender Heftigkeit von 14 zu 14 Tagen, und haben die drei letzten Mahnungen an den von Metzenhausen als Stylproben wenigstens ihre Bedeutung.

„Wisset," schreibt Hilger von Langenau, „wisset Heinrich von Meytzenhausen! So als Ihr euch durch Verschreibung vor Herrn Johann, Erzbischof und Kurfürst, vor 2000 Gulden Hauptgeldes verpflichtet wißt, vermerke ich wohl, daß Ihr meine mannichfaltigen Mahnungen gar nicht achtet, dafür ich Euch zu fromm und stolz gehalten habe bisher, aber ich verklage mich vor Euch, daß Ihr mir ehrlos, treulos und meineidig seid; das will ich allen meinen guten Freunden klagen, und sie zu Steuer nehmen, daß sie mir solch groß Unrecht, so Ihr an mir treibt und begeht, sollen helfen rächen, und mahne Euch zum zehnten Mal, mir von Stund Angesichtes dieses Briefes an Enden und in Maasen laut der vorigen Mahnung in Leistung zu halten, zu leisten, auch Leistens nicht aufzuhören, mir sei denn Ausrichtung geschehen.... Dadurch Ihr doch wohl wißt, daß Ihr nicht frömmlich und aufrichtig an mir fahrt. Aber wo Ihr mir sobald

nicht haltet, will ich Euch in andere Weg bestehen vorzufassen; danach wisset Euch zu richten.

„Wisset, Heinrich von Meyßenhausen, ehrloser, treuloser, meineidiger und siegelloser Edelmann, so als Ihr mir durch Verschreibung verhaftet seid und ich Euch oft und mannigfach gütlich darum ersucht, der Verhoffnung, Ihr solltet fortmehr Statt und Pflicht genug gethan haben; aber Ihr treibt und braucht Stücke gegen mich, die nicht aufrichtig und frömmlich sind, der sich Eure Aeltern zu brauchen geschämt hätten; aber ich verhoffe, es soll Euch vergolten werden. Ich will nicht ablassen und mahnen Euch zum elften Mal, mir von Stund an in Leistung zu halten gen Boppard in Luchs, des Wirths Haus. Und ob Sach wär, daß Ihr solches nicht thätet, werde ich in Wahrheit Tag und Nacht darnach stehen, daß ich Euch Schaden zufüge, und dennoch werdet Ihr mir halten; darnach wißt Euch zu richten.

„Wisset Heinrich von Meyßenhausen, ehrloser, treuloser, siegelloser und meineidiger Edelmann, der Du nicht werth bist, daß Du den Namen hast um anderer frommer Edelleute willen, darum, daß Ihr wißt, wie Ihr mir verpflichtet seid, darüber ich Siegel und Briefe hab, Euch auch mannichmaln darum gemahnt, mag mich alles nicht helfen, denn da Ihr mich also jämmerlich um das Meine bringet, und meine Kinder zugleich mit verderben wollt, wollte ich, daß Ihr euer Siegel behalten und nicht an die Verschreibung gehangen hättet; denn Ihr fahrt an mir nicht frömmlich; das will ich von Euch sagen, klagen und schreiben an den Enden, da ich weiß, daß Ihrs am allernöthigsten habt, und soll Euch lästerlich und schändlich lauten; und mahnen Euch nochmals zum zwölften Mal, mir von Stund an zu leisten, als Ihr doch wohl wißt, daß Ihr mir verpflichtet seid, und Euch selbst zu einem unthätigen Mann macht, dessen Ihr euch billig schämen solltet. Aber ich werde Wege suchen, dadurch ich Euch zu Recht bringe, da wißt Ihr euch darnach zu richten!"

Die so oft wiederholte Drohung zur Ausführung zu bringen, wendete Hilger von Langenau sich an die Ganerben zu Reifen-

berg, die auch ungesäumt Fürbitte bei dem Kurfürsten einlegten. Der Gemahnte selbst drängte, indem er sich „dessen nicht versehen, daß solche Mahnungen noth sein sollten nach Sr. Erzbischöflichen Gnaden letztem Schreiben", allein es heißt in dem alten kurtrierischen Spruch:

Wer Geld hat, der hat *Summis,*
Der macht grad was krumm is,
Qui caret nummis,
Was hilfts, wann der Daumen krumm is,
Er kann ihn nit bewege.

Man sah sich genöthigt, „den armen Rittersmann", mit mehr oder minder glücklichen Ausflüchten, deren eine des Kurfürsten Johann **II.** Ableben, 9. Febr. 1502, hinzuhalten. Der Nachfolger, Jacob **II.**, ließ ungesäumt einen Bestätigungs- und Erneuerungsbrief der Pfandschaft ausfertigen, wollte aber oder konnte eben so wenig als sein Großoheim zum Abtrag des Capitals sich verstehen, bis endlich der Kaufmann, welcher für Hilgers Rechnung die Lebensmittel nach Stolzenfels lieferte, in Ermanglung der ihm verheißenen Befriedigung, seines Schuldners Weine zu Warschem mit Arrest belegte. Das klagte der von Langenau dem Hof, und es wurde ihm die trockene Antwort: „so du mit Recht fürgenommen bist, magst Du dich mit Recht wehren", ein Rath, den zur Anwendung zu bringen er gesucht haben wird. Wo er sein Recht gefunden hat, wird indessen nicht angegeben, wohl aber erhielt er in der Mitte des Jahres 1506 sein Capital mit Zinsen zurück; indem er aber vor Empfang seiner Amts- und Dienstgelder den Stolzenfels nicht aufgeben wollte, benutzte man seine augenblickliche Entfernung, um ihn gewaltsam aus dem Besitz zu verdrängen, und die Feste an Philipp Boos von Waldeck zu übergeben. Noch in spätern Jahren beklagte der von Langenau, daß man so schändlich mit ihm verfahren, der Amts- und Dienstgelder ihm nicht geständig sein wolle.

Des Philipp Boos von Waldeck Diensteinkommen wurde zu 12 Malter Korn, 30 Malter Hafer, 2 Fuder Wein und 24 Gulden festgesetzt, daneben ihm angewiesen „alle kleinen Bußen zumal, aber von den mittleren und großen Bußen, und was Leib

und Gut antrifft oder ein gemein Verbrechen, soll er nichts haben, denn allein den gewöhnlichen Weinkauf, das ist den zehnten Pfennig. Auch soll der Amtmann die zum Schloß gehörigen Wälder hegen und behauen, die umreiten und bestellen, daß sie von niemanden beschädigt noch abgängig werden. Am 7. Sept. 1507 hat Philipp Boos sich als Amtmann auf Stolzenfels reversirt. Im J. 1508 verlieh Kurfürst Jacob dem Ludwig Wolf lebenslängliche Wohnung auf der Pforte und in dem Thurm im Thal nach Coblenz zu, zinsfrei, hingegen soll er den Thurm dachtrocken und im Baue halten. Am Sonntag nach Martini 1528 wird Gerlach Schilling von Lahnstein von Kurfürst Richard von Greifenklau zu einem Amtmann in Coblenz, Capellen und in der Bergpflege angenommen, und soll er zu seinem Amtssitz das Schloß Stolzenfels haben. Indem hierauf, bis zum Erlöschen des Kurstaates, der Stolzenfels eines jeweiligen Amtmannes von Coblenz Amtswohnung, was er vielleicht schon früher gewesen, geblieben ist, mag es nicht unzweckmäßig sein, hier ein Verzeichniß dieser Amtleute seit 1400 aufzustellen.

Friedrich von Sassenhausen, Ritter, wird genannt 1384, 1403 und 1406. — Johann Rumelian von Covern, Ritter, 1416, 1417. — Johann Boos von Waldeck, 1418. — Friedrich Walbot von Ulmen, Ritter, 1424. — Johann von dem Wald, 1429. — Heinrich von dem Wald, 1430. — Johann von Eltz, 1432, 1434. — Johann von Helfenstein, 1435, 1438. — Peter, Sohn zu Eltz, 1440. — Johann von Langenau, 1442, 1443. — Bernhard von Schönau, 1453. — Johann Staudigel von Bitsch, 1455. — Otto Walbott von Bassenheim, 1457, zugleich Amtmann in der Bergpflege, bis 1484. — Junker Bernhard von Schaumberg, 1470, 1481, 1488. — Dietrich von Eltz, 1491. — Ruprecht von Reyl, 1494, 1499, 1504, 1508. — Johann von Nassau, 1515. — Balthasar Boos von Waldeck, 1516, 1521. — Georg von der Leyen, kurfürstlicher Marschalk, 1524. — Gerlach Schilling von Lahnstein, 1528—1548. Bedankt sich. — Philipp Cratz von Scharfenstein, seit 1549, und auch noch 1552. Stirbt 8. Aug. 1570. — Emmerich von Diez, 1552, 1558. — Johann von der Leyen, 1565, 1566. — Christoph von

Eltz, 1566. — Dietrich von Diez, ernannt 20. Nov. 1573, stirbt den 25. Oct. 1574. Er war auch Amtmann in der Bergpflege, zu Cochem und Alten-Weilnau, früher Obrist in Frankreich. — Anton III., Walbott Herr zu Bassenheim, seit 1576, war auch Landhofmeister und starb 1589. — Anton Cratz von Scharfenstein, zugleich Amtmann in der Bergpflege, 1599—1615. — Hans Bernhard Mohr von Wald, auch kurfürstlicher Marschalk, 1633, gest. 1636. — Friedrich Wolf Herr zu Eltz, ernannt 1636. — Philipp Jacob Waldecker von Kaimpt, 1638, 1639. — Anton Walbott Herr zu Bassenheim, 1639. — Lothar von Metternich, kais. Reichshofrath, Kämmerer und Obrister, kön. spanischer Obrister, Landhofmeister, 1641, 1643, 1655, 1656, gest. 1663. — Hugo Reinhard von und zu Hattstein, 1649. — Wolf Friedrich von Leyen, starb 1681. — Karl Ludwig von der Horst, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, 1715, 1716, starb 21. Jun. 1724. — Franz Friedrich von Wambold, 1724, 1732. — Lothar Franz von Kerpen, 1734, 1736. Er starb den 28. Dec. 1788. — Karl Heinrich Mühl von Ulmen, 1738, 1748, gest. 1759. — Franz Ludwig Anselm Freiherr von Breidbach-Büresheim, Sr. Kurf. Durchl. zu Trier Obristkämmerer und Geheimrath, Sr. Kurf. Gnaden zu Mainz Geheimrath, Oberamtmann zu Coblenz und Ehrenbreitstein, Burggraf zu Starkenburg und Oberamtmann in der Bergstraße, starb 1797.

Einer dieser Amtmänner, Anton Cratz von Scharfenstein, hat nicht geringes Aufsehen erregt durch plötzliches Verschwinden und durch gleich unerwartete Rückkehr, nachdem ein ganzes Jahr lang alle um sein Verbleiben angestellten Nachforschungen erfolglos geblieben. Von seinem Abenteuer erstattete er gleich nach seiner Heimkehr dem Kurfürsten Bericht, und scheint die Erzählung wesentlich auf die strengen von Johann von Schönenburg zur Unterdrückung des Hexenunfugs angeordneten Maasregeln gewirkt zu haben. „Anno 1589 auf Allerheiligenabend," so schreibt der von Scharfenstein, „war ich ziemlich ermüdet von der Jagd heimgekommen, und letzte mich bei einem guten Becher Wein, als mit Ungestümm der Schloßpforte angeklopft wurde; die Brücke bleibt gewöhnlich unaufgezogen. Gleich darauf trat der Thürmer

ins Gemach, vermeldend, wie daß ein Bote von der Frau Meisterin zu Marienroth abgeschickt, ihren Wunsch ausgedrückt habe, mich sofort im Kloster zu sehen, mit dem ausdrücklichen Zusatz, es würde keine Entschuldigung, auch nicht die des guten Abends, angenommen werden. Gelegen kam mir die Einladung im geringsten nicht, aber der Frau Meisterin etwas abzuschlagen, wollt ich mich nicht unterfangen, ließ dahero meinen Gaul satteln und begab mich, begleitet von dem Reitknecht, ebenfalls zu Gaul, auf den Weg. Der Mond war jung, und trat, als wir im halben Berg, gar hinter die Wolken, daß ich kaum mehr meines Pferdes Kopf erkennen konnte, doch trabte ich unverdrossen, und, Gott sei Dank, ohne Unfall vorwärts. Den Saum des Waldes ungefähr erreicht zu haben, vermeint ich, und es wurde zwischen Bäumen ein großes hell erleuchtetes Gebäude sichtbar. Was ist das, fragt ich, die Zügel anhaltend; was soll es anders sein, als das Kloster, entgegnete der Knecht. Daß wir so weit sein könnten, schien mir eine Unmöglichkeit, die macht ich geltend. Thut alles nichts, versetzte wiederum der Knecht, wir sind da. Und so verhielt es sich. Die Klosterpforte wurde geöffnet, ehrerbietig drückte der alte Martin sich bei Seite, ich ritt dem vordern Hofe ein, und schon stand, eine Leuchte in der Hand, Huberta, die Laienschwester, unter der Thüre, mich zu empfangen. Vor dem Absteigen blickte ich in die Höhe, in Verwunderung schaute ich die lange Reihe der erleuchteten Fenster, dann warf ich mich aus dem Sattel, die Zügel dem nächsten Klosterknecht hin, in Eile schritt ich die Stiege hinan, dem Refectorium zu.

„Das hatte ich noch nicht erreicht, und ich vernahm wie eines Bienenschwarms Summen, die Thüre riß ich auf, und ganz eigentlich überrascht fühlte ich mich durch das bunte fröhliche Getümmel, das in dem weiten Raume sich bewegend, wie die Schale den Kern, so ganze Gruppen von Tänzern und Tänzerinen umschloß. Meines Hauskleides mich schämend unter den vielen geputzten Leuten, war ich nur bedacht, die Meisterin zu erreichen und zu vernehmen, was sie von mir begehre, um demnächst so geschwind als möglich mich von dannen zu machen, damit hat es mir aber nicht recht glücken wollen. Jedesmal, wenn ich vermeinte,

die Frau Meisterin anzureden, wälzte sich zwischen uns ein solches Gedränge von Menschen, daß ich alle Mühe hatte, mich auf den Beinen zu erhalten, das letztemal wurde ich vollständig fortgerissen, daß ich erst im Nebenzimmer zum stehen kam. Da ging es etwas ruhiger, wiewohl ebenfalls lustig genug her. Eine zahlreiche Gesellschaft saß um einen langen Tisch herum, der Tisch war mit allerhand köstlichen Speisen, dergleichen ich kaum an fürstlichen Hofhaltungen erblickt, besetzt, und trefflich schien es den Leutchen zu schmecken. Dazu kreisete der Becher, und den wollte eben die junge Jungfrau von Merl erfassen, als sie, meiner ansichtig werdend, das Getränk hinsetzte, von der Bank aufsprang, und mit den Worten, willkommen mein Cratzgen, auf mich zukam, als wolle sie mir um den Hals fallen. Nun wäre mir das, unter andern Umständen, so unlieb nicht gewesen, aber vor den vielen Leuten mich küssen zu lassen, das wollt mir doch nicht recht anstehen. Hielt ihr also die rechte Hand abwehrend entgegen, indeß ich mit der Linken, warum weiß ich nicht, in die Tasche fuhr, und einen Büschel welke Kräuter, Raute u. dgl., so ich darin trug, erfaßte.

„In dem Augenblick verwandelten sich alle die Gegenstände, die ich vorhin gesehen. Auf dem schmutzigen Tisch stand, an der Stelle der schönen großen Tischleuchte, eine schmutzige Oellampe, Pferdsäpfel, Pflastersteine ersetzten die leckern Speisen, die ekelhaftesten Fratzen grinzten mich an, und statt meiner schönen jungen Merl stand die abscheuliche Jüdin Abraham von Boppard vor mir, sehnsüchtig die Arme nach mir ausstreckend, und alles Ernstes bemühet, die blauen Lippen, den zahnlosen Mund zu dem meinen zu erheben. Fort Scheusel, sagt ich in dem Uebermaas des Abscheues, und das Scheusel ließ von mir ab, Basilisken Blicke auf mich schleudernd. Deß will ich dem gedenken, ihm das Gelüsten nach Nonnenfleisch vertreiben, brummte sie hinter mir drein, während ich den Kräuterbündel von mir warf, und wiederum dem Refectorium mich zuwendete. Seine Schwelle hatte ich kaum überschritten, und die Merl stand abermals vor mir, lieblicher anzuschauen denn jemals, und mit den süßesten Worten sich mir an den Arm hängend. Mit sanfter Gewalt,

immer kosend, zog sie mich zum nächsten Fenster hin, das riß sie auf, eine Hand legte sie auf meine Schulter, und das kleine Nönnchen, urplötzlich dergestalten sich streckend, daß es mit der Stirne des Gemachs Träven hätte berühren können, faßte mich im Nacken, erhob und warf mich hinaus als einen Federball in die schwarze Nacht. Im Fallen machte ich ein Kreuz, ich empfahl mich der gnadenreichen unbefleckten Mutter, und es schwand mir die Besinnung, nur daß es mehrmalen mir vorkommen wollen, daß ich über ein ungeheueres Wasser schlich, in steter Gefahr darin zu versinken.

„Wie ich aber aus meiner Betäubung erwachte, die Sonne wollt eben aufgehen, befand ich mich in einer mir wildfremden Gegend auf einer nur mit Ginster bewachsenen Heide, die von der einen Seite von Bergen eingefaßt, so mit den Bergen am Rhein ganz keine Aehnlichkeit haben, und von oben herab, bis wohl in die Hälfte durchaus kahl waren. Weil ich aber zwischen diesen Bergen Rauch aufsteigen gesehen, hab ich nach einigem Bedenken dahin meine Schritte gerichtet. Nicht weit war ich gekommen, und ich sah einen Trupp Reiter auf mich zujagen. Den vordersten, ein stattlicher Mann, stattlich, doch mir befremdlich gekleidet, anzureden, drängte ich mich an sein Pferd, er blieb die Antwort meiner Frage schuldig, aber schon hatten zwei seiner Begleiter von den Gäulen sich geworfen, die fielen über mich her, schlugen mich zu Boden, mißhandelten mich auf das Aergste, ließen endlich für todt mich liegen. Dabei wurde kein Sterbenswörtchen gesprochen, nur daß ich einigemal den Ruf Gaur! vernahm." Diese Begrüßung, in die sich bis auf den heutigen Tag alle Türkenfreunde zu theilen haben, bezeichnet ziemlich deutlich das Land, nach welchem in der einen Nacht vom Stolzenfels der Amtmann versetzt worden. Die Betäubung, die mit den furchtbaren Prügeln auf ihn gekommen, wich nach und nach den brennenden Sonnenstralen, der Ritter raffte sich auf, und erreichte mühsam das Dorf, wo seine eigentliche Leidensgeschichte ihren Anfang nehmen sollte. Er befand sich, ohne Geld, unter Leuten, deren Rede ihm, denen unverständlich seine Rede, denen seine Tracht ein Gegenstand des Abscheues, deren Hunde sogar mit

eigenthümlichem Groll den Fremdling verfolgten. Und das gleiche Schicksal erwartete ihn aller Orten, wie häufig er auch, in der Hoffnung ein besseres Loos zu treffen, seinen Aufenthalt wechselte. Sehnlichst wünschte er sich den Tod, sollt es auch der Hungertod sein, und häufig glaubte er dieses Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, dann aber fand sich jedesmal eine mitleidige Seele, die sein Bedürfniß errathend, Stärkung ihm reichte oder genauer, das Mittel seine Qual zu verlängern.

Namenloses Elend hatte er getragen, als er in der Fortsetzung seiner Wanderungen unter Räuber fiel, denen zwar die abgerissenen Lumpen, mit denen er noch bekleidet, kein Gegenstand der Begehrlichkeit, die aber allem Ansehen nach an der vierschrötigen Gestalt des Fremdlings, die einen brauchbaren Diener verheißen konnte, Wohlgefallen fanden. Sie schleppten ihn fort, nach einer Höle im Wald, in der sie eine ziemlich erträgliche Wohnung sich bereitet. Da mußte zu den niedrigsten Diensten der Junker von Scharfenstein sich hergeben, von denen er doch allgemach zu den wichtigern und minder beschwerlichen Verrichtungen eines Koches aufstieg. Den dazu erforderlichen Unterricht hat er, anstatt in einem Kochbuch, in reichlichen Prügeln gefunden, und Prügel dienten ihm auch statt der Grammatik, wie er denn in der Spitzbuben Gesellschaft ihre Sprache sich aneignete, daß ihm Zeitlebens das Türkische, denn er befand sich im Türkenland, geläufig geblieben ist. Von dannen brachte er ein Liedchen mit, das ich von wegen seiner allgemeinen Anwendbarkeit und fruchtbaren Kürze allhier einzutragen, nicht unterlassen will:

Pascha gelür, Pascha gelür!
Ne ister, ne ister?
Aksche, Aksche;
Nereden, Nereden?
Schundan bundan, schundan bundan!

Was zu Deutsch also lauten möchte:

Der Pascha kommt, der Pascha kommt!
Was will er, was will er?
Geld, Geld;
Woher holen, woher holen?
Von daher, von dorther, von daher, von dorther!

Nicht eben behaglich, aber doch erträglich, im Vergleich zu der jüngsten Vergangenheit fand der Amtmann seine Lage unter den Spitzbuben, da wurde ihre Höle von bewaffneter Mannschaft eingeschlossen, und die Besatzung, nachdem sie einige Tage gänzlichen Mangel an Wasser ertragen, zur Uebergabe genöthigt. Auf der Stelle wurde ein summarisches Verfahren eingeleitet, einer um den andern gespießt, einzig des Koches verschont, weil die Aussagen sämtlich seine Unschuld bei den verübten Räubereien darthaten. Darum aber ihn freizugeben, fiel dem Anführer der bewaffneten Macht nicht ein, vielmehr wurde der Ritter als gute Prise behandelt, und in der nächsten Stadt verkauft. Das wiederholte sich mehrmalen, und ist er über dem öftern Wechsel des Gebieters letzlich nach Constantinopel gekommen, ein Sklave des Großveziers geworden. Zur Arbeit in dessen Gärten angewiesen, erregte er durch eine gewisse Kunstfertigkeit, die er von den Ufern des Rheines mitgebracht, die Aufmerksamkeit seines gestrengen Herren, in dem Maße, daß er in kurzem zu dem Posten eines Obergärtners erhoben wurde. Das verschaffte ihm Gelegenheit, zum öftern den Damen des Harems sich zu nähern. Eine derselben schien ein lebhaftes Interesse für denjenigen, unter dessen Händen die schönen Blumen sich aufschlossen, zu gewinnen; er wagte es, verzagte Worte an sie zu richten, empfing eine ermuthigende Antwort. Daß sie einer christlichen Mutter Kind, daß sie in dem Hause des alten Veziers sich höchst unglücklich fühle, daß sie nach den Freiheiten, deren die Frauen in der Christenheit genießen, verlange, und daß sie mit Freuden einen Christen, falls der nur ein Ritter sei, zu ihrem Eheherren annehmen würde, bekannte die unerwartet gefundene Freundin. „Bist du ein Ritter?" hat sie den Vertrauten ihres Kummers gefragt, worauf dieser sie dann der Wahrheit nach beschieden, ihr Hand und Herz angetragen, augenblicklich auch das Jawort empfangen. Das Schwierigste blieb noch übrig, die Flucht aus dem wohlbewachten Hause, aus der Stadt, aus dem Reiche. An den Landweg war nicht zu denken, ein griechisches Schifflein zu miethen, verschaffte die Geliebte die Mittel, die Unterhandlung mit dem Patron führte der Liebhaber. Alles schien nach Wunsch

sich anzulassen, da wurde das Geheimniß von andern Frauen im Hause erspähet und verrathen.

Von der ungetreuen Vezierin Schicksal hat der Amtmann nichts erfahren, ihn hat man ohne Umschweif bedeutet, daß er, in Erwägung seines Verbrechens entweder den türkischen Glauben anzunehmen, oder die schmerzliche Strafe des Spießens zu erleiden habe. Er blieb keinen Augenblick zweifelhaft um seine Wahl, und war demnach der schmerzlichste Tod ihm verheißen. Ein herzliches Gebet hat er verrichtet, bevor er, mit schweren Ketten belastet, auf den feuchten Steinen seiner *Mazmorra* sich niederließ, um zum letztenmal zu träumen. Er hat aber nicht geträumt, vielmehr fest geschlafen, bis ein scharfer Windzug und Pferdegewieher neben seinem Kopfe ihm das Bewußtsein wiedergaben. Er sprang in die Höhe, ohne der Ketten Gewicht zu verspüren, er befand sich unter freiem Himmel, am Fuße niedriger Hügel, die er früher gesehen zu haben sich erinnerte, seitwärts rauschte ein großes Wasser. Er versuchte es einige Schritte zu gehen, die fielen ihm schwer, von wegen der von den Ketten hinterlassenen Eindrücke, den stärksten Schmerz empfand er am Halse, er griff darnach, erfaßte einen breiten eisernen Halsring, und fühlte doch sich frei. Freudig wollte er weiter schreiten, und er kam zum Eingang einer Treppe, erkannte den Königstuhl bei Rhense, der ihm ein Bett gewesen, fand einem Pfeiler angebunden das Roß, so in der verhängnißvollen Nacht ihn getragen, jetzt aber durch Mangel und Trübsal dermaßen entstellt, daß es kaum mehr seinem Herren kenntlich. Der hat es darum nicht besteigen wollen, sondern an der Halfter gefaßt, und also mit ihm den kurzen Weg zur Burg Stolzenfels zurückgelegt. Da ist er den Allerseelentag 1590, am Jahrtage seines Verschwindens eingekehrt, und waren das Erstaunen, die Freude groß beim Anblick des vorlängst verloren gegebenen Herren, am mehrsten aber hat sich gefreut jener Knecht, der den Ritt nach dem Kloster mitgemacht. Als man diesen um seines Herren Verbleiben befragt, hatte er nichts weiter zu erzählen gewußt, als daß er ihn bis zur innern Klosterpforte begleitet habe, er für seine Person sei nach der Gesindestube gebracht und dermaßen mit Zutrinken angegriffen

worden, daß er in einen tiefen Schlaf verfallen. Beim Erwachen habe er sich zu Bubenheim unter dem Galgen, das Pferd neben ihm grasend gefunden. Mit solcher Aussage hat jedoch der Scheffen keineswegs sich begnüget, sondern den Knecht, als einen Todtschläger seines Herren zu verfolgen, sich angelassen. Darob sich entsetzend, ist er entsprungen, nach längerer Zeit wieder eingefangen und peinlich befragt worden. Zu rechter Zeit, um fernere Bestrafung eines Unschuldigen zu verhüten, kam sein Herr wieder zum Vorschein. Des eisernen Halsringes ist der von Scharfenstein nicht ohne Mühe und Gefahr entledigt worden, worauf er eine Wallfahrt nach Beurich angetreten, derjenigen, deren Fürbitte er angerufen in seinem Sturz, der zu Ehren er auch tagtäglich in den Zeiten seiner Prüfung drei Ave gebetet hatte, seine wunderbare Rettung zu verdanken, zu ihren Füßen das Eisen niederzulegen. Den ganzen Hergang, wie er dem Kurfürsten Johann berichtet worden, hat dessen Liebling, Wilhelm von Osburg, der Burggraf auf Grimberg, zu Mehrung göttlicher Ehren, seinen Nachkommen zur Belehrung, niedergeschrieben.

Auch unter den Händen der Amtmänner von Coblenz wurde der Stolzenfels nicht vernachlässigt. In der Coblenzer Kellnereirechnung von 1603 findet sich ein Posten „Ausgab für Bley. Auff Capellen der Leiendecker vorgelegt ein Tesell gewiegen 1 Cent. 26 Pf. 14 Loth. In der Kellnereirechnung von 1612 heißt es: „It. die Brügge zu Capellen new zu machen, verdingt 4 fl. It. dem Zimmermann Meister Hans, so das Holz zur Brucken zu Capellen und der hinderster Brucken am Rondeelgarten gehauen, an Wein 4 Kannen.“ Im J. 1632 haben die von Metternich, schreibt Kurfürst Philipp Christoph, oder vielmehr das Domcapitel, „uns unsere Vest Capellen eingenommen, und daraus unsegliche Mord, Diebstall und Verretherey verübet.“ Des Domcapitels Besatzung wurde sehr bald durch die Schweden ausgetrieben, von diesen die Burg den Franzosen eingeräumt. Bussy-Lameth besetzte, März 1634, Capellen und den Stolzenfels mit 600 Mann, die dem zunächst bedrohten Ober-Lahnstein ein Soutien zu werden bestimmt, und ehender nicht denn im März 1636 sind die Franzosen von dannen vertrieben worden. Im J. 1646 kamen

sie wieder, sie nahmen Rhens und den Stolzenfels, behaupteten sich auch darin bis zum westphälischen Frieden, dem Kurfürsten ohne Zweifel sehr zu Dank. Denn er hatte den Stolzenfels ohne weiteres seinem Familienfideicommiß einverleibt, und war ihm, diese Bestimmung aufrecht zu erhalten, fremder Schutz unentbehrlich. Die Beschützer zogen ab, und das Fideicommiß gab den unhaltbaren Anspruch auf. In einer Rechnung vom J. 1687, die ich zwar nicht aufzufinden weiß, kommt u. a. nach dem Stolzenfels gelieferter Mundvorrath, Kraut und Loth vor, daß demnach das Schloß fortwährend als befestigter Posten betrachtet wurde. Dessen sich zu bemächtigen, werden die Franzosen bei ihrer Expedition gegen Coblenz im Nov. 1688 nicht verfehlt haben, und hinterließen sie bei ihrem Abzug die Burg in dem Zustand vollständiger Zerstörung, die hauptsächlich durch Brand bewirkt worden.

Von der Burg, wie sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts bestand, liefert Merians Topographie in der Ansicht von Ober-Lahnstein eine Abbildung; daß sie dort die Stolze Veste genannt wird, kommt lediglich auf Rechnung eines Verstoßes des Kupferstechers. Wie gegründeten Anspruch auch eine der ausgedehntesten und stattlichsten Burgen des Rheins auf den Namen haben mag, die Stolze Veste hat sie niemals geheißen. Nach jenem Bilde trug der fünfeckige Hauptthurm, der sogenannte rauhe Thurm, der Donjon, auf seiner Zinne ein Thürmchen mit langgestrecktem Spitzdach. Der runde, unmittelbar hinter der Ringmauer angebrachte Backstübchenthurm zeigt in drei Stockwerken ungewöhnlich große Fenster, aus der schönen Zinne steigt ein etwas abgestumpftes Spitzdach empor. Neben ihm, dem Thal der Gründgesbach zu, steht ein Spitzgiebelgebäude, von vier Fenstern in der Breite. Auf der entgegengesetzten Seite steht ein viereckiges, schmales, schlankes Thürmchen, als der Eckposten von einem ziemlich großen Gebäude, von dem auf der Südseite ein ähnlicher, aber stärkerer achteckiger Thurm vorspringt. Beide Thürme und das ihnen gleich hohe, dreistöckichte Mittelgebäude haben Spitzdächer. Der mächtige Giebel des Zwischengebäudes, mit einem hohen Schornstein, ist gegen den Rhein gerichtet. Vor diesem Gebäude, auf der Ring-

mauer, steht die kleine Burgcapelle mit einem Spitzdach, das vielleicht den Glockenthurm vorstellte. Weiterhin gegen Südost treten außerhalb der Ringmauer zwei niedrige viereckige Thürme hervor, in deren einem, heißt es, Werners Laboratorium gewesen. Zwischen der Capelle und dem runden nordöstlichen Eckthurm werden einige Bäume sichtbar.

Die Zerstörung von 1688 hatte den rauhen Thurm ziemlich unversehrt, und den breiten Mittelbau mit seinen vier Zinnenthürmen, so auch von den Nebengebäuden rechts und links die hohe Vordermauer mit den leeren Fensteröffnungen aufrecht gelassen. Giebel und Dachstühle waren eingestürzt, und hatten theils das Gebälk der untern Stockwerke zertrümmert, der Rest und alles übrige Holzwerk war durch den Brand verzehrt worden. Aergere Verwüstung zeigte das nordöstliche mit dem Mittelbau zusammenhängende Gebäude, welches bis zum Backstübchenthurm reichte. Das durchbrochene obere Stockwerk und der wesentlich beschädigte Eckthurm hatte beinahe das Ansehen von durch Mauerwerk unterbrochenen Klippen. In Schutt lag der Südostbau, der jetzt die Gastwohnungen enthält, mit Moder und dornigem Gesträuch war der innere Thorthurm angefüllt. Fast ganz verschwunden waren die Ställe und das Gesindehaus, auf der Stelle des heutigen Thalgebäudes. Leichter gebaut ohne Zweifel, werden sie um so weniger der Verwüstung und der Zeit haben trotzen können. Der rauhe Thurm, wenn auch der Zinne, des Aufsatzes und Spitzdachs beraubt, stand unerschüttert auf felsigem Grunde, der äußere Treppenthurm war in den Graben gestürzt, und diente als Treppe zum Ersteigen der Ruine. Auch die äußere Ringmauer war fast gänzlich verschwunden, und doch behaupteten der sogenannte Hexenthurm gegen Norden, wie gegen Osten der untere Theil der Capelle mit ihrem Söller, noch ziemlich wohl erhalten ihren Stand auf jener Ringmauer. Unbeschädigt war der weitläuftige Keller.

Aus dem Dorfe Capellen zur Höhe führte durch wildes Gestrüpp ein steiler enger Pfad. Der eigentliche Burgweg zog sich von dem untern Theile des Dorfes, an St. Mennasen Kirchlein vorüber gegen den Hintergrund der Schlucht, senkte sich in dieselbe, und erhob sich, auf der andern Seite einen weiten Bogen

beschreibend, gegen die Südseite der Burg, zunächst zu einem tiefen, theilweise in den Felsen gehauenen Graben, über den vordem eine Zugbrücke gespannt, den Eingang zu erleichtern oder zu verwehren. Aber Zugbrücke und Thore waren längst verschwunden, über den zur Hälfte ausgefüllten Graben bedurfte es keiner Brücke mehr. In den Zeiten ihrer Activität gelangte man jenseits derselben zu dem äußern Burgthor, ferner durch das kleine Einlaßpförtchen unter dem Thorthurm, von bescheidener Höhe, in den Vorhof, und man erblickte, seitwärts von der äußersten Dürnitz oder Wachtstube, den innern stärkern Thorthurm, zu beiden Seiten unmittelbar zusammenhängend mit dem südöstlichen Gebäude, dessen Gemächer, ursprünglich dem kurfürstlichen Gefolge bestimmt, nachmalen von dem Amtmann bewohnt wurden. Der westliche daneben stehende rauhe Thurm wird als Warte gebraucht worden sein. Im Mittelthurm war unten der alte Rittersaal, darüber die eigentliche Ritterstube, wo bei festlichen Veranlassungen banquettirt wurde. Ganz oben waren herrschaftliche Schlafstuben. Der nördliche Hauptbau, zwischen dem Mittel- und dem Backstübchenthurm, mochte unten einen größern Saal und darüber die kurfürstlichen Wohnzimmer enthalten. Hatte man durch den zweiten Thorthurm den innern Hof, das unregelmäßige, lang gedehnte Viereck betreten, so befanden sich die vorbezeichneten Gebäude zur Rechten, das Gesindehaus und die Stallungen zur Linken, der rauhe Thurm im Rücken, und der Hexenthurm, in der Entfernung von etwa sechzig Schritt, vorn gegenüber.

Als Ruine blieb der Stolzenfels ein wenig einträgliches Besoldungsstück des Amtmanns von Coblenz, sie wurde von wegen ihrer Unerheblichkeit und weil sie auf allen Seiten von städtischem Eigenthum umgeben, von der mit dem J. 1797 eingetretenen französischen Domainenverwaltung nicht beachtet, und endlich thatsächlich als der Stadt Eigenthum anerkannt, so nur zeitweilig an einen städtischen Beamten, wofür die mit des Landes Verwaltungsformen unbekannten Fremdlinge den Amtmann hielten, vergeben gewesen. Unter dem Gemäuer der Burg fand, dieses berichtet Minola, ein französischer Officier viel Silberwerk, vermuthlich von irgend einem Erzbischof herrührend, der es in Kriegszeiten

da verborgen haben mochte. Wiederum vergingen beinahe 30 Jahre, ohne daß der Namen des Stolzenfels genannt worden, wiewohl er doch von 1815 an häufiger, denn in der frühern Periode von Neugierigen, von Spaziergängern besucht zu werden pflegte; zur Höhe gelangt, fanden sie in der wunderschönen Aussicht eine reichliche Belohnung für die überwundenen Schwierigkeiten. Am 15. April 1823 gab sich Karl Esthevenin Napoleon Masson, Sohn des Abth. I. Bd. 2. S. 400—409 besprochenen Schriftstellers und Generalsecretairs Masson, in dem untern Burghof den Tod. Ungern scheidet von zwanzig Jahren das Leben, und mußte gegen das seine der lebensmüde Jüngling die beiden Pistolen, mit denen er sich bewaffnet, richten. Verletztes Ehrgefühl hat, so scheint es, die That geboten. Portepée-Fähnrich in dem 9ten Husarenregiment wurde Masson einer jugendlichen Verirrung beschuldigt; den Thäter, seinen Freund, wollte er nicht nennen, die unverdiente Schmach nicht tragen. Einen Monat später, den 16. Mai, endete der Freund, noch nicht 20 Jahre zählend, in der gleichen Weise auf Lahneck. Masson hatte die Welt nur gesehen um zu leiden.

Die Sage von der Abstammung der Familie Masson, wie sie Abth. I. Bd. 2. S. 409 mitgetheilt worden, hat in ihrer Glaubwürdigkeit mehre Anfechtungen erlitten: ich begnüge mich auf die *Nouvelle Astrée* zu verweisen, und der Erzählung einen Pendant aus meinen Erlebnissen hinzuzufügen. Ein geistreicher Toast — wir haben diesen bedeutenden, sinnigen, fruchtbaren Gebrauch den Engländern entlehnt, ohne Zweifel, damit sie unsere eben so geistreiche Lieblingssitte, das Stammbuch unangetastet lassen — ein geistreicher Toast hat vor kurzen Jahren, sehr glücklich, die mittelrheinische Dampfschifffahrt mit der Hermannsschlacht in Verbindung gebracht. Der gleichen Licenz mich gebrauchend, könnte ich gar füglich meine Historie datiren von der durchlauchtigsten Rhea Sylvia, in welcher ein moderner Kritiker, den Stiftsdamen überhaupt nicht gerade zu Ehren, eine Stiftsdame aus dem Hause Habsburg-Lothringen zu erkennen glaubt, oder doch wenigstens von dem unartigen Gothenkönig Roderich, den der mohrische Sieger nach der Schlacht bei Jerez in eine

Grube werfen ließ, wo Schlangen den Wütherich benagten, daß er andern zur Warnung wehklagen mußte:

Ya me comen, ya me comen,
Por do mas pecado habia,

oder, wie es in zierliche deutsche Reime übertragen, heißt,

Ach, ach, ach, sie fressen mir es ab,
Womit ich am mehrsten gesündigt hab.

So hoch will ich mich aber nicht versteigen, mit Gottfried von Bouillon mich abfinden lassen. Denn Bouillon ist zu allen Zeiten ein gar merkwürdiger Ort gewesen, wie das noch in unsern Tagen die europäische Diplomatie erfahren mußte. Der Wiener Congreß hatte Europa nach den Wünschen und Bedürfnissen der Völker vertheilt, einzig die Frage um das Eigenthum des Herzogthums Bouillon, so zwischen zwei Prätendenten streitig, an Schiedsrichter verwiesen. Diese Schiedsrichter, Commissarien von Oestreich, Preussen und Sardinien sprachen am 1. Jul. 1816 zu Gunsten des Prinzen Karl von Rohan. Die Sache schien unter der Autorität aller Großmächte abgethan, allein andere Erbprätendenten, der Herzog von Bourbon, die Prinzessin von Poix und das Haus la Trémouille ließen die Diplomaten Protokolle entwerfen, und trugen ihre Ansprüche vor die belgischen Gerichte. Am 24. Jul. 1824 erkannte der Appelhof zu Lüttich, in Bestätigung des Urtheils erster Instanz, daß diesen Prätendenten die Nachfolge in dem Eigenthum von Bouillon, mit Ausschluß des Prinzen von Rohan gebüre, nebst den seit dem Anbeginn der Klage erschienenen Nutzungen. Die von dem Prinzen von Rohan nachgesuchte Cassation wurde abgeschlagen, und es ergab sich, daß der Appelhof zu Lüttich mehr zu befehlen habe, als die Großmächte von Europa.

Aber auf Gottfried von Bouillon zu kommen, oder genauer auf des Grafen Eustach von Boulogne ältesten Sohn, auf den großen Herzog Gottfried von Nieder-Lothringen, so verkaufte dieser, zu seinem Kreuzzug sich anschickend, das Allod Bouillon um 3 Mark Gold und 1300 Mark Silber an den Bischof Otbert von Lüttich: daß er seinen Söhnen das Wiederkaufsrecht vorbehalten habe, will Klüber, meines Wissens hatte Gottfried weder Frau noch Kind. Bouillon blieb St. Lamberts Eigenthum bis

auf die Zeiten Wilhelms des Bärtigen von der Mark, des fälschlich sogenannten Ebers der Ardennen. Der Mörder des Bischofs Ludwig von Bourbon erzwang von dessen Nachfolger, von Johann von Hoorn eine Verschreibung über bedeutende Summen, die er dem Vaterlande zum Besten verwendet haben wollte, und als deren Sicherheit ihm das Herzogthum Bouillon, wie seit den Zeiten des Königs von Jerusalem das Gebiet genannt, eingeräumt werden mußte. Wilhelm überließ die Pfandschaft an seinen Bruder, den Eber der Ardennen und Herrn zu Sedan, und wurde Bouillon der Mittelpunkt eines Staates, der beinahe die ganze Lüttichische und große Theile der Luxemburgischen Ardenne verschlingend, bedeutend genug, um die Aufmerksamkeit der Doctoren, durch welche die Reichsmatrikel von 1521 gefertigt, zu erwecken. Sie forderten von dem Herzog von der Maas 12 Reiter und 135 Fußknechte. Nachmalen wurde viel gestritten um die Lage des Herzogthums an der Maas, in welchem einige Reichsstände das zu Champagne oder der Krone Frankreich, ganz zu Unrecht, lehenbar gewordene Herzogthum Bar, andere das polnische Masovien zu erkennen glaubten. Die Matrikel stellt aber den Herzog von der Maas unter die welschen Fürsten, neben den Herzog von Soffoy und den *Princeps* von Calin (Chalon), daß demnach ein Irrthum um seine Person kaum möglich scheint.

Der Glanz des Herzogthums Bouillon erbleichte, als Robert II. von der Mark dem Kaiser Karl V. 1521 Fehde bieten ließ, zu großer Belustigung der in Worms von wegen des Reichstags versammelten Fürsten, denen es unbekannt, daß nur vor wenigen Jahren, 1518, zu St. Trond von den beiden feindlichen Mächten ein Schutz- und Freundschaftsbündniß abgeschlossen worden. Eben so wenig mögen die Fürsten gewußt haben, daß in dem Streit, durch welchen die Fehde veranlaßt, das Recht sich auf der Seite des von der Mark befand. Bouillon, die Eigenschaft eines wahren Allodium beibehaltend, hatte sich in der Zeiten Verlauf zu einer Souverainität ausgebildet, wie dieses mit andern Alloden fränkischer Stammfürsten, mit Dombes, Charolais, Orange, Beaujeu, Turenne, Sedan geschehen war. Der Souverainität von Bouillon Befugnisse hatten die kaiserlichen Räthe

verkannt, wie Abth. III. Bd. 1. S. 631 ausgeführt. Es behält aber nicht immer in der Praxis Recht, wem das Recht nach der Theorie zusteht, wie dieses der deutsche Ausdruck, einen Proceß gewinnen oder verspielen bekundet, und Robert II. von der Mark ging seines Herzogthums verlustig. Von dem Kaiser wurde dasselbe an das Hochstift Lüttich zurückgegeben.

Sehr ungeduldig ertrugen den Verlust die von der Mark, von dem an blindlings den Interessen von Frankreich sich ergebend. Mit französischer Hülfe nahm Robert IV. von der Mark 1552 sein Herzogthum wieder ein, es verordnete jedoch der Friedensvertrag von 1559 die Rückgabe an das Hochstift. Der Frieden wurde zu Catteau-Cambrésis, oder nach Klüber zu Gateau-en-Cambrésis abgeschlossen; der Gateau mahnt mich an den Fürsten Großprior von Heitersheim, Rink von Baldenstein, der häufig, wie er, seine Mäßigkeit darzuthun, versicherte, statt der Abendmahlzeit *un coffre* verspeisete. Von jener Pacification an wurde nur mehr ein Federkrieg um Bouillon geführt, und nachdem das Haus von der Mark in der Hauptlinie zu Grab getragen worden, ließ ihr Erbe, Friedrich Moriz von la Tour d'Auvergne sich seinen Anspruch von dem Fürstbischof Ferdinand von Lüttich im J. 1641 mittels der Summe von 150,000 Gulden abkaufen. Aber sein Erbprinz, Gottfried Moriz protestirte und benutzte, nachdem er der Familie Haupt geworden, seinen Einfluß an dem Hofe Ludwigs XIV. um die militairische Occupation von Bouillon herbeizuführen 1676. Dabei hatte es aber keineswegs sein Bewenden: den Versicherungen des Königs von Frankreich, daß die Rechte des Fürstbischofs unangefochten bleiben sollten, zu Trotz, gelangte Gottfried zu dem Besitz von Bouillon. Er wurde darin durch den Art. 28 des Nimmeger Friedens erhalten, vererbte ihn auch, mit aller Souverainität, die einzig durch das französische Besatzungsrecht beeinträchtigt, auf seine Nachfolger.

„*Il arrive aux Bouillon*," bemerkt Mathieu Marais, „*ce qui n'arrive point aux autres. Le duc de Bouillon (Emanuel-Théodose) et le prince de Turenne (Frédéric-Morice) son fils, devaient épouser les deux princesses Sobieski. L'aînée meurt, et voilà le père veuf sans l'avoir épousée. La cadette obtient*

avec bien de la peine le consentement de l'Empereur, dont elle est cousine-germaine. Elle arrive à Strasbourg le 17. *septembre. Le prince de Turenne part en poste de Metz, où il était chez l'évêque, pour venir l'épouser. Il tombe de cheval sur le glacis de Strasbourg, on le saigne, il épouse le lendemain,* 25. *sept. il se prête à consommer le mariage; il lui prend une rougeole causée par sa blessure et son épuisement, et il meurt le* 4. *octobre* 1723. *Et voilà où a abouti ce grand mariage tant désiré, tant souhaité, et qui devait tant faire d'honneur à la maison de Bouillon, car cette princesse est alliée de fort près à toutes les couronnes de l'Europe par la princesse de Neubourg, sa mère. Elle a refusé le prince de Piémont; elle eût pû épouser le roi de France; elle est d'aussi bonne maison que l'Infante, hors qu'elle n'est pas fille de roi. On la dit désespérée. Le duc de Bouillon, apprenant cette nouvelle, dit: „„Cela est complet."" Le Roi s'est opposé à la qualité que le duc de Bouillon, père du prince de Turenne, a prise de prince par la grâce de Dieu. Le curé de Saint-Sulpice, qui a publié un ban, n'a pas voulu rayer cette qualité sans un mandement de la cour ecclésiastique, qui n'a point été obtenu. Le roi n'a pas voulu signer le contrat de mariage, ni les princes du sang à cause de cette qualité. La souveraineté de Bouillon a pourtant été maintenue par arrêt de la Régence. Mais selon les occasions, la majorité oublie la Régence: de plus cette souveraineté est fort équivoque, et il n'y a qu'à lire les Mémoires d'Amelot, lettre B sur la maison de Bouillon, où il est dit qu'ils sont parmi les princes ce que les secrétaires du roi sont parmi les gentilshommes.*

„Le prince d'Auvergne, autrefois chevalier de Bouillon, qui aime le vin, s'est amusé à en boire où il en a trouvé de bon pendant le voyage, et est cause que son neveu n'est pas arrivé en même temps que la princesse à Strasbourg. Le mariage avait été fait à Neiss en Silésie, par procureur, le 25. *août, par l'électeur de Trèves, oncle de cette princesse. Elle emporte de la maison de Bouillon quarante mille livres de rente, en douaires et autres avantages qu'elle a bientôt gagnés, et cette même maison paie encore un douaire de*

vingt mille livres de rente à madame de Rohan qui avait épousé le premier prince de Turenne. Le roi a donné le régiment du dernier mort à son jeune frère, appelé le comte d'Auvergne, mais il a refusé la survivance de la charge de grand chambellan qui pourrait bien passer à quelque prince du sang." Karl Gottfried, der Graf von Auvergne und nachmalige Herzog von Bouillon, der in des Bruders Regiment succedirte, hat sich auch dessen junge Wittwe, die Prinzessin Sobieski, ehelich beigelegt, 2. April 1724, daß er demnach der Schwager wurde von dem sogenannten Prätendenten oder dem König Jacob III. von Großbritannien. Er starb den 24. Oct. 1771, sein Vater, der Herzog Emanuel Theodosius, hatte am 17. Mai 1730 die Welt verlassen. Dieser, zu dreienmalen Wittwer, die Sobieski ungerechnet, legte sich auch noch die vierte Frau bei, des Prinzen Anna Maria Joseph von Lothringen-Harcourt und Guise Tochter, Louise Henriette Franzisca, verm. 8. März 1725. „*La goutte la pris par tout le corps le jour de sa noce, on le portait à quatre, et il a dit : „„Il faut ou qu'on me fasse mourir, ou qu'on me fasse marier.*"" *Il s'est marié et a fort bien fait son devoir, et a envoyé dire à sa belle-mère qu'il n'avait que vingt ans. Le prince de Conti a dit que c'est un cerf à sa quatrième tête. L'Allemande que son fils a épousée, et qui est une grande princesse, veut trop l'être, et pour l'humilier, on lui a donné une belle-mère qui la fait la seconde de la maison.*" Von des Emanuel Theodosius Brüdern wird der ältere, Friedrich, der Chevalier de Bouillon, Ritter des Malteserordens, von Saint-Simon nicht in der vortheilhaftesten Weise gezeichnet. „*Il était d'une débauche démesurée et d'une audace pareille qui ne se contraignait sur rien; il disait du roi (Louis XIV) que c'était un vieux gentilhomme de campagne dans son château qui n'avait plus qu'une dent, et qu'il la gardait contre lui. Il avait été chassé et mis en prison plus d'une fois, et n'en était pas plus sage .... La soif de l'or fit faire un singulier mariage au prince d'Auvergne, nom que le chevalier de Bouillon avait pris depuis quelque temps. Une mademoiselle Trent, Anglaise, qui*

se disait demoiselle et prétendait être à Paris à cause de la religion, s'était fourrée par là chez madame d'Alègre. Elle retira chez elle cette fille d'abord par charité, et la garda longtemps, charmée de son ramage. Elle ne tarda pas à se faire connaître par ses intrigues et par son esprit souple, liant, entreprenant, hardi, qui surtout voulait faire fortune. Elle attrapa lestement force Missisipi de Law, qu'elle sut très-bien faire valoir. Ce grand bien donna dans l'oeil au prince d'Auvergne, qui avait tout fricassé. Il chercha à se marier sans pouvoir trouver à qui; le décri profond et public où ses débauches l'avaient fait tomber, et d'autres aventures fort étranges, ni sa gueuserie, n'épouvantèrent point l'aventurière anglaise. Le mariage se fit au grand déplaisir des Bouillon. Elle mena toujours depuis son mari par le nez, et acquit avec lui des richesses immenses par ce même Missisipi. Il est pourtant mort avec peu de bien, parce qu'il avait été soulagé de presque tout son portefeuille que sa femme avait eu l'adresse de lui faire prêter, et qu'elle a été fort accusée d'avoir mis de côté. Quoi qu'il en soit, il a été perdu pour le mari et pour les siens, sans moyens contre la femme qui en demeura brouillée avec tous les Bouillon, et qui n'a point eu d'enfants qui aient vécu. Elle chercha, avant et depuis la mort de son mari, à faire un personnage, mais la défiance la fit rejeter par tout. Elle se retrancha donc sur la dévotion, la philosophie, la chimie, qui la tua à la fin, sur le bel esprit surtout, dans un très-petit cercle de ce qu'elle put à faute de mieux." *Homme fort extraordinaire* nennt Coulanges den Chevalier de Bouillon, 27. Febr. 1696, und wie er zu allsolchem Ruf gekommen, erzählt Dangeau, 4. März 1695: „*Il est arrivé un malheur à M. le chevalier de Bouillon à Avignon. Un traiteur chez qui il mangeait avec quelques officiers de la marine a été trouvé mort, et l'on prétend que c'est des coups qu'il a reçus de ces Messieurs, qui l'avaient mis tout nu avant de le frapper. M. de Bouillon en a parlé au roi, et paraît fort mécontent de la conduite de M. le chevalier son fils. On dit même qu'il demande au roi qu'on le mène au château d'If, pour tâcher de le corriger par cette punition.*"

Ein anderer Bruder des Herzogs Emanuel Theodosius, Heinrich Ludwig Graf von Evreux, *„avait trouvé dans les grâces du roi, procurées par M. le comte de Toulouse, et dans la bourse de ses amis, de quoi se revêtir de la charge de colonel général de la cavalerie, du comte d'Auvergne, son oncle, mais il n'avait ni de quoi les payer ni de quoi y vivre, et M. de Bouillon ni le cardinal n'étaient pas en état ou en volonté de lui en donner. Il se résolut donc à sauter le bâton de la mésalliance, et de faire princesse par la grace du roi la fille de Crozat, qui, de bas commis, puis de petit financier, enfin de caissier du clergé, s'était mis aux aventures de la mer et des banques, et passait avec raison pour un des plus riches hommes de Paris. Madame de Bouillon, qui vint nous en donner part, nous pria instamment d'aller voir toute la parentelle nombreuse et grotesque pour être assimilée aux descendants prétendus des anciens ducs de Guyenne. Elle nous en donna la liste, et nous fûmes chez tous que nous trouvâmes engoués de joie. Il n'y eut que la mère de madame Crozat qui n'en perdit pas le bons sens. Elle reçut les visites avec un air fort respectueux, mais tranquille, répondit que c'était un honneur si au-dessus d'eux qu'elle ne savait comment remercier de la peine qu'on prenait, et ajouta à tous qu'elle croyait mieux marquer son respect en ne retournant point remercier que d'importuner des personnes si différentes de ce qu'elle était, lesquelles ne l'étaient déjà que trop de l'honneur qu'elles lui voulaient bien faire; elle n'alla chez personne. Jamais elle n'approuva ce mariage, dont elle prévit et prédit les promptes suites. Crozat fit chez lui une superbe noce, logea et nourrit les mariés." — „On appelait la comtesse d'Evreux, dans la maison de Bouillon, le petit lingot. Elle avait apporté cinq cent mille écus que son mari lui a aisément rendus pendant le règne du papier et par des dons que le Régent lui a faits de taxes sur son propre beau-père (Crozat a été taxé à six millions à la chambre de justice). Il l'a quittée, a consenti une séparation de bien et lui a rendu sa dot; c'est le sort de tous ces mariages inégaux. La comtesse est retournée chez son père très jeune et trop heureuse*

d'avoir retrouvé sa chambre de fille. Le comte passe sa vie à la chasse, et il ne cache point son attache pour la duchesse de Lesdiguières, qui le suit partout et qu'il trouve meilleure que la petite Crozat. Celle-ci est morte en 1729. *La séparation avait été cassée, et cela a fait beaucoup de procès qui durent encore en* 1735."

Die drei Brüder waren Söhne jenes Gottfried Moriz, der, nachdem er gegen den Verkauf von Bouillon protestirt hatte, doch wieder daselbst sich einzudrängen wußte. Er war seit dem 19. April 1662 mit Maria Anna Mancini, der Nichten des Cardinals Mazarin jüngste, verheurathet; ein Jahr zuvor, den 9. März 1661, war der Oheim gestorben. „*Avec des grandeurs en tel nombre, et si proches, madame de Bouillon trouva en se mariant, M. de Turenne* (Oheim ihres Gemahls) *dans le comble de son lustre et du crédit auprès du roi jusqu'à anéantir publiquement à son égard celui des plus puissants ministres, et la comtesse de Soissons* (der Herzogin Schwester), *la reine de la cour, le centre de la belle galanterie qui dominait le monde, de chez qui le roi ne bougeait, et qui tenait le sort de tous entre ses mains. Ce radieux état dura longtemps, celui de M. de Turenne jusqu'à sa mort en* 1675. *Elle vit de plus le frère de son mari cardinal à vingt-six ans, en* 1669, *et grand aumônier en* 1671, *dans la plus grande faveur; et son autre beau-frère recueillir la charge de la cavalerie et le gouvernement de M. de Turenne: aussi poussa-t-elle l'orgueil jusqu'à l'audace, et un orgueil qui s'étendait à tout; mais comme elle avait beaucoup d'esprit, et de tour, et d'agrément dans l'esprit, elle sentait les proportions, et avait le jugement de ne les outrepasser guère et de couvrir son jeu de beaucoup de politesse pour les personnes qu'il ne fallait pas heurter, et d'un air de familiarité avec les autres, qui voilait comme par bonté celui d'autorité. En quelque lieu qu'elle fût, elle y donnait le ton et y paraissait la maîtresse. Il était dangereux de lui déplaire; elle se refusait peu de choses, et encore n'était-ce que par rapport à elle-même, d'ailleurs très-bonne amie, et très-sûre dans le commerce.*

„Son air libre était non-seulement hardi, mais audacieux, et avec la conduite dont on a touché un mot, elle ne laissa pas d'être une sorte de personnage dans Paris, et un tribunal avec lequel il fallait compter; je dis dans Paris, où elle était une espèce de reine, car à la cour elle n'y couchait jamais, et n'y allait qu'aux occasions, et une ou deux fois l'année.

„Le roi personnellement ne l'avait jamais aimée; sa liberté l'effarouchait; elle avait été souvent exilée et quelquefois longtemps. Malgré cela elle arrivait chez le roi la tête haute, et on l'entendait de deux pièces; ce parler haut ne baissait point de ton, et fort souvent même au souper du roi où elle attaquait Monseigneur et les autres princes ou princesses qui étaient à table derrière qui elle se trouvait, et les dames assises auprès d'elle.

„Elle traitait ses enfants et souvent aussi ses amis et ses compagnies avec empire; elle l'usurpait sur les frères et les neveux de son mari et sur les siens, sur M. le prince de Conti et sur M. le duc même tout féroce qu'il était, et qui à Paris ne bougeaient de chez elle. Elle traitait M. de Bouillon avec mépris, et tous étaient plus petits devant elle que l'herbe. Elle n'allait chez personne qu'aux occasions, mais elle y était exacte, et chez quelques amis fort particuliers; et ces visites, elle y conservait un air de superiorité sur tout le monde, qu'elle savait néanmoins pousser ou mesurer et assaisonner de beaucoup de politesse selon les personnes qu'elle connaissait très-bien, et qu'elle savait distinguer.

„Sa maison était ouverte dès le matin; jamais femme qui s'occupât moins de sa toilette; peu de beaux et de singuliers visages comme le sien qui eussent moins besoin de secours, et à qui tout allât si bien; toutefois toujours de la parure et de belles pierreries. Elle savait, parlait bien, disputait volontiers, et quelquefois allait à la botte. La splendeur dont les douze ou quinze premières années de son mariage elle s'était vue environnée l'avait gâtée; ce qui lui en resta après ne la corrigea pas; l'esprit et la beauté la soutinrent, et le monde s'accoutuma à en être dominé. Tant qu'elle put elle fit la princesse, et hasarda sur cela quelque-

fois des choses dont elle eut du dégoût, mais qui ne ralentirent point cette passion en elle. En tout ce fut une perte pour ses amis, surtout pour sa famille; c'en fut même une pour Paris. Elle n'était ni grande ni menue, mais tout le reste admirable et singulier. C'était grande table soir et matin, grand jeu et de toutes les sortes à la fois, et en hommes la plus grande, la plus illustre et souvent la meilleure compagnie. Au demeurant une créature très-audacieuse, très-entreprenante, par conséquent toujours embarrassante et dangereuse. Elle sortit plus d'une fois du royaume; elle se promena en Italie et en Angleterre sous prétexte de ses soeurs, et vit aussi les Pays-Bas; mais elle régna moins à Rome et à Londres qu'à Paris.

„*M. de Bouillon avait eu une assez grande maladie à Versailles, dont on crut même qu'il ne reviendrait pas. Lorsqu'il se trouva en état de changer d'air, il alla le prendre à Clichy. Madame de Bouillon l'y alla voir de bonne heure le mercredi* 20. *juin. En entrant dans sa chambre elle se trouva si mal et si subitement, qu'elle tomba à ses pieds et y mourut à l'instant même (*21. *juin* 1714*). Elle avait eu deux ou trois attaques d'apoplexie si légères qu'elles furent traitées d'indigestion, et qu'elle ne prit aucune sorte de précaution. Elle avait soixante-huit ans, et on voyait encore en elle de la beauté et mille agréments. Cet épouvantable spectacle fut regardé de tout le monde comme une amende honorable à son mari de sa conduite dont elle ne s'était jamais contrainte un moment, au point qu'elle ne voyait que très-peu de femmes qui n'avaient rien à perdre, mais la meilleure et la plus florissante compagnie en hommes, dont sa maison, d'où elle ne sortait guère, était le rendez-vous, avec grand jeu et grande chère. Mais sur la fin elle était devenue avare, et avait éclairci sa compagnie par son humeur, sa mauvaise chère, et se faire donner à souper partout où elle pouvait.*"

Zur Abwechslung kommt in diesem glänzenden Lebenslauf auch ein Verkehr mit der Giftmischerin Voisin und ihrem Teufelsbanner vor. Den Marschall von Luxemburg hatte man um dieses Verkehrs willen nach der Bastille gebracht, in Ansehung

der Herzogin von Bouillon begnügte sich die im Arsenal tagende Commission mit einem leichten Verhör, dessen der Sévigné Brief vom 31. Januar 1680 an zwei Stellen, jedesmal in veränderter Färbung gedenkt. Zuerst heißt es: „*La duchesse de Bouillon alla demander à la Voisin un peu de poison pour faire mourir un vieux et ennuyeux mari qu'elle avait, et une invention pour épouser un jeune homme qu'elle aimoit. Ce jeune homme étoit M. de Vendôme, qui la menoit d'une main, et M. de Bouillon (son mari), de l'autre; et de dire. Quand une Mancine ne fait qu'une folie comme celle-là, c'est donné.*"

Wenige Zeilen weiter heißt es: „*Voici ce que j'apprends de bon lieu. Madame de Bouillon entra comme une petite reine dans cette chambre: elle s'assit dans une chaise qu'on lui avoit préparée; et au lieu de répondre à la première question, elle demanda qu'on écrivit ce qu'elle vouloit dire; c'étoit: „„qu'elle ne venoit là que par le respect qu'elle avoit pour l'ordre du roi, et nullement pour la chambre, qu'elle ne reconnoissoit point, ne voulant point déroger au privilège des ducs."" Elle ne dit pas un mot que cela ne fût écrit, et puis elle ôta son gant, et fit voir une très belle main: elle répondit sincèrement jusqu'à son âge. Connoissez-vous la Vigoureux? Non. Connoissez-vous la Voisin? Oui. Pourquoi voulez-vous vous défaire de votre mari? Moi me défaire! vous n'avez qu'à lui demander s'il en est persuadé; il m'a donné la main jusqu'à cette porte. Mais pourquoi alliez-vous si souvent chez cette Voisin? C'est que je voulois voir les Sibylles qu'elle m'avoit promises; cette compagnie méritoit bien qu'on fit tous les pas. N'avez vous pas montré à cette femme un sac d'argent? Elle dit que non, par plus d'une raison et tout cela d'un air fort riant et fort dédaigneux. Hé bien, messieurs, est-ce là tout ce que vous avez à me dire? Oui, madame. Elle se lève, et en sortant, elle dit tout haut: Vraiment, je n'eusse jamais cru que des hommes sages pussent demander tant de sottises. Elle fut reçue de tous ses parents, amis et amies avec adoration, tant elle étoit jolie, naïve, naturelle,*

hardie, et d'un bon air, et d'un esprit tranquille." Daß die Herzogin aber in Verkehrtheit den Richtern nichts nachgab, ergibt sich zur Genüge aus dem Inhalt des Verhörs, wo sie z. B. erzählt, der angebliche kluge Mann, *le sage,* habe, einen Begriff von seiner Fertigkeit ihr zu geben, verlangt, sie solle ihm ein Billet schreiben, als welches er in ihrer Gegenwart verbrennen, und nachmals an dem von ihr zu bezeichnenden Orte abliefern würde. Das Billet wurde geschrieben und versiegelt, der Kluge nahm es, schlang einen Faden Seide darum, schloß es in mehre Couverts ein, gab ihm einen Zusatz von Schwefel. Dann überreichte er das Päckchen dem Herzog von Vendôme, der warf es auf eine Kohlpfanne, und verbrannte es in Gegenwart der Herzogin. Der Kluge verhieß, daß man das Billet in einer Porzellanvase in der Herzogin Wohnung finden würde, was jedoch nicht eintraf. Hingegen fand sich nach einigen Tagen der Kluge bei der Herzogin ein, ihr das Billet zu überreichen. Sie erstaunte nicht wenig, Siegel und Schrift unverletzt zu finden. Das Experiment wurde wiederholt, und verlangte der Kluge zwei Pistolen, um sie, als eine Einladung für die Sibyllen, dem Schreiben beizuschließen. Das Billet sollte sich wieder finden, wie das erstemal, das glückte aber nicht, und nach Verlauf einiger Zeit kam der Kluge, der Herzogin anzuzeigen, daß die Sibyllen verhindert seien. Das Billet war nicht wieder zu finden. Man sieht, daß dem Klugen die Künste eines Taschenspielers nicht geläufig.

Unter den vielen Eigenthümlichkeiten dieser Frau darf nicht vergessen werden, daß zum Theil durch ihre Vermittlung Deutschland eine Kaiserin empfing. Des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Hannover Wittwe, die pfälzische Prinzessin, war mit ihren Töchtern nach Paris verzogen, um sich der Gesellschaft der Prinzessin von Condé, ihrer Schwester zu erfreuen. Die Herzogin wünschte die eine Tochter an den Herzog von Maine zu verheurathen, das hintertrieb die Schwester, um ihre eigene Tochter dem Prinzen zuzuführen. „*La duchesse d'Hanovre prétendit que M. le Prince lui avait coupé l'herbe sous le pied. Elle vivait depuis longtemps en*

France avec ses deux filles déjà fort grandes. Elles n'avaient aucun rang, n'allaient point à la cour, voyaient peu de monde et jamais madame la Princesse qu'en particulier. Elles ne laissaient pas d'avoir usurpé peu à peu de marcher avec deux carosses, force livrée, et un faste qui ne leur convenait point à Paris. Avec ce cortége, elle rencontra madame de Bouillon dans les rues, à qui les gens de l'Allemande firent quitter son chemin, et la firent ranger avec une grande hauteur. Ce fut quelque temps après le mariage de M. du Maine. Madame de Bouillon, fort offensée, n'entendit point parler de madame d'Hanovre. Sa famille etait nombreuse et lors en grande splendeur, elle-même tenait un grand état chez elle; les Bouillon piqués à l'excès résolurent de se venger et l'exécutèrent. Un jour qu'ils surent que madame d'Hanovre devait aller à la comédie, ils y allèrent tous avec madame de Bouillon et une nombreuse livrée. Elle avait ordre de prendre querelle avec celle de madame d'Hanovre. L'exécution fut complète; les gens de la dernière battus à outrance, les harnais de ses chevaux coupés, son carosse fort maltraité. L'Allemande fit les hauts cris, se plaignit au Roi, s'adressa à M. le Prince qui, mécontent de sa bouderie, n'en remua pas; et le Roi, qui aimait mieux les trois frères Bouillon qu'elle qui avait le premier tort et s'était attiré cette insulte, ne voulut point s'en méler, en sorte qu'elle en fut pour ses plaintes, et qu'elle apprit à se conduire plus modestement. Elle en demeura si outrée, que dès lors elle résolut de se retirer avec ses filles en Allemagne, et quelques mois après elle l'exécuta. Ce fut leur fortune: elle maria son aînée au duc de Modène, qui venait de quitter le chapeau de cardinal pour succéder à son frère; et quelque temps après, le prince de Salm, veuf de sa soeur, gouverneur, puis grand-maître de la maison du fils aîné de l'empereur Léopold, roi de Bohéme, puis des Romains, fit le mariage de ce prince avec Amélie son autre fille." Die Prinzessin Wilhelmine Amalia, geb. 21. April 1673, wurde am 24. Febr. 1699 dem römischen König, nachmaligen Kaiser Joseph I. angetrauet, und starb aller Tugenden und der innig-

sten Frömmigkeit Spiegel, den 10. April 1742 zu Wien in dem Kloster der Salesianerinen.

Die Größe des Hauses la Tour wird der Umstand versinnlichen, daß dem Begräbniß des Vicomte Franz von Turenne, gest. 12. Jul. 1532, also lange vor der Erwerbung von Sedan, neunzehnhundert Priester beiwohnten, daß 4966 Armen ein Almosen gereicht worden. Das eine Besitzthum, die Vicomté Turenne, enthielt, außer mehren Städten, in 104 Kirchspielen 400 Dörfer. Für ein solches Haus hatte Bouillon, der entfernte öde Winkel der Ardennen keine Wichtigkeit, außer dem Titel und der Souverainität. Dort waren alle Angelegenheiten einem *Conseil souverain* überlassen, in dessen Händen sich nach und nach die sämtlichen Attribute der höchsten Gewalt vereinigten, der insbesondere die Einkünfte verwendete, ohne jemals Rechnung abzulegen. Als die französische Revolution nicht nur die Feudalabgaben, die Pensionen, die Sinecuren abschaffte, sondern das Eigenthum selbst antastete, erinnerte sich in den hierdurch veranlaßten Finanznöthen der Herzog von Bouillon des fernen Herzogthums, und der Erbprinz, Schwager von Charles Hesse, begab sich auf Ort und Stelle, um den Ertrag des Landes zu erforschen, und allenfallsige Ueberschüsse nach Paris zu befördern. Das lag nicht in den Absichten des *Conseil souverain*, er verschloß seine Bücher und seine Cassen, und schien nicht ungeneigt, den Prinzen mit Gewalt über die Grenze zu schaffen. Der junge Mann ergrimmte in seinem Innersten, aber einsam und hülflos, durfte er nicht hoffen, in einem Kampfe mit dem *Conseil* zu bestehen. In der Verzweiflung proclamirte er die *république bouillonaise une et indivisible:* in einer solchen mußten ihm doch seine Domainen, namentlich die unermeßlichen Waldungen werden. Auf den lockenden Ruf erhob sich in wüthigem Entzücken das Völkchen von Bouillon, die Revolution, kaum begonnen, war auch schon vollbracht, und die Mitglieder des *Conseil souverain* sahen sich genöthigt, in Luxemburg Zuflucht zu suchen. Mit Entsetzen hörte der ehrwürdige Feldmarschall Bender die Kunde von der neuesten Revolution, denn die alte, in Frankreich, schaffte ihm der Sorgen genug, aber seine Lage wurde noch peinlicher,

als die Mitglieder des *Conseil* ihn aufforderten zu energischen Maasregeln gegen eine Rebellion, die angeordnet war und geleitet von dem Landesherren. Er sollte wählen, für verhöhnte Legitimität oder für verjährten Mißbrauch sich entscheiden, und er entschied — für den Mißbrauch. Ein Bataillon Rothmäntler und eine Kanone wurden ausgesendet gegen die Republik an der Semoy. In denselben Tagen, daß Heinrich Theodor Welter, der begeisterte und hochherzige Pfarrherr von Ethe und Belmont, bei Virton, an der Spitze seiner Gemeinden den Krieg begann gegen die Machthaber in Paris und ihre Carmagnolen, und also den Entschlüssen der Könige von Ungern und Preussen voreilte, in denselben Tagen erschienen die Rothmäntler vor Bouillon. Die Kanone wurde aufgepflanzt, und sprühte Tod und Verderben unter die wenig zahlreichen Vertheidiger der Mauern, das Thor erlag den Streichen der von riesenhaften Seressanern geführten Axt, und im Sturm wurde das Städtchen genommen. Alle Schrecknisse eines Sturmes kamen über seine Bewohner, und vorzüglich wütheten die zuchtlosen Razen gegen das weibliche Geschlecht. Selbst nicht das Kloster der Sepulchrinerinen in der Vorstadt, dessen Erziehungsanstalt die Zier und der Stolz des Landes gewesen, fand Gnade vor der schismatischen Horde. Die mancherlei Hülfsmittel, welche die Pharmacopee für solche traurige Fälle bietet, wurden angewendet, aber der jüngsten und schönsten der Bewohnerinen des Hauses war nicht zu helfen, und wurde sie in gehöriger Frist von einem Knäblein entbunden, das jetzt noch als lebendiger Zeuge dienen kann von der ephemeren Restauration des *Conseil souverain* von Bouillon.

Der Herzog von Bouillon, Gottfried Karl Heinrich, Wittwer von einer Prinzessin von Lothringen-Marsan im J. 1788, ging den 14. Mai 1789 die zweite Ehe ein mit der sogenannten Madame de Bernstadt, deren eine Episode in den *Souvenirs de la marquise de Créquy* gedenkt. „*Pendant la nuit, ou si l'on veut le jour suivant, car il était environ deux heures du matin, on vint lâcher dans notre chambre une manière de petit jockey qui se mit à protester de son républicanisme, et qui dit au geôlier de lui faire monter du vin de Champagne.*

Comme le geôlier l'avait appelé ma petite citoyenne, et comme sa colère ou son altération lui faisaient proférer des juremens épouvantables et continuels, voilà M^me^ d'Esparbès qui prend la parole et se met à lui dire: — Ecoutez donc, Monsieur, Madame, Mademoiselle, car nous ne savons pas ce que vous êtes, et je suis bien aise de vous apprendre qui nous sommes; ayez donc l'honnêteté de ne pas faire un pareil vacarme dans notre chambre, et, sur toute chose, ayez la politesse de ne pas jurer devant nous. Vous vous trouvez ici par devant M^me^ Buffot, s'il vous plait! avec la marquise de Créquy, avec la princesse de Rohan-Rochefort, avec une autre personne qui n'est pas moins honnête et moins respectable que nous, et quant à celle qui vous parle, j'aurais l'honneur de vous dire que je suis M^me^ d'Esparbès, toute prête à vous servir si l'occasion s'en trouvait. Ayez donc la bonté de ne pas jurer comme vous faites, et de ne pas blasphémer le saint nom de Dieu, ce qui nous mécontente et ce qui ne peut vous être utile à rien du tout.

— „Ah bien, par exemple; et plus souvent que vous me feriez taire! lui répondit-on colériquement: soyez tranquille, allez! je vous vaux bien, et c'est pour le moins encore!....

— „Mais je ne vous dis pas le contraire, poursuivit M^me^ d'Esparbès, et votre apparence est très-favorable à votre prétention; c'est à cause de cela que nous vous prions de ne pas blasphémer si haut.

— „Apprenez que je suis la duchesse de Bouillon!

— „Comment donc? s'écria M^me^ de Rochefort, vous dites que vous êtes la duchesse de Bouillon, la landgrave de Hesse et la femme de mon neveu? on n'a pas d'exemple d'une invention pareille à celle-ci!....

„C'était, en définitive, une petite demoiselle qu'on avait fait épouser, municipaliter, au dernier duc de Bouillon qui était imbécille, et à qui son homme d'affaires, appelé M. Roy, avait persuadé qu'il devait divorcer pour conserver ses biens. On dit aujourd'hui que tous les domaines de ce pauvre prince ont fini par tomber dans les griffes de ce procureur.

„La petite citoyenne la Tour d'Auvergne ne voulut pas rester dans notre chambre, et nous fûmes charmées de sa résolution. Je n'ai pas entendu reparler d'elle, et c'est encore une la Tour d'Auvergne de plus en circulation. Elle avait entrepris de nous éblouir avec l'auréole de gloire du premier grenadier de la république française, ce qui nous fit lui rire au nez, car il est assez connu que le véritable nom de ce prétendu la Tour d'Auvergne est M. Coret [1]). Ce malheureux nom de la Maison d'Auvergne est au pillage, et je crois devoir vous prévenir qu'il ne subsiste aujourd'hui qu'un seul agnat mâle des ducs de Bouillon, vicomtes de Turenne, lequel est le frère de la comtesse de Durfort-Civrac. Le premier grenadier de France était un vieux imbécile qui se croyait bâtard d'un prince de Turenne, et c'était son seul droit au nom qu'il avait usurpé révolutionairement. Il y a d'autres la Tour d'Auvergne qui n'ont pas même l'apparence d'un droit pareil à celui de M. Coret, et qui portent effrontément le nom du grand Turenne, au mépris des sentences et des arrêts multipliés qui les ont condamnés à le quitter. Il en est ainsi pour de certains Croüy, qui sont des bourgeois de Grenoble, et dont le nom roturier (Chanel) n'a pas la moindre similitude avec celui des princes de Croüy.“

Den Todestag des Herzogs Gottfried Karl Heinrich von Bouillon vermag ich nicht anzugeben, sein Sohn aber, jener revolutionaire Erbprinz, Jacob Leopold Karl Gottfried starb den 7. Febr. 1802. Er hatte sich am 17. Jul. 1766 mit Maria Hedwig Eleonore Christina Prinzessin von Hessen-Rheinfels vermählt, von ihr aber, die am 27. Mai 1801 zu Paris verstorben ist, kein Kind. Dagegen hatte sein Vater, *„qui était imbécille,“* zu London 1786 einen englischen Schiffscapitain, Philipp d'Auvergne, adoptirt, ihn auch zum Nachfolger in Bouillon ernannt, für den Fall daß sein Mannsstamm erlöschen sollte. Dieser

---

[1]) *„Théophile Malo Coret, dit la Tour d'Auvergne, mort dans une rencontre sur les collines d'Oberhausen, où il faisait partie de la colonne républicaine dite l'Infernale.“*

Adoptivsohn ist nachmalen der Prätendent geworden, mit welchem der Wiener Congreß sich zu beschäftigen hatte. Geb. 1735, starb der Schiffscapitain, nachmalige Viceadmiral Philipp d'Auvergne zu London, 18. Sept. 1816. Er hatte dem alten Herzog eingeredet, daß er der Abkömmling einer seit 1235 in England ansässigen Linie des Hauses Auvergne sei.

England ist vorzugsweise das Land, in welchem dergleichen Aufschneidereien Glück machen. In den langwierigen Kriegen der weißen und rothen Rose ist der Adel beinahe ganz und gar ausgerottet worden. Neue Leute bemächtigten sich der alten großen Namen, und da ihren Nachkommen wohl bewußt, daß sie für ihre Ansprüche der Nachsicht bedürfen, so ermangeln sie selten für des Nächsten Lügen oder Träume die gleiche, durch crasse Unwissenheit beförderte Nachsicht zu bezeigen, und getreulich wird auf dem Continent in der Ehrfurcht für die englische Ueberlegenheit der handgreiflichste Unsinn nachgeschrieben. Besonders ehrende Erwähnung verdient, von wegen der Nachbetung der über den Canal gekommenen Windbeuteleien, der Köhlerglauben der *Antiquaires de Normandie:* er ist um so verdienstlicher, da in jenem Lande doch wohl bekannt sein sollte, wie einstens der Herzog von Somerset großes Geld geboten hatte, wenn ihm erlaubt würde, seinen Wappenschild in der Kirche der Abtei Mont-Saint-Michel, neben den Schilden der Begleiter Wilhelms des Eroberers anzubringen, und also einen Beweis für die angebliche Identität der Seymour und der Sainte-Maure aufzustellen. „*Il fallait bien être le petit-fils d'un pédant parvenu, tel que le tuteur d'Edouard VI. pour imaginer qu'on pourrait faire inscrire un Faux, à prix d'argent, par des religieux catholiques, et par des gentilshommes français, dans une église de France, dans le sanctuaire d'une abbaye royale!*"

Daß die Fielding, Grafen von Desmond und Denbigh von Herkunft ehrliche Bürgersleute, keineswegs Grafen von Habsburg sind, habe ich im Vorbeigehen angeführt, Abth. II. Bd. 1. S. 252, damit aber keinen rechten Glauben gefunden, wie es denn jederzeit mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, eine in den Cours aufgenommene Lüge zu entkräften. Der einen

wenigstens gründlich zu begegnen, will ich die Mühe mich nicht verdrießen lassen. Das Mährchen von dem Grafen Gottfried II. von Habsburg-Lauffenburg, welcher der Ahnherr der Fielding gewesen, hat Dugdale in Umlauf gesetzt. Ihm zufolge wäre jener Gottfried nach England gekommen, ein besseres Glück zu suchen, nachdem sein Vater, Gottfried I. durch einen Vetter, den König Rudolf des Seinen beraubt worden; es soll auch der Emigrant von K. Heinrich III., in Vergeltung geleisteter Kriegsdienste, mit verschiedenen Besitzungen beschenkt worden sein, wie das beglaubigt durch ein Verzeichniß, welches aus den Zeiten K. Eduards III. herstammend, angeblich überschrieben war: *Redditus et feoda Willielmi Filding, filii Galfridi comitis de Habsperg Lauffenburg et Rinfilding*, zusamt der Randbemerkung: *ex dono quondam regis Henrici filii regis Johannis*. Der Ahnherr der Fielding (Abkürzung des Namens der angeblichen Stammherrschaft Rheinfelden) hat sich aber keineswegs mit fremdem Zeugnisse begnügt, er hat, die erlauchte Abstammung festzustellen, selbst Urkunde ausgefertigt. Am 11. Juni 1315 bevollmächtigte *Galfridus Filding filius Galfridi comitis de Habspurgh et domini de Laufenburg et Rinfilding in Germania*, den Wilhelm Purefoy, das Manor Munsterton und ein *yard-land* in Lutterworth, welches seine Mutter, Maud de Colvile innegehabt, an Sir Raufe de Stanlow zu übergeben, an einen Mann demnach, der für Galfrieds Abstammung von den Grafen von Habsburg das lebhafteste Interesse empfunden zu haben scheint. Stanlow hat nämlich die Güte gehabt, in einer Quittung über 10 Pf. St. zu Handen Galfrieds am 5. Jul. 1319 ausgestellt, der Abstammung seines Schuldners Erwähnung zu thun. Eine Quittung, worin der Ausfertiger die vornehme Herkunft seines Debitors bescheinigt, ist eine so außerordentliche Erscheinung, daß sie allein schon hinreichen könnte, Dugdales ganzes System zu verdächtigen. Das haben denn auch die Verfechter jener Lüge, Gebhardi, Joh. Müller, Hormayr empfunden und deshalb die Quittung ignorirt.

Dugdale beruft sich aber ferner auf ein altes Buch im Hospital zu Lutterworth, anhebend: *Notum sit omnibus hunc librum visuris, quod ego Willielmus Veysey, magister hospitalis St.*

John Baptist de Lutterworth, praesens fui, quando Johannes Fylding, qui postea erat miles; eodem anno, quo inservirebat Johannem Ducem Bedfordiae, in bello contra Gallos, tradidit multas veteres scripturas custodiendas Thomae Bellers Gentilman; quae certificabant dominum Galfridum Feldyng, filium fuisse Galfridi Comitis de Hapsburgh. Eine Privatnotiz endlich, zwischen 1461 und 1483 aufgesetzt, drückte sich folgendermaßen aus: *Memorandum quod Galfridus comes Habspurgicus, propter oppressiones sibi illatas a comite Rudolpho, qui postea electus erat imperator, ad summam paupertatem redactus: unus ex filiis suis, nomine Galfridus, militavit in Anglia, sub rege Henrico tertio, et quia pater ejus Galfridus comes habuit pretentiones ad certa dominia in Lauffenburg et Rinfilden, retinuit sibi nomen de Filden, Anglice Fielding, et reliquit ex Matilda de Colville, uxore sua, Galfridum, Johannem et Thomam.*

„Diese Beweise," ruft Gebhardi aus, „würden unumstößlich sein, wenn sie nach dem Originale im ganzen Zusammenhange bekannt gemacht wären; allein bis jetzt geben sie nur eine sehr große Wahrscheinlichkeit, weil sich noch verschiedene, gegen sie streitende Zweifel finden." Viel bestimmter spricht Johannes Müller: „Gottfried von Lauffenburg, in Rudolfs Feindschaft verarmt, wurde ihm ausgesöhnt. Gottfried, sein Sohn, fand in England, ohne andern Reichthum als Adel und Waffen, ein mäßiges Glück, in welchem seine Nachkommen alle Lauffenburg'schen Grafen und Rudolf's großen Stamm überleben; die letzten vom Hause Habsburg sitzen im britischen Parlament," I. 501. Dann fügt die Note hinzu: „Im Uebrigen ist sonderbar, daß die Geschichtschreiber des Hauses Habsburg die Urkunden des Lords ununtersucht gelassen. Es halte sich Niemand auf an dem *a* in *Gatfridus* (*Galfridus* in *Gatfridus* zu verbessern, hatte Müller schon vorher für gut befunden); nicht nur konnte es aus verschiedener Aussprache entstehen; wir wissen auch nicht, ob die Urkunde recht genau gelesen worden."

Dem Vorwurf der Sonderbarkeit zu entgehen, hat in der jüngsten Zeit Fürst Lichnowsky sich angelegen sein lassen, die Sage

zu verificiren. Er schreibt, I. 396: „Jetzt ist noch zu erwähnen, daß die Earls von Denbigh und Desmond von der jüngern Linie Habsburg abzustammen behaupten, welches auch Müller, ohne Belege je gesehen zu haben, annimmt. Der jetzige Earl hat mir vidim. Copien versprochen, welche hoffentlich dem Theil II. beigelegt werden können." Es hat diese Hoffnung sich aber nicht verwirklicht: Fürst Lichnowsky ist aus der Welt gegangen, ohne die verheißenen Abschriften mitgetheilt, oder auch nur erblickt zu haben, und kein sterbliches Auge soll jemals sie schauen, denn die Urschriften sind verloren gegangen, laut der von einem späten Enkel des angeblichen Grafen Gottfried II. herrührenden Anzeichnung, folgenden Inhalts: *„The evidence of all these things was left with William Cave, the son of Thomas Cave, gentleman, by Sir William Fielding, before the battle of Tewksbury; and a bill of remembrance of the same after given to Richard Cave, which was also written in the same book of William Veysy, Master of the hospital of St. John Baptist of Lutterworth. This was the book of my fader, Sir Everard Fylding.“* Wie dunkel auch diese Fassung, welche von dem am 24. Sept. 1547 verstorbenen Wilhelm Fielding herrührt, *si fabula vera,* so läßt sich doch daraus erkennen, daß sein Großvater, Wilhelm Fielding, in die Schlacht von Tewksbury ziehend, seine Papiere an Wilhelm Cave übergeben haben soll, und daß sie bei diesem verschwunden sind, vorausgesetzt, daß jene unerhebliche Aufzeichnung nicht ebenfalls ein Falsum sei. Bei dem absoluten Mangel auch nur des entferntesten Scheines eines Beweises läßt sich kaum bezweifeln, daß die ganze Erzählung von der Lauffenburgischen Abstammung ersonnen worden, um einem durch die Vermählung mit der Schwester des allmächtigen Mignon Buckingham illustrirten Geschlecht zu einer angemessenen Ahnenreihe zu verhelfen, vielleicht in einfacher Nachbildung der Fabel von der Abstammung der Herzoge von Croy, *„excellents bourgeois d'Amiens,“* von dem Königshause der Arpaden. Daß Gottfrieds von Habsburg-Lauffenburg Nachkommen nicht im britischen Parlament sitzen, dieses wird noch absonderlich durch der Fielding lächerliches Wappen bekundet, der doppelte Reichsadler, mit

einem gevierten Schilde auf der Brust. Aehnliche Usurpationen haben sich die Courtenay, die Harcourt, die Morres oder sogenannten Montmorency-Morres und so viele andere erlaubt, alle eben so abgeschmackt als jene der Byron, welche zwar der berühmte Dichter bei jeder Gelegenheit auftischet. Nicht ein normännischer Baron Buron, sondern ein ehrlicher Tuchweber aus Lancaster, des Namens Byron (sprich Beiren, wie auch zu seinem großen Verdrusse der Dichter hieß), der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Geldmann und Domainenkäufer berühmt, hat an des Stammbaumes Spitze zu stehen.

Die herrliche Lage der Ruine Stolzenfels scheint die Aufmerksamkeit Sr. Majestät König Friedrich Wilhelms IV., damals noch Kronprinz, auf sich gezogen zu haben. Von einer Aeußerung des Thronerben in Kenntniß gesetzt, wagte es der Stadtrath von Coblenz, Sr. Königl. Hoheit das Eigenthum der Burg ehrerbietigst anzutragen, 4. März 1823. Der Antrag wurde unterm 30. April 1823 huldreichst angenommen, und sofort der geheime Ober-Baurath Schinkel angewiesen, in Stolzenfels, auf Ort und Stelle, die Oertlichkeit und die noch vorhandenen Baureste zu studiren, auch für die beabsichtigte Wiederherstellung Pläne, Risse und Gutachten zu entwerfen. Es fand, was damals der Meister geleistet, die Allerhöchste Genehmigung, wiewohl später örtliche Umstände und Bedürfnisse neue Pläne und manche Veränderung in dem allgemeinen Entwurf nöthig machten. Dem Erlauchten Burgherren und der Kronprinzessin den Besuch der Stelle zu erleichtern, wurde 1825 der in seinem obern Theile bestehende, längs des Schloßberges sich hinschlängelnde Weg angelegt. Mit den Arbeiten für den Schloßbau verzog es sich jedoch bis 1836, als in welchem Jahr 3000 Rthlr. verbauet wurden. Im folgenden Jahre wurde die jährlich zu verbauende Summe zum Belaufe von 5000 Rthlr. erhöhet, und es entstand zunächst das Thalgebäude auf der Westseite des Schloßhofes, nach den Plänen des Ingenieurhauptmanns Naumann und größtentheils durch ihn ausgeführt. Mit dem J. 1841 begannen die Bauten für die vollständige Wiederherstellung des Schlosses nach seiner gegenwärtigen Gestalt, als deren Fortsetzung Anfangs 1842 dem Haupt-

mann und Garnison=Baudirector Schnitzler, fortwährend unter der höhern Aufsicht des Obristen von Wussow, übertragen wurde. Im Sept. besagten Jahres waren bereits die sämtlichen Wohnungen der Majestäten, die Gelasse für den Empfang von Gästen und für das Gefolge, die Thürme und Terrassen, mit einem Worte das Schloß wiederhergestellt, indeß gleichzeitig der neu geschaffene Burgweg, breit und bequem, mit seinem stattlichen Viaduct zur Vollendung gekommen.

Am 14. Sept. 1842 zogen die Majestäten dem Königshause ein. Am Abend dieses Tages stieg ein unübersehbarer Fackelzug von dem Dorfe Capellen ausgehend, über den neuen in seiner sechsfachen Hauptwindung höchst malerischen Burgweg zum Schlosse auf. Sämtliche Meister und Gesellen der verschiedenen bei dem Bau beschäftigt gewesenen Gewerke, viele hundert an der Zahl, bildeten die in Schlangenkrümmungen sich bewegende feurige Zeil. Alle in mittelalterlicher Tracht, an ihrer Spitze der Obrist von Wussow und die übrigen zu dem Bau wirkenden Officiere, zogen sie, von einem Musikchor begleitet, die Thalschlucht entlang, der Feste zu; von der Tiefe und von der Höhe aus gesehen ein gleich wundervoller Anblick. Zur Höhe gelangt, erfüllte die Menge den großen Schloßhof. Die Wachsfackeln der Meister und des Sängerchors ordneten sich zu einem Feuerkranz, der von den Freitreppen und Gängen am rauhen Thurm, längs des Thalgebäudes, bis zu der nach der Pergula führenden Säulentreppe reichte, während die Unzahl der Pechfackelträger, in dem Vorhof und um die Burg sich zerstreuend, eine bewegliche, höchst eigenthümliche Beleuchtung, der Fassung eines kostbaren Diamants vergleichbar, veranlaßte. Es wurde das „Lied der Bauleute des Stolzenfels" angestimmt, dann der König, als welcher während des Gesanges in den Haupteingang des Schlosses getreten war, um eine treu gemeinte Huldigung anzunehmen, von dem Obristen von Wussow in freudigen Worten ehrfurchtsvoll begrüßt. Dem Sinne eines gleichzeitig dem hohen Bauherren überreichten Gedichtes gemäß, wurde von ihm das Glück derer gepriesen, welche ein den allerhöchsten Ansichten und Andeutungen entsprechendes großartiges Werk zur Ausführung zu bringen geholfen.

Der König, nachdem er dem Sprecher die Hand gereicht, und durch ihn allen Anwesenden seinen Dank für die einfach rührende Bezeugung ihrer Anhänglichkeit zu erkennen gegeben, stieg die Stufen der Freitreppe vor dem Haupteingang wieder hinan, und drückte nun demjenigen, welcher vorher im Namen und im Geist der Uebrigen gesprochen, für alle bei dieser feierlichen Begrüßung und Huldigung Betheiligten seine innige Anerkennung aus in Worten, welche vom Herzen ausgehend, noch heute in allen Herzen wiederhallen.

Kaum hatte die zahlreiche Versammlung sich aufgelöset, kaum waren rings die Fackeln erstorben, da glühte zuerst im Norden, auf der langgestreckten Wallseite des Ehrenbreitstein ein magischer Feuerdunst auf, der bläulich, gelblich, röthlich emporwachsend am Horizont, die Erleuchtung der eine Meile entfernten hehren Zinnen verkündete. Fast gleichzeitig flammte im Osten, dem Stolzenfels gegenüber, ein anderes mächtiges Weißfeuer auf in den malerischen Trümmern der Burg Lahneck, die bald in vollem Brand zu stehen, deren oberer Theil sich in den Krater eines Feuerberges verwandelt zu haben schien. Ein dritter Stral, stromaufwärts, zuckte von der Marxburg zum Himmel, und lief in Blitzesschnelle um den alten Mauerkranz, der wie auf einen Zauberschlag im reinsten bengalischen Feuer schwamm. Tausende von Schwärmern, Raketen und Leuchtkugeln entstiegen diesem Focus, beschrieben ihre sprühenden Bahnen in allen Richtungen und kehrten, in zahllose Sternen und Funken aufgelöset, zur Erde zurück. Des Schauspieles genoß in unsäglicher Wonne die unübersehbare Menschenmenge, von welcher alle Höhen der Umgebung eingenommen.

Stolz thront nun wieder auf freier Höhe die neu erstandene Burg mit der langen Zeil malerischer Gebäude. Alle überragt der 110 Fuß hohe rauhe Thurm, dessen wiederhergestellte Zinne, nach englischem Brauch eine Flaggenstange trägt. Vor ihm, seinen Unterbau verbergend, zieht sich der Südostbau hin zwischen dem Vorhof und dem großen Schloßhof, mit dem Durchgang des innern Thores, von Abend gegen Morgen. Es enthält dieser Bau die Kaffeeküche, die Wohnung des Haushofmeisters, darüber Zimmer und Säle für

Gäste und den Eingang zur Silberkammer. Daneben, auf der Ostseite, ist der breite und hohe Mittelthurm gegen den Rhein gerichtet. In ihm befindet sich unten die schöne Rittersaal-Vorhalle, darüber der große Gastsaal, einst die Ritterstube der alten Burg, und noch höher Zimmer, welche der Hofhaltung der Königin bestimmt sind. Vor dem Mittelthurm in den Abhang hinab reicht die herrliche neue Schloßkirche, den Raum der vormaligen Capelle einnehmend, nur ungleich größer als diese. Ihr gegen den Rhein vorspringender achteckiger Chor, ihre beiden Spitzthürme, ihr ganzer harmonischer Bau im reinsten Geschmack der altdeutschen Kunst, und ihre große Plateform, einen Söller ausmachend, gereichen dem Schlosse zu hoher Zierde, ohne ein anderes seiner Gebäude zu verbergen. Neben dem Mittelthurm erhebt sich nördlich der schmale, aber hohe Treppenthurm.

Von hier bis zum Elisenthurm dehnt sich der Hauptbau gegen den Rhein aus. Es befindet sich darin auf der Rheinterrasse die Sommerhalle, darüber der Rittersaal und noch höher die Wohnung Ihr. Majestät der Königin. Ein neuer Anbau wendet sich vom Elisenthurm gegen Westen, und bildet die nördliche Seite des Schlosses, unten mit der Säulentreppe zwischen dem Schloßhof und der Pergula, darüber ein Theil von der Wohnung Sr. Majestät des Königs, deren Fortsetzung in das von Norden gegen Süden gerichtete Thalgebäude reicht, während dessen übrige Räume zu Wohnungen für das Gefolge und die Dienerschaft bestimmt. Damit zusammenhängend, in einem mit dem Schloßhofe in Verbindung stehenden kleinen Nebenhofe hinter dem rauhen Thurm ist die Küche angebracht. Ueber einen offenen Mauergang und auf Freitreppen gelangt man aus diesem letzten Gebäude in den Südbau, vor dem sich, jenseits des Vorhofs, der äußere Thorthurm mit der Wohnung des Castellans erhebt. Die Ringmauer zieht sich von da nach beiden Seiten. Dem Berg zu, vor dem Umschluß läuft ein über 30 Fuß tiefer, gleich breiter Graben, über den sich eine Steinbrücke von zwei Spitzbogen, der eine die Zugbrücke tragend, wölbt. Durch dieses Thor dem Vorhof eingehend, hat man zur Linken die Schloßwache, vor sich den Südostbau des Schlosses mit dem

innern Thorgang zum großen Schloßhof, und zur Rechten eine kleine Terrasse, welche bis zu dem neuen südöstlichen Eckthurm reicht. Dessen Zinne beherrscht eine prachtvolle Aussicht; in der Nähe stand der Sage nach des Kurfürsten Werner alchymistisches Laboratorium. Eine breite Freitreppe mit Eisengeländer führt zur Schloßkirche und den innern Gartenanlagen, welche das ganze Schloß umkränzen. Einfach und geschmackvoll, bieten diese Anlagen gleich am Eingang der Treppe eine Erscheinung, die, mir wenigstens, auf dem Glacis einer den Styl des Mittelalters tragenden Schöpfung höchst auffallend. Da blühete eben die wunderschöne Noisette Desprez, ein Kind, wie jeder wissen kann, der allerneuesten Zeit, mir auf diesem Punkt auffallend nicht nur, sondern auch erwünscht, weil sie mir Gelegenheit gibt, wieder einmal selbstständig aufzutreten, nachdem ich genöthigt gewesen, noch ferner genöthigt sein werde, für die Beschreibung der Burg dem Hrn. Dr. Malten zu folgen. Er hat Gelegenheit gehabt, sie nach allen ihren Theilen mit Muße zu studiren, wie seine treffliche Arbeit Schloß Stolzenfels am Rheine. Beschrieben von Dr. H. M. Malten, Frankfurt am Main, 1844, gr. 8º deß Zeugniß gibt. Ich habe mich vergeblich bemühet, freien unbeschränkten Zutritt zu erhalten, allerdings nicht, wie er dem Publicum vergönnet, sondern wie das Bedürfniß einer gründlichen Beobachtung und Beschreibung ihn erfordert. Von einem der dort üblichen *Routs* konnte ich nur vorübergehende Eindrücke mitbringen, und wird das mich zur Genüge entschuldigen, wenn ich einem Führer folge, den durch eigene Prüfung zu erreichen, mir hätte schwer fallen müssen.

Die Noisette Desprez ist, gleichwie alle übrigen Noisetten, ein Glied der zahlreichen Familie, die man unter dem allgemeinen Namen Bengalische Rosen begreifen mag. Die erste eigentlich sogenannte bengalische Rose wurde im J. 1780 durch einen gewissen Ker aus Canton nach England, nach dem königlichen Garten in Kew gesendet. Flatterhaft, halb gefüllt, von einer wenig bestimmten Färbung, blieb sie dort unbeachtet, wenn auch die öftere Wiederkehr der Blüthenzeit in einem und demselben Jahr, diese Blume dem höhern Alter zu empfehlen so

sehr geeignet scheint. Zweifelhaft mag es der Greis finden, ob noch einen Frühling zu sehen ihm beschieden, eine bis zum späten Herbst fortwährend sich erneuernde Blüthe kann er noch mehrmals zu sehen hoffen. Es vergingen volle zwanzig Jahre, bis die erste bengalische Rose von Kew nach Paris sich verirrte, sie wurde dort von den größten Botanikern untersucht, und die Herren erkannten in ihr einstimmig eine Spielart der gewöhnlichen Rose: die fehlenden Augendecken, in deren Ermanglung die Pflanze für einen Frost von mehr denn 4 Grad empfindlich ist, die Haarwurzeln, so sehr verschieden von den Holzwurzeln der europäischen Rosen kamen nicht in Betracht. Hat doch eine spätere Commission von Sachverständigen, durch Napoleons ausdrückliche Bestimmung einberufen, denjenigen, welcher die Anwendbarkeit der Dampfkraft lehrte, für einen Narren erklärt.

Die im J. 1800 nach Paris geschaffte Rose trug im J. 1803 einige Samenkörner. Drei davon wurden von Dr. Cartier 1804 ausgesäet, und einer der Sämlinge brachte eine gefüllte Rose, die man als eine Centifolie begrüßte. Besagter Doctor scheint überhaupt ein Glückskind zu sein. Hat er doch nicht viel später eine Rose erzeugt, die nach einigen blaßgelb, nach andern schmutzigweiß, wie denn ein Liebhaber nach der Sachen Befund Unglaubliches zu sehen vermag. Cartiers gelbe oder nicht gelbe Rose ist bald nach ihrem Entstehen eingegangen. Im J. 1802 fand, aus Indien kommend, nach Paris ihren Weg die mit der bengalischen nahe verwandte *rosa indica*, welche, viel weniger gefüllt als ihre bengalische Schwester, von schwächerm Holze, sich durch dunkel carmosinrothe Blumen empfahl. Die Versuche mit dem Aussäen der reifen Samenkörner wiederholten sich, und erbrachten eine Rose, die von wegen ihrer weißlichen Färbung, bei aller Unregelmäßigkeit der Form, großen Beifall fand. Man nannte sie die *rosa alba*, woraus doch später *subalba* geworden ist. Gleichzeitig kam aus Calcutta eine *Rosa Lawrenceana*, eine von Miß Lawrence beschriebene und abgebildete Zwergart, mit einfacher, blaß rosenfarbener Blume, eine wahre *quintefeuille*, wenn sie nicht, wie das sehr häufig, durch das Ausbleiben von zwei oder drei Petalen beeinträchtigt. Der ganze *habitus*

war nicht geeignet, ihr Freunde und Bewunderer zu verschaffen, und hat eine gewisse Ungunst auf ihre Nachkommen, meist allerliebste Miniaturen, durch regelmäßigen Bau, Fülle und Färbung gleich sehr empfehlenswerth, sich vererbt. Als solche nenne ich die *Lawrenciana de Chartres, petite Laponne, Lilliputienne, Pompon bijou, Gloire des Lawrenciana, Retour du printems, Caprice dès dames, Desirée, Dieudonné, Mouche, Carnea superba*, weiße *Laurenceana, Zaluca, Zelinette*, und hat sich besonders Miellez, zu Esquermes bei Lille, um die Erzeugung dieser wunderschönen Kleinigkeiten ausgezeichnetes Verdienst erworben. Die gebürende Anerkennung ist ihnen aber bis auf den heutigen Tag nicht geworden, wenn gleich die ihnen verwandte, keiner derselben vergleichbare *Pumilla* in den Zeiten der Kindheit der Rosencultur, bis 1825, viele Verehrer gefunden hat.

Im J. 1809 kam die erste Theerose nach Malmaison; ihre schöne Färbung, der köstliche Geruch, die graciöse, wenn auch etwas nachlässige Haltung erregten großes Aufsehen, und gab die neue Erwerbung den Impuls zu weitern Versuchen, die Zahl der vorhandenen Spielarten durch Säen zu vermehren. Nicht alle Versuche waren von dem gewünschten Erfolge begleitet. Theilweise wurde sehr schlechtes Zeug producirt, und doch, von wegen der Neuheit, vermehrt und in die Welt geschickt. Als solche verunglückte Erzeugnisse muß ich den *Pompon d'automne*, die *belle Villorési*, und zumal die *mère Gigogne* oder *Thea rubra*, die mir von der Pfaueninsel unter dem Namen *Aitholis plenissima*, überhaupt unter acht oder neun verschiedenen Namen zukam, verklagen. Mitunter ergaben diese Saaten auch bedeutende Resultate, vor allem den prächtigen, nur etwas mühsam sich erschließenden *Hermite de Grandval.* Gefunden wurde er zu Rennes, und trägt er den Namen seines glücklichen Vaters. Früh und viel hat auch General Delaage, zu Montplaisir bei Angers gesäet. Einen Theil der gewonnenen Pflanzen überließ er an den verdienten Handelsgärtner Vibert, damals noch zu Chenevrières bei Vincennes, und äußert gelegentlich dieses Handels, um die Rose Menars ein Gegner Viberts: „*les amateurs d'Angers sont très-curieux de savoir si M. Vibert laissera à*

la plante le nom imposé par le général, ou s'il lui en donnera d'autres.“ Ein Vorwurf, den Vibert um so bitterer empfand, je weniger er verdient, „*remarquons la délicatesse de ce pluriel,*“ blieb jedoch seine einzige Antwort. Dem bereits erworbenen Reichthum verschafften Sendungen aus dem Ausland einen namhaften Zuwachs. Noisette, der große Noisette, empfing 1814 aus Nordamerica eine von seinem Bruder, Philipp Noisette zu Charlestown gewonnene Rose, die sich durch ihren ganzen Habitus als eine Hybride, entstanden aus der bengalischen und der Bisamrose, ankündigte, von dieser den Geruch, von jener die Eigenschaft des öftern Blühens entlehnend. Sie wurde unter dem Namen ***Belle Noisette,*** der ihr vollkommen angemessen, dem Handel eingeführt und der Typus einer zahlreichen, sehr interessanten Classe von immerblühenden Rosen, den sogenannten Noisetten. Etwas später, etwan 1820, bezog der nämliche Noisette aus der Insel Bourbon Samenkörner, deren Erzeugniß Anfangs nur wenige Aufmerksamkeit empfing, obgleich die Pflanze sich durch kräftigen Wuchs, größere Ausdauer und die lebhafte Färbung der Corolle empfiehlt. Niemand ahnte, was in kurzen Jahren aus der ***Ile-Bourbon,*** wie man die Staude nach ihrem muthmaßlichen Heimathslande nannte, werden könne.

Im Frühjahr 1826 waren der bengalischen Rosen, in ihren verschiedenen Abtheilungen 25 oder 30, außer der ursprünglichen ***Bengalensis*** und ***Sinensis,*** die Centifolie, die Camelia, ***Ternaux, Hermite de Grandval, Belle de Plaisance*** oder ***Speciosa,*** diese nach Advenant ungemein schön, ***Sanguin, Cerise, Animating, Bichonne, Bleu de la Chine, Duchesse de Parme, Junon, Belle de Monza,*** oder ***Florentia,*** oder ***Pistoja,*** oder ***Palermo,*** unter allen diesen Benennungen eine ausgezeichnet schöne Blume, ***Eblouissante, Blanc à feuilles luisantes, Bourduge, Miss Smithson, Fénélon, à Fleurs striées,*** an deren Blumen zwar das schärfste Auge die Streifen zu erkennen nicht vermögend, ***à Bois strié,*** dieses ein Zufall, durch die Kunst festgehalten; von Noisetten hatte man die ***Lesbie, Lée, Lafayette, Bougainville, Azélie, Corali, Comtesse de Fresnel, Comtesse d'Orloff, Dufresnoy,*** deren aber nur wenige der ***Belle Noisette*** zu ver-

gleichen. In diese Periode fällt auch die Einführung der gelben Theerose, die aus Calcutta herstammend, auf die Gewinnung neuer Varietäten den größten Einfluß üben sollte. Obgleich viele, die meisten eine empfehlende Eigenschaft der eigentlichen und auch der gelben Theerose, den lieblichen Geruch nicht beibehielten, so unterschieden sie sich doch merklich genug durch die Beschaffenheit des Holzes, das Laub, die Ausdehnung des Kelches und der Corolle, um eine abgesonderte Classe vorstellen zu können. Eine der wichtigsten Erwerbungen in dieser Hinsicht schien der *Thé Bourbon* zu versprechen. Blendend weiß, mit grünlichem Herzen, mit der reichsten Fülle die regelmäßigsten Formen vereinigend, wurde er von Vandererg-Boom in Holland erzogen, 1828 um 300 Franken an den Grafen von Rouvroy und von diesem, zu 20 Exemplaren vermehrt, das Stück um 15 Franken, zum Vortheil einer Wohlthätigkeitsanstalt verkauft. Das war kaum geschehen, und man machte die Entdeckung, daß der *Thé Bourbon* identisch mit der aus Italien herstammenden *Belle Traversi*, die in deutschen Catalogen gewöhnlich unter dem Namen *Belladonna* vorkommt.

Die *Belle Traversi* oder *Thé Bourbon*, von Art zärtlich, wie dieses der Fall mit den meisten Theerosen, entfaltet sich zu Zeiten mit einiger Schwierigkeit, von diesem Gebrechen ist vollkommen frei eine andere Rose, deren rothe Deckblätter beim Aufschließen eine schöne weiße Corolle sichtbar werden lassen; um dieser Aehnlichkeit mit der bekannten Landrose, *Rosa unica*, hat sie in dem elterlichen Hause, von Barrier, dem Concierge des königlichen Schlosses *Petit Trianon*, den Namen *Unique* empfangen. Einer Tochter zu Ehren nannte Barrier *Petite Nini* ein Röschen, das in Färbung den einst am Rhein beliebten Bleichartweinen ähnlich, auch durch die Zierlichkeit der Form auffällt. Ein Gegenstück dazu ist *Clementine Barrier*, der *Cupidon* vergleichbar, dieser zwar nicht aus Trianon herstammend. Bereits wurde auf vielen Punkten gesäet, des Schönen nicht wenig gefunden, wenn auch in Frankreich das Geheimniß noch nicht entdeckt worden, wie der Samen der Theerosen zur vollständigen Reife zu bringen, und man sich genöthigt sah, ihn aus Italien zu beziehen.

Vibert rettete aus einer ungeheuern Calamität, die mit den Engerlingen über seine Baumschule gekommen, einige wenige Pflanzen, darunter die vorzüglichste, die Noisette *Isabelle d'Orléans*, schneeweiß und der edelsten Form, aber schwierig in ihrer Erhaltung und noch schwieriger in der Vermehrung, wie denn das spröde Holz, eine Verwandtschaft mit der *Rosa sempervirens* bekundend, schlechterdings nicht zu Stecklingen sich hergeben will. Minder verdienstlich, wenngleich sehr schön, ebenfalls schneeweiß ist die *Princesse d'Orange*, verwerflich hingegen der ursprünglich zu 20 Franken tarifirte *Charles X.*, ebenfalls Noisette. Die Blume, zwischen Purpur und Carmosin spielend, geht fast niemals vollständig auf. Viel bedeutendere Resultate hatte schon damals Laffay in Auteuil erzielt, davon aber vorläufig nur die wenigsten in den Handel gegeben, als *Etna, Vésuve, Belle Elise, Fakir, Reine de Golconde, Coquette, Princesse Charlotte, Thémis, Modeste, Belle Gabrielle, Roi de Siam, Fabvier, Duc de Gramont, Darius, Belle Hélène, Molière, Miss Compton*, von Noisetten *Appolonie, Belle-Fontange, Chérie*, endlich auch die aus Samen gezogene *Ile-Bourbons, Faustine, Carné, à Fleurs pleines*, die doch weit übertroffen durch die der nämlichen Classe angehörende *Rose Neumann* oder *du Breuil*. Der Versuch, dem Reiche der immerblühenden Rosen eine neue Classe beizufügen, hatte der *Muscate à coeur jaune* und der *Princesse de Nassau*, diese, wenn sie gegen die Sonne geschützt, für einige Stunden gelb, das Dasein gegeben. Nennenswerth sind auch der *Thé Moreau*, der niedliche *Philémon, Blanc sarmenteux*, flattrig, doch im Aufgehen ausgezeichnet durch den Goldschimmer der Herzpetalen.

Das J. 1830 brachte einige Neuigkeiten, deren Namen an die politischen Ereignisse jener Zeit mahnen, die Bengalrose *Pajol* und die Noisette *Méchin*, in ihrer Werthlosigkeit Embleme der großen Woche. Mit ihnen contrastirt die ehrenhafte Haltung des Rosengärtners Mauget, *Faubourg Bannier*, zu Orléans. Er hatte dem Hofe Karls X. einige durch ihn gewonnene Neuigkeiten eingesendet, und freundlichen Dank und Belobung dafür empfangen. In der Freude um die günstige Auf-

nahme seiner Erstlinge vermaß sich der Mann, zu Ehren der königlichen Familie eine ganze Gruppe von Bengalen seines Wachsthums zu benennen. Das versprach er kurz vor den Julitagen 1830, und im Sept. desselben Jahres gab er in den Handel einen *Louis XVIII.*, *Charles X.*, *Dauphin*, *Dauphine*, *Duc de Berry*, *Duchesse de Berry*, *Duc de Bordeaux*, *Mademoiselle de France*. Die französischen Marschalle, Creaturen der Laune Napoleons, haben in dem Wechsel der Herrschaft sich beeilt, ihre Napoleon getauften Söhne in Leon oder Louis umzutaufen, der Gärtner, der von dem Hofe nichts empfangen, nichts zu hoffen hat, bleibt seiner Gesinnung treu und bekennt sie laut in den Stunden der Gefahr. Seine Kinder, absonderlich *Charles X.*, *Duchesse de Berry*, *Mademoiselle de France*, sind von classischer Schönheit, was auch von seinem *Thé Triomphe de Mauget* zu rühmen.

Mittlerweile trat den Erzeugern von Rosen ein furchtbarer Concurrent auf in der Person eines Hrn. Desprez, zu Yebles, bei Guignes, Departement Seine und Marne. Ein Reisender sah bei ihm, Sommer 1832, auf einem Gerüst, längs der gegen Nordosten gerichteten Mauer, 6000 Töpfchen, 6 Mann hoch, in Schlachtordnung aufgestellt, in jedem Töpfchen, im März oder April eingesetzt, einen Sämling aus der Familie der Bengalen oder Noisetten, die meisten in der Blüthe oder in Blüthenknospen. Davon hatten sich 150 oder 200 als Hybriden offenbart, und sollten sie darum des nächsten in das freie Land relegirt werden. „*A la suite de cette culture d'un si grand intérêt pour l'observation comme pour la spécialité des amateurs, nous avons remarqué d'assez nombreuses terrines dé dix-huit pouces de diamètre, et notamment huit à dix caisses rondes de vingt à vingt-cinq pouces aussi de diamètre; le tout couvert à la superficie par des milliers de très jeunes semis, bengales, noisettes, portlands bifères et autres variétés à fleurs doubles, mais panachées ou d'un coloris tout particulier. Ces plus nouveaux nés se repiquaient à mesure qu'ils présentaient aussi deux à quatre feuilles cotylédons ou feuilles séminales. Ils passaient ensuite sous cloche, et à l'ombre, une dizaine*

ou quinzaine de jours pour mieux assurer leur reprise, et arriver, lors des premières pluies, sur le vaste et long théâtre des six mille pots, où ils remplaçaient avec ordre les vides des rigoureuses suppressions sur premières fleurs. Ces repiquages devaient durer bien long-temps; puisque d'innombrables successeurs levaient encore plus que suffisamment pour remplacer leurs devanciers."

Am auffallendsten erschien dem Besucher die Masse von Früchten, mit denen manche Stöcke, vorzüglich der gelbe Thee, Nina, Madame Bureau, *Pivoine violette* und *pourpre*, auch die Centifolie prangten, Früchte, deren Menge, Form und Umfang lebhaft an die kleine Erndtebirne, *sept-en-gueule* erinnerte. Er sah auch mehr denn 200 Stöcke von der *Perpetuelle Lelieur* oder *Rose du roi*, beladen mit sehr dicken birnförmigen Hagebutten, „*ce qui eût déconcerté sans doute les botanichons et les fleurichons, qui ont voulu prendre la forme des fruits comme caractère spécifique déterminant, pour classer les espèces de rosiers,*" denn regelmäßig erscheinen anderwärts die Früchte dieser Rose in Pyramidengestalt, gleichwie sie nur selten Samenkörner enthalten. Der Beobachter sträubt sich, eine künstliche Befruchtung, durch Menschenhände, anzunehmen, die scheint ihm unmöglich, in Betracht des Umfanges der Saaten, Behufs deren das Land zu bearbeiten, ein Nachbar den Gebrauch des Pfluges empfahl, einleuchtender scheint ihm die Einwirkung eines Bienenhauses von mehr denn 40 Stöcken, das im Mittelpunkt des Rosengartens angebracht, und die Thätigkeit anderer nicht minder starken Bienenhäuser, mit denen er am Rande besetzt, den Hauptgrund der außerordentlichen Production glaubt der Berichterstatter jedoch in der attractiven Fruchtbarkeit, hervorgebracht durch die Anhäufung der tausende von tausenden Blumen auf einem verhältnißmäßig beschränkten Raum, gefunden zu haben.

Jedenfalls sind die von Desprez gewonnenen Resultate so unermeßlich, daß von ihnen allerdings eine Epoche in der Erzeugung der Rosen datirt werden muß. Als sein Erstling ist zu betrachten, was auf Stolzenfels mir anstößig, die Noisette Desprez, die gelb in ihrer Heimath und in den ersten Jahren

ihrer Existenz, anderwärts in ihrer Färbung die häufigen Abweichungen bietet, „*variant tantôt du jaune-soufre au jaune-chamois, au jaune-cuivre, en mélange quelquefois avec du rose, mais toujours jaune-orange plus ou moins prolongé des onglets vers le limbe des pétales.*“ In zwei verschiedenen Ausstellungen zu London war ihr, als der schönsten der bekannten Noisetten, der erste Preis zuerkannt worden. Im Oct. 1832 schrieb Pirolle: „*Il est de fait que dans aucune culture, on ne peut, encore aujourd'hui, présenter ni la Semblable, ni l'Equivalente pour la perfection de la facture, avec mêmes couleurs et mêmes effets,*“ Vorzüge, denen der entschiedene Ananasgeruch ein wesentlicher Zusatz. Die Noisette *Andrezelle* empfiehlt sich nicht weniger durch schöne Formen, und die liebliche Lilafärbung, die allmälig, wie die Rose mehr sich entfaltet, in das Blauliche übergeht. Nicht minder verdienstlich sind die Noisetten *Dahlingen, Adèle Bernard, Hector Delaneuville, Caroline Passeleu, Blanche Monicaud, Zélie la Grange, Victorine Girandon, Terèse d'Astorg, la Biche.* Ungleich größer ist die Zahl der in Yebles gewonnenen vorzüglichen Bengalen und Theerosen. Als solche sind zu nennen *Etoile Polaire, Eléonore Bouillard, Rosa Stellaris, Eléonore Desmonts, Pauline Lesourt, Aîne, Augustine Fauvel, Augustine Hersent, Clémentine Mallet, Delphine Bernard, Madame Desmonts, Madame Bureau, Julienne Lesourt, Emilie Lesourt, Grandidier, Eugène Pirolle, Aglaé Loth, Mistriss Joan Crawford, Madame Olry, Mistriss Butler, Joseph Deschiens, Etoile du Bonheur, Lucie la Grange, Pourpre romain, Docteur Gallès, Pauline la Grange, César Cardet, Angelina, Antoinette d'Orjo, Irma, Pauline Vareillo, Mistriss Schimpson, Lesourt, General Soyer, Madame Desprez* (weiß), *Madame Gallez, General Bellair, Candide, Coelina, Olympe, Thé d'Yebles* u. s. w. Eines der außerordentlichsten Erzeugnisse wird stets bleiben *Couronne des pourpres*, sehr gefüllt, vollkommen gerundete Corolle, von 36—40 Linien Durchmesser, Petalen von dichtem Stoff, in der Färbung lebhafter und tiefer Carmosin-Purpur, mit Schattirungen von feurigem Ponceau. Ein ausgezeichneter Kenner, zum erstenmal diese Rose in der Blüthe erblickend,

hielt sie für eine Zwerg-Dahlia, die man des Effectes halber unter die Rosen gemischt habe. Und dennoch hat sich eine Blume gefunden, geeignet, wenn auch ihr Durchmesser um ein Drittel geringer, die *Couronne des pourpres* zu verdunkeln. Es ist die Bengale *Madame Desrongé*, reich gefüllt, in den Formen einer prächtigen Anemone, von dichtem sammetartigen Stoff und dunkelbrauner Färbung, neben welcher das Colorit der sogenannten schwarzen Malven erbleicht. Diese, im Pflanzenreich so seltene Färbung wird in ihrer Wirkung noch mehr gehoben durch Schattirungen von feurigem Purpur, die im Lichte schimmern. „*Lorsque nous sommes arrivés à cette plante, nous avons de suite oublié toutes les autres qui, à la vérité, ne pouvaient plus lutter avec le mérite d'un coloris que nous voyions pour la première fois et sur des fleurs parfaites.*" Madame Desrongé, deren Namen die Rose trägt, hatte auf gut Glück sechs Körner in einen Topf gesteckt, und fand jene Perle, während ein anderer Liebhaber in einer Aussaat von drei Morgen auch nicht eine der Erwähnung werthe Pflanze erzielte.

Folgenreicher noch, als der von Desprez der Rosencultur gegebene Impuls ist die Einführung der sogenannten Ile-Bourbonrose geworden. In ihrem ersten Auftreten hat sich an ihr das Schicksal der ursprünglichen Bengalrose wiederholt; sie wurde kaum bemerkt. Die nach Verlauf einiger Jahre Behufs ihrer Vermehrung angestellten Versuche lieferten eine Ile-Bourbon *à fleurs doubles*, dann eine zweite von blasserer Färbung. Es wurde 1822 im Garten vom Luxembourg zu Paris aus Samen, der von der Insel Bourbon gekommen, die *Rose du Breuil* erzielt, die nämliche, so Neumann später von der besagten Insel mitbrachte. Im Allgemeinen ergab sich aber in dieser Rosenart eine gewisse Widerspenstigkeit, die zu überwinden, eine ungewöhnliche Ausdauer erforderlich wurde. Diese Ausdauer hat aber ihre Früchte getragen, und ist die Ile-Bourbonrose in Varietäten eine der zahlreichsten Rosenarten geworden, gleichwie in den Vorzügen der Blumen kaum eine andere ihr zu vergleichen, wie sich denn seitdem, hauptsächlich in Frankreich, ein Trieb, Neuigkeiten in diesem Fache zu erzielen, entwickelt hat, der beinahe noch der

Holländer Tulpenwuth im 17. Jahrhundert überbietet. Das Extravaganteste der Art hat eine Gesellschaft von Liebhabern in Paris vorgeführt. Darin beschäftigt man sich unausgesetzt mit Aussäen. Glaubt einer der Theilnehmer irgend eine der hohen Bestimmung der Gesellschaft würdige Pflanze gefunden zu haben, so wird Sitzung angesagt, dem Senat das Wunderkind vorzuführen. Es wird, absonderlich die Blume, der Gegenstand der schärfsten Untersuchung; fällt sie befriedigend aus, so wird dem Fündling ein Namen gegeben, dieser Namen, samt einem genauen Signalement, dem großen Buche der Gesellschaft, *ad perpetuam rei memoriam*, eingetragen, dann ohne Gnade die Pflanze vernichtet, damit niemals ein Ungeweihter zu ihrem Besitze gelangen könne. Eine Grausamkeit, die doch häufig ihres Zweckes verfehlt, denn was dem einen die Natur schenkte, kann sie auch, sich wiederholend, mehren geben.

Vielleicht wird der eine oder andere Liebhaber von immerblühenden Rosen mir es verdanken, wenn ich das Verzeichniß derjenigen mittheile, so ich, ohne Rücksicht auf Alter oder Neuheit, aus eigener Bekanntschaft empfehlen darf. Dergleichen sind, 1) an eigentlichen Bengalen: *Amiral de Rigny, Zélie, Angelina, Louis XII., Jacques Plantier, Egine, Bérénice, Fénélon d'Anjou, Fénélon du Luxembourg, Baronne Delaage, Cupidon, Bourduge, Petite Nini, Snelgraave, Anette Gisels, Arance de Navarro, Augustine Hersent, Eugène Beauharnais, Miellez, Virginie, Miranda, Paillet, Pépin, Virginie Lebon, Abricot carné, Abricot jaune, Alphonse, Assuerus, Henri IV., Pästum, Rival de Pästum, Triomphe de Lyon, Victoire d'Aunay, Vesuve, Etna, Lord Byron, Belle Elise, Hermite de Grandval, Pivoine, Belle de Monza, à Feuilles luisantes, Sanguin, Eblouissante, Ternaux, Duc de Bordeaux, Henri V., Pajol, Louis XVIII., Charles X., Phaëton, Calvertia purpurea, la Charmante, Blanc sarmenteux, Unique, Faux Thé rouge, Ignescens, Bleu de la Chine, la Régulière, Duchesse de Parme, Gracilis, Darius, Félix, Fabvier, Camélia blanc, Augustine Fauvel, Aglaé Loth, Aïne, Adeline de Come, Desfontaines, la Superbe (Demetrius, Triomphant, Grand Salomon, Superbe Grétry), Gros Charles*

(Comble de Gloire, Bleu d'Azur), Beau Carmin, Belle Marie, Impératriçe Josephine, Madame Desrongé, Couronne des pourpres, Passez jeunes filles, Les infidelités de Lisette, Tombeau de juillet, Fils Flon, Romain Desprez, Candide, Mistriss Schimson, Nina, Bengale Mauget, Bengale à boutons d'unique de Mauget, Marjolin du Luxembourg, Rubens, Abbé Miolans, Archiduc Charles, Bernard de Monthyon, Caméléon, Carmin d'Yebles, Cramoisi supérieur, Cramoisi triomphant, Citoyen des deux mondes, Madame de Créquy, Don Carlos, Doux Espoir, Eugène Hardy, Frédéric Weber, Général La Woëstyne, Général Soyer, Gouvion-St.-Cyr, Ictéros, Jeune Arcole, Joseph Deschiens, Madame Bréon (prächtig), *Madame Bureau, Madame Fries-Morel, Madame Desprez* (weiß), *Marjolin de Desprez, Philipp I., Pluton, Prinz Eugène, Rhadamiste, Roi des Belges, Roméo, Triomphe de Gand, Camélia Olry, Cels multiflore, Lactens, Elise Flory, Feu de Moscou.*

2) Theerosen, außer dem ursprünglichen wohlriechenden, und dem gelben Thee, *Adam, Anthéros, Belle Archinto, Barbot, Blanche de Beaulieu, Bougère, Caroline, Clara Sylvain, Comte de Paris, Eugénie Desgaches, Goubault, Madame Bravy, Maréchal Bugeaud, Marie de Medici, Moirée, Niphétos, Prince d'Esterhazy, Princesse Marie, Silène, Souvenir d'un ami, Sylphide, Taglioni, Triomphe du Luxembourg, Ajax, Amélie, Amour des Dames, Anisette, Banse, Bardon, Bélisaire, Belle de Moulins, Bocage, Belle Traversi, Boutelaud, Cambaut, Cerise pourpre, Charles Reybaud, Comtesse de Woronzow, David Pradel, Délices de la Guillotière, Douce aurore, Duchesse de Berry, Duchesse de Lavallière, Ernestine Tavernier, Fakir, Fragoletta* oder *Reine des Belges, George de France, Grandiflora, Hortensia, Jules Félice, Julie Mançais, Lady Warender, le Charmant, Lowleana, Lilas, Madame Anaïs Cabrot, Madame de Saint-Joseph, Madame Jacqueminot, Madame Sylvestre, Mademoiselle de France, Mademoiselle Jeanne de Gironde, Mademoiselle de Salvandy, Maximilien, Marie de Baux, Mélanie Oger, Mélanie Villermoz, Mondor, Nouvelle Virginie, Pauline*

Plantin, Philippe (de Flon), Prince de Salerne, Princesse de Joinville, Princesse Marie, Roi de Siam, Rose du Luxembourg, Sombreuil, Sydonie de la Chaumette, Térèse Stravius, Thémistocle, Triomphe de Mauget, Turgot, Vicomtesse Héricart de Thury, Vicomtesse Imbert de Corneillan, Vierge de Samos, Virginie, d'Yebles, Buret, Archiduchesse Térèse-Isabelle, Strombio, Duc d'Orléans, Hamon, Moreau, Maréchal Vallée, Princesse Hélène, Caroline, Nitida, Thouin, Duchesse d'Orléans, Eugénie Jauvin, Général Valazé, Mirabilis, Nid d'amour, Semelé, Abbé Marcelin, Sophie Portal, Diamantina, Duchesse de Bologne, Sester, Violet oder *Buffon, Douceur de Henri IV., Princesse Stéphanie, Robert Bruce, Venusta, Société d'agriculture de la Marne.* Der langen Liste sind noch die gelben Theerosen beizufügen: *Alexio, Auguste Vacher, Aurore, Canari, Comtesse de Seraincourt, Coquereau,* in Färbung dem *Corcorus* gleich, *Devoniensis, Duchesse de Mecklenbourg, Elise Sauvage, Gloire de Dijon, Hymenée, Impératrice Eugénie, Madame Ines Coudret, Madame Lehardeley, Madame Pauline Labonté, Madame Senez, Pactole, Princesse Adélaïde, Reine Victoria, Rêve du Bonheur, Safrano, Smith, Vicomtesse Decazes.* Smith ist in England zu Hause, von Holz sperrig, daher man die Pflanze wohl auch den Noisetten zugetheilt hat, dabei sehr eigensinnig in dem Entfalten der Blume, die jedoch, zur Vollkommenheit gelangt, in der edlen Form und dem reichen Canariengelb nicht leicht übertroffen wird. *Gloire de Dijon* und *Impératrice Eugénie* erhielten bei der neuesten Pariser Ausstellung den ersten Preis.

3) Noisetten: *Aimée Vibert,* silberweiß, reichblühend, *Belle d'Esquermes, Belle Marseillaise, Blanche d'Orléans, la Biche, Bougainville, Boulogne, Chamois, Caroline Marniesse, Chromatella* oder *Cloth of Gold,* leuchtend, hochgelb, groß und sehr gefüllt, kommt nur im freien Lande zum Blühen, *Clara Wendel, Clarisse Harlow, Dahlingen, Desprez, Edmond Garat, Eugène Pirolle, Eudoxie, Eugénie Dubourg, Héroine de Vaucluse, Jeanne d'Arc, Jaques Amyot, Isabelle d'Orléans, Isis, Lamarque* oder, wie sie ursprünglich nach ihrem zweifelhaften Laub-

werk benannt worden, *Thé Maréchal, Lafayette, Lée, Madame Deslongchamps, Madame Futardo, Madame Jouvain, Majestueuse, Miss Glegg, Mistriss Siddons* (gelb), *Narcisse* (hellgelb), *Ophirie,* einzig in ihrer tiefen Isabellfarbe, *Phaloé, Princesse d'Orange, Rothanger, Similor, Solfatare,* prächtig gelb, *Vicomtesse d'Avesnes, la Vierge, la Chérie, Belleforme, Austerlitz, Lilas double, Philémon, Eusèbe Salverte, Marie Chargé,* schön gelb, *Chrysocome.*

4) Ile-Bourbonrosen: *Acidalie, Adelaïde Bougère, Agar, Anne Beluze, Antoine Lacaze, Appoline, Archevêque de Cambray, d'Artagnan, Astaroth, Athanase Coquerel, Augustine Lelieur, Augustine Margat, Augustine Petit, Aurore du guide, Beauté de Versailles, Beauté Lyonnaise, Bernardin de Saint-Pierre, Bouquet de Flore, Bréon,* feurig karmosin, prächtig, *Brissac, Camille Duclos, Cardinal de Cheverus,* sammetpurpur violett, *Cardinal Fesch,* hellpurpur, prächtig, *Caprice, Carnée de Montmorency, Carnot, Celine Binard, Cendres de Napoléon, Centfeuilles, Cerisette, César, Césarine Souchet, Charlemagne, Charles Martel, Charles Desprez, Charles Souchet, Comice de Seine-et-Marne, Comice de Tarn-et-Garonne, Comte de Chambord, Comte de Colbert, Comte de Nanteuil, Comte de Rambuteau, Comtesse de Saint-Venant, Comtesse Paule de France, Coupe de Cynthie, Cytherée, de Candolle, Descemet, Descrivieux, Desgaches, Deuil de l'archevêque de Paris, Deuil de Louis-Philippe, Deuil du duc d'Orléans, Deuil de Robert Peel, Deux décembre, Docteur Caviole, Docteur Chaillot, Docteur Flandin, Docteur Hardouin, Docteur Leprestre, Docteur Rocques, Duc de Chartres, Duc de Gramont, Duc de Tarente, Duchesse de Normandie, Dumont de Courset, Dupetit-Thouars,* prächtig, *Edwin Fuller, Emilie Courtier, Elisa Lemaire, Eugénie Bréon,* gelblich fleischfarbig, *Eugénie Guinoiseau, Eugénie Grandet, Euphémie, Eulalie de la Falconnière, Etoile de France, Etoile du matin, Fair Bertha, Fafait, Faustine, Fédora, Felix Dorisy, Ferdinand Laffite, Flamboyante, Fléchier, Florifère, Gabrielle Marfan, Général Taylor, Général Hoche, Gloire d'Alger, Gloire des Brotteaux,*

Gloire de la Guillotière, Gloire de Moulins, Gloire des Rosomanes, obgleich kaum halbgefüllt, *le Grenadier*, sehr schön, *Guillaume le Conquérant, Hennequin, Henri Clay, Henri Lecoq, Henri Plantier, Hermosa, Hersilie, Ida Percot, Impératrice Elisabeth, Impératrice Joséphine, Jean Dorisy, John de Kminguy, Joseph Gourdon, Julie de Fontenelle, Julie de Loynes*, porcellanweiß und von der anmuthigsten Form, *Jupiter*, tief violett, *Jury, Justine, la Croix d'honneur, Lady Canning, la Favorite, Lady Montagne, la Garde, la Superbe, Lichas, Lavinie d'Ost, le Camée, Levison-Gower*, prachtvoll, *Lord Gray, Louis Beluze, Léon Oursel, Louise Odier, Madame Angélina*, gelblich fleischfarbig, *Madame Aubis, Madame Aude, Madame Calot, Madame Celina Capelle, Madame Cousin, Madame Desprez, Madame Edouard Dubreuil, Madame Helfenbein, Madame Hobetz, Madame Jourdan, Madame Jules de Malleville, Madame Lacharme, Madame Marie Dubourg, Madame Nérard, Madame Souchet, Madame Tripet, Madame Varangot, Mademoiselle Anne de Varange, Mademoiselle Blanche Laffite, Mademoiselle Caroline d'Erard, Mademoiselle Laure Dubourg, Mademoiselle Louise Lion, Mademoiselle Marie Brecy, Mademoiselle de Montesquieu*, fleischfarbig weiß, prächtig, *Mademoiselle Silvie de Cillart, Mademoiselle Stella Rogery, Mandarin chinois, Manteau de Jeanne d'Arc, Maréchal de Villars, Maréchal du Palais, Margat jeune, Marguerite Hédouin, Marianne, Marie* (von Pradel gewonnen), *Marie Duleau, Marquis de Moyria, Marquis d'Ozeray, Marquise de Béthisy, Marquise d'Ivry, Marrast, Maxence Lefebvre, Méhul, Mélanie Lemariée, Menoux, Meris, Miroir de perfection, Mistriss Bosanquet, Mistriss Lane, Nadine de Keradec, Nadine Fay, Nadiska, Napoléon III., Neumann, Nicette, Nicolas Rollin, Ninon de l'Enclos, Oscar Leclerq, Parquin, Paul-Joseph*, ponceau, purpur und carmosin, überhaupt eine Prachtblume, *Pauline Girardin, Paxton, Pénélope, Pères de Clermont, Phénix, Pierre de Saint-Cyr, Pigeron, Portemer*, violettpurpur, prächtig, *Pourpre Fafait, Pourpre de Tyr, Prémices des Charpennes*, unaussprechlich schön, *Prince Albert, Prince de*

Croy, *Prince de Joinville*, *Prince de Salm*, *Princesse Clémentine*, *Proserpine*, *la Pudeur*, *la Quintinye*, *Rachel*, *Reine du Congrès*, *Reine des Iles-Bourbon*, *Reine des vierges*, schwierig aufgehend, *Remond*, *Reveil*, *Rhodante*, *Scipion*, *Sépintarus*, *Souvenir de Désiré*, *Souvenir de la Malmaison*, unvergleichlich, auch der Haltung nach, *Souvenir de l'Arquebuse*, *Souvenir de l'exposition de Londres*, *Souvenir du quatre mai*, *Souvenir d'un frère*, *Souvenir de Dumont d'Urville*, *Souchet*, *Spartacus*, *Stanislas Dubourg*, *Souvenir d'Anselme*, *Sully*, *Surpasse Comice de Seine-et-Marne*, *Sidonie Dorisy*, *Toussaint-Louverture*, *Triomphe de Laduchère*, *Triomphe d'Oullins*, *Triomphe de Jena*, *Triomphe de la Guillotière*, *Triomphe de Plantier*, *Vicomtesse Fritz de Cussy*, *Velleda*, *Victoire argentée*, *Victor Verdier*, *Vierge de Lemnos*, *Virgile*, *Virago*, *Vorace*.

Am Fuße der Treppe, deren Eingang durch die Rose beschattet, so der langen Abschweifung Anlaß, auf der Außenseite des gegen den Rhein gerichteten Hauptgebäudes, zwischen den Fenstern des Rittersaals, unter einem schönen Ueberbau im besten mittelalterlichen Styl, zeigt sich ein gut gedachtes, trefflich ausgeführtes Frescobild von Lasinsky, den Besuch, welchen der neuerwählte Kaiser Ruprecht unmittelbar nach seiner Wahl in Stolzenfels ablegte, vorstellend. Schade um das werthvolle Bild, daß es beinahe schutzlos den Elementen preisgegeben. Auf der Nordseite, wo der innere Burgbering in einem weiten Bogen die Pergula umschließt, erhebt sich der Adjutantenthurm. Gegen Coblenz gerichtet, beherrscht er die Thalschlucht und den durch dieselbe ansteigenden Schloßweg. Und so viel von dem äußern Anblick des Schlosses nach seinem gegenwärtigen Zustand.

Durch den mit einer starken spitzbogigen Eichenthüre versehenen äußern Thorthurm erreicht man den Vorhof der Burg. Links ist die Schloßwache; eine offene Steintreppe steigt zur Dienstwohnung des Castellans, über dem Eingang, hinan. Die zu den Anlagen des Umschlusses und zu der Schloßkirche führende Freitreppe zur Rechten lassend, gelangt man durch eine mit großen Nägeln beschlagene Eisenthüre, worin ein kleines Einlaßpförtlein, unter den innern gewölbten Thorbogen,

dessen Boden mit sechseckigen Holzwürfeln gepflastert, gegen den Schloßhof offen ist. Links ist der Eingang zu der Kaffeeküche und zur Wohnung des Haushofmeisters, rechts jener der Silberkammer, zur Vorhalle des Rittersaals, zu den Gastwohnungen. Das Frescogemälde über dem Thorbogen, gegen den innern Hof, hat Lasinsky ausgeführt. Rechts ein preussischer, links ein bayerischer Herold, jeder Fahne und Schild haltend. Unter jenem ist der Wahlspruch, „Gott mit uns", unter diesem die Legende, „Für Gott und Vaterland", angebracht. Im Hintergrund werden Cöln und sein Dom, auf der andern Seite Regensburg und die Walhalla sichtbar. Zwischen beiden Hauptschilden stralt ein weißes Kreuz. Unten ist der brandenburgische rothe Adler, dem zur Rechten und Linken die Wappen von Trier und Kurcöln beigegeben sind. Der preussische Adler schwingt sich zur Höhe. Das Innere des Schloßraumes übersieht man mit einem Blick von der Mitte des Schloßhofes aus, es ist das ein 55 Fuß langes, 30 Fuß breites Viereck, den rauhen Thurm im Rücken wird man den Hauptbau gegen den Rhein zur Rechten, den nördlichen Bau mit der Säulentreppe und der jenseits derselben befindlichen Pergula vor sich, das Thalgebäude zur Linken haben.

Das Thalgebäude, gegen Abend, mithin gegen die Thalschlucht hinter der Burg gerichtet, enthält 23 Zimmer, 6 im Erdgeschoß, 6 im ersten, 3 im zweiten Stock, 8 in den Mansarden. Zwei Eichenthüren öffnen sich vom Erdgeschoß gegen den Schloßhof. Zu einer dritten Thüre, auf der Küchenseite, steigt man auf zwei Freitreppen hinan; durch einen offenen Gang sind sie den Vordergebäuden verbunden. Die Hauptgänge, hell, mittelbreit, werden durch schöne spitzbogige Glasthüren in zwei Hälften geschieden, die steinernen Treppen von zwei Absätzen haben schöne Eisengeländer. Auch der Keller, zu dessen Grunde eine Steintreppe von 18 Stufen führt, zeigt einen breiten hellen Gang, und besteht aus drei Abtheilungen. In dem hintersten Keller ist, durch eine steinerne Fallthüre verschlossen, ein viereckiger Wasserbehälter angebracht. Durch den geräumigen Vorkeller kommt man in die Pergula. Von dem Erdgeschoß, das gleichwie die Zimmer des ersten Stockes, mehren-

theils den Personen des Hofstaates bestimmt, steigt in dem neuen achteckigen Thurm eine polirte eichene Wendeltreppe von 40 Stufen, deren Gebrauch ausschließlich dem Schloßherren vorbehalten, zu den obern Stockwerken hinan. Zum zweiten Stock führt, wie zum ersten, eine Treppe, *escalier du commun*, von 20 Stufen aus rothem Sandstein, mit Eisengeländer und Fenster zur Seite. Der Flur, mit hübscher Glasflügelthüre gegen den innern Gang, das große Doppelfenster, die Grundfarbe der Wände, silbergrau mit mattgrüner Einfassung, ein regelmäßiges Parket, geben diesem obern Stock ein großartigeres Ansehen, und kündigen die Nähe der königlichen Gemächer an. Bevor man dieselben betritt, gewahrt man zur Linken noch drei Zimmer, die, bis auf ihre größere Höhe, denen des ersten Stockes nicht ungleich. In dem einen steht ein schöner dunkelbrauner Schrank von Eichenholz aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Unten offen, scheidet er sich oben in zwei Abtheilungen, deren Thüren mit Laubwerk, künstlich und zart geschnitten, und mit Engelsköpfchen verziert sind. Daneben stehen zwei schöne Sessel mit Schnitzwerk im alten Styl. Dem Tisch ist eine Statuette des h. Bonifacius aufgesetzt. Zu den Mansarden steigt man eine Steintreppe von 19 Stufen hinan. Die acht geräumigen Stuben werden von der Dienerschaft bewohnt.

Die Wohnung Sr. Majestät des Königs nimmt den nordwestlichen Theil des Thalgebäudes ein, zusamt dem Nordbau über der Säulentreppe. Ein Vorgemach führt in das königliche Audienz- und Arbeits-Cabinet, von einfach-würdiger Ausschmückung. Hier, und eben so im Wohn- und Ankleidezimmer ist die Grundfarbe der Wände silbergrau, mit graugrüner und schmaler blauer, oder röthlicher, lila 2c. Einfassung. Die Decke, mit schönem Tannenholz getäfelt, hat durchgehende verzierte Balken, deren Firnis die natürliche Farbe hebt. Das Wandgetäfel, von 5½ Fuß Höhe, mit Spitzbogenverzierung, im Innern mit rothem schmalen Rahmen, ist von Eichenholz, ebenfalls in Naturfarbe. Der Fußboden ist aus großen eichenen Vierecken zusammengesetzt. Ein hohes schön verziertes Fenster in vier Abtheilungen, dessen länglich viereckige Scheiben in Blei ge-

faßt, verleihet dem Zimmer große Helle. Zwei runde Scheiben in dem obern Theil zeigen die Wappen von Pfalz und Bayern. Die Bronzegruppe auf dem Kamin, den Kampf Karl Martells mit einem Saracenen darstellend, ist eine gelungene Arbeit von F. Gechter in Berlin. Vom Fenster abwärts, der Mitte des Zimmers zu, steht ein schöner Tisch von Eichenholz, Länge 8, Breite 4 Fuß, dessen starkes massives Blatt aus einem Stück, dessen Kreuzfüße und Querholz als vorzügliche Arbeit zu nennen. Hinter diesem Tische, von dem aus der Monarch die Berathungen der Minister leitet, steht sein Lehnsessel, von Eichenholz, Sitz, Seiten- und Rückenpolster mit großblumigem blauen Plüschsammet überzogen. Die hohe Lehne endet oben in zwei hübschen Blätterknäufen.

An das Arbeitscabinet stößt unmittelbar das geräumige hohe Wohnzimmer des Königs. Die westlichen Fenster desselben sind gegen das Thal, der schöne Erker gegen Coblenz gerichtet. Dieses Erkers große Vor- und Seitenfenster zeigen fünf Abtheilungen. Ganz oben sind, zu beiden Seiten des preussischen Adlers, die Wappen von vormaligen Amtmännern der Burg, vier an der Zahl, darunter drei viereckige Scheiben mit Zunftwappen aus dem Schweizercanton Zürich angebracht. Die mittlere Scheibe trägt die Jahrzahl 1658. Der Erker beherrscht eine prächtige Aussicht von Vallendar bis über die Lahn reichend. Auf dem Kamin im Innern des Zimmers fällt auf ein antikes byzantinisches Kreuz von Kristall, umspannt von zierlichen goldenen Reifen. Die ebenfalls Kreuze bildenden vier Endpunkte und das Viereck in der Mitte sind zur Aufnahme von Reliquien bestimmt und mit vielfarbigen Steinen besetzt. Der schwere eiserne auf vier Füßen ruhende Sockel ist mit Vergoldung und Malereien geschmückt: Christus vor dem Kreuz, rechts ein Kaiser, einen doppelgethürmten Dom tragend, links eine Königin, rückwärts ein Heiliger. Der obern Felder Malereien und Vergoldung sind bedeutend beschädigt. Hinter dem Crucifix steht eine Schüssel von Majolica, mit drei verschiedenen Schnörkelverzierungen, die um das Crucifix gleichsam einen Heiligenschein bilden. Das Wappen in der Mitte ist in drei Felder, das Mittelfeld nochmals in acht kleine Felder ge-

schieden. Das Wappen vermag ich nicht zu bestimmen, da, wie ich schon beklagt habe, die nähere Ansicht der im Schlosse befindlichen Gegenstände mir nicht geworden. Es möchte aber wohl das Wappen eines Herzogs von Urbino aus dem Hause Montefeltro sein, indem der Form und Zeichnung nach die Schüssel zwischen 1470 und 1500 gefertigt zu sein scheint.

Neben ihr erblickt man eine hübsche Gruppe von grauweißem Marmor: rechts ein bärtiger Rathsherr mit ausdrucksvollem Gesicht, kniend, und vor ihm, ebenfalls kniend, seine sechs Söhne, der älteste Rathsherr oder Richter, der zweite Kriegsmann, dem zwei Mönche, ein Student und letzlich ein Schüler folgen. Sie alle haben, wie der Vater, den Rosenkranz am rechten Arm, und erheben die Hände zum Gebet. Links sind des Rathsherren zwei Frauen angebracht, kniend ebenfalls auf Kissen, den Rosenkranz in den zum Beten gefalteten Händen, in einer Tracht, die, gleich jener des Rathsherren, deutlich den Anfang des 17. Jahrhunderts anmeldet. Vor den Frauen knien fünf größere und sieben kleinere Töchter, zwischen der fünften und sechsten liegt ein in der Wiege verstorbenes Kind. Ein betender Heiliger, aus weißem Marmor, als Kunstwerk merkwürdig, soll aus dem 8. Jahrhundert herrühren. Auf dem Getäfel über dem Kamin bemerkt man eine vollkommen erhaltene römische Rauchpfanne von Bronze, woran selbst der Stiel nicht fehlt, dann eine Bleiplatte mit getriebener Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das Urtheil des Paris vorstellend. Die drei schönen Hautreliefs über dem Kamin sind von einem Berliner Künstler in grauer Bronze angefertigt. Das mittlere zeigt eine Charitas mit drei Kindern; aus den Vertiefungen blicken zwei Engel. Rechts gewahrt man eine betende Frau, mit zwei Engeln, links eine weibliche Gestalt, die Religion. Das Bronzemedaillon über der Thüre des königlichen Ankleidezimmers zeigt die Büste von Albrecht, der Bär oder der Schöne beigenannt, der Begründer der Markgrafschaft Brandenburg, der Erbauer der Stadt Berlin, und als Herzog von Sachsen des Welfen Heinrich des Löwen Gegner, geb. 1106, gest. 1171. In dem Medaillon über der zur Wendeltreppe führenden Thüre

ist Albrechts Gemahlin, des Grafen Otto von Rheineck Tochter Sophia abgebildet.

Ein schwerer Eichenschrank, sechseckig, mit fünf gewundenen und zwei geraden Säulen gehört, der Arbeit nach, dem 17. Jahrhundert an. Auf den beiden Ecken sind schön geschnitzte Bildsäulen von Evangelisten oder Aposteln, an den beiden Thüren oben Engelsköpfe, unten gelungene Petersilienblätter. Der auf dem untern Schrein ruhende Aufsatz hat acht Schubladen, an jeder ein Engelskopf als Aufzieher, darüber und zur Seite große Acanthus in schön gewundenen Formen. Aelter ist ein eichener Klapptisch aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, mit zwei, nach Art von Flügelthüren vorspringenden Trägern. Besonders schön ist die Laubverzierung, mit durchgehendem Stock, unter der doppelten schweren Tischplatte. An den Füßen spielt ein Eichhörnchen mit Haselnüssen, auf der andern Seite ein Affe mit seinen Jungen. Werden die Vorsprünge auf der Rückseite zugemacht, so entsteht ein mit Schnörkeln bedeckter, viel gewundener Spitzbogen. Noch merkwürdiger ist ein Kasten mit Wappen und sonstigen Schnitzereien aus einer guten Kunstzeit, gleich schön und selten, der Sage nach weiland Eigenthum jenes Heinrich Beyer von Boppard, der 1360 als Amtmann auf Stolzenfels vorkommt. Neben ihm steht ein Stuhl, auf dessen dunkel violettem Polster die Wappen von Preussen und Bayern, in meisterhafter Stickerei ausgeführt. Ein Divan von rothem Sammet mit halbseidener Borte und gelben, hell- und dunkelrothen Fransen, Lehne und Kissen dem Polster ähnlich, das dunkelpolirte Eichengestell hübsch geschnitzt, entstammt der neuesten Zeit, gleichwie die Armsessel, die Stühle und zwei naturschwarze eichene Tische, jeder aus einem Stück. Das Material zu den Tischen lieferte eine aus dem Bette des Wiedbaches herausgezogene Eiche, die vielleicht ein Jahrtausend im Wasser zugebracht und darin eine den ganzen Stamm durchdringende schwarze Beize empfangen hatte. Das dem König gewöhnlich dienende Schreibzeug stellt einen gothischen Thurm vor mit zwei Nebengebäuden, und ist aus dem schönsten dunkelschwarzen Nassauischen Marmor geformt, mit vergoldeten Verzierungen und Handhaben in Messing. Wer-

den die Spitzen abgenommen, so dient der Thurm als Leuchter, als Dintenfaß das eine, als Sandfaß das andere Haus. Unter dem Spitzbogen des Thurms gewahrt man in ganzen Figuren, auf der Vorderseite des Heilandes Taufe im Jordan, zur Rechten die Geißelung, zur Linken Jesus zum Tode geführt, auf der Rückseite den Erlöser am Kreuz und zu dessen Füßen Maria und Magdalena. Der Spiegeltisch mit dünnen Säulen ist oben mit schön geschnittenem Laubwerk und drei Wappen, der preussische Adler in der Mitte, verziert. Ein Rahmen in byzantinischem Geschmack umgibt den Spiegel, und die gleiche Form trägt die Stutzuhr vor demselben. Auf dem Flur, oben an der Wendeltreppe ist neben dem hohen, schmalen Spitzbogenfenster ein schönes Wasserbecken von weißem Marmor mit hübschen Verzierungen angebracht. Dem Wohnzimmer schließt sich an das fünfeckige Garderobezimmer des Königs. Ein hohes Fenster, über der Pergula, ist gegen Coblenz gerichtet. Treffliches Schnitzwerk zeigt ein schwarzpolirter Eichenschrank aus dem 15. Jahrhundert, mit einem Wappen, auf beiden Seiten mit Blättersäulen, oben, rechts und links zwei Drachen mit rückwärts gekrümmten Köpfen, darüber ein am Getäfel befestigter Aufsatz mit Füllhörnern, Weintrauben und Engelsköpfen, auf beiden Seiten gothische Thürmchen.

Den beiden Majestäten gemeinschaftlich ist ein großes schönes Gemach, vom Boden bis zu 5½ Fuß Höhe mit schön gearbeitetem Eichenholz in rundbogiger Form, darüber 10½ Fuß hoch mit Tannenholz vertäfelt. Die Decke ist ebenfalls Tannenholz mit schön gearbeiteten Balken darin, der Boden Eichenholz in verschobenen Vierecken. Das große spitzbogige Fenster wird durch zwei Steinpfeiler in drei Abtheilungen getrennt. Außer der schön gearbeiteten Himmelbettstelle besteht das Ameublement in Lehnsesseln und Stühlen mit gut geschnitzten Lehnen, alles Eichenholz, mit grünen Sammetpolstern, in großen viereckigen Tischen, einem spitzbogigen Spiegelschrank etc. Auf dem Schrank steht ein Mahagonikästchen, deß Außenseite mit kunstreichem Elfenbeinschnitzwerk auf versilbertem Messing belegt ist, ungezweifelt japanischer oder chinesischer Arbeit. Ausgezeichnet schön sind die

weiblichen Götzen, Thierfiguren und Arabesken, alle von dem beharrlichsten Fleiße des Künstlers zeugend. Nicht minder trefflich gearbeitet sind Beschläge, Handhaben und Schlüssel in Silber. Ein eben so bemerkenswerthes Kunstwerk ist der Ebenholzschrank, von 6 Fuß Höhe, auf vier schlangenförmigen, durch ein Kreuz verbundenen Säulen ruhend, mit herrlichem Schnitzwerk auf der Innen- und Außenseite der beiden Hauptthüren, angeblich Geschenk des Königs von Holland. Auf der einen Thüre erscheint Athalante mit dem Bogen, Meleager mit dem Eberkopf. Einer der beflügelten Liebesgötter zu ihren Füßen läßt einen Vogel fliegen, den er zwar an einem Bande hält. Im Hintergrund Fels und Wald. Das Medaillon ist von einem zierlichen runden, und dieser von einem viereckigen Rahmen umschlossen. Die Ecken sind mit Blumen ausgefüllt, und Blumen sind außerhalb des Rahmens und in den Zwischenräumen eingeschnitten; alles Uebrige ist in erhabener Arbeit, womit auch die drei viereckigen Rahmen auf der Rückseite der Thüre bekleidet sind. Das Medaillon auf der zweiten Thüre enthält, auf einem viereckigen Sockel ruhend, einen Flußgott mit einer Urne im linken Arm, einer Palme in der rechten Hand. Vor ihm ein Liebesgott, auf einem Hunde reitend, und hinter dem Hunde ein beflügelter Knabe. Zwischen zwei Bergen im Hintergrund ein Bote mit fliegendem Gewand. Das Schnitzwerk überhaupt sehr schön und ausdrucksvoll. Eine kleinere Flügelthüre mit Doppelrahmen, eingeschnittenen Blumen, Laubwerk in fünf Feldern schließt das Innere des Schrankes. Die Kehrseite trägt Verzierungen in ausgelegter Arbeit, von allerlei Holz. Die geöffnete Thüre läßt das perspectivisch gezeichnete Innere eines Gebäudes mit der von Balken durchzogenen Decke, gewürfeltem Fußboden, den Seitenvorsprüngen mit achtzehn Fenstern und zwei Thüren zu beiden Seiten, sichtbar werden. In der Mittelthüre zwei Bäume, in Elfenbein geschnitten, und wird durch drei innere Spiegel dies Bild zum Unendlichen vervielfältigt. Ein Auszugblatt, in schöner ausgelegter Arbeit, kann als Schreibpult dienen.

Zwei Thüren, die nördliche stets verschlossen, verbinden das gemeinsame Zimmer der Majestäten mit dem Ankleidezimmer der

Königin, so durch ein hohes rundbogiges Fenster in zwei Abtheilungen beleuchtet. Ein großes Canapée, einfach schön, von Eichenholz, mit hoher Lehne, Polster von violettem Sammet, entsprechende Lehnsessel und Stühle. Eine hohe und breite, oben leicht gerundete Psyche steht dem Fenster nahe. Das Wohnzimmer der Königin ist ein schönes längliches Viereck, dessen Fußboden aus Eichen-, Nuß- und Tannenholz künstlich zusammengefügt. Die Decke ist mit Tannen- und Eichenholz getäfelt. Das Wandgetäfel bildet viereckige Fächer. Auf dem Silbergrau der Wände springen blau und weiß gestreifte Säulchen mit roth und weißen Sockeln und Capitälern, diese unter weißen und blauen Spitzbogen, sehr hübsch hervor. Noch höher hat es über einem scharfen rothen Strich ein weißes Gesims mit einer leicht nach innen gerichteten Aushölung, auf deren Purpurgrund das goldene Eichenlaub sich geschmackvoll zeichnet, darüber ein zweites Gesims mit starken blauen Streifen. Das große gegen Coblenz gerichtete Fenster ist in derselben Art wie der Erker im Wohnzimmer des Königs verziert, 10 Fuß lang, 7 Fuß breit, in sechs Abtheilungen, diese durch ein Steinkreuz gebildet. Im Mittelfenster ist der preussische Adler, darunter zu beiden Seiten Wappen in buntem Glas. Dem mittelsten ist Namen und Jahrzahl, *Hanns Mack.* 1561, beigefügt. Ringsum schlingt sich um einen goldenen Stab eine schöne Rahmenverzierung von gezackter Winde mit gelb- und silbergrauen Blättern. Einen ähnlichen Rahmen haben auch die übrigen fünf Fensterabtheilungen. Diese neuen Glasmalereien, sowohl hier als in den übrigen königlichen Gemächern, sind theils von Machhauß in Coblenz, theils von Gras in Cöln mit Geschmack angefertigt. Die Aussicht ist Rheinabwärts viel freier und umfassender, als von dem Wohnzimmer der Majestäten aus. Besonders schön stellen sich Coblenz und Ehrenbreitstein dar. Das gegen Morgen, d. i. gegen das Lahnthal gerichtete große Fenster wird durch ein Steinkreuz in vier Abtheilungen geschieden. Ganz oben befinden sich zwei Wappenschilde, Hohenzollern und Pfalz. Darunter ein Schweizer, samt Frau und Kind, dann die Inschrift: M o r a n d t y K a p e l l e r z u O b e r w i l u n d F r e n a H u b e r i n s i n E g m a e l. 1611. In der zwei-

ten bunten Abtheilung ist ein stattlicher Herr im spanischen Mantel vorgestellt, wie er, von zwei Häschern gefolgt, einen Berg hinansteigt; man hält ihn für einen östreichischen Landvogt. Als Symbol seiner Gewalt und seines Rechtsbodens können die Zwingfesten zur Rechten und zur Linken dienen, die Strafe, die seiner erwartet, wird durch den feuerspeienden Berg angedeutet. Vielleicht soll der stattliche Herr den gottlosen Hermann Geßler vorstellen, daß er doch irgendwo, wenn auch nur in Glas lebt. Die dritte und vierte Abtheilung zeigen den Tellenschuß zu Altdorf und den Tellensprung an der Platte. Die glorreiche Einnahme von Sarnen und Rozberg wird in gewählten Reimen besprochen. Ich muß gestehen, daß dergleichen revolutionaire Darstellungen aus fernem Lande, eigentlich dem Reich der Träume entlehnt, als Decoration einer königlichen Pfalz mir ungemein auffallen. Ein mehr passender Schmuck scheint mir die von Beckenkamp, dem Horcheimer Kind, gelieferte gute Copie der Hauptfiguren in dem berühmten Cölnischen Dombild. In dem geschmackvollen Ameublement fällt besonders auf ein länglich viereckiger Spiegel in naturschwarzem Eichenrahmen, mit vorspringendem Dach, zwei Thürmchen auf beiden Seiten, im Innern mit dem preussischen Adler und vergoldeten Laubgewinden. Eine Stutzuhr von vergoldetem Eisen, in Gestalt einer gothischen Kirche. Ein Metallspiegel in sehr reich verziertem Schnörkelrahmen, bestehend aus vielen bunten Figuren von vergoldetem Silber und trefflichem Laub, reich mit vielfarbigen Steinen besetzt, schöne Composition vom *Cinque-cento*styl. Ein altes, in der neuesten Zeit kunstgerecht wiederhergestelltes Kännchen von vergoldetem Silber und Kristall, reich mit Schmelz und bunten Verzierungen, namentlich mit ächten naturschwarzen Perlen verziert: meisterhafte und seltene Arbeit. Verschiedene Statuetten und Schmuckgegenstände. Recht hübsch sind die knienden Engel an den Supports der Thüren. Auch die Thüren, Eichenholz, mit untermischtem schönen Laub, Trauben und sorgfältig gearbeiteten Schnörkeln, verdienen rühmende Erwähnung. Mit dem preussischen Wappen ist die eine, die andere Thüre mit dem bayerischen Wappen bezeichnet.

Aus dem Wohnzimmer tritt man in das Erkercabinet im Elisenthurm. Achteckig in seiner Form, sondert es sich in zwei ungleiche Theile, der kleinere durch zwei hübsch geschnitzte Vorsprünge zu einem Dreieck gestaltet; darüber wölbt sich ein thronartiger, dreifacher byzantinischer Bogen, von dem ein Knauf herabhängt. Dieser bis zu neun Fuß Höhe getäfelte Raum hat weiter, bis zur Decke, eine hellbläuliche Grundfarbe mit schmalen rothen Streifen. Die Decke besteht aus Dreiecken von Eichen- und Fichtenholz. Die beiden Vorsprünge, der Gestalt einer colossalen Harfe nicht ungleich, sind theils mit viel verschlungenem Laubwerk, theils mit einem Ibis und einem gut geschnitzten Hund verziert. Das vordere Sechseck ist durchaus getäfelt, in Eichenholz bis zu 6½ Fuß Höhe, darüber mit Tannen, worauf Eichenrahmen große Vierecke bilden. An der Decke sind diese verschoben und mit Doppelknäufen besetzt. Der Boden des Sechseckes zeigt in der Mitte einen Stern von weißem, braunen und geaderten Holz, ringsum kleine Dreiecke von Eichenholz. Ein Betpult von Palisander, mit Schnitzwerk in Lindenholz verziert, hat an jeder Ecke einen Evangelisten in ganzer Figur. Rundbogen-Fenster, 13 Fuß hoch, 2 breit, in zwei Abtheilungen, sind mit bunten Glasrahmen, das nordöstliche und das südliche auf milchweißem Grunde, mit gelbem Laube an weißen Stäben und blauen Rändern zu beiden Seiten, geschmückt. In den obern Theilen sind weiße, von goldenen Blättern umschlungene Kreuze. Der Rahmen auf dem östlichen Fenster besteht aus Eichenlaub mit rothem Umschluß. Die Aussicht aus diesen nach drei verschiedenen Himmelsgegenden gerichteten Fenstern ist stets, zumal aber bei gutem Wetter und glücklicher Beleuchtung, entzückend. Als äußerste Grenzhüter gegen Süden werden jenseits Braubach mit der Marxburg, der Mineralbrunnen Dinkholder und das romantisch an die Höhe gelagerte Dörfchen Brey sichtbar. Pompös nimmt sich das alterthümliche aristokratische Ober-Lahnstein samt der Burg Lahneck und dem Allerheiligenberg, von dem höhern Fachbacher Berge beherrscht, darunter das üppige Nieder-Lahnstein und die unvergleichliche Markung, in welcher Horcheim verloren, über welche Pfaffendorf, wie über Alles der

Ehrenbreitstein sich erhebt. Der Feste gegenüber dehnt sich in stolzer Breite Coblenz, dem als Vorplatz das Oberwerth, als eine Citadelle die Karthause beigegeben. Im fernsten Hintergrunde leuchten der Petersberg, Vallendar, der Wüstehof, die Berge bis zu der heimlichen Schlucht von Sayn.

Durch einen offenen byzantinischen Bogen, Höhe 15, Breite 6 Fuß, steht das Wohnzimmer, auf der dem Erkercabinet entgegengesetzten Seite, in Verbindung mit dem Schreibcabinet der Königin. Ueber dem Bogen befindet sich das von Goldlaub umschlungene bayerische Wappen. Zu beiden Seiten in der Laubverzierung, die Brustbilder von Jesus und Maria, in Holz geschnitzt. Die Wand, hellblau, mit doppelter, schmaler weißer, und breiterer blauer Einfassung, hat in den Ecken gelbliche, kreuzförmig gelegte Eichenblätter samt rothem Knopf. Das hohe Rundbogenfenster wird durch ein Steinkreuz in vier Theile geschieden. Ganz oben das achtspeichige (eigentlich sechsspeichige) silberne Rad im rothen Feld des Erzstiftes Mainz, daneben, rechts und links die sächsische grüne Raute im von Schwarz und Gold zehnfach getheilten Felde. Ein tiefer eingefügtes Glaswappen scheint, nach dem wachsenden Wolf, und dem stehenden Wolf darunter, irgend einem der Fürstbischöfe aus dem Hause Wolf-Metternich anzugehören. Neben dem Fenster steht der aus der schwarzen Eiche gefertigte Schreibtisch der Königin, mit gewundenen Säulen. Eine Spirituslampe auf dem Schreibtische, in Vasenform, ein Geschenk der Kaiserin von Rußland, zeigt vortreffliche erhabene Arbeit. Zwei andere Bronzelampen verdienen ebenfalls, von wegen der ausgezeichneten Form, ehrende Erwähnung. In einer der Schubladen des Schreibtisches wird ein altes Elfenbein-Schnitzwerk, in Form eines Breviers, verwahrt. Es enthält Darstellungen aus der Leidensgeschichte, trefflich gezeichnet, sehr gut geschnitzt, und mag dieses Kunstwerk dem 13. Jahrhundert angehören. Das Gemälde über dem Schreibtisch ist von Professor Herbig in Berlin und in fünf Abschnitte getheilt. Im Mittelbild Gutenberg über dem Lesen einer Correctur; neben ihm Schriftformen und Druckergeräthe. Auf der andern Seite wird Druckerschwärze gerieben, im Hintergrund

arbeiten Setzer und Drucker. Das Bild zur Rechten stellt die Buchdrucker vor, wie sie der Mordnacht zu Mainz, 28. Oct. 1462, entfliehen (Abth. III. Bd. 1. S. 562). In dem äußersten Bild dem Fenster zu, hält D. Martin Luther mit beiden Händen die Bibel dar. Links von dem Hauptbilde schließen Gutenberg, Faust und Schöfer den Bund zur gemeinsamen Thätigkeit. Im äußersten Bild gegen die Glaswand spielt ein Minnesänger Harfe. Ein Bücherschrank, von schwarzem Eichenholz, hat vier gewundene Säulen und einen gothischen Aufsatz. Eine hohe und breite spitzbogige Glaswand, von dem Getäfel zur Decke reichend, verschafft dem Gang zwischen dem Wohn- und dem Empfangzimmer der Königin ein helleres Licht.

Dieser Gang steht durch einen offenen byzantinischen Halbbogen mit dem Empfangsaal in Verbindung, und ist vom Boden bis zur Decke, in Eichenholz, in drei hübschen Abtheilungen getäfelt. Die Decke, in Tannenholz, hat Eichenrahmen, zwischen deren sechs großen Vierecken schöne Knäufe angebracht sind. Unter der Glaswand, gegen der Königin Schreibcabinet steht auf dem Wandtisch, von weißem Marmor, eine Statuette von bronzirtem Gips, den Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg vorstellend. Aufgeschlagenen Visirs, den Wappenschild mit dem Brandenburgischen Adler am rechten Arm, stützt er sich auf das Schwert. Ueber Panzerhemd und Rüstung ist der Fürstenmantel geworfen.

Der Königin Empfangzimmer bildet ein regelmäßiges Viereck. Ueber der Tannenvertäfelung der Decke sind Eichenholzleisten mit Knäufen, welche achteckige Räder bilden, angebracht. Das Wandgetäfel, von 5½ Fuß Höhe, hat ein weit vorspringendes Gesims, worauf verschiedene, trefflich gearbeitete Gegenstände stehen, hohe Armleuchter von bronzirtem Eisen, vielförmige mattgeschliffene Nachtlampen und Lanternen, schöne Vasen von hellgrünem Malachit, deren künstlich gearbeitete Deckel mit Gold und Edelsteinen besetzt sind, Gefäße von blauem Glas, mit goldenen Blumen übersäet, Gefäße von Milchglas, ebenfalls mit bunten Blumen, goldenen Vögeln und ähnlichen Verzierungen geschmückt, Fruchtschalen von Milchglas und Kristall, Schalen

in Form gothischer Denkmäler, ein stark vergoldetes Tischchen zur Aufbewahrung von Papieren, eine Statuette von gebrannter Erde, hellgrün, die Jungfrau von Orléans vorstellend. Johanna steht vor einem Baumstamm, Helm und Handschuhe hinter sich, das gebrochene Schwert zu den Füßen, die Arme in der Haltung der Resignation über der Brust gekreuzt. Neben ihr gewahrt man einen vergoldeten Hornbläser in Knappentracht, auf hübschem Sockel die Reiterstatue eines Falkoniers in Steinpappe ꝛc. Die hellröthliche Wand hat eine hellblaue und rothe Einfassung. Durch ein doppeltes Steinkreuz wird das Fenster, Höhe 10, Breite 7 Fuß, rundbogig, in sechs Abtheilungen geschieden. In den drei obern sind schöne Wappenscheiben in grüner Einfassung, abermals schweizerische Gegenstände behandelnd. Dem Wappen der Stadt Solothurn ist die Jahrzahl 1686 beigefügt. Daniel Studer von Rebstain Seckhelmaister vnd deß Raaths der Statt Sant-Gallen *Anno* 1601, hat, seine bescheidene Persönlichkeit zu erhöhen, mit dem Rütlischwur, an den auch der Namen des Gasthofes zu den Drei Schweizern in Coblenz erinnert, sich identificirt. Das Ameublement zeigt einen schön gearbeiteten länglichen Tisch mit einer Platte von Ahornmaser, Canapée, Lehnsessel, Stühle und Tabourets von Eichenholz in Naturfarbe, gepolstert mit rothem Wollenzeug, durchwirkt mit goldseidenen Arabesken im Styl der Renaissance, besetzt mit gelb- und rothseidenen Borten, Klunkern und Fransen.

Vor dem hohen und breiten Spiegel steht auf einer von zwei Drachen getragenen Maserplatte, der Kaiserin von Rußland Geschenk, eine Stutzuhr in einem schönen Gehäuse von Malachit, auf welchem König Ludwig VII. von Frankreich und sein Sohn, Philipp August, oder vielmehr König Johann und sein Sohn, *Philippe le hardi*, in vergoldeter Bronze dargestellt sind. Daneben gewahrt man eine Gips-Statuette des h. Bonifacius, mit der Rechten das Kreuz erhebend, mit der Linken das geöffnete Evangelium darbietend. Auf dem Sockel heißt es: ***Sct. Bonifacius Germanorum Apostolus. Verbum Dei nostri manet in eternum.*** Unten sind in vier Basreliefs die Hauptmomente

in des Heiligen Lebens- und Leidensgeschichte dargestellt. Eine fleißige Arbeit von Werner Henschel 1839. An der Wand gegen das Schreibcabinet hängen drei alte Gemälde, das eine auf Holz, stellt einen Grafen von Hohenzollern dar, in schwarzem, mit Zobel besetzten Sammetpelz, runder Zobelmütze mit Ohrklappen, rothem Brustlatz mit hübschem Spitzenvorstoß. Hals und Oberbrust sind bloß. Das sehr würdige, edle und liebe Gesicht mit den hellblauen großen Augen, der gebogenen Adlernase, der ernsten, hohen und breiten Stirne, den schmalen Lippen und dem glatt geschornen Doppelkinn trägt eine gesunde, kräftige Farbe. Unter der Mütze spielt graues Haar. Der Graf ist mit dem Vließorden bekleidet. Im Winkel oben ist das Wappen von Hohenzollern, von Silber und Schwarz geviertet. Daneben steht geschrieben: Eitellfriderich Grave zv Zollern des Hail Römisce̅ Reichs Erbcammerer ꝛc. Dem. Got. Gnad. Das Monogramm von Albrecht Dürer; 1512.

Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern, einer der vertrautesten Räthe Kaiser Maximilians I., empfing von ihm den Vließorden, zusamt dem Amte eines Obrist-Hofmeisters, und 1495, der erste seines Geschlechtes, das Erbamt eines Kämmerers des h. Römischen Reichs, so von Kurbrandenburg zu Lehen zu tragen. Er war daneben Kammerrichter und erwarb durch Tausch, gegen Räzuns, die bis dahin östreichische Herrschaft Haigerloch. Dem Kaiser hatte er sich besonders durch die in den Wirren der Niederlande bezeigte Anhänglichkeit empfohlen, wiewohl er, ganz ohne sein Verschulden, die Catastrophe, so zu Maximilians Gefangennehmung in Brügge, 1487, ausschlug, herbeiführen half. Bereits befand sich die Bevölkerung der Stadt in der heftigsten Aufregung, sie hatte sich in der Person des von Inkerke einen Hauptmann gegeben, auch einen neuen Escoutette bestellt. Maximilian „*se tenoit lors en son hostel jour et nuit, fort admiré des insolences des Brugelins. Ce jour advint que deux Moriennes* (Negerinen), *de la famille du comte de Sorne* (Zollern), *dirent à leur hoste, au moins le donnoient-elles à entendre, que le marquis d'Anvers, accompagné de grand nombre de gens, viendroit la nuit ensui-*

vant bouter les feux en la ville de Bruges, en trois ou quatre lieux. Ces paroles ne demeurèrent guère ès oreilles de l'hostesse, qui promptement les planta de sa langue ès oreilles d'un autre; et ainsi de bouche en bouche et d'oreille en oreille parvinrent à la notice des dix-sept neringhes, qui, plus enflammés que dragons, furent tellement allumés d'ire et de courroux, que pour inciter le peuple en commotion, ils sonnèrent la cloche d'effroi, au son de laquelle, après que les dites Moriennes furent emprisonnées, aucuns mauvais garçons tentés du mauvais esprit, prirent leur train vers l'hostel du roy, ayant l'estendard de Flandres; et avec leurs sequelles qui furent grandes, faisant grande noise avant les rues, sur l'intention de l'occire, et de mettre à mort ses nobles, chevaliers, familiers, serviteurs et domestiques, et généralement tous ceux qui tenoient son parti. Aucuns de leurs gens se fourèrent en l'hostel du roy, et estoit leur estendard plus de demie voie, quand le seigneur d'Inkerke, leur capitaine, retournoit de devers le roy, lequel, à très grand danger de sa vie, les retarda de leur folle et malheureuse emprise; car le débat y fut si grand, et l'estreinte tant impétueuse, que la bannière fut brisée et dechirée; mais finalement furent tant réduits ces mauvais garnemens, par ledit capitaine et les persuasions d'aucuns notables personnages, lesquels y survinrent, que moitié par force, moitié par requeste, ils cessèrent leur mauvaise prétente, et retournèrent avec les autres.

„Néanmoins, ils se prirent celle nuit en nombre de quatre-vingt dix, firent le guet à l'hostel du roy, prirent regard sur sa maison; et le roy leur envoya le vin et deux moutons, pour eux recréer ensemble. Peu de jours après, les deux Moriennes, qui furent cause de cette commotion, furent mises sur le banc, livrées à torture, et menées sur le hourd, le roy les regardant sur le marché par une fenêtre, puis furent bannies de la comté de Flandres l'espace de dix ans, et le roy, par pitié, leur fit donner dix écus. Le cinquième jour de février les seigneurs de Gand envoyèrent lettre aux seigneurs de Bruges, contenant en bref qu'il se missent audessus du roy. Ces lettres venues, environ quatre heures de

vêpres, le seigneur d'Inkerke vint parler au roy en son hostel, et lui dit qu'il convenoit que incontinent il se trouvât sur le marché, que telle étoit la volonté des doyens et de leurs sequelles. Le roy, voulant complaire au commandement du commun, cuidant pacifier sa rigueur, il alla à pied, à privée maisnie, accompagné des seigneurs de Bevres et Mingoval, de messire Martin de Polheim et du grand Polheim. Et lorsqu'il fut illec venu, il alla de bannière en bannière saluer les doyens et leurs complices, lesquels, après toutes salutations, lui montrèrent les lettres que ceux de Gand leur avoient envoyées: sur quoi le roy leur fit requeste qu'il pût retourner d'illec et demeurer à son hostel. A cette requeste furent aucuns d'opinion qu'il s'en retournât; mais les charpentiers, ensemble les dix-sept neringhiers ne s'y voulurent consentir, et dirent qu'il pouvoit aussi bien demeurer sur le marché, comme ils faisoient. En cette murmure fut le roy l'espace de demiheure, sans avoir appointement, si que nul ne parloit à lui; mais finalement il fut conclu qu'il demeureroit auprès d'eux, et fut logé en front du marché, assez étroitement, au Cranenbourg, hostel d'un épicier.

„Souverainement ceux qui étoient suspicionnés des dixsept néringhins, voyant le roy ainsi détenu oultre sa volonté, par villains de basse condition, furent en grand souci, pensant d'heure en heure être pris et incarcérés; car il y avoit guet sur eux, et à grande peine vidoit on la ville. Néanmoins aucuns échappèrent par subtilités et par prendre habits déconnus, et entre les autres l'abbé de Ste.-Benigne, tenant l'ordre de Saint-Bénoit, transmua son habit noir en un manteau rouge; et pour couvrir sa couronne, s'affubla d'une perruque, fit peindre et élever un porion en son visage; puis, à la manière d'Espagnol, la coustille au côté, quérut sa passeport, et avec monseigneur l'évêque de Léon en Bretagne et aucuns autres, vida la ville de Bruges. Messire George de Guieslin, chevalier, seigneur de la Boe, sentant ses besognes fort pesantes, et fort en la charge des mutins, se mit en habit d'augustin, cuidant vider comme les autres; mais il fut reconnu à la porte et emmené prisonnier en la ville.

„*Salazar, lequel étoit fort mal agréable aux Flamands, qui le réputoient fracteur de paix, à cause de la prise de Térouane, trouva façon de lui partir de nuit, lui douzième, à main armée; et manda au roy que si son plaisir étoit, il se faisoit fort de l'emmener sain et sauf. Ainsi ledit Salazar fit prendre quatre tonneaux à Adrien d'Jatte, sur lesquels il fit clouer des asselles; il monta sur lesdits tonneaux, et à manière de ponton, rompant et brisant les glaces, passa sûrement, lui et les siens, sans grippe de fortune. Le lendemain s'apperçurent les Flamands que Salazar leur étoit échappé, de quoi ils furent fort ébahis et ennuyés; et les tonneaux sur quoi ils étoient échappés, furent apportés en plein marché, et mis en la vue de tout le monde. Messire Charles de Saveuse se muça derrière l'huis d'une chambre parmi lequel passoient ceux qui le quéroient. Autres gentils compagnons, cremant fureur populaire, se glissèrent hors par diverses façons, aucuns en forme de marchands, aucuns en guise de fauconniers, et autres en habits de mendiants.*“

Die Lage des Königs, inmitten der Rebellen, sollte sich noch verschlimmern. Er wurde strenger bewacht, und mußte für seine Getreuen das Aergste befürchten. Schon befanden sich in der Gewalt der Wüthenden, hinter Schloß und Riegel, Johann Carondelet, der Kanzler von Burgund, Johann von Lannoy, der Abt von Saint-Bertin, Wilhelm von Jaucourt, „*seigneur de Villarnoux, notable et prudent chevalier Bourguignon,*“ der seine Treue für die Erbin von Burgund mit dem Verluste aller seiner in dem Herzogthum belegenen Güter, mit der Zerstörung von vierzehn ihm zuständigen Schlössern oder festen Häusern gebüßt hatte. Jetzt drangen die Meuterer in des Königs innerstes Gemach ein, „*et pour plus accroître son deuil, prirent trois ou quatre chevaliers d'Allemagne, ses mignons privés familiers, qui toujours l'avoient accompagné et loyalement servi, dès que le premier étoit descendu ès pays. L'un d'eux fut messire Martin de Polheim, chevalier de la Toison-d'Or, l'autre le grand Polheim, maréchal de son hostel, messire Philippe de Nassau et le seigneur de Wolkenstein. Furent pareillement incarcérés messire Jehan de Lannoy, seigneur de Mingoval,*

grand maître d'hostel du roy, messire Regnier de May, capitaine de guerre et autres. Et quand vint au congé prendre et que la séparation se fit du roy et des nobles, nul ne sauroit penser les piteuses complaintes et lamentations qui se firent à dire l'adieu: ils se jetèrent à genoux devant la face du roy, tous chargés de larmes, priant, par grande affection de coeur, que son plaisir fût de prendre en grâce le petit service qu'ils lui avoient fait, requérant aussi qu'il eût recordance et mémoire d'eux; à quoi le roy répondit qu'il en avoit et auroit assez souvenance. Ainsi, après ce douloureux partement, fut cette noble chevalerie emmenée comme les autres en la prison de la ville, et demeura le roy seulement accompagné, pour nobles hommes, du comte de Sorne et du comte Philippe, Allemands; mais quatre jours après se partit secrètement le comte de Sorne en guise d'une femme de village, portant un cretin en son bras, et trois ou quatre couples d'oignons sur sa tête."

Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern starb den 17. Juni 1512, daß er demnach in seinem Todesjahre gemalt sein wird. Er hatte sich im J. 1478 mit der Prinzessin Magdalena, einzige Tochter des Markgrafen Friedrich des Fetten von Brandenburg zu Tangermünde, Nichte folglich des Kurfürsten Albrecht Achilles, vermählt. Sie ist 1496 gestorben. Im Bilde, das neben jenem des Grafen Eitel Friedrich angebracht, erscheint sie in einer runden Haube, die mit buntblumigem Spitzenbesatz geschmückt, in stehender einfacher weißer und gestickter Halskrause, einem Unterkleid von Goldbrokat, schwarz seidenem groß geblümten Oberkleid, an den Achseln mit Rosetten von Perlen und Edelsteinen besetzt, einer doppelten weit herabhängenden goldenen Kette, goldenen Armspangen mit Schlössern, feinen zurückgeschlagenen Manchetten. Sie trägt zwei färbige Ringe am Zeige- und Goldfinger der linken Hand. In den zusammengeschlagenen feinen Händen hält sie braune weiß gefütterte Handschuhe. Aus dem schönen Gesicht sind die Haare nach allen Seiten zurückgestrichen. Das Gemälde ist auf Leinwand, unbekannt der Namen des Künstlers. Das Kind zwischen den beiden Bildern würde im Leben ohne Zweifel höchliche Verwunderung über die vornehme

Gesellschaft, in welche man es gebracht, empfunden haben. Denn daß es des Grafen Eitel Friedrich Kind nicht sein kann, dieses bekundet der keineswegs gesuchte Anzug, die Inschrift, an helvetische Laute mahnend, und die Jahrzahl 1626. Andere Gemälde schmücken während der Anwesenheit der Allerhöchsten Burgherrschaft die Wohnung der Majestäten, die Gastwohnung ꝛc., und befinden sich unter denselben Schöpfungen von Carraccio, Carlo Dolci, Andrea del Sarto, Dominichino, Palamedes, Holbein, Van Dyck, Van Acken, Gerh. Douw, Rembrand, Pottgieter, Helst, (Ambr. Spinola und Prinz Moriz von Oranien), Mieris, Teniers, Rubens, König, Cornelius, Angelica Kaufmann, Luc. Kranach ꝛc.

Der Gang, über welchen man aus dem Empfangzimmer der Königin zum Hauptflur gelangt, ist in drei Absätzen auf der Ost- und Südseite vom Boden bis zur Decke in Eichenholz getäfelt. Auf der Westseite sind nur zwei Absätze in vollem Getäfel, der oberste Theil ist offene Arbeit, als welche das Licht von dem äußern Parallelgang einzulassen geeignet. Dieser scheidet sich in zwei Stockwerke. Der obere Flur der Haupttreppe, von dessen gewölbter, mit Gipsverzierungen geschmückter Decke eine zierliche Lampe herabhängt, hat einen Fußboden von weißem und schwarzen Marmor. Das große Fenster geht auf den innern Hof. Auf dem gewöhnlich hier stehenden runden Tisch liegt das Fremdenbuch. Von dem Flur führt die Haupttreppe von 38 Stufen in zwei Absätzen zum Erdgeschoß hinab.

Aus dem Hauptflur gelangt man in das erste der für hohe Herrschaften bestimmten Gastzimmer. Es nimmt die Stelle der vormaligen Ritterstube ein und erhält ein eigenthümliches Ansehen von dem durchgehenden mächtigen Querbalken mit schön gearbeiteten Trägern an beiden Enden und mit drei tief eingeschnittenen rothen Rinnen und Doppelkreisen, von zwölf andern Langbalken in zwei Feldern, von dem hohen Getäfel mit weit vorspringendem Gesims und rother Einfassung innerhalb des dreifachen Spitzbogens, dessen mittelster, das Gesims tragend, in eine Blume ausgeht. Zwei der Fenster sind gegen den Rhein, die beiden andern gegen den Hof gerichtet. In dem einen Fenster sind die Wappen von Brandenburg, Hessen-Cassel,

Baden, Würtemberg, Nassau und Hessen=Darmstadt angebracht. Alle Meublen sind im Renaissancestyl. Auf dem Getäfel=Gesims stehen zwölf Statuetten von gebrannter Erde, röthlich=gelb, mit Vergoldung, Schwanthalers Monogramm tragend. Es sind meist Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, die Kaiser Ludwig und Ruprecht, Otto der Erleuchtete, die Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich I., Friedrich II. und Johann Wilhelm, Kurfürst Maximilian I. von Bayern, die Könige Karl XI. und Karl XII. von Schweden, die Markgrafen von Brandenburg, Albrecht IV. und Albrecht V., König Ludwig der Heilige.

Durch einen mit weißen und rothen Platten belegten Gang, der mittels eines dreifachen Halbbogens mit dem eben so geplatteten, gewölbten, sehr hohen Hausflur zusammenhängt, kommt man in das zweite Gastzimmer, deß Erker oben eine halbe Wölbung mit hübschem Acanthus macht; die Capitäler der vier Fenstersäulen sind mit Eichenlaub umwunden. Jedes der drei hohen Fenster scheidet sich in zwei Abtheilungen, die oben in doppelten Kleeblättern in rothem, weißen und gelben Glas endigen, und von Rahmen in rothem, blauen und weißen Glas umschlossen sind. Dem Wappen der Hohenzollern in der Mitte ist links und rechts das Trierische Wappen beigegeben. Auf dem Mahagonitisch steht ein Modell des Cölner Domes in seiner Vollendung, aus grauem Zucker von dem Modelleur Gustav von Gerike gefertigt, und am 4. Sept. 1842 Sr. Majestät dem König, gelegentlich von dessen Anwesenheit in Cöln, ehrerbietigst dargebracht. Das dritte oder südöstliche Gastzimmer, ebenfalls die schönste Aussicht beherrschend, steht in unmittelbarer Berührung mit einem Schlaf= und einem Ankleide= oder Vorzimmer. Aus diesem tritt man wieder auf den Flur der Gastwohnung, welcher durch zwei Wendeltreppen dem großen Hofe verbunden. Steigt man von der einen Treppe zum obern Stock hinan, so findet man in demselben neun größere oder kleinere Zimmer, von Hofdamen und sonstigem weiblichen Gefolge zu bewohnen. Noch höher gelangt man zu dem flachen Dach des Mittelthurms, auf dessen Zinnenthürmen die prachtvollste Aussicht, bequemer denn auf dem rauhen Thurm, geboten.

Unten an der Haupttreppe, neben dem Haupteingang öffnet sich die Flügelthüre des Rittersaals. Der preussische Adler auf dieser Thüre, in Gips ausgeführt, ist das gelungene Werk des Bildhauers Wesche. Der Rittersaal hat bei 50 Fuß Länge eine Breite von 30 Fuß. Die Wölbung ruhet auf zwei Säulen von tiefschwarzem belgischen Marmor. Das Getäfel ist jenem der ersten Gaststube durchaus ähnlich. Drei Fenster sind gegen den Rhein, zwei gegen die Pergula, eines gegen den Schloßhof gerichtet. Auf dem Tisch in der Mitte des Saales, zwischen den Säulen, liegen mehre Panzerhemden und Panzerstücke zur Bekleidung einzelner Körpertheile, alles aus dem Mittelalter herstammend und sehr gut erhalten. Sehr fein gearbeitet sind besonders einige Panzerjacken und Hüftendecken, deren Maschen nicht viel weiter sind, als eine Strickerin sie macht. Da steht auch ein Modell der Ruine Stolzenfels, künstlich und naturgetreu aus Kork geschnitten. Daneben liegt ein alter runder Eisenschild, beinahe einen Hut mit sehr niedriger Kuppe vorstellend und auf der Außenseite mit trefflich gezeichneten Figuren, Köpfen und Arabesken bedeckt. Eine schöne Bronzegruppe, den König Franz I. in einer Saujagd vorstellend. Das Modell einer Gruppe, die den Brunnen auf dem Castorshof zu Coblenz zieren sollte. Dem Kamin sind mehre alte Waffen und zwei Standarten, eine Oestreichische und eine Brandenburgische aufgepflanzt; die Brandenburgische hat man die Güte dem Markgrafen Albrecht der Bär beizulegen. Ringsum an den Wänden sind Panzer, Helme, *Brassarts, Cuissarts,* Handschuhe, Schwerter, auch zwei alte, in den Ruinen der Burg gefundene Klingen aufgehängt. Unter den trefflich gearbeiteten Meubeln fallen besonders die beiden, für die Majestäten bestimmten Sessel auf; über der sehr hohen Lehne wird das königliche Wappen von zwei knienden Engeln gehalten.

Der Humpenschrank in vier Auffätzen mit Spiegelwand, bei 11 Fuß Länge und Breite, unten acht offene und so viele verschlossene Schubfächer enthaltend, trägt auf dem untersten Vorsprung mancherlei werthvolle Gegenstände, als 1) Page von Bronze, den halben Helm, *Salade*, und ein Schwert tragend, 2) Karl Martells Kampf mit dem Saracenen, von Gechter, in

verjüngtem Maasstab, in Bronze ausgeführt, 3) eine kleine durchsichtige bunte Stutzuhr, in gothischer Form, von Holz und Marienglas, mit Ritterfiguren, einer Burgansicht ꝛc. 4) Eine Mutter, sitzend, mit ihrem schlafenden Kind, und dem Schutzengel des Kindes, Bronze, 5) Waschbecken und Wasserflasche Kaiser Karls V. von rubinfarbigem Glase, das angeblich mit Erz gemischt, 6) ein schön gearbeiteter schwerer silberner Pokal, mit Patene und Deckel, alles reich mit Rubinen und Granaten besetzt, vorn mit dem Buchstaben **M**, und darüber eine Krone in Rubinen. Im Innern ist der Becher stark vergoldet, auch mit eleganten Arabesken verziert; Geschenk Ihr. Königl. Hoheit der Prinzessin Albrecht von Preussen, 7) Deckelkelch von getriebenem Silber, Geschenk der Kaiserin Karoline von Oestreich; 8) ein schön geschnitzter Elfenbeinbecher mit vortrefflichen Figuren; 9) ein anderer Elfenbeinkelch, worauf Acteon und Diana, Deckel und Boden in Silber, von neuer vorzüglicher Arbeit; 10) eine silberne stark vergoldete Vase mit hübschen Arabesken, der Sage nach weiland bei der Kaiserkrönung in Frankfurt dienend; 11) ein messingner Armleuchter, unter einem Spitzbogen ein Knappe; 12) vier Schreibzeuge und ähnliche Gegenstände.

Auf dem mittlern Vorsprung stehen alte geschliffene Deckelgläser mit mancherlei Figuren, ein schöner silbervergoldeter Deckelkelch, oben mit spitz geschnittenem Karneol, ein Krug mit betrunkenen Kindern, auf dessen Boden mit Dinte geschrieben, *di Donatello,* ein schön gearbeiteter griechischer Kelch von vergoldetem Silber, angeblich aus dem 5. Jahrhundert, ein silbervergoldeter griechischer Kelch aus dem 8. Jahrhundert, von guter getriebener Arbeit, ein Becher, dem Kronprinzen am 14. Nov. 1833 von der Stadt Coblenz dargebracht. Auf dem dritten Vorsprung nimmt die Mitte ein der schöne Steinkrug mit zinnernem Deckel, woran die Inschrift: „Gott mit uns, wer will wider uns." Um einen braunen Krug sind des h. Römischen Reichs sieben Kurfürsten abgebildet. Ein Humpen mit der Jahrzahl 1619, worauf zu beiden Seiten des Doppeladlers die Wappen von 56 Reichsständen gruppirt. Ein Humpen von 1596 trägt die Abbildungen des Kaisers und der sieben Kurfürsten, laut der

Inschrift: „Die Römische kayserliche Mayestät sampt den sieben Churfürsten in ihrer Kleydung Ampt und Sitz. Trier Cöln Maintz Behem Pfaltz Sachsen Brandenburg.“ Ein Humpen von der Hofkellnerei Hall (Halle wohl), von 1663, mit schönem Wappen. Ein sehr schöner und reichvergoldeter Humpen aus der sächsischen Hofkellnerei Pretzsch, von 1689, mit großem Wappen. Ein großer Willkomm von 1598 mit dem Doppeladler und den sieben Kurfürsten in ihrem Ornat, zu Pferd. Ein schöner Humpen von 1647 mit dem großen Brandenburgischen Wappen und den Titeln des großen Kurfürsten. Ein sogenannter Stiefel, durch ringsum laufende rothe und gelbe Streifen in vier Absätze geschieden. Ein Maitrank-Becher, mit vier dem Glase eingedrückten Vertiefungen für die Finger, worauf in guter Zeichnung und herrlichen Farben ein Trommler, Pfeifer, Fahnenträger und Officier aus dem 17. Jahrhundert abgebildet. Ein Willkomm von 1583; auf der Vorderseite der Erlöser am Kreuz, und zu beiden Seiten 56 Wappen, dabei steht geschrieben: „Das geliche Romische Reich mit sampt seinen gliedern.“ Andere Humpen, Krüge u. s. w. ohne Zahl.

Den Fenstern sind mehre Glaswappen, meistens aus der Schweiz stammend, eingefügt; das eine ist von einer Darstellung der Schlacht bei Morgarten, mit vielen trefflich gezeichneten Figuren zu Pferd und zu Fuß begleitet. In dem gegen die Pergula gerichteten Fenster erscheint das Wappen der Familie Zum Jungen, in einem andern das große schöne Wappen der Stadt Pludenz, 1630, in dem dritten die Erstürmung einer Stadt, samt den bekannten Versen:

Qui bene bibit, bene dormit, Qui bene dormit ne (ne peccat)
Qui non peccat est beatus † Ergo qui bene bibit, be (atus erit).

Zu Abbildung und Versen bekennt sich ein Hr. Schoder, aus dem Vorarlbergischen Montafun, 1649.

Das ganz bunte Fenster gegen den innern Hof besteht aus zwei Flügeln, in deren einem als Hauptfigur, Erzbischof Arnold **II.** von Trier in vollem Ornat, den Krummstab in der linken, das Schwert in der rechten Hand, mit dessen Knopf den Plan zum Stolzenfels auf eine Tafel zeichnend. Diese wird von

einem knienden Edelknecht emporgehalten. Unter dem Kurfürsten flattert ein weißes Band, darauf die Worte *Arnoldus II. Archiep. Trevirensis.* Ein grüner Aufsatz, mit weißen Säulen und Blumen, schmückt den Bogen, welcher über dem Erzbischof sich wölbt. Unter dem Spitzbogen ist das Wappen des Erzstiftes, oben zeigen sich die Wappen von vier vormaligen Burgmännern, Johann von Ders, Rorich von Mielen, Heinrich von Gerolstein, Reinbold von der Erlen. Auf dem Hauptfelde des rechten Flügels schauet man den Herold des Hauses Hohenzollern mit der schwarz und weißen Fahne in der rechten, mit dem Plan des wieder auferbauten Schlosses Stolzenfels in der linken Hand. Neben ihm kniet ein Diener in mittelalterlicher Tracht, den Wappenschild des königlichen Hauses haltend. In Nischen mit blauem Hintergrund stehen zwei Greise, der zur Rechten eine Lanze, der andere eine Urkunde haltend. Unten ist der preussische Adler, oben sind die Wappen der Burgmänner Johann von der Arken 1314, Friedrich von Rheinberg 1341, Johann von Liebenstein 1352, Simon Beyer von Boppard 1340 angebracht. Zu erinnern, daß besagtes Fenster eine Composition aus der neuesten Zeit, dürfte kaum nöthig sein.

Zu den Seiten der Hauptthüre stehen zwei vollständige Rüstungen von geschmiedetem Eisen, jede eine alte Lanze mit Busch und Besatz, und ein Schwert haltend. Rechts und links am Kamin kommen ähnliche Rüstungen zu bemerken, die zur Rechten noch den alten Sammet- und Lederbesatz, das Riemenzeug ꝛc. tragend. Die andere Rüstung, von geglättetem Stahl, hält einen schweren Sponton mit dem pfälzischen Wappen. Nicht minder beachtenswerth sind mehre der vielen Rüstungen, Helme, Waffen, welche die Wände des Saales schmücken. Eine schwarze Pickelhaube mit der weißen Lilie auf jeder Seite, scheint sehr alt. Noch älter wahrscheinlich ist der mit Leinwand überzogene Schild, auf die Leinwand gemalt ein unbekleidetes Weib mit goldener Halskette, goldenem Schleier auf beiden Armen, eine weiße Rose in der linken, in der rechten Hand ein Band, worauf geschrieben: *in nomen domini.* Ein großer runder schwarzer eiserner Turnierschild hat in der Mitte einen Vorsprung, der zu einer scharfen

Spitze ausgeht. Die darin dargestellten Schlacht- und Tournierscenen, Arabesken ꝛc. sind in erhabener Arbeit und vorzüglich. Daneben hängen Morgensterne, ein eiserner Dreschflegel, eine Peitsche mit Eisenknopf, eine Streitaxt, Stilete, türkisches Pferdegeschirr, Schwerter, die mit beiden Händen zu führen. Ein runder Stahlschild mit geglättetem Johanniterkreuz und weit vorspringender Spitze, ist zum Theil noch gefüttert und mit goldenen Fransen besetzt, ein Streithammer mit Rückenschneide und langem Stiel, ein großer Saufänger mit der eisernen Scheide, woran die erhabene Arbeit zu loben.

Das Gesims der Vertäfelung ist mit schönen Humpen, Krügen, Deckelkelchen, Glasleuchtern und ähnlichen Gegenständen besetzt. Am Kamin steht eine römische Vase, großbauchig, bläulich, mit hübschen Henkeln, 16 Zoll Höhe, 40 Zoll Umfang. Neben dem Eingang des Waffencabinets hält ein Ritter in vollständiger Turnierrüstung, auf einem Gaul im Turniergeschirr, Statuette von stark vergoldetem Messing, 22 Zoll hoch. An dem Mittelpfeiler gegen die Pergula steht ein großer Willkomm von 1595 mit dem Reichsadler und dem Wappen der größern Reichsstände. Ein schwarzer gerippter Krug trägt das Bildniß einer Dame aus der Zeit Ludwigs XIV. Auf einem hellbraunen, mit schönen Arabesken überzogenen Krug ist zweimal wiederholt der Spruch: *an. got. wil. so. isT. mein. zil. ame.* Darunter sieben tanzende Paare. Ein schönes Deckelglas von 1642 trägt das Brandenburgische Wappen, samt der Umschrift: *„V. G. G. FRIderich Wilhelm„ M„ Z„ Br: D: H: R: R: E: C: V: Churfürst: I. P. Z. G. C. B. H. etc.“* Ein Römer von 1666, dem eine Ansicht von Cöln und Deuz, mit namhafter Bezeichnung aller merkwürdigen Gebäude eingeschliffen. Die Rückseite enthält das Wappen der Stadt Cöln mit der Ueberschrift: *Vivat S. P. Q. Coloniensis in eternum,* und einige andere Inschriften. Um den Fuß steht geschrieben: *Rosengeruch vnd Reben saffdt hat wol Manchem ein frohes hertz gemacht.* Viele andere Gläser, mit und ohne Deckel, empfehlen sich durch zierliche Formen, hohe Stiele, Wappenschilde, künstlich eingeschnittene Figuren. Die meisten Krüge sind blau oder grau, einige mit hübschen

Figuren aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Auf einem blauen Deckelglas mit der Inschrift, *Thrier 1644*, ist ein Kurfürst, auf einem Schimmel reitend, abgebildet. Ein schöner Deckelkrug von Serpentin macht gleichsam den Beschluß der interessanten Sammlung. Auf dem Gesims am Spiegelschrank steht eine kleine, gut gearbeitete bronzene Feldschlange samt Lavete, 1513.

Mit dem Rittersaal steht in unmittelbarer Verbindung das Cabinet im Elisenthurm, unter dem Erkerzimmer der Königin. Es ist siebeneckig, gewölbt, mit hübscher Stukaturarbeit verziert. An der Decke hängt ein messingner sechsarmiger Kronleuchter mit Doppeladler und großer Kugel. Das 5½ Fuß hohe Getäfel mit schmalem Gesims ist spitzbogig, der Fußboden, gleich jenem des Rittersaals mit sechseckigen großen Einlagen und querdurchziehenden Streifen von Eichenholz belegt. Auf einer durch zwei schmale Fensterchen erleuchteten, durch zwei Thüren verschlossenen Treppe von 12 Stufen kann man von hier auf die zum Adjutantenthurm führende Mauerzinne gelangen. Das Cabinet wird durch drei schmale Fenster, jedes in zwei Abtheilungen und nach verschiedenen Himmelsgegenden schauend, beleuchtet. Die in den obern Abtheilungen befindlichen bunten Scheiben sind sehr alt, die sechs Wappen neu. In dem südlichen Fenster gewahrt man den sterbenden Heiland am Kreuz, zu dessen Füßen Maria und Magdalena. Ein Pelican füttert seine Jungen mit seinem Blute, ein Ungethüm frißt seine Jungen. Ein Rahmen von grünen, gelben und rothen Blättern umschlingt diese Scheibe, deren Grundfarbe das schönste Dunkelblau. Das östliche Fenster stellt das Urtheil Salomonis, das gegen Nordosten die Einsetzung des Abendmahls vor. Ueber dem östlichen Fenster ist ein schönes Hirschgeweih, über jedem der beiden andern der Kopf eines Steinbocks mit dem Geweih befestigt. Es sind das von Alters her in fürstlichen Schlössern und auch bei gewöhnlichen Jagdliebhabern beliebte Zierrathen. Von allen die berühmteste war das Hirschgeweih auf der Burg Amboise bei Tours. Zwischen den Enden mißt es 12 Fuß 8 Zoll, des Thieres Rippe ist 6 Fuß 4 Zoll lang. Die fürwitzige, alles bekrittelnde Neuzeit hat in dem angeblichen Hirschgeweih ein Kunstproduct entdeckt.

Ueber der auf den Rittersaal gehenden Thüre hängen, symmetrisch geordnet, alte große Hifthörner, Sauspieße, Pulverhörner, Hirschfänger, ein altes, sehr breites damascirtes Jagdmesser mit ausgelegter Arbeit, dessen elfenbeinerner Griff mit Edelsteinen besetzt, und ein silbernes vergoldetes Pulverhorn, überaus reich mit manichfaltigen bunten Juwelen geschmückt. An der Wand gegen den Rittersaal fällt auf ein schönes italienisches Ritterschwert, mit künstlichem Stahlgriff und Handkorb, daneben hängen zwei Krummsäbel mit ungemein sorgfältig gearbeiteten Scheiden. Diese Säbel sollen des Königs von Polen, des tapfern Johann Sobieski gewesen sein, und wurden von Hrn. Stilke an das Cabinet überlassen. Ein Damascener mit Elfenbeingriff, dessen Knopf ein gekrönter Adler, soll ein Geschenk der Stadt Paris an den Kaiser Napoleon gewesen sein. Blüchers Säbel mit silbernem Griff und dergleichen Kette ruhet in einer grauen Stahlscheide. Murats Damascener hat einen Griff von Elfenbein, samt einer sehr reich verzierten Scheide, wogegen an Kosciuskos Schwert ein silberner Griff. Die zu einer Lanze aptirte Sense mit rothem geripptem Stiel und Silberbeschlag mahnt an Kosciuskos Feldzüge. Tillys Schwert und des Herzogs von Alba vierschneidiges Stilet mit prachtvoll gearbeitetem Handkorb und Obertheil, bilden einen schneidenden Contrast zu dem Jatagan, dessen weißer Horngriff mit schönen Silberrosen besetzt, dessen silberne Scheide von gleich künstlicher und geschmackvoller Arbeit. Sehr schön sind nicht minder die vier kleinen Jatagane mit prächtigen Horngriffen und theils ganz silbernen und vergoldeten, theils ledernen, mit Silber beschlagenen Scheiden. Auch javanische und siamesische Kris, mit geflammter, damascirter Klinge und vergifteter Spitze, der ein verdächtiger Geruch anklebt, haben sich hierhin verirrt. Der eine Kris, dessen Klinge oben ausgezackt, scheint einem vornehmen Manne angehört zu haben, wenigstens ist die Arbeit ungemein künstlich, die roth und gelbe Scheide auch, gleich der Klinge, mit vielen vergoldeten Schriftzügen und Arabesken bedeckt. Ein sieben Fuß langes Gewehr raint mit einem großen gewundenen Urihorn von 1570, mit langem Mundstück, Kette und Beschlag, alles von Silber. Das Urihorn, vielleicht von

einem Auerochsen herrährend, wahrscheinlicher einem Seeungeheuer entlehnt, gab den Urnern das Zeichen zur Schlacht, bei Granson namentlich: „Do luyet das Horn von Ury, ouch die Harschhorne von Lucern, und was ein söllich Tosen, daß des Herzogs Lüt ein Grusen darob entpfiengend." Der Handhaber dieses ungewöhnlichen Instruments hieß der Uristier, und war in der abenteuerlichsten Weise gekleidet. Auch des Andreas Hofer Messer und Gabel werden in jenem Cabinet bewahrt, desgleichen die Waffen, mit welchen König Friedrich Wilhelm IV. in der Kindheit gespielt hat.

Manche der eben genannten Gegenstände mögen wohl an den Schild erinnern, welchen der Cheruskerfürst Arminius in der Schlacht im Teutoburger Walde trug, nachmalen, auf Befehl des Staatskanzlers von Hardenberg, die Universität Bonn um 3000 Rthlr. von dem glücklichen Archäologen Dorow erkaufte, und eine spätere Revision als den Schild eines Landsknechtes aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts erkannte, oder an die *abdication-pen* von 1814. Ein Engländer, bald nach Napoleons erster Abdankung das Schloß in Fontainebleau besuchend, fragte wiederholt nach irgend einem an jene denkwürdige Zeit erinnernden Gegenstand, mußte aber jedesmal zu seinem Verdrusse hören, daß dergleichen nicht vorhanden. Mißmuthig warf er, nach abgehaltener Besichtigung, sich in den Wagen, da trat der *concierge* zum Schlage, und hoch und vorsichtig zwischen zwei Fingern eine Feder mit eingetrockneter Dinte emporhaltend, erzählte er dem Scheidenden, daß er zufällig noch im Besitze der Feder, mit welcher die Abdication unterzeichnet worden, sich befinde. Mit Tigerkrallen griff der Engländer nach dem Schatz, vorsichtig sprang der Inhaber zur Seite, und zwischen den beiden entspann sich eine lange Verhandlung, an deren Schluß der Reisende um den Preis von 300 Franken die Feder übernahm. Triumphirend brachte er sie nach der Heimath, der glückliche Fundgrübner veranlaßte durch das ganze Inselreich ein Drängen und Treiben und Ringen um den Erwerb ähnlicher Kostbarkeiten, und nicht vergeblich haben die Sammler sich bemühet. Vor zwanzig Jahren schon zählte man in England nicht weniger denn

300 *abdication pens*, alle in Ansehung ihrer Aechtheit mit der zuverlässigsten Bürgschaft versehen.

Vom Rittersaal den Hauptflur nach der entgegengesetzten Richtung durchschreitend, gelangt man in die Vorhalle, das regelmäßige Viereck von etwan 25 Fuß Länge und Breite. Dem Rittersaal die Einleitung ist sie an und für sich eine sinnbildliche historische Darstellung, ein großes Gemälde der Eigenschaften und Tugenden des Ritterthums; historisch, indem die Darstellungen meist der Geschichte entnommen, sinnbildlich, weil durch die schönen Fresken die Grundzüge und bewegenden Kräfte des Ritterthums veranschaulicht werden. So zeigen sich in den sechs Hauptfeldern des Saales die vier Cardinaltugenden des Ritterthums, Tapferkeit, Treue, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, und neben ihnen die beiden das Leben verschönernden Richtungen, Minne und Gesang. Die durch Stilkes Meisterhand behandelten geschichtlichen Momente sind entlehnt, 1) der Schlacht bei Crecy, 26. Aug. 1346. König Johann von Böhmen mit seinen Begleitern Rosenberg, Lichtenburg, Zierotin, Riesenburg, Wlassin, Symbol der Tapferkeit; 2) Hermann von Siebeneichen, für Kaiser Friedrich I. sich opfernd, die Treue; 3) Rudolf von Habsburg, den Landfrieden herstellend, die Gerechtigkeit; 4) Gottfrieds von Bouillon Einzug in das endlich gewonnene Jerusalem, die Standhaftigkeit; 5) Kaiser Friedrich II., wie er seine Braut, die englische Prinzessin Isabella, nachdem sie auf Stolzenfels sich erlustigt, an des Rheines Gestade empfängt, die Minne; 6) das Symbol des Gesanges wird durch einen Sängerkreis dargestellt, der gelegentlich einer fröhlichen Rheinfahrt um König Philipp versammelt. Walter von der Vogelweide ist bereits bekränzt worden, die Königin steht im Begriff, den zweiten Lorberkranz an Wolfram von Eschenbach zu geben.

Gegen das Symbol der Minne möcht ich manches erinnern. Kaiser Friedrich II. war der Person und den Sitten nach nichts weniger als liebenswürdig. Ein besseres Sujet sollte sich gefunden haben in Kaiser Albrechts Zusammentreffen in der ärmlichen Herberge bei Nürnberg, 1298, mit seiner „tugendlichen Elsbeth", der Tyrolerin, die vor 22 Jahren seine Liebste geworden.

Aller der Schmerz,
Den er von Arbeit erlitten,
Seit er von ihr geritten,
Der war aller dahin.

Ihr daucht die Herberg gut,
Da sie dem reingemut
Ihrem zarten Albrecht
Sollte leisten sein Recht,
Das er entbehret so lang,
Mit manchem Umbfang.
Sie wurden Freuden voll,
Und war ihnen so wohl
Mit Küssen unter ihnen zwein,
Daß sie achteten klein,
Ob auch gut Herberg hat
Ihr Gevatter, Bischof Kunrad,
Der Salzburger Herr.

Traun ein so treuherziges Zeugniß für innigliche beständige Minne hätte wohl, zu einem Bilde benutzt, der faden Erfindung von der Kaiserbraut Besuch auf Stolzenfels den Rang abgewinnen sollen. Hermanns von Siebeneichen großmüthige Aufopferung möchte ich wohl dem Maifeld vindiciren, nach Sevenich den Ritter verlegen, denn Sebeniche, nicht Siebeneichen, wird von den Chronikschreibern der Getreue genannt, der in Siebeneichen, bei Meissen, sicherlich nicht zu Hause, indem, wie schon erinnert, bei den allgemeinen Angelegenheiten des Reichs, bei den Kriegshändeln der Kaiser aus dem Hause von Staufen die Sachsen jeder Theilnahme sich enthielten, mit den Welschen zu raufen, Hiebe auszutheilen, Dolchstiche zu empfangen, die unerquickliche Arbeit Franken und Alemanniern überließen. Ein Franke ist der getreue Hermann sicherlich gewesen, aber einen Rheinländer in ihm zu erkennen, das fällt mir schwer, von wegen der ungeschickten linkischen Weise, in welcher das Opfer gebracht wurde. Ich sollte meinen, daß er wohl Mittel finden konnte, den Herren, der durch ihn gewarnt, auch in Sicherheit zu bringen, ohne daß er darum nöthig gehabt hätte, sich als ein Kalb durch die Meuchelmörder in Susa schlachten zu lassen. Man könnte ihm beinahe appliciren, was in *The fortunes of Nigel* Walter Scott den Lord Dalgarno gegen seinen Vater, den alten Grafen äußern läßt: „*O, the time permits*

not your old world service; we have now no daily insurrections, no nightly attempts at assassination, as were the fashion in the Scottish court. Your prompt and uncourteous sword-in-hand attendance on the sovereign is no longer necessary, and would be as unbeseeming as your old fashioned serving-men, with their badges, broad-swords, and bucklers, would be at a court-masque. Besides, father, loyal haste hath its inconveniences. I have heard, and from royal lips too, that when you struck your dagger into the traitor Ruthven, it was with such little consideration, that the point ran a quarter of an inch into the royal buttock. The king never talks of it but he rubs the injured part, and quoting his infandum — renovare dolorem. But this comes of old fashions, and of wearing a long Liddesdale whinger instead of a poniard of Parma. Yet this, my dear father, you call prompt and valiant service. The king, i am told, could not sit upright for a fortnight, though all the cushions in Falkland were placed in his chair of state, and the Provost of Dumferline's borrowed to the boot of all."

An der Fensterwand, deren beide in zwei Abtheilungen geschiedene Oeffnungen gegen die Schloßkirche und den Rhein gerichtet sind, zeigen sich, ebenfalls von Stilke gemalt, die Schutzpatrone der Ritterschaft, die heiligen Streiter Georg, Gereon, Mauritius und Reinold. Beziehungsreiche Arabesken schmücken den übrigen Raum und vereinigen die sämtlichen größeren Darstellungen zu einem harmonischen Ganzen. Die in dem gleichen Styl verzierte Wölbung der Decke, durch hübsche Stukaturarbeit mit vergoldeten Bogengräten in sechzehn Felder gesondert, vollendet und rundet das schöne Werk ab, in einer dem Talent des Künstlers würdigen Weise. Der Fußboden ist mit bunten geschnittenen Hölzern und Erzplatten geziert. Dem Schild in der Mitte sind die Hauptzüge der nordischen Mythologie und des Heldenthums in leichten Umrissen eingegraben. Auf den Thüren, gleichfalls bunte Holzarbeit mit Metallstreifen, befinden sich, in Holz ausgeführt, die Bildnisse der größten Helden der deutschen Vorzeit. Aus dieser Vorhalle des Rittersaals führt ein den Majestäten ausschließlich bestimmter Gang nach der Empor-

kirche und auf das flache Dach der Kirche. Ein anderer Ausgang ist gegen den kleinen Flur und den innern Thorbogen gerichtet. Von dem Flur steigt eine Wendeltreppe zur Gastwohnung und weiter hinan.

Vor dem mächtigen Mittelthurm, unmittelbar über den ziemlich steil abfallenden östlichen Hang der Höhe, gegen den Rhein und das Dorf Capellen erhebt sich die Schloßkirche; von dem Ingenieurhauptmann, nachmaligen Major Schnitzler, nach seinen eigenen Entwürfen gebaut, vereinigt sie edle Einfachheit mit den geschmackvollen und zierlichen Formen des gothischen Styls. Im Herbst 1843 wurde der Grundstein gelegt. Rücksichten, durch die Eigenthümlichkeit der Lage, durch den Abhang geboten, erlaubten das Anbringen einer Unterkirche oder Crypta im byzantinischen Styl, die zu einem Achteck von 16 Fuß Höhe, 13½ Fuß Durchmesser geworden ist. Auf der Außenseite, die mit vier vorspringenden Strebepfeilern bekleidet, ist der preussische Wappenschild mit den Buchstaben *F. W. IV. 1843.* eingefügt, die Stelle bezeichnend, wo eine dem Grundstein beigegebene Metallplatte das Wesentlichste von den Schicksalen der Burg Stolzenfels bis zu ihrer Wiederherstellung erzählt. Ein ähnliches Steinwappen befindet sich über der Thüre der Crypta im Innern, zusamt dem Wahlspruch, „Gott mit uns", während die zweite, zu der kleinen Sacristei führende Thüre mit dem bayerischen Wappen und den Worten, „für Gott und Vaterland", bezeichnet. Drei schöne byzantinische Fenster geben der Crypta das nöthige Licht. Die Vertiefungen sind zur Aufnahme von Sitzen, Altar oder Bildsäulen geeignet. In dem Mittelpunkt des Gewölbes treffen die acht Bogengräte in einem schönen Steinknauf zusammen. Durch eine außerhalb der Crypta angebrachte Thüre gelangt man in die Promenade. Zur eigentlichen Kirche hinauf führen 35 Stufen.

Die Kirche selbst bildet ein regelmäßiges Kreuz, dessen halbachteckiger, den Chor umschließender Kring dem Rhein zugekehrt ist. Bei einer Länge von 46 Fuß, mißt sie im Kreuz in der Breite 29, in der Höhe 26 Fuß. Ihr Gewölbe, durch reich verzierte Bogengräte auf schlanken, 16 Fuß hohen Säulen mit

trefflichen Capitälern getragen, breitet sich auf der Außenseite über die ganze Kirche als Plateform oder flaches Dach aus, und wird somit zu einem Söller, dergleichen der Rhein in der Stattlichkeit des Baues wie in dem Reichthum der Aussicht keinen ähnlichen bietet. Von einer Zinne umschlossen, über welche zehn Strebethürmchen von 15 Fuß Höhe hervorragen, befindet sich diese Plateform mit der Vorhalle des Rittersaals in beinahe gleicher Höhe. Unter der Plateform springen verschiedenartige Thierfiguren hervor, theils zur Verzierung, theils als Wasserableiter dienend. Zwei achteckige Thürme, von der Basis bis zum höchsten Punkt des scharfen Spitzdachs 110 Fuß messend, erheben sich in den Winkeln zwischen dem Chor und dem Kreuz, über die Nord- und Südseite der Kirche. Zwei ringsum laufende, über einander befindliche spitzbogige Fensteröffnungen in diesen Thürmen, wovon die obere Reihe im Innern mit Steinbänken ausgestattet, laden abermals zur Betrachtung der reichen Landschaft ein. Der Haupteingang der Kirche befindet sich unter einer Vorhalle, welche durch die bis zum Mittelthurm verlängerte Plateform gebildet. Man gelangt zu ihm aus dem Vorhof, mittels der in die Tiefe führenden breiten Steintreppe, auch von der Sommerhalle und der Rheinterrasse aus. Ein lediglich den Majestäten dienender Gang reicht aus der Vorhalle des Rittersaals zu der königlichen Tribune, über der westlichen Verlängerung des Hauptschiffes. Auf der Wendeltreppe des nördlichen Thurmes gelangt man aus der untersten Tiefe sowohl in die Crypta als in die Kirche, auf die Plateform und weiter. Die Wendeltreppe des südlichen Thurms, in der Kirche anhebend, führt bis zur Glocke und hat gleichfalls einen Ausgang gegen die Plateform. In der Hauptmasse ist die Schloßkirche in Basaltlava und in röthlichem Trierischen Sandstein ausgeführt, die Säulen in der Crypta sind von Beller Stein, die Säulen, Bogengräte und übrigen Verzierungen der Kirche in gelbgrünlichem, geschmeidigen Heilbronner Sandstein. Als ich die Kirche besuchte, 1850, waren Altar, Kanzel und Orgel gesetzt, die Fenster mit schönen Glasmalereien verziert, von den projectirten Frescogemälden hieß es aber, daß sie erst nach einigen Jahren fertig werden könnten.

Eine breite doppelte Flügelthüre, gegen den äußern Garten gerichtet, verschließt die unter dem Rittersaal, 13 Fuß unter der Sohle des Schloßhofes angebrachte Sommerhalle. Außer der Hauptthüre, mit der großen bunten Fensterrose darüber, gehen drei andere Spitzbogenthüren ebenfalls auf den Rhein. Von den zwei Thüren der entgegengesetzten Seite verschließt die hintere eine kurze Treppe, auf welcher man in die Pergula gelangen kann. Die Halle, 44 Fuß lang, 25 breit, ruht auf zwei Hauptpfeilern in der Mitte und zehn Tragpfeilern an den Wänden. Die innere Verzierung der Bogen- und Pfeilerwulste ist byzantinisch, mit geschmackvollen Malereien, wie das auch von jenen der sechs Bogenknäufe zu rühmen. Die Wände sind mit hellblauen und weißen Porzellanplatten incrustirt, kleine rothe und weiße verzierte Ziegelplatten bedecken den Boden. In dem Hintergrund des Kamins, von grauem Lütticher Marmor, ist ein aus Bensberg oder Benrath herstammendes Pfalz-Neuburgisches oder kurpfälzisches Wappen, in Eisen, angebracht. An der Wand darüber tritt ein schöner Elennkopf mit mächtigem Geweih hervor. Das einfache schöne Wandbecken von Carrara-Marmor hat einen Messingkrahnen. Ueber dem Kamin, desgleichen zwischen den beiden Wandbogen sind byzantinische Fensterrosen von Spiegelglas, darunter weit vorspringende Steingesimse, auf deren einem der Erzengel Michael, den besiegten Erzfeind mit Füßen tretend, eine nicht übel gerathene Gruppe, aus Holz geschnitzt. Den Garten vor der Halle umschließt die Ringmauer; der kleine Garten steht auf der Südseite in Verbindung mit den geschmackvollen Anlagen bei der Crypta. Vor der Hauptthüre der Halle ist ein Springbrunnen angebracht, aus dessen rundem Becken ein viereckiger Würfel aufsteigt; vier bronzene Löwenköpfe an dem Würfel sprudeln Wasser. Von dem Sockel erhebt sich zu der Höhe von 15 Fuß eine Erzsäule, über welcher ein Adler in Bronze seine Schwingen ausbreitet. Auf der nordöstlichen Seite steht die Sommerhalle durch einen offenen Spitzbogen in Verbindung mit einem Cabinet in dem untersten Theile des Elisenthurms. Der Boden ist um eine Stufe gegen die Halle erhöhet, das Gewölbe dagegen niedriger und einfacher. Das Fenster ist

gegen den Rhein gerichtet. Auf einem weit vorspringenden Gesims steht eine Bildsäule der Jungfrau von Orléans, in Lebensgröße und halber Figur, auf dem Haupt ein Baret, in der Rechten das blanke Schwert, in der Linken die Scheide. Die Bronzestatuette daneben, 22 Zoll hoch, stellt den Kurfürsten Albrecht Achilles dar, in voller Rüstung, mit nach hinten geworfenem weiten Mantel, Helm mit Flug, den Wappenschild mit dem Brandenburgischen Adler am rechten Arm, das große Schwert vorhaltend. Auf dem Marmorsockel steht, in Metallbuchstaben, zu lesen: Albrecht Achilles, geb. 1414, gest. 1486.

Der zum Theil bedeckte Wintergarten, auch die Pergula genannt, wiewohl er nicht nach dem Styl südlicher Breiten auf dem flachen Dach eines Gebäudes angelegt, der Wintergarten nimmt den halbrunden Raum ein zwischen dem Nordbau und der ziemlich hohen Ringmauer, in deren Mittelpunkt der Adjutantenthurm sich erhebt. Von dem Garten steigt die Säulentreppe zum Schloßhof hinan, und bleibt nach dieser Seite die Pergula offen, da hier der oben bedeckte, ebenfalls halbrunde Gang anhebt, welcher unmittelbar mit dem untern Cabinet des besagten Thurms durch einen offenen Bogen in Verbindung steht, eben so mit einer Nische, worin die symbolische Bildsäule angebracht, und mit einem offenen Bogen, der als Altan die vollständigste, in Maltens Werk als Titelblatt gegebene Aussicht auf Coblenz und den Ehrenbreitstein bietet. Das Cabinet im Adjutantenthurm ist rund, das niedrige Gewölbe mit schöner Stukaturarbeit, vergoldeten Gräten und gemalten Feldern reich ausgestattet. Das hübsche Rundbogenfenster zeigt im obern Theil farbige Verzierung. In Mitten der Pergula entsteigt einem achteckigen, aus grauer Basaltlava erbauten Wasserbecken ein Springbrunnen von Bronze, bestehend aus einer nach oben zugespitzten achteckigen Säule und einer darauf ruhenden mit Laubwerk und Drachenköpfen verzierten, ebenfalls achteckigen großen Schale. Um den Springbrunnen zieht sich ein kleiner Kunstgarten mit hochstämmigen Rosen, Schlingpflanzen und andern Gewächsen. Höchst reizend, wenn auch in seiner mystischen melancholischen Anordnung an einen *Campo santo* mahnend, bewahrt der Garten ein Kunstwerk von hohem

Werth, die Bronzestatue des gehörnten Siegfried, von dem genialen Johannes Hartung, geb. zu Coblenz, 1820, angefertigt. Eine bleibende Stätte für sie ist noch nicht ermittelt, die Sage geht, sie solle zur Verzierung der Fontaine verwendet werden. Ueber die Pergula erhebt sich der mit einem Kranz versehene Umschluß der Burg, samt dem im untern Theile runden, oben achteckigen Adjutantenthurm, also genannt, weil er dem Flügeladjutanten Sr. Majestät des Königs zur Wohnung angewiesen. Man gelangt dazu auf einer von der Pergula ansteigenden Freitreppe von 34 Stufen in drei Absätzen. Der Mauerkranz steht auch in Verbindung mit dem Cabinet des Rittersaals und mit einer erhöhten Zinne, zu welcher 19 Stufen aufführen. Dieser Punkt ist am Elisenthurm mit einer Steinbank ausgestattet, und gewährt eine schöne Aussicht gegen Osten und Norden. Ein ähnlicher Punkt am entgegengesetzten Ende des Kranzes beherrscht das romantische Waldthal hinter dem Schloß. Ueber den Thüren des Adjutantenthurms sind Steinwappen eingemauert, durch eine Fallthüre gelangt man zu seiner Zinne.

Im untersten Theile des Thalgebäudes werden einige Alterthümer verwahrt, aus der Römerzeit Glas- und Thongeräthe, Scherben vielmehr, welche theils im Bereiche der Burg, theils in ihrer nächsten Umgebung gefunden worden. Daß die Scherben, das gewöhnliche Ergebniß der Römergräber in unsern Gegenden, die Wuth bezeugten, mit welcher die siegenden Barbaren ihre Feinde im Grabe noch verfolgten, hatte ich bisher annehmen zu können geglaubt, durch eine Verordnung des weisen Gothenkönigs Theoderich bin ich jedoch in dieser Ansicht wesentlich erschüttert worden. Es beklagt die Verordnung, ohne Zweifel des gelehrten Cassiodor Werk, die Schätze, welche die Eitelkeit der Hinterbliebenen ihren werthen Angehörigen in das Grab mitzugeben pflege, wo sie dann für das gemeine Beste, für die Circulation unwiederbringlich verloren. Diesen Mißbrauch will König Theoderich nicht länger dulden; es sollen darum die Gräber geöffnet, sorgfältig untersucht, und die darin vorgefundenen werthvollen Gegenstände verwendet werden, dem Verkehr und Gewerbe zum Besten, nebenbei aber um das beunruhigende De-

ficit in den Staatscassen zu tilgen. Das alles ist vorgetragen in einer Sprache, deren sich der gewandteste Finanzminister, der begabteste Parlamentsredner nicht schämen dürfte, belegt mit den gründlichsten *Considérants*, und wie überhaupt der Inhalt der Verordnung den Geldverlegenheiten der christlich-germanischen Staaten des 5. Jahrhunderts ungemein zusagend, so wird er noch absonderlich empfohlen worden sein durch das Beispiel des großen Dietrich von Bern und seines Musterstaates. Die gothische Erfindung hat sicherlich nicht minder allgemeine Anwendung gefunden, wie in spätern Jahrhunderten die lucrativen Entdeckungen der Genueser, der französischen Generalpächter, der englischen Sternkammer, indem aber das Detail des Geschäftes subalternen Beamten überlassen bleiben mußte, so wird nicht selten übertriebener Diensteifer diese verleitet haben, an den Stellen, wo die gehofften Schätze in Gold und Silber nicht zu finden, ihren Unmuth um die Täuschung an dem unschuldigen Erdengeschirr und Glaswerk auszulassen. — Den Römertrümmern schließen sich mittelalterliche Gegenstände an, viele große Steinkugeln, die vordem zur Vertheidigung benutzt, ziemlich häufig in dem Rheingebirg auf dem rechten Ufer als Naturproduct vorkommen, ein großer Thorschlüssel mit viereckigem Griff, kleinere Schlüssel, mehre Thürangeln, Nägel, Schnallen, Hufeisen, Bleitafeln und Bleiröhre, größere und kleinere Eisenkugeln, namentlich vier Falconetkugeln, die aus dem dreißigjährigen Kriege herzurühren scheinen, Degenklingen, Pfeilspitzen, Sporen, Ringe von Pferdegeschirren, Gabeln, auch alte Trierische Münzen in Silber und Kupfer.

Von dem Wintergarten steigt eine Säulentreppe von 18 Stufen in zwei Absätzen zum Schloßhof hinauf. Dieser schöne, imposante Durchgang, über welchem das den Majestäten gemeinsame Wohnzimmer, stützt sich auf sechs Säulen in drei Reihen, und bietet eine zierliche Wölbung. Das alte merkwürdige Kamin, so in der halben Treppe eingemauert, stammt aus Cöln, zeigt auch oben das Wappen der Stadt Cöln, und darunter des Curtius That, in vielen ziemlich ausdrucksvollen Figuren versinnlicht. Zur Seite gegen den Hof ist des Mutius Scävola tolles Beginnen abgebildet. Vom innern Schloßhof steigt man auf einer

Freitreppe von 36 Stufen in zwei Absätzen zur Wendeltreppe des Gastgebäudes hinan, mittels welcher man auf weitern 27 Stufen, zu einer auf beiden Seiten durch Eisengeländer geschützten offenen Brücke gelangt. Diese Brücke führt zum Eingang des rauhen Thurms, in einen fünfeckigen Raum, den ein schmales Fenster und eine Schießscharte erhellen. Wiederum ist eine Steintreppe von 70 Stufen, in sieben Absätzen zu ersteigen bis zu einem unregelmäßigen Raum, der durch vier Fenster erleuchtet, zwei kleine Thüren hat, welche auf die gegen Nord und Südosten gerichteten engen Altane gehen. Dann kommt eine hölzerne Wendeltreppe von 33 Stufen, als deren höchster Punkt vier Steinstufen zu ersteigen, womit die Zinne erreicht ist. Sie hat einen Mauerkranz von 3½ Fuß Höhe und eine Bodenbedeckung von Zink. Ein ebenfalls mit Zink gedeckter Aufsatz von gleicher Höhe hat, als Thüre dienend, eine eiserne Drehscheibe, durch welche man bequem aus- und eingehen mag. Die 30 Fuß hohe, starke Fahnenstange ist mit Eisenklammern an die Treppe geheftet, und ragt weit über die Zinne empor und über die kleine Steintafel, welche in deren Innerm eingemauert, und die Anzeichnung enthält: „370 Fuß über dem Rhein." Die Aussicht von diesem höchsten Punkt der Burg ist prachtvoll; über den eigentlichen Gesichtskreis derselben weit hinaus überschaut sie die Spitzen des Siebengebirges, des Westerwaldes, des Rheingebirges bis Welmich hin. Südlich neben dem kleinen Thalgebäude an dem kleinen Nebenhof befindet sich das Küchengebäude. Auf einer Wendeltreppe steigt man vom innern Thorgang zu der Wohnung des Haushofmeisters und zu der Kaffeeküche. Eine Thüre öffnet sich hier gegen die hintere Wendeltreppe. Zur Rechten ist die Wohnstube des Haushofmeisters mit zwei Fenstern, und weiterhin ein zweites größeres Zimmer in zwei Abtheilungen, wo die Gemäldesammlung von Boisserée, 118 Bilder von verschiedener Größe, auch die Schloßfahne von weißem und schwarzem Atlas aufbewahrt werden. Die Gemälde sind, im Falle die Burgherrschaft anwesend, in die Gänge und einzelnen Zimmer zu vertheilen. Die Wohnung des Castellans im äußern Thorthurm besteht in zwei größern Zimmern, einigen Cabineten und Kammern, mit Küche ꝛc.

An der Brücke des äußern Thorthurms nimmt seinen Anfang der neue Schloßweg, nach dem weiter ausgeführten Plan des Majors Schnitzler, unter dessen Leitung durch den Lieutenant von Rappard, vom Februar bis September 1842 erbaut. Er wendet sich sogleich westlich und senkt sich sanft durch einen Felsenpaß zum Vorwerk oder zur Clause. Diese, 1842—1843 im Hintergrund der von Capellen ansteigenden Schlucht erbaut, stellt sich dar als ein 54 Fuß hoher viereckiger Thurm, unter welchem der gegen Nord und Nordost sich krümmende Weg durch ein spitzbogiges Thor geht. Um etwa 7 Fuß durch ein achteckiges Treppenthürmchen und einen schlanken runden Schornstein auf der Westseite überragt, macht dieser Thurm eine hübsche Wirkung. Drei über einander befindliche Zimmer sind für Gäste eingerichtet. Das auf der Abendseite dem Thurm sich anschließende zweistöckige Gebäude mit drei Staffelgibeln gegen Norden, Westen und Osten, enthält Stallungen und Gesindewohnungen. Aus dem ziemlich geräumigen Hofe steigt ein Fahrweg an zu dem obern Theile des Hauses, wo die Remisen angebracht. Der Treppenthurm gegen Südost verbindet die verschiedenen Theile der Clause, und dient ihr zugleich als Zierde. Hier stand vormals die Waschküche der alten Burg, und eine Mühle am Verbrannten, die aber wegen Wassermangel zeitig eingegangen sein wird.

Von der Clause senkt sich der Weg mit einer leichten Krümmung zu der hohen Stützmauer am Nußbaum; ein wenig höher als der Nußbaum, auf der andern Seite, steht ein römischer Meilenzeiger, der, gleich dem andern weiter unten aufgestellten, gelegentlich des Baues der Landstraße im Dorfe Capellen ausgegraben worden. Von der langen Inschrift, in sieben Zeilen, sind nur einzelne Buchstaben zu erkennen, daß ein zusammenhängender Sinn nicht herauszustudiren. Ganz in der Nähe geht eine dünne Bleiader zu Tag. Von dem Nußbaum wendet sich die Straße plötzlich gegen Südwest, um in den Felsenwinkel der Schlucht, zu dem zweiten Meilenzeiger, von dessen Inschrift, in sechs Zeilen, nur einzelne Buchstaben lesbar, zu führen. Abermals eine große Wendung beschreibend, zieht sich der Weg in

nordöstlicher und östlicher Richtung über die Grottenbrücke zu dem prächtigen Viaduct, der auf sechs Bogen, drei ganze und drei halbe, ruhend, einer römischen Wasserleitung nicht unähnlich. Er hat im Mittelpunkt, beim Kreuz, eine Höhe von 42 Fuß, 19 Fuß beträgt die Fundamenttiefe der Hauptpfeiler. Auf dem Steingeländer steht ein schönes Kreuz, von 7 Fuß Höhe, wo eine eigenthümliche, schöne Aussicht, zwischen den Abhängen der Berge zu beiden Seiten, auf die Lahnmündung, die Johanniskirche, Nieder-Lahnstein, den Allerheiligenberg, Lahneck und die Höhen im Hintergrund zu genießen. In der Länge mißt die Brücke 120, in der Breite 19 Fuß.

Jenseits der Brücke wendet sich die Straße abermals gegen Westen, in welcher Richtung sie bis zu der in Form eines Brückenbogens erbauten Grotte verharrt. In einer raschen Wendung springt sie gegen Osten herum, sie zieht sich unter dem hohen Mittelbogen des Viaducts fort, beschreibt eine Krümmung gegen Nordosten und Süden, und mündet endlich, inmitten des Dorfes Capellen in die große Rheinstraße. Aller Orten ist der Weg gegen den Abhang zu, durch hohe starke Mauern geschützt. Stellenweise fallen die Abhänge in Rasenterrassen ab, die durch hübsche Pflanzungen verschönert, von Fußpfaden durchschnitten sind. Auf der Bachseite läuft ein Graben hin, der auch im hohen Sommer durch die beiden unterhalb der Clause angelegten Wasserbehälter mit lebendigem Gewässer gespeiset wird. Daraus sind in der Grotte und darunter über die natürlich gruppirten Lavabrocken einige hübsche Cascadellen gebildet worden. In seinen sechs Krümmungen mißt der Schloßweg 1110 Schritte (10 Minuten), und ist er gegen den Abhang durch ein starkes Geländer geschlossen. Einige Nebenwege, vom Schlosse ausgehend, führen ebenfalls in die Tiefe, und gewähren abwechselnd die lieblichsten Aussichten, sind aber dem Publicum meist nicht zugänglich, auch an sich weniger bequem.

Gartenanlagen, hier breiter, dann wieder schmaler, schlingen sich rings um die Burg, von der zur Kirche herabführenden Freitreppe, längs der Rheinterrasse, vorüber an der Schloßkirche, der Sommerhalle und der Pergula, zu welcher eine Treppe

durch einen schönen Bogen, wo eine schöne Aussicht geboten, sich erhebt, ferner an dem Adjutantenthurm, dem Thal- und dem Küchengebäude, bis zur Treppe, auf welcher man in den kleinen Hinterhof der Wohnung des Castellans gelangt. Unabhängig von der Pflanzung werden diese Anlagen durch den Brunnen vor der Sommerhalle und durch den Ablauf vom Springbrunnen der Pergula, der in ein halbrundes altes Becken fällt, belebt. Nahe bei dem Adjutantenthurm ist das in Stein ausgeführte, etwas beschädigte Wappen des Kurfürsten Lothar von Metternich, der also wohl auf Stolzenfels gebaut haben wird, eingemauert. Es ist, wie das allen Trierischen Wappen aus dem 17. Jahrhundert gewöhnlich, falsch geordnet, zeigt im 1. und 4. Felde das Trierische Kreuz, im 2. und 3. Felde der Metternich drei Muscheln, im Herzschild das Prümische Lamm, statt daß nach den Regeln der Heraldik die Muscheln das Herzschild einnehmen sollten, das Lamm in die Felder 2 und 3 gehört. Es könnte zwar sein, daß die hier dem Osterlamm angewiesene Stelle durch Rücksichten der Andacht geboten. Der Schloßberg ist nach allen Richtungen von Spaziergängen umschlossen: sie gewähren eine reiche Abwechselung von Aussichten. Hinter der Clause dringt ein sehr angenehmer, viel verschlungener Weg tiefer in die Schlucht bis zu einer Säule mit dem Wappen des Kurfürstenthums Trier und dem Wappen der Stadt Coblenz auf der Rückseite. Unten an der Säule tanzen fünf Genien, die einigermaßen beschädigt. Das kleine Lerchengehölz hinter der Säule schließt sich fernerm Gebüsche an, so von Holz- und Turteltauben belebt. Hundert Schritte weiter neben einem Wasserbecken steht abermals ein Grenzstein, mit dem Coblenzer Stadtwappen und der Jahrzahl 1780 bezeichnet. Bei dem kleinen natürlichen Wasserfall einige Augenblicke zu ruhen, wird die Marmorbank Veranlassung geben. Eine Minute weiter folgt abermals ein Wasserfall, über einer Steinbrücke und einer Rasenbank. Den schönsten Spaziergang gewährt der vom Stolzenfels bis zu der alten Landstraße und dem Fuße des Kühkopfhanges in einer Länge von 10,920 Fuß (44 Minuten) geführte Fahrweg. Von der Schloßbrücke erhebt er

sich durch schöne Parkanlagen, zuerst in südlicher, dann in nordwestlicher Richtung. Seitwärts davon befindet sich die langgestreckte eirunde Reitbahn, bei welcher sich ein mit Rasen bedecktes Amphitheater in fünf Staffeln erhebt. Die hier gebotene prachtvolle Aussicht auf die Burg in der Tiefe ist in der Gebrüder Meister schönem Diorama von Stolzenfels wiedergegeben. Auf einem künstlichen mit Marmorbänken besetzten Felsenvorsprung wird von einer Säule getragen ein, vielleicht aus frühem Mittelalter herstammendes Capital, auf den Ecken mit vier männlichen Figuren, zwischen denen schöne Laubverzierungen angebracht sind. An dieser Stelle zieht sich vorüber die Wasserleitung, welche von dem Brunnenhause im Hintergrund des Thals dem Schlosse zugeht. In großen Schlangenwindungen erhebt sich der Weg mehr und mehr, eine immer freiere und umfassendere Aussicht gewährend. Er durchschneidet einen Theil des Coblenzer Waldes, auf dem Stiefel genannt, berührt die Stelle, so weiland den Schüllerhof trug, und endigt jenseits derselben in der Straße, welche bis zum J. 1803 Landwärts das einzige Verbindungsmittel zwischen Coblenz und Mainz gewesen.

Im J. 1845 empfing der hohe Burgherr auf Stolzenfels den Besuch der Königin von England, und wird bezüglich dessen aus Coblenz, 15. Aug. geschrieben: „Gestern Nachmittag gegen 2 Uhr wurde Generalmarsch dahier geschlagen, worauf die sämmtlichen Truppen der hiesigen Garnison auf die ihnen angewiesenen Werke der Festung ausrückten. Um 5 Uhr nahte das Königl. Dampfboot der König, festlich geflaggt, an dem Hauptmast die purpurne Königsflagge mit dem eisernen Kreuze in der Mitte und die Britannia-Flagge daneben. Plötzlich salutirten mächtig die vielen Geschütze, welche allenthalben auf den Bastionen aufgefahren waren, und unter dem anhaltenden Geschützdonner und dem Kleingewehrfeuer der Infanterie kam langsam das Boot, welches Ihre Majestäten die Königin Victoria, den König und die Königin der Belgier so wie unser erhabenes Königspaar trug, dahier nach Stolzenfels fahrend vorbei. Der Empfang war einer der großartigsten und schönsten Momente, den man sich denken kann. Alle Plätze, alle Häuser dem Rheine entlang

waren angefüllt von den bunten Schaaren der dichtgedrängten Menge, und zwischen den bunten Fahnen und dem dröhnenden Donner der Geschütze winkten von allen Seiten weiße Tücher den ankommenden hohen Gästen den freundlichsten Willkomm entgegen, während der Jubelruf der Menge kein Ende nehmen wollte. Ungeachtet der leider sehr ungünstigen Witterung hatten die Bewohner der Umgegend und zahlreiche Fremde sich nicht abhalten lassen, Zeuge der wahrhaft großartigen Festlichkeiten zu sein, welche man zu Ehren dieses, als eine Seltenheit erster Größe anzusehenden Besuches veranstaltet hatte.

„Auf Schloß Stolzenfels angekommen, geleitete Ihre Majestät die hohen Gäste in die für dieselben bestimmten Appartements, und begnügten sich Ihrerseits mit den gewöhnlichen Gastzimmern. — In dem Schlafzimmer Ihrer Majestäten, welches ebenwohl für Ihre Majestät die Königin Victoria eingerichtet worden war, prangten, Ihr zu Ehren, die runden Wappen Ihrer Majestät der Königin von England und des Prinzen Albert in wahrhaft schöner Glasmalerei.

„Die Königliche Tafel hatte um 7 Uhr im Rittersaale statt, und endete um 10 Uhr, um Zeuge des großartigen Feuerwerks zu sein. Zunächst erblickte man als Signal das Aufsteigen von Schwärmern und vielfarbigen Leuchtkugeln; worauf gleich nachher das Innere der in Trümmer zerfallenen Johanniskirche mit ihrem hohen Thurm in einem Purpurfeuer erglühte, unterdessen um diese Ruine herum breite Weißfeuer aufstiegen, die jenes Gemäuer gleichsam geisterhaft erhellten. Mächtig mahnte das Geläute der Glocken von dem alten Thurme an eine große vergangene Zeit. — Auch die magische Beleuchtung des dahinter in weiter Ferne belegenen Allerheiligenberges, so wie der über eine Stunde entfernten Marxburg, der alten Burgruine Lahneck, die alle in bunten Flammen zu stehen schienen, machte den herrlichsten Eindruck. Unzählige Raketen, welche über Stolzenfels und den Rhein aufstiegen, erhellten die umliegenden Ortschaften Ober- und Nieder-Lahnstein u. s. w., und spiegelten sich im Rheine wieder. Auf der Höhe des Schlosses Stolzenfels brannten in enormer Größe, umgeben von bunten Feuersäulen, die

Buchstaben V. E. (Victoria, Elisabeth), zur Linken der englische Löwe, und zur Rechten der preußische Adler, und hoch über dem Ganzen die Königskrone in Goldglanz. Einen besonders prachtvollen Anblick gewährte die Girandola von 2500 Raketen, welche auf der Stolzenfels gegenüber belegenen Lahnsteiner Wiese plötzlich zum Himmel emporschossen, und sich ebenfalls in den Fluthen des Rheins wiederspiegelten. Eine zahllose Menge von Nah und Fern hatte sich eingefunden, um diesem schönen Schauspiele beizuwohnen. Auf sieben Dampfbooten, wovon zwei von Mainz gekommen waren, in einer unabsehbaren Wagenreihe und zu Fuß waren Tausende von Menschen dahin geströmt. Die Dampfbote mit der reichlichen Beleuchtung zeichneten sich vortrefflich in ihrer fortwährenden Thätigkeit, ihrem bis zur Marxburg sich ausdehnenden Kreislauf.

„Die hohen Herrschaften brachten auch den folgenden Tag auf Schloß Stolzenfels zu, und wohnten dem Diner und Abend-Concerte noch folgende fernere fürstliche Personen bei: Prinz und Prinzessin von Preußen, so wie die Prinzen Friedrich, Alexander und Wilhelm von Preußen, die Herzogin nebst der Prinzeß Agnes von Dessau, der Herzog von Nassau, der Prinz und die Prinzessin Karl von Hessen, der Fürst von Neuwied u. a. m. Das Concert hatte unter der Leitung Meyerbeers im Rittersaale statt, ausgeführt von den Sängerinnen: Jenny Lind, Viardot-Garcia und Tuczek — den Sängern Tichatschek, Böttcher, Raudigl, Mantius — und den Virtuosen Liszt, Vieuxtemps, Batta und Möser, nebst andern ausgezeichneten Musikern. Andern Tages gegen 11 Uhr verließen die hohen Gäste Stolzenfels, welches die Königin Victoria, der Se. Maj. der König die Wahl zwischen diesem und dem Residenzschlosse in Coblenz gelassen hatte, dem letztern vorgezogen hatte."

Der Wiederaufbau und die Verzierung der Burg Stolzenfels forderten, die darin aufbewahrten zahlreichen Kunstgegenstände ungerechnet, wie man versichert, einen Aufwand von 350,000 Rthlr., und ist diese Ausgabe lediglich aus der Schatulle Ihr. Majestät bestritten worden. Davon blieb mancher schöne Thaler im Dorfe

Capellen, vielfältige Gelegenheit zu Verdienst hat auch die Anwesenheit des Hofes, der Andrang der Fremden, welche den Prachtbau zu schauen, zuströmten und noch zuströmen, gegeben, und sind die gewöhnlichen Folgen des goldenen Regens nicht ausgeblieben. Des in fortwährendem Steigen begriffenen Wohlstandes geben Zeugniß die Wohnungen, die Lebensart und sogar die körperliche Beschaffenheit der Bevölkerung, so daß wer den Ort zum letztenmal 1824 gesehen hätte, ihn kaum 1854 erkennen würde. Es sind auch in dem vormals auf kärglichen Weinbau beschränkten Dorfe, neben einer guten Anzahl von Wirthshäusern, einige Kramläden entstanden. Den interessantesten hat schön Suschen gegründet. Von Freiern umlagert, war das Schickeschen letzlich zu einer festen Wahl gelangt, Verheißungen und Schwüre knüpften ein Band, das zu zerreißen unmöglich schien. Aber, dem Mann getraut, auf Sand gebaut. Suschen, das allzu trautsame Suschen wurde Mutter, und der Verführer, schnell zu Reichthum gelangt durch glücklichen Revach, that wie Don Fernando, „*porque despues de cumplido aquello que el apetito pide, el mayor gusto que puede venir es apartarse de donde le alcanzaron.*“ Er zog sich zurück, erinnerte sich nicht der Hoffnungen, die er, der Ansprüche, welchen er das Dasein gegeben, während die Verlassene entschlossen, sie mit allen Mitteln, so die Verzweiflung eingeben mag, zu verfechten. „Kann ich dich nicht besitzen, soll auch nie eine andere dich haben,“ sprach und schrieb unzähligemal die Weinende, und der Verheißung getreu, hat sie dem Abtrünnigen eine Reihe von vortheilhaften Heurathsprojecten zu Wasser gemacht. „Ich bin deine Kalle (Braut), keine andere mag das sein,“ schrieb sie nach jedem gelungenen Kalches an denjenigen, den aufzugeben sie für eine Unmöglichkeit hielt. Ueberall in letzter Instanz abgewiesen, verzweifelte der endlich, jemalen in Deutschland eine Frau zu finden, er ließ ab von dem Freien, und die immer noch hoffende Kalle benutzte diesen Stillstand, um alle die Kräfte und Künste, welche Liebe, Eifersucht, Racheburst einem betrogenen, mit starkem Willen ausgerüsteten Weibe bieten können, gegen den harten Sinn, des Opfer sie werden sollte, zu richten.

Vergeblich blieb all ihr Bemühen. Der Verzweiflung sich hingebend, erfaßte sie, nach einer in Thränen zugebrachten Nacht, das Kind der Liebe, einen schönen starken Knaben, des Vaters treuestes Ebenbild, dann eilt sie dem benachbarten Städtchen zu, wo hauset den allein sie meinet, in dessen Wohnung setzt sie den Knaben ab, und spornstreichs ihren Weg verfolgend, gelangt sie zu einer Stelle, wo am Fuße hoher Felsen, der Rhein einen unergründlichen Abgrund bildet. Kopfüber stürzt sie sich in den Schlund, Schiffer aber, die von Ferne des Sprunges Zeugen geworden, eilen zur Stelle, es gelingt ihnen mittels eines Hackens, die schon längere Zeit Versunkene zu erfassen und aus der Tiefe hervorzuziehen. Die angestrengtesten Bemühungen waren erforderlich, die entflohenen Lebensgeister zurückzurufen; Suschen, nach dem elterlichen Hause zurückgebracht, wurde durch ihr Leiden, durch ihre Verzweiflung, durch ihre wunderbare Rettung der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Auch derjenige, dem all dieses Treiben galt, mochte sich einiger Rührung nicht erwehren. Geld hat er geboten ihr, die er zur Gojen (Frau) nicht machen will, aber mit Verachtung schlägt Suschen den Revach aus: für sich begehrt sie den Mann, für ihr Kind den Vater. Ströme von Thränen hat sie auch jetzt noch geweint, aber in Blut verwandelten sich die bittern Tropfen, als Botschaft kam von der Braut, so im fernen Welschland der Beweinte gefunden. Ihr Näherrecht geltend zu machen, schrieb Suschen die rührendsten Briefe an diejenige, welche die Sage als ihre Nachfolgerin bezeichnete, ihr vorstellend, wie nimmermehr eine Verbindung, durch welche wohlerworbene Rechte beeinträchtigt, zu Glück ausschlagen könne. Sie empfing schnöden Bescheid.

Unfähig, der Eifersucht Höllenqualen länger zu tragen, will Suschen den letzten Versuch anstellen, in persönlicher Zusammenkunft mit der Nebenbuhlerin ihr besseres Recht vorzutragen, entschlossen, wenn der Versuch mißlinge, nach Advenant an dem Ehe-, Ehr- und Lehrvergessenen, nach des P. Abraham Ausdruck, die empfindlichste Rache zu üben. Als das hierzu erforderliche Werkzeug, verschaffte sie sich ein Pistol, welches zu laden auf ihr Bitten ein Bekannter übernahm. Dem ahnte aber Böses nach den

abgebrochenen, dem Schickeschen entfallenen Aeußerungen, nach dessen überhaupt ungemein reizbaren Gemüthsstimmung: Unglück zu verhüten, hat er blind geladen. Die Pistole bei sich tragend, begab Suschen sich auf die Reise, und als deren Ziel erreicht, wurde sofort die Vorgezogene aufgesucht, ihr Gewissen angesprochen, an das zehnte Gebot sie erinnert. Mehrmalen hat die Bekümmerte das wiederholt, jedesmal mit ihren Bitten und Thränen abgewiesen, ließ sie am andern Morgen die Kalle nach dem benachbarten Kaufladen rufen. Dort stellt sie ihr kathegorisch die Frage, ob sie entsage, und das Nein! vernehmend, zieht Suschen das Pistol hervor, drückt ab, und wäre blutige Entscheidung des Zwistes auf der Stelle erfolgt, so die Waffe ihre gehörige Ladung gehabt hätte. Als gefallen der Schuß, scheinbar leblos am Boden ausgestreckt die Feindin, verharrte Suschen in der stolzesten Haltung, einer Charlotte Corday nach vollbrachter That gleich, und die Haltung ist ihr auch geblieben, als sie von den Magistratspersonen, welche durch das Geschrei der bestürzten Hausgenossen gerufen, in Haft gebracht, letzlich vor den Assisenhof gestellt wurde. Die Procedur, der Neugierde reichen Genuß verheißend, lockte ganze Massen von Zuhörern herbei, und haben diese nicht verfehlt, der Heldin des Drama ihre Theilnahme, demjenigen, durch welchen das Unheil veranlaßt, ihre Verachtung zu bezeigen. „Nicht schuldig" sprachen die Geschwornen, und Suschen, der Freiheit wiedergegeben, ließ sich in Capellen nieder und eröffnete in einem Hause neben der Auffahrt zum Schlosse einen Kramladen. In Frankreich würde sie für geraume Zeit eine historische Person geblieben sein, schweres Geld würde man geboten haben, um sie gleich einer Madame Manson, einem Kaffeehause oder einer Restauration als Zierde und Lockschild verwenden zu können, am Rhein wurde sie im geringsten nicht beachtet, und von Käufern vielmehr gemieden als gesucht der Schauplatz ihrer Betriebsamkeit. Vielleicht daß die Erinnerung an den Schuß manchen in der Ferne hielt. Der Laden mußte geschlossen werden: der Aufenthalt am Rhein, in Deutschland, in Europa war der viel Geprüften widrig geworden, sie suchte in der neuen Welt eine neue Heimath, und fand dort,

was in der alten ihr versagt, einen Mann, der sie glücklich macht, dem eine glückliche Familie sie geschenkt hat.

Wenn Rheinabwärts die Häuserreihe von Capellen in ihren alten Grenzen blieb, so hat sie dagegen in der entgegengesetzten Richtung bedeutend sich erweitert. Die Häuser jenseits des alten Zollthurmes entstammen mehrentheils der neuesten Zeit, und haben sich so weit ausgedehnt, daß sie beinahe die Grenze der Dorfflur gegen Rhens zu erreichen. Diese Grenze beschreibt in ihrem kurzen Laufe eine vollkommen gerade Linie, zum Zeichen, daß sie erst in spätern Zeiten gezogen worden, daß vor Erbauung des Stolzenfels die königlichen Prädien Coblenz und Boppard, von welchen Rhens nur ein Abspliß, durch den Gründgesbach geschieden gewesen.

Das Kelterhaus, die Kripp.

Gleich jenseits der heutigen Grenze, dicht am Rhein, liegt das sogenannte Kelterhaus, ein Hof weiland der Abtei Altenberg im Bergischen gehörig, und von der Propstei zu Horcheim abhängig. Er wurde am 2. Frimaire Jahr 12. mit den Weinbergen, 7600 Stöcke, um 2800 Franken verkauft, und bewahrt noch in seinem Aeußern die Formen eines ländlichen Bauwerkes aus dem 16. Jahrhundert. Der Cölnische Erzbischof Arnold I. von Geldern, die von seinem zweiten Vorgänger, dem Erzbischof Bruno II. dem Kloster Altenberg gemachten Schenkungen bestätigend, 1138, bezeichnet als solche „*medietatem cujusdam montis Rense cum decimis suis. qui in populo nuncupatur mons Sancti Petri. cum decima predicti montis qui est bacheracher extendentis se viginti quatuor jugera*“ . . . Die andere Hälfte des Berges war Eigenthum des Stiftes St. Severin zu Cöln, wie aus einer Urkunde des Erzbischofs Philipp von Heinsberg vom J. 1174 hervorgeht. Darin werden zugleich die Grenzen dieser einen Berg und einen Wald begreifenden Schenkung angeführt, „*a rivo qui Solresbach dicitur usque ad Meginboldisburne et inde ad marchiam Confluentie, et*

sicut ducit semita et lacus.“ Unter dem *Lacus* scheint mir nicht sowohl die Lach, durch welche das Oberwerth von dem linken Ufer geschieden, gemeint zu sein, als der in der größten Hitze nicht austrocknende Tümpel unweit des Schüllerhofes, der füglich in ältern Zeiten einen kleinen See ausgemacht haben könnte. Dergleichen befanden sich mehre auf dem Plateau der Karthause. Der Schüllershof, weiland der Hof uf Capellener Berg genannt, wurde im J. 1601 an Johann Schüller ausgethan, als welcher auf seine Kosten die Gebäude errichtet hatte. Er ist im Kriege von 1688 eingegangen. Zwei andere vorlängst eingegangene Höfe, Faulenborn und Geiersberg, wurden bald zu Capellen, bald zu Waldesch gerechnet. Faulenborn gab im J. 1736 an Pacht 110 Rthlr., Geiersberg statt 11 Malter Hafer, 27 Gulden 12 Albus. Am 12. Julius 1756 wurde das „uralte Geiersberger Wohnnest,“ einst wohl Frau Rothburgen und ihrer Tochter Reginlindis Wohnsitz, dem Philipp Merten von Waldesch um 6 Rthlr. zugeschlagen. Im J. 1759 erhielt Philipp Hurter auf 9 Jahre den Hof Faulenborn um 110, den Geiersberg um 24 Rthlr. Pacht, und wurde der Pachtung der von denen von Miehl erkaufte Binnenberg hinzugefügt. Die von Miehl, von Eltz-Kempenich und von Wiltberg werden nämlich 1731 als Mitherren in Waldesch aufgeführt. Derer von Zand und Metzenhausen Gerechtsame zu Waldesch hatte Kurfürst Johann III. 1536 angekauft.

Auf den Hof Kelterhaus zurückzukommen, so überlassen 1182 Hermann, der Propst, und das Stiftscapitel zu St. Severin die ihnen eigenthümliche Hälfte des Berges zwischen Rhens und der *capella Sewardi*, samt den darauf gelegenen Weinbergen pachtweise an den Abt Goswin von Altenberg, indem dessen Kloster ohnehin die andere Hälfte des Berges besitze. Statt des Pachtes bedingt sich das Stift die Ablieferung des Zehntens, der Hälfte des übrigen Weins, und zweier weitern Ohmen Wein, von wegen des Waldgenusses. Dagegen mag das Kloster an den hierzu geeigneten Stellen neue Weinberge anlegen, nach seinem Ermessen, und soll es von diesen Novalien, während der ersten neun Jahre nur den Zehnten, demnächst aber denselben Pacht, wie für die ältern Weinberge entrichten. Daß König

Philipp auf seiner Heerfahrt nach dem untern Rhein bei dem Kelterhaus gelandet sei, versichert Kleins Rheinreise und ist die Thatsache an sich nicht unmöglich, durch ein Zeugniß jedoch keineswegs begründet. In dem Vertrage, am Dienstag nach Marienverkündigung 1409 in Betreff verschiedener Missel mit Kurfürst Friedrich von Cöln errichtet, heißt es: „Item von dem Hofe des Gotteshauses von Altenberg, oben an Capellen gelegen, den sollen wir Werner Erzbischof vorter nit mehr herbergen, oder die unsern herbergen lassen, ohne des Abtes von dem Gotteshaus Altenberg Willen, es wäre dann, daß wir beibrächten, daß wir das billig und mit Recht thun mögen.

Eine Strecke von fünf Minuten Wegs oberhalb des Kelterhauses, dicht an der andern Seite der Landstraße, steht die Kripp, weiland Besitzthum des Klosters Oberwerth. Da betrieb des Hofes Pächter eine Wirthschaft, die von wegen des gegenüber belegenen Lahnstein und besonders wegen des dasigen Rheinzolles von Bedeutung. Die Wirthschaft besteht noch heute, aber die Zeiten ihres Glanzes sind dahin. Zu dem Gute gehörten 14 Morgen Ackerland, 4 Morgen Wiese, 6 Morgen Hecken; es wurde den 30. Thermidor Jahr 11. um 6800 Franken verkauft. Des Gebäudes ursprünglicher Theil ist von 1645, ein Anbau entstammt dem 18. Jahrhundert.

Der Königsstuhl.

Von der Kripp zum Königsstuhl, zwischen dem Rhein und der Landstraße sind es 1100 Schritte. Der alte ärmliche Königsstuhl, wie er in Dielhelms Antiquarius und Köhlers Dissertation abgebildet und beschrieben, ward vollständig abgetragen im J. 1808, indem er der Anlegung der neuen Rheinstraße hinderlich. Ein Stein, der Chaussée zur Seite, bezeichnete seitdem nur mehr die Stelle, wo das Monument sich befunden. Gegen Ende des J. 1840 bildete sich in Coblenz ein Verein, dessen Absicht, den Königsstuhl wieder herzustellen, sofort durch Rundschreiben dem gesamten Deutschland angekündigt wurde, in der Erwartung, daß die Ge-

samtheit der Nation bei diesem vaterländischen Unternehmen sich betheiligen werde. Diese Erwartung ist nicht allerdings in Erfüllung gegangen. Große Städte haben nur Unbedeutendes, einige, auch weite Provinzen, nichts gesteuert. Hin und wieder ist der Ertrag der Collecte durch den Aufwand für Festlichkeiten, mittels deren eine laue Stimmung belebt werden sollte, verschlungen worden. So schreibt Hr. Landrath Schnabel aus Mülheim:

„Ein Hochverehrliches Comité setze ich ganz ergebenst in Kenntniß, welchen Erfolg die mir zugegangene Aufforderung, alle die, welche sich für die Ausführung der Wiederherstellung des Königs-Stuhls bei Rhense interessiren, zu bitten, ihre Theilnahme an diesem patriotischen Unternehmen durch eine beliebige Beisteuer bethätigen zu wollen, gehabt hat.

„Der Herr Vinzenz von Zuccalmaglio, welcher zuerst die Wiederherstellung dieses Königs-Stuhls in hiesiger Gegend angeregt, und auch bei den Bewohnern in hiesigem Kreise und Umgegend einen enthusiastischen Anklang hierfür fand, verabredete mit mir mit der Theilnahme an der Wiederherstellung des Königs-Stuhls ein Fest der Erinnerung an Deutschlands Einheit, Kraft und Größe in der ältern so wie in der neuern Zeit zu feiern. Dieses wurde nun von einem hierzu gebildeten Comité angeordnet und am 31. Januar c. in Verbindung des Mülheimer mit dem Bourscheider und Schlebuscher Musik-Vereine dem Gegenstand würdig und angemessen begangen.

„Nicht nur in der Wahl der Musikstücke, sondern auch in den patriotischen Gesängen bekundeten die Anwesenden eine wahre Begeisterung für König und Vaterland, wie ein Hochverehrl. Comité dieses in der, in der anliegenden Düsseldorfer Zeitung aufgenommenen Festbeschreibung ersehen wolle.

„Die Orte Bourscheid und Schlebusch, welche sich durch einen Musik-Verein rühmlichst auszeichnen, liegen in dem Düsseldorfer Regierungs-Bezirk, an der Grenze des Mülheimer Kreises.

„Eine Vereinigung mit demselben zu dem gemeinschaftlich veranstalteten Fest bezeugte schon eine innige Uebereinstimmung der patriotischen Gesinnung. Ein ferneres patriotisches Zusammenwirken ist dadurch begründet.

„Die Anordnung des Festes und die Dekoration des Fest-saales haben bedeutende Kosten veranlassen müssen, und da der Eintritts-Preis, um eine allgemeine Theilnahme aus allen Ständen zu fördern, gering gestellt wurde, so blieben nach der jetzt erst gelegten Abrechnung von der Einnahme im Betrage von 215 Thlr. 17 Sgr. mit Einschluß von 56 Thlr., welche von Einsassen von Mülheim noch besonders zur Dekoration gegeben wurden, ein reiner Ueberschuß von 9 Thlr. 5 Sgr. 3 Pf. — Ist derselbe auch als Beitrag zur Wiederherstellung des Königs-Stuhls gering, so hat die Theilnahme der Bewohner von Mülheim und Umgegend an diesem Fest den patriotischen Sinn bewiesen und belebt, der ja auch durch die Wiederherstellung des Königs-Stuhls nur bezweckt wird.

„Indem ich Einem Hochverehrlichen Comité jenen Ueberschuß ganz ergebenst übermache, füge ich die besondern Beiträge des Herrn Grafen von Fürstenberg-Stammheim mit 25 Thlr., des Herrn Freihrn. von Eltz-Rübenach in Wahn mit 5 Thlr., des Bürgermeisters Suren daselbst mit 1 Thlr., und die Beiträge aus der Gemeinde Gladbach mit 4 Thlr. 15 Sgr. bei, mithin eine Gesammtsumme von 44 Thlr. 20 Sgr. 3 Pf.

Mülheim den 27. März 1841."

Hoch über alle Gaben stelle ich den Beitrag des 28. Infanterieregiments. Einem vermuthlich von seinem ehrenhaften Obristen, dem nachmaligen Generalmajor von Barfuß ausgegangenen Impuls folgend, hat das Regiment die in jedem Betracht enorme Summe von 115 Rthlr. 15 Sgr. gesteuert, dabei aber verlangt, daß der Säule, welche den Sitz des Kurfürsten von Brandenburg zu tragen bestimmt, der preussische Adler und die Regimentsnummer eingefügt werde. Trotz, vielleicht wegen meiner lebhaften Verwendung in dem Sinne des Regiments, hat das Comité, das Geld *utiliter* annehmend, der Bedingung keine Rechnung getragen. Dergleichen soll nicht selten in dieser besten Welt sich wiederholen. Viel über 1000 Rthlr. wird das große einige Deutschland nicht aufgebracht haben, der Nothwendigkeit, das Fehlende aus ihrem Seckel zuzulegen, sind die Mitglieder des Comité durch die Freigebigkeit Sr. Majestät

des Königs enthoben worden, indem sie zum öftern, niemals vergeblich, diese Freigebigkeit angerufen haben, in jener Dreistigkeit, welche die morgenländische Kirche sehr treffend die schwarze Stirne, als welche nicht mehr erröthen kann, nennt. Hierbei will ich nicht verschweigen, daß von allen Mitgliedern des Comité, den einzigen Obristen von Wussow ausgenommen, nicht eines auch nur einen Pfennig dem Wiederaufbau des Monuments geopfert hat. Es ist dieser Umstand von Bedeutung, als ein Beitrag zur Geschichte ähnlicher Bettelvereine. Die Gesamtausgabe für den Wiederaufbau des Königsstuhls betrug die Summe von 2978 Rthr. 25 Sgr. Das über dem Boden von Basaltlava erbaute Achteck ruht, nebst der zu demselben in drei Absätzen ansteigenden Freitreppe auf neun starken Pfeilern; von dem einen in der Mitte, welchem das einzige von dem alten Werk übrige Stück Säule eingemauert, gehen die Schwibbogen aus, durch welche der eigentliche Stuhl getragen. Die äußern Pfeiler bilden eine offene Halle von 12 Fuß Höhe. Auf 18 Stufen gelangt man zu dem Sitzraum, abgeschlossen auf dem Podest durch eine eiserne Gitterthüre. Dieser ungedeckte Raum zeigt, der niedrigen Brustwehr sich anschließend, eine Steinbank, Nachbildung derjenigen, auf welcher die sieben Kurfürsten des Reichs sich niederzulassen pflegten. Als so weit das Werk gediehen, nahm das Comité sich die Freiheit, dasselbe Sr. Majestät ehrerbietigst zu Eigenthum darzubieten; des Monarchen Gedanken um ein Geschenk, von dem er hauptsächlich die Kosten getragen, möcht ich wohl wissen. Das Geschenk war auch eigentlich unvollständig, es hätte ihm eine Wächterwohnung zur Seite gesetzt werden müssen, dann wäre der Ankauf des vorliegenden Baumstückes, die Fällung der darin befindlichen Bäume nothwendig gewesen, denn durch diese Bäume wird die Ansicht des Monuments den Reisenden auf der Wasserstraße gänzlich benommen.

Am 18. Mai 1848 sah der kaum aus seinen Trümmern erstandene Königsstuhl herab auf großartige Ereignisse. Am Morgen ward in der Liebfrauenkirche zu Coblenz ein feierliches, überaus zahlreich besuchtes Hochamt gehalten, um über die an demselben Tage in Frankfurt zu eröffnende Reichsversammlung, neben dem

vielen menschlichen auch einen heiligen Geist vom Himmel zu erflehen. Der Wunsch, die Eröffnung dieser constituirenden deutschen Nationalversammlung festlich zu begehen, lockte gegen Mittag einen großen Theil der Bevölkerung von Coblenz, Ehrenbreitstein, Lahnstein, Braubach, Rhens und andern naheliegenden Orten nach der zu sothaner Feier bestimmten Localität am Königsstuhl. „Die Coblenzer," heißt es in der Rhein- und Moselzeitung, „hatten sich theils zu Fuß, theils zu Dampfschiff nach Capellen begeben, und zogen von da in feierlichem Zuge, die Musik und die Sängerchöre voran, die Bürgergardisten mit ihren Binden und zwischen ihnen die Fahnen vertheilt, gegen halb 3 Uhr dem Königsstuhl zu. Auf dem Wege dahin fanden sich die Bürgergardisten von Capellen und Rhens aufgestellt und schlossen sich dem Zuge an. Der Königsstuhl selbst war festlich bekränzt, und nachdem die Sänger und das festordnende Comité auf demselben, die versammelten Bürger in der Nähe Platz genommen hatten, wurde die Feierlichkeit mit einer Rede über die deutsche Einheit eröffnet. Dem ersten Redner folgten mehrere andere, welche die deutsche Freiheit, die deutsche That, die deutsche Zukunft feierten, worauf die Versammelten sich in der Nähe zerstreuten, später noch einige andere Reden gehalten wurden und gegen Abend die verschiedenen Ortschaften in geordnetem Zuge wieder heimkehrten. Während des ganzen Festes gab sich überall eine entschiedene Gesinnung zu erkennen, und obgleich die Witterung möglichst ungünstig war und daher der Zug und die Lagerung auf dem nahe gelegenen Lüzelforste, der Glanzpunkt des Festes, unterbleiben mußte, so gab dasselbe doch einen sehr erfreulichen Beweis, wie sehr die Idee der deutschen Einheit und Freiheit und die Erwartungen auf das deutsche Parlament hierorts überall verbreitet sind." Um Vollständigkeit ist es, wie des Festes Zeugen zugeben werden, dem Berichterstatter nicht zu thun gewesen. Der Leistungen der Sänger, von dem Königsstuhl herab, hat er keine Erwähnung gethan, eben so wenig der den Rednern gewordenen Ovation. Die sollte eigentlich dem Schlusse der Rede vorbehalten sein, sie ward dem Eingang bewilligt. Indem der Sprecher zum Rand der Brustwehr trat, bildeten

die Fahnenträger über ihm mit den Insignien der Bubenschaften einen Triumphbogen; die Fahnen, über seinem Haupte, um seine Wangen fächelnd, wehten ihm Kühlung zu, deren ein Gehirn, das eben noch in der Meditation der höchsten Interessen der Menschheit, des Deutschthums begriffen gewesen, gar sehr bedürfen mochte. Von dem Inhalt der Reden habe ich nur den Schluß der letzten vernommen, darin hieß es: „Bisher ist alles in der Welt für die Könige gewesen, fortan soll alles für das Volk sein. Darum heiße fortan dieser Stuhl der Volksstuhl!" Das hat sich dann das liebe Volk nicht zweimal sagen lassen, vielmehr massenweise den Volksstuhl erstiegen, und die Festordner, die Redner, die Sänger, die Fahnenträger genöthigt, auf der entgegengesetzten Seite der Chaussée, über einem erhöhten Rande eine minder gefährdete Sprech- und Schaubühne zu suchen.

Der fortwährende Regen, die nicht besonders preiswürdige Beschaffenheit der um theures Geld gereichten Erfrischungen, die Langweiligkeit mancher Vorträge gaben Veranlassung, daß die Versammlung noch bei hellem Tage sich auflösete. Die Coblenzer zogen Rheinabwärts, die Rhenser, statt die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen, ordneten sich nach Maasgabe der Parteien, zu welchen sie geschworen, in zwei Heere, und lieferten sich eine große Schlacht, in der Prügel reichlich ausgetheilt und empfangen wurden. Als jedem das gebürende Maas zugemessen, gingen Welfen und Gibellinen, Griechen und Trojaner nach Hause. Während dem hatte die nach Coblenz instradirte Colonne Capellen erreicht, die allda ankernden Dampfschiffe besteigen zu können, erfreuten sich die Müden, die Durchnäßten. Anders wollte es das Schicksal. Den vielen Hunderten von Menschen, Männer mehrentheils, stellten sich einige Kutscher, einige Nachenführer entgegen, erklärend, wie sie nimmer zugeben würden, daß die lieben Mitbürger, der unvolksthümlichen Dampfschiffe sich gebrauchend, sie um den ihnen gebürenden Verdienst bringen würden. Es entspann sich eine ungemein lebhafte Discussion, bis die Vielen, wie abständig sie auch geworden, die Wehr-, Bart- und Schreckensmänner alle, in der Furcht der Wenigen, zu einem *mezzo termine* sich verstanden, und auf ihren müden Beinen die

Meile Wegs bis Coblenz zurücklegten. Also wurde von den einen die Freiheit verstanden, also wußten die andern die Würde freier Männer zu behaupten.

Der Abgang eines Wächters macht sich bei diesem Monument ungemein bemerkbar. Bereits sind mehre Degradationen vorgekommen, besonders aber wird der untere, gegen Sonne, Regen und Wind geschützte Raum, die Halle, zu höchst widerwärtigen Zwecken mißbraucht, in viel ausgedehnterem Maasstab, als dies für die Glacisanlagen um Coblenz hergebracht, so daß man beinahe glauben sollte, nicht bei Rhens, bei Berncastel sei der Königsstuhl gelagert, in der Nähe also einer Stadt, deren Reinlichkeit Landrath, Bürgermeister, Polizeidiener wetteifernd verklagen in einer amtlichen Correspondenz.

„An den Herrn Skuporius nochmals zurück. — Die (vom Landrathsamt) gemeinte Verunreinigung betrifft die Haufen Menschenkoth, die überall auf dem Pflaster sichtbar sind, und Jeden mit Ekel erfüllen müssen. Dergleichen sehe ich jeden Morgen an der Mehlwage, am Rathhause beim Eingang u. s. w., auf der Poststraße, hinter'm Graben, jeden Morgen über 100. Noch schlimmer ist das Stinkloch am Gestade, — und zur Zeit der Weinlese sehen die Straßen alle aus, wie mit Menschenkoth gepflastert und bepicht u. s. w. gez. Schwan, Bürgermeister."

„*Br. m.* mit dem Bemerken gehorsamst zurück, als:

1) Was die Verunreinigung der Straßen betrifft, so findet man in der ganzen Welt nicht solche Ferkel als die Bernkasteler Herren Bürger sind. Es ist hier gar nichts Neues, wenn ein hiesiger großer Bürger und Herr seinem Nachbar vor die Thür s....., und macht sich noch hiermit eine große Ehre, wenn er dieses fertig bringt, und wie es mir auch gelungen ist, wie einer, noch dazu aus der angesehensten Familie, den Handelsmann ..... dahier des Nachts vor die Thür auf die Hausschwelle hing........, und weil ich ihn gefragt: „„Was macht Ihr hier?"" — „„Was mache ich, ich s..... hier dem Jud vor die Thür, einem Jud kann man doch auf die Schwelle s......""

2) Nur vor einigen Tagen habe ich auch gesehen, wie auf ein Papier g........ und dem Bürgermeister selbsten vor die Thür geschmissen.

3) Was das Kapuzinerkloster anbetrifft an der Ecke, so geschieht dies durch die Schüler.

4) Was hinter dem Graben, geschieht dies Nachts; bin ich hinter dem Graben, so kann die ganze Römerstraße und die Mehlgasse verunreinigt werden, und bin ich vorm Rathhause, so wird am Gestade und auf dem Kirchhofe g........, und stehe ich auf dem Kirchgestade Schildwacht, so s...... sie beim Pfeiffer. Kurz, sie s......, ich mag sein, wo ich will. — Sollte dieses angegriffen werden, so muß der Herr oder nicht Herr, wer Menschenkoth liegen hat, ob er von Andern hingemacht ist, protokollirt werden, und dieses zu thun, läßt sich hier nicht am Besten machen, weil viele von den hiesigen Herren, die auch mit Befehle austheilen, selbsten kleine Kinder haben, und diese auch zuweilen sich hinsetzen, und die Straße verunreinigen. Bernkastel, 3. Febr. 1848. Skuporius, Polizeisergeant."

Ob der neue Königsstuhl die Eigenschaft beibehalten hat, welche seinem Vorgänger immer noch, nachdem man längst schon aufgehört hatte, Könige darauf ein- oder abzusetzen, eine hohe Wichtigkeit für weite Landstriche verschaffte, deß habe ich bis jetzt keine eigentliche Wissenschaft erlangen können. Weit und breit war der alte Königsstuhl berühmt und gefürchtet von wegen der Hexensabbathe, die dort gefeiert zu werden pflegten, wie das schon angedeutet worden in der Erzählung von der Schreckensnacht des Amtmannes auf Stolzenfels. Es wird diese Eigenschaft ferner besprochen in einer Unzahl von Hexenprocessen, von denen die Relationen jedoch in der Regel zu einförmig, als daß ich mich versucht fühlen könnte, eine nur hier aufzunehmen. Lieber will ich einen Bericht, um den gewöhnlichen Gang der Hexenversammlungen *de main de maître* abgefaßt, aufnehmen.

„Ob die Ausfahrt der Hexen," schreibt Hr. Erasmus Francisci, „zum Reigen, recht würcklich oder allein in blosser Einbildung geschehe, ist unter den Gelehrten strittig. Der widersprechende Theil ist mit so schwachen Beweißthümern versehen, daß selbige fast kaum einer Widerlegung benöthigt scheinen: ausbenommen der exemplarische Beweis, darauf sie, mit Anführung etlicher Begebenheiten, sich bewaffnen. Und stehen gleichwohl

viel berühmte hochgelehrte Federn auf dieser Seiten, nemlich der hierinn betrogenen Einbildung solcher Truden: als da sind, *Wierus, Godelmannus, Agrippa, Duarenus, Aerodius, Philippus Melanchthon, Alciatus, Joannes Salisburiensis, Philippus Camerarius, Longinus* und auch nebst noch andren mehr, *Joannes Baptista Porta.* Welcher schreibt, er habe eine alte Vettel gekannt, welche sich vermessen, in geringer Weile, aus fernen Orten Nachricht zu bringen, was daselbst passirt wäre; worauf sie auch, nachdem die Leute von ihr zum Gemach hinaus gehen müssen, sich abgekleidet, und mit einer Salben geschmiert: Nichts desto weniger hätten ihr dieselbe draussen dennoch durch eine Ritze in der Thür heimlich zugesehen: Nachdem sie sich nun mit ihrem Hexengeschmier gesalbt, sey sie zu Boden gefallen, und so unerwecklich eingeschlaffen, daß, ob man gleich, nach eröffneter Thür, sie mit der Karbatschen tapfer geschmissen, dennoch die geringste Empfindlichkeit eines Schmerzens nicht an ihr verspürt worden: Wie sie aber wiederum aufgewacht, habe sie gar abentheuerliche Händel erzählt, wie sie so gar weit, in so gar kurzer Zeit, über Land und Wasser, Berg und Thal gereiset, und was sich daselbst in der Ferne hätte zugetragen. Wiewol nun die Anwesende sie versichert, ihr Leib wäre gar nicht von der Stelle gewichen, und der Augenschein dessen an denen empfangenen Striemen genugsam zu ersehen, sey sie nichts desto weniger bey ihrer Einbildung unverruckt geblieben.

„In einem Bedencken *Lerchheimeri* wird, aus dem Munde *Johannis Geileri,* eines weiland wohlberedten Doctors und Predigers im Thum zu Straßburg, erzählt, es habe einsmal ein Pfarrherr von Zauberey geprediget und gesagt, daß das Fahren der Hexen nicht wahrhaftig und in der That geschehe, es träumte ihnen nur, daß sie an fremde Oerter führen, daselbst etwas besonders sähen, höreten und thäten, davon sie hernach Andren sagten und rühmten. Als er nun aus der Kirchen gehet, redet ihn ein alt Weib, eine Hexe, an, die es verdroß, daß er ihre Kunst also vernichtete; sprach, sie wollte es ihm mit der That beweisen, daß es keine Träume, so er mit ihr heim in ihr Haus gienge. Er geht mit ihr. Da stellet sie einen Backtrog oder

Multern auf die Bank, setzet sich drein, schmieret sich mit der Salben, entschläft darauf bald, und reget sich im Schlaf, wackelt mit den Händen hin und wieder, wirfft sich auf, als wann sie flöge, und hupffet, als wann sie tanzte. Das trieb sie so lange, bis sie den Trog umstürzte und heraus fiel auf die Erde. Nachdem sie daselbst eine Weil gelegen war und gezappelt hatte, erwachte sie, sprang auf und sprach zu ihm: Da habt ihr ja gesehen, wie ich bin gefahren und wiederkommen, dort und dort bin ich gewesen, dieses und jenes habe ich gesehen, gethan ꝛc. Ja wol, sprach er, bist du gefahren! bist eine Weil im Trog gesessen, und hast eingeschlafen, darnach fielest du auf den Boden, lagest da auch eine Weile, bis du erwachtest. Greiff über dein Auge, da hast du dich wund und blutig gefallen. Also ward das Weib ihres falschen Wahns überzeugt, und der Pfarrherr in seinem Sinn und Meinung von der Hexen fahren, daß es nichts wäre, gestärket und bekräfftiget; daß, wie diese im Troge hinaus gefahren, gleicher Weise, und nicht anders, andere auf Besen, Gabeln und Stecken fahren. Und solcher Einbildungs-Fahrten könnten noch viel andre mehr, aus ansehnlichen Scribenten, angezogen werden.

„Die leibliche Ausfahrt aber wird von einer viel grössern Menge ansehnlicher Leute bejahet, und behauptet, daß, obgleich oft der Teufel die Truden nicht würcklich ausführe, sondern in einem harten Schlafe ihnen durch ein Gesicht diese Einbildung fest eindrucke, als ob sie würcklich fortgeführt wären, dennoch viel öfter die Ausfahrt leiblich geschehe. Welches, neben vielen Andren, vergewissern *Delrio, Torreblanca, Simanca, Farinacius, Damhauderus, Remigius,* imgleichen die *Inquisitions*- oder Ketzerey-Forscher, *Sprengerus, Niderus, Cumanus.*

„Dieser Meinung stehen gleichfalls vor der h. *Epiphanius Augustinus* und *Gregorius;* wie auch viel, ja auch die meisten *Theologi* Römisch-Catholischer, Evangelischer und Reformirter Religion; als der berühmte *Thomas* von *Aquino, Albertus, Tostatus, Cajetanus, Alphonsus a Castro, Toletus, Suarez, P. Gaspar Schottus,* der Evangelische *Theologus, Dr. Thummius, Bodinus,* wie auch der hauptgelehrte König von England,

Jacobus, jetzregierenden Königs von Großbritannien Groß-Herr Vater. Welcher gleichwohl dieses beyfügt, daß solche Luftfahrer eine solche gewaltsame Fahrt länger nicht ausstehen können, als nur so lange sie den Odem einzuhalten vermögen: denn so solche Fahrt länger währete, würde der Odem in ihnen ersticken. Aber darinn fehlt er. Denn man weiß der Exempel viele, daß der Satan Leute viel weiter und länger durch die Luft fortgerafft, als daß sie so lange den Odem hätten an sich halten können: Wie wir solches bald hernach durch ein paar Exempel ausfündig machen wollen. Der Satan, als ein gewaltiger Geist, grosser Künstler und Fürst in der Luft, kann die Gewalt der Luft dergestalt wol brechen, daß sie solchen seinen, durch die Luft postirenden Sclavinnen am Leben nichts schadet: wie er Kartaunen und Musquetenkugeln, so er will, und von GOtt ihm zugelassen wird, denen, welche einen Bund mit ihm haben, vom Leibe halten oder verwenden kann.

„*Bodinus* fällt zwar auch, wie gedacht, solcher viel bewährten Meinung bey, und stärket sie mit mancherley Geschichten; hat doch aber diese sonderbare daneben, daß der böse Geist, wann er die Unholden zu ihrer Versammlung führt, ihre Leiber zwar irgendswo in der Verzückung unempfindlich liegen lasse, die Seele aber würcklich an denselbigen Ort, wo der Hexen-Sabbath gehalten wird, hinführe; und nach Endigung desselben, wiederum in ihren Leib. Aber solches ist ein ganz eitler und falscher Wahn. Denn weil kein Leib ohne Seel lebendig bleiben kann, müsste mit der Weise der Satan, wenn er Seel und Leib wiederum vereinigte, Todten das Leben wiedergeben, und Todte auferwecken können: welches durch keine andere als Göttliche Kraft geschehen mag. Und hat diesen Irrthum, den *Bodinus* nicht am ersten erzeugt, sondern aus mancher Hexenmeister betrogener Einbildung geschöpfft hat, obengemeldter Engländischer König gar vernünftig widerlegt.

„Unser Herr Haupt-Author hat solchem Schluß, daß der Satan nicht allemal die Zauberer und Unholden durch eine blosse Entzückung, die Ausfahrt nur fest einbilde, sondern dieselbe auch mehrmaln, mit leibhafter Abführung ihrer Person ins Werck

richte, billig beytreten wollen; ohne Zweifel nicht allein durch die einhellige Bekenntniß der gerichtlich-verhörten Truden, sondern auch, und zwar noch viel nachdrucklicher, durch solche Begebenheiten dazu gedrungen, welche eine würckliche Ausfahrt wider die Gegenstimmer unwidersprechlich erweisen. Deren eine Er mir selbsten auch überschrieben, und bald hernach von mir soll mit angezogen werden.

„Denn mit welchem Fuge kann Einer der Bejahung solcher leiblichen Ausfahrt sich länger entziehen, wann er bey glaubhaften Scribenten oder peinlicher Gerichtsverhör vernimmt, daß manchesmal gewisse Leute unvermuthlich solches Hexengeschmeis an sonderbaren Orten angetroffen, in vollem Lärmen, Geschrey und Tanze; oder wie eine oder andere Gesellschafterinn solcher verfluchten Zunft unterwegens bisweilen von Jemanden erblickt, oder an einigen ihr entfallenen Sachen erkannt worden: oder wie einige fürwitzige Personen, ohne Ergebung an den Teufel, mit der Hexensalbe, nur aus Curiosität, sich bestrichen, und darauf augenblicks zu solchem Hexenchor einen so fernen Weg hinweggeführt worden, daß sie, wann unversehens das unsinnige Gelag zerstört und aufgehoben, von dannen wieder heim zu kommen, viel Tagreisen vonnöthen gehabt?

„Aus unzählig vielen nur ein und andres Exempel vorzulegen, so erzählt *Bodinus*, es sey zu Lyon bey seiner Zeit, eine gewaltige, viel vermögende Frau zu Nachts aufgestanden, habe ein Licht angezündt, eine Büchse hervorgelangt, sich geschmiert, und nach Sprechung einiger Worte sey sie davon gefahren. Als aber Einer, der ehebrecherisch mit ihr zugehalten, solches ihr Thun ihr abgemerckt, habe derselbe, nachdem er bey ihr gelegen, und sie von ihm hinweggekommen, das Licht genommen und sie überall gesucht; endlich aber, nachdem sie nirgends zu finden gewest, und er nur die Büchsen mit der Salben allein angetroffen, lüstern worden zu versuchen, was diese Salbe doch für eine Würckungskraft in sich hätte, solchem nach damit gethan, wie er von seiner Buhlerin gesehen: Worauf er alsofort zum Zimmer hinausgeführt worden, und bald sich mitten unter einer Hexenversammlung in Lothringen, auf dem Lande, erblickt hat: Wor-

über er dann heftig erschrocken, und GOtt um Hülfe angerufen, darauf der ganze Schwarm verschwunden, und ihn ganz allein und nackt dahinden gelassen. Der doch gleichwol endlich wieder nach Lyon gekehrt, und die Hexe angeklagt. Diese hat Alles bekannt, und darauf den Scheiterhaufen zu Lohn bekommen.

„Er bringt daselbst, neben andern Fällen, auch diesen vor, der einem Edelmann damals erst neulich widerfahren, bei Melun in Frankreich: welcher sich sowol durch Zusprechen eines Müllers, als durch seinen eigenen lüsternen Fürwitz verführen lassen, nach dem Ort zu gehen, wo die Zauberer ihre Zusammenkunft hielten. Ob derselbe gleich GOtt den HErrn (ohne Zweifel vorher abgeredter Massen) nicht angerufen; hat gleichwohl der Satan, nachdem er gemerckt, daß dieser neue Ankömm- und Fremdling sich darob heftig entsetzte und fürchtete, überlaut angefangen zu schreyen: Wer fürchtet sich hier? Wie nun der Edelmann hierauf abtreten wollen, ist die ganze Versammlung ihm aus den Augen gewichen; und er, nach seiner Wiederheimkunft, Sinnes worden, den Hexenmeister anzuzeigen. Welcher aber dafür von seinem Meister gewarnt, sich auf die Flucht gemacht.

„*Bartholomaeus de Spina*, weiland *Magister Palatii Apostolici*, meldet, ihm sey von einem zu Ferrar wohnenden Köhler, *Antonio Leone*, aus dem Veltlin bürtigem, berichtet worden, es hätte einer seiner Landsleute, in seinem Vaterlande, auf sein eignes Weib einen Argwohn geworfen, daß sie, vieler Leute Meynung und Mummelung nach, zu Nachts, indem er schliefe, zum Hexenconvent ginge: weswegen er heimlich darauf zu mercken beschlossen, und in einer gewissen Nacht sich gestellt, als ob er im tiefen Schlafe läge. Worauf das Weib vom Bette aufgestanden, und aus einem kleinen Geschirr, welches sie vorhin verborgen gehabt, sich geschmiert; und hierauf nirgends mehr zu sehn gewest. Der hierüber sich verwundrende Mann gewinnt Lust, den Handel zu probiren, steht also auf, und bestreicht sich gleichfalls mit der Salben; wird darauf alsofort durch einen Schlott oder Camin, durch welchen er auch sein Weib hatte auffahren sehn, davon- und in eines Grafen Weinkeller geführt; allwo er sein saubres Weib bey vielen andren Zunftschwestern

antrifft. Sobald aber dieselbe seiner ansichtig worden, ist sie, nach einigen gemachten Zeichen, mit den Andren davon gefahren, und er allein daselbst zurück geblieben. Des Morgens finden ihn die Diener des Hauses, nehmen ihn mit grossen Geschrey für einen Dieb gefangen, und bringen ihn vor den Grafen. Als derselbe ihm zu reden erlaubt, hat er, wiewol nicht sonder Schaam, den rechten Verlauf, und wie er dahin gerathen, berichtet. Hiernächst ist sein Weib bey den Untersuchern der Hexerey angegeben, und nachdem sie es gestanden, zu gebührender Strafe gezogen worden.

„Unter den Traurgeschichten *Martini Zeileri* lieset man, daß in Hessen etliche Spielleute und Pfeifer, ungefähr, zu einem Unholdenreigen gekommen, auch dabey aufgemacht haben, und hingegen so wol tractirt worden, daß sie sich ganz voll gesoffen: Letzlich habe man sie in eine Kammer geführt, und in ein dem Ansehn nach stattliches Bette gelegt. Als sie aber des Morgens früh aufgewacht, der Meynung, sie lägen in einem weichen Bette, hätten sie sich unterm Galgen befunden.

„Bartholomäus Anhorn schreibt, in seiner *Magiologia*, von einer fast gleichen Abentheur, welche sich im J. 1649 an den Schweizerischen Grenzen, an einem ihm wolbekandten Ort zugetragen, auf folgende Weise. An einem fürnehmen Gräflichen Ort haben etliche Jungfrauen zu Abends am Sonntage einen Spielmann bestellt, der ihnen des Nachts bey einem angestellten Tanze mit seiner Geigen sollte aufwarten. Welches er auch versprochen, so fern sie ihn zu bestimmter Stunde würden abholen. Solches ist geschehen, und zwar ungefähr um neun Uhren. Der Spielmann bildete ihms nicht anderst ein, als man führete ihn auf das Gräfliche Schloß, allda er in einem schönen grossen Saal, bey einem angestelltem Banquet und Tanz lustig aufmachte. Nachdem er nun ziemlich lange gespielt, und Niemand ihm einen Trunck geboten, sagte er endlich: Den Bauren ist gut geigen; sie geben den Spielleuten auch zu trincken. Sobald er das gesagt, kommt ein vermasquirter Kerl, und reicht ihm einen schönen silbernen Becher voll Weins. Den setzt der Spielmann an, trinckt ihn halb aus, und spricht darauf: Osegne dich

GOtt! Wie ist das ein guter Wein! Sobald er diese Wort geredet, ist Alles verschwunden, und er auf dem Galgen selbigen Orts, bey welchem wenig Tage zuvor etliche Unholden verbrennt worden, gesessen, mit einem würcklich in der Hand habenden silbernen Becher. Welchen er vollends ausgetruncken, hernach den Becher in den Sack geschoben, sich an der Galgenseul herunter gelassen, mit Schrecken heimgegangen, und sich schlafen gelegt; des Morgens auch den Becher in seinem Sack gehabt, welcher mit eines fürnehmen Mannes selbigen Orts aufgestochenem Hauszeichen bezeichnet gewesen, aber niemals abgefordert worden, und ihm also zu eigen verblieben.

„Diesem will ich, aus vorbenanntem *de Spina* noch ein anderes denckwürdiges beygesellen. Zu *Bergamo*, einer Stadt Venetianischen Gebiets, lebte eine junge Tochter bey ihrer allda wohnenden Mutter; ward aber einsmals bey Nacht zu Venedig, in der Schlafkammer ihres Schwagers gefunden. Als nun ihre Befreundete dieselbe allda frühmorgens, ganz nackt, antrafen, und kannten, fragten sie, wie sie daher gelangt? und warum? worauf sie, nachdem man ihr ein Röcklein umgeworfen, also zu reden begunnte. Als ich in dieser Nacht ungefähr erwachte, sahe ich, daß meine Mutter, welche meynte, ich schliefe, vom Bett aufstund, ihr Hemde auszog, und sich aus einer hervorgezogenen Büchsen salbte; hernach alsofort einen dazu hingestellten Stock ergriff, solchen beschritte, als ob sie darauf reiten wollte, und demnächst zum Fenster hinaus geführt wurde: seitdem habe ich sie mit keinem Auge gesehn. Da ich nun auch mich aus dem Bette erhub, und nach dem Exempel der Mutter meinen Leib gleichfalls schmierte, wurde ich gleichmässig durchs Fenster gerafft, und alsofort an diesen Ort getragen: da ich die Mutter bey diesem Knaben, dem sie nachstellete, ersahe. Weil mich nun solche abentheurliche Begegniß sehr erschreckte, auch die Mutter gleichfalls über meiner Ankunft sehr bestürzt schiene, und mir deswegen drohete, rief ich an den Namen des HErrn JEsu und der seligen Jungfrauen: von dem an habe ich meine Mutter nicht mehr gesehn, und bin allhier ganz nackt allein hinterblieben. Nachdem ihr Schwager solches von ihr verstanden, hat er Alles dem *Patri*

Inquisitori zu *Bergamo* zugeschrieben, welcher das Weib gefänglich ein- und an die Folter ziehen lassen. Da sie dann Alles bekannt, und noch dieses hinzugethan, daß sie wol öfter als funffzigmal vom bösen Geist dahin getragen worden, den Knaben ihres Schwagers umzubringen, doch niemals so viel Macht an ihm finden können, weil sie ihn allemal mit dem Zeichen des H. Kreuzes eingesegnet, und mit dem andächtigen Gebet seiner Eltern wolverwahrt angetroffen.

„Noch unfehlbarer greift man die Unfehlbarkeit leiblicher Trudenfahrt aus dem Herenwesen, so vor 16 oder 17 Jahren ungefähr in Schweden vorgegangen, und damals viel Novellen gefüllet. Einen kurzen Auszug findet man davon in den Lateinischen *Annalibus Henrici Breweri*, welchen ich, dieses Orts, dem Leser auf Teutsch mittheile. Der Satan (schreibt er unter andren) ist herumgegangen ꝛc. hat sehr viel, durch seine Truden ihm zugeführte Kinder mit vielen, wiewol liederlichen und nichtsnützigen Gaben an sich gelockt, dieselbe auch, bey Nachte, auf gewissen Thieren oder Stäben und andrem Werckzeuge davon geführt, nach dem Ort, den sie *Blocula* nennen. Woselbst alles das Teufels- und Herengeschmeiß ihre Zusammenkunften hielt. Daselbst wurden sie oft, wenn sie das Geringste wider sein Gebot gethan, jämmerlich von ihm geschlagen, gestossen, und ihnen eine ziemlich lange Schmerzempfindung eingebräunet, also, daß sie manchesmal drüber in Ohnmacht fielen. Benanntes *Blocula* ist ein grüner und geraumer Platz: allda sassen die Zauberer und Heren zu Tisch, oder trieben mit dem Teufel, auf einem besonderen Lager, Schande und Unzucht, oder hupften, sprangen am Reigen mit ihm auf freyem und offenbaren Platz. Diese elende Kinder aber werden bey oder vor der Thür gespeist, und die Thiere, als Böcke und dergleichen, worauf die Heren geritten, auf der nächsten Wiesen geweidet. So aber einige Fuhrleute oder Träger dabey vorhanden (durch welche die Heren, oder einige Victualien derselben dahin geführt oder getragen worden) hatten dieselbe in dem Vorhofe ihre Stallung: musten daselbst stehen bleiben, und das Antlitz nach der Wand zu kehren, und so lange schlafen, bis der Handel ein Ende hatte.

„Wenn sich etliche neue Gäste zu des Teufels Dienst bekannten, mußten sie sich ihm mit Leib und Seel versprechen, ihr Blut aus den Fingern hervor ritzen, und damit ihren Namen in sein Buch schreiben; nämlich denjenigen neuen, welchen ihnen der Bösewicht, indem er sie umgetauft, gegeben; musten hingegen GOtt absagen und denselben verschwören, und zwar auf diese Weise: Sie hatten etwas entweder von den Glocken oder Altären abgeschabtes bey sich in einem Beutel; warfen solches ins Meer, mit dieser grausamen Verwünschung, daß, so wenig solches Verworfene wieder zu den Glocken oder Altären käme, ihre Seele eben so wenig hinauf kommen sollte gen Himmel. Er reichte ihnen ein Horn mit Salben gefüllt, womit sich gewöhnlich alle Hexen schmieren müssen. Er gab ihnen überdas auch einen Sattel, Hammer und Nagel, daß sie auf jedweder Sachen ihnen einen Sitz befestigen und durch die Luft fahren könnten, sobald ihr angerufener Geist, *Loeyra*, vom Schornstein und Wege alle Hindernissen und Anstösse vorher hinweg geraumt. Er eignete ihnen auch zween Rauber zu, deren einer wie ein vierfüssiges Thier, und einer Katzen gleichgebildet, der andre zweyfüssig und einem Raben ähnlich: welche Raubthiere von den Hexen zu rauben und zu stehlen allerley Speise ausgeschickt werden, wohin ihnen beliebt. Was ein solcher Rauber nun bringt, das wird für den *Blocula* oder Ort der Zusammenkunft aufgehebt. Der Vogel diebet für die Zauberinnen.

„Ein Mägdlein von *Elffdalen* hat bekannt, sie wäre durch eine Hexe aus dem Bette im Schlafe davon geführt, hätte aber, als sie unterwegens aufgewacht, und erschrocken, den Namen JESUS! angerufen, worauf sie gleich zur Erden hinab, und die eine Seiten wund gefallen. Etliche Kinder berichteten, sie hätten mehrmalen einen Schneeweißen Engel gesehn, der sie vermahnte, dem Teufel nicht zu gehorchen in dem, was er von ihnen forderte: derselbige Engel hätte sich oft mitten zwischen den fahrenden Hexen und ihnen, den Kindern, auf die Gabel gesetzt, vielmals sie auch unvermerckt hinweggeruckt, und wiederum an ihren Ort getragen, zu denen erwachsenen Kindern aber gesagt, es würde dieses, um ihres bösen Lebens willen, also von

GOtt verhängt, doch gleichwol mit erstem der Obrigkeit offenbar, und alsdann dem Uebel gesteurt werden. Solches ist auch geschehen. Massen im Jahr hernach 1670 nicht allein durchs ganze Königreich offentliche Buß- und Bettäge, sondern auch durch verordnete Königliche Commissarien scharfe Untersuchungen angestellet, und die schuldigbefundene zur Strafe gezogen worden. Die vollkommene Zauberer und Hexen hat man mit Feuer getödtet, andre aber, so nur noch erstlich dieser erschrecklichen Sünde einen Anfang gemacht, mit Ruthen gezüchtigt. Indem die Eingezogene gerichtlich verhört wurden, verstopfte der Bösewicht etlichen den Mund, etlichen die Ohren: andre schreckte er mit der abscheulichen Gestalt, darinn er sich ihnen vorstellte. Denn er erschien ihnen mit scharfnäglichten Klauen an Händen und Füssen, grossen Hörnern auf dem Haupt, und einem langen Kühschwanz. Er brachte ihnen in die Augen einen grossen feurigen Pfuhl, daraus zwar etliche die Hände hervorstreckten, als verlangten sie daraus errettet zu werden, aber von ihm mit einer dreyspitzigen Gabel wieder hineingestossen wurden. Diesen entsetzlichen Anblick setzte er ihnen vor, zum Schreckspiegel, mit Bedrohung, daß sie dergleichen zu gewarten hätten, wofern sie die Wahrheit gestünden, und ihm wieder absagten. Diesen bisher angeführten Exempeln setze ich endlich noch bey ein sehr seltsam- und abentheurliches, so sich, wie des Herrn Haupt-*Authoris* gnädiges Schreiben mich glaubwürdig berichtet, vor wenig Jahren in Crain zugetragen.

„Eine Frau adeliches Herkommens (deren Namen man bekandt zu machen, nicht gesonnen) hat, als sie nebenst andren Gabel-Postillioninnen und Bocks-Reuterinnen auf den Hexentanz ausgefahren, ihres Herrn seinen Reitknecht (indem derselbe im Schlaf gelegen) aufgezäumt, und also auf ihm davon geritten, wie man auf einem Pferde reitet: angemerckt er, sobald sie ihn aufgezäumt, die Gestalt eines Rosses gewonnen, und sie aufsitzen lassen müssen. Es hat sich aber endlich einsmals, unter währendem Hexentanze, der Knecht abgezäumt: und wie seine Frau wieder zu ihm kommt, Willens ihn heimzureiten, springt der Reitknecht behende auf sie zu, und legt ihr eben den Zaum an,

womit sie bishero ihn gezäumet hatte: Worüber sie alsofort zu einer Stuten worden. Er nicht faul, setzt sich hurtig drauf, reitet auf diesem wunderlichen Pferde nach Hause, und ziehet das Pferd in den Stall. Zu Morgens, in aller Frühe, geht er hin, und zeigt seinem Herrn an, er habe eine schöne Stute in den Schoden, auf dem Felde bekommen, und dieselbe in den Stall geführt. Als der Herr hingegangen in den Stall, solche Stuten zu besehen, hat er sich über derselben Schönheit höchlich verwundert, auch dem Knecht befohlen, er soll ihr den Zaum abziehen, und ihr ein Futter zu fressen geben. Da nun der Knecht solches gethan, ist die Stute augenblicks wiederum in seines Herrn Frau verwandelt. Worauf sowol die Frau, als der Herr, dem Knecht hart verboten, von diesem Handel was zu sagen, ihn auch mit einem guten Stück Geldes beschenckt haben. Nichts destoweniger hat man ihm mit so reicher Verehrung das Maul nicht so wol verstopfen können, daß nicht das Geheimniß dadurch heraus geflossen, und hernach ruchbar geworden wäre. Wie es dann der Hauptverfasser selbst aus seinem eigenen Munde gehört.

„Aus diesen und solcher Art gar vielen Geschichten erscheint die Gewißheit, daß mehrmalen die Ausfahrt würcklich geschehe, und viel unbetrüglicher, als vielleicht bisweilen die blosse Entzückung ohne Ausfahrt des Leibes. Denn ob ich zwar gerne zugebe, der Leib bleibe bisweilen, wann andre Leute zugegen seynd, und ihn beobachten, am Bodem liegen samt der Seelen; indem allein die leere Einbildung, so durch ein teuflisches Gesicht künstlich erweckt worden, innerlich herum schweift, und dem Hexenreigen beyzuwohnen sich bedüncken läßt, so kann ich doch gleichwol auch nicht versichern, daß der Teufel nicht manchesmal eben sowol den Umstehenden eine Blendung mache, und die Person, so am Bodem in der Entzückung zu liegen scheint, würck- doch unvermercklich davon führe, hingegen etwas an die Stelle lege, und demselben die Gestalt der abwesenden Person andichte. Kann dieser Tausendkünstler, wann GOTT ihms verhängt, anstatt einer gewissen Person, in derselben recht-eigentlichen Gestalt mit zu Chor gehen und psalliren, wie man dessen unleugbare Exempel hat, kann er auch die Person eines ihm heimlich ergebenen

Menschens dergestalt spielen, daß er in derselben Gestalt bey der H. Communion erscheint, und den Leuten gänzlich einbildet, es sey der ihm in geheim verknüpfte Mensch selber, wie solches vor nicht vielen Jahren in einer wolbenamten Stadt geschehen, warum sollte er dann nicht eben sowol eine, am Bodem gleichsam entzückt liegende und sich etwas bewegende, doch von dem schütteln nicht aufwachende Hexe *agi*ren, und den umherstehenden Zuschauern eine Nase drehen können, um dieselbe glauben zu machen, es sey das Ausfahren und andre Hexerei nur purlauter Phantasey und Einbildung.

„Was aber diesen Unterscheid betrifft, welchen Etliche ausgeben, nämlich die Ausfahrt geschähe alsdann würcklich nicht, sondern in blosser falscher Einbildung, wann die Person weder ein ausdruckliches, noch ein einbegriffenes Pact mit dem Satan annoch getroffen, so mag in Crain der Satan solchen Unterscheid vielleicht halten: denn er verändert seine Bedingnissen in unterschiedlichen Ländern unterschiedlich: sonst aber halte ich solches für keine durchgehende Gewißheit, in Betrachtung der ganz widrigen vielfältigen Erfahrungen.

„Vorbemeldter Bartholomäus Anhorn schreibt von einem sehr denkwürdigen Handel, der sich vor etwas mehr als hundert Jahren in der Schweizerischen Stadt St. Gallen mit einem Spiel- und Fatzmann, genannt der Steucheler, zugetragen, ihm aber, dem *Authori* deß Buchs, im Jahr 1638 Herr Georg Huber, damals zur Ruh gesetzter Burgermeister zu St. Gallen, und in selbigem Jahr ein Herr von 86 Jahren, erzählet hat, wie er solches in seiner Jugend aus des Steuchelers, als derselbe nunmehr hingegen ziemlich alt war, eigenem Munde vernommen, nämlich dieses Inhalts.

„Als auf eine Zeit eine grosse Tagsatzung zu Baden in Schweiz gehalten, und die Herren Ehrengesandten der löblichen dreyzehen und zugewandten Orten in dem Herrngarten daselbst ansehnlich tractirt worden, kam obgedachter Steucheler, ein Spielmann zu St. Gallen, unter das Multer-Thor auf die Brucke, und fand etliche fürnehme Bürger, neben dem *Theophrasto Paracelso* (welcher selbiger Zeit zu St. Gallen gewohnet), auf

den Bänken der Brucken beyeinander sitzen, stund bey ihnen still, und sagte: „„Jetzt werden sich die Herren Gesandten zu Baden im Herrengarten lustig machen: dann ich habe gehört, die angestellte Gastmahlzeit werde heut gehalten werden. Wann ich jetzt auch dort wäre, wollte ich mit meiner Zwerchpfeifen ein Trinckgeld aufheben.““ Worüber Theophrast zu ihm gesagt: „„Hast Lust, ein Trinckgeld zu verdienen, so gehe heim, lege andre Kleider an, nimm deine Pfeifen zu dir, und komm wieder hieher: Ich will dir ein Pferd geben, darauf du in einer halben Stunde zu Baden seyn kannst.““ Der Steucheler sagte: „„Herr Theophrast! Ich weiß wol, daß ihr mehr könnt, als andre Leute, ich will heim, und meine Pfeifen holen.““ Damit geht er heim, legt andre Kleider an, nimmt seine Pfeife zu sich, kommt wiederum unter das Multerthor, und sagt: „„Herr Doctor! ich bin gebutzt! wo ist das Pferd, darauf ich in einer halben Stund zu Baden seyn kann?““ Theophrast spricht: „„Gehe hinaus zur Schießhütten, da wirst du einen weißen Schimmel gesattelt angebunden finden: Löse ihn ab, sitz drauf, und hüte dich, daß du kein Wort redest, bis du wieder absitzest: du wirst in einer halben Stunde zu Baden seyn.““

„Der Steucheler geht hin, findt den Schimmel bey der Schießhütten angebunden, löset ihn ab, sitzt auf, und fähret durch die Luft in einer halben Stunde nach Baden, so sonst zu reisen 16 Stunden weit. Der Schimmel läßt sich zu Baden an der Schloßhalden auf die Erden, und verschwindt, sobald der Steucheler abgesessen. Dieser gehet hin, in den Herrengarten, und fänget an mit seiner Zwerchpfeifen vor den Herren Ehrengesandten künstlich aufzuspielen. Als ihn der Gesandte von St. Gallen gesehn, und zu ihm gesagt: „„Steucheler! bist du auch da? welcher Teufel hat dich hieher getragen?““ antwortet der Steucheler: „„Ja Herr! Ja Herr! der lebendige Teufel und kein andrer Heiliger““: und erzählt, wie er vor einer halben Stunde noch in St. Gallen gewest, und was sich mit seiner so geschwinden Reise zugetragen; „„Aber GOtt solle ihn wol behüten! Er begehre auf diesem Schimmel sein Lebtage nicht mehr zu reiten.““

„Aus dieser Geschicht quellen dreyerley Beweisthümer: Erstens, daß wann der Teufel einen Kerl auf dem Pferde schnell durch die Luft führt, es eben so glaubmässig sey, daß er auch eine Hexe durch die Luft führe. Zweytens, daß einer, den der Satan so schnell durch die Luft träget, wann es gleich länger währet, weder der Mensch den Odem an sich halten kann, dennoch darum nicht den Odem verliere oder erstickе; wie zwar vorgedachter König *Jacobus* geurtheilt. Eine Reise von 16 Stunden in einer halben zu verrichten, das erfordert schier Adlerflügel: dennoch ist bey so wunderschleunige Luftfahrt diesem Spielmann der Odem nicht ausgelöscht, noch erstickt. Drittens: daß der Satan eben sowol Manchen durch die Luft führe, ob derselbe gleich mit ihm in keiner würcklichen Bündniß begriffen ist.

„Will man aber sagen, ob dieser Pfeifer von St. Gallen gleich mit dem bösen Geist in keine ausdrückliche Bündniß sich eingelassen, habe er sich doch, durch einbegriffnes miteingeschlossenes Pact, mit ihm bemengt, indem er eine unnatürliche Beförder= und Beschleunigung gesucht beym *Theophrasto*, den er für einen Beschwörer und Schwarzkünstler geachtet, so werden uns doch bald andre Geschichte begegnen und zu erkennen geben, daß der Satan bisweilen auch wol solche Personen, auf GOttes Verhängniß, durch die Luft führe, welche weder ein ausdruckliches noch eingeschlossenes Pact mit ihm haben, vielweniger sich mit einiger Hexensalbe jemals bestrichen, oder den geringsten Gedancken gehabt, mit seinen Händeln sich einiger Massen zu verwirren.

„In dem *Malleo Maleficarum* wird gedacht, es habe ein Priester zu Freisingen, welcher damals noch am Leben gewest, zu erzählen pflegen, er wäre in seinen jungen Studentenjahren vom Teufel aufgehoben, und an ferne Oerter hinweg getragen. Ein anderer, zu der Zeit gleichfalls noch lebender Priester in einem Städtlein bey Landshut, welcher des vorigen Mitlehrling oder Schulgenoß damals gewest, hat solches bekräftigt und gemeldet, daß er selber solche Wegfahrt oder Wegfahrung dieses seines Mitschülers angeschaut, wie derselbe nämlich mit ausgestreckten Armen und mit Geschrey, doch ohne Heulen und

Weinen davon geführt worden. Und solches hat sich, seines Berichts, dieser Gestalt veranlasst. Als eines Tages viele Scholaren auf einen Trunck Biers zusammen gekommen, seyen sie alle miteinander eins geworden, derjenige, welcher das Bier holen würde, sollte nichts auslegen, sondern freye Zeche haben. Hierauf will einer unter ihnen hinaus gehen, und das Bier bringen, siehet aber, indem er die Thür aufthut, einen dicken Nebel vor der Thür; darüber er, ganz erschrocken, zurück kehrt und sich vernehmen lässt, er möge das Bier nicht holen, auch die Ursach, warum nicht, anzeigte. Endlich erzörnt er sich aber, und entschliesst sich wiederum eines Andren, sprechend: Ey! so will ich dennoch das Bier holen, sollte auch gleich der Teufel selbst leibhaftig da seyn! Hiemit tritt er hinaus, wird aber zusehens aller der Andren aufgehoben, und durch die Luft fortgeführt.

„Sollte nun Jemand vielleicht diesen Schüler, welchen der Satan ein Stück Weges in die Luft geführt, in Verdacht ziehen, als müsse er etwan vorher tapfer geflucht haben, der und der sollte ihn holen, wie jemaln mancher Schulpursch zu freveln pflegt, so hat er sich doch mit keiner Hexensalbe geschmiert, und also weder in eine ausdrückliche, noch eingeschlossene Bündniß mit dem Satan begeben, und ist dennoch würcklich durch die Luft von einem Ort zum andren geführt worden. Will man aber den Fluch, welcher ihm vielleicht im Zorn heraus gefahren seyn mag, anstatt eines einbegriffenen Pacts nehmen, so weiß man doch, daß von den Hexen ganz unschuldige Kinder oft den Eltern gestohlen, und mit auf ihren verfluchten Sabbath oder Tanzplatz durch die Luft geführt werden; von denen man doch gewiß sagen kann, daß sie weder einen ausdrücklichen, noch eingewickelten Bund mit dem Satan gestiftet. Dabey also leicht abzunehmen ist, daß obangezeigter Unterscheid nicht beständig sey, nämlich daß nur diejenige allein würck- und leiblich ausfahren sollten, welche entweder in ausgedrucktem und offenbarem, oder stillem und einbegriffenem Bedingniß mit dem Satan verworren seynd; Andre aber, ob sie gleich sich mit der Salbe schmierten, nicht leiblich davon geführt würden, sondern nur, mit tiefer Ent-

zückung verstrickt, liegen bleiben, massen in obiger Erzählung der Kinderentführung in Schweden etliche Exempel ganz ein Andres ausweisen.

„Es mögte jemand fragen, in was für einem *Pacto* diejenige begriffen seynd, welche man insgemein Bocksreuter nennt, und von den Hexen auf einem Bock geholt werden? Da muß man unterscheiden. Denn entweder fahren sie mit, oder wider ihren Willen, auf dem Bock. Geschicht es wider ihren Willen, allein durch Gewalt, also daß sie der Bock ungestümmlich mit den Hörnern anpackt und auf seinen Rücken wirft, so seynd solche überwältigte und genöthigte Bocksreuter in keinem *pacto*, weder *expresso*, noch *implicito* begriffen, sondern werden wegen ihres schwachen Glaubens (oder glaublosen Wandels halben, und weil sie sich etwan mit einer Unzüchterinn eingelassen, die hernach zu einer Hexen geht, und ihnen ein solches Postpferd schickt, wodurch der Satan Macht gewonnen, sie zu holen) von dem Teufel gezwungen und übermächtigt, daß sie den geschickten Bock beschreiten und darauf einen schnellen Luftritt thun müssen. Wofern sie aber drum wissen und dazu einwilligen, so befinden sie sich in *pacto implicito corporali*. Wie diese beyde Bocks-Cavalliers, von welchen ich selbst die Umstände ihrer Bockreuterey einmal vernommen.

„Vor ungefähr 22 Jahren dieneten in Franckreich, unter unserem Schweizerregiment, zween alte Soldaten, deren einer ein Heß von Geburt, der ander ein Polak Adliches Geschlechts war, weswegen ich ihre Namen gern bedecke, wiewol ich sie sonst wol gekannt, und deswegen oft mit ihnen geredt habe. Diese beyde seynd von Kaiserl. Maj. hernach geschickt worden nach Hispanien, als Spanien und Portugal gegen einander im Kriegsharnisch stunden. Sie waren ein paar alter guter Cameraden, wiewol nicht durchgehends in guten Sachen. Der Polak hatte zwar in seiner Jugend studirt, nachmals aber sich auf unterschiedliche Teufelskünste gelegt; darunter auch diese war, daß er nach Belieben eine Weibs- oder Mannsperson, wann er nur drey Haare von derselben hatte, von weitem zu sich bekommen kunnte. Solche drey Haare zog er durch eine gewisse Nähnadel,

womit ein Todter eingenähet worden, und nachdem er die Nadel mit den dreyen Haaren also eingefädelt hatte, steckte er dieselbe, mit Abgange der Sonnen, in einen gewissen Ort, also, daß die Spitze aufwärts stund, trat darauf mit dem Fuß und sprach gewisse Worte dazu: so hat diejenige Person, deren Haare es gewest, kommen müssen.

„Solches hat er oft gepracticirt, absonderlich mit Weibern, doch heimlicher Weise und also, daß es nicht Jedermann gewusst. Sein eigen Maul hat solches gegen mir geredt, und dabey auch dieses gemeldet, daß ihms gleichwol nicht allemal gerathen sey, wiewol er die Ursach, warum nicht eine jedwede Person, mit deren Haaren er gehexet, zu ihm gekommen, nicht gewusst. Unkraut sucht sich auszubreiten, also hat auch dieser böse Künstler solches verfluchte Kunst- oder Schandstücklein seinen Cameraden, den Hessen gelehrt, auch sich mit demselben unterredt und verglichen, daß wann ihrer Beyden einer gefangen würde, der andre ihn durch dieses Mittel erledigen sollte. Aus solcher Ursach hat allezeit Einer etliche des Andren seiner Haare bey sich getragen, auch ein jedweder eine solche Nähnadel gehabt. Wie nun einsmals der Heß von denen Französischen dem König in Portugal zugeschickten Auxiliarvölkern gefangen worden, hat am vierten Tag hernach der Pol vorerwähnter Gestalt seine Haarhexerey gebraucht, worauf sein Camerad, der Heß, noch vor Tags bey ihm gewest.

„Diese zween Reuter seynd hernach beyde wiederum gefangen worden, wann ihrer eignen Aussage zu glauben; denn sonst haben Andre gesagt, sie wären mit Fleiß ausgerissen. Wie dem nun seyn mag, so haben sie sich auf Portugalischer Seiten unter den Französischen Auxiliarreutern unterhalten lassen. Als aber endlich Hispanien und Portugal miteinander einen Frieden geschlossen, und gedachte Französische Hülfsvölcker zu Wasser nach *Rochelle* gebracht, allda ausgesetzt und abgedanckt worden, haben viel wackere, wolversuchte, alte Teutsche Reuter und Soldaten unter dem Königlich-Französischem Schweizerregiment zu Fuß, unter welchem Regiment auch ich war, Dienst genommen. Unter solchen befanden sich auch diese zween saubre Cameraden. Da

ich dann Gelegenheit bekommen, mit ihnen oft zu reden, und den Hessen gefragt, wie es ihm, als er aus der Gefangenschaft entführt worden, unterwegs auf der Reise ergangen? Er schwur Leib und Seele, daß er mir die Wahrheit nicht verhalten wollte, und sagte, nachdem man ihn gefangen, wäre er, nebenst noch etlichen Gefangnen bey der Schildwacht in Arrest gewest, und wolgehalten. Ungefähr aber um Mitternacht, da er eine Tabakpfeif angezündt, und ein wenig geräuchert hätte, wäre er, unter währendem Tabaktrincken gleichsam wie in eine Ohnmacht oder Schlaf gefallen. Wonächst ihm alleweil geträumt oder gedäucht, als ob er über einen tiefen Brunnen oder Cisterne schliche, mit continuirlicher Gefahr, in solchen tiefen Brunnen hinabzufallen. Wie er aber, noch vor Aufgang der Sonnen, munter worden, hätte er sich neben oder bey seinem Cameraden, dem Polaken, mit höchster Verwundrung befunden, und die Tabakpfeife, halben Theils voll, in Händen gehabt, welche er hierauf wieder angezündt, und vollends ausgeraucht hätte. Ob er aber auf einem Bock, oder Mantel, oder Ofengabel, oder sonst, herüber gefahren, hat er nicht gewusst, sondern nur allezeit sich beduncken oder träumen lassen, als ob er schlafend träumte, wie er über einen tiefen Brunnen schliche. Die Namen der beyden Oerter, da der Heß gefangen, und wo der Pol im Quartier gewest, seynd mir entfallen, sollen aber sieben und zwanzig Teutsche Meilen von einander liegen, massen sie mir beyde solches erzählt haben.

„Dieser Heß hat leicht können *transportirt* werden, weil er zuvor seinem Cameraden sein eigenes Haar zum Gebrauch gegeben, samt seinem Willen auf einen Nothfall, dadurch *transportirt* zu werden, und deswegen ist er in ein *pactum corporale implicitum* getreten. Daß aber diesem Polak es nicht allemal mit seiner Hexerey gelungen, noch die Abholung der Person von statten gehn wollen, hat diese Ursach (die er zwar nicht gewusst), weil solche Leute, die um diese Abholung nichts wissen, auch niemals drein willigen, niemals auch dran glauben, daß der Teufel eine solche Macht haben sollte, sie ohne Einwilligung abzuholen, und im rechten Glauben an GOtt stehen, nicht *transportirt* oder

davon geführt werden können. Wann aber Jemand gleich in eine solche Abfahrt nicht willigt, auch nichts drum weiß, aber keinen recht festen Glauben an GOtt hat, sondern nur schwachgläubig ist, so kann er vom Satan schon davon getragen werden, weil die *radii magici* in einen schwachgläubigen Menschen, wie die Wasser in einen feuchten Schwamm, oder die Sonne in einen dünnen Nebel oder Wolcken leicht *penetri*ren können; in einen fest- und starckgläubigen aber, ohn dessen Willen nicht eindringen, sondern von demselben zurückprallen, wie die Sonne von einem polirten Felsen oder Stahl. Denn der Teufel hat die Macht nicht, einen festgläubigen Menschen (ausser sonderbarer Zulassung GOttes, welches aber selten geschicht) von einem Ort nach dem andren zu führen, was für Hexerey auch gleich dazu gebraucht werden mögte, einen Schwachgläubigen aber allezeit, wann nur ein Andrer drein willigt, und das magische *Medium*, das ist die Hexerey, dazu anwendet: wiewol der also, wider seinen Willen entführte, Schwachgläubige, darum dennoch in keinem teuflischen Pacto stehet."

„Mit den Haaren, auf des Polaken Stücklein zurückzukommen, werden auch wol andere Bubenstücke getrieben oder versucht, wie folgendes Beyspiel bezeugt. Ungefähr vor 42 Jahren hat ein Obrister zu Prag eine unzüchtige Dirne bey sich, in seinen finstern Nachtdiensten gehalten, und dieselbe ihres ehelichen Manns durch eine geschenckte Kugel entledigen lassen, auch seine selbsteigene Ehefrau von sich getrieben. Sie ist allenthalben mit ihm herumgezogen, und wie im Kriege dergleichen Aufzüge und H.... Führerey nichts Neues sind, und allerley Laster sich daselbst für zulässig achten; hat ihm auch einen Sohn geboren, welchen er auferziehen ließ und zu seinem Erben einzusetzen versprach. Allein weil er endlich dieses unreinen Honigs gnug geschleckt, und dieser Metzen satt worden, schaffte er sie von sich, und machte ihr ihre starcke Einbildung, Frau Oberstinn zu werden, zu Wasser.

„Solches that ihr wehe, und machte, daß sie auf Mittel *spintisi*rte, wie sie wiederum mögte an des Obersten Seite kommen, und den Platz des Bettes mit ihm theilen, nicht zweiflend,

die wiederholte Verstrickung würde unfehlbar ein unauflösliches Eheband mit einknüpfen: derhalben ging sie endlich zu einer Unholdin, dieselbe ersuchend, sie sollte ihr durch ihre Kunst den Obersten wieder zueignen. Die Hexe gab ihr Vertröstung, daß sie schon so viel auswürcken wollte, so fern sie ihr nur von dem Obersten ein einiges Härlein verschaffen könnte. Das Mensch versucht des Obersten seinen Kammerdiener anfänglich mit freundlicher Bitte, endlich auch mit Versprechung zwölf Reichsthaler, er sollte von denen Haaren, welche seinem Herren des Morgens etwan in dem Kamm mögten sitzen bleiben, ihr etliche zuschanzen. Der Kammerdiener, ob er ihr gleich etliche Mal solches abgeschlagen, als der wol merckte, was sie mit den Haaren im Sinn hätte, wollte doch gleichwol die milde Anerbietung nicht gern aus der Hand, noch die Gelegenheit, ein ganzes Dutzent Thaler zu gewinnen, vorüber lassen, gab ihr derwegen Hoffnung zu den verlangten Haaren, drehete ihr aber eine Nase, und rupfte etliche Haare aus einer Bärenhaut, welche sich mit seines Herrn Haaren in der Schwärze sehr wol verglichen. Die *Charogne* nimmt solche mit Freuden als wie einen grossen Schatz an, und überantwortet sie ihrer vermeynten Helferin, der Hexen, gänzlichen Vertrauens, ihr sey nunmehr ein so starcker Faden zu theil worden, dabey sie den Obersten schon zurück in ihr Spinnengarn ziehen und fangen könne, ja er werde noch diese Nacht sie besuchen.

„Die zaubrische Freywerberinn und höllische Kupplerin verfährt mit den Haaren nach ihrer zaubrischen Kunst. Aber die Würckung und der Erfolg lief ganz wider ihre Vermuthung. Denn indem der Kammerdiener samt einem Edelknaben zu Nachts auf der Bärenhaut ruheten, trat durch das offengelassene Fenster ein schwarzes Gespenst, riß ihnen den Bärenbalg unter dem Leibe weg, und führte denselben mit sich zum Fenster hinaus. Die erschrockene Diener, welche leichtlich erachteten, diese Abholung und Entführung müßte nicht über die Bärenhaut, sondern über den Obristen beschlossen seyn, zeigten diesem an, was die Nacht über sich zugetragen. Worauf er diese seine gebrauchte Feldschleppe, damit sie dergleichen Stücklein nicht noch mehr wider ihn ersinnen mögte, niederbüchsen ließ.

Von der Hexen Zusammenkünften und Kunst gelangt der Hr. Hauptautor zu den Zauber- oder Erdspiegeln. „Vor etlich und zwanzig Jahren habe ich selber zu Paris bey einem fürnehmen Herzog (dessen Namen ich ungemeldet lasse) in einem Gewölbe unterschiedliche Raritäten, sowohl natürliche als übernatürliche gesehen, darunter er mir einen Spiegel von Metall zeigte, mit der Ermahnung, ich sollte sagen, was ich begehrte zu sehen. Als ich solches sagte und drein guckte, ward ich des Begehrten darinn gleich ansichtig. Die Verwundrung machte, daß ich darüber mit ihm ein wenig discurrirte, und mich vernehmen ließ, dieser Spiegel würckte ausser dem Würckungskreis der Natur und überstiege sie; er aber antwortete: „„ein curioser Mensch muß nicht nachgrübeln, noch das *primum principium* suchen: gnug ists, wann nur der *Effect* würcklich erfolgt."" Dieser grosser Herr war sehr curios, und ein Liebhaber allerley Wissenschaften, und dabey auch leutselig: deswegen er mir, den er auf Curiositäten (wiewohl natürliche) entbrannt sahe, dieses sein höchstes Geheimniß in grossem Vertrauen gewiesen. Als ich dieses vor 6 Jahren zu Nürnberg einem guten Freunde erzählte, sagte derselbe, es hätte der Herr Franz Mercurius Freyherr von Helmont eben diesen Spiegel bey eben demselbigen grossen Herrn zu Paris gesehn.

„Ich habe nachmals oft an diesen Spiegel gedacht, und fast gezweifelt, daß Jemand, der drein schauete, darum gleich sollte mit einem Pact sich verwickeln, sondern ließ mich vielmehr bedüncken, er fiele sonst nur in eine Todsünde, und nicht eben in ein Pact, aber nachmals bin ich endlich ganz andres Sinnes worden. Denn als ich, vor 10 Jahren, mich zu Venedig befand, traf ich in der Jüdenstadt daselbst bey einem Jüden wiederum einen solchen magischen Spiegel an, der aber nur von Glas ware, gleichwie andre gemeine Spiegel. Derselbige Jüd ließ mich nicht allein selbigen Spiegel sehen, sondern zeigte mir auch an, wie man einen solchen zurichtete, gegen Communicirung eines andren *Secreti*, welches mein *Secretum* aber nicht teuflisch, sondern natürlich war. Wie ich dann auch nicht deswegen diesem Jüden solches zur Vergeltung entdeckte, daß ich dergleichen

Spiegel zu haben verlangte, sondern nur darum, daß ich wissen mögte, wie er zugerichtet würde.

„Ob nun schon der Jüd, laut seiner eigenen Bekenntniß, den Spiegel nicht gemacht hatte, wusste er mich doch zu berichten wie er zubereitet würde. Weil aber die Zubereitung nicht natürlich, sondern recht *nigromant*isch oder schwarzkünstlich ist, habe ich die dabey gebräuchliche Worte und *Charact*eren nicht aufzeichnen wollen. Die übrige Erforderungen aber bestehen fürnehmlich darinn, daß man ein neues Tafelglas schneide, polire, mit dem *Folio* unterlege, und sich nicht selbst darinn spiegle. Dabey werden sonderbare Worte gesprochen. Hernach vergräbt man ihn, mit gewissen Worten, und über drey Tage wird er, gleichfalls mit sonderlichen Worten, wieder ausgegraben. Der Erste aber, welcher alsdann drein schauet, stirbt des gähen Todes. Hernach können Andre darinn sehen, was sie zu sehn verlangen.

„Als er mir diesen Spiegel zeigte und sagte, ich sollte nur melden, was ich darinn zu sehen verlangte, sagte ich nicht, was mein Verlangen wäre, sondern gedachte es nur, mein Schloß Wagensberg zu erblicken, und befahl, der Jüd sollte den Spiegel nur aufmachen: denn er war mit einem Vorhange bedeckt. Weil nun der Hebräer antwortete, ich sollte nur, was ich zu sehen wünschte, wörtlich ausdrucken, mögte seyn in welcherley Sprache es auch wollte, so sprach ich auf Crainerisch, damit es der Jüde nicht verstehen sollte, scherzweise diese Worte: *Zherna farba Koslowe*, welche Worte keine gewisse Rede oder Meynung begreifen, sondern auf Teutsch soviel bedeuten: des Bocks schwarze Farbe. Als er hierauf den Spiegel aufmachte, bekam ich gar nichts darinn zu sehen, und sprach deswegen zum Juden: Sehe ich doch nichts im Spiegel! Er aber versetzte, ich hätte ihn nur vexirt und nichts zu sehn begehrt, bat demnach, ich sollte ihn weiter nicht vexiren, sondern einen gewissen Anblick fordern.

„Hierauf versprach ich, was Gewisses zu begehren, und sagte in Crainerischer Sprache: ich begehre mein Schloß zu sehen! Gleich alsobald er nur den Vorhang weggerückt, erblickte ich darauf mein Schloß Wagensberg in dem Spiegel, recht eigentlich.

Da ich nun bekannte, daß ich das Begehrte sähe, wollte der Jüd, ich sollte nun wiederum was andres zu sehn begehren. Aber ich weigerte mich, und sagte, ich liesse mich daran begnügen, daß ich einmal die Wahrheit gesehn. Damals habe ich erst gemerckt, daß die Frage das *Medium pacti* wäre, weil sich das Schloß Wagensberg, ohne Wortsprechung, meinem Gesicht nicht präsentiren wollte; ohnangesehen mein Will und Verlangen war, dasselbe zu erblicken. Diesem nach bin ich Selber in das *Pactum implicitum* gefallen, indem ich die Worte gesprochen. Ob ich solches nun gleich mit keinem andren Absehn gethan, ohn allein zu suchen, wo das *Medium* steckte, dann so ich es aus Neugierigkeit gethan, hätte ich wohl andre Sachen mehr in selbigem Spiegel zu sehen verlangt, hat es mich dennoch hernach genug gereuet.

„Reu und Scheu," glossirt allhier Hr. Erasmus Franzisci, „seynd hierinn allezeit dienlicher zu diesen Sachen, als Lust und Begierde. Darum obgleich der Herr Hauptauthor, laut seiner eignen rühmlichen Bekenntniß, viel besser gethan, wann er sich dieser Spiegelschau gänzlich hätte enthalten, hat er doch wol gethan und weislich, daß er nicht mehr hinein gesehen, noch weiter etwas zu sehen begehret. Denn der Teufel hat besorglich, mit der ersten Fürstellung des Schlosses Wagensberg Ihn locken wollen, die Spiegelschau fortzusetzen, und dörfte ihm leicht alsdann durch Betrug ein Unglück zugerichtet haben. Wie man dessen gar viel Exempel lieset, unter welchen sonderlich denckwürdig ist dasjenige, welches *Boissardus* folgender Massen erzählt, mit Vermeldung, es sey einem seiner Freunde, einem edlen, fürnehmen und gelehrten Mann begegnet, dessen Namen er aber gern verschweige, welcher ihm diese Begebenheit selber mündlich habe erzählt.

„Denselben hatte ein begangener Ableib auf flüchtigen Fuß gebracht, und zum Vaterlande hinausgetrieben, in eine Ferne von mehr als hundert Meilwegs: allda er zur Kürzung der melancholischen Langweil, als ein gelehrter von Adel, unterschiedliche hohe Schulen besuchte, und mit gelehrten Leuten *conversirte*. Denn er nur eben das Jahr allererst geheyrathet, und zwar

eine auserlesen schöne Jungfrau, die mit vielerley Gaben geziert war, nämlich mit blühender Jugend, vortrefflicher Schönheit, adlichem Geschlecht und ungemeinem Reichthum; hat aber bald nach der Hochzeit seinen vorigen Mitwerber im Zanck niedergestossen. Bey solcher seiner Entfernung sehnte er sich nach seiner schönen Ehverwandtinn nicht wenig, als welche er inbrünstigst liebte, und sich auch versichert hielt, daß ihre Liebe ihn gleichfalls begleitete, ohn einige Sorge oder mißtrauliche Befahrung, daß ihr Herz ein solcher Deamant wäre, der sich durch ein geyles Bocksblut von standfester Treu ablösen und von ihm trennen liesse.

„Nach etlichen Monaten kam ihm eine Lust an, zu wissen, was doch sein Schatz daheim machte, denn er war über hundert Meilen von ihr: derhalben verführte ihn mehr die Neubegierigkeit, als das Vertrauen auf zauberische Wahrsagereyen, zu einem berühmten Hexenmeister, um denselben zu fragen, was sein halbes Herz doch wol zu Hause anjetzo machen mögte? Der Zaubrer versprach, er wollte ihm solches in etlichen Tagen in einem Krystallspiegel vorstellen. Wie die Zeit gekommen, ging der Edelmann, in Begleitung etlicher ansehnlicher Personen dahin.

„Da lässt der Trüdner ein Mägdlein von acht Jahren holen, löset demselben die Haarlocken auf, besprengt solche mit Weyhwasser, brummelt und murmelt auch etliche Anrufungs- und Beschwörungsworte dazu. Folgends stellet er sie mitten in einen beschwornen und mit vielen Characteren bezeichneten Kreis, und befiehlt, sie solle sich in gegenwärtigem Spiegel wol umschauen. Hierauf hebt das Mägdlein an, den ganzen Leib gewaltig zu drehen und zu krümmen, macht ein verwirrtes wildes Gesicht und gefährliche Blicke, ruft endlich auf des Zaubrers dreymalige Frage, was sie sehe? mit bebender und unterbrochener Stimme dreymal: Ich sehe! Ich sehe! Ich sehe! Was sihest du dann? fragt der Zaubrer wiederum. Ich sehe, spricht sie, eine grosse Stube, so mit unterschiedlichen Gemählden geschmückt ist, darinn ein Ofen von vortrefflicher Arbeit stehet. Ich sehe einen Credenztisch, so mit silbernem und verguldtem Geschirr besetzt. Ich sehe auch einen an der Bühn oder Oberbodem hangenden schönen

Leuchter. Auf den Bänken liegen zierliche Decken und Polster, auf dem Tisch Hut, Mantel und Degen.

„Was sihest du weiter? fragte der Zaubrer. Ich sehe auch (fuhr sie fort) einen weißen Hund, der bey dem Ofen liegt, und sonst weiter nichts. Bald aber rief sie unversehns: Ach! schau! da erscheinet eine schöne Dame, in einem sammitten Hut und grünem Kleide. — Was macht dieselbe? fieng der Trüdner wieder an zu fragen. — Sie hat (antwortete das Mägdlein), weiß nicht was, so schwärzlich aussihet, welches sie mit dem Speichel befeuchteten Daumen ihrer rechten Hand ausbreitet, und dazu lächelt. Und nun sehe ich auch einen Jüngling mit gelben krausen Haaren, der beym Ofen stehend, die Hosen auf die Knie sincken lässt. — Ueber diese Rede erblasste der von Adel, und schwieg still. Er wusste, daß seine Stube also aufgeputzt wäre, und seine Ehefrau auch täglich so gekleidt gienge, wie der Spiegel dem Mägdlein gewiesen hatte. Deswegen erschrack er höchlich, und warf einen starcken Argwohn auf den gelb-kraushärigen Jüngling, besorgend, derselbe dörfte mit seiner Liebsten einige Näscherey vorhaben. Also eilte er von dem Zauberer bestürzt- und erbittertes Muths hinweg, auf nichts so sehr von nun an bedacht, als wie er seine nunmehr ihm höchst verdächtige Ehfrau mögte aus dem Mittel räumen.

„Er miethete demnach einen schnellfüssigen Klepper, der ihn in zehen Tagen in sein Vaterland brachte. Aber das Gewissen seines begangenen Todschlags ließ ihm nicht zu, daß er sich in die Stadt gewagt hätte, sondern er nahm seine Einkehr auf dem nächsten Dorf bey einer Bäurin, und forschete von derselben, nach geführten allerhand andren Gesprächen, ob sie nicht diese Edelfrau kennete, welche am Marckt wohnete, und des N. N. Ehliebste wäre? Das Baurenweib antwortete, Ja! sie sey ihr gar wol bekandt, habe auch noch allererst vor drey Tagen nur ihr etliche Eyer und Gartenfrüchte abgekauft. Er forschte ferner: was sie dann gutes mache, und wer sich bey ihr aufhalte? Was soll sie viel machen? spricht die Bäuerinn; es seynd nun schon drei Monaten, daß die gute Frau ihres liebsten Eheherrns beraubt lebt, ohne Wissenschaft, wo er sich aufhalte, ob er todt

oder lebendig, und wie ihms sonst in der Fremde ergehe, weswegen sie ihr fast täglich den Tod wünschet, ihre Zeit mit Thränen und Seufzen zubringt, auch von ihren Freunden schier keinen Trost annehmen will. Darauf bat er, sie sollte ihm den Gefallen thun, und ihr ein Brieflein hineinbringen, dem er einen güldnen Ring einwickelte, zum Zeichen seiner Anwesenheit.

„Die Frau ward voller Freuden, machte sich bald auf mit der Bäuerinn nach dem Dorf, fiel daselbst ihrem Ehherrn um den Hals und küsste ihn. Er ließ sich aber vernehmen, daß er etwas mit ihr allein zu reden hätte, darum sollte sie mit ihm allein in den nächsten Wald gehen; allwo er es aber gar übel mit ihr im Sinn hatte, sie, ihrer vermeynten Untreu halben, zu erwürgen, und hernach davon zu reiten gedachte. Weil sie ihm aber so holdselige Reden gab, und eine so herzinnigliche Freude über seine Ankunft bezeugte, dazu auch durch ihre liebliche Gestalt ihm das Herz in etwas erweichte, hemmte er seinen Zorn ein wenig, und setzte sich im Walde mit ihr unter einen Baum, fragte bald dieses, bald jenes, mit einem ernsten Blick, und zuletzt auch dieses, was Sie an dem Tage, welchen er ihr nannte, daheim im Hause gemacht hätte? ob sie nicht in der Stuben, um die bemeldte Tagszeit sich befunden, in solcher Kleidung? Sie gestund solches Alles gar gern, so wie es das Mägdlein in dem Zauberspiegel gesehn hatte.

„Aber, fragte er wiederum, was erweichtest du auf der flachen Hand mit dem anfeuchtendem Speichel, und wer war der Jüngling, der bey dem Ofen stund, und die Hosen herunter fallen ließ? Sie verwunderte sich hierüber höchlich und sagte: „„Behüte ewiger GOtt! mein Schatz! was hat er für seltsame Gedancken von mir? Bruder Friedrich hat über der Hüften ein böses Geschwür, darum habe ich ein Pflaster drauf gelegt. Fragt ihn nur selbsten: Er wird nicht anders sagen können."" Da ward er herzlich froh, daß seine Einbildung falsch wäre, erstaunte aber zugleich über die betriegliche Bosheit des teuflischen Lügengeistes, der ihm mit solchem Argwohn durch die Krystallschau sein Herz vergiftet hätte, weswegen er auch alles magisches Spiegelschauen verfluchte, und nach liebreicher Beurlaubung seiner Lieb-

sten wiederum davon ritte, um in der Ferne seiner völligen Aussöhnung zu erwarten."

Der Versuchung, welcher Boissards Landsmann beinahe unterlag, wußte standhaft sich zu erwehren einer von Ariosts Helden. Den Po hat Rinaldo überschritten, zweifelhaft hält er am Ufer, überlegend, ob er weiter reiten, ob bis zum Morgen er ruhen solle, da sprengt ein Reiter ihn an.

Cortese nell' aspetto e nei sembianti.
Costui, dopo il saluto, con bel modo
Gli domandò, s'aggiunto a moglie fosse.
Disse Rinaldo: io son nel giugal nodo;
Ma di tal domandar meravigliosse.
Soggiunse quel: che sia così, ne godo:
Poi, per chiarir perchè tal detto mosse,
Disse: io ti priego che tu sia contento
Ch'io ti dia questa sera alloggiamento;
Che ti farò veder cosa che debbe
Ben volentier veder chi ha moglie a lato.

Die freundliche Einladung läßt Rinaldo sich gefallen, ein prächtiger Palast nimmt ihn auf, er schauet dessen Wunder, er setzt sich nieder zur Tafel, er bemerkt, beklagt des gastlichen Wirthes Traurigkeit, die zumal ihm auffällt als

. . . . un donzello a chi l'ufficio tocca,
Pon sulla mensa un bel nappo d'or fino,
Di fuor di gemme, e dentro pien di vino.

Il signor della casa allora alquanto
Sorridendo, a Rinaldo levò il viso;
Ma chi ben lo notava, più di pianto
Parea ch'avesse voglia che di riso.
Disse: ora a quel che mi ricordi tanto,
Che tempo sia di sodisfar m'è avviso;
Mostrarti un paragon ch'esser de' grato
Di vedere a ciascun ch'ha moglie a lato.

Ciascun marito, a mio giudizio, deve
Sempre spiar, se la sua donna l'ama;
Saper s'onore o biasmo ne riceve,
Se per lei bestia o se pur uom si chiama.
L'incarco delle corna è lo più lieve
Ch'al mondo sia, se ben l'uom tanto infama:
Lo vede quasi tutta l'altra gente;
E chi l'ha in capo, mai non se lo sente.

Se tu sai che fedel la moglie sia,
Hai di più amarla e d'onorar ragione
Che non ha quel che la conosce ria,
O quel che ne sta in dubbio e in passione.
Di molte n'hanno a torto gelosia
I lor mariti, che son caste e buone:
Molti de molte anco sicuri stanno,
Che colle corna in capo se ne vanno.

Se vuoi saper, se la tua sia pudica
(Come io credo che credi, e creder dei;
Ch'altrimente far credere è fatica,
Se chiaro già per prova non ne sei)
Tu per te stesso, senza ch'altri il dica,
Te n'avvedrai, s'in questo vaso bei;
Che per altra cagion non è qui messo,
Che per mostrarti quanto io t'ho promesso.

Se bei con questo, vedrai grande effetto;
Che se porti il cimier di Cornovaglia,
Il vin ti spargerai tutto sul petto,
Nè gocciola sarà ch'in bocca saglia:
Ma s'hai moglie fedel, tu berrai netto.
Or di veder tua sorte ti travaglia.
Così dicendo, per mirar tien gli occhi,
Ch'in seno il vin Rinaldo si trabocchi.

Den Becher, durch Zaubers Kunst geschaffen, erfaßt Rinaldo, des Willens scheint er, die gefährliche Probe zu bestehen, den Wein schlürfend, sich zu überzeugen, daß ein treues Weib ihm beschieden, oder aber, indem des Bechers Inhalt über seine Kleider sich ergießen würde, die jammervolle Gewißheit, daß er betrogen, zu erlangen,

Pensò, e poi disse: ben sarebbe folle
Chi quel che non vorria trovar, cercasse.
Mia donna è donna, ed ogni donna è molle:
Lasciam star mia credenza, come stasse.
Sin qui m'ha il creder mio giovato, e giova:
Che poss' io megliorar per farne prova?

Potrai poco giovare, e nuocer molto;
Che'l tentar qualche volta Iddio disdegna.
Non so s'in questo io mi sia saggio o stolto.
Ma non vo' più saper, che mi convegna.
Or questo vin dinanzi mi sia tolto:
Sete non n'ho, nè vo' che me ne vegna;
Che tal certezza ha Dio più proibita,
Ch'al primo padre l'arbor della vita.

Che come Adam, poi che gustò del pomo
Che Dio con propria bocca gl'interdisse,
Dalla letizia al pianto fece un tomo,
Onde in miseria poi sempre s'afflisse;
Così, se della moglie sua vuol l'uomo
Tutto saper quanto ella fece e disse,
Cade dall' allegrezze in pianti e in guai,
Onde non può più rilevarsi mai.

Und damit hat der weltkluge Held von sich geschoben den verrätherischen Humpen, nicht ungleich in solchem Beginnen dem, so die Fabel nicht, die Geschichte von einem andern Helden berichtet. Der Herzog von Guise, Heinrich I., eben derjenige, welcher zu Blois, 1588, in des Königs Cabinet unter den Streichen der Mörder fiel, hatte sich des Prinzen von Porcien Wittwe, Katharina von Cleve, aus einer Seitenlinie des in Frankreich ansässigen herzoglichen Hauses gefreiet, und mit ihr großes Besitzthum, namentlich die ausgedehnte Grafschaft Eu und das souveraine Fürstenthum Château-Renaud erheurathet, daß aber im Uebrigen seine Ehe nicht die glücklichste, und daß die Herzogin sich reichlich für die öftern Untreuen ihres Gemahls zu entschädigen wisse, behauptete die böse Welt. Als der Herzogin Hauptliebhaber galt Paul Esthuer de Caussade, Graf von Saint-Mégrin. „*C'étoit un jeune gentilhomme de Saintonge, bien fait, et qui n'avoit pas moins de grandeur d'âme que de bonne grâce. Le roi ne l'aimoit pas seulement, parce qu'il étoit de toutes ses débauches: il avoit encore su plaire à ce prince par le commerce qu'il entretenoit, disoit-on, avec une dame de la première condition qui avoit épousé un seigneur de la cour à qui Henri ne vouloit pas de bien. Ce seigneur étoit très-puissant, et le monarque se croyoit bien vengé des outrages qu'il en avoit reçus, par la revanche qu'en prenoit Saint-Mégrin en le déshonorant, et par les railleries qu'il faisoit lui-même de cette intrigue, lorsqu'il se trouvoit avec ses favoris. Non-seulement on soupçonnoit la dame d'entretenir un commerce de galanterie avec Saint-Mégrin; on disoit même assez hautement à la cour, qu'un courtisan, dont on taisoit le nom, avoit surpris un jour ces deux amans dans la chambre et sur le lit même de la reine-mère. Celui qui devoit naturellement paroître le plus sensible à cet affront,*

étoit occupé de projets trop importans, pour se mettre en peine d'y faire la moindre attention.“

Die Brüder des Herzogs von Guise, der Cardinal und der Herzog von Mayenne, waren der Ansicht, daß der beleidigte Ehemann nicht länger ignoriren dürfe, was in aller Munde sich wiederhole, und Christoph von Bassompierre, der Vater des anmuthigen Memoirenschreibers, wurde ausersehen, ihn mit dem ganzen Umfange seines häuslichen Unglückes bekannt zu machen. Bassompierre, des Herzogs vertrautester Freund, kannte dessen Sinnesart wie kein anderer, und übernahm darum höchst ungern das mißliche Geschäft. Ganzer drei Tage mußten ihm bewilligt werden, auf daß er die schonendste Weise, die peinliche Mittheilung zu machen, bedenke. Als die Zeit gekommen, trat er vor den Herzog, in jeder Miene Nachdenken und Bekümmerniß verrathend. Welches der Gegenstand seiner Sorge sei, fragte ungesäumt der Herzog, und es entgegnete der Besucher: „*Il y quelques jours qu'une personne m'a consulté sur la manière, dont elle devoit s'y prendre pour instruire un ami du dérangement de sa femme qui le déshonore, sans que de sa part il ait aucun soupçon de ses galanteries. La question m'a paru si embarrassante, que jusqu'ici je n'ai pû encore y répondre. Voilà quelle est la cause de ce chagrin que je n'ai pû vous cacher. Inquiet sur la réponse que je dois faire, je rêve inutilement pour la trouver; mais puisque l'occasion s'offre si naturellement de vous en parler, je serois bien-aise de savoir de vous-même quel conseil je dois donner à mon ami sur une question si délicate.*“ Der langen Rede kurzen Sinn augenblicklich fassend, sprach der Herzog: „*Quel que soit celui dont vous me parlez, si c'est un ami, ou même s'il veut le paroître, qu'il se charge lui-même de venger l'affront fait à son ami. Mais d'apprendre en pareil cas à un mari ce qu'il ignore, c'est, à mon avis, prendre une peine inutile, et joindre même un nouvel outrage au premier. Pour moi, Dieu m'a donné une épouse aussi sage qu'on puisse le souhaiter; et grâces au ciel, je n'ai pas lieu de me défier de sa vertu. Si cependant elle avoit jamais le malheur de se déranger, et qu'un homme fût assez hardi pour me le dire, vous voyez ce fer, la vie de cet imprudent ami*

me répondroit sur le champ de sa folle témérité.“ Und er schlug auf des Degens Griff. Selbst ein tapferer Mann, wußte Bassompierre den Werth der Pantomime seines Freundes zu würdigen: er dankte für den guten Rath und empfahl sich, um denjenigen, die ihn gesendet, Rechenschaft abzulegen.

Der Herzog von Mayenne übernahm des Bruders Rache. Daß sie zu üben, Mörder bestellt, erfuhren Saint-Mégrin und auch der König. Das letztemal, wie der Mignon bis in die späte Nacht im Schlosse verweilte, wollte der Monarch ihn nicht gehen lassen, vielmehr alle seine Beredsamkeit aufbietend, um den Liebling zu bewegen, daß er im Louvre übernachte. Aber des Königs Vorstellungen und Bitten vermochten nichts über den hochfahrenden kühnen Geist des jungen Mannes. Stolzen Sinnes und im Besitze der königlichen Gunst über alles erhaben sich wähnend, fand er in der Betrachtung der ihm bereiteten Gefahren den stärksten Reiz, sie zu bestehen. Im Ton der tiefsten Verachtung vermaß er sich, diesen Eunuchen — den lothringischen Prinzen —, wenn sie anders einen Angriff wagen sollten, zu zeigen, daß sie es mit einem Manne aufgenommen. Mit diesen Worten verließ er den Louvre und gleich nach den ersten Schritten wurde er von den im Hinterhalt lauernden Mördern angefallen. Der erste erlag ihren Streichen der seinem Herren die Fackel vortragende Page, dann empfing Saint-Mégrin selbst mehre tödtliche Wunden. Halbtodt wurde er vom Platze erhoben und nach seiner Wohnung gebracht; nur wenige Stunden hat er dem Ereigniß überlebt. Er wurde auf des Königs Geheiß in der Pfarrkirche von St. Paul neben den Leichen von Ludwig von Maugiron und Jacob von Levis, dem Grafen von Quélus, zwei andere, im Duell gefallene Mignons, beerdigt, und Monumente, in schwarzem Marmor ausgeführt, und die zärtlichsten Inschriften tragend, sollten der Lieblinge Andenken verewigen. Auf die Nachricht aber von den Mordscenen in Blois erstürmte das Volk jene Kirche und wurden die Monumente zerstört, in Betracht, „*qu'il n'appartenoit pas à ces méchans, morts en reniant Dieu, et mignons du tyran, d'avoir si beaux monumens dans l'église.*“

Daß der Hr. Hauptautor ebenfalls der Ansicht, ein Ehemann dürfe nicht alles wissen, was im Hause vorgeht, scheint aus der Erzählung wunderlicher Metamorphosen, die jener von dem magischen Spiegel beigegeben, sich herleiten zu lassen. „Eben also hat der Teufel jenem Soldaten eingebildt, er wäre ein Esel, auch die Leute so verblendet, daß ihnen der Soldat nicht anderst vorgekommen als ein Esel (was vielleicht dem französischen Sprichwort: *vieux soldat, vieille bête*, den Ursprung gegeben hat). Hiebey erinnere ich mich, was sich vor einigen Jahren zu Laybach zugetragen. Es lebte daselbst ein curiöser Herr von altem guten Ritterstande, dessen Namen man allhie gern übergehet; weil sein Geschlecht noch zur Zeit in gutem Flor. Derselbe hatte in der Curiosität die natürliche Schrancken überstiegen, und sich auch auf unnatürliche Künste verlegt: wusste unterschiedliche *magi*sche und *necro*mantische Stücklein zu *practici*ren. Als dieser einmals zu Laybach bey einem guten Freunde Abends ein Gast war, befand sich daselbst auch ein Andrer vom Adel, der aber von neuer und keiner alten Familie. Derselbe bittet den Andren, er solle doch einmal ein lustiges Stücklein machen. Jenen verdroß es, daß dieser ihm angesinnen dörfen, ihm einen Spaß zu machen, doch schwieg er still.

„Da nun nach gehaltener Abendmalzeit der jüngere wollte heimgehen, fand er seinen Diener nicht, weil der Alte denselben weggeschickt hatte, damit der jüngere ohne Diener sollte heimgehen, und auch zugleich diesen jüngeren behext hatte. Wie derselbe vor sein Haus kommt und an die Thür klopft, spricht die Frau zu der Kammermagd: Schau! Ob der Herr kommen ist! Indem nun das Mensch durchs Fenster auf die Gassen hinabschauet, erblickt sie einen Kühkopf an der Thür, so auch muhet und blöckt wie ein Rindvieh. Drauf spricht das Mensch zu der Frauen: Es stehet nur eine Kuh drunten und blöckt! Ueber eine Weile wird wiederum vor dem Thor starck angeschlagen. Deswegen befihlt die Frau, es solle die Kammermagd das Licht nehmen, und das Thor aufmachen, es werde ja der Herr seyn. Als solches geschicht, findet sich zwar der Herr

da, aber mit einem Kühkopf, und seine Stimme lautet auch nicht anders, als einer blöckenden Kuhe. Er gehet also hinauf zur Frauen, die schon im Bette lag, will sie küssen und ihr liebkosen: Sie aber springt aus dem Bette und lauft davon, hat ihrs auch gleich eingebildt, jener Herr müsste ihm den Possen zugerichtet haben. Des Morgens aber hatte er wiederum seine rechte menschliche Bildung und Gestalt. Also hat ihn der Alte seiner Bitte gewährt, und ihm ein lustiges Stücklein gemacht. Und dieses ist ungefähr vor funfzig Jahren geschehen. Wer vom Teufel ein Narrenspiel verlangt, dem setzt er am ersten gern die Kappen auf, macht ihn in seinen Komödien und Possenspielen oft zur fürnehmsten Person.

„Die verdammte Weise, das Farrenkraut, und sonderlich den Saamen desselben, zu holen, hat der Satan fast in allen Europäischen Ländern bei Gottsvergessenen Leuten eingeführt, und verspricht sowohl den Schwarzkünstlern, als den Dieben und Raubern von dem Saamen dieses Krauts wunderthätige Kräfte und Würckungen; als Schlösser aufzusprengen, durch alle versperrte Gemächer damit zu kommen, und dergleichen redliche Händel mehr. Weswegen sothane heillose Leute in der Johannisnacht denen Oertern zu wandern, wo das Farrenkraut häufig wächst, und mit gewissen Beschwörungsworten dasselbe, oder auch den Saamen desselben einsammlen. Wie ich denn von glaubwürdigen Personen in meiner Jugend gehört, daß ein Herzoglicher Leib-*Medicus*, welcher damals, auch allerdings nach seinem Tode noch, sehr berühmt war, und dessen medicinische Schriften noch auf den heutigen Tag im Druck vorhanden, manches Mal auch wol practicirt werden, seiner Herzogin zu Gefallen, einen gewissen Kerl (wo mir recht, einen Soldaten) abgerichtet, wie er einen Kreis machen, und was für Beschwörungsworte dabei sprechen müsste. Welchem die Herzogin (die ich ungenannt lasse, ob sie gleich längst unterm Grunde ruhet) einen kühnen Edelknaben zugegeben. Der gleichwol nachmals, vor Furcht und Grausen für denen um den Kreis her wütenden Gespenstern aus dem Kreis entspringen wollen, dafern ihn der Soldat nicht angehalten, und sich nieder an die Erde zu legen genöthigt hätte.

Dieser Soldat soll endlich, nach vielfältigem Ansprunge der Geister, etliche Körnlein des Farrensaamens bekommen, und solche dem Doctor, dieser seiner curiösen Fürstinn gebracht haben. Wovon es zu der Zeit viel Redens gesetzt."

Dem alten Königsstuhl den bösen Ruf zu werben, hat, benebens der bedenklichen Gestalt, in welcher der berüchtigte Rabenstein Montfaucon bei Paris nicht zu verkennen, hauptsächlich die Einsamkeit der Lage gewirkt. Eine heimlichere Stelle war am ganzen Rhein nicht zu finden, und mußte der feierliche Eindruck, durch sie hervorgerufen, die eigenthümlichste Folie finden in dem namenlosen Reize einer Landschaft, die mit dem Kelterhaus anhebend, den gleichen Grad von Schönheit bis jenseits Oberspay beibehält. Die Schönheit ist geblieben, die Heimlichkeit gewichen der Anlage der Rheinstraße und dem auf ihr sich bewegenden Menschengewühl, daher nur den wenigen, welche diese Stelle in der ursprünglichen Einsamkeit sahen, begreiflich sein wird, wie an eine solche Stelle die Sagen von Hexensabbath und Aehnlichem sich knüpfen konnten. Es schreibt von ihr Winkelmann, in der hessischen Chronik: „Es ist dieser Ort vor Zeiten wegen der umliegenden anmuthigen Felder und Wälder sehr berühmt gewesen, so gar, daß auch des H. R. R. Chur und Fürsten daselbsten vielfältig ihre Zusammenkunfft angestellet, und des Reichs höheste und geheimeste Angelegenheiten, absonderlich aber die Kayser- oder Königliche Wahl, wie auch deren Absetzung, in dieser Gegend berathschlaget und vollzogen hatten — deren eigentliche Raths- und Wahlstatt ungefehr 2 Musqueten-Schuß, am Gestade des Rheines, von gemelter Stadt Rhense annoch der Königstul (*Thronus Imperialis*) genannt, unter verschiedenen hohen und dicken Nußbäumen befindlich, ist gebauet in die Ründe von Quadersteinen mit 7 Schwibbögen, stehet auf neun steinernen Säulen; deren eine in der Mitten ist, sonsten ganz offen und darüber gewölbt, hinauf steiget man 18 Staffeln, Treppen oder Steigen, ist mit 2 starcken Thüren, vermittels deren man ihn fest verschliessen kann, versehen. Seine ganze Ründe und Umkreiß erstrecket sich bey die 40 Ehlen 1$^1/_2$ Viertel, die Breite 13 Ehlen weniger 1$^1/_2$ Viertel, die Höhe 8 Ehlen und 1 Viertel, nach Rhenser oder Bop-

parter Ehlen zu rechnen; ist mit sieben Umsitzen vor die damalige sieben Churfürsten gemacht." So heißt es auch in Mich. Sachsens Christlichem Zeitvertreib: „Zwischen Rhens und dem Flecken Capell lieget ein schöner Baumgarten, darinn ist das alte Gebäu, unter sieben großen Nußbäumen, der Königsstul genannt, da die Churfürsten des Reichs haben pflegen zusammen zu kommen, der Kayser und Römischen Könige Wahl zu schliessen, und des Reiches Sachen und Nutz zu berathschlagen. Das ist ein gemaurter Sitz, auf grossen steinernen Seulen mit sieben Schwibbögen. In der Mitte stehet eine Seule, wenn man siebenzehen Schritt hinauf gehet, kann man das Gemache feste schliessen, und sind darum schöne steinerne Sitze ringsherum. Ist ein herrlich Gebäu gewesen, aber ist sehr zerfallen und verwüstet. Ein jeder Churfürst hat nahe dabey ein Schloß oder Stadt gehabt, da er zu Nacht sicher ruhen können, als Maynz Lohnstein, Trier Capell, Cöln Rens und Chur-Pfalz (als Lehensherr) Marxburg."

Der Königsstuhl war aber nicht nur den Berathungen der Kurfürsten bestimmt, er sollte, wie das der Namen andeutet, der Inauguration des neuen Kaisers dienen, und dieser von dem erhöhten Standpunkt aus seinen Unterthanen sich zeigen. In den fernen Zeiten, daß die Nation in ihrer Gesamtheit dieser Inauguration beiwohnend, in der Nähe der salischen Hauptstadt Mainz sich lagerte, stand bei Delkenheim der Königsstuhl: deß letzte Trümmer sah ich 1815 in die Grundlage der Chaussée werfen. Nachdem aus dem Erb- ein Wahlreich geworden, das Wahlgeschäft in den Händen der Kurfürsten sich concentrirte und vornehmlich durch die geistlichen Kurfürsten geleitet wurde, fanden diese für gut, die Ceremonie an einem Orte, der ihnen samt und sonders besser gelegen, vorzunehmen. Ein solcher war Rhens, wiewohl auf solche Bestimmung auch der Umstand, daß Rhens gleichsam eine Colonie von Rheims, gewirkt haben könnte. Zu Rheims, dessen Kirche durch den h. Remigius verherrlicht, und durch die Taufe, so aus des frommen Erzbischofs Händen der erste Großkönig der Franken empfing, wurden seit Ludwig VII. regelmäßig die Könige der Westfranken gekrönt; als zum erstenmal in der Nähe von Rhens die Wahlfürsten der Ostfranken zusam-

mentraten, war vorlängst französische Sitte in der christlichen Welt allgemeine Hofsitte geworden. Jene erste Zusammenkunft scheint dem J. 1308 anzugehören, wenn gleich die bezügliche Stelle in den *Gestis Trevirorum* ausdrücklich das Gegentheil angibt. Da heißt es, gelegentlich der Wahl K. Heinrichs VII.: „*Dominus Baldevvinus aliique sex coelectores villam Rense, inter Confluentiam et Boperdiam sitam, ubi ex antiqua consuetudine ad tractatum de electione habendum consueverunt convenire, concorditer diverterunt.*" Sechs Jahre später schreibt der Kurfürst von Mainz, Peter von Aspelt, an den Kurfürsten von Cöln, Heinrich von Virnenburg, um ihn nach Frankfurt zur bevorstehenden Königswahl einzuladen: „*Cum ad nos tamquam ad sacri imperii per Germaniam archicancellarium, ipso sacro imperio vacante in presenti, pertineat conuocare principes in electione futuri Romanorum regis jus habentes; nos cum eisdem principibus coelectoribus nostris, qui presentes fuerunt, et cum procuratoribus eorum qui venire non poterant, apud villam Rense tractatu prehabito diligenti et de hoc instanter requisiti pro communi bono et republica gubernandis, crastinum diem b. Luce evangeliste proximum ad eligendum in Frankenfurd futurum Romanorum regem . . . . assignandum duximus et presentibus assignamus. Datum apud predictam villam Rense, anno D. Millesimo CCC quartodecimo, in die b. Bonifacii martiris.*"

Am Donnerstag nach Margarethen 1338 wurde „zu Rentz uf dem Velde," der erste Kurverein geschlossen, und heißt es in dem von Herzog Rudolf darum ausgestellten, mit den übrigen gleichlautenden Reverse: „Wir thun kund, daß wir mit den andern des h. R. R. Kurfürsten bedacht und angesehen haben, daß das selbe Römische Reich an seinen Ehren, Rechten und Gütern, und auch wir und die andern Kurfürsten an unsern Ehren, Rechten, Gewohnheiten und Freiheiten sehr bei diesen Zeiten, und auch vor, angegriffen, gekränkt und beschwert sind und werden, und sind um gemeinen und kundlichen Nutzen der Christenheit, und um des Reichs und unsere Ehre, Recht, Freiheit und Gewohnheit zu beschirmen und zu handhaben, einmüthiglich

übereingekommen und haben uns des vereinigt, daß wir das Reich und unsere fürstliche Ehre, als von Alters an uns herkommen und bracht ist, handhaben und beschirmen wollen nach aller unser Macht und Kraft ohne Gefährde wider allermänniglich, niemand ausgenommen, wann es unsere Ehre und unsern Eid angehet, und wollen das nicht lassen um keinerlei Gebot, von wem oder wie das käme, damit das Reich, wir und die andern Kurfürsten an diesen vorgeschriebenen Sachen in keiner Weise bekränket möchten werden. Auch wollen wir alle Herren und Freunde, die uns zugehören oder nicht, sie seien geistlich oder weltlich, unsere Mannen, Dienstmannen, Burgmannen, Amtleute und Burger dar zu bitten und halten als fern wir vermögen. — Darwider soll sich keiner behelfen mit keiner Dispensation, Absolution, Relaxation, Abolition, *in integrum* Restitution . . . Und sollten Gott und der Welt ehrlos, treulos und meineidig sein und heißen, wann oder wie wir dawider thäten oder kämen."

„Es ist das," schreibt der unter den Lebenden in das Wesen und die Formen der Reichsgeschichte am tiefsten eingedrungen, D. Böhmer, „es ist das der über Gebühr berühmte Churverein. Des Papstes ist darin namentlich gar nicht gedacht; der Inhalt konnte daher allenfalls auch auf solche Eingriffe in die Rechte der Churfürsten gedeutet werden, wie sie in dem Vertrag vom 5. Sept. 1325 enthalten. Von den neun Theilnehmern des Vereins gehörten fünf zum oberbaierischen Hause. Allerdings fehlte nur e i n Churfürst, jedoch gerade der mächtigste: König Johann von Böhmen. Wie wenig ernst es aber den Erzbischöfen von Cöln und von Trier so wie dem Herzog Rudolf von Sachsen (also allen nicht zum kaiserlichen Hause gehörenden Theilnehmern ausser dem Erzbischof von Mainz) mit demjenigen war, was man gewöhnlich als Inhalt und Zweck des Vereins darstellt, das zeigte acht Jahre später ihre Erwählung Karls IV. — Welche andere Reichsstände diesen und den darauf gefolgten Frankfurter Beschlüssen beigetreten sind, ist nicht bekannt. Es scheinen nur die gewöhnlichen Anhänger Ludwigs dabei gewesen zu sein. Jedenfalls nahmen gleich König Johann

auch die Herzoge von Oestreich und der damals ganz Nieder-Baiern allein besitzende Herzog Heinrich keinen Antheil."

In einem an demselben 16. Jul. 1338, *in pomerio sito juxta villam Rensensem*, aufgenommenen Notarialinstrument heißt es, daß die vorstehenden Fürsten ausgesprochen und gewissen haben, es sei von Recht und alter Gewohnheit des Reichs, daß wenn einer durch die Wahlfürsten, sei es durch alle oder durch die meisten, zu einem römischen König erwählt worden, er einer Bestätigung des römischen Stuhls nicht bedürfe, um die Güter und Rechte des Reichs zu verwalten, und den Titel eines Königs zu führen. Den ebenfalls von Rhens, 6. Jul. 1338 datirten Beschluß der Kurfürsten und Stände, daß die kaiserliche Würde unmittelbar von Gott komme und daß der dazu von den Wahlfürsten Erkorne mit Recht König sei und heiße, erklärt D. Böhmer für unächt, und seine Ansicht wird durch eine Kleinigkeit in dem von Goldast gelieferten Abdruck bestätigt. Da stehet zu lesen: „Als man zehlet nach Christi Geburt 1338, in Baumgarten zu Rens in der Pfals, an den Gestad des Rheins, alda der Kaysersstul ist."

Auch von den beiden, in Gefolge der Verhandlungen bei Rhens von dem Kaiser zu Frankfurt, 8. Aug. 1338 erlassenen Publicationen, des Inhalts, daß die kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott komme, und daß von Rechts- und alter Gewohnheit wegen, sobald einer zum Kaiser oder König, entweder von den Kurfürsten einstimmig, oder dem mehren Theile derselben gewählt werde, er sogleich vermöge der Wahl allein für einen wahren König oder römischen Kaiser zu halten und als ein solcher zu nennen sei, und daß alle ihm als solchem gehorchen müssen, und er alles dasjenige zu thun habe, was einem wahren Kaiser zustehet, ohne daß er erst die Approbation, Bestätigung oder das Ansehen des Papstes nöthig habe, von diesen Publicationen urtheilt D. Böhmer: „Ich wäre nicht abgeneigt, diese Constitution, wie sie dermalen vorliegt, für mehr als verdächtig zu erklären, wenn nicht Reynald eine Stelle derselben als auch bei Nicolaus Minorita befindlich anführte."

Der Wunsch, Tyrol und Kärnthen seinem Hause zu gewinnen, veranlaßte den Kaiser zu Schritten, die das mächtige Luxem-

burgische Haus zu tödtlicher Feindschaft herausfordern mußten. Er benutzte die Streitigkeiten, in welche die Erbin dieser Lande, die berufene Margaretha Maultasch, mit ihrem Gemahl, dem böhmischen Prinzen Johann Heinrich gerathen war, um sie zur Ehescheidung zu vermögen. Die Ehe aufzulösen, die Margaretha und den ihr zugedachten Gemahl, den ältesten der kaiserlichen Prinzen, den Kurfürsten Ludwig von Brandenburg von wegen Verwandtschaft im verbotenen Grade zu dispensiren, war der Bischof Leuthold von Freisingen ausersehen. Der brach aber, in Gesellschaft des Kaisers nach Tyrol ziehend, um das übernommene Werk zu vollführen, den Hals. Ein gleich bequemer geistlicher Richter war nicht sogleich bei der Hand, und es ergab sich, da die Sache einmal so weit getrieben, für den Kaiser nicht geringe Verlegenheit, der ihn doch seine Hofcanonisten, Marsilius von Padua und der abtrünnige Mönch Wilhelm Ockan zu entheben wußten. Da die Ehehindernisse, lehrten diese Rathgeber, durch die Kaiser eingeführt worden, käme es diesen auch ganz eigentlich zu, über die besagten Hindernisse zu erkennen und zu dispensiren. In Anwendung dieser Lehre wurde der böhmische Prinz citirt, und da er nicht erschien, mit Ehescheidung und Dispensation gegen ihn verfahren, so daß Margaretha zu Anfang des J. 1342 auf dem Bergschloß Tyrol dem Kurfürsten von Brandenburg angetraut werden konnte.

Durch dergleichen Beginnen, durch dieses Auflehnen gegen alle kirchliche Satzungen machte der Kaiser seine Rechtgläubigkeit dem Volke in hohem Grade verdächtig, daß die mächtigsten und angesehensten der Kurfürsten, König Johann von Böhmen, und sein Oheim, der Trierische Kurfürst Balduin um so eher sich entschließen mochten, ihre Empfindlichkeit über den scandalösen Ehescheidungsproceß durch offene Opposition zu äußern. Ihr Werk war eine Zusammenkunft der Kurfürsten bei Rhens, 1343, welche dem Kaiser im hohen Grade beunruhigend. Er war, nach seiner ersten Protestation gegen die päpstliche Excommunication stufenweise von einer zur andern Demüthigung herabgesunken, jetzt schien er in dieser Hinsicht sich selbst überbieten zu wollen. Vor allem wendete er sich an König Philipp von Frankreich, der, von

der englischen Allianz ihn abzuziehen, sich anheischig gemacht hatte, bei dem Papst um Ludwigs Absolution sich zu bewerben, es versprach auch der Nachbar, in Avignon die Angelegenheit auf das Nachdrücklichste betreiben zu wollen. Das verbindliche Handschreiben des Königs in der Hand, eilte Ludwig nach Rhens, um durch dessen Vorzeigung auf die Kurfürsten zu wirken. Sein unerwartetes Eintreffen, die guten Worte, und das Versprechen, sich in allem nach dem Wink der Kurfürsten zu richten, und das Aeußerste versuchen zu wollen, damit er der Gnade der heiligen Kirche würdig werde, blieben nicht ohne Einfluß auf den Gang der Verhandlungen.

Den Worten die That hinzufügend, erbat Ludwig sich von dem Hofe zu Avignon den Entwurf einer Vollmacht, welche er, seine Unterwürfigkeit den Geboten der Kirche auszudrücken, seinen Gesandten in Avignon zukommen zu lassen habe. Bisher hatte er sich stets geweigert, seinem kaiserlichen Titel, Stand und Recht unbedingt zu entsagen. Jetzt ertheilte er, den ihm zugesendeten Entwurf genehmigend, seinen Gesandten den Auftrag, zu erklären, daß er jenen Titel, den er böser und verkehrter Weise angenommen, ablegen und dessen sich ferner nicht bedienen werde; daß er seine Angelegenheiten, Person und Stand ohne alle Ausnahme in die Hände Sr. Heiligkeit stelle, und Derselben Anordnung alle darüber entstandene Händel, ingleichen diejenigen, so er mit den Königen von Frankreich und Böhmen habe, unterwerfe, endlich den allgemeinen Vater der Christenheit ersuche, daß er ihm wieder zu seiner Ehre, zu seinem guten Namen und zu dem Stande annehmen wolle, worin er weiland sich befunden. Damit schien das Uebermaas der Unterwürfigkeit erschöpft, allein der Hof von Avignon trat nachträglich noch mit einigen andern Forderungen auf, die vielmehr das Reich selbst, als Ludwigs Person betrafen, und sollte er namentlich sich verpflichten, Alles, was er als König oder Kaiser gethan, zu vernichten und zurückzunehmen, zugleich bittlich einkommen, daß der Papst diese cassirten Handlungen aus Gnaden wieder gelten lassen wolle. Auch darauf einzugehen, war Ludwig des Willens, wenn anders der Papst dagegen sich anheischig mache, daß er in dem Augen-

blick der Ertheilung der Absolution auch die laut Abrede cassirten Handlungen gutheißen und genehmigen werde.

Indessen fand der Kaiser es doch rathsam, bevor er in dermaßen folgenschwerer Angelegenheit seine endliche Erklärung nach Avignon abgehen lasse, dem nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstag den Stand der Sache mitzutheilen, und dessen Gutachten zu vernehmen, 1344. Alle Anwesenden fühlten sich durch die dem Kaiser zugemuthete Erniedrigung entrüstet, und erblickten in den Forderungen des h. Stuhls einen directen Angriff auf die Reichsverfassung. Indem die Kurfürsten dabei zunächst betheiligt, wurde beschlossen, daß Ludwig mit ihnen zu Rhens eine engere Berathung, in Betreff seiner Beziehungen zu dem Papst anzustellen habe. Die Ansicht des Reichstages wurde auch maasgebend für die Versammlung bei Rhens, und einigte man sich, daß nach so vielen fruchtlosen Versuchen Ludwig nicht weiter die Gnade von Clemens VI. anrufen solle. Dagegen aber bemühten sich der König von Böhmen und der Trierische Kurfürst Balduin, dieser durch seinen Protonotar Wicker vertreten, der übrigen Kurfürsten Mißvergnügen mit dem Gange von Ludwigs Regiment Behufs ihrer persönlichen Zwecke auszubeuten. Klagen um dessen Fahrlässigkeit in Behandlung der Angelegenheiten des Reiches dienten als Eingang dem Antrage, daß er zu Gunsten des Markgrafen Karl von Mähren, des Königs von Böhmen ältester Sohn, dem Kaiserthron zu entsagen habe. Weit entfernt, darauf einzugehen, brachte Ludwig, für den Fall ein solches Opfer unvermeidlich scheinen würde, seinen eigenen Sohn, den Kurfürsten Ludwig von Brandenburg in Vorschlag. Dieser war aber den übrigen Kurfürsten nicht minder unangenehm, als dem Kaiser der böhmische Prinz, und die Versammlung lösete sich in Unwillen auf. Im Weggehen soll, nach des *Vitoduranus* Zeugniß, Ludwig bittere Worte vernommen haben: „Das Reich ist unter dir, Bayer, so sehr geschwächt worden, daß man sich künftig wohl hüten muß, es nochmals an einen Bayer kommen zu lassen."

Vorläufig sprach der gegenseitige Groll sich aus in einer Reihe unerheblicher Fehden, wie das Mittelalter deren so viele bietet, zugleich wurden von Seiten der Luxemburgischen Partei

die Einleitungen getroffen, um des Markgrafen von Mähren Wahl durchzusetzen. Hierzu wirkte entscheidend die von dem Papst über Heinrich von Virnenburg, den Kurfürsten von Mainz verhängte Absetzung, an dessen Stelle Gerlach von Nassau ernannt wurde. Am 20. Mai 1346 richtete dieser an den Kurfürsten Walram von Cöln, ungezweifelt auch an seine übrigen Collegen, die Einladung, sich am 11. Jul. einzufinden *„in pomeriis seu ortis subtus villam Rense supra litus Reni sitam, ubi alias et ab antiquo principes electores conuenire consueuerunt,“* um die Wahl eines römischen Königs, der *„vir strenuus et catholicus“* sei, vorzunehmen. Die Wahl, zu welcher König Johann, die Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln, Herzog Rudolf von Sachsen sich eingefunden, wurde an dem bestimmten Tag und Ort vorgenommen, und fiel, der Verabredung gemäß, auf den böhmischen Prinzen. Die dem Volke verkündigte Wahl wurde mit dem Jubelruf: „Es lebe der König!" aufgenommen, mit einem Jubel, dermaßen laut, daß die dem Ufer des Rheins eingesenkte Stange, an welcher das Reichspanier befestigt, in das Wasser fiel, „und ungeachtet der Bemühungen des herbeylaufenden Volkes zu Grunde gieng. Man hielt diesen Zufall für ein böses Zeichen für den neuerwählten König; aber der Erfolg zeigte, daß er alles Gutes, Glück und Heil für Deutschland vorbedeutet habe." Also meint der ehrliche Pelzel. Den Tag nach der Wahl zog K. Karl IV. hinab nach Coblenz.

Wie sich zur Genüge aus dem Unfall, welchem das Reichspanier ausgesetzt gewesen, ergibt, war damals der Königsstuhl nicht vorhanden. Genau 30 Jahre später, Mittwoch vor Margarethen 1376, beurkundet Karl IV., „daß wir mit Rath der Kurfürsten des Reichs, mit den Insassen, Bürgern und Einwohnern des Dorfes zu Rense, unsern und des Reichs lieben Getreuen, bestellet und geschaffet haben, daß sie in dem Garten und an der Stätte, da die Kurfürsten um einen römischen König zu nennen und zu wählen, überein pflegen zu kommen, als Gewohnheit von Alters her gewesen ist, ein Gestühl machen, und das allerwege bewahren und halten sollen ewiglichen, wann es Sache wird, daß dann darauf die Kurfürsten um einen zukünf-

tigen römischen König zu nennen und zu wählen überein kommen mögen, und haben auch mit Rath derselben Kurfürsten denselben Insassen, Bürgern und Einwohnern des ehegenannten Dorfes zu Rense die Gnade gethan und thun ihnen die mit Kraft dieses Briefes, rechtem Wissen und kaiserlicher Macht, daß sie alle und ihrer jeglicher mit ihrem Hab und Gut zwischen demselben Dorf zu Rense und dem Schloß Capellen auf dem Lande, und mit Namen, als fern das Gericht daselbst geht des Erzbischofs zu Cöln, ewiglichen zollfrei sein, ziehen und fahren sollen, und keinen Zoll da zwischen auf dem Lande geben, noch dazu verbunden sein sollen in keiner Weise." Diese den Rhensern bewilligte Zollbefreiung bestätigte König Wenzel, *d. d.* Frankfurt, am Neujahrstage 1398, „besunder auch darum, daß sie und ihre Nachkommen das steinerne Gestühl, als das itzo in Urbar und Behuf des heiligen Reichs gebauet und begriffen ist, fürbaß ewiglich baulich haben und bewahren." Ungezweifelt ist hiernach der Königsstuhl nach dem J. 1376 und vor 1398 erbauet worden. Wenzel war bei seines Vaters Lebzeiten zum römischen König erwählt worden, 1. Juni 1376. „Als die Wahl Königs Wenceslaus (von Böhmen) zu einem römischen König zugieng, kamen der Kaiser und der König und die Kurfürsten zu Rense zusammen, die Wahl allda vorzunehmen, dahin Anfangs der Kurfürst zu Mainz, der da Bischof zu Bamberg war, nicht kommen wollte, die andern Fürsten erkennten dann, ob er von Recht wählen sollte oder nicht, welches die andern gethan, wann sie keinen andern Bischof von Mainz wüßten, denn ihn; da zieht Herzog Ruprecht von Bayern nach Ihm gen Oppenheim, und führte ihn gen Rhense, auf den Pfingsttag früh. Da unterredeten sich die Fürsten mit dem Kaiser, und wurden etliche Fürsten etwas stößig mit ihm, mit Namen der von Trier und Cöln, das ward zu Stunde übertragen, und ward der König mit gewählt zu Rense, Ihm war ein gut Verheißen gethan und zogen die Wahl gen Frankfurt." Daß sie daselbst am 10. Juni stattfinden solle, that Erzbischof Kuno den anwesenden übrigen Fürsten, Herren und Rittern öffentlich kund.

Die Verhandlungen, welche zu der Absetzung Wenzels führten, fanden ungezweifelt, zum großen Theil wenigstens, auf dem

Königsstuhl statt, wenn es auch von der Urtheilspublication heißt: „Gelesen und ausgesprochen ward das vorgenannt Urtheil und Sentenz von uns Johann, Erzbischof zu Mainz vorgenannt, also von unser und der vorgenannten unserer Herren, der Mitkurfürsten wegen an dem Rhein bei Obern Lahnstein, Trierer Bisthums, gen Braubach zugehende auf einem Stuhle daselbst zu einem Rechtstuhle erhoben, als die vorgenannte unsere Herren und Mitkurfürsten und wir daselbst zu Gericht saßen. In dem Jahre nach Christi Geburt tausend und vierhundert Jahre, in der achten Indiction, an einem Freitage, des zwanzigsten Tages des Mondes August, ein wenig vor Nonezeit, in dem eilften Jahre der Päpstlichen Gewalt des allerheiligsten in Christo Vaters und Herrn, Herrn Bonifacii, von göttlicher Fürsehung des neunten Papst, in Gegenwart der Hochgebornen Fürsten, Herrn Johanns, des Hochgebornen Fürsten Herrn Ruprechts, Herzogen in Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein, Sohns, Herrn Friedrichs Burggrafen zu Nürnberg" &c. Zu Lahnstein selbst, 10. Aug. 1400, ist gegeben die Urkunde, mittels welcher die Kurfürsten Johann von Mainz und Friedrich von Cöln den bisher unentschiedenen Streit, um die Frage, ob die Rhenser, ungeachtet des dem Königsstuhl anklebenden Privilegiums, zu Lahnstein Zoll zu entrichten haben, ausgleichen. Laut dieses Entscheids soll ihnen künftig nur der halbe Zoll abgefordert werden.

Dagegen ist die Wahl des Nachfolgers, den andern Tag nach Wenzels Absetzung auf dem Königsstuhl vorgenommen worden, wie das des Pfalzgrafen, jetzt Kaisers Ruprecht Notarius und Geheimschreiber Matthias berichtet: „Den Tag darauf verfügten sich die vier Kurfürsten zu dem Königsstuhl bei Rhens, sie begingen daselbst feierlich ein Hochamt vom h. Geist, dessen Beistand anrufend, auf daß sie gewürdigt werden möchten, einen König zu kiesen, der Gott angenehm, der Kirche nützlich sei: nachdem gesungen die Messe, leisteten die vier Kurfürsten den Eid auf die Goldene Bulle. Dann wurde dem zahlreich hinzugeströmten Volke das Convocationsschreiben vorgelesen, und Angesichts Aller betheuert, daß die Wahlherren gesonnen, zu der Würde eines römischen Königs denjenigen zu

erheben, den sie als den tüchtigsten erkennen würden, ohne Beachtung von Geschenken, Zuneigung oder sonstigen Rücksichten. Sodann stiegen sie zum Königsstuhl hinauf, und demnächst vereinigten sich die drei Erzbischöfe zur Wahl meines Herren." Köhler will, daß nach Ruprechts Wahl der Königsstuhl, bis auf die Zeiten Maximilians I., nicht mehr benutzt worden. Dieses ist nicht allerdings richtig. Von K. Sigismund ist es kaum zu bezweifeln, daß er gelegentlich seiner Anwesenheit zu Coblenz, Oct. 1414, auf dem Königsstuhl inthronisirt worden, wie er denn auch 1434 der Stadt Rhens die ihr von Kaiser Karl IV., von wegen des Königsstuhls verliehenen Zollfreiheiten bestätigte. Der Kurfürsten von Mainz, Trier, Cöln und Pfalz Einigung, *d. d.* Bingen, 23. Sept. 1416, wurde, allem Ansehen nach, auf dem Königsstuhl verabredet. Den hat Kaiser Albrecht II. in Betracht des Zustandes seiner angeheuratheten Reiche nicht besuchen können, wie denn auch die Kurfürsten, in billiger Erwägung der Umstände ihm für den Empfang der Königskrone zu Aachen eine Frist von zwei Jahren bewilligt hatten. Diese Frist war noch nicht abgelaufen, als er am 27. Oct. 1439 mit Tod abging. Er ward den 18. März 1438 erwählt. Hingegen hat Kaiser Friedrich IV. von Innsbruck herabkommend, Nürnberg, Frankfurt und Mainz besucht, sich darauf zu Schiff begeben, und schließlich, nachdem er bei Rhens auf den steinernen Königsstuhl erhoben worden, zu Aachen die Krone Karls des Großen empfangen, den 17. Junius 1442. Im J. 1456 traten die Kurfürsten auf dem Königsstuhl zusammen, um die Angelegenheit des von Westerburg zu berathen. Es hatte derselbe reisende Cölnische Bürger und andere Kaufleute beraubt, und wurde ihm darum Abbitte und die Erlegung von 12,000 Gulden an die Beraubten auferlegt. Maximilian I., zum römischen König erwählt den 16. Febr. 1486, unter den S. 89 mitgetheilten Umständen, landete auf der Fahrt nach dem Krönungsort Aachen, bei dem Königsstuhl, 30. März. „*Et quand le roi vint auprès d'une petite ville appartenant à l'archevéque de Trèves, nommée Capelle, il descendit de son navire, pour ce que à un jet de pierre près du Rhin, au pied d'une montagne et dessous aucuns arbres, est un siège de pierre*

à six piliers, et une vaussure (voûte) par-dessous, nommée la chayère (chaire) du roi des Romains; et disoient que c'est la première chayère en laquelle il doit asseoir après qu'il est élevé à roi. Cette chayère étoit fort bien parée de tapisserie; et le roi, accompagné de l'archevéque de Mayence, du duc Albert de Saxe, de l'évéque de Gionne, de monseigneur le marquis, de son frère, du comte Hugues de Montfort et autres grands personnages, fit son devoir de illec seoir une espace, où il fut fort regardé des paysans qui désiroient sa vue, puis remonta sur le Rhin, et prirent leur gîte l'empereur et le roi à Andernach." Auf dem Königsstuhl hat Maximilian einem Edelmann in des Erzherzogs Sigismund von Tyrol Diensten den Ritterschlag ertheilt. Keiner seiner Nachfolger sollte sich darauf niederlassen, gleichwohl wurde im J. 1540 der Stadt Rhens die Zollfreiheit zu Ober-Lahnstein, so viel ihr eigenes Weingewächs und Consumptibilien betrifft, durch Vergleich mit dem Kurfürsten Albrecht von Mainz erneuert.

Im J. 1568 bestätigte Kaiser Maximilian II. die von wegen des Königsstuhls den Einwohnern von Rhens verliehenen Freiheiten, „doch daß sie das Gestühl in bemeldts Kaiser Karls Brief ernannt, dem Reich zu Ehren bewahren, baulich und wesentlich unterhalten." Die letzte Hauptreparatur erfolgte im J. 1624, und mag vielmehr, dann die kaiserlichen Diplome, das Marktrecht für Kaufen und Verkaufen, dessen sie zu Coblenz, gleich den dasigen Bürgern, auf den Märkten genossen, die Einwohner von Rhens zu dieser Aufmerksamkeit veranlaßt haben, indem dieses Recht bei Theuerung und Fruchtsperre für den isolirten Ort ungemein wichtig. Der Vergleich um alsolche Marktgerechtigkeit wurde jährlich am Pfingstmontag auf dem Königsstuhl erneuert, wenn die Deputation des Coblenzer Stadtrathes dahin kam, den neuen Bürgermeister auf dem Königsstuhl zu inthronisiren. Die Deputation wurde bei dieser Gelegenheit von den Rhensern mit Darbringung einer Flasche Wein honorirt, vernahm und beantwortete stehend die Anrede des Cölnischen Beamten. Zum letztenmal wurde 1794, anstatt eines Kaisers, der neue Bürgermeister von Coblenz auf dem Königsstuhl inthronisirt. „Heute,

5. Juni 1794," schreibt Graf Boos, „war dahier auf dem Rathhaus die Burgermeisterwahl, wobei der Herr Obermarschall Graf von Boos, zum Ritterburgermeister, und der Hr. Scheffen Rosenbaum zum Burgermeister erwählt worden.

„Diesen Mittag, 9. Juni, ware die gewöhnliche Fahrt des abgehenden Burgermeister Elz auf den Königsstuhl. Auf vorläufige Einladung fuhren der Herr Minister Fhr. von Duminique, und der Herr Obermarschall Graf von Boos mit seinem Herrn Sohn und Enkel, Hn. Graf von Renesse mit, und Ser^mus geruheten ihre zweite Leibjacht hierzu gnädigst zu bewilligen.

„Die Gesellschaft bestande aus 30 Personen. Wegen den dermaligen Kriegszeiten wurde nicht geschossen, sondern nur blasende Instrumenten mitgenommen. Sowohl im hinauf, als zuruckfahren geruheten Ihro Kurfürstl. Durchlaucht an dem Fenster mit einem weißen Sacktuch die Vorbeifahrende aufs gnädigste zu grüßen.

„Die Anrede, welche dem alten Gebrauch nach von dem kurcölnischen Beamten bei der Hinauffahrt zu Rees gehalten, und von dem Hofrath und Stadtschreiber Bourmer beantwortet wurde, ware sehr zierlich abgefasset. Auf dem Königsstuhl wurde getanzt, und unter das Volk Geld und Weißbrod ausgeworfen. Bei der Ruckfahrt verfügte sich die ganze Gesellschaft aufs Oberwerth, wo sie im Kreuzgang vor der Conventsthür von der Frau Abtissin und sämtlichen adlichen Klosterfrauen empfangen wurde. Hier wurde abermal getanzt. Bei der Ruckkunft zu Coblenz begabe sich die ganze Gesellschaft zu Fuß ums teutsche Eck durch die Castorsstraß zum neuen Burgermeister Rosenbaum, allwo mehrere Kurfürstliche Räthe und Magistratsglieder sich bereits eingefunden hatten. Hier wurden abermal Wein und Speisen präsentirt, so bis spat in die Nacht dauerte." Vordem hatten die von Capellen dem abgehenden Bürgermeister der Coblenzer eine Ergötzlichkeit darzubringen, statt deren nachmalen, vermöge Bestimmung vom J. 1702, alljährlich 3 Rthlr. gegeben wurden. Jährlich wurde auch am 1. Mai als Recognition für die Zollfreiheit, deren bei dem Rheinzoll zu Boppard die nach Rhens abfahrenden Baumaterialien genossen, an den besagten Zoll 2 Gulden rheinisch entrichtet.

„Ich habe," schreibt Johannes Müller, „1788 mit dem ersten Kurfürsten des Reichs den Königsstuhl besucht; daß seine altgermanische Gestalt durch eine Erneuerung verunziert war, konnte den tief rührenden Eindruck kaum schwächen. Jetzt ist er gebrochen; das Andenken der alten Zeit, wo die Teutsche die große Nation war, will man überall tilgen."

Es kann nicht befremden, daß, blind genug, in dem Fürstenbund jämmerlichen Andenkens das Heil und den Stolz des deutschen Volkes zu erblicken, Müller in dem Königsstuhl das rührende Andenken einer großen Vergangenheit erschaute. Der Königsstuhl, aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts herrührend, ist ein Denkmal der tiefsten Erniedrigung der Deutschen. Da wurden nicht die großen Interessen der Nation erwogen und gehandhabt, sondern regelmäßig versammelte man sich daselbst, um mit der Kaiserkrone den unwürdigsten Schacher zu treiben. Die Prätorianer, an Didius Julianus das Diadem der Cäsare verkaufend, sind ungleich weniger strafbar, als jene Kurfürsten, die bei der Kaiserwahl einzig persönliche Vortheile bedenken und bedingen. Schmachvolleres ist kaum zu erdenken als die Geschichte der Deutschen vom Tode Heinrichs VII. bis zur Thronbesteigung Maximilians I.; glücklicherweise befanden die Nachbarn sich nicht in der Lage, von einem solchen Zustand Vortheil ziehen zu können, und als Franzosen und Osmanen stark genug geworden, die begehrliche Hand auszustrecken, da wurde zum Königsstuhl erhoben jener Fürst, der in seinen Erblanden, neben übermüthigen Baronen, ohne Macht, und darum, bei ausgezeichneter Tapferkeit meist erfolglose Kriege führend, der schwankend in seiner innern wie in seiner auswärtigen Politik, doch Dinge von unberechenbaren Folgen für die Zukunft des Reichs, den ewigen Landfrieden, die Kreiseintheilung, das Kammergericht durchzusetzen wußte, der, nachdem er, wie durch ein Wunder, den besten Theil der burgundischen Erbschaft gerettet, in der Ordonnanz für die Landsknechte die einzige Miliz geschaffen, befähigt, es mit den gefürchteten Schweizern aufzunehmen, durch eine Reihe unerhörter Glücksfälle den Grundstein zu jener Macht legte, welcher der eigenthümliche Beruf geworden, das gewaltige, seiner Stärke jedoch

nicht mehr bewußte Deutschland gegen äußere wie gegen die innern Feinde zu schirmen.

Eine Geschichte nicht nur, auch einen Geschichtschreiber hat der Königsstuhl. Viel Rühmens kann ich aber, bei aller Verehrung für Joh. David Köhlers Andenken, nicht machen von der *Dissertatio topographico-historica de inclyta Sede Regali ad Rense vulgo* von dem Königs-Stuhl bey Rens *sub praesidio Jo. Davidis Koeleri P. P. d. junii a. 1735. publice habita a Christiano Godofredo Laurentio Rink LL. Cultore. Altorfii, Literis Meyerianis.* 4. S. 28, mit einer keineswegs genauen, sogar in Bezug auf die Umgebung unrichtigen Abbildung. Nichtsdestoweniger wurde dieselbe aller Orten nachgebildet, nur daß der einzige Artaria, Wien, 1794, eine neue, ungleich bessere Zeichnung lieferte. Sie ist aber, aus Veranlassung der Zeitereignisse, am Rhein durchaus unbekannt geblieben.

R h e n s.

Diesseits des Königsstuhls, auf der entgegengesetzten Seite der Landstraße, entspringt im Chausséegraben der Heilborn, von dessen heilsamen Eigenschaften ich aber nichts zu berichten weiß. Jenseits des Gestühls, auf der nämlichen Seite der Landstraße, steht ein Nußbaum, welcher in einem Revier, das überhaupt nicht geheuer, der eigentliche Sitz des Schreckens. Auf dem Baum oder abwechselnd auf dem Königsstuhl hauset nämlich ein wunderliches Wesen, das kopflos, doch genugsame Grütze übrig behalten hat, um in mancherlei Weise die Vorübergehenden necken zu können. Gar gerne läßt es, zusammengerollt als eine Kellerassel, sich auf den Hut, den Kopf, die Schultern eines Vorübergehenden herabfallen, um sodann, seine Glieder ausstreckend, zu einer unerträglichen Last anzuschwellen, ein andermal steigt es ganz sachte von der luftigen Wohnung hernieder, um sich den Vorübergehenden als lästiger Gesellschafter aufzudringen. Das thut der Kopflose vorzugsweise in heiligen Nächten, wenn die nach Bornhofen wandelnde Procession an seinem Sitz vorüberzieht; dann sieht man ihn häufig, die des

Aufsatzes ermangelnden Schultern und eine eigenthümliche Bagage unter dem langen schwarzen Mantel verborgen, wie er den Nachzüglern sich anschließt, ihnen ein Sporn wird, die trägen Schritte zu beflügeln, und in dem ihnen abgepreßten Angstschweiß die Lust zum Plaudern ihnen vertreibt, ins Gedächtniß den Reim ihnen ruft:

Wer noch nicht weiß die Kunst des Betens recht zu üben,
Der lernt sie, wann er wird von Angst und Noth getrieben.

Die Bagage, sorgfältig durch den Kopflosen verheimlicht, wird nur Auserwählten, und dann noch höchst selten, sichtbar. Ein solcher war der steinalte, nahe und fern bekannte und werth gehaltene Flurschütz Vetter. Die eigenthümliche, ihm verliehene Sehergabe erklärte er durch ein Ereigniß seiner frühen Jugend. In einer seiner Wanderungen an den Ufern des Breyerbachs sich herumtreibend, erblickte er im Grase leuchtendes Gestein, und bei näherer Betrachtung ein Krönlein, aus Demant, Karfunkel und Perlen geformt. Begehrend streckt er die Hand darnach aus, schon hat er zwischen zwei Fingern das Juwel gefaßt, da hört er vom Bache her ein sanftes Pfeifen. Alle seine Sinne gerathen in Aufruhr, Schauder und Grausen erfassen ihn, denn das Pfeifen, so haben die Alten ihm erzählt, kann nur von der Unkenkönigin herkommen, die nicht selten, in heißen Tagen, zum Bach geht, durch ein kühlendes Bad die bestaubten Glieder zu beleben, und alsdann das Krönlein, damit es nicht verunglücke, an des Wassers Rand abzulegen pflegt. Daß er, des Schmuckes Meister, zugleich Herr wird aller Schätze der Welt, hat er ebenfalls gehört, zusamt dem bedenklichen Zusatz, daß die Königin, die Nähe des Diademenräubers verspürend, in Blitzesschnelle aus den Fluten sich erheben, ihn verfolgen würde bis zum nächsten Nußbaum, den Erreichten zeitlich und ewig zu verderben. Weit ist es bis zum Nußbaum, über das Gras erhebt sich schon der Schlange zierliches Köpflein, mit zwei grünen glühenden Aeugelein jede Bewegung des Flurschützen hütend, und die Größe der Gefahr ermessend, wagt dieser es nicht, sie zu bestehen. Die Hand zieht er von der Krone zurück, als habe er einen Basilisken berührt, und im schnellsten Lauf, wenn auch

unverfolgt, eilt er dem schützenden Baume zu, einer Herrschaft entsagend, deren Mißbrauch ihm verderblich hätte werden können, dafür aber eine von der Berührung des Krönleins ausgehende Gabe bei sich tragend, die Gabe, der Geisterwelt Wunder zu schauen, als von welcher in den nächsten Tagen er das Bewußtsein empfangen sollte.

Durch seinen Beruf zum Königsstuhl geführt, sah er von der Treppe herabsteigen den Gast, der so vielen schon ein Schrecken, und zugleich, von wegen des Mantels, ein Räthsel gewesen, der für jetzt des Mantels ledig, einen noch wesentlichern Defect, den des Kopfes, zur Schau trug. Dagegen hielt er mit beiden Händen eine silberne Schüssel, worin das, was gehörigen Ortes ihm abging, ausgelegt, fürwahr ein grausenerregender Anblick. Denn der blutige Kopf verwendete die Augen, knirschte mit den Zähnen, streckte lang die bleiche Zunge heraus. Der Vetter lief von dannen, was er laufen konnte, mied auch fortan, so viel wie möglich, den Ort des Schreckens. Dann und wann mußte er aber gleichwohl dahin zurückkehren, und jedesmal hat er den Mann mit der Schüssel begegnet, nur daß der Kopf allgemach etwas weniger gräßlich, etwas ruhiger zu werden schien. Das darf nicht befremden, die ersten Promenaden mögen ihm gar sauer angekommen sein, wie denn eine geistreiche Dame von solchen Wanderern gesagt hat, „*il n'y a que le premier pas qui coûte*“, als das Eis gebrochen, die Schwierigkeit überwunden, nahm der Kopf Raison an, daß er sogar anfing mit dem Flurschützen einzelne Worte zu wechseln, endlich ganze Gespräche zu führen. Die Vertraulichkeit hat Vetter einstens benutzt, um sich einige Mittheilungen über des Freundes Schicksale in der Körperwelt zu erbitten, und sie mit den im Ort noch lebenden Traditionen combinirend, ist es ihm gelungen eine Biographie, vollständig und belehrend wie die beste im Necrolog der Deutschen, zusammenzustellen. „Es war einmal ein Mann in Rhens, der hatte viel Geld, und das immer noch zu mehren, war all seines Thuns Ziel. Die ganze Gemeinde kam bei ihn borgen, gegen wucherliche Zinsen versteht sich, daß sie ihm darüber ganz eigentlich leibeigen geworden ist. Aber den reichen Prasser wurmte es, in dem Schultes einen Vorgesetzten

erkennen zu müssen, selber Schultes zu werden, die Familie, in welcher seit Jahrhunderten das Amt erblich geworden, zu depossediren, dieses hat er sich vorgesetzt. Alsolches hofft er zu bewerkstelligen gelegentlich der Anwesenheit des neuen Kurfürsten, der die Huldigung der Rhenser zu empfangen, den Königsstuhl besuchen wollte, und in der That besuchte. Dahin sich zu begeben, hat der Geld- und Ehrgeizige nicht verfehlt, auf einer silbernen Schüssel, des Wuchers Frucht, andere Früchte, der obstreichen Markung schönste Erzeugnisse, geordnet, und die also ausgestattete Schüssel dem Kurfürsten dargebracht, bittend, daß er Metall und Obst als eines getreuen Unterthanen Liebespfand anzunehmen, geruhen möge. Mit allen Zeichen der Huld empfing der Fürst die werthvolle Gabe; er hat sofort an den Früchten sich gelabt, und sie dermaßen wohlschmeckend gefunden, daß der Bauer unverholen seine ehrgeizigen Wünsche zu offenbaren wagt. Er empfängt die beglückende Zusage für den Fall der nächsten Vacanz, geht, hoch aufgeblasen die Backen, nach Hause, um sich ungestört den Träumen seiner künftigen Herrlichkeit zu überlassen, und stirbt am dritten Tage eines jähen Todes. Die Strafe seiner Sünden trägt er bis zu dem heutigen Tag." Das also jener geheimnißvolle Unbekannte, der diejenigen, so zu erschrecken ihm erlaubt, von dem Königsstuhl bis zu dem Heiligenhäuschen am Eingang von Rhens zu verfolgen pflegt. Neben dem Heiligenhäuschen führt ein Fuhrweg hinan zum Lüzelforst, der jetzt beinahe vollständig angebauten Höhe, nur daß in der Ecke die Juden ihren Friedhof haben. Wie es heißt, hat besagten Lüzelforst ein Kurfürst von Cöln seinem Schultheiß oder Kellner Högg geschenkt, in dankbarer Anerkennung eines herrlichen ihm vorgesetzten Trunk Weines, wogegen eine Gnade sich zu erbitten, der Schultheiß ermuntert worden.

Unendlich schön ist die Aussicht vom Lüzelforst, in dessen Hintergrund das Capellchen zum h. Antonius sichtbar wird. Neuern Ursprunges, hat das Capellchen noch keine Geschichte, wie z. B. das Antoniuscapellchen im Herzen des Flammersheimer Waldes jenseits Bonn, welches in Gefolge dieser Lage zu Zeiten des noch florirenden Waidwerkes häufig für große Jagden der Mittelpunkt

gewesen ist, bis ein Abenteuer eigenthümlicher Art dem Obervogt des Flammersheimer Waldes, dem Freiherrn von Quad zu Flammersheim die Localität verleidete.

Ein großes Jagen hatte er veranstaltet, viel wurde geschossen, scharf gehetzt, bis endlich Wirth und Gäste, diese in großer Zahl, nach einiger Ruhe und Labung sich sehnten. Dazu stand alles in Bereitschaft; eine lange Tafel, gleich neben St. Antonien Capellchen gedeckt, beugte sich unter der Last der kalten Küche und der symmetrisch aufgestellten Flaschen, deren Inhalt glücklicherweise nicht am Tomberg zu Hause, freudig setzten Herren und Damen Angesichts ihrer sich nieder. So thut auch der *Dominus tractans,* der Freiherr von Quad, doch schnell wiederum sich erhebend, spricht er: „Ehre, dem Ehre gebürt, die hätte ich beinahe vergessen, unserm Nachbar zu erweisen," und er geht dem Capellchen zu, bleibt an dessen Eingang stehen, und bittet, wie in seines Herren Auftrag Leporello den Comthur, so im eigenen Namen den Heiligen zu Gast. Eine Zusage scheint ihm nicht geworden zu sein, denn zum Tische zurückgekehrt, äußert er scherzend: „das ist ein wunderlicher Heiliger, der dankt nicht, wenn man ihn einladet." In ihrer Freude ließen darum die übrigen Gäste sich nicht stören, viele Witze wurden gemacht auf Kosten des stummen Heiligen, man aß und trank, mehr vielleicht als dienlich, und fröhlich bei der Windlichter Glanz kreiseten noch die Becher, als von der Capelle her ein schwerer Fall vernommen wurde, dem schwerere Tritte folgten, und die schwerste Ohrfeige, dem Herren von Quad applicirt, Schlag auf Schlag sich wiederholend, dann über die ganze Gesellschaft, Damen und Herren, Bediente und Diener sich verbreitend. Unter schrecklicher Wehklage fanden zuerst einige Damen die nöthige Besinnung, um durch schleunige Flucht dem Bereiche der steinernen Fäuste sich zu entziehen, dem Beispiel folgte mechanisch die ganze übrige Gesellschaft, und bald waren mit Fliehenden die sämtlichen Waldpfade bedeckt: Tische, Tischgeräthe, der Speisen Abhub, Flaschenkeller ließen sie im Stiche. Wie man allgemein glaubte, hatte der h. Antonius, seinem Postament entsteigend, die wohlverdiente Züchtigung über die Spötter verhängt, und war besonders dieser

Ansicht der von Quad, als welcher, obgleich Calvinist, von dem an den Heiligen hoch in Ehren hielt, dem Heiligenhäuschen nochmals sich zu nähern, aber Zeitlebens nicht mehr wagte.

Dem Heiligenhäuschen am Fuße des Lüzelforstes stehen einige moderne Häuser gegenüber, dann schließt sich das übrige Rhens an, dessen alterthümliches Wesen durch die Landstraße, von welcher der Ort der Länge nach durchschnitten, zwar in etwas beeinträchtigt, doch nicht ganz verwischt werden konnte. Schmale, düstere und winklichte Gassen, nach vorn überhängende Häuser von Fachwerk, mehre mit beachtungswerthen Holzverschränkungen und Schnitzarbeiten, stehen in dem auffallendsten Contrast mit der Bauart unserer Tage. Am auffallendsten beinahe ist die Gleichgültigkeit der frühern Bevölkerung für die wunderschöne Lage: im Allgemeinen sind Gassen und Häuser möglichst ineinandergeschoben, nur einzelne Häuser dem Rheine angebauet. Da fällt besonders dem Reisenden auf der langgedehnte Bau, ungezweifelt auf den Grundmauern einer vormaligen kurfürstlichen Burg ruhend. Alsolcher Burg gedenkt ausdrücklich der am 25. Jul. 1445 dem Grafen von Katzenellenbogen ausgestellte Pfandbrief: „unser Statt und Veste zu Rhenße". Von ihr ist auch ungezweifelt ein Ueberbleibsel der Thurm über dem zum Rhein führenden Thor, mit dem, wenn auch durch mancherlei Einbau verkleinerten, doch noch immer geräumigen Saal in seinem obern Theil. In diesem Saal pflegten die Kurfürsten, bei ihren öftern Anwesenheiten in Rhens, Hof zu halten. Von der Catastrophe, durch welche die übrigen Burggebäude untergingen, geschieht nirgends Meldung. Der weiland mit ihnen zusammenhängende S a a l, der zur Aufnahme der herrschaftlichen Gefälle bestimmt, dient gegenwärtig als Scheuer und Wagengelaß. Die Wackelburg, so heißt es wohl im gemeinen Leben, ist nämlich in zwei Häuser gesondert worden. Das war aber keineswegs der Fall, als die Zwillinge Kügelgen da hauseten, in der Kunst, welcher dereinst sie ihre Berühmtheit verdanken sollten, die ersten Studien machten, und, das haben sie nachmals häufig bezeugt, in des Großvaters Wohnung ihres Lebens vergnügteste Stunden zubrachten. Schmerzliche und freudige Thränen der Erinnerung hat darum Gerhard von Kügelgen

geweint, als er zum letztenmal den Schauplatz seiner jugendlichen Freuden und Leiden betrat. Damals war der Familie Högg Eigenthum durch Erbschaft an Joseph Kügelgen gekommen, den Bruder der beiden großen Maler, den Erbauer des dem alten Hause sich anschließenden Gasthofes zum Königsstuhl. Dem ebenfalls war Künstlersinn beschieden: er spielte meisterhaft die Flöte und die beinahe gänzlich in Vergessenheit gerathene *Viola da gamba*. Gewöhnlich waren seine Nachmittagsstunden der *Viola* gewidmet. In seinem Garten, der genau die Formen eines Klostergartens aus dem 16. Jahrhundert bewahrte, eine Rasenbank am Fuße des Schaffenthurms einnehmend, entlockte er seinem Instrument die süßen schwermüthigen Töne, durch welche ein anderer Meister, Karl Friedrich Abel, geb. 1726, gest. 1789, die kaum zu Grabe getragene Generation entzückt hatte. Abels Spiel war nicht nur durch Fertigkeit und Künstlichkeit bewundernswerth, sondern auch sein Ausdruck, sowohl im Pathetischen und Ernsten, als im Anmuthigen und Zierlichen hinreißend. Unübertrefflich konnte er, so die freie Phantasie zu walten begann, genannt werden. Eine blühende Einbildungskraft, ein lebendiges Gefühl, eine nur allzu reizbare Sinnlichkeit, gründliche Kenntniß der Harmonie und die unbedingteste Beherrschung seines Instruments standen ihm dafür in gleichem Maße zu Gebot. Ohne Gleichen in seiner Kunst, hat er auch einen Tod ohne Gleichen gefunden. Während der auserwählte Cirkel, den durch seine letzten Phantasien zu bezaubern ihm vergönnet, noch versammelt, verfiel er in einen tiefen Schlaf, der mit kurzer Unterbrechung drei volle Tage dauerte. Am vierten Tage endlich ist er aus dem Schlafe erwacht, um zu sterben. Ein Künstler dieser Vollendung war Kügelgen nicht, doch bedeutend genug, um bei dem einen oder andern ein Sehnen nach dem Besitz seiner *Viola da gamba* zu erwecken. Sie war aber bereits das Eigenthum eines Fiedlers aus Oberspay geworden, der hat sie in ein Violoncell umgeschaffen, und als solches dient sie bei allen Kirmesen der Gegend, namentlich wohl auch in Rhens den zweiten Sonntag nach Ostern und bei der Feier des Patrociniums im October, wo regelmäßig die feinere Welt im Gasthaus zum Königsstuhl ein Tänzchen macht. Da hat auch ein

Nationaltheater Platz gefunden, das unter der Direction eines Herrn Zimmer im Winter 1852, stets bei vollem Hause, an die 18 oder 20 Vorstellungen, und zum Beschlusse den Otto von Wittelsbach gab, als wovon der anbei folgende Theaterzettel Zeugniß ablegen soll.

Concessionirtes Theater in Rhens.

Heute Dienstag den 28ten Dezember 1852.

Zum Ersten und Letzten-Male.

Großes romantisches Ritter-Schauspiel in 5 Akten, von unserm Coblenzer Landsmann Babo, (genannt:)

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf von Bayern.

Motto:

Worin zu hören und zu sehen,
Des Zornes Folg' und Wehen.

Personen:

Philipp von Schwaben, Kaiser	Graf Wenzel, Gesandter von Böhmen
Kunigunde, Beatrix, } seine Töchter	Hans Wallrich, Reichs-Ehrenhold
Ludwig, Herzog in Bayern	Otto, Ludwig, } Kinder des Pfalzgrafen
Ludmilla, seine Gemahlin	Wolf, Ottos Waffenträger
Otto von Wittelsbach	Leibwächter.
Graf Rapot von Artenberg	
Ritter Friedrich von Reuß	

☞ Wir schon mündlich Benannt und Bekannte übernehmen in obiger Handlung die Haupt- und Titelrolle, um vielleicht eine Einnahme zu bezwecken, wovon die Hälfte der Gesellschaft des Herrn Zimmers, welche uns eine Zeit lang mit schuldlosem Lachen erheiterte, die andere als Neujahrs-Geschenk hiesiger Hausarmen bestimmt.

☞ Eintritt die Person 5 Silbergroschen.

Freier Eintritt streng untersagt.

Das Theater-Local ist im Gasthof zum Königs-Stuhl.

Der Anfang ist um 7 Uhr.

Die Gunst, deren fortwährend Babos Meisterwerk bei seinen Landsleuten sich erfreuet, zeugt höchst vortheilhaft von seiner Gabe, die Leidenschaften anzusprechen. Der Schaffenthurm, dem

Garten des Hauses zum Königsstuhl anstoßend, und bis in die Neuzeit zum Verwahrungsort für Verbrecher gebraucht, wird in Ehren gehalten als ein wesentlicher Rest von den alten Festungswerken des Ortes, den Mauern, Thürmen und Gräben, die an vielen Stellen kaum mehr zu erkennen sind.

Frodoard, in seiner Geschichte der Kirche von Rheims, bespricht derselben Besitzungen in der Nähe von Boppard; in denselben den Haupthof, woraus das nachmalige Dorf Rhens erwuchs, erkennen zu wollen, finde ich mich durch den Namen, durch des Orts öconomische Einrichtungen, deren Basis der Frohnhof, und durch die Wahl des Kirchenpatrons veranlaßt. Eine der Pfarrkirchen von Rheims war ebenfalls dem h. Dionysius gewidmet. Daß der h. Kunibert, wie Zeltingen und Rachtig, so auch Rhens der Cölnischen Kirche zugewendet habe, ist eine aus der Luft gegriffene Sage, die eines Besitzes vergessenen Ursprung rechtfertigen soll. Nach der Theilung des fränkischen Reiches wird man zu Rheims das entfernte Eigenthum lästig gefunden und dasselbe durch Tausch an das Erzstift Cöln gegeben haben. Am 28. Sept. 874 bestimmt Erzbischof Bertolf von Trier, daß die Brüder an St. Kuniberts Kirche in Cöln von ihren Gütern zu Boppard, Spay, Oberspay und Rhens an die betreffenden Kirchen den Zehnten entrichten sollen. Am 9. Sept. 941 schenkt Erzbischof Wichfried von Cöln dem dasigen Cäcilienkloster drei Weinberge samt einer Rente von 6 Zulast Wein, in Rhens zu erheben. Am 25. Dec. 962 schenkt Erzbischof Bruno I. der Heilige von Cöln dem Kloster Altenmünster oder St. Cäcilien, unter mehrerm, zwei Morgen Land *in villa vel marcka Rensia.* Im J. 1160 bestimmt der Trierische Erzbischof Hillin, daß das St. Ursulastift in Cöln von dem Zehnten zu Rhens zwei, der Pfarrer das andere Drittel haben soll. Pastor in Rhens war damals Hr. Rudewin, Scholaster zu St. Florin. Im J. 1174 löset der Cölnische Erzbischof Philipp von Heinsberg, *„ob importunitatem et intolerabiles exactiones advocatorum,“* die Vogtei zu Rhens, welche Graf Heinrich von Saffenberg von der Cölnischen Kirche zu Lehen trug, um die Summe von 200 Mark an sich und befreiet zugleich aus Erkenntlichkeit für den Vorschub, welchen Konrad,

des St. Severinstiftes Propst für diesen Kauf ihm geleistet hat, des besagten Stiftes Besitzungen in Rhens, namentlich diejenigen, so es von Goswin von Alfter und von den Eheleuten Hartlieb und Adelheid erkauft hat, von allen vogteilichen Abgaben, nebenbei bestätigt er auch die von seinem Vorgänger Arnold dem Stifte und der Abtei Altenberg gemachte Schenkung, oder den heutigen Hof Kelterhaus. Im J. 1182 verpfändet Erzbischof Philipp von Cöln dem Erzbischof Arnold I. von Trier die Höfe in Rhens, Senheim, Rachtig und Zeltingen zur Sicherheit eines Darlehens von 230 Mark Cölnischer Pfennige, als welche er im Laufe eines Jahres, anfangend mit St. Gallen Tag 1182, endigend zu St. Gallen 1183, zurückbezahlen will. Erzbischof Konrad von Cöln überweiset am 13. Juni 1255 die sämtlichen erzstiftischen Besitzungen zu Rhens pfandweise für den Betrag von 530 Mark an Friedrich von Schonenburg, welcher dagegen die auf diese Besitzungen versicherten Schulden übernimmt.

Erzbischof Friedrich von Saarwerden hat das bisherige Dorf Rhens zu einer Stadt gemacht, auch solche 1390 mit Mauern umgeben. Diese Stadt, die Burgen Zeltingen und Thuron, des Erzstiftes Hälfte von Alken und das Dorf Rachtig verschrieb Erzbischof Dietrich von Cöln, ein geborner Graf von Mörs, den Eheleuten Johann Sale, Scheffen zu Coblenz, und Mechtel von Achenbach zur Sicherheit eines Rentenkaufs von 500 rheinischen Gulden, für welchen die Eheleute Sale 5000 Gulden rhein. bezahlt haben. „Und als nun," sagt der Erzbischof weiter, „der vorgeschriebne Johann Sale von Todes wegen abgegangen ist, und die vorgeschrieben Rente und Sache der vorgenannte Mechtel bliebe und von ihrem Mann an sie erstorben ist, haben wir um unser und unseres Gestiftes Bestes, und auch dieselbe Mechtel bedacht, daß sie ein Weib ist, und nicht wohl solche Schlößer, Dörfer und Leute regieren, vertheidigen, handhaben und bewahren mag, darum . . . wir übereingekommen sind mit unserm lieben Getreuen Konrad Bayer von Boppard, Ritter, daß er der ehegenannten Mechtel die vorgeschrieben 5000 Gulden ganz und gar bezahlt, und ihr dafür genug gethan, und die Rente von 500 Gulden, die wir ihr

schuldig waren, abgelöset .. dafür wir demselben Konrad Bayer versetzt haben unsere Burg und Dorf zu Zelting und unsere Stadt Rhens mit dem Dorf Nachtig, mit allen den Rechten und Herrlichkeit, Geboten, Diensten und Nutzen, die wir da haben, und haben uns Thuron und Alken vorbehalten, und sollen Konrad Bayer, seine Erben oder Behälter dieses Briefs mit ihrem Willen, alle Gülte, Beden und Renten, Nutzen und Gefälle die in den vorgenannten unsern Städten, Schlößern, Dörfern und Gerichten fallen und kommen mögen, hoch und nieder, aufheben und genießen, es sei Pfennigsgülte, Wein, Korn, Hafer, Gänse, Hühner, Zinse, Bußen, Besserung, Wasser, Weide und alle Nutzen und Dienst. Sie sollen auch künftig bezahlen die Mannlehen, die unsere Vorfahren auf Zelting und Rhens verschrieben haben, zu Zelting überhaupt 21 Fuder Wein, zu Rhens an Kunen von Reifenberg Erben 4 Fuder Wein kleinen Maases, an Johann Schönenburg von Ehrenberg 2½ Fuder, und Plumer ein halb Fuder desselben Maases. Wir wollen auch, daß Konrad Bayer &c. setzen und entsetzen möge Schultheißen, Scheffen und alle andere Amtleute, doch sollen sie keinen Scheffen entsetzen, es sei dann, daß er mißthue, und mit Urtheil der andern Scheffen. Wir behalten uns auch, daß uns und unsern Nachkommen die Burg Zelting und Stadt Rhens offen sein soll, uns daraus zu behelfen zu allen unsern Nöthen, doch soll dies gänzlich sein auf unsere Kosten und sonder Schaden des ehegenannten Konrad Bayer &c. Und welche Zeit wir wollen und das demselben Konrad oder seinen Erben drei ganze Monate vorher verkündigen mit unsern offenen Briefen, so mögen wir die ehegenannten Schlößer, Städte und Dörfer wieder an uns und unser Gestift lösen, zu wissen Zelting und Nachtig mit 2600 und Rhens mit 3000 Gulden. Der gegeben ward nach Christus Geburt 1419, des zweiten Tags in dem Mai."

Im J. 1432 verpfändete Erzbischof Dietrich Stadt und Amt Rhens allein um 3000 Gulden an Dietrich von Runkel. Am 4. April 1443 reversiren sich Johann von Pirmont zu Ehrenberg und Elsen von Waldeck über die ihnen von Erzbischof Dietrich von Cöln, in Betracht eines Darlehens von 1000 oberländischen

Gulden Amtsweise eingegebenen Aemter Rhens und Alken. Am 25. Juli 1445 hat der nämliche Erzbischof Dietrich, dessen Regierung einen Zeitraum von 48 Jahren umfaßt, „unsere Stadt und Feste zu Rhens", einem Darlehen von 9000 oberländischen rheinischen Gulden zur Sicherheit, an den Grafen Philipp den Aeltern von Katzenellenbogen verpfändet. Der letzte Mann seines Stammes starb dieser Graf den 27. Jun. 1479, und fiel seine Grafschaft, minder nicht die Pfandschaft Rhens, an die einzige ihm überlebende Tochter Anna, die an den Landgrafen Heinrich IV. von Hessen vermählt. „Es kam," so klagt ein Bericht der kurcölnischen Hofkammer, „der Ort Rhens mit den übrigen Katzenellenbogischen Besitzungen, *cum omni jurisdictione, jure gladii*, Jagd und Fischereien an Hessen, unter dessen Pfandsinhabung, *tempore Lutheri et Calvini*, die katholische Kirche verfinstert, die *pia legata* geraubt, und das halbe Städtlein in Lutherthum und Calvinismus versetzt worden, bis sich Kurfürst Ferdinand dessen erbarmt und den Ort eingelöset am 6. May 1630," jedoch nur um ihn am nämlichen Tage dem in den Kriegen jener Zeit so berühmt gewordenen Johann Jacob von Bronkhorst Freiherren von Anholt zu Pfand zu geben, als Sicherheit eines Darlehens von 12,000 harten Thalern, die in Rthlr. *ad* 80 Albus 15,000 Rthlr. ausmachten. In der Verschreibung wird beiden Parteien halbjährige Aufkündigung vorbehalten.

Das Stammhaus, die hohe Herrlichkeit Bronkhorst liegt an der Yssel, in dem Zütphenischen Quartier von Gelderland, und übte das davon benannte Geschlecht jederzeit bedeutenden Einfluß auf die Geschicke des Landes, der nicht selten sogar über dessen Grenzen hinausging. Gisbert von Bronkhorst, Erzbischof von Bremen, saß 1273—1306. Florenz von Bronkhorst, Erzbischof von Bremen, starb 1307. Wilhelm von Bronkhorst Herr zu Batenburg trug am 15. Jun. 1318 seine Besitzungen zu Haren dem Kloster Campen zu Lehen auf. Johann von Bronkhorst, Propst zu St. Salvator in Utrecht, wurde von einem Theile des Domcapitels zum Bischof von Utrecht erwählt, während eine andere Partei ihm den Johann von Arkel entgegenstellte 1340. Der von Bronkhorst scheint aber in einem großen

Theile des Hochstiftes als der rechtmäßige Bischof anerkannt worden zu sein, wie er dann ein ausgedehntes Stiftsland, Overyssel an den Grafen Reinold II. von Geldern verpfändete. Das mag ihm die Anhänger entfremdet haben, und der Papst, das Bisthum als erledigt betrachtend, verlieh dasselbe an den Römer Nicolaus von Capuzzi, der doch bald zu Gunsten des von Arkel verzichtete. Dieses empfanden sehr hoch die von Bronkhorst, und eine Fehde, so der neue Bischof mit dem Regenten von Holland, mit Wilhelm von Bayern zu führen hatte, benutzend, überfiel Gisbert von Bronkhorst die Stiftsburg Goor, um sie ungesäumt den Flammen zu übergeben. Die Fehde wurde aber zeitig vermittelt, und der Bischof, seine ungetheilte Macht gegen die Bronkhorst wendend, ließ ihre Besitzungen verwüsten, hierdurch den Herzog Reinold von Geldern und dessen Bruder, den Prinzen Eduard, veranlassend, sich ihrer Vasallen anzunehmen. Gisbert mußte jedoch, den Herzog für thätige Betheiligung an der Fehde zu gewinnen, ihm ein Darlehen von 3800 Pfund kleiner Pfennige bewilligen. Nach unerheblichen, von dem Bischof errungenen Vortheilen bequemte sich der Herzog, noch im Laufe des Jahres 1349 Frieden zu schließen. In dieser Entschließung glaubten die Bronkhorst den Einfluß ihrer Erbfeinde, derer von Hekeren zu erblicken, und dafür Rache zu nehmen, die Rathgeber und zugleich den Herzog zu bestrafen, gaben sie dem Prinzen Eduard zu verstehen, daß er in der brüderlichen Theilung wesentlich verkürzt worden, und als sie hierfür williges Gehör gefunden, unternahmen sie es, dem Prinzen das Herzogthum zuzuwenden. Da die Güter der Anhänger Reinolds und der Hekeren, gleich jenen der Bronkhorst, durch alle Theile der Geldrischen Gebiete zerstreut, blieb auch kein Winkel des Landes von der Fehde verschont. Im Allgemeinen waren die kleinern Bürger in den Städten und die Bauern für Reinold, während die Ritterschaft meist für den Candidaten der Bronkhorst. Deshalb blieb in größern Actionen, z. B. beim Bryenberg 1354, und bei Thiel, 25. Mai 1361, der Vortheil regelmäßig auf Seiten Eduards, oder genauer der Bronkhorst. In dem letzten Treffen wurde Reinold selbst gefangen, ein Schicksal, das viele von Adel theilten, indessen

andere ihre Anhänglichkeit mit dem Tode besiegelten. Während Reinold zu Rosendaal bei Arnhem, dann zu Nyenbeek an der Yssel in ritterlicher Haft gehalten wurde, erkannte das ganze Land in Eduard seinen Herzog. Die entschiedensten aber in der Partei der Hekeren entwichen nach Holland, wo ihnen Aufnahme und Schutz zugesichert. Lange Jahre noch haben die Parteikämpfe der Bronkhorst und Hekeren, jenen der holländischen Kabbeljau und Hoek vergleichbar, fortgedauert, zumal nachdem der alte Stamm der Herzoge von Geldern, dessen Wurzel in dem Nassauischen Hause zu suchen, man doch endlich aufhören wolle, zu Grab getragen worden. Denn die Bronkhorst erkannten als ihren Herzog den siebenjährigen Prinzen Wilhelm von Jülich, als vormundschaftlichen Regenten dessen Vater, den Herzog Wilhelm von Jülich, der mit Maria von Geldern, des Herzogs Reinold jüngerer Schwester verheurathet, während die Hekeren und eben so die Nachbarfürsten sich für Reinolds ältere Schwester Matilde erklärten, sie, des Grafen von Cleve Wittwe auch bestimmten, in der Person von Johann von Châtillon, dem Grafen von Blois und Dunois, den dritten Gemahl sich beizulegen, 1372. Vorläufig empfing der französische Herzog nur die Huldigung der Stadt Arnhem und der adelichen Geschlechter von Voorst, Arnhem, Dorenweerd und Hekeren, es genehmigte auch Kaiser Karl IV. den Anspruch des Hauses Jülich, der Graf von Blois ließ sich aber dadurch nicht irren, sondern schickte sich an, in der Zähigkeit, welche sein Oheim, Karl von Blois, der heilige, in dem Erbfolgestreit um Bretagne bekundet hatte, seiner Gemahlin Recht zu Geldern durch die Waffen zu handhaben. Bedeutende Erfolge hat er auch errungen, 1376 sogar Hrn. Gisberten von Bronkhorst genöthigt, ihm die Erbhuldigung zu leisten, allein die Nähe der Jülichischen Lande verschaffte doch letzlich seinen Gegnern entschiedenes Uebergewicht. Der Graf von Blois für seine Person schied vom Schlachtfelde im J. 1377, seine Gemahlin setzte noch ganzer zwei Jahre den Kampf fort, bis sie dann ebenfalls Vergleichspunkte sich gefallen ließ. Sie hatte keine Kinder, ihr letzter Herr aber hinterließ die natürlichen Söhne Johann und Guido. Von Johann stammen ab die Herren von Blois und Trélon, oder

wie nach der veralteten Schreibart die Holländer sprechen, die Herren van Blois van Treslong, die in der holländischen Revolution keine unbedeutende Rolle spielten, und heute noch bestehen, wiewohl die Herrschaft Trélon, bei Avesnes, vorlängst veräußert worden. Guido wird als der Stammvater derer von Haaften bezeichnet. Auch ein *Doctor medicinae*, de Blois, aus dem Bergischen, der längere Zeit zu Ehrenbreitstein practicirte, rühmte sich des gleichen Ursprunges.

Gisbert II. von Bronkhorst hat 1406 die von der Mutter ererbte Herrschaft Borkeloo dem Hochstift Münster zu Lehen aufgetragen, auch dieselbe, samt Bronkhorst, seinem Sohne Otto hinterlassen, es ist aber dessen männliche Nachkommenschaft mit seinem Urenkel, Jodocus von Bronkhorst 1553 abgegangen. Gisberts II. Bruder könnte Theoderich sein, der Großvater eines andern Theoderich, der mit des Grafen Heinrich von Gronsfeld Erbtochter Katharina verheurathet, in sothaner Ehe vier Söhne gewann, Gisbert, Heinrich, Jacob, Hermann. Gisbert erhielt Batenburg und Anholt, und wurde der Großvater eines andern Gisbert, nach dessen unbeerbtem Abgang, 1525, Hermanns Sohn, Theoderich, sich des Besitzes von Anholt anmaßte, den jedoch sein Sohn Hermann, gest. 1556, vermöge richterlichen Ausspruchs, aufgeben mußte, während Batenburg ihm verblieb. Von seinen Söhnen wurden Gisbert und Theoderich als Theilnehmer bei der Rebellion hingerichtet, 1568. Wilhelm, gest. 1573, freite sich eine Tochter aus dem ritterlichen Hause der Fürsten von Galiläa und Tiberias, des großen Namens von Saint-Omer, und ging als kinderloser Wittwer die zweite Ehe ein 1576 mit Erica, des Grafen Dietrich V. von Manderscheid in Schleiden Tochter und Johanns von Isenburg-Grenzau Wittwe. Der einzige Sohn ihrer zweiten Ehe, Hermann von Bronkhorst, Freiherr zu Batenburg und Stein, starb 1612 ohne Erben. Des Gemahls der Saint-Omer jüngster Bruder, Karl, wurde der Großvater von Friedrich Wilhelm, der, als der letzte Mann seiner Linie 1661 zu Paris verstarb. Heinrich, der andere Sohn Theoderichs II. erhielt Gronsfeld und Rimberg. Seines Urenkels Wilhelm Sohn Jodocus soll von Kaiser Rudolf II. für

Gronsfeld die Ehren einer Grafschaft erhalten haben, und fand den Tod im Kriege 1588. Es folgte ihm in den Gütern sein Bruder Johann Graf zu Bronkhorst und zu Gronsfeld, wie er gewöhnlich sich schrieb. Mit des Grafen Otto von Eberstein Tochter Sibylla verheurathet, erwarb er einen Anspruch auf die von seinem Schwiegervater besessene Landesportion, die doch erst seinen Söhnen, gemeinschaftlich mit den Grafen von Wolkenstein, durch den unter Vermittlung kaiserlicher Commissarien zu Rufach 1624 errichteten Vertrag geworden ist. Graf Johann starb 1617.

Sein Erstgeborner, Jodocus Maximilian, versuchte sich von Jugend an im Kriege, längere Zeit unter Dampierres Befehlen. Der Liga Obrister wurde er 1625 von Tilly nach Braunschweig entsendet, um die Entwaffnung des niedersächsischen Kreises zu fordern. Im folgenden Jahre bedrohte er die Stadt Cassel, und sah Landgraf Moriz von Hessen sich genöthigt, eine Assecuration auszustellen, des Inhalts, daß er in kaiserlicher Devotion verbleiben wolle. Nachdem der Krieg mit dem niedersächsischen Kreise und dem König von Dänemark vollends zum Ausbruch gekommen, diente Gronsfeld mit der höchsten Auszeichnung, absonderlich in der Schlacht bei Lutter am Barenberg. Hingerissen von seiner Tapferkeit setzte ihm, am Schlusse des heißen Tages, im Kreise aller Obristen, Tilly seinen eigenen Generalshut auf, mit den Worten: „Du bist ein Graf und hast gethan als ein Graf! ein Generalshut wird dir nicht übel stehen!" Demnächst wurde er, samt dem Generalcommissarius Johann Christoph von Ruppa, von Tilly an den Friedenscongreß zu Lübeck abgesendet, daß demnach die Beiden sich mit den von dem Friedländer abgeordneten Commissarien in den Ruhm des am 6. Jun. 1629 zu Lübeck abgeschlossenen Friedens zu theilen haben. Bei dem Hauptsturm auf Magdeburg, 10. Mai 1631, stand Gronsfeld mit seinem Regiment unter Pappenheims Befehlen, und befand er sich unter den ersten, welche der Stadt eingebrochen sind. Dem Angriff auf das Hornwerk vor dem Kröckenthor setzte die Besatzung starken Widerstand entgegen, „weil aber allbereit das Pappenheimische, Wanglerische, Gronsfeldische und Savellische Regiment den Wall auf dem neuen Werck bis zu ermeldtem Thor einge-

nommen, und von hinten hinauff in die Magdeburgische Soldaten gefallen, sind sie übermannet, und mehrentheils am selbigen Ort niedergemacht worden. Der Graf von Mannsfeld aber hat ein geraume Zeit mit dem Sturm an dem Heydeck verzogen, biß des Pappenheims und andere Regimenter allbereit über die Helffte in die Stadt hinein waren."

Nach der bei Leipzig verlornen Schlacht „ist den 26. *Sept.* der Graf von Tilly mit der gantzen Armee, nachdem er den Graffen von Gronßfeld als Gubernatorn des Weserstroms, desselben Plätze zu besetzen und zu defendiren, mit etlich 1000 Mann und vornehmen Officirern hinterlassen, wieder auffgebrochen, und den folgenden Tag bey Warburg im Stifft Paderborn angelangt." Gegen Ausgang Octobers „hat des Graffen von Gronsfeld Volck bey Paderborn 3 Hessische Compagnien überfallen und geschlagen. Als nun solches zu rächen ein Hessischer Leutenant mit 80 Reutern ausgeschicket worden, selbige aber in einem Dorff sich zu lang gesaumet, hat sie ebenmässiges Unglück mit den vorigen ergriffen. Hörter hat sich indessen mit Accord an den Landgraffen ergeben, darüber der Kayserische Commandant zu Minden an der Weser justificirt worden." Dagegen ist vor des Jahres Ausgang „der Graff von Gronsfeld mit etlichem Volck zu dem Obristen Reinacher gestossen, welche zusammen in der Graffschafft Hoya 3000 Mann versammlet, darauff mit etlichen Stücken die Aller passirt, und für Verden gerückt. Worauff die Bischoffliche (unter dem Bischof von Verden ist der Prinz Johann Friedrich von Holstein zu verstehen) darinn ligende Reuter sich alsbald auff Langwedel salviret, das Fußvolck aber hat sich etwas gewehret, aber endlich, weil sie zu schwach, accordirt und mit Sack und Pack abgezogen. Als sie nun Verden sich also bemächtiget, sind sie stracks für Langwedel gerucket, und selbiges beschossen. Die Bischoffliche Besatzung hat sich 2 Tag lang wacker gewehret, aber weil ihrer wider eine solche Macht zu wenig, sie auch eine Belägerung auszuhalten nicht staffiret waren, haben sie gleichfalls accordirt, und sind nach Kriegsgebrauch abgezogen. Diesem nach haben die Kayserische etliche Bischoffliche Reuterey überfallen und zertrennet, und also des Bischoffs Truppen meh-

rentheils zernichtet, daß der Rest mit genauer Noth in Bremen einkommen. Bey so gestalten Sachen haben viel darfür gehalten, der Bischoff hätte zu geschwind geeilet, und hätte wohl seiner Sachen besser wahrnehmen, gemachsamer verfahren, und des General Todten Succurses erwarten können."

Mit Hartnäckigkeit behauptete Gronsfeld die Weserlinie. „Den 16. Junii 1632 hat der Graff von Pappenheimb 55 Cornet Reuter bey Poll über die Weser setzen lassen, darzu der Graf von Gronsfeld mit etlichem Volck gestossen, und also sammentlich selbigen Abends nach Brackel kommen. Von dannen die Nacht noch eilfertig fortgerücket, also daß sie des Morgens bey Volckmarsen angelanget. Der Herzog von Lüneburg und General Baudiß hatten, als Pappenheimb über die Weser gezogen, indessen Calenberg belägert, welches der Graf von Gronsfeld mit vier Regimenter zu entsetzen sich unterstanden, ist aber von den Schwedischen wieder mit Verlust in fünff Compagnien zurückgeschlagen worden, und wann nicht eine zerbrochene Brück die Schwedische verhindert hätte, wär er ganz auffs Haupt geschlagen worden." Nichts desto weniger mußte die Belagerung von Calenberg aufgehoben werden. „Im Sept. 1632 ist der Graff von Gronsfeld mit etlichem Volck zu Roß und Fuß für Brackel, darinn 500 Tragoner von Baudissins Volck gelegen, gerucket, und selbiges Ort berennet. General Baudissin aber hat sich zeitlich mit seiner Reuterey herbey gemacht, es entsetzet, und mit dem Graffen von Gronsfeld einen Scharmützel gehalten: in welchem zwar anfänglichen auff Baudissins Seiten etliche Officirer und gemeine Soldaten geblieben, auch drey Standarten verlohren: aber doch endlichen sind die Gronsfeldische in die Flucht gebracht, und ihnen drey Stück Geschütz und ein Cornet abgenommen worden.

„Nach solchem hat sich Pappenheim, Merode und Gronsfeld *conjung*irt, und mit in 12,000 Mann zu Roß und Fuß auff General Baudissin, welcher kaum 5000 in allem starck gewesen, zugezogen. Ob er nun wol zu Hörter sich etwas befestiget, und sich allda etwas auffzuhalten vermeynt, hat es doch nicht seyn können. Dann als Pappenheim den Graffen von

Gronsfeld bey Poll mit etlichem Volck über die Weser geschickt, umb also auff beyden Seiten anzugreiffen, auch darbey so bald das Mühlenwasser abgenommen, und mit Stücken auff die Werck starck zu spielen angefangen, hat Baudissin, weil kein gnugsamer Vorrath an Mehl vorhanden, des Angriffs auff beyden Seiten des Wassers zu erwarten, und also das Wesen auff das zweiffelhafftige Glück zu setzen nicht vor rathsam, auch bey Ihrer Kön. Maj. nicht verantwortlich geachtet. Derohalben, als Pappenheim mit dem Schiessen nachgelassen, alles zur Retirada angeordnet, die Pagage und Stück auff Minden gehen lassen, die Armee aber in das Feld in Schlachtordnung gestellet. Wie nun inmittels Pappenheim eine Höhe zu seinem Vortheil ersehen, hat er sein Geschütz darauff gebracht, und des Abends umb zehen Uhren das Schiessen wieder angefangen, und Creutzweiß durch die Werck an jener Seiten der Weser gestrichen. Weil aber General Baudiß im Feld hielte, und dahero nicht geantwortet wurde, muthmassete Pappenheim, er wäre in der Retirade, die er dann auch gleich angefangen zu machen. Derhalben schickte er ihm alsbald die Reuterey in den Rucken und Arriergarde. General Baudissin aber ordnete die Retirade so klüglich an, daß er nicht allein an Fahnen, Cornetten und Stücken nichts verlohren, sondern noch dazu den Pappenheimischen nachsetzenden Reutern drey Standarten abgenommen, und mit davon auff Minden gebracht. Der Schwedischen sind zwar bey 400, doch gleichwol aber der Pappenheimischen auch nicht weniger auff dem Platz geblieben.

„Nachdem diß also vorgangen, ist der Graf von Gronsfeld den 24. *Septembris* mit 20 Compagnien Pferde auff Wolffenbüttel (welches damals von dem Herzogen von Braunschweig, Herzog Georgen von Lüneburg, der Stadt Braunschweig Obristen Lohausen und andern, ziemlich hart belägert war, also daß die darinn schon grossen Mangel an einem und anderm erlitten, und ohne Zweifel in kurtzem zu einem Accord hätten schreiten müssen) zugezogen, mit Hülf der finstern Nacht daselbst unvermerckt hinein kommen, und mit selbiger Besatzung die Quartier des Herzogs von Braunschweig, und der Stadt Braunschweig Volcks überfallen, und in tausend Mann ruinirt und viel gefangen. Herzog

Georg von Lüneburg ist bey diesem Verlauff kümmerlich mit seinem Volck entkommen, und sich unter der Stadt Braunschweig Geschütz reterirt. Ist also die Belägerung der besagten Vestung Wolffenbüttel wieder zernichtet und aufgehoben worden, darbey 9 Fahnen und Cornet den Pappenheimischen in die Hände kommen." Hildesheim und viele andere Orte Ostphalens wurden in Benutzung dieses Ereignisses von den Kaiserlichen eingenommen. „Nachdem nun dieses und anders dergleichen also abgeloffen, hat Pappenheim, nachdem er die vornehmste inhabende Oerter an der Weser starck besetzt, und dem Graffen von Gronsfeld das *Commando* der Orten anbefohlen, sich mit seiner Armee auffgemacht, seinen Weg nach dem Eichsfeld genommen," und endlich die Gefilde von Lützen erreicht.

Im Febr. 1633 zog Gronsfeld mit 30 Reitercompagnien, „nacher Hildesheim, aus selbigem Ort Wolffenbüttel zu providiren und die besten Stück und Bereitschafft, wie auch darin liegende Garnison abzuführen, wie dann auch zum Theil geschehen." Ihn gelegentlich des Rückmarsches aufzufangen, „war der Herzog von Lüneburg in grosser Eyl aus dem Stifft Osnabrück auffgebrochen, in die Grafschaften Ravensperg und Lippe gerücket, und darinnen der Städte Hervorden, Bielefeld und Lemgow durch eingelegte Guarnison versichert. Herr Feldmarschalck Kniphausen ist mit dem Vortrab schnell auff Rinteln (so eine Schaumburgische Stadt an der Weser, gerad in der Mitten zwischen Hammelen und Minden gelegen, und sehr bequem ermelte beyde Vestungen, welche von Kayserischen stark besetzet, und deroselben gleichsamb Zwickmühlen bishero gewesen, die Weser zu passiren und zu repassiren, aus dem Westphalischen Crayß schnell in Nieder-Sächsischen, und aus diesem wieder in jenen zu kommen, von einander abzuschneiden) gangen, in Meynung des Obersten Aschenbroichs Paggagy, so sampt einem Kayserischen Hauptmann, Baur genant, darinnen gelegen, zu ertappen, über die Weser zu setzen und angeregter massen dem Feind auffzuwarten, und wo möglich den Weg abzulauffen, daß er weder in Hammeln noch in Minden wieder kommen könte. Als aber Ihre Excell. dahin kommen, war die Pagagy und Hauptmann Baur,

welche ohne Zweiffel heimlich Aviß davon bekommen, eine Stund zuvor hinweg, die Weser aber vom abgehenden Schnee umb anderthalb Fuß hoch gewachsen, daß nicht hindurch zu kommen gewesen: Ihr. Excell. haben sich in besagtes Rinteln den $\frac{5.\ \text{Martii}}{26.\ \text{Februar}}$ gelegt und sich nach Schiffen, eine Brücke zu schlagen umbgesehen, selbiger auch etliche zu Vlothe und andern Orten bekommen: Ehe aber solche Schiff bey die Hand gebracht, und zur Brücke angeschickt werden können, ist Herr Graff von Gronsfeld von Hildesheim wieder zurück kommen; hat etlich hundert Mann zu Fuß in der Stille bey der Nacht gegen Rinteln übergeschicket, daselbsten hinter ein Ziegelhaus, so da recht gegen der Stadt und alten Brücken über gestanden, logirt, die Stücke plantirt, und Feuer auff die Stadt und vor derselben liegende Schiff geben, zwey derselben in Grund geschossen, bis an das Ufer retranchirt, und neben deren in den Dörffern umbher einquartirter Cavallerey in Posture gestellet, den Schwedischen den Ueberzug daselbsten zu verbieten, das geschahe den 9. Martii. Sobald J. Fürstl. Gn. von Lüneburg hiervon avisirt, sind sie von Hervorden aus, da sie etliche Tag ihr Hauptquartier gehabt, mit dem Troß der Armee und groben Stücken gefolget, deren etliche gegen des Feindes Battery gepflanzt, auch dessen Stück eins alsbald gelähmet: in dieser Postur sind sie bis auff den Sonnabend, war der $\frac{12}{2}$. Martii, liegen blieben, und unauffhörlich einander mit Musqueten und Canonaden begrüsset", bis dahin endlich eine Furth verrathen worden, mittels deren sie den Uebergang bewerkstelligt," ohne doch den Gronsfeldischen Wesentliches anhaben zu können.

Die Belagerung von Hameln vorzunehmen, dieses konnte Gronsfeld aber den durch Schweden und Melanders Hessen verstärkten Lüneburgern nicht verwehren, da die Truppen der Liga durch ganz West- und Ostphalen zerstreuet, und die einzelnen Corpsführer Gronsfelds Generalcommando anzuerkennen, im mindesten nicht gesonnen. Nur die steigende Noth der so wichtigen Festung vermochte es, die streitenden persönlichen und localen Interessen für gemeinsame Anstrengungen, welchen wiederum der große Kurfürst in Bonn das Beispiel gab, zu vereinigen. „Zu

dem Ende dann im Ertzstifft Cölln und den benachbarten Landen eine Armada von 30 Cornet Reutern und 12 Fähnlein Fußvolck unter dem Commando Ihr. Gn. Herrn Bischoffs zu Osnabruck, und Herrn General Wachtmeistern Bönighausen, sowoln der Obersten Aschenbroichs, Wartenberg, Westphalen, Hatzfeldt und Horsten ꝛc. gesamlet. Solche Armada ist bey Untrop über die Lippe gangen, theils auch zu Wahrendorp passirt nacher Minden oder Nienburg zu marschiren und sich mit Herrn General Grafen zu Gronsfeld zu conjungiren." Ohne Hinderniß setzte sie ihren Marsch fort bis Engern, wo der Vortrab zum erstenmal der Feinde ansichtig wurde. Die Hessische Reiterei, so bis dahin im Stift Paderborn gelegen, 1000 hessische Musketierer, 4000 Reiter von der Lüneburgischen Armee, Deutsche, Schweden, Finnen, samt etlichen hundert Dragonern und andern tausend commandirten Musketierern, von 20 Geschützen begleitet, und von dem hessischen General-Lieutenant Melander und den Schweden Kagge und Stalhandske befehligt, waren vorgeschoben worden, um die Vereinigung der Ligisten unter Merode und Bönighausen mit Gronsfeld zu hintertreiben oder wenigstens zu erschweren. Vom 25. April an wurde zum öftern mit abwechselndem Glücke scharmuzirt.

„Ob nun wol obgemeltes Schwedisches commandirtes Volck sich unterfangen, die angeregte vorwesende der Kayserischen Ligistischen Conjunction zu verhindern, und sich deswegen unsern von Minden logirt gehabt, so haben jedoch die Commandanten wol gesehen, daß es die Länge nicht maintenirt werden köndte, und deswegen sich wieder über die Weser in das Läger vor Hammelen begeben, worauff Herr Graff von Merode und Herr General Wachtmeister Böninghausen sich zu Herrn Graffen von Gronsfeld bey Wittloch am 24. Junii mit ihren Armeen begeben, Herr von Gronsfeld auch alle Guarnisonen in Wolffenbüttel, Hildesheim, Nienburg, Minden und anderer Orten mercklich geleichtert, und alles Volck zu sich, und also ihre gantze Force zusammen gezogen, und demnach ein *Corpus* von 15,000 Mann *effective* starck zusammen bracht, auch förters den 26. Jun. damit zu Minden über die Brücken und mit gantzer Macht Ham-

melen zu entsetzen, bey dem Haus Schaumburg herauff auff das Städtlein Oldendorff zu marschirt. Von solchem der Kayserischen Anzug demnach der Schwedische Feldmarschalck Kniphausen, der dann vor wenig Tagen aus dem Läger vor Hammelen mit etlich tausend Mann zu Pferd und Fuß sich erhoben, und auff Rinteln marschirt, und sich mit General-Lieutenant Melander conjungirt, umb dem Feind den Kopff desto baß zu bieten, zeitlich advisirt worden, seynd beyde Häupter mit ihren bey sich habenden, sowol Hessischen als Schwedischen Truppen zu gedachtem Rinteln gleichfalls durch und über die Weser gesetzt, dem Feind also vorzukommen, und sich darauff bey besagtem Oldendorff logiret. Indeme nun die Kayserische allgemach anmarschiret, auch das Städtlein Oldendorff, welches von mehrgemeldtem Feldmarschalcken ziemlich starck besetzt gewesen, wie auch auff vorgangene Consultation und Gutbefinden, dem Volck im Läger vor Hammelen auch auffzubrechen, und sich zu dem übrigen *Corpore* zu verfügen, damit man gesampter Hand dem Entsatz begegnen möge, Ordre ertheilet, gleichwol aber mit Hinderlassung etlichen Volcks, theils der vornehmbsten Posten und Wachten daselbst, ausserhalb den Approchen, welche quittirt worden, besetzt gelassen, aber doch bald darauff das Volck, nachdem Zeitung angekommen, daß der Feind, weil er das Städtlein Oldendorff (als welches er gleichwol gedachter massen ziemblich besetzt befunden, wiewol er zum viertenmal mit grosser Furj angefallen, aber allemal mit Verlust abgetrieben worden) zu seinem Vortheil nicht haben können, wieder zurückgangen, wieder dahin in das Läger, und also contramandirt, und wieder ab- und zurück gefordert worden, unterdessen die in der Stadt Hammelen nicht allein sehr jubiliret und Freudenfeuer auff dem Wall angezündet, sondern auch starck heraus gefallen, die Approchen, Lauffgräben, Battereyen, Schanzkörbe und andere der unserigen Wercke theils umbgeworffen und niedergerissen, theils angesteckt und verbrandt, welches zwar das erstemal von den Belägerten, als sie wieder zurück, und dem Feind so bald auff den Hals kommen, wieder zimblich repariret, aber hernacher, als sie wieder revocirt, von den

Belägerten, so mit aller Macht herausgangen, in der Eyl wieder und vollends das übrige ganz und gar zernichtet worden.

„Inzwischen nun solches daselbst vorgangen, hat General-Lieutenant Melander beneben Feldmarschalcken Kniphausen nicht gefeyret, sondern alles in gute Ordre gestellet. Und als ihr Feind mit aller Macht ankommen, und sich präsentiret, auch einen Busch, welchen der General-Lieutenant vorigen Abend zu der Schweden mächtigem Vortheil mit 200 Musquetirern besetzet, des Morgens, ohnwissend, daß er von den Schwedischen besetzt, zu seinem Vortheil (indem er dadurch hinder das Läger vor Hammelen; und also hinder der ganzen Armee mit seinem Volck ohnvermerckt durch die Hecken und Büsch kommen, und also die Armeen mit leichter Mühe schlagen, und Hammelen entsetzen und hinein kommen können), als er den solchergestalt belegt befunden, ihnen denselben mit Gewalt abnehmen wollen, und sich deswegen hoch bemühet, seynd die gedachte Musquetirer daselbst nicht allein von General Melander allemal mit frischem Volck und stärcker secundirt, sondern auch durch seine Präsenz und Dapfferkeit, indeme er sich in der Person dahin verfügt, auch von dem Pferde abgestiegen, das Volck wacker angeführet und freudig zugeruffen, daß der Feind endlich von darab, und ganz zurück getrieben worden, und also die Schwedischen den Busch behalten.

„Worauff ermelter General Leutenant mit den bey sich habenden dreyen Hessischen Regimentern zu Pferd, als seinem (so hiebevor des Obersten Jacob Merciers gewesen), dem Seekirchischen und Generalmajors Dalwigk, beneben Obristen Stallhanssen mit dessen unterhabenden Regimentern Finnen über einen Paß auff den Feind ohne einige dessen Verhinderung zugesetzt, und allgemach gegen einander zugezogen, auch förders zu scharmutziren und mit einander zu treffen angefangen. Welchem dann das ganze Heer, so jenseits des Passes gehalten, und sich dabey Herzog Georgens zu Lüneburg Fürstl. Gn. beneben Feldmarschalcken Kniphausen in der Person befunden, hernacher gefolget, und nach und nach ein Regiment nach dem andern mittels über den Paß gangen, und die andern ersetzet, daß es also endlich zum Haupttreffen gerathen, da dann General Melander mit seinem Volck

auf der einen Seiten, auff der andern Seiten aber Feldmarschalck Kniphausen den Feind chargirt, und also getrieben, daß endlich der Kayserischen und Ligistischen Cavallerie in die Flucht gebracht, und nicht länger stehen wollen, darauff dann fürters dapffer in das Fußvolck gesetzt worden, und hat der General Leutenant hinder den Feind durch obgedachten Busch etliches Volck mit Regiment-Stücklein commandirt, die demselben in die Flancke gangen, auch mit den Stücken auf die Artillerie gespielet, hergegen der General Leutenant insonderheit die Infanterie, welche noch gestanden (sintemal die Reuterey schon in der Flucht mehrentheils gewesen) von fornen und zugleich mit ganzer Macht chargiret, und endlich auch in Unordnung gebracht, und also die Kayserischen und Ligistischen ganz bis auff das Haupt geschlagen worden. Von denselben seynd in die 4000 Mann auf der Wahlstatt todt blieben, über 2000 sampt vielen vornehmen Officirern und Obristen gefangen, auch Graff Merode Gemahlin zusampt ihrem Frauenzimmer und vielen Thumbherrn bekommen. Item 44 Fahnen, 26 Cornet, 13 Stück Geschütz, sampt aller Pagagy, darunter 6 Maulesel, mit Silbergeschirr und Geld beladen, und die ganze Cantzley Herrn Grafens von Merode, und Herrn Generalmajors Bönighausen, der sich zeitlich aus dem Dampff und Rauch gemacht, auch des Grafen von Gronsfeld, viel Pferd und andere Beut bekommen und erobert. Hat sich zu Mittag umb 12 Uhren angefangen, und bis um 2 Uhr gewährt. Die Kayserischen und Ligistischen haben sich ein Zeitlang dapffer gewehret, und über das mit Canonen unter die Schwedischen mächtig gespielet. So hat es mit diesen auch einmal zweiffelhaftig gestanden, indeme sie sich wegen Mangel Pulvers in etwas reteriren müssen, seynd aber doch bald mit der Notturfft versehen worden." Der Kaiserlichen Feldgeschrei: *Viva le Ferdinand!* hat am 7. Jul. 1633 sich nicht bewährt, wie der frühern Tage Siegesruf: Jesus, Maria, Joseph!

Von der kaiserlich-ligistischen Armee, deren Trümmer in Minden Zuflucht suchten, hat man die folgende Liste gefunden. Merodes Infanterie, die Regimenter Merode, 10 Compagnien à 65 Mann, 650, Barry, 5 Comp. 500, Baron de Flamorsin,

5 Comp. 300, commandirte Knechte, 3000. Bönnighausens Infanterie: Obrist von Westerhold, 8 Comp. à 175 Mann, 1400, von Westphal, 7 Compagnien, 1225, Walchorn, 10 Comp. 1200, Rechinger, 6 Comp. 450, *Irlandais*, 2 Comp. 200 Mann. Gronsfelds Infanterie, 2000; Summa der Infanterie 10,925 Mann. Merodes Cavalerie: Baron d'Ast, 5 Comp. 300, Wiplar, 10 Comp. 650, Mufffow, 3 Comp. 195 Mann. Bönnighausens Cavalerie: Quad, 5 Comp. 200, von Westphal, 13 Comp. 520, Horst, 6 Comp. 270, Wartenberg, 8 Comp. 320, Byland, 5 Comp. 200, Dor, 10 Comp. 450, ungemustert Volk 100 Mann. Dazu Gronsfelds 600 Reiter, ergaben sich in Summa, Cavalerie 2660, in Allem 13,585 Mann. Des Tages Unglück hat mit der Zwistigkeit der kaiserlichen und ligistischen Generale begonnen, indem Graf Johann von Merode, dem Dienstalter nach der jüngere, als General für Westphalen, dem ältern Gronsfeld, welcher für Niedersachsen bestellt, nicht pariren wollte. Die günstige, feste Haltung der Gegner gewahrend, war Gronsfeld der Meinung gewesen, das Heer auf Minden zurückzuführen, indem es mit Hameln noch keine Noth habe, Merode hingegen, begierig durch eine entscheidende Action, durch den Entsatz einer wichtigen Festung sich zu verherrlichen, zweifelte nicht, daß Gronsfeld, sobald es zum Gefecht gekommen, ihn unterstützen werde. Ohne die Einrede zu beachten, ließ er Infanterie und Cavalerie vorgehen, und sich in den Holzungen und dem Hügelland verwickeln, daß der Herzog von Lüneburg Gelegenheit fand, sie theilweise zu cerniren, dann Kniphausens Reitergeschwader auf ungebahnten, nur Schafherden zugänglichen Wegen gegen sie auszusenden. Der unversehene Angriff verbreitete unter den Kaiserlichen panischen Schrecken; der Obrist Hermann Franz von Merode, des Generals Vetter, warf sich mit seinen Reitern in die Flucht, ohne den geringsten Widerstand versucht zu haben, riß auch Gronsfelds Volk, so vor dem Lager hielt, mit sich fort; des Grafen Merode Infanterie, in Flanken und Rücken gefaßt, wurde zusammengehauen, er selbst schwer verwundet, daß er bald darauf zu Cöln Todes verblichen. Sterbend hat er einzig der Feigheit seines Vetters, des Reiterobristen, die Schuld der

Niederlage beigemessen, was Gronsfeld, streng Gericht haltend, zu seiner Rechtfertigung benutzte. Es wurde ihm das Commando belassen. „Herr Graff von Gronsfeld ist wiederumb zum General über die Ligistische Armee vorgeschlagen. Pfalz-Neuburg ließ ihr Ritterschafft und Fußvolck mustern, und zur Gegenwehr sich gefaßt halten. Und hätte Spanien gerne gesehen, daß Chur- und Stadt Cölln, Maynz, Neuburg ꝛc. ihr Volck zusammen gestossen, und eine Armee daraus gemacht hätten, wozu es an Geld und Volck ein grosses zuzuschiessen versprochen, es haben aber etliche wenig Lust gehabt. Herrn Graffen von Gronsfeld ist Commission neue Regimenter zu richten ertheilt worden, und Herr Obrister *L'Eremit* vor den Schwedischen und Hessischen in Westphalen auff Cölln entwichen." So standen die Sachen zu Ausgang des J. 1633, und wesentlich haben sie im Laufe der zwei nächsten Jahre am Niederrhein sich nicht verändert, daher, solcher Unthätigkeit überdrüssig, „der Graff von Gronsfeld, ein wol qualificirter Herr, seine Charge resignirte (Febr. 1636), und ward selbige Herrn Graffen von Götzen anvertrauet."

Von dem an hielt sich Gronsfeld mehrentheils zu Cöln auf, wo er den Gronsfelder Hof in der Sternengasse bewohnte und die trefflichen Anmerkungen zu dem teutschen Florus schrieb, die zwar andere für das Werk von Otto Heinrich Fugger halten. Im J. 1643 wurde seine bei Maastricht gelegene Burg Gronsfeld durch die Hessen erobert, doch bald wieder durch Lüttichische Völker befreiet. Im J. 1645 wurde er, von Brüssel nach Bonn reisend, um mit dem Kurfürsten zu conferiren, von einer hessischen Partei aufgefangen, sofort jedoch von der Landgräfin in Freiheit gesetzt, ohne daß er ein Lösegeld zu entrichten gehabt. Dazu scheinen Rücksichten für die kurfürstlichen Brüder in München und Bonn die Landgräfin bestimmt zu haben. Beiden war Gronsfeld gleich werth, und daß er vor andern die Absicht, den Kurfürsten von Bayern der engen Verbindung mit dem Kaiser zu entfremden, fördern könne, glaubte man in Cassel und Paris. Als die Einleitung hierzu mag die in demselben J. 1645 erfolgte Ernennung Gronsfelds zum Commandanten in Ingolstadt gelten. Ihr folgte seine Sendung nach Amiens, wo eben, 1647, K. Ludwig XIII. weilte,

„où il fut fort bien reçu.“ Dort zu unterhandeln, war der Vertraute der geheimsten Gedanken seines Gebieters vorzüglich geeignet durch seltenen Scharfsinn, ungewöhnliche Kenntnisse, und die Fertigkeit, sich französisch auszudrücken. Kaum aus Frankreich zurückgekehrt, wurde Gronsfeld im Aug. 1647 zum Generalcommando der bayerischen Armee berufen, und befehligte er demnach die 10,000 Mann, durch welche Kurfürst Maximilian, nach Aufkündigung des unseligen Waffenstillstandes, welche doch abermals großentheils den Rathschlägen des Grafen zuzuschreiben, die kaiserliche Armee in Böhmen verstärken ließ. Die Vereinigung der beiden Heere erfolgte zwischen Laun und Schlan den 6. Oct. 1647, aber eine genaue Verständigung der beiden Feldherren war niemals zu erreichen. Das Urtheil, so Gronsfeld über seinen Collegen im Commando, über Melander fällt, ist Abth. II. Bd. 2. S. 296 mitgetheilt, auch berichtet, wie er durch seine Weigerung, die Weser zu überschreiten, welche zwar durch geheime Befehle geboten, die in der vollständigsten Zerrüttung begriffene schwedische Armee vom Untergang rettete. Noch vor des Novembers Ausgang trennten sich die Bayern von den Kaiserlichen, um in den fränkischen Bisthümern Winterquartiere zu suchen, und einzig durch die Sciatica wurde Gronsfeld verhindert, seine Klagen gegen Melander, dem er vielleicht noch von Oldendorf her grollte, in München persönlich vorzubringen.

Gleich gespannt blieben der beiden Generale Beziehungen, als sie nochmals, Febr. 1648, ihre Heere zusammenstoßen ließen, und kam es dahin, daß ein von oben gegebenes Beispiel benutzend, die Unterbefehlshaber thaten, was ihnen eben beliebig, während der Schweden und Franzosen vereinigte Macht gegen sie andrängte. Noch vor Ablauf des Lenzmonats sah Gronsfeld sich genöthigt, das linke Donauufer aufzugeben. Aus der Abtei Thierhaupten am Lech ist datirt sein Armeebefehl vom 31. März, worin er gegen das bei der Armee eingerissene Plündern und Rauben eifert, dort gab er auch die merkwürdigen Aufschlüsse über der kaiserlich-bayerischen Heere Beschaffenheit zu Papier. In beiden Armaden, heißt es darin, befänden sich ungezweifelt über 180,000 Seelen, welche, es seien gleich Jungen, Feuer-

knechte, Weiber und Kinder, doch alle sowohl als die Soldaten leben müßten. Auf 40,000 Mann gebe man Proviant, mehr nicht, als der Mensch auf 24 Stunden nöthig habe; wie nun die übrigen 140,000 leben könnten, wenn sie nicht hin und her ein Stück Brod suchten, sei wider seinen Verstand, und wann schon zu Zeiten ein armer Soldat ein wenig Geld habe, so sei doch kein einziger Ort vorhanden, wo er etwas kaufen könne. Er sage das nicht, um die mitunter vorkommenden Räubereien und Gewaltthätigkeiten zu billigen, sondern allein zur Nachricht, daß nicht alles aus Muthwillen, sondern von vielen aus lauter Hunger geschehe. Es sei auch kein General in der ganzen Welt, welcher ein Heer dermaßen beisammen halten könne, daß nicht unterschiedliche leichtfertige Gesellen das Gebot übertreten, wie der Kurfürst im Anfange des Krieges, da doch die Armada alle Monat richtig bezahlt worden, selbst gesehen. Was der Graf Tilly viele Jahre nach einander, da die Armada ebenfalls richtig aus der Cassa oder den Quartieren unterhalten worden, für Mühe und Arbeit gehabt, die Zucht zu erhalten, indem er alle Jahr dergleichen Exorbitanzien halber nicht nur einen, sondern wohl zweihundert aufknüpfen lassen, solches sei denen bekannt, die unter seinem Commando die Waffen getragen.

Es wurde am 17. Mai 1648 die Schlacht bei Zusmarshausen geliefert (Abth. II. Bd. 3. S. 298), und in des gefallenen Melander nächste Aufgabe, die Beschützung der bayerischen Grenzen, theilten sich Gronsfeld und Montecucoli. In seiner Stellung bei Friedberg hatte Gronsfeld den hoch angeschwollenen Lech vor sich, Behufs der Vertheidigung unzähliger Uebergänge aber, die Kaiserlichen einbegriffen, kaum die Hälfte des Volkes, womit seine Gegner ihn bedrohten. Gleichwohl bot er ihnen vom 22. bis 26. Mai auf allen Punkten entschlossenen Widerstand, ohne doch von demselben befriedigende Resultate zu erwarten. Aus dem Feldlager bei Scheuringen unweit Lichtenberg schrieb er an den Kurfürsten, 24. Mai, er befürchte, „da er im feindlichen Lager zwar viel Zelte und Hütten, aber wenig Leute bemerke, daß die Gegner im Gesträuche unter Lärmen an verschiedenen Orten die Anstalten zum Uebergange machten; er wolle zwar alles

thun, was einem redlichen Soldaten obliege, aber er müsse mit seinem wenigen Volk auf achtzehn Meilen weit den Strom behüten, durch welchen man an tausend Stellen durchwaten könne. Es sey ein Mirakel, daß der Feind nicht schon diesseits des Lechs stehe, weil er nicht überall schnell so viel Truppen zusammenbringen könne, um ihm zu begegnen, zumal seine Reuter seit zehn Tagen nicht abgesattelt und den Cüras vom Leibe gethan hätten, und er die Pferde nicht auf Fütterung ausschicken könne."

Am 26. Mai versammelte Gronsfeld die Obristen zu einem Kriegsrath, mit ihnen die Frage zu verhandeln, ob die Fortsetzung eines Widerstandes, der mit der Vernichtung des gesamten Heeres endigen konnte, räthlich. Der Kriegsrath stimmte für augenblicklichen Rückzug, und wurde der Entschluß in Eilfertigkeit und Auflösung, die einer Flucht vergleichbar, ausgeführt. Genöthigt München zu verlassen, um nach Salzburg zu flüchten, ließ der Kurfürst, in dem Unwillen über eine durch die Nothwendigkeit gebotene Bewegung, den General am 4. Juni durch den von Haslang zu Ganghofen im Deutschhaus arretiren, und ihn vordersamst nach München, dann nach Ingolstadt abführen. Zugleich wurde die strengste Untersuchung angeordnet, Gronsfeld wußte sich aber, die unmittelbaren Befehle des Kurfürsten, worin ihm Schonung des Heeres und die Deckung von München als erste Pflicht aufgegeben, vorzeigend, vor dem Kriegsgericht so nachdrücklich zu vertheidigen, daß er mit Ehren im J. 1649 freigesprochen wurde. Er wendete sich nach Wien, besuchte 1653 den Reichstag zu Regensburg, wo er wegen seiner Herrschaft Gronsfeld auf der westphälischen Grafenbank introducirt wurde, ging 1660 als kaiserlicher bevollmächtigter Commissarius nach Cöln, um daselbst, zu Aachen und Dortmund, die Huldigung einzunehmen, und wurde 1661 nach Münster geschickt, um die Streitigkeiten der Stadt mit dem Bischof zu vermitteln, wie er denn auch, nach erfolgter Uebergabe, den Vergleich zu Stande bringen half. Im J. 1662 hatte er eine ähnliche Commission in Bezug auf die zwischen der Reichsstadt Hamburg und dem Reichsgeneral-Erbpostmeister schwebenden Mishelligkeiten übernommen, er ist aber im 24. Sept. desselben Jahrs (nach andern 1667) mit Tod abgegangen.

Von den vier Söhnen seiner Ehe mit Christina von Harthiroth fielen die beiden jüngern, Ernst und Johann Philipp Felix 1678, dieser vor Philippsburg, jener vor Freiburg, während der älteste, Otto Wilhelm, geb. 1636, den geistlichen Stand annahm, Johann Franz, geb. 1639, dem Kaiser als General der Cavalerie, Inhaber, seit 1692, eines Cürassierregiments, jetzt das Dragonerregiment Nr. 1, und, seit 1715, als Gouverneur zu Luxemburg diente, und den 9. April 1719 sein Leben beschloß. Kinderlos in der Ehe mit der Gräfin Maria Elisabeth Teresa von Fürstenberg, verm. 1677, ging er 1706 die zweite Ehe ein mit der Gräfin Marianne von Törring-Jettenbach, und wurde dem 74jährigen Manne am 4. März 1713 ein Töchterlein geboren, das zwar am 25. Oct. 1715 verstarb. Des Bruders Erbe wurde Otto Wilhelm, der, Weihbischof und Generalvicar zu Osnabrück, am 26. Jul. 1719 als der letzte Mann des ganzen Geschlechts verschied. Gronsfeld wurde der gräflichen Wittwe zu Theil, und durch sie auf ihre Tochter zweiter Ehe, die Gräfin Josepha von Arberg, vermählte Gräfin von Törring-Jettenbach vererbt. Den Titel eines Grafen von Gronsfeld nahm Johann Bertram Arnold von Diepenbroich an, nachdem er 1719 von Kaiser Karl VI. die reichsgräfliche Würde erhalten. Vielleicht daß es doch noch in Holland Bronkhorste gibt, als welche von einem 1359 dahin übersiedelten Gisbert von Bronkhorst abzustammen behaupten.

Statt ihrer will ich die von Theoderichs II. drittem Sohne, von Jacob abstammende Linie in Rhöne behandeln. Jacobs Enkel Theoderich, gest. 1558, erstritt den Besitz von Anholt. Dieses Sohn, Jacob, wurde vor Lochem durch einen Büchsenschuß getödtet, 1582, und findet darin de Thou eine Strafe Gottes für denjenigen, durch welchen hauptsächlich Verdugo zu dem Angriff auf jene Stadt sich bestimmen lassen. Jacob hatte sich die Erbtochter Johanns, des letzten Herren von Mylendonk und Drachenfels gefreiet, auch mit ihr die Söhne Theoderich und Johann Jacob gewonnen. Johann Jacob ist jener Freiherr von Anholt, welcher 1630 die Pfandschaft Rhens übernahm. Er diente von Jugend auf, zuerst in den Niederlanden, dann dem Erzherzog Leopold gegen die Unirten, deren Gefangner er wurde. Obrist,

und nachmalen Generalmajor in der deutschen Liga Bestallung, folgte er dem Herzog Maximilian von Bayern in den Zug gegen die böhmischen Rebellen, und hat er der erste von allen den feindlichen Boden betreten. Von Linz aus wurde er mit dem Regiment Sulz und 10 Corneten Reitern detachirt, um in einer Stellung oberhalb Budweis der Böhmen Treiben zu beobachten. Eine Veränderung in dem Operationsplan forderte die Bayern und Ligisten die Donau abwärts; Anholt, der Bewegung folgend, nahm, indessen die Vereinigung der bayerischen und kaiserlichen Armada vor sich ging, mit Accord die Feste Wildberg, unweit des, als Hauptsitz der östreichischen Rebellen bekannten Städtleins Horn. In den ersten Stunden des 8. Nov. 1620 kam einige bayerische Reiterei mit den Böhmen zu Gefecht, die Waffenbrüder zu secundiren, wurde der „Obrist-Wachtmeister" Freiherr von Anholt mit 200 Reitern ausgesendet. Trotz der von ihm errungenen Vortheile blieb es noch immer zweifelhaft, ob an diesem Tage die Entscheidung erfolgen werde, da trat in dem Kriegsrathe P. Dominicus a Jesu Maria auf, durch glühende Worte die Unschlüssigkeit der Führer zu überwinden, seinen Vortrag unterstützte der kriegserfahrne Wilhelm Verdugo, und „haben auf solche Rede die Obristen die Schlacht an Hand zu nehmen sich resolvirt, und darzu allerhand nothdürfftige Anordnung gemacht. Der Graff von Bucquoy zwar riethe, man sollte das Volck diß- und nicht jenseit des Dorffs in Schlachtordnung stellen, aber der von Tilly sagte hierauf, man köndte nicht füglich diesseit die Ordnung machen, sintemalen wann man hernach, wann sie angestellet, gegen den Feind fortrücken sollte, müsten wegen des besagten vor ihnen liegenden Dorffs die Hauffen wieder zertrennet werden.

„Hierauf wurden die Bayerische auf die andere Seite geführet, und daselbst die Schlachtordnung angestellet, in Angesicht der Böhmischen, welche sich gegen einem Brücklein zugewendet. Welches nachdem es bald von ihnen wieder verlassen worden, hat sich der Graf von Anholt darüber gemacht. Wie solches Tilly vermercket, hat er den Florevillium, so ein Obrister über ein Regiment zu Fuß war, auch lassen hinüber ziehen, mit

Befehl, daß er auf einem Hügel weiterer Ordinanz erwarten sollte. Aber wie er dahin kame, wurde er von dem Freyherrn von Anholt auf einen andern so etwas höher und bequemer geschickt. Diesem zoge nach die ganze Bayerische Armada, und kame glücklichen über vorgemeldtes Brücklein. Allhie waren abermal unterschiedliche Meynungen unter den Feldherren, der Graff von Bucquoy schalt der Bayerischen Verwegenheit, als die jetzund weiter, als sie gesollt, fortgezogen wären, und eher von dem Feind könnten geschlagen, als von den Ihrigen entsetzt werden. Hergegen klagten die Bayerischen der Kayserischen Langsamkeit, als welche verursacheten, daß die Böhmen Zeit und Gelegenheit hätten, sich in gute Ordnung zu stellen, zu verschanzen und die Stück zu pflanzen. Constantinus Peregrinus meynet, wann damals die Böhmische Macht die Bayerische Armada angegriffen hätte, hätten sie solche in grosse Gefahr bringen können, und dieses hätte auch Fürst Christian von Anhalt vorgeschlagen, aber es wäre vom Grafen von Hohenloh mißrathen worden. Wie man solches hernach von den Gefangenen verstanden."

In dem fernern Verlaufe des Krieges trat auch Herzog Christian von Braunschweig als der Liga und des Kaisers Feind auf. Nachdem er einen großen Theil der niedersächsischen und westphälischen Kreislande durchzogen und verheert, begab er sich durch Hessen auf den Marsch nach der Pfalz, der Absicht, dort mit dem Mansfelder sich zu vereinigen. Im Vorbeigehen wurden des Landgrafen von Darmstadt Gebiete, auch die Mainzischen Aemter in Hessen, welche dem Pfalzgrafen Friedrich huldigen mußten, arg mitgenommen. „Es hatte auch Herzog Christians Volck einen Anschlag auf das reiche Kloster Arnsburg, solches zu überfallen und zu plündern, aber als die Bayerischen, selbigem Beginnen abzuwehren, sich dahin begaben, haben sie unverrichteter Sachen wiederkehren müssen, doch haben sie etliche schöne Rosse davon gebracht. Man hat sich sonsten auf der Catholischen *Liga* Seiten hefftig bemühet, Herzog Christian wieder aus dem Land zu treiben. Zu dem End auch der meiste Theil der Bayerischen Armada unter dem Obristen von Anholt aus der Bergstrassen über den Mayn in die Wetterau sich begeben, zu welchem Volck

etlich Burgundisch, Maynzisch, Würzburgisch und Hessen-Darmstädtisch geworben und Land-Volck gestossen, und also sämtlich dem Herzog Christian ins Busecker Thal entgegen gezogen. Als er nun dieses vernommen, hat er sein Volck enger zusammen geführet, zwischen Alt- und Neuen-Buseck eine Wagenburg geschlagen, und bey damaliger grosser Kälte sich ins Feld geleget, und fleissige Wacht gehalten.

„Den 20. Decembris 1621 ist der Graf von Anholt mit einem Theil seiner Reuterey eine Stund von des Herzogen Quartier angelanget. Wie diß Herzog Christian verkundschafftet, machte er sich mit allem Kriegsvolck auf, der Meynung, ihn zu überfallen. Aber der Graf, so davon Bericht hatte, besorgende, der Herzog möchte ihm etwan überlegen seyn, nahm einen Wald zum Vortheil ein, und nachdem das übrige Kriegsvolck herbey gerücket, schickte er etliche Fähnlein Musquetirer zum Scharmützi-ren aus dem Wald, auf welche die Braunschweigischen ganz begierig getroffen, als sie aber jenen zu starck werden wollen, liesse ihnen der Graf die Crabaten und etliche Compagnien Archibusirer neben noch etlichen Fahnen Musquetirer zu Hülff kommen, da es dann an ein starck Treffen gegangen, in welchem der Braunschweigischen in 1000, unbewusst was anderseits, umkommen und verwundet worden. Weil nun der Herzog von Braunschweig, dem in diesem Treffen das Pferd unter dem Leibe erschossen worden, befunden, daß er an Fußvolck und Musquetirern Mangel hätte, der Widerpart aber an Reutern und Fußvolck ihm weit überlegen wäre, hat er sich in guter Ordnung gewendet, Amöneburg und andere Quartier plündern, und die Neustadt neben zwey Dörffern und zwo Mühlen in Brand stecken lassen, und nach dem Stifft Paderborn seine Retirada genommen."

In diesem Marsch hat er „erstlich der Lippstadt durch Correspondenz der Bürger, welche der Spanischen Guarnison darinn überdrüssig gewesen, sich bemächtiget, und darinn 12 Stück Geschütz bekommen. Darauf, den 22. Januarii 1622, ist er mit allem Volck nach Soest gerückt, selbige Stadt aufgefordert, beschossen, Feuer hinein geworffen, gestürmet, und endlich mit Accord einbekommen, nachdem er davor in 50 Mann verloren. Nach

solchem hat er den Stifftern Paderborn und Münster, sie mit Feuer und Schwerd heimzusuchen, angedräuet, und als man ihm nicht entgegen kommen, und zu Willen seyn wollen, hat er mit Brandschätzen vieler Oerter in Westphalen sehr übel gehauset, viel Oerter in Brand stecken lassen, und fast das ganze Stifft, wie auch die Stadt Paderborn (diese durch Verrath) eingenommen. In selbiger Stadt hat er die Juden preiß gegeben, die Clerisey gebrandschätzt, und im Thum daselbst einen grossen Schatz an altem Gelde, mit desselben Stiffts Patronen St. Liborii Bildnüß vom besten Gold formieret, und, wie geschrieben ward, 80 Pfund schwer, erlanget, dieselbe in die Arm gefasset, und daß sie so lange Zeit auf ihn gewartet, willkommen geheissen.

„Solchem seinem Beginnen zu wehren, hat der Churfürst von Cölln eine Anzahl Kriegsvolcks von der Ligistischen Armada von der Bergstraß, Wetterau und deren Enden eylends abfordern lassen, welches unter dem Grafen von Anholt seinen Weg durch die Graf- und Herrschafften Nassau, Dillenburg und Siegen (der Orten es mit Rauben und Plündern schrecklich gehauset) nach dem Cöllnischen Bißthum genommen. Als nun besagter Graf von Anholt zu Attendorn angelanget, haben die Styrumbischen Reuter seinen Vortrab angreiffen wollen, so aber verkundschafftet, und die Crabaten ihnen entgegengeschickt worden, welche sie im Dorff Brielen unversehens überfallen, geschlagen, und in 100 Pferde und gute Beuten abgenommen. Den 8. Martii hat der Oberste Leutenant Erwitte (Dietrich Othmar von Erwitte, im Leben und im Tod, bei Leipzig 1631, ein Held) mit etwa 1000 Pferden und etlichem Bayerischen Fußvolck die Stadt Geseke Nachtszeit, und förter die Stadt Peckelsheim, Borgentreich und Warburg, mit Verstand der Innwohner übereylet, eingenommen, und das darinn liegende Braunschweigische Volck, auf 900 starck, so mehrentheils noch unbewehret, überfallen, was sich nicht versteckt, erschlagen und gefangen, darunter der Obriste Carpezan, so auch mit gefangen worden, 3000 Reichsthaler Ranzion geben müssen.

„Diesen Verlust zu rächen, hat Herzog Christian, nachdem er verkundschafftet, daß acht Cornet Cöllnischer Reuter und vier

Fahnen zu Fuß, unter den Obristen Wickenheim und Palland nicht weit von Soest in etlichen Dörfern sich einlosiret, sich eylends von der Lippstadt mit der Reuterey aufgemacht. Als er nun der Enden kommen, und gedachte Cöllnische Obristen den Ernst sehen lassen, haben sie mit der Reuterey das Feld geraumet, und die Pagagy samt dem Fußvolck im Stich gelassen, welches sich in einem Dorff auf den Kirchhof reteriret, da dann der Herzog in Person in sie gesetzt, in 200 niederhauen, und 748 beneben ihren Officirern gefangen nehmen lassen, von der Reuterey wurden nur 26 ereylet und gefangen, auch sonsten bey den Pagagywägen auf 1000 Mann Rüstung bekommen. Die vier eroberte Fahnen von dem Fußvolck wurden dem Pfalzgrafen zugeschickt. Hierauf hat Herzog Christian Peckelheim und Borgentreich sich wieder bemächtiget, selbige Oerter ganz ausgeplündert, gebrandschätzt, und etliche der Principalen der vorgegangenen Verrätherey hencken, und mit Prügeln erschlagen, auch der Stadt Warburg, darinn eine starcke Bayerische Besatzung lage, hart dräuen, die Warburgische Börde in die Asche legen, und einen, welcher die Lippstadt in Brand stecken und ihm vergeben wollen, viertheilen, und zween Jesuiter aus Münster gefangen nehmen lassen. Mit dem hin und wieder erpreßten Geld hat er sich an Volck zu Roß und Fuß je länger je mehr gestärkt", doch aber die Belagerung von Geseke, nachdem er davor an 800 Mann verloren, aufheben müssen. Denn es kamen zum Entsatz Graf Heinrich von Heerenberg mit etlichen tausend Mann, aus den spanischen Garnisonen gezogen, Bayern und Cölner, Streitkräfte, gegen welche in ihrer Vereinigung sich behaupten zu können, der Herzog von Braunschweig verzweifelte. Deshalb wendete er sich mit seiner Armee, 82 Compagnien zu Roß und mehr als 12,000 Knechte, der Weser zu, um durch das Fuldische nochmals die Wetterau zu erreichen. „Es hat diesem Volck zwar die Spanische, Chur-Cöllnische und Pfalz-Neuburgische Armada nachgesetzt, aber wegen der abgeworfenen Brücken nicht fortkommen können, deswegen sich abgewendet, und die Stadt Soest, Hamm, Altena und andere Oerter mehr in der Marck wieder erobert."

Indem aber durch des Herzogs von Braunschweig und des Mansfelders Conjunction eine Armada, dergleichen die Liga kaum noch zu bestreiten gehabt, entstehen mußte, war man ihrerseits bedacht, eine den gefährlichen Conjuncturen angemessene Macht zu vereinigen. Zu dem Ende wurden nicht allein sämtliche disponible Truppen aus Niederland und Westphalen, ferner aus Böhmen 12,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß, samt etlichen 100 Crabaten herangezogen, daß also ein wohlgerüstetes Heer „bey Würzburg über die Brück marschiret, und wo nemblich der Halberstatter (Herzog Christian) sich hinlenken würde, fleißig in Acht genommen. Als aber besagtem Kayserl. Kriegsheer noch 9000 außerlesenes Würzburgisches Kriegsvolck zugestossen, und nunmehr dasselbe sich auff die 60,000 (nach glaubwürdigern Nachrichten nur 30,000) wohlgerüsteter Mann erstrecket, als haben selbiges 1200 Holsteinische Reuter und 3 Fähnlein Fußvolcks, welche ein Holsteinischer Fürst der Kays. Mayest. zu Hülff geschickt, vermehret, welche dann endlich sampt und sonders zu Aschaffenburg zusammen kommen.

„Demnach nun Herzog Christian im Fuldischen Land und Eyßfeldt wüst genug gehauset, hat er sich endlich wiederumb von dannen gemacht, und bey Fridberg in der Wetterau herumb in aller Eyl den 5. Junii 1622 sich mit 20,000 Mann in die Graffschafft Königstein begeben, Ober-Ursel, da er keinen Widerstand gehabt, eingenommen, und noch selbige Nacht, mit etzlich Compagnien under des Obristen Kniphausen *Commando*, sich zu dem Schloß und Stättlein Höchst verfüget, und dasselbig den folgenden Morgen auffordern lassen. Als aber die darinn liegende wenige Besatzung sich erstlich kecklichen und mannlichen gewehret, auch den Obristen Kniphausen wie auch noch einen seiner Officirern an den Armen hefftig verwundet hatte, so hat doch der Halberstätter, ob er schon gemeltes Stättlein zum drittenmal auffgefordert, dazumal nichts erhalten können. Derowegen als solche wenige Besatzung sich also standhafft gewehret, ist endlichen Nachmittag aus dem Hauptquartier zu Ursel ein größere Anzahl Halberstättisches Kriegsvolck naher Höchst abgefertiget worden. Worauff die Besatzung, welche nunmehr solcher großen Macht

fernern Widerstand zu thun, viel zu schwach gewesen, und an einem zukommenden *Succurs* ganz und gar verzweyfflet, das Stättlein verlassen, mit Schiffen und Nachen über den Mayn gesetzet, und also mit der Flucht sich *salviret*, und auff solche Weise haben die Halberstättische sich des Stättleins bemächtiget, alles was sie noch darinnen antreffen mögen, darnieder gehauen, auch darunter etzlicher krancker Mann- und Weibspersonen nicht verschonet, sondern selbige wie das stumme unvernünfftig Vieh geschlachtet.

„Den 6. Tag dieses Monats ist Fürst Christian von Braunschweig und Halberstatt, welcher unterdessen sich mit dem ganzen Kriegsheer nach Höchst begeben, gleich einem Triumphirenden in das Schloß geritten, und alsobald under demselben eine Brücken schlagen lassen. Den andern Tag hernach (welcher auff den alten Pfingsttag gefallen) hat er in dem Churfürstenthum Mainz und der Graffschafft Königstein mit brennen und plündern den armen Underthanen großen und unerträglichen Schaden zugefüget, absonderlich aber Ober-Ursel, Ober-Erlenbach, Weißkirchen, Kirdorff, Stierstatt, Kalbach, Schwalbach, Münster, Delkenheim, Eschborn, Sossenheim, Zeilsheim, Nidda, und ander umbliegende Oerter theils ganz und gar verbrennet, zum Theil aber mit Ansteckung und Feuereinlegung schändlichen verherget.

„Inmittelst ist das Kayserl. Kriegsheer zu Aschaffenburg auffgebrochen, auff Franckfurt zu, und dem Halberstätter von dannen entgegen gezogen, und also am 8. Tag Junii under der dreyen Herrn Generaln, Tilly, Cordova und Anholts *Commando*, in voller Schlachtordnung, nemblich 125 Fähnlein Reuter und 120 Fahnen Fußvolcks, benebens 18 Stücken Geschütz, 2 Mörsern und etlich 100 Wägen innerhalb den Grenzen Franckfurter *Jurisdiction* still gehalten. Den Pfingstdienstag aber nacher Rödelheim fortmarsiret, und demnach etliche Halberstätter, welche sich in das Schloß daselbsten *retiriret*, eine Zeitlang den Kayserlichen Gegenpart gehalten, haben sie doch endlich, als sie der Kayserlichen Lunten gerochen, und deroselben Geschütz empfunden, auff gewisse *Condition* sich ergeben müssen. Gleich an selbigem Tag ist die Kayserische ganze Armee nacher Höchst marsiret, sich in

drey Hauffen getheilet, und (nachdem die Halberstättische Sossenheim mit großer Kriegsmacht eingenommen hatten) gedachtes Sossenheim dem Feind mit Gewalt wiederumb abgedrungen, auch neben einem Wäldlein den Halberstättischen mit dem Geschütz und unaufhörlichem Schiessen nit geringen Schaden zugefüget.

„Nachdem aber die Kayserische Sossenheim erobert, hat der Herr General Graff von Tilly (demnach die Halberstättische sich in einer eilends am Wasser auffgeworffenen Schanzen eine Zeitlang auffenthalten, und daselbst ihr 3 Stück Geschütz gepflanzt hatten) 18 Fähnlein Fußvolck unter des Herren von Anholt Commando vom General Tilly Ordinanz bekommen, daß sie ohn allen ferneren Verzug die Halberstättische angreiffen sollten, inmittelst aber auch dem Herrn von Einnöten Befelch geschehen, daß er sich des Feinds Schanzen zunahen sollte. Derowegen die Kayserische, welche nicht allein der Ehren und Victori, sondern auch der guten Ausbeuten sehr begierig gewesen, den Feind also herzhafft und unverzagt angegriffen, daß sie auch selbigen aus seinem Vortheil in den Schanzen vertrieben, und alsobald demselben bis auf Höchst zu nachgefolget, mit ihme Fürst Christian ein Treffen gethan, und endlichen gar in die Flucht geschlagen.

„Als nun der von Braunschweig der seinigen Flucht innen worden, hat er sich in großer Furi, mit etzlichen Company Reutern in aller Eyl über die übern Mayn selbigen Tags verfertigte Brücken begeben, sich aus bevorstehender Gefahr errettet, und in großer *Confusion* und Unordnung nacher Mannheim reteriret, als er kurz zuvor seine mit köstlichen Sachen, und zween mit Geld beladene Wägen über die Brücken vorher geschicket und salvirt. Demnach ihme aber auch die andere Kriegsobristen, Officirer und gemeine Soldaten zu folgen sich unterstanden, und mit großer Ungestümm, theils über die enge Brücken, theils durch den Mayn waten und sich salviren wöllen, sind deren über die 500 im Wasser ersoffen, unter welchen auch ein Graff von Styrum und etzliche Officirer gewesen sind. Die übrige, welche solchem gefährlichen Wasserbad entrunnen, haben sich in großer Unordnung und bey eyteler Nacht, theils in das Gerauische Gebiet, ihrem General zu folgen, ein Theil aber gen Franckfurt

mit der Flucht salviret. Und auff erzählte Weise die Stadt Höchst zu Nacht umb 9 Uhren verlassen, und von den Kayserischen wiederumb erobert, von selben viel Halberstättische erschlagen, reiche Ausbeute, ein Stück Geschütz, 400 Wägen und 3 Fähnlein bekommen, wie auch viel andere mehr gefangen worden.

„In solcher halbtägiger Schlacht sind der Braunschweigischen auff die 2000, der Kayserischen aber nicht viel über 30 auff der Wahlstatt todt verblieben (ausserhalb derjenigen, welche von dem Büchsenpulver, so die flüchtige Halberstättische hin und wieder zerstreuet, und nachmals angezündet, mit traurigem Spectacul in die Lufft gesprenget worden), die übrige Halberstättische Reuter und Fußvolck aber haben, mit Hinterlassung ihrer Pferd und Hinwegwerffung ihrer Gewehr, hie und dort sich verkrochen, also daß in solcher *Confusion* und unordentlicher Flucht vor etzlich 1000 Mann genugsame Wehr und Waffen, beneben einer großen Beute Gelds, so die Halberstättische dazumal im Stich lassen müssen, und in dem Stättlein 50 Wägen gefunden worden. In der nachfolgenden Nacht ist das blutige Treffen, welches die Crabaten mit den flüchtigen Halberstättischen (als sie an unterschiedlichen Orten dieselbe angetroffen) angangen, aus welchen sie viel niedergehauen, viel aber in den Mayn gesprenget, die daselbsten das *Miserere de profundis* singen und ihren Geist aufgeben müssen. Demnach sich auch in die 400 in das Schloß zu Höchst reteriret, und doch in demselben, weil der Herr General von Tilly schon allbereit das Geschütz herzu führen lassen, sich nicht länger auffenthalten können, auch umb Gnad ihrer begangenen Missethat emsig gebetten haben, als sind sie auch alle mit einander in Kayserliche *Protection*, Schutz und Schirm an- und auffgenommen worden. Jedoch haben die Kayserische, sonderlich aber die Vornembste Bayerische auff die 120 Halberstättische mit sich gefänglich weggeführet, und sind mit Freuden bey den ihrigen wiederumb angelanget."

Dem Herzog von Braunschweig blieb nichts übrig, als die Conjunction mit Mansfeld zu suchen, welche nicht sobald bewerkstelligt, als die beiden Heerführer die bisher innegehabten Quartiere in der Pfalz aufgaben, um in der gewohnten Weise das Elsaß

heimzusuchen. „Diesem Verlauf nach ist des Mansfelders feindselige Verübung im Elsaß, und was sich vor Elsaßzabern zugetragen hätte, dem General Tilly angekündet worden, derowegen er dem Grafen von Anholt Ordinanz ertheilet, in aller Eyl dem Elsaß zu sucurrirn, welcher sich dann in aller Eyl aufgemacht und mit 5 Fahnen Fußvolcks, 6 Crabatischen, 3 Holsteinischen Reutercompagnien und etlich 1000 Cosaggen dem Mansfelder auff dem Fuß nachgejaget und auf den Dienst gewardt.“ Nachgeschickte Verstärkungen, und der Zuzug von 5000 unmittelbar aus Polen herbeigerufenen Kosaken setzten den von Anholt in Stand, die Feinde, so noch über 20,000 Mann stark, über die Vogesen, in das Saarthal zu drängen, dabei sollte es aber sein Bewenden nicht haben. Herzog Christian und der Mansfelder warfen sich nothgedrungen, da jede andere Straße ihnen versperrt, auf das Bisthum Metz und schienen für eine kurze Zeit das Luxemburgische zu bedrohen. Hierdurch wurde Don Gonzalo Fernandez de Córdova, Abth. III. Bd. 1. S. 525—531, genöthigt, in Gewaltmärschen aus dem Neckarthal herbeizueilen, um sich auf dem östlichen Abhang der Vogesen mit dem von Anholt zu vereinigen. Einer Macht von 25,000 Mann vermochten des Pfalzgrafen Freunde nicht zu widerstehen. Die französische Grenze unbewacht findend, wichen sie bis zur Maas, wo sie in Sedan ab Seiten des Herzogs von Bouillon allen erdenklichen Vorschub fanden. Bis Sedan haben auch die vereinigten ligistischen Heere ihre Verfolgung ausgedehnt, und war ihnen der Augenblick erschienen, denjenigen, durch welche seit Jahren Deutschland beunruhigt, den Garaus zu machen, da forderte des Kurfürsten von Cöln Gebot den General, die Truppen der Liga zurück. Sie sollten Westphalen von den darin zurückgebliebenen Braunschweigischen Garnisonen säubern. Vergeblich suchte die Infantin die Zurücknahme des Befehles zu erwirken, vergeblich ließ sie dem von Anholt das Generalcommando der gesamten Infanterie der Niederlande antragen, er mußte gehorchen, den Spanier seinen Streit mit dem gemeinsamen Feinde allein ausfechten lassen, um, was an der Maas oder in den Gefilden von Fleurus vollständig erledigt werden konnte, auf eine weitere, ungleich weniger befriedigende Entscheidung an den Ufern der Ems zu verweisen.

In seinem Siegeslauf gehemmt und von dem eigentlichen Kriegstheater abgerufen, sollte Anholt vordersamst die Stadt Paderborn für ihre Treulosigkeit züchtigen. Sie ergab sich, und wurde sofort über die Rädelsführer Gericht gehalten; einige büßten mit dem Leben, andere in der Verbannung, die Stadt hatte den Verlust ihrer Privilegien zu beklagen. Mittlerweile waren die beiden feindlichen Feldherren, nachdem sie bei Fleurus sich durchgeschlagen, den Entsatz von Berg-op-Zoom bewerkstelligt hatten, mit ihren zuchtlosen Scharen sehr bald den Freunden in Holland eine unerträgliche Last geworden. Man dankte sie in Eile ab, ließ ihnen aber für neue Anschläge gegen das unbeschützte Deutschland freie Hand. Das fette Ostfriesland wurde zunächst der Schnapphahnen Beute, über das ganze Thal der Ems sich auszudehnen, schien ihre Absicht. „Inmittelst haben die Halberstättische sich bey der Stadt Vecht präsentiret. Derowegen der Herr von Anholt in einem gethanen Ausfall viel derselbigen erleget hat. Ingleichem haben die Kayserische Bayerische der Embs sich zu bemächtigen unterstanden, damit sie den Mansfeldischen desto besser widerstehen möchten. Unterdessen aber hat der Mansfelder mit rauben und plündern alle Straßen in Ostfriesland unsicher gemacht, und, seinem alten Brauch nach, mit brennen, morden und Verhergungen den Einwohnern großen Schaden zugefüget. Gestalt dann ebener maßen der Bischof von Halberstatt, welcher sich eine Zeitlang zu Cloppenburg hat auffgehalten, in dem Bisthum Osnabrück mit barbarischen Verfolgungen dem Landvolck sehr beschwerlich gewesen, welchen doch das Kayserisch Kriegsvolck genugsamb Achtung auff die Garn geben, und derentwegen unterschiedliche Scharmützirungen mit einander gehalten haben.

„Als nun solche Sachen sich hin und wieder zugetragen, hat unterdessen der Mansfelder Wildeshausen eingenommen, und die Statt dermassen befestiget, daß auch er auff solche Weise denen zu Münster alle Hoffnung zu Ueberkommen nothwendiger Victualien abgeschnitten: zu welchem Ende er dann auch Vecht gern eingenommen hätte, wofern ime nit die Kayserische zuvorkommen wären, und die Statt zwo Stund vor seiner Ankunfft eingenommen hätten. Ohneracht aber der Mansfelder gar scheel

hierzu gesehen, und derentwegen wie Kappessen Gaul gebrotzet, nichts desto weniger hat er unverrichter Sachen dazumal zurückweichen, und sich gen Wildeshausen begeben müssen. Ingleichem hat auch der Freyherr von Anholt, welcher unterdessen zu dem Don Cordova mit seinem Volck gestossen, mit 7 Stücken Geschützes sich mit demselbigen auf einen Anschlag hinausbegeben, und entweder die Lippstatt anzutasten, oder aber des Mansfelders feindlichem Procedere vorzukommen sich mit einander entschlossen. Dem Mansfelder nun weiter vorzukommen, hat der von Anholt viel Stätt im Stifft Münster, Theils mit Accord, Theils mit Gewalt eingenommen und mit Garnison versehen, hat auch die Mansfeldische aus etlichen Stätten auszuziehen genöthigt. Derwegen auch den Niedersächsischen Kreiß vor allem Einfall zu bewahren, ist zwischen Dennemarck, Brandenburg, Braunschweig, Holstein, Mecklenburg, den Stätten Bremen, Hamburg, Lübeck, Lünenburg rc. ein Verbündnuß gemacht, und damit Fürst Christian von Braunschweig desto eher vom Kriegswesen gegen Kayserliche Majestät abstehen möchte, zum General über ihre Armada verordnet," daß sie also den Bock zum Gärtner bestellet.

In der neuen Eigenschaft hat Herzog Christian mit Leichtigkeit ein Heer von 6000 Reutern und 16,000 Fußknechten um sich versammeln können, damit aber auch Anlaß gegeben, daß zu Ausgang Maimonats 1623 Tilly mit einer bedeutenden Macht den Grenzen Westphalens sich näherte. Zu spät wurde der niedersächsische Kreis des begangenen Fehlers inne, und „ist er mit des Herzogen Kriegsarmee übel zufrieden gewesen, dieweiln hierdurch der Krieg eygensinniger Weis ins Land und auff den Hals möchte gezogen werden." Zu Ausgang Juli hat Anholt, nach langwieriger Belagerung, die Stadt Warendorf mit Accord eingenommen, daß demnach seiner Vereinigung mit Tilly nichts weiter hinderlich. „Sambstags den 5. Aug. hat die Kayserlich-Ligistische Armee jenseits Steinfurt den Feind ertappt, also daß ihre *Avantguardia* diesen Abend des Feindes *Retroguardia* erreichet, darauff bis in die Nacht scharmuziret, daß der Weg mit Todten erfüllet worden. Folgende Nacht, vom Sambstag bis

Sonntag, hat sich der Feind von Metelen (so ein adelich frey Jungfrauen Stifft, und ein begraben Flecken dabey) nach Nienburg (welches ein Fleck und adelich Burgmanns *Collegium* und Schloß) retiriret, welchem der General Graff von Tilly, nachdem er sein Volck ein wenig ruhen lassen, die Nacht durch, und vor dem Tag ernstlich gefolget und avancirt. Hiermit ist er dem Feind so nahe kommen, daß man auff allen Pässen starck scharmuziret. Wie aber der Feind nicht weit von Ahaus, hat er sich auff einer Heyden in Schlachtordnung präsentirt, und etliche Schüß aus groben Stücken auff die Kayserische Armada gethan, doch ohn sondern Schaden.

„Nachdem aber Herr General von Tilly sein Volck in gute Ordnung gestellt, und auff den Feind starck zugedrungen, hat er sich allgemach verlohren, und neben Ahaus durch einen Paß retirirt, an welchem die Kayserische viel Scharmutzirens und Widerstands gefunden, also etwas Schaden gelitten. Endlich seynd sie ritterlich durchgedrungen, aber auffs neue den Feind in dem Feld nächst dem Dorff Wüllen, in guter Ordnung gefunden, und weil der Kayserliche Vortrab etwas zu nahe kommen, hat er zwey Schüsse aus groben Stücken auff selbigen gehen lassen. Hierauff hat sich auffs neue die Kayserliche Armada in Ordnung gestellt, und mit groben Stücken etliche mal auff den Feind loßgebrandt, darauff der Feind geantwortet, wie man aber ihme etwas näher zugesetzet, auffs neue verlohren, und durch einen Paß bis auf den Lohnerbruch retirirt, daselbsten sich zu seinem Vortheil, so viel möglich, in volle Bataglia gestellt.

„Bey jetztgemeldtem Paß hat der Feind auch die Kayserische, so viel möglich auffgehalten, endlich aber seinen Vortheil übergeben, und in voller Schlachtordnung zum Haupttreffen Nachmittags etwan umb 3 Uhren sich präsentiret. Allhier ist zu wissen, daß wegen starcken marschirens nur zwey Regiment zu Pferd und so viel zu Fuß principal getroffen. Nachdem aber beyderseits die Ordnung gemacht, haben die Canons und Musqueten angefangen zu musiciren und spielen, daß alles erzittert, gleich als wann Himmel und Erde vergehen wollten. Nachdem nun diß eine Zeitlang gewähret, ist es zum Angriff kommen,

darin sich der Feind anfangs wol gehalten, aber bald in die Flucht mit grosser Unordnung gerathen, und obwol Fürst Christian und seine Officirer die Soldaten mit abgezogenen Hüten gebetten, sie sollten sich wol halten, ist doch alles vergebens gewesen. Der Contrariwind, so den Kayserischen den Rauch zugetrieben, ist anfangs sehr hinderlich gewesen, also einer kaum den andern sehen können. Wie es aber zum metzgen gekommen, ist unglaublich zu sagen, wie mancher ins Gras gebissen, welches ein jämmerlich Spectacul gewesen, darin die Crabaten sich meisterlich brauchen lassen. Endlich, wie man des Schlachtens fast müde, auch der Herr General solches starck verbotten, ist der Rest gefänglich genommen. Der Todten seyn so viel, etliche Meilwegs herumb, daß selbige nicht wohl zu zählen. Niemand oder wenig von dem Fußvolck seynd Fürst Christian gefolget, alles Sack und Pack, alle Munition, Geschütze, Geld, alle geraubte Kirchen- und andere Güter seynd im Stich geblieben.

„Und ist dergleichen Schlacht in vielen Jahren unerhöret, auch in diesem ganzen Krieg niemals geschehen, also daß General Tilly selbst soll bekannt haben, es wäre auff dem Weissenberg vor Prag nicht so viel Volcks zerstreuet. Das Erdreich ist an allen Orten mit Todten überhäuffet, welches jämmerlich zu sehen. Fürst Christian ist mit etlich Cornet der geradesten Reuterey die ganze Nacht durch neben Bredevorde hin auff Zütphen entrunnen. Der Gefangenen seyn bey 5000, davon die besten ausgesucht, auffs neue in Kayserliche Dienst genommen, der Rest, welcher an 4500 (dieses hat man an dem ausgetheilten Brod abnehmen können) seynd durch ein Companey Crabaten wehrlos convoyiret, und vor der Stadt Münster den 9. 10. und 11. Augusti vor Unser Lieben Frauen und Jöddefelder Pforten gespeiset, und von etlichen tausend Menschen gesehen worden. Welches ein grosser Jammer zu sehen, wie jämmerlich mancher zerkerbt und verwundet, denen die Einwohner, Geistlich und Weltlich, Jesuiter und Capuciner, auch andere Ordenspersonen, nach Vermögen, unangesehen sie ihre Feinde gewesen, mit Brod, Wein, Bier, Kleidern und andern Verpflegungen, zu Hülff kommen, unterschiedliche viel heimblich über Seit gebracht, und aus der

Crabatischen Pädagogie erlöset. Die Gefangene klagten sehr über ihren Herren, daß er im marchiren viel, so aus Mangel der Profiant nicht fortkommen können, auffhencken lassen. Ist also das Fußvolck, welches über die 20,000 gewesen, ganz und gar entweder erschlagen, gefangen oder entlauffen, welches doch bey den Herren Rusticanten allerley Mortification zu befahren, die Reuterey mehr als halb, deren auch nicht wenig hin und wieder angeschnüret, ja bis vor Bredevorde und also fort verfolget worden.

„Herren Stands Personen so geblieben, ist der von Quad und andere mehr, der junge Graff von Thurn ist verwundt darvon kommen, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, General-Leutenant, ist gefangen und durch den Arm und Bauch geschossen. Auch ist gefangen worden Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, Hans Philipps Rheingraff, Graff von Löwenstein, Graff von Wittgenstein, Graff von Isenburg, General-Zeugmeister, Graff Schlick, Plotho, Brandmeister. Der Obrist-Commissarius General Frenck, welcher bey Pön des Brands vom Stifft Münster 200,000 dreypfündige Brod, 100 Fuder Habern, 800 Faß Bier, vor wenig Tagen bevordert, ist gefangen. Auch seind gefangen Obrister May, Obrister Spee, Obrister Sydow, 40 Capitän, überhaupt bey 300 Officirer, 75 Fahnen und 18 Cornet, ohn andern viel, so von den Soldaten zerrissen, hat man bekommen, 16 Stück Geschütz, darunter 9 halbe Carthaunen, à 24 Pf., und 7 Schlangen, so nie schöner gesehen, davon 4 unlangst aus Holland gesandt worden, auch etliche der Statt Braunschweig gewesen, wie auch 3 große Feuermörser. Viel hundert Wägen, Pferd ohne Zahl, unzählig von Musqueten, Harnischen und anderer Provision. Viel schöne Picken, darauff insgemein *P. F.* stehet, welches etliche *Populi Fabulam, Perditionem Friderici, Pugnam Fatalem etc.* andere anders deuten, und zu Teutsch machen, Pfaffen Fried, Freund und Freud, jeder nach seinen Gedancken, scheinet doch es solle Pfaffen Feind heißen, die ime doch mehr schädlich, als er der Freundschafft Gottes, deren er sich auff seiner Münz rühmet, versichert ist. Viel Geld, Silberwerck, Munition, Proviant, darunter eine neue weit aus-

sehende Cantzley ist, welche zu seiner Zeit wird *publicirt* werden, und vielen die Augen eröffnen.

„Dieses ist die herrliche *Victori*, welche mit so geringem Verlust der Kayserlichen, deren nit über 150 geblieben) geschehen, welche wol vor ein *miraculose Victori* zu halten, dann der Feind mehr Volcks und Munition als selbige gehabt. Wie starck Herzog Christians von Braunschweig Armee gewesen, ist aus folgender Verzeichnuß abzunehmen. Cornet zu Roß: Herzog Christian von Braunschweig 6, Fürst Friedrich von Sachsen-Altenburg 10, Fürst Wilhelm von Sachsen-Weimar 5, Hermann Otto Graff von Styrumb 5, der jung Graff von Thurn 10, Obrister Westphalen 4, Obrister Tolle 4 Cornet, zwey Freyfähnlein, jedes zu 1000 Mann. Compagnien zu Fuß: Fürst Christians von Braunschweig Regiment, 3000, Fürst Wilhelm von Sachsen-Weimar 4000, Fürst Bernhard von Sachsen-Weimar 1000, Obrister Kniphausen 3000, Colonel Schrimken 3000, Colonel Volck 2000, Obrister Spaar 2000, Obrister May 2000. Leutenant Plotho hat die Dragoner geführt, deren Anzahl man nicht wissen mögen. Als der Mansfeldische Obrist Limbach diese *Victori* vernommen, hat er den 13. Aug. Sonntags um 9 Uhr die Stadt Meppen, und also das Stifft Münster geraumet, 6 gefangene Bürger und alles Vieh mitgenommen, fordert auch noch 7000 Rthlr., welches Ort alsbald ist mit Keyserischem Volck besetzt worden."

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Mansfeld, im Einverständniß mit dem Herzog von Braunschweig handelnd, dergleichen Erfolge den Ligisten unmöglich gemacht haben würde, er zog es aber vor, in dem reichen Ostfriesland sich gütlich zu thun, von Grund aus die Provinz zu verderben. „Eben auff den Tag, da die Braunschweigische von den Tillyschen geschlagen worden, nemblich den $\frac{6.\ \text{Aug.}}{27.\ \text{Jul.}}$ hat der Mansfeldische Obriste Carpezan sein eigen Weib zu Jemgum in Ostfriesland enthaupten lassen: damit es also hergangen. Der Graff von Mansfeld hat die vornembste Herrn und Obristen, die in seinem Läger waren, zu Gast geladen. Wie nun sämptlichen ziemlich bezecht waren, hat sichs zugetragen, daß dem Carpezan in Schimpff und Ernst

über der Taffel angemeldet wurde, daß sein Weib mit einem Herrn, so daselbst zugegen war, zuhielte. Als er dieses verstanden, ward er voll Zorns und Eyffer, und nahm ihm für sein Weib darumb zu straffen. Doch fragte er gedachten Herren, ob etwas daran wäre? der antwortete ihm lachenden Mundes: Sie buhlet nicht allein mit mir, sondern auch mit etlichen andern, die geringern Stands sind, dann ich, darüber sich Carpenzan noch mehr erzörnet, und alsbald vom Tisch auffstund, und zu seinem Weib gieng, die bey etlichen Weibern in einem andern Gemach war, deren sagt er an, sie sollte sich fertig machen, er wolle wieder gen Jemgum in sein Quartier sich begeben. Sie gedachte nichts arges, packte demnach ihre Sachen alsobald zusammen, und fuhr gegen Abend mit ihm ins Quartier. Als er aber daselbst angelangt, ließ er stracks den Prediger desselben Orts zu ihm kommen, und gab ihm zu verstehen, daß sein Weib ein H. und Ehebrecherin wäre, darumb er entschlossen wäre, sie mit dem Schwerdt hinrichten zu lassen; begehrte derwegen von ihm, er sollte sie unterrichten, und daran seyn, daß sie mit wahrer Reu und Erkendtnuß ihrer Sünden sterben möchte. Er ließ auch den Scharffrichter seines Regiments holen, welcher die Execution thun sollte. Als seinem Weib solches angedeutet wurde, erschrack sie hefftig, und fiel für ihrem Mann auff die Knie nieder, und bat um Gnad und Fristung ihres Lebens: darbey sie ihm versprach, wann er ihr das Leben schencken würde, sie sich alsbald von dannen packen, und so weit von ihm ziehen wollte, daß er kein Wort von ihr hören sollte, als wann sie nicht mehr bey Leben wäre. Aber Carpenzan war von Zorn entbrandt, und wollt kein Flehen und Bitten bey ihm statt haben. Der Scharffrichter entsetzte sich selber, daß er seines Obristen Weib richten sollte, wäre derhalben gern wieder von dannen und dieser Arbeit überhoben gewesen. Endlich aber griff Carpezan im Zorn nach des Scharffrichters Schwerdt, und als er dasselbe in Händen hatte, entblößt er seinem Weib den Hals, und schickte sich, als wann er selber die Execution thun wollte. Dem Scharffrichter war nicht wol bey diesen Dingen, und stund in Sorgen, es möchte der Obriste den Zorn über ihn ausgiessen,

und ihm den Kopff herunter hauen, forderte derhalben sein Schwerdt wieder, und als er es bekommen, schlug er dem Weib das Haupt ab; die ließ darauff Carpezan mit ihren Kleydern in ein Leichbahr, welches er in der Eyl hatte machen lassen, werffen und begraben. Er hatte lang mit ihr im Ehestand gelebet, und fünff Kinder gezeuget. Als nun dieser Proceß erschollen, hatte ein jeder ein Abscheuen vor ihm, und wollte niemand mit ihm zu thun haben. Wie er in Holland kam, lieffen ihm die Weiber und Kinder auf der Gassen nach, und hat ein wenig gefehlet, daß sie ihn nicht mit Steinen zu todt geworffen hätten." Ich habe die Erzählung aufgenommen, weil sie die Aehnlichkeit der Mansfeldischen Scharen mit den Räuberbanden, durch welche zu Ende des 18. Jahrhunderts Hundsrücken und Eifel heimgesucht worden, vervollständigt. Man sollte glauben, es handle sich um des Iltis Jacob Eifersucht auf den schwarzen Peter (Abth. I. Bd. 1. S. 349).

In Ostfriesland behauptete sich Mansfeld, dem aus Holland bedeutende Verstärkung zugekommen, noch längere Zeit, als wobei ihm die holländische, der Stadt Emden eingeführte Besatzung und das Durchstechen der Dämme sehr zu Vortheil gewesen. Darüber kam die schlimme Jahrszeit, es bezogen die Ligisten die Winterquartiere, und Mansfeld fand es gerathen, den, unter holländischer Vermittlung und Garantie, von der Stadt Emden gemachten Vorschlägen Gehör zu geben. Gegen Empfang von 300,000 fl. verpflichtete er sich, das Land zu räumen. Um aber vor seinem Abzug nochmals das Kriegsglück zu versuchen, warf er eine starke Truppenabtheilung, unter dem Obristen Limbach auf das Saterland. In Friesoyta hat aber der ligistische Obrist von Blankard drei Stürme abgeschlagen, den 19. Dec. 1623, so daß Limbach sich zu einer rückgängigen Bewegung veranlaßt sah. Während er zu Olden-Oyta den ihm verheißenen Succurs abwartete, kam der unermüdliche Erwitte den Waffenbrüdern in Friesoyta zum Entsatz. „Der hat die Mansfeldische in Olden-Oyta auf den Christabend umbringet, mit ihnen scharmüzirt, und nachdem sie es in Brand gestecket, auff den Kirchhoff, daherumb eine hohe starcke Mauer, sich zu salviren genöthiget, da

dann in 150 Mansfeldische todt geblieben, und bey 100, so das Amthaus Kloppenburg abgebrennet, gefangen worden. Folgenden St. Steffans Tag sind alle Wagen in Friesoyta auffgebotten und mit einem Stücklein Geschütz nach dem Dorff Olden-Oyta geführet, und daselbst mit Mist beladen worden, welche hernach die gefangene Mansfeldische zur Kirchhoffsmauer, damit sie anstatt einer Vor- und Brustwehr möchten gebraucht werden, schieben müssen, da dann alles Volck in Schlachtordnung zum Sturmb gestellet worden. Wie diß der Obriste Limbach gesehen, hat er alsobald ein Trommelschläger mit etlich Capitainen heraus geschicket, und umb Quartier bitten lassen, welches ihm von dem Obristen Erwitte, mit Condition, sich allesampt gefangen zu geben und gegen Liefferung aller Fähnlein, Gewehr und Pagagy verwilliget worden. Ist also, nachdem der Obrist Erwitte all sein Volck zu Roß und Fuß näher zum Kirchhoff auff beyden Seiten gestellet gehabt, zuforderst der Obriste Limbach, sein Obrister Leutenant Bellersheim, ein junger Graff von Solms und Obrister Lawich herauskommen, welche, nach starckem Verweis des Brands in gemeldtem Dorff, nach Friesoyta verwahrlich führen lassen. Hierauff dann auch die übrige Mansfeldische Soldaten, sampt den Officirern disarmirt und gefangen genommen worden. Der gefangenen Obristen und Officirer waren 36, der eroberten Fahnen 15, so alle dem Graffen von Anholt nacher Warendorff gelieffert worden. Nach diesem Treffen sind die Anholtische etlich mal übers Eyß in Ostfriesland eingefallen, viel Mansfeldische erlegt und gefangen, auch stattliche Beuten bekommen, worauff des Mansfelders übrig Kriegsvolck sich sehr verlauffen: viel Compagnien haben auch ihren Receß begehret, welche auf die Abdanckung nach Haus und in andrer Herrn Dienst sich begeben, theils sind nach einem andern Musterplatz, und sonderlich in Franckreich, darinn der König viel Volck, unbewust zu was End, werben lassen, verwiesen worden, mit den übrigen und geübtesten hat Mansfeld in Holland sich reterirt."

Den Eingang des J. 1624 bezeichnete des Grafen von Heerenberg Einfall in die Veluwe, welchen zu unterstützen, Ferdinand von Córdova mit den Besatzungen aus Lingen, Grol,

Oldensaal „eine Impressa auf Friesland vorgenommen, waren starck 10 Cornet Reuter und in 4000 zu Fuß. Die sind bis gen Koevorden kommen, Winschoten, Kloster Heiligerlee, und andere Oerter in Brand gesteckt, als sie aber Kundschafft bekommen, daß der Staatischen Obriste Starckenbroek mit vielem Volck wider sie im Anzug wäre, haben sie sich wieder ohne weitere Verrichtung zurück in ihre Quartier begeben. Dieweil nachmals die General-Staaten vernommen, daß bey solchem Zug und Einfall in Friesland sich auch etliche Compagnien zu Roß und Fuß von des Graffen von Anholt Volck befunden, und zu dem Brennen geholffen, haben sie deswegen einen Courrier zu dem Churfürsten von Cölln abgefertigt, und ihm durch Schreiben angemeldet, solle es dahin dirigiren, damit dieser durch des von Anholt Volck mitverursachter Schaden, so auff etliche Tonnen Golds geschätzt, wieder möchte erstattet werden, würden sonsten dergleichen im Stifft Münster, Cölln und Lüttig geschehen lassen." Eine Drohung, durch welche doch Anholt sich nicht abhalten ließ, zu der Belagerung von Breda zu wirken.

Mittlerweile reifte, was seit längerer Zeit vorbereitet worden. Als nicht mehr zweifelhaft der Entschluß der Fürsten des niedersächsischen Kreises und des Königs von Dänemark, die Liga zu bekriegen, beeilten sich Herzog Christian von Braunschweig und der Graf von Mansfeld ihren Antheil zu nehmen bey dem großen den Raben getischten Schmaus, „sonderten zu dem End ihr Volck, so in 12,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd waren, von dem Staatischen Lager ab, zogen damit beneben 14 Stücken Geschütz zu Gennep über die Maas, und also fort nach dem Rhein; Prinz Moriz ließ sie mit etlichen Truppen für Herzogenbusch vorüber convoyiren, damit nicht etwan die Spanische den Nachzug, darauff sie schon das Maul gespitzt hatten, anfallen möchten. Als sie nun glücklich zu Emmerich angelanget, fuhren sie daselbst mehrentheils über, lagerten sich darauff zwischen Wesel und Rees auff einer schönen Auen, bey den Dörffern Hafen und Meer, und schanzten sich auff beyden Seiten des Rheins. Es befand sich zwar bey dieser Armee ein wacker Volck, so begierig zum Fechten, also daß es sich ansehen ließ, es würde wol etwas

namhafftes damit können ausgerichtet werden: weil aber zeitlich nicht allein Mangel an Geld, sondern auch an Victualien und anderer Nothdurfft, welches allem Vorhaben im Krieg den Krebsgang zu machen pflegt, einfiel, fieng das Volck an hauffenweiß zu verlauffen. Derhalben Mansfeld und Herzog Christian dem gänzlichen Ruin ihrer Armee zuvorzukommen, dem Volck den Zaum etwas lassen müssen, welches darauf in den Cölnischen Dörffern und Flecken mit Rauben und Brennen grossen Schaden gethan. Unter andern hat auch Herzog Christian mit 4 Compagnien Reutern und in 600 zu Fuß den Churcölnischen Flecken Uerdingen mit einem Petard eröffnet, ausgeplündert, und etliche vornehme Personen zu Geiseln für 20,000 Rthlr. mit sich weggeführet.

„Indessen nahm ihm auch der Graff von Anholt vor, das Mansfeld und Braunschweigische Lager am Rhein heimzusuchen, zog zu dem End mit in 6000 Mann zu Fuß und 2000 Reutern dahin, und nachdem er den 17. Julii 1625 das meiste Volck an einem bequemen Orth in Hinterhalt gelegt, präsentirte er sich mit etlich wenig Truppen auff der einen Seiten des Rheins für Herzog Christians Läger, der Meynung selbigen also aus seinem Vortheil heraus und auff den Hinterhalt zu locken: aber Herzog Christian roch diesen Braten, wollte sich derhalben nicht aus seinen Schanzen begeben, ungeachtet sein Volck zum Schlagen ganz begierig war, also daß ers mit Gewalt zurückhalten mußte: gleichwol ward mit dem Geschütz nicht gefeyret, sondern dergestalt auf die Anholtische Feuer gegeben, daß ihrer über 100 erschossen und beschädiget wurden, mußten also endlich unverrichter Dingen sich wieder zurück begeben.“

Groß war die Verwegenheit gewesen, in welcher Anholt mit seinem wenigen Volk den übermächtigen Feinden sich entgegengestellt hatte, gewahrend daß er ihnen nichts anzuhaben vermöge, war er nur mehr bedacht, dem eigentlichen Kriegsschauplatz an der Weser zuzueilen. Auch „der Graff von Mansfeld hatte bishero sich von neuem mit Volck gestärcket, und darauff seinen Kopff nach dem Niedersächsischen Kreis gewendet, in Willens, den Ligistischen und Kayserlichen daselbst, neben dem König zu schaffen

zu machen, zu solchem End ist die Reuterey, in 2000 starck, mit einer Staatischen Convoy vom Rhein auffgebrochen, und nachdem sie denen zu Santen, weil sie ihnen viel Feindschafft erzeiget, eine grosse Summa Gelds abgefordert, ihren Zug durch Westphalen auff das Stifft Bremen zu genommen. Darauff hat sich auch das Fußvolck, so in 8000 Mann war, zu Schiff begeben, und den 26. Octobris 1625 bey gedachter Stadt ankommen, allda der Mansfelder zu Contentirung seines Kriegsvolcks, wegen des Königs in Franckreich ein grosse Summa Gelds empfangen." Eben so hat auch Herzog Christian von Braunschweig mit seiner Reiterei bei dem Dänenkönig sich eingefunden, wie das schon früher die beiden versuchten Kriegsmänner, Johann Michael von Obentraut und der Obriste Johann Philipp Fuchs gethan. Gleichwohl breiteten die Kaiserlichen und Ligistischen immer weiter sich aus, wie sie denn namentlich zu Anfang Nov. das feste Haus Calenberg mit Accord einbekommen. Das ihnen wieder zu entreißen, detachirte der König von Dänemark den Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg neben dem Obristen Obentraut und einem starken Geschwader von Reitern und Dragonern. Der Anschlag ward jedoch verrathen, und das Corps, indem es der Stadt Hannover sich näherte, traf auf überlegene Streitkräfte und erlitt eine gänzliche Niederlage. An die 500 Mann, darunter Herzog Friedrich selbst, blieben auf dem Platze, der Gefangenen waren viele, der eroberten Corneten fünf. „Der Obriste Obentraut ward auch von einem Schuß hart getroffen, also daß er eine halbe Stund nach dem Treffen in des Graffen von Anholt Kutschen, darin er gelegt, den Geist auffgeben muste." Tilly eilte zur Stelle, dem sterbenden Helden sein Beileid zu bezeigen. „In solchem Garten pflücket man solche Blumen", sprach der deutsche Michel, von dem zu handeln ich anderwärts Gelegenheit finden werde.

Gegen Ausgang Febr. 1626 erhielt Anholt die Weisung, dem auf Ableben des Cardinals von Hohenzollern zum Bischof von Osnabrück erwählten Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg Beistand zu leisten gegen die Partei im Domcapitel, welche ihm den erstgebornen Prinzen von Dänemark entgegenzustellen vermeinte.

Bereits war das Bisthum von den Dänen occupirt. Sie auszutreiben, legte der Ligistische General sich vor Wiedenbrück. „Die Dännemärckische Besatzung darinn hoffte auff einen Entsatz, erzeigte sich demnach gar muthig, und wollte von keinem Accord und Uebergab, davon ihnen der von Anholt predigte, hören. Als er ihnen aber mit den Approchen gar nahe kam, und kein Succurs erscheinen wollte, musten sie die Saiten anderst stimmen und accordiren, worauff dann auch die von Osnabrück sich accomodirten."

Der Sieg bei Lutter am Barenberg, 27. Aug. 1626, führte die Kaiserlichen zu den Mündungen von Elbe und Weser, und während die Hauptarmee die Eider überschritt, war Anholt angewiesen, die Ufer der Weser, von Nienburg bis Bremen von Feinden zu säubern. „Als auch indessen die Dännemärckische die Hauptschanz vor Bremen zu Achim quittiret, und sich nach dem Fegesack begeben, hat der Graff von Anholt zwey kleine Schanzen, welche noch mit Dänischem Volck besetzt gewesen, mit Accord eingenommen, und 8 Stück Geschütz daselbst bekommen: förters vor Ottersberg gerückt, und solches auch, weil kein Succurs vorhanden gewesen, in seine Gewalt gebracht. Die Nienburgische Besatzung hat er ziemlich eng eingeschlossen, und sie dermassen blocquirt, daß kein Mensch weder aus noch einkommen können. Worauff er einen Theil seines Volcks daselbst gelassen, und mit dem übrigen zu Roß und zu Fuß auffgebrochen, und sich jenseit der Weser nach den Dännemärckischen Schanzen umb Bremen begeben, umb zu sehen, was der Dänischen Intention wäre, weil damals der Ruff gangen, daß sie solchen Ort zu proviantiren und zu entsetzen vorhabens wären. Zuvorhero aber 1000 Reuter gegen Ottersberg und Stade marschiren lassen, welche 200 Dännemärckische Reuter, so ihnen auffgestossen, geschlagen, den Major Dalwigk, ein Cornet, 2 Standarten und in 40 Gefangene bekommen, die sie auff die Vestung Rotenburg gebracht, die übrige sind niedergehauen worden. Demnach nun die Dänische der Kayserischen Ankunfft vernommen, haben sie ihre über die Weser gemachte Schiffbrücken abgenommen, und sich auff die Retirada geschicket: aber die Kayserischen waren ihnen dergestalt in den

Eisen, daß sie den mehrern theil Schiff von solcher Brücken, sammt 2 Stücken Geschütz und vielen Gefangenen bekommen: und sind bey solchem Zustand in 200 Engelländer über Bord geworffen und ersäuft worden, das übrige Volck, so in den Schanzen gewesen, hat sich verloffen, und dadurch der Paß auff Bremen den Kayserischen ganz eröffnet worden. In Burtehude ist zwar Dännemärckische Besatzung gelassen worden: als aber selbige Inwohner der Kayserischen Progreß gesehen, und darüber mit den Dänischen in Zwispalt gerathen, haben sie dieselbe disarmirt, aus der Stadt gejagt, und ihnen die Gewehr schimpfflich nachgeschickt. Die Schotten und Engelländer unter dem Obristen Morgan lagen der Zeit unter Bremen, mit welchen die Kayserische täglich scharmuzirten. Darüber in der Stadt Bremen ein merckliche Theurung und ein grosses Sterben entstanden, weil sonderlich der Paß von oben und unten der Stadt durch den Graffen von Anholt gesperret war, daß ihnen nichts von Proviant zukommen möchte.

„Inmittelst hat zwar der Obriste Morgan, so noch im Erzstifft Bremen gelegen, wider die Kayserische mit seinen Schott- und Engelländern sein bestes gethan, ist aber doch endlich nach Stade fortgetrieben worden. Denn nachdem Graff von Anholt etliche Tag lang in Deliberation gestanden, und zu unterschiedlichmalen recognosciret, wie er einen Weg, weil daherumb viel Morast, die Dänische anzugreiffen finden möchte, als ist er den 13. Novembris vor Tag mit allem beyhabenden Volck beneben 3 Falconetlein und zweyen Feuermörseln auffgebrochen, nach einem breiten Morast gerücket, und obschon die Dänische auff dieser Seiten eine Reuterwacht gehabt, in Eyl mit ziemlichem Glück in 200 Musquetirer hinübergebracht, besagte Wacht abgetrieben, und folgends mit Fascinen und Stroh so starck über den Morast arbeiten lassen, daß er endlich neben dem Fußvolck etliche Regimenter Pferd hinüber gebracht, mit dem Fußvolck erstlich den Paß besetzet, und darauff etliche Trouppen Reuter an die Dänische gehen lassen, welche zwar ungefähr in 200 Pferd starck etwas scharmuziret, aber endlich, weil sie gegen den Kayserischen zu schwach, in die Flucht geschlagen, etliche niedergemacht, etliche

gefangen, und den übrigen nicht so viel Zeit gelassen worden, daß sie sich conjungiren können, sondern also separirt bleiben, und 6 Compagnien umb Bremervörde, drey in das Kedinger Land, andere anderswohin sich reteriren müssen. Als aber gleichwol die Dänische mit eylff starcken Trouppen an einem andern Paß sich sehen lassen, hat der Graff von Anholt noch selbigen Abend seine Reuterey, neben 200 Musquetirern dahin commandirt, selbigen Passes sich zu bemächtigen, bey deren Ankunft die Dänische alsbald gewichen.

„Darauff er den folgenden Morgen mit der Reuterey durch den Paß gesetzt, in Meynung die Dänische anzugreiffen. Die sind aber von denen zum recognosciren vorangeschickten Truppen ohne sondern Widerstand nach Stade fortgejagt worden: allda sie zwar an einem Paß etwas scharmuziret, aber unerachtet der Kayserischen Macht etliche Dörffer daherumb in Brand gesteckt, und bis vor Stade unter die Stück sich reteriret. Und obwol etwas zusammen scharmuziret worden, so haben doch die Dänische darbey sich aus ihrem Vortheil nicht begeben wollen, also daß die Kayserische, weil die Dänische in 23 Cornet starck, daneben Musquetirer hinter sich gehabt, ihnen nichts anhaben können. Dahero inmittelst der Graf von Anholt einen andern Paß, so sie zwar zuvor besetzt, aber nachgehends wieder verlassen, über einen Morast (dieweil am ersten Paß nicht möglich, einige Pagagy oder Stück überzubringen) zurichten lassen: nach dem Land zu Kedingen aber, allda nicht allein die Dänische zu Versicherung des Canals von Stade in die Elbe, sondern auch darmit die Reuterey dahin einkommen möchte, arbeiten lassen, hat er erstlich einen Hauptmann mit 200, nachgehends einen Obrist-Wachtmeister mit in 500 Mann zu Fuß durch Morast und Umbwege auscommandiret. Welche nach einem harten Scharmützel mit den Dänischen sich endlich des Passes bemächtiget, und in 200 niedergemacht. Auf welches nachmalen die Stadt Stade mit einer Belägerung angegriffen worden." Darin commandirte der englische Obrist Charles Morgan eine Besatzung von 44 Compagnien, und hat er, den ihm anvertrauten Platz zu behaupten, Alles versucht, was von einem rechtschaffenen Kriegsmann

verlangt werden kann, bis er endlich, nachdem alle Mittel der Vertheidigung erschöpft, jede Aussicht auf Entsatz geschwunden, unter ehrenvollen Bedingungen capitulirte, und am $\frac{7. \text{Mai}}{27. \text{April}}$ 1628 die Festung räumte. Bis zu der äußersten Grenze, welche die Natur den Deutschen angewiesen, bis zu dem Skager Rak sind in diesem Feldzuge der Kaiserlichen und Ligisten Fahnen vorgedrungen. Glückstadt war der einzige, auf dem Festlande den Dänen verbliebene Posten.

Einer kurzen Ruhe durfte Anholt sich erfreuen, und hat er in deren Lauf die Belohnung seiner mühseligen Dienste empfangen. Gelegentlich einer Reise nach den Niederlanden, 1626, war ihm der Orden des goldenen Vließes ertheilet worden; vorher schon an dem Hofe des Erzherzogs Leopold das Amt eines Obristhofmeisters bekleidend, wurde er jetzt, 1629, von dem Kaiser in des h. R. R. Grafenstand erhoben, auch zu dessen Geheimrath, Obristhofmeister, Landvogt im Oberelsaß, und General-Feldhauptmann der östreichischen Lande, von der Liga zu ihrem Feldmarschalk ernannt. Es sollte aber diese Ruhe, menschlichem Ansehen nach, nur vorübergehend sein, in dem Jahre noch der Erwerbung von Rhens, 1630, ward Anholt zu dem Commando der nach der Lombardei bestimmten Armee berufen, er starb aber, indem er dasselbe antreten wollte, an der Pest, den 19. Oct. 1630. „Dessen Leichnam ist nach Ensisheim, das Herz aber nach Bronkhorst in Niederland zu begraben, geführet worden.“ Vermählt mit der Gräfin Maria Kleopha von Hohenzollern, hatte Johann Jacob nur die einzige Tochter Isabella, die Stammherrschaft Anholt fiel deshalb an seinen ältern Bruder, den Grafen Dietrich zurück. Diesem, gest. 1637, war in der Ehe mit Philiberta von Immersele ebenfalls nur eine Tochter, Maria Anna geboren worden, welche Anholt ihrem Gemahl, dem Fürsten Leopold Philipp Karl von Salm zubrachte.

Des Freiherrn von Anholt Tochter hingegen, Isabella, die Erbin der reichsunmittelbaren Herrschaft Mylendonk bei Neuß, der Burggrafschaft Drachenfels in dem Siebengebirge, der Bannerherrschaft Baar und Lathum in dem Quartier von Zütphen, der Cölnischen Pfandschaften Rhens und Wolkenburg, wurde 1642

an den Grafen Jacob Philipp von Croy, des Grafen Claudius von Roeux vierter Sohn, verheurathet. Denselben hat Kaiser Leopold I. am 31. März 1664 in den Reichsfürstenstand erhoben, ohne ihm doch die eifrig gesuchte Stimme in dem Reichsfürstenrath geben zu können. Besagter Fürst von Croy starb zu Cöln, im J. 1681, nachdem er am 5. Jul. 1675 die Pfandschaft Rhens an die Abtei Gladbach cedirt hatte. Von seinen fünf Söhnen starb der jüngste, Johann Jacob, Domherr zu Cöln seit 1677, kurz vor dem Vater. Kasimir blieb in Ungern, 1689. Philipp Heinrich, Domherr, Afterdechant und letzlich Domdechant zu Cöln, auch Domherr zu Breslau, beschloß seine Tage zu Cöln, 2. Mai 1724, in dem Alter von 72 Jahren. Moriz, k. k. Hauptmann, starb den Heldentod bei dem glorreichen Entsatz von Wien, 12. Sept. 1683. Karl Eugen, der älteste der Brüder, des h. R. R. Fürst und Herzog von Croy, Marquis von Montcornet und Renty, Graf von Roeux und Megen, Freiherr von Milan, Büring, Mylendonk, Baar und Lathum, Herr in Drachenfels, Reuland, Palland, Berus, Gevres und Velzburg, Pfandherr zu Wolkenburg und Rhens, Ritter des goldenen Vließes, diente der Krone Dänemark in dem schonischen Kriege, führte in dem unglücklichen Sturm auf Malmöe, 6. Jul. 1677, eine Attaque, bezwang in dem folgenden Jahre die wichtige Festung Helsingborg, zu deren Entsatz König Karl XI. in Person herbeigeeilt war, und behauptete sie gegen eine schwedische Belagerung 1679.

Nach den Friedensschlüssen von Fontainebleau und Lund trat der Fürst in k. k. Dienste, und stand er, Feldmarschall-Lieutenant, in der Schlacht vom 12. Sept. 1683 an der Spitze des nach ihm benannten Regiments. „Also blieb man die Nacht über in völliger Bereitschaft stehen, bey anbrechendem Tag aber, welches der 12. Sept war, hielte der *Pater Marcus d'Aviano,* welcher auch die ganze Schlacht hindurch, wo die Gefahr am grössesten gewesen, mit einem Crucifix in der Hand von einem Ort zum andern gangen, in der Leopolds-Capell eine Messe, und gab der König in Pohlen seinem Prinzen, nebst Ablegung einer zwar kurzen doch zierlichen Rede, den Harnisch. Hiernechst machte man Anstalt, den Berg herab zu marschiren, und den Feind zu

attaquiren. Zu welchem End zwey Bataillons vom Croyschen, eine von Grana und eine vom Badischen Regiment, nebst einigen Esquadrons von Heußlerischen Dragonern commandirt wurden, über den engen Paß des Bergs abzugehen, und am selbigen Posto zu fassen. Sobald diese Trouppen das Thal erreichten, sahen sie 3000 bis 4000 Türcken, jedoch in etwas hin und wieder zerstreuet, vor sich stehen, da dann unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants, Herzogs von Croy, das Scharmuziren anging. Indessen kamen auch diejenige Türcken, so an den Bergen stunden, mit grosser Menge heraus, weil aber des Herzogs von Croy Bruder, welcher Hauptmann war, die hinter viel dicken Blancken verdeckt stehende und unaufhörlich schiessende Janitscharen aus diesem ihrem ersten Posten triebe, sie auch mit etlich sowohl Kayserlich- als Chursächsischen Truppen, welche gleich auf dem Fuß nachfolgten, verstärckt und von der Höhe des Bergs mit Stücken bedeckt wurden, kunten ihnen die Türken weiter nichts anhaben, so daß also der erste Angriff ziemlich glücklich von statten gieng, ausser daß der Feldmarschall-Lieutenant Herzog von Croy, und Badische Obrist-Lieutenant Tilly verwundet, der Hauptmann Prinz Moriz von Croy aber todt geschossen wurde."

In der glücklichen Schlacht bei Gran, 6. Aug. 1685, führte der Herzog von Croy den rechten Flügel. Bei dem Sturm auf Ofen, 27. Jul. 1686 verwundet, übernahm er nichtsdestoweniger ein Commando bei dem entscheidenden Sturm vom 2. Sept. und wurde bei dieser Gelegenheit der Aga der Janitscharen sein Gefangner. Dafür erhielt er, bei der ersten Occupation von Siebenbürgen, im Herbst 1687 das Commando in dieser wichtigen Provinz, und im J. 1688 die Würde eines Feldmarschalls, samt dem Karlstadter Generalat. In dem glücklichen Treffen bei Nissa, 1689, führte er den rechten Flügel; im folgenden Jahre nöthigte er die Türken, die Belagerung von Essek aufzuheben, als er aber in der Meinung, für Belgrad dasselbe zu bewirken, sich in die bereits eng umschlossene Festung geworfen (8. Oct. 1690), und die Anstalten zum nachdrücklichsten Widerstand traf, wurden die Pulvermagazine durch feindliche Bomben in die Luft

gesprengt, und in der dadurch veranlaßten Verwirrung die Wälle erstiegen, daß von acht der besten kaiserlichen Regimenter kaum 500 Mann, darunter der Herzog, entkamen. Einige Eroberungen, die er an den Grenzen seines Generalats machte, der Antheil, den er bei dem großen Siege von Salankemen gehabt, bestimmten den Hof, ihm für den Feldzug von 1693 das Commando der Hauptarmee zu übertragen. Der türkischen Armee Angriff auf Siebenbürgen zu hintertreiben, das Andenken des im J. 1690 erlittenen Unfalls zu tilgen, unternahm der Herzog die Belagerung von Belgrad. Von dem 23. Jul. war die Stadt von der Wasser- wie von der Landseite umschlossen, am 13. Aug. wurden die Laufgräben eröffnet, Pater Gabriel, der große Feuerwerker, erschöpfte alle seine in dem Belagerungskrieg erlernten Künste, aber der Großvezier rückte zum Entsatz heran, und am 10. Sept. mußte die Belagerung aufgehoben werden.

Des Heerbefehls entledigt, verkaufte der Herzog 1699 Mylendonk an die berufene Gräfin von Berlepsch, gleichwie er schon vorher mit seiner Hälfte vom Drachenfels gethan, und wurde er durch die verzweifelte Lage seiner Finanzen bestimmt, die königlich polnischen Dienste zu verlassen, um das ihm von Peter dem Großen angetragene Commando aller russischen Armeen anzunehmen. Des Zaren Generalissimus leitete er die Belagerung von Narwa, und sollte er demnach die Armee, so Karl XII. zum Entsatze führte, bestreiten. Scheremetew räumte die Pässe von Pühhajöggi und Sillameggi ohne Schwertstreich, der Zar selbst verließ die Armee am Tage der Schlacht, es begleiteten ihn Gollowin und Menzikow, und der Herzog, jeder Stütze beraubt, hätte einzig in die unglaubliche Schwäche des feindlichen Heeres seine Hoffnung setzen können, wäre es anders in einem Lande, welches über den Verwüstungen der Russen zur Einöde geworden, möglich gewesen, von den Bewegungen der Gegner Nachricht einzuziehen. Die Aufstellung der 8000 Schweden beobachtend, hielt der Generalissimus sie für eine Avantgarde, wie er das nachmalen gegen Guiscard, den französischen Gesandten, geäußert hat. Der Angriff erfolgte den 20. Nov. 1700, Nachmittags 2 Uhr, während eines schrecklichen Schneegestöbers, so

der Wind gegen die Russen trieb. Der Graben wurde mit Faschinen gefüllt, der Wall in der Geschwindigkeit erstiegen, und sofort begann der Russen Flucht, gegen die Brücke über die Narowa sich richtend. Sie brach unter der Last der Fliehenden, daß diese beinahe gezwungen, zu siegen. Sie verbarrikadirten sich, da Flucht unmöglich geworden, in ihrem Lager und setzten den nachhauenden Schweden verzweifelten Widerstand entgegen. Herbeigerufen durch das von neuem sich erhebende Gewehrfeuer, eilte Karl zur Stelle, augenblicklich ließ er die Höhen, worauf der Russen Batterien angelegt, stürmen, und deren Meister, konnte er der Feinde Lager nach allen Richtungen bestreichen. Da erreichte hierauf die Unordnung den höchsten Grad. Statt den Schweden ferner die Stirne zu bieten, warfen die trägen Massen der Russen sich auf des Feldherren Stab und Gefolge. Mit dem Blute seiner Diener bespritzt, unfähig der Feigheit und dem Ungeschick seiner Scharen zu gebieten, mußte der Herzog, samt dem tapfern General Hallard, in dem schwedischen Lager Zuflucht suchen, es als ein Glück preisen, daß er dort zum Gefangenen angenommen. Es wurde ihm von dem König die Stadt Reval zum Aufenthalt angewiesen, und ist er daselbst den $\frac{\text{1. Febr.}}{\text{22. Jan.}}$ 1702 verstorben.

Mit allen Ehren, wie sie der Fürstenwürde zukommen, sollte er beerdigt werden, angethan mit dem Hermelinmantel blieb er mehre Tage auf dem Paradebett ausgesetzt, unter großer Feierlichkeit hatte man ihn eingesargt, und es setzte der Trauerzug sich in Bewegung, als ein Notarius vortrat, und Namens der Gläubiger, welche auch im Norden der Verstorbene zu finden gewußt hatte, Einspruch erhob gegen die Beerdigung. Durch diese Intervention hofften die Gläubiger den russischen Kaiser zu bewegen, daß er die Bezahlung der Schulden seines Generalissimus übernehme. Die Absicht wurde nicht erreicht, wohl aber über dem Protestiren und Reprotestiren die Beerdigung aufgeschoben und endlich ganz unterlassen, nur daß man, wegen eines an der sammetnen Bekleidung begangenen Diebstahls, die Leiche nach der Nicolauskirche in sichere Verwahrung brachte. Hier stand sie, eine vollkommene Mumie, nur etwas von Mäusen

beschädigt, hinter einem Eisengitter, bis Kaiser Alexander, gelegentlich einer Rundreise Reval berührend, und durch jenes abstoßende Bild des Todes verletzt, befahl, daß der Leichnam bestattet, die Kirche gesäubert werde. „Der Kaiser reisete des andern Tages ab, und der Körper des Prinzen von Croï wurde auf den Friedhof getragen. Des andern Tages jedoch war er wieder in der Kirche und an der alten Stelle. Man sieht, daß in Rußland Gewohnheiten vorhanden sind, die sich selbst vor dem höchsten Gebot nicht beugen." Also Custine, dessen übrige Aeußerungen um den Herzog von Croy eine dermaßen leichtfertige Unwissenheit verrathen, daß ich mich eines argen Mißtrauens gegen seine allgemeinen Mittheilungen über Rußland nicht erwehren kann. Vermählt seit 1681 mit der Gräfin Juliana von Heerenberg, Wittwe des Grafen Bernhard von Wittgenstein, war Karl Eugen kinderlos geblieben; die verwittwete Herzogin starb im J. 1714.

Die Einlösung von Rhens hatte Kurfürst Ferdinand aus eigenen Mitteln bestritten, am 1. Sept. 1629 bekundete er, daß nach vorhergegangener gebürender Aufkündigung und Entrichtung des Pfandschillings Landgraf Georg von Hessen ihm die Stadt Rhens, samt allen darauf bezüglichen Documenten ausgeliefert habe. Daß also die kurcölnische Hoffammer, S. 394, nicht zum besten berichtet gewesen, wiewohl doch der neue, dem von Anholt ausgestellte Pfandbrief allerdings das Datum vom 6. Mai 1630 trägt. Eine Geldnoth des Kurfürsten konnte ihn nicht zu der abermaligen Veräußerung bestimmen, wohl mag er aber erwartet haben, daß ein Kriegsheld von Anholts Gepräge am leichtesten bewirken würde, was vor Allem dem Kirchenfürsten am Herzen lag, die Bekehrung der im Orte vorherrschenden Akatholiken. Diese Hoffnung ist jedoch von wegen des frühzeitigen Ablebens des Feldmarschalks, dessen Stelle der Schwiegersohn einzunehmen keineswegs geeignet, unerfüllt geblieben. Vollständig ist die Gegenreformation schwerlich vor dem J. 1700 durchgeführt gewesen. Denn die beiden protestantischen Confessionen hatten tiefe Wurzel geschlagen, und waren dermaßen erstarkt, daß sie über die Katholiken sogar Verfolgungen verhängen konnten. Noch erhält sich die

Erinnerung daran im Volke, und bezeichnet man eine Waldschlucht als den Zufluchtsort der Katholiken; die undeutlichen Ziffern, welche einem überhängenden Felsen eingegraben, sollen das Jahr dieser Hedgira bestimmen. In dem ältesten, in der pfarrlichen Registratur aufbewahrten Kirchenbuch, das von 1578—1626 reichend, durch die protestantischen Pfarrer Klein, Erlenbach, Robuler und Birlenbach geführt worden, geschieht nirgends eines Katholiken Erwähnung, nichts desto weniger muß eine kleine katholische Gemeinde sich stets hierselbst behauptet haben, was namentlich daraus hervorgehet, daß in den Registern aus den ersten Jahren nach Wiedereinführung der katholischen Religion sofort Namen erscheinen, welche in den protestantischen Verzeichnissen niemals genannt worden. Durchschnittlich sind jährlich 25—30 protestantische Taufen verzeichnet. Des lutherischen Pfarrers Heinrich Klein Ehefrau Elisabeth hielt am 9. Nov. 1578 ein Kind zur Taufe. Kleins Nachfolger wurde den 4. Aug. 1583 Wilhelm Erlenbach. Ihm gehören die folgenden Anzeichnungen: „Sambstag den 3. Oct. 1584 hat man Simon Th. einen Sohn begraben, welcher in Herdorfs Haus gestorben ist, und wie man saget, von deme Vatter dahin gethan, daß er nur sterben sollt, dann er sein gern loß gewesen wär. Montags den 29. Augusti 1586 ist Nicolaus Knicker, Burger zu Rhens, seliglich verstorben und begraben worden, nachdem er zuvor am Wolff bis in das zweite Jahr hat zu Bett gelegen, welche Krankheit ihm dermassen sein Angesicht hinweggefressen, daß man ihm die Stroß am Hals gesehen hat, und am Angesicht nichts mehr ist übrig gewesen, als die Naß, sonst ist er einem dicken Kopf gleicher als einem Menschen gewest, auch hat man ihn mit einem Trichter ätzen müssen. Gott woll männiglich vor solcher Krankheit behüten."

Zu Michaelis 1588 wurde Nicolaus Robulerus *Boppardiensis* zum Pfarrer geordnet und bestätigt, und hat derselbe angemerkt: „Auf Mittwoch den letzten Mai 1591 ist begraben worden Philipp Wagener der aussätzige. Auf Freidagk den 17. Mai 1594 ist allhier zu Rhens christlich begraben worden Gerlach Butzeler, der Schmittmeister zu Cobulentz in der Münz, welchen die Pfaffen nit haben wollen, daß er zu Cobulentz begraben wurde, weilen

er sich in seinem Leben zu unser Kirchen und Sacramente gehalten. Auf Sonntag den 12. Januarii 1595 ist begraben worden Martin Schneider, ein Alter, welchen wir nicht haben wöllen mit dem Kirchengesang begraben, dieweil er unser Sacramente verachtet und dieselbe auf gut Zwingelisch („nit gut Zwingelisch, sondern gut Christlich", Randbemerkung des Pfarrers Birlenbach) zu gebrauchen begehrt hat, von dem *Diacono* (Randbemerkung Birlenbachs: „welches dieser Pfarrer selbs noch vor seinem End gethan, und ist doch mit dem Kirchengesang begraben worden, damit er *praeposterum zelum* selbs anklagt und verdammt"). Sambstag den 21. Augusti 1596 ist begraben worden Meister Hermann, der Scharfrichter, und dieweil er sich unser Kirchenordnung gemäß gehalten, ist ihm auch Kirchenrecht mit dem Begräbniß geschehen. Den 20. Mai 1598 ist einer armen Wittwen aus Welsch-Brabant, der die Spanische ihren ersten Hauswirth, welcher ein Kirchendiener gewesen, verbrannt, den zweiten erstochen um der Religion willen, ein junger Sohn, welcher ohngetauft gewesen, getauft worden und *Joannes* genannt. Gevattern, *Nicolaus Robulerus, pastor hujus loci etc.* Auf Dienstag, den 25. Sept. 1598 ist begraben worden Agnes, Jacob Brunnen *relicta.* Diese ist die erste gewest, so unter dem *Evangelio* allhier ist getauft worden." Anno 1602 kommen als Gevattern vor „Anna Elisabeth, unsere Gnedige Fürstin und Frauwe, dann *Joannes Rissmannus, Diaconus et Ludimoderator.*" Sonntag, den 24. Sept. 1609 wurde *D^{no}_{ii} Johanni Jacobo Birlenbach, diacono huius loci,* eine Tochter getauft, Elisabetha. Gevattern, Elsa, Nicolai Robuleri, des Pfarrers *Coniux,* Elisabeth von Wiesbaden, *matertera infantis,* und *dnus Henricus Wagener,* Schultheiß *huius loci.* „*Fuit is*, Birlenbach, *rei catholicae persecutor maximus*", heißt es in einer dem Kirchenbuch von dem spätern katholischen Pfarrer Daniels beigefügten Randbemerkung. Den 11. Sept. 1614 ist Jörgen dem Nachrichter eine junge Dochter zur Tauf getragen und Anna Maria genennt worden, Gevattern, der Nachrichter zu Diez, It. der Nachrichter zu Nasteden und die Nachrichterin zu Klingelbach. Im J. 1614 hat ein *Superintendens* zu Rhens visitirt.

Auf Sonntag, den 19. Oct. 1617 ist Wilhelm Pulvermacher ein junges Söhnlein zur Tauf getragen und Hans Heinrich genannt worden, Gevattern, Heinrich Wagner, Kellner zu Braubach, und Hans Seippel von Cobulenz, ein Becker. Zweiffeler, auch ein Becker, welcher, ob er sich wohl äußerlich gestellt, als halt er es mit unser Religion, wie er denn auch in derselbigen ufferzogen und zu Embs bürtig, er doch unser Tauf verachtet, auch uns glaublose Leuth gescholten und solches hiermit wollen erweisen, weil wir den h. Geist anrufen umb den rechten Glauben, und auch bitten, gib uns nach deiner Barmherzigkeit den wahren Christi Glauben, daraus folgend wir den Glauben nicht haben, weil wir darum bitten. It. der Anhang am Vatter unser, dein ist das Reich, seye ein Geschmier von uns erdacht und daran gehangen, und darum dasselbe nicht recht beten.

Nachdem *Dñs Nicolaus Robulerus pastor* am 20. Februarii 1620 im Herrn seliglich entschlafen und also damit sein *ministerium* beschlossen, ist sein im Herrn ruhender Leichnam von der ganzen Gemeind, wenig ausgenommen, am 22. *ejusdem* in der Kirchen ehrlich begraben worden. Als sein Nachfolger erscheint bereits am 27. Febr. der schon genannte Johann Jacob Birlenbach, früher Diacon und Schulmeister, auch an Kindern reich, wie dann deren an die 20 hiesigen Ortes von ihm zur Taufe gebracht worden. Von den Handlungen seines Ministeriums berichtet er u. a.: *Dñca 14. Trin. 17. Sept. 1620* hat Martin Sommer einen jungen Sohn zur h. Tauf bringen lassen, und ist *Martinus* genannt worden. Am 1. Mai 1622 ist begraben worden Peter Weiß, ein reicher Jüngling, welcher jährlich 5 Gulden den Armen an Brod uff St. Peterstag auszuschneiden verordnet hat. Den 25. April 1623 ist begraben worden Bertrand Fridges von Embs Hausfrauw, welche nacher Oberlahnstein, Kriegsgefahr halber, in ihrer Schwachheit geflüchtet, der Art gestorben, aber daselbs nit hat dürfen begraben werden. Dienst. 4. Jan. 1625 ist begraben worden Hr. Johann Philipps Herwart, Darmbstattischer Schultheiß, demnach vorigen Sonntag aus der Morgenpredigt gangen und unterwegen eine Rührung ihn ankommen, daran er des Nachts gestorben. Freitags den 15. *Octobris* 1626 ist *Dño Conrado Girtenio*,

Consuli Bacharacensi, ein jung Dochter getauft worden .... *Et haec ultima Rhensae a Jōe. Jacobo Birlenbachio baptizata.* Vermuthlich hat Birlenbach persönliche Unbild besorgt und darum zeitig den Ort verlassen, oder aber als ein Zwinglianer der Behörde in Darmstadt sich unangenehm gemacht. Jedenfalls ist die Gemeinde nicht vor erfolgter Einlösung der Pfandschaft ausgewandert, und mehrentheils nach Braubach verzogen, allwo viele der in dem Kirchenbuch von Rhens vorkommenden Namen noch nicht erstorben sind. Die Lutheraner werden die ersten ausgewandert sein, weil in ihren Händen das Regiment sich befunden hatte, und sie großentheils von Besoldungen lebten. Indem das aber keineswegs der Reformirten Fall, hielten diese länger aus, und werden auch noch in späterer Zeit als ihre Pfarrherren genannt Laurentius Ludolphus, Petrus Nisterus (1651), Siegwart Henrici (2. März 1664), wozu vollkommen stimmt eine Angabe in Ledderhoses Beyträgen zur Beschreibung des Kirchen=Staats der Hessen=Casselischen Lande, Cassel, 1780. Dort heißt es: „Wie Kurfürst Ferdinand die Pfandschaft 1627 aufkündigte, und 1629 Rens an Cöln abgetreten wurde; so wurden die dortigen Reformirten heftig verfolgt, und zur Emigration genöthigt. Dieses veranlaßte den reformirten Pfarrer, Johann Bernhard Delph in Rens, sich an den Herrn Landgrafen Carl zu wenden, und diesen zu bitten, ihn nebst einigen reformirten Familien in seinen Landen aufzunehmen. Landgraf Carl willfahrte diesem Suchen, und wies dem Pfarrer Kehmel zum Wohnort an; bey welcher Gelegenheit 1685 der reformirte Gottesdienst dort eingeführt wurde. Im nächstfolgenden Jahre wurde selbiger zuerst in Schwalbach gehalten, und 1727 erhielten die Reformirten die Erlaubniß, daselbst eine eigene Kirche zu bauen, wozu 1729 der Grundstein gelegt worden ist. Nähere Nachrichten von obigen Umständen sind bey der Pfarrey Schwalbach nicht vorhanden; doch findet sich daselbst, außer einem alten Kirchenbuche von Rens, auf dem dortigen Nachtmahlskelche die Nachricht, daß dieser ehedem der reformirten Gemeinde in Rens gehört habe."

Johann Kind kommt am 16. März 1604 als katholischer Pfarrer in Rhens vor. In dem Gedenkbuch der Marianischen

Sodalität zu Coblenz wird angemerkt: „Den 3. Julii 1616, Sontag nach unser Frauenfest, *Visitationis*, hat unser Sodalität mit ihrer dreypfündigen Kertzen gen Bornhofen ihr Wallfahrt verricht, mit Geheiß, durch Rees nit zu singen, aus erheblicher Ursach." Wiederum wird geschrieben, „den 8. Julii 1618 ist unser Sodalität allein auf Bornhofen gangen, mit ihrer 4pfündigen Kertzen. Durch Rees hat man stillgehalten." Dagegen heißt es in der Relation der Bittfahrt vom 15. Jul. 1640: *„per Rees cantus."* Am 11. Sonntag nach *Trinitatis* 1641 wurden zwei Brautpaare, nach vollendtem Ampt der Heyligen Meß ehelich copulirt. Den 4. März 1642 ward uffm Rathhaus allhie, weilen der umbher liegenden Lotharingischen Soldaten halben heraus in die Kirch zu gehen man sich befürchtet, ehelich copulirt Martin Sommers Sohn Hans Thünges und Peter Nagelers Dochter Anna Kathrein. Den 8. Mai 1643 wurde der erste Stein zu Unserer Lieben Frauen Heiligenhäuschen vor der Kirchpforte zu Rhens gelegt.

Am 23. Mai 1643 ist Hans Baptist Robuler, Gerichtsscheffen, Calvinischer Ketzerey verstorben *sine cruce, sine luce*, und folgenden Tags nacher Naß in sehr nassem Wetter geführt worden. Dagegen werden bereits mehre Convertirungen angeführt. *Anno Domini* 1643, den 25. Julii uff Sanct Jacobs Tag, haben die Herrn Jesuiter von Coblentz die erste Procession uff den Peternacher Berg zur St. Jacobs Kirch daselbst gehalten, und seind die Rhenser Pfarrangehörigen ihnen bis hinab ans Kreutz mit der Monstrantz entgegen, forders mit auf den Berg gangen, allda eine Meß und Predigt, auch Nachmittag eine Comödie gehalten worden.

Versus, mit welchen zwei Rhenser Schuljungen in Engelskleidung die Coblentzer beym Kreutz empfangen, darauff die Bürger Salve geben.

Willkommen Ihr Herrn von Cobolentz
Die Ihr ankompt allhie zu Rhenß,
In Meynung uff den Bergk zu gehen,
Allda vor diesem wart gesehen,
Wie ein so groß Andacht und Ehr,
Und was sonsten dergleichen mehr,

Sankt Jakob haben erzeigt die Leuth.
Wir wollen auch mit dahin heuth;

Ob solch Pietet, so aus dem Landt
Verkommen, wir gemeiner Handt
Mögten ins vorige Ehre bringen.
Geliebts Gott, es soll uns woll gelingen.

Wie der geistreiche David melt
Und der hundert und zwantzigste Psalm inhelt,
Dem Berg zu wollen wir kehren das Gesicht,
Von dannen uns Hülff kompt und geschicht.
Daß St. Jakob uns bey Gott dem Herrn
Erhalten wird, was wir begern
An Leyb und Seell. Wir wollen es wagen
Und lassen jedermann auch sagen,
Daß wir setzen unser Vertrauen darauff.
Nun weiter fort mit einem Hauff,
Sankt Jakob unser Geleitsmann sey,
Damit wir bleiben aller Gefahren frey.

Ipsa die S. Agnetis, quae fuit 21. Januarii 1644 ist hiesige *St. Dionysii* Pfarrkirch sampt zweien, dem hohen Altar und mittelsten vorm Chore durch den Trierischen Herrn Weihbischoffen reconciliirt und der hohe Altar in *S. Dionysii*, der ander in *S. Petri apostoli* Ehr geweihet worden. Und ist der Zeit *pastor loci* gewesen *D. Petrus* Scheffer von Montabaur. Demnach auch der Rath und Gericht sich geweigert einige Kösten, so über obiger Reconciliation der Kirch ergangen, und gering gewest, zu entrichten, als hat obiger *pastor* derenthalben caviret und bey Ihrer Churf. Durchl. zu Cölln einen Befelch ausgebracht, daß innerhalb 14 Tag obige *expensas* die Committenten bezahlen willen. Dieweil das Gericht allhie (dessen *principales scabini* mehrentheils Lutherisch) drei ihres Gleichen für neue Scheffen, ohn einige der hohen Obrigkeit *requisition*, sondern *propria auctoritate* angenommen und erwählet, ist Pastoren von der Pfandherrschaft befohlen worden, daß derselb in Abwesen Stattschultheißen, als dessen wissentlicher *substitutus*, denen obigen dreyen gegen alle Reden und Uebung, der Pfandherrschaft nicht zu geringem Nachtheil und Despect, assumirt und angenommenen Gerichtscheffen der Scheffenstuhl, dem Gericht aber sie ferner zu admittiren, weniger zu introduciren, bey Pön von 50 Goldgulden

interdiciren solle, mit expressem Vorbehalt deshalb verwirkter Strafe, so sich zu seiner Zeit finden würde. Und ist solch Mandat in Gegenwart der sämbtlicher Bürgerschaft mit geläuteter der großen Glocken dem Gericht auffm Rathhaus notificiret worden den 8. *Martii* 1644.

Den 16. Martii 1646 ist ein Fendrich von Hauptmann Johann Simons, Goldackerschen Regiments, von desselben Capitains Lieutenant allhie in *Duello* uffm Saalgarten entleibt und folgenden 18. *Martii non tantum ob commissum duellum, sed etiam propter Lutheranismum* nacher Braubach begraben worden. *Viderint allii dñi pastores ne templum et coemiterium denuo profanari permittant.* Des Pastor Scheffer letzte Anzeichnung im Kirchenbuch ist vom 31. März 1647. Den 17. Januarii 1651 ist, nachdem die Pfarrkirche den uffrühriſchen Kalvinisten ab, und den Katholischen nach vielfältiger großer Mühe vermittelst Göttlicher Gnade wieder eingeraumt, getauft worden des Edler und Vester Herr *Christophorus Leyen* hiesig Ort von Jhr. Churf. Durchl. und Hochgräfliche Gnaden von *Croy* wohlvorgestellter Oberschultheißen und Margaretha Ehligers Söhnlein Philipp Arnold Konrad. Zu Taufpath seind gestanden der Hochgeborne Graf Philipps von *Croy*. Im J. 1655 kommt Johann Vianden, 1657 Peter Paffenhölzer aus Hilberath im Jülichischen, als Pastor vor. Den 2. *Martii* 1664 ist getauft worden Johann *Sicquardus* Endterer, Jacobs Enders und Maria seiner Hausfrauen, beyde Lutherischer Religion, ehelicher Sohn, dem zu Pathen am h. Tauf gestanden Herr *Sicquardus Henrici*, reformirter Prediger allhier. Im J. 1665 wird angemerkt, daß vom Nov. vorigen, bis auf den Aprilen des laufenden Jahrs, also fast in einem halben Jahr kein Mensch gestorben, und seind inzwischen auch keine Kindlein zum h. Tauf kommen, *quod mihi videtur admirabile, tanto magis, quum tale quid in loco adeo populoso 110 civium et ultra non meminerim unquam vidisse aut experientia didicisse.* Im April obgenannten Jahrs starb Friederich Rossell, seiner Profession ein Lutheraner, doch Zeit seines Lebens gewesener Gerichtsscheffen; ein frommer ehrliebender Mann und kein Verfolger der Katholischen wie viele. Ist

gestorben am *Phtisi* und lange Zeit darniedergelegen, auf sogenannt Luthersch durch Calvinischen Pfarrern begraben worden. Vom Nov. 1665 bis März 1666 waltete außerordentliche Sterblichkeit.

Besonders viele Convertirungen ereigneten sich unter dem Pastor Martin Clemens Daniels, zugleich Vicarius zu U. Lieben Frauen und St. Martin in Sinzig, dann Altarist auf Landskron. Gelegentlich einer Taufhandlung sagt er von dem Pathen, Johann Altenhofen: *Consul loci lutheranus quidem, sed diligenter nunc frequentat ecclesiam.* Den 21. Februar 1678 ward kopulirt N. N. Weiseler, reformirt, mit N. N. wobei der Bräutigam reversirt und schriftlich von sich geben, seine Hausfrau wegen Religions nicht anzufechten. Den 12. Juni 1681 starb der liebe fromme Becker Thönß oder Antonius Zeuzem, in seinem hohen Alter in ganzem Verstand, mit beyden h. *Sacramentis* versehen. Nun ist nicht zu beschreiben *vigilantia* dieses Mannes, wie er die katholische Kirche defendiret, die Priester geschützet, Tag und Nacht gelaufen zur Beförderung der *Recuperation* der Pfarrkirche. Der Herr Jesus Christus gebe ihm die ewige himmlische Cron. An Leonardi Tag 1684 ward begraben Margaretha Robuleri, ihres Alters 80 Jahr, Lutherischer Religion, *sed petiit a me pastore sepeliri et feci.* Ao. 1685 ward copulirt Jacob Lutzer, Reformirter Religion, und ist diß die erste *Copulation* der Calvinisten mit katholischen Weibern. Diß Jahr haben die Pocken zu Renß übel grassirt und viele verderbt, und Kinder aufgerafft. Den 31. Jul. 1687 starb Agnes Stey von Wallerfang bürtig, nachdem sie 23 Wochen auf dem Krankenbett geduldig verharret, und wegen katholischer Religion *olim* bey Nicolao Weisler, gewesenem hessischen Schultheiß, viel ausgestanden, allwo Agnes in die 40 Jahr getreulich gedienet. *r. i. p.* Diese Agnes fundirte *vigore testamenti* der Pastorey zwey Wingert zur Sambstagsmeß *B. Mariae Virginis*, welche ein Pastor selbsten persönlich celebriren, die Wingerte auch selbsten bauen solle. *Gratias. Deus retributor erit.*

Anno 1688 in Vigilia Simonis et Judae, den 27. Oct. *venerunt ad nos Gallici milites.* Den 29. Oct. *subito sine*

ullis sacramentis, confessa in vesperi, obiit Catharina Franckin. Mea pastoris culpa non acciderat, quod mulier bona illa, puerpera, obdormivit improvisa. Milites Galli clauserant portas urbis, neminem neque me pastorem exire permiserant. Isto vesperi urbs haec ita Gallis repleta, ut vix plateas transire potuerimus, eratque maxima hic calamitas. Den 7. Aprilis *in coena Domini* starb Theodorus Winter, *sacramentis praemunitus, et hic erat in divortio et thoro separatus sponte.* Diese Ehe nahme geschwind zu und ab, und ware zwischen dem lutherischen Weib und katholischen Mann ein geschwinde Lieb. In den Monaten August, September und October *dissenteria valde immisericorditer sine ulla misericordia multos rapuit cives et mulieres.* Ein groß Geschrey, aber dem *pastori* wenig Buren=Geld, mit alwelcher Betrachtung Hr. Daniels die lange Liste der Verstorbenen schließt. *In ipso festo purificationis 1690 mortuus est D. Martinus Daniels, frater meus uterinus. Hic est, qui religionem catholicam summo labore restituit, et domum hanc parochialem, expulso praedicante, via juris acquisivit; obiit decimo octavo anno pastoratus sui. R. i. p.* Also hat sein Halbbruder, der auch sein Nachfolger in der Pfarrei geworden ist (Juni 1690), Johann Kessel, aufgezeichnet. Von Pastor Daniels selbst rührt her eine späterhin in das Kirchenbuch aufgenommene Anzeichnung, folgenden Inhalts: „Wahrhaftige Geschichte so sich zu Rhens zugetragen, wie der allmächtige Gott die unkatholischen Kirchenplündrer alhier heimgesucht. *Henricus Wagner*, Amtskellner zu Braubach und Landgräflich Hessischer Schuldheis zu Rhens hat nach verkaufter Monstranz, Kelchen, Muttergottes Kron, Passionsbuch, Pluvial, Casuln (wie man dann die Monstranz neben andern Sachen noch zu Weiß bei Coblenz sehen kann), 2800 Gulden rheinisch zusammengebracht, welche Summa dann seiner Herrschaft hat sollen überliefern; so hat sichs zugetragen, daß dieß Geld in den Rhein ist gefallen.“ Und so viel von der Kirchengeschichte.

„Im Febr. 1645 ließ der Gubernator auf Ehrenbreitstein, der von Nievenheim, das Städtlein Rhens durch ungefähr 125

Mann, unter Commando des Hauptmanns Simon Klein, der mit seiner Compagnie von unten herauf nach Coblenz gekommen, besetzen, auch die besagte Besatzung mit Ammunition und andern Nothwendigkeiten versehen, es haben aber gleichwohl im Junius 1646 die Franzosen den Ort eingenommen."

Die Abtei Gladbach übertrug ihr Pfandrecht am 5. Jan. 1694 an die Abtei Rommersdorf, welche, gleichwie Gladbach und die Anholtischen Erben den Ort mit aller Gerichtsbarkeit besaß, auch die Gerichtspersonen, mit Inbegriff des Schultheißen, ernannte, nur daß diese von dem kurfürstlichen Hofrath zu Bonn in Eid und Pflichten genommen wurden. Am 7. Junius 1729 schreibt Kurfürst Clemens August an den Hofrath, er habe Rhens an sich gelöset, und den Stadtschultheißen Högg Behufs der Respicirung der Jurisdictionalien in Eid und Pflichten nehmen lassen. Zugleich wird dem Hofrath aufgegeben, den zwischen den vorigen Pfandsinhabern und der Stadt Rhens schwebenden Jagdstreit zum endlichen Spruch zu befördern. Das Einlösungscapital, à 12,000 Rthlr., gaben der Landrentmeister J. A. Braumann und dessen Ehefrau Gertrudis Canto, gegen 4 pCt. Zinsen, und wurde ihnen als Sicherheit für den Zinsenbetrag die Stadt Rhens samt allen herrschaftlichen Intraden zum Unterpfand gesetzt den 6. Mai 1729. Am 24. Dec. 1729 nahm der Schultheiß, Amtsverweser und Kellner Joseph Maximilian Emanuel Högg die sämtlichen herrschaftlichen Intraden, die Jagd allein ausgenommen, in Admodiation, für die Dauer von 12 Jahren, anfangend mit dem 6. Jun. 1729, gegen ein jährliches Pachtquantum von 500 Rthlr. Species oder 100 Pistolen. Zur Zeit seines Ablebens, vor dem 21. April 1735, befand Högg sich noch im Genusse der Pachtung, und da diese mit dem 6. Mai n. J. zu Ende gehen sollte, wurde seiner Wittwe, Maria Justina Dreys, am 22. Jul. 1735 ein neuer Pachtbrief, für den Zeitraum von 12 Jahren ausgefertigt, der Art, daß sie der sämtlichen Kellnereigefälle, nur Jagd und Brüchte ausgenommen, genießen, und dafür jährlich 400 Rthlr., à 80 Albus, entrichten sollte. Schon vorher, 29. Januar 1735, war der bisherige Gerichtschreiber zu Rhens, Johann Theodor Orth, zum Schultheißen und Amts-

verwalter daselbst, und zum Vogt für Alken ernannt, ihm auch die Verwaltung der Kellnerei, bis zu erlangter Capacität des ältesten Sohnes der Wittwe Högg übertragen worden. In einer Eingabe an die Hofkammer klagt Orth, daß man ihm während seiner zwölfjährigen Amtsführung den der Stelle verheißenen uralten Gehalt und einzige Competenz, ein Fuder Wein à 6—7 Ohm, 6 Malter Korn, 6 Malter Hafer und 15 Gulden Trierisch an Geld, zur Anschaffung eines Kleides, vorenthalte, während sein *Antecessor* die Admodiation 12 Jahre lang gegen 500, die Wittwe gegen 400 Rthlr. gehabt, wobei diese im laufenden Jahre allein aus den Weinen, ohne Früchte und andere Beihülfe, über 1000 Rthlr. gelöset, überhaupt viel profitirt habe. Armer Orth, Du warst ja kein Bayer! Am 7. März 1740 wurde Johann Sebastian Högg, des Joseph Max. Emanuel ältester Sohn, zum Kellner ernannt, auch nachträglich seine Besoldung als Schultheiß, Amtsverwalter und Kellner, daneben Vogt zu Alken, regulirt, in der Weise, daß er jährlich 7 Ohm rothen Wein, 8 Malter Korn und 4 Malter Hafer, Andernacher Maas, 6 Rthlr. an Geld, 3 Rthlr. für Schreibmaterialien, ungerechnet die Accidentien, haben sollte. Er starb den 28. März 1793, nachdem er 54 Jahre im Amt gewesen. Der ihm seit 24. Jul. adjungirte Sohn, Joseph Högg, erhielt seine Ernennung als Kellner und Schultheiß den 24. April 1793.

In den Jahren 1705, 6, 7 und 1708 hatte Rhens eine schwere Last an den im Winterquartier liegenden Dänen, Hessen und Holländern zu tragen. Im J. 1768 oder 1769 kam es daselbst zu einem Aufruhr in aller Form, der vermuthlich durch die schweren Weinzinse veranlaßt worden. In der denkwürdigen Nacht vom 21—22. Oct. 1796 (Abth. II. Bd. 1. S. 706—710) wurde, wie Coblenz und Boppard, auch Rhens der Schauplatz eines kriegerischen Auftrittes, dessen Kurfürst Maximilian Franz in einem Handschreiben, an seinen Obristen von Brixen gerichtet, *d. d.* Mergentheim, 22. Nov. 1796 ausdrücklich Erwähnung thut: „Die Verwegenheit, mit welcher Unterlieutenant von Geismar mit seinen 12 Mann den Rhein passirt und seine eigene Expedition gegen die Stadt Rense vornahm, war zwar nicht auf

gegebenen Befehl, noch auf die Regeln der Klugheit und Wahrscheinlichkeit gegründet; indessen zeugt es von einem besondern Eifer dieses jungen Mannes, und diejenigen Anstalten, so er in Rense gemacht hat, beweisen, daß er nicht zwecklos handelte, und daß bei fortdauernder Application und gesetztem Alter ein sehr brauchbarer Officier aus ihm werden kann. Ich bin herzlich froh, daß die dazu gekommenen k. k. Chalouppen denselben gerettet haben, und hätte ein gleiches von beiden gegen Capellen avancirten Corporalen nebst ihrer Mannschaft gewünscht."

„Sehr richtig," fügt Bleibtreu hinzu, „hat hier der Kurfürst die trefflichen Anlagen dieses jungen Mannes beurtheilt und prophetisch einen Blick in seine Zukunft gethan, da nach der Meinung verschiedener kurköln. Offiziere, es sich hier von der Person des im letzten Türkenkriege so berühmt gewordenen kaiserl. Russischen Generallieutenant Baron von Geismar handelt. Am 21. Juni 1794 wurde derselbe in Bonn vom Cadet zum Fähnrich befördert. Am 9. Dec. 1795 Unterlieutenant. Nach Aufhebung der 3ten Cernirung von Ehrenbreitstein befehligte derselbe eine Abtheilung von 2 Korporalen, 2 Gefreyten und 40 Mann vom kurköln. Leibbataillon auf den Vorposten bei St. Goarshausen. Der Festungscommandant von Ehrenbreitstein legt demselben viel Lob bei im Bericht über die 3te Cernirung und durch ein Handschreiben des Kurfürsten d. d. Leipzig 17. Oct. bewilligt derselbe unter mehren ausgezeichneten Offizieren auch diesem einen Monat Gratisgage. Durch Bataillonsbefehl vom 31. Oct. 1796 bleibt Unterlieutenant von Geismar in effectivem Stand bei v. Karg Compagnie und ist als zugetheilt bei Hundhausen Compagnie zu führen. Nach einem Regimentsbefehl d. d. Braubach 27. Jan. 1797 haben Ihre Kurfürstl. Durchlaucht zur Auszeichnung für seine am 22. Oct. 1796 bewiesene Bravour den Unterlieutenant von Geismar vom Leibbataillon zur Grenadierdivision versetzt, und zwar zur 2ten Grenadiercompagnie des Hauptmanns Müller." Mehre, in seiner Expedition nach Rhens gemachte Gefangne schaffte er glücklich nach dem rechten Ufer.

Der Kurfürst hat in Rhens, so heißt es in einem der vielen Saalbücher, schöne Tafelrenten, als an Wein, ein Jahr in das

andere gerechnet, in Wachsthum, Zinsen und Bedwein, roth und weiß, 150 Ohmen, it. bei 55 Malter halb Korn, halb Hafer, *idque stylo ferreo,* an Geldzinsen, Schutzgeld und Zoll 50 Rthlr. Das detaillirt ein Bericht vom J. 1725 folgendermaßen. Erstlich liefert die Stadt jährlich auf den Saal *ad* 50 Ohm Wein, großes Maas, oder 8 Juder 2 Ohm, die Ohm *ad* 4 Rthlr.

	200 Rthlr.		
an Frucht, *defalcatis defalcandis,* 25 Malt. Korn und 25 Malt. Hafer, das Korn, à 2 Rthlr., thut 50 Rthlr., die Hafer, zu 6 Kopfstück, 33 Rthlr. 20 Stüber	83	„	20 Stüb.
an Geld, geständig, Judenzoll	4	„	
Juden=Schutzgeld	32	„	
Zinse und anderes, *ad*	10	„	
an geständigen Weinzinsen, 50 Ohm, à 4 Rthlr.	200	„	
Summa . .	529	Rthlr.	20 Stüb.

Nach dem Rommersdorfer Saalbuch vom J. 1714 wurden jährlich, *stylo ferreo,* 105 Ohm 11 Viertel Wein empfangen, aus dem Frohnhof waren 65 eigenthümliche Frohngülten erwachsen, die Stadtgräben, in 12 Antheile gesondert, erblich verliehen. Später haben die 12 zu 27 Antheilen sich vermehrt, das Stück ungerechnet, so einem zeitlichen Schultheiß zur Benutzung überlassen. Ueberhaupt wurden davon an Zins 3 Ohm 11 Viertel gegeben. Von ganz anderer Bedeutung waren die von dem Frohnhof herrührenden Gefälle, zugleich das älteste Einkommen, dessen ein Erzbischof von Cöln von wegen seines an die Censiten ausgethanen Eigenthums in Rhens genoß. Es betrug der Zinswein in kleinem Maas, die Ohm à 16 Viertel

	83	Ohm	—	Eimer	2	Viertel	—	Maas	1/2 Körzg.
hiervon gingen ab	2	„	—	„	6	„	1	„	— „

Blieben 80 Ohm — Eimer 11 Viertel 3 Maas 1/2 Körzg., oder in Bürgermaas, die Ohm *ad* 22 Viertel, 51 Ohm 8 Viertel 1 Quart 1/2 Schoppen. Der Unterschied zwischen dem Herren- und dem Stadt- oder Bürgermaas berechnete sich also. Ein

Viertel Herrenmaas = 3½ Maas städtisch; 4 Viertel gehen auf einen Eimer, 4 Eimer machen eine Zinsohm aus. Eine Zinsohm = 16 Viertel; 16 Viertel Zinsmaas = 14 Viertel Stadtmaas, 22 Viertel Stadtmaas = 1 Stadtohm. Alljährlich nach St. Margarethen Tag wurde das Hofgeding von dem Schultheiß, der dazu geschworne Hebener in beliebiger Anzahl ziehen mag, abgehalten, als dessen eigentlicher Zweck die Besichtigung der herrschaftlichen Güter und Weinberge. „Denen Beisitzern ist Gnädige Obrigkeit die Kost schuldig, die Speis fordert den Trank." Den Abend zuvor soll Schultheiß die große Glock läuten, und den Hebenern (Höfnern) ansagen lassen, daß sie auf den folgenden Tag zu Hof erscheinen, angesehen die Ausbleibenden mit 10 Heller die 10 Denare zu lösen haben würden. Und wann die Hebener zu Hof kommen, soll dastehen ein Bannviertel Wein = 2 Maas, und vor 3 Heller Brod, da mag ein jeder zulangen. Welcher Hebener auf den empfänglichen Gütern sitzet, der soll dasselbig Gut empfangen auf dem Hof, wie Hofrecht, mit einem leiblichen Eid, und ist alsdann dem Schultheiß schuldig ein Viertel Bannwein und für 3 Heller Brod, und den Hebenern auch so viel. Der Schultheiß mags ihm schenken oder einfordern, stehet in seinem Gefallen, die Hebener aber können nichts entbehren. Welcher Hebener vor St. Johann Baptisten Tag nicht gegraben hat, den weißt man verderblich, das ist, das Gut dem Grundherren verfallen. Welcher Hebener nicht gerühret hat, der verbußet 10 *d.* mit 10 Heller abzulösen, doch soll er es mit Wintergraben verbessern. Welcher Hebener nach der Vermahnung nicht mistet, rodet oder setzet, der verwirkt das erste Jahr einen halben Gulden, das ander Jahr die Schar, das dritte Jahr Schar und Erbschaft. Welcher Hebener nach Vermahnung vor St. Johann Baptisten Tag mistet, soll dasselbe Jahr das Gemistete vor Eigen lesen, welcher aber nach St. Johanns Tag mistet, soll nicht vor eigen lesen, außer oder ohne Vorwissen des Schultheiß; lasset man ihn dann dasselbe Jahr nicht für eigen lesen, so soll man ihn doch das andere Jahr vor eigen lesen lassen, damit er etwas für seine Mühe und Arbeit bekomme. Wann die Zeit herbeikommet mit Gottes

Gnaden, daß durch einen ehrbaren Rath die Lese gesetzt wird, alsdann soll kein Hebener ohne des Schultheißen Erlaubniß, oder dessen Diener ausgegebenen Befehl lesen gehen, er habe es dann zuvor angezeigt und um Erlaubniß gebeten. Wenn er dann eine Theilung gelesen hat, soll er dreimal im Wingert den Schultheiß oder dessen Diener rufen, wann dann keiner kommt, mit ihm zu theilen, mag er den nächsten Hebener oder Nachbar, der bei ihm leset, anrufen, daß er mit ihm theile, aber der Scheffen mag seine Theilung ungerufen aufheben, und in meines gnädigen Herrn Hof tragen, ansonsten soll der Hebener das geforne Theil vors erste nehmen, und an das Ort tragen, da es hingehöret, und wann er eine Theilung bringt, sie sei klein oder groß, so ist man ihm einen Pott voll Wein schuldig, so derselbe größer ist, so er ihm lieber ist, und so oft er eine Theilung bringt, so oft man ihm zu schenken schuldig ist, und soll ein jeder Hebener also fort lesen, bis er gethan hat, und davon seinen gebürenden Zehnten geben. Folgt der Eid der neuen Hebener: „Was mir mit unterschiedlichen Worten ist vorgehalten worden, und ich auch wohl verstanden hab, demselben will ich also getreulich nachkommen, und stet und fest halten, so war mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium, Amen.“ Hiermit wurde das Hofgeding beendigt. Der Censiten waren 1714 überhaupt 151. Ohne der Obrigkeit Wissen durften die Güter weder verkauft, noch veräußert oder vertheilet werden. Viele Frohngülten waren so hart, daß die Güter zum öftern liegen blieben, und man sich genöthigt sah, Auswärtigen, welche in die Bürgerschaft aufgenommen zu werden verlangten, diese Vergünstigung zu versagen, bis sie dergleichen Güter angenommen, und gegen 2, 3 oder 4 Freijahre wieder in leidlichen Stand gesetzt hatten. Dagegen waren die zinsbaren Güter insgesamt von allen andern Beschwernissen frei, so daß ihnen keine Bede abgefordert, vielweniger einige Geldsteuer oder Schatzung auferlegt werden konnte. Der fürstliche Frohn- oder Oberhof, am Rhein gleich über der Stadt und außerhalb derselben belegen, war bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts vollständig Ruine geworden.

Nachdem die Franzosen ins Land gekommen, stockte und gerieth gänzlich in Vergessenheit die Erhebung der Frohngülten. Zwar wurden sie verschiedentlich als verschwiegenes Domainengut revelirt, die das versuchten, konnten aber die für Anstellung einer Klage gegen die Debenten erforderlichen Beweisstücke nicht beibringen, und ich, im Besitze dieser Beweisstücke, machte mir ein Gewissen daraus, durch deren Offenbarung eine ganze Gemeinde zu Grunde zu richten. Das wäre aber sicherlich der Fall gewesen, so Rhens den fünfjährigen Rückstand hätte abtragen, und ferner den Zins entrichten müssen. Ohnehin ist die Gemeinde schwer belastet in den Drittelweinbergen, von welchen der Eigenthümer das Drittel des Ertrags empfängt, der Censite zwei Drittel behält, oder von welchen, nach den Bestimmungen der revolutionairen Gesetzgebung, der Censite der Eigenthümer geworden ist, während er an den depossedirten Eigenthümer nur mehr eine Rente zu entrichten hat. Dieser Drittelsweinberge besaß der Kurfürst 300,000 Stöck, welche in Mitteljahren an rothem Wein 4 Fuder, die Ohm, in vorigen Zeiten zu 5 Rthlr. gerechnet, also 120 Rthlr., und an weißem Wein ebenfalls 4 Fuder, à 4 Rthlr. die Ohm, oder 96 Rthlr., überhaupt 216 Rthlr. trugen.

Die Bede, im Betrag von 49 Stadtohmen und 14 Viertel jährlich, hat die Revolution hier, wie allerwärts, abgeschafft. Den Bedwein mußten Bürgermeister und Rath auf gemeine Kosten durch den abgestandenen und den neuen Stadtdiener, hier Heimberger genannt, in eine Tonne zusammentragen lassen. Alljährlich wird nämlich zu Jacobi, zugleich mit den neu ankommenden Bürgern, ein neuer Stadtdiener bestellt, von welchen zwei Heimbergern der abgestandene einen Quessel an sich hangen hat, und damit den Wein, welchen die Bürger liefern und in die Tonne schütten, abprügelt (abzweielet), wogegen der neue Heimberger den von dem Stadtschreiber, vermög Lagerbuch beschriebenen Hebregister an sich hangen hat, und die Abliefernden anzeichnet, worauf sie, wann solchergestalt die Tonne voll, dieselbe mit einer oben durchgezogenen Stange auf den Schultern, mit starken Stäben in der Hand, auf welchen sie abwechselnd die Tonne ruhen lassen können, nach dem Kellnereisaal zu dem Kellner

hintragen, wo dann der Kellner den Wein empfängt, und in das kurfürstliche Faß einschüttet, in Beisein eines Scheffen, der Namens Bürgermeister und Rath die Lieferungen der Heimberger protokollirt, auch nachsieht, daß die Bürger, welche an die Heimberger oder, wie einem jeden freisteht, unmittelbar auf den Saal geliefert haben, in dem Register ausgethan werden. Ist das Quantum für den Saal mit 49 Ohm 14 Viertel ausgeliefert, so wird der Ueberschuß in den gemeinen Keller, in das gemeine Faß eingeschüttet, hernach versteigert, und zu gemeinem Nutzen verrechnet. Bei einem Mißjahr muß bis zum andern Herbst geborgt werden.

Gleich dem Bedwein wird der Zinswein durch zwei von dem Kellner bestellte Träger, die jedesmal den Wein versuchen, ehe sie ihn annehmen, oder von den Bürgern selbst nach dem Saal getragen. Das ganze Quantum des jährlich zu liefernden Weines betrug, nach allem Abzug, 99 Ohm 19 Viertel 2 Maas $2^1/_{16}$ Körzgen. Dafür waren aber aus den herrschaftlichen Intraden mehre Ausgaben zu bestreiten, namentlich zu jedem herrschaftlichen Dingtag, deren vier, 16. Januar, 5. Februar, 20. Mai und 7. Aug., dem Schultheiß und den sieben (vordem 14) Scheffen, wie von Alters, 3 Viertel Wein und für ein Kopfstück Weißbrod zu reichen, Item sämtlichen Herren ein Essen, so von Alters das Herbstessen genannt, zu welchem auch ein Schütz, sonst niemand, berufen wird. Den Wein bekommen sie von selbigem Jahr aus dem herrschaftlichen Keller, so gut er gewachsen, und ist firnen Wein zu reichen, keine Obligation. Wohl aber sind, in Betracht dieser Recreation, die Scheffen obligirt, den Herbst durch, so lange die Bede geliefert wird, einer nach dem andern, auf dem Saal aufzuwarten, und besagte Bede aufzunotiren, alle herrschaftlichen Renten und Gefälle zu manuteniren, wie auch bei Difficultäten oder Erneuerung des Saalbuchs, samt den vier Rathsherren, zu compariren. Der Schultheiß bekommt 6 Malter Korn, 2 Malter Hafer, 6 Ohm weißen Wein in Stadtmaas, und ist dagegen obligirt, den ganzen Herbst durch auf dem Saal aufzuwarten, die Theilung, wie sie mit den Drittelweinen geschieht, aufzunotiren, und alles, was im ganzen Herbst zu thun

vorfallet, bestens zu *procuriren*, die herrschaftlichen Frohnfrüchte *immediate* nach St. Martini in drei Tagen völlig einzutreiben, selbige zu überliefern und zu verrechnen, als wofür er aus den Geldzinsen 13 Gulden 4 Albus zu genießen hat. Anbei muß er das Bürgergeld, von jedem Neuankommenden 30 Gulden Trierisch, davon, *uti anno 1714 in Senatu conclusum,* 10 der Herrschaft, 20 dem Bürgermeister fallen, ingleichen das Schutzgeld der Juden, deren ein jeder 24 fl. Trierisch gibt, in seiner Rechnung mit einbringen. Der Frohn oder herrschaftliche Knecht bezieht als Besoldung jährlich 3 Ohm weißen Wein, 1 Gulden vor ein Kleid, 12 Albus, daß er jährlich, vor dem Herbst, die Bütten einwässert und ausputzet, und im Herbst, so lang die Herbstarbeit dauert, täglich 2 Albus. — Nach der Einlösung, und seitdem 1747 die herrschaftlichen Intraden in Regie genommen worden, stunden die Weingefälle unter der Inspection des Hofbouteilliers. Im J. 1749 betrugen die Gefälle, nach allem Abzug, reine 769 Rthlr. 44 Stüber Species.

Der adelichen und geistlichen Gutsbesitzer zählte das alte Rhens nicht wenig, es hat sich auch ein eigenes Rittergeschlecht von dem Orte genannt. *Heidenricus de Rense* erscheint als Zeuge in einer Urkunde vom 20. März 1198. *Hartwinus de Rense* kommt 1225, Willekin von Rense, Wäpeling 1305 vor. Engelbert, der Sohn des Ritters Brendelin von Rhens, Wäpeling, trägt, gegen Empfang von 20 Mark Heller, seine Güter in Rhens dem Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen auf, 1342. Dieses Engelbert Brüder könnten sein Brendelin und Gerlach, Söhne des Ritters Brendelin von Rhens, die 1347 einen Wingert bei Rhens zu Burglehen in Stolzenfels auftragen. Rembold von Rhens, Ritter, wird 1341 und nochmals, als Burgmann auf Stolzenfels 1347 genannt, trägt auch am Mittwoch nach Mariengeburt 1342, mit Willen seiner Hausfrauen Liefmudis, sein Wohnhaus in Rhens, samt dem anliegenden Thurm und den dazu gehörigen Gärten, dem Erzbischof Walram von Cöln, von dem er 300 Mark Cölnischen Pagaments empfing, zu einem Sohn- und Tochterlehen auf, sich desselben gegen männiglich zu gebrauchen. Rembold muß ohne männliche Nachkommen-

schaft abgegangen sein, denn *d. d.* Hülcherath, zu St. Margarethen Tag 1351, bekennt Heinrich Bayer von Boppard, der Jüngere, daß Erzbischof Wilhelm von Cöln ihn als den nächsten Erben Rembolds von Rhens, *avunculi sui*, mit dem Burghause in Rhens belehnt habe. Der Bayerhof, nachmalen von denen von Kesselstatt als Cölnisches Lehen besessen, stand, wenn ich nicht irre, auf dem heutigen Marktplatz, der eigentlich durch Wegräumung der Trümmer des Gebäudes, mit denen zugleich eine Legion von spukhaften Sagen unterging, geschaffen wurde. Dudo von Rhens, Wäpeling, verbürgt sich gegen St. Castors Stift, Dienstag nach Fronleichnam 1372. Konrad von Schönecken, „*affinis et fidelis noster et officiatus noster in Rense*," erhält von Erzbischof Heinrich von Cöln eine Verbesserung seines Lehens, in Weingärten bei Rhens bestehend, Donnerstag nach *Judica* 1301. Am 8. März 1389 bekennt Konrad von Schöneck, Ritter, den man nennet den Schwarzen, daß er das Mannlehen zu Rhens, 60 Malter Korn, 6 Sümmer für ein Malter Fronmaas gerechnet, und 28 Weißpfennige jährlich aus den erzstiftischen Renten, so er beansprucht hat, ohne sein Recht beweisen zu können, von Erzbischof Friedrich, doch nur für seine Lebtage, empfangen habe, und sollen, falls er mit Tod abgehen würde, seine Hausfrau, Loreta von Ulmen, seine Kinder und Erben kein Recht ferner zu dem besagten Lehen fordern.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden als hiesige Gutsbesitzer genannt die Abtei Altenberg, wegen des Kelterhauses, Graf von Bassenheim, 9 Morgen Drittelwingert, der vormalige Arkenhof, die Karmeliten zu Coblenz, vordem St. Severins Stift zu Cöln, Marienroth, vordem Junker Emmerich von Eltz zu Polch, auch darum der Eltzerhof genannt, Abtei Oberwerth (die Kripp), Dominicaner zu Coblenz, die Barone Walbott zu Olbrück, als welche das Gut der Mönche auf Pedernacher Berg erkauft hatten, der Deutschorden, das Pfarrgut, die Kaplanei, der Zehenthof, der Kasten oder das Gotteshaus. Die von Botzheim besaßen, gemeinschaftlich mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, den Alburter Hof, zu welchem ungefähr 8 Morgen Drittelwingert gehörten. Die Botzheimischen zwei Drittel an dem Hofe erbte,

auf Absterben des Feldmarschall-Lieutenants Hugo Eberhard von Botzheim, dessen Wittwe, geborne von Landenberg, als welche sie dem Karl Heinrich von Landenberg hinterließ. Das Gut kam hierauf zum Verkauf und wurde (die zwei Drittel nämlich) in öffentlicher Licitation, den 27. Aug. 1764, von dem Wundarzt Högg um 2042 Gulden erstanden. In dem Darmstädtischen Drittel glaube ich einen Rest zu erkennen von der Grafen von Katzenellenbogen Allodium bei Rhens, so Graf Wilhelm am 24. Sept. 1285 der Stadt Cöln zu Lehen auftrug, statt des seinem Vater ausgesetzten Rentenlehens von 40 Mark jährlich, welches die Stadt mit der Summe von 400 Mark abgelöset hatte. Noch trägt den Namen Alburt eine sehr schöne Wingertsflur, oberhalb des Städtchens, die sich von der Höhe gegen den Rhein herabsenkt. Die Karmeliten besaßen das sogenannte Römersgut, wozu 16,850 Stöck Wingert, 9½ Morgen Ackerland und etwas Wiese gehörten; den Namen hatte es von dem Metzger Arnold Römer in Coblenz, der 1717 das Haus verkaufte.

Dem unlängst durch die Gesamtheit der Einwohner gestifteten Hospital oder Kasten ertheilte Kurfürst Balduin am 24. April 1340 die Bestätigung, sich und seinen Nachfolgern die Vergebung des dabei, mit Willen des Pfarrherren Giso errichteten Beneficiums vorbehaltend. Diesem Hospital vermachte Habele, des Nicolaus Kaggelin von Rhens Tochter, durch Testament vom Donnerstag nach Lucien 1349, ihre Güter, den lebenslänglichen Genuß davon doch einigen Verwandten vorbehaltend. Den Tag nach Allerseelen 1350 stellen Werner Schenk von Liebenstein und Reimbold von Rhens, beide Ritter, Kundschaft aus über die Schenkung, so Heinrich Steinheuer, genannt Schellart von Braubach, und Aleidis, Eheleute, mit allen ihren Gütern dem Dreifaltigkeitshospital in Rhens gemacht haben. Zu Weihnachten 1364 schenkt Jungfrau Lukard, Rudolfs Tochter aus Rhens, besagtem Hospital ihre zwei eigenen Häuser in der Neuergasse. Am 4. April 1500 übertrug Kurfürst Johann II. von Trier dieses „*extra et prope oppidum Rense*“ belegene Hospital dem unlängst durch ihn gestifteten Kloster der Kreuzbrüder auf Pedernacher Berg,

hierzu veranlaßt, wie es in der Urkunde heißt, weil in jenem der Hospitalität gewidmeten Hause die Uebung der dringendsten Christenpflicht beinahe gänzlich in Vergessenheit gerathen. Die für die Bedienung der Hauscapelle, zur h. Dreifaltigkeit und St. Elisabethen, bestellten Beneficiaten, mit dem ihnen ausgesetzten Einkommen von 12 Mark nicht befriedigt, hätten sich aller Einkünfte des Hauses angemaßt, und verzehrten dieselben, ohne der Pflichten gegen Arme und Preßhafte, ohne auch der vorschriftmäßigen Residenz eingedenk zu sein. Darum soll das Hospital und zugleich die Caplanei für ewige Zeiten dem Kloster Pedernach einverleibt sein. Es ist aber alsolche Vereinigung dem Hospital in keiner Weise vortheilhaft, dasselbe vielmehr den Einwohnern ein Stein des Anstoßes geworden. Klagt doch Kurfürst Johann V. von Trier am 11. Jan. 1552 *m. T.*, es seien vor etwelchen Jahren die Bürger von Rhens dem vor ihren Thoren belegenen, der Pfarrkirche anstoßenden Hospital eingefallen, hätten da gewirthschaftet, der Geld- und Weinzinsen sich bemächtigt, und hielten die zur Stunde noch zurück. Man thut demnach, wie es scheint, der hessischen Pfandherrschaft zu wehe, indem man sie der Zerstörung des besagten Hospitals beschuldigt. Es fanden sich auch von Zeit zu Zeit einzelne Wohlthäter, den angerichteten Schaden zu ersetzen, und hat in dieser Hinsicht ein besonders gesegnetes Andenken hinterlassen Fräulein Agnes von Flören. Vielleicht mit der Familie Dreys verwandt, weilte sie häufig zu Rhens, wo sie vorzugsweise ihre Lust in dem Verkehr mit den Kindern des Ortes suchte. Denn Agnes war Braut, und in fremden Kindern lächelt einer Braut die eigene freundliche Zukunft.

Aber der Bräutigam, ein hoffnungsreicher Officier, fand den Tod in einem unweit des Rosengartens von Worms gelieferten Gefechte, vielleicht, daß ihm die Ehre geworden, der heldenmüthigen Vertheidiger der Sternschanze und der Stadt Oppenheim Geschick zu theilen, 7. Dec. 1631. Der irdischen Bande ledig, wendete Agnes dem himmlischen Bräutigam sich zu, sie nahm den Schleier in dem Kloster Oberwerth, und hat, ihren Schmerz dem Herren opfernd, in den Uebungen der höchsten

Frömmigkeit sich geheiligt, ohne doch die eine weltliche Neigung jemalen überwinden zu können oder zu wollen. Ueber alles theuer blieben ihr die Kinder, und der Kinder wegen hat sie häufig das stille Eiland verlassen, um zu Rhens mit ihren Lieblingen sich zu letzen. Deren ist sie auch in der letzten Stunde eingedenk geblieben, verordnend, daß alljährlich am Ostermontag 1100 Eier, beneben einem Spitzweck für jeden Kopf, an die Kinder zu Rhens ausgetheilt werden sollen. Die Kosten der Spende zu bestreiten, hat Agnes ein Capital bei dem Hospital angelegt. Das Bild der Kinderfreundin, im Nonnenhabit, wird noch heute in dem Höggschen Hause aufbewahrt, und sind demselben die drei Raben des Familienwappens beigegeben.

Beinahe zwei Jahrhunderte lang wurde der Eiersegen, zu unsäglicher Lust für Alt und Jung, regelmäßig vertheilt, da kamen die Zeiten der Philosophie, durch den frommen Seher Bartholomäus Holzhauser angekündigt, und ein philosophischer Landrath, ergriffen von dem Geist, der in den Schulen die Prämienvertheilung, in Bacharach und Steeg die Zechstuben abschaffte, nahm Aergerniß an jener Eierspende. Sie wurde durch Verfügung vom 23. März 1823 abgeschafft, und von dem an die Behufs derselben ausgesetzte Summe von 22 Rthlr. für die Anschaffung von Büchern und Schreibheften zum Gebrauch armer Schulkinder verwendet. Wäre das der Willen der Stifterin gewesen, so würde sie vermuthlich ihn ausgesprochen haben, dergleichen Betrachtungen werden aber in unsern Tagen selten angestellt, zumal nicht von gestern herrührt das Sprüchwort: *fou comme les fondateurs*. Ganzer 25 Jahre sahen die Kinder und auch die Scheffen, die ebenfalls, man weiß nicht mit welchem Rechte, bei der Austheilung der Eier concurriren, den ihrer Freude bestimmten Tag ohne Freude vorüberstreichen. Das große Jahr 1848, unvergeßlich durch die Thaten der Bürgerwehren und die Reden der Herren Raveaux und Consorten, machte auch in Rhens seine Ansprüche geltend, und vor allem wurde die Wiederherstellung des Eierfestes gefordert. Es fand statt, nach altem Brauche, im April 1848. Die Lieferung der Eier wurde an den Wenigstnehmenden vergeben: 1100 rothgefärbte Ostereier,

von denen einige dem Pastor, hundert Stück, so ich nicht irre, dem Schullehrer gebüren, dann drei Mannen voll Spitzwecke, kamen zur Vertheilung. Es hat aber, wie männiglich bekannt, noch in desselben Jahres Lauf die Reaction ihr Haupt erhoben, auch zu Rhens wurde reagirt, daß für 1849 die Vertheilung unterbleiben mußte, und nicht ehender, denn 1850 oder 1851 ist der alte Brauch vollständig wieder eingeführt worden.

Nach der Aufstellung vom J. 1810 betrug des Hospitals Einnahme:

Zinsen von 62 Capitalien, in dem Gesamtbetrage von 11,533 Franken 11 Ct.	579 Fr.	59 Ct.
It. von dem den Armen überwiesenen Scheffenmeisterzettel, 22 Capitalien, im Belauf von 2231 Fr. 73 Ct.	111 "	71 "
Von einer Pachtung	18 "	— "
Polizeistrafen	30 "	— "
Grundzinse	6 "	— "
Summa in Geld . .	745 Fr.	30 Ct.

Ferner das Drittel von 34,171 Stöcken Wingert, die an 76 Censiten ausgethan; Grundzinse in Wein, 21 Viertel 1 Maas, endlich von dem Müller Jacob Müller 322 Liter Korn.

Hingegen betrugen die Ausgaben für das Jahr 1809:

1. Contribution von den Gütern	41 Fr.	52 Ct.
2. Besonders angewiesene Unterstützungen . .	76 "	61 "
3. Den Armen im Ort	129 "	88 "
4. Reisenden Armen	44 "	88 "
5. Dürftigen Conscribirten	25 "	50 "
6. Salarien und Bureaukosten	303 "	95 "
7. Brod für die Armen	13 "	76 "
In Summa . .	636 Fr.	10 Ct.

Unter Nr. 6. befanden sich die 1100 Eier, *à* 46 Franken 48 Centimen, die Spitzwecke, *à* 25 Franken, die Abgabe an den Schulmeister, mit 16 Fr. 15 Ct., jene an den Pastor, mit 1 Fr. 92 Ct. Die rothen Trauben, etwan 7 Ohmen, wurden im Herbst 1804 für 350 Fr. 71 Ct., die weißen, 2 Ohmen, für 49 Fr.

versteigert. Im J. 1811 erlösete das Hospital aus der Versteigerung seiner Dritteltrauben 367, aus den Weinzinsen 36 Fr. Eine halbe Ohm, abwechselnd roth, abwechselnd weiß, wird jährlich, laut Stiftung an den Pastor entrichtet. Das alte baufällige Hospitalgebäude, im Orte selbst, zu veräußern, mußte zuerst der Municipalrath sein Gutachten abgeben, darauf erfolgte der genehmigende Präfecturbeschluß vom 20. April 1808, ferner ein Gesetz, nach reiflicher Discussion von dem gesetzgebenden Körper erlassen, und endlich das kaiserliche Decret vom 23. Nov. 1808. Ich gedenke dieser Weitläuftigkeiten, um des possierlichen Contrastes mit dem Federstrich, durch welchen das auf dem rechten Rheinufer belegene Eigenthum der Gemeinden des linken Rheinufers weggegeben wurde. Das Haus hat am 30. März 1809 Matthias Duhr um die Summe von 1175 Franken erstanden. Dionysius Duhr vermachte durch Testament vom 15. Jun. 1811 dem Hospital ein Legat, aus dessen Zinsen jährlich Brod, zum Belauf von 32 Rthlr., unter die Armen zu vertheilen.

Die heutige Bürgermeisterei, ein unansehnliches Gebäude, enthielt vordem im untern Stocke nur das Local für die Aufbewahrung der Spritzen und die Wachtstube, während in den obern Stock das enge Scheffenstübchen und ein weiter Saal, den Versammlungen der Bürgerschaft bestimmt, sehr ungleich sich getheilt hatten. Indem also von hier aus, seit einem Jahrhundert und länger, die Angelegenheiten der Gemeinde geleitet werden, mag wohl auch von frühern Behörden Rede sein. Als erster Oberamtmann wird genannt Friedrich Franz Adam von Breidbach zu Büresheim und Rikenich, Sr. Kurf. Durchl. zu Cöln Großkanzler und vordem Obristkämmerer, geheimer Staats- und Hofrath, Oberamtmann zu Linz, Altenwied und Rhens (seit 1755), des Kurfürsten Emmerich Joseph von Mainz Bruder, gest. zu Bonn, 24. Febr. 1770. Sein Nachfolger, zugleich der letzte Oberamtmann von Rhens, wurde, durch Ernennung vom 9. Jul. 1777, Graf Hugo von Kesselstatt. Die Stelle, wie aller Orten ohne Verrichtungen, berechtigte den Inhaber, in Ermangelung anderer Emolumente, zu einer Jagd von geringem Werth. Die herrschaftlichen Gefälle verwaltete der Kellner, die Gemeinde

wurde durch den Schultheiß regiert, und werden in solchem Amt genannt: Hermann Spey 13. Jun. 1565, Heinrich Wagener, 1606, 1609, Johann Philipps Herwart, gest. 2. Januar 1625, Johann Fabritius, 16. Jul. 1625, Johann Peter Lintz, eingeführt 10. Dec. 1644, Christoph Leyen, saß an die 30 Jahre, namentlich 1671, Johann Gottfried Jamann, ernannt 24. April 1686, J. B. Keller, erscheint 1687, Johann Kouhl, 29. Dec. 1707, resignirt, Joseph Maximilian Emanuel Högg, Johann Theodor Orth, ernannt 29. Jan. 1735, Johann Sebastian Högg, bereits 1759, Joseph Högg, durch Ernennung vom 24. April 1793.

Der erzstiftischen Verfassung gemäß hatte der Schultheiß ohne das Gericht nicht einmal eine prorogable Jurisdiction. Indem aber jener von Rhens ungewöhnlich schlecht gestellt, bestimmte Kurfürst Maximilian Heinrich in der Provisional-Verordnung vom 24. April 1686: „Würde aber jemand bey ihm Schultheißen angeben, und der Beklagte ohne Widerrede und *Provocation* zum Gericht, sich gerne einlassen, soll er die Sache an sich behalten, und darin zu erkennen berechtigt seyn.“ Diese Ausnahme von der Regel wurde durch das Kammeral-Rescript vom 7. Mai 1776 aufgehoben. Ungeachtet der Cölnischen Herrschaft, ungeachtet das Cölnische Landrecht um eine Reihe von Jahren älter, denn das Trierische, war doch dieses, und nicht das Cölnische Landrecht in Rhens recipirt. In den ältern Weisthümern des Ortes finden sich mehre Eigenthümlichkeiten in Bezug auf gerichtliche Praxis. Namentlich soll derjenige, den man beschuldigt, daß er unrein (ist der Aussatz gemeint, oder jene Krankheit, welche, nach dem Ausspruch eines bekannten Arztes, dem Bauer nicht zukommt?), ungesäumt nach Cöln gebracht, und dort einer Cur unterworfen werden. Würde sich in deren Lauf herausstellen, daß die Beschuldigung ungegründet, hat der Angeber alle Kosten der Reise und der ärztlichen Behandlung zu tragen. In Ansehung des Bürgergeldes waren nach und nach bedeutende Erhöhungen vorgenommen worden, im J. 1778 betrug dasselbe 30 Rthlr., wovon $1/3$ dem Kellner, $2/3$ der Stadt verfallen. Von Steuern oder sogenannten Simpeln hat das alte Rhens lange nichts gewußt. Endlich verpflichtete

man sich durch Vertrag, jährlich 80 Rthlr. an die Landescasse in Bonn zu entrichten. Daneben war in Kriegszeiten die Türkensteuer zu geben. Bei so spärlichen Beiträgen für die gemeine Landesnoth hatte der Ort gleichwohl das Recht, einen Deputirten zum Landtag zu schicken. Im J. 1725 waren der Hausgesessen 250. Das heutige Rhens zählt 1546 Einwohner, darunter 9 Protestanten und 74 Juden. In der Hauptsumme sind aber einbegriffen die drei Mühlen, die Kripp und das Kelterhaus, zusammen 32 Köpfe. Das zweifeldige Wappen zeigt zur Rechten das schwarze Cölnische Kreuz im silbernen Felde, zur Linken zwei zu einem Andreaskreuz gelegte silberne Schlüssel im goldenen Felde. Eine Concession zum Salmenfang trägt das Datum vom 25. April 1765. Ansehnlicher denn die heutige Bürgermeisterei, soll das vormalige Rathhaus gewesen sein. Es stand, so heißt es, auf der Stelle der Synagoge, und waren daselbst in Glasmalerei die Wappen der sämtlichen, in der Markung begüterten Rittergeschlechter zu schauen.

Frühzeitig hatten Juden im Orte sich niedergelassen. Am Sonntag *Judica* 1441 stellen Conz Foldener und Hans Floshöver aus Brey eine Schuldverschreibung aus zu Handen von Jud Jacob in Rhens, lautend auf 4 Gulden 7 Albus, unter dem Versprechen, von jedem Gulden wöchentlich 4 Heller „Wochers" zu entrichten, samt Verpflichtung zum Einlager. Im J. 1817 lebten hier 27 Juden. Das ansehnliche Schulhaus ist eine Schöpfung der jüngsten Vergangenheit. Dafür den nöthigen Raum zu gewinnen, hatte ein Uebergriff in den Garten des mitten im Orte gelegenen Pfarrhofes unvermeidlich geschienen. Der Preis der Bodenfläche war regulirt, Alles vorbereitet, um zu dem neuen Gebäude in gebürender Feierlichkeit den ersten Stein zu legen. Die Ceremonie vorzunehmen, fuhr an dem bestimmten Tage der Vicepräsident Fritsche hinaus, eine zahlreiche Gesellschaft von Damen, Regierungsräthen, Stabsofficieren mit ihm. Ein brillantes Diner wurde eingenommen, dann brach die Gesellschaft auf, um das Geschäft, durch welches sie zur Stelle geführt, abzuwickeln. Sie ordnete sich gebürender Maßen in dem freien Raum, Präsident Fritsche trat vor die Fronte, nahm den Hut ab und gab einer

wohleinstudirten Rede den Anfang, mit den Worten: „meine Herren!“ — „Wer bezahlt mir denn meine Aepfelbäume?“ unterbrach den Redner eine scharf betonte Stimme, dem Herrn Pastor Neumann angehörig. Einen unwilligen, verächtlichen Blick warf der Präsident dem Störenfried zu, dann hob er wiederum an: „meine Herren!“ und wiederum erneuerte sich die fatale Interpellation. In Zorn verwandelte sich der Ausdruck unwilliger Verachtung, mit bebenden Lippen, kaum vernehmlich werden zum drittenmal „meine Herren“ angeredet, donnernd, triumphirend wiederholt sich der Refrain von den Aepfelbäumen, um zu ersterben in dem donnernden Gelächter der Umstehenden, das fortwährend sich erneuernd, dem verunglückten Redner alle Hoffnung benimmt, seine Phrasen anzubringen. Schweigend wurde der Stein gelegt, unter fortwährendem Gelächter ging die Gesellschaft auseinander. Ob und wie man nachmalen um die Aepfelbäume sich geeinigt hat, weiß ich nicht zu sagen.

Von dem Pfarrhofe zur Pfarrkirche ist es ein weiter Gang. Die steht vereinzelt, außerhalb des Ortes, gegen Boppard zu, auf einer nicht unbedeutenden Höhe, die zum Theil auf ziemlich baufälligen Treppen zu ersteigen. In diesem Aufgang steht eine mächtige, weiland stattliche, häufig darum abconterfeyte Linde, die aber durch den Sturm ihres wesentlichsten Schmuckes entkleidet worden. An ihrem Fuße sprang ein Sauerbrunnen, der als einer der vorzüglichsten der ganzen Gegend gepriesen, wie die Sage geht, von wegen eines darin ersäuften tollen Hundes, oder auch durch ein Naturereigniß verschüttet worden. Von der Kirche heißt es in dem Visitationsprotokoll vom 18. Aug. 1787: Kirchenpatron, der h. Dionysius Areopagita (9. Oct.). Drei Altäre, zum h. Dionysius, zur Mutter Gottes, zum h. Joseph. Reliquien, kleine Partikel, die indessen mit ihrer Authentik versehen, von dem h. Kreuz, von dem h. Dionysius, von der h. Ursula. Bruderschaft vom h. Sacrament, die von der Todesangst ist erloschen. Der Communicanten sind in Rhens, 2 Höfen und 3 Mühlen, 830. Die Pfarrei vergibt das St. Ursulastift zu Cöln, als welches von dem Zehnten $^2/_3$ bezieht, das andere Drittel dem Pastor läßt. Dagegen hat das Stift, wie man

glaubt, den Chor zu bauen, das Schiff bauet die Gemeinde. Der Pastor hat vom Zehnten etwa 9 Malter Korn, 3 Malt. Spelz, 5 Malt. Gerste, 1 Malt. Hafer, $1/2$ Malt. Erbsen, in mittelmäßig guten Jahren 4 Fuder Wein; aus dem Witthumgut $1\,1/2$ Malt. Frucht, und aus den dazu gehörigen Drittel=Wingerten *ad* 3 Ohmen Wein; von gestifteten Messen 27, von Stolgebüren 15 Rthlr. Der Jahrgedächtnisse waren 108, von deren jedem die Kirche wenigstens 14 Albus, der Pastor von den meisten 12, von einigen auch 18, der Glöckner durchgängig 4 Albus bezog. Zu der Frühmesse hatte der Stadtrath dem Pastor drei Candidaten zu präsentiren. Sie ertrug jährlich 100 Rthlr., wofür der Beneficiat an Sonn= und Feiertagen die Frühmesse, und das Jahr hindurch über 90 gestiftete Messen zu lesen hatte, auch sowohl *vi fundationis* als *decreti officialatus ad curam subsidiariam* verbunden war. Der Küster und Organist, zugleich Schulmeister, hatte von jedem Bürger ein Viertel Wein, thut an 11 Ohm, von einigen Feldern den Zehnten, thut *ad* 4 Malt. Korn, aus der Kirche 11 Gulden rheinisch, aus dem Hospital 11 Gulden Trierisch, von einem zeitlichen Bürgermeister 20 Gulden Trierisch, von der Scheffenmeisterei 8 Gulden Trierisch, Stolgebüren 10 Rthlr., genießt dazu die Bürgerfreiheit. Jährlich mußte er die Kirchenschlüssel dem Bürgermeister präsentiren. Der Kirchenfabrik Einnahme stand mit der Ausgabe, 200 Gulden, gleich.

Die Kirche, aus dem 14. Jahrhundert herrührend, deren Vergrößerung oder Neubau von wegen der in stetem Zunehmen begriffenen Bevölkerung vielfältig in Anregung gekommen, macht mit dem niedrigen weißen Thurm, den eine Mönchskappe deckt, und der mehr denn hundert Jahre älter ist als die Kirche, keine üble Wirkung in der Landschaft. Auch der obere runde, theils weiße, theils graue Thurm, von dem in der Rheinfronte und gegen die Höhe die mittelalterliche Ringmauer ausgeht, welcher einzelne vorspringende Thürmchen wie angehängt scheinen, trägt wesentlich bei, den eigenthümlichen schwermüthigen Eindruck zu erhöhen, den Rhens, von dieser Seite gesehen, bei allem Reiz der Landschaft hervorrufen muß. Manche Sagen, mehr oder weniger die Kirche berührend, stimmen ganz ungemein zu dem, was Natur

und Menschenhände vereinigt, auf dieser Stelle hervorbringen. Nicht viel über ein Jahr wird es sein, und zwei Buben, von dreizehn und von eilf Jahren, kamen des Morgens zur Kirche, um einen am Abend vorher eingetretenen Sterbfall durch die Glocke anzukündigen. Sie waren damit noch beschäftigt, als sie ein Individuum im blauen Kittel eintreten, der Emporkirche zuwandern sahen. Zufällig, indem sie die Kirche verlassen wollten, schauten beide zugleich zur Höhe hinauf, und sie erkannten in dem an dem Geländer des Mannhauses knieenden Ankömmling denjenigen, welchen sie eben in dem Trauergeläute der Fürbitte seiner Mitchristen empfohlen hatten. In namenlosem Schrecken stürmten sie die Treppen hinab, um mit ihrem schauerlichen Bericht die ganze Gemeinde in Aufruhr zu versetzen. Nachträglich versuchte der Küster, den Eindruck zu tilgen, versichernd, daß er, keineswegs der Verstorbene, es gewesen, welcher, die Knaben zu überwachen, zur Kirche gekommen, er fand um so weniger Glauben, je eigenthümlicher von Alters her der Anzug der auf Kosten der Gemeinde zu bestattenden Leichen. Das blaue Todtenhemde, die hohe spitzige weiße Mütze, zusamt den Zügen des Verstorbenen hatten in ihrem Schrecken zu deutlich die Knaben sich gemerkt.

Eine bekannte Frau, Wilken glaube ich, heißt sie, ging hinauf zum Kirchhof, von dem die Kirche umgeben, bei den Gräbern ihrer Angehörigen zu beten. Sie war noch nicht oben, und es begegnet ihr ein Mann von dermaßen auffallendem, düstern, schmerzlichen Aussehen, daß sie über dem bloßen Anblick die Besinnung verliert, ohnmächtig niedersinkt. Als sie wieder zu sich gekommen, stand der Unheimliche dicht vor ihr, ungezweifelt in der Erwartung, daß sie ihn anreden werde. Das that sie denn auch, ermuthigt durch die Verzweiflung, und der Geist entgegnet, er habe von ihr einen Dienst sich zu erbitten, Botschaft solle sie seinen Angehörigen bringen. „Wer sind die," fragt die Frau, „wer seid Ihr? ich kenne Euch nicht." Antwortet der Befragte: „Ich bin der P.... gestorben Anno 180. und gehe schon so lang von wegen des Freiheitsbaumes." P.... war einer der eifrigsten Apostel der Freiheit von 1797 gewesen. „Sagt meinen Leuten," fuhr er fort, „sie möchten zwanzig heilige Messen für

mich lesen, auch so viel Kerzen zu Bornhofen aufstellen lassen." Man würde ihr nicht glauben, meinte Frau Wilken. „Dafür will ich sorgen," spricht der Geist. „Lasset Euch von meinen Leuten ein weißes Tuch reichen, darin will ich mein Hausmerk schreiben. Habt Ihr das Tuch, dann kommt den andern Tag wieder." Das Tuch wurde verlangt und gegeben, den andern Tag begibt sich Frau Wilken wieder auf den Weg zum Kirchhof. Auf der nämlichen Stelle, wie das erstemal, trifft sie ihn, der immer noch ihr ein Gegenstand des Grausens: stumm hält sie das Tuch ihm dar, stumm legt er die beiden Hände darauf, und verschwindet. Einer Bildsäule gleich, steht die Frau eine ganze Weile, aus ihrem Traum erweckt durch den Geruch von versengter Leinwand, legt sie das Tuch auseinander: zwei Hände waren demselben eingebrannt. Die eigenthümliche Beglaubigungsurkunde geltend zu machen, hat Frau Wilken nicht gesäumt und ohne Zweifel dieselbe in ihrer Wirkung bewährt gefunden, denn das Tuch wurde lange in der Familie P.... aufbewahrt, man hat auch von dem Gespenst nichts weiter gehört.

Der neuesten Zeit entlehnt, doch aller Verbindung mit der Kirche entbehrend ist die Geschichte der verlassenen Braut. Der Gegenstand ihrer Zuneigung war hinausgezogen in den Badischen Krieg, und nicht wiedergekommen. Bei der Compagnie wußte keiner, was aus ihm geworden, ein Todtenschein wurde nicht erbracht. Der schmerzlichsten Ungewißheit hingegeben, schaute die Braut im Traum den dereinst wiederzusehen, sie immer noch gehofft hatte. Blassen entstellten Angesichtes, deutete er auf das Blut, so häufig einer klaffenden Brustwunde entquoll. Mit einem Schrei des Entsetzens erwachte die Träumerin, um seitdem an periodischem Wahnsinn zu leiden. Er soll noch heute wiederkommen, dem ihr Leid, ihre Thränen gelten. Einigermaßen verwandt ist die Geschichte derjenigen, so sich 1775 oder 1776 mit einem Todtengräber zu Nürnberg ereignete. Von den zweien, unter welche die Stadt vertheilt, verschwand der eine spurlos, und erbrachten die eifrigsten Nachforschungen keinen Aufschluß um sein Geschick. Polizei und Gerichte hatten längst eine Untersuchung aufgegeben, die keine Hoffnung auf Resultate zuließ, im Publicum

dachte niemand mehr an den Verlornen, noch an die Thränen, welche die Wittwe um ihn weinte.

Ein Jahr wenigstens nach des Mannes Verschwinden schaute ihn die Wittwe im Traume; eine Weile blickte er ungemein kläglich sie an, dann sprach er: „wozu die Thränen, während du doch zugibst, daß ich in ungeweihter Erde vermodere. Der ..... hat mich auf Ostermontag zu einem Glas Wein gebeten, demnächst, als ich den Wein verspürte, unter dem Vorwand, bessern zu küren, in den Keller mich gelockt, mich erschlagen und in dem Keller meinen Leichnam vergraben. Sieh zu, daß ich von dannen erhoben werde und empfange, was einem Christen gebürt." Die Frau erwachte in unglaublicher Aufregung, brachte in der gleichen Aufregung den ganzen Tag zu, ging endlich wieder zu Bette, um abermals, und mehr denn zehn Nächte hinter einander, jedesmal denselben schrecklichen Traum zu haben. Das unsägliche Leiden, durch den Traum ihr bereitet, hat sie letzlich dem Beichtvater geklagt, der suchte durch Vernunftgründe, durch religiöse Tröstung die Aermste zu beruhigen, hat aber damit nicht mehr ausgerichtet, als der Arzt, dessen Kunst, nach des Priesters Rath, zu Hülfe gerufen worden. Unfähig, den Jammer seines Beichtkindes länger zu schauen, machte der Seelenarzt einem ehrsamen Rath Anzeige von dem, so, von einer Anfechtung des bösen Geistes ohne Zweifel, die Wittwe .... seit längerer Zeit zu erleiden habe, bittend zugleich, daß man ihr zur Beruhigung bei dem Collegen des Verschwundenen Haussuchung anstellen möge. Die Haussuchung wurde bewilligt — man wolle die Jahreszahl 1775 nicht vergessen — und in des Hauses Keller der Leichnam des Vermißten ausgegraben. Bei dem Anblick verlor der Mörder alle Fassung; er, den bisher nicht der geringste Verdacht betroffen, der allgemein als ein unbescholtener Mann gegolten hatte, bekannte die finstere That, zu welcher einzig durch Brodneid, durch die Aussicht auf verdoppelten Verdienst er verleitet worden. Er wurde verurtheilt, auf dem Rade zu sterben, und erfolgte die Hinrichtung vor einer unübersehbaren Masse von Zuschauern, worunter besonders viel Weibsvolk.

Weil ich doch einmal außerhalb Rhens mich befinde, will ich gleich mittheilen, was eine dasige Frau, eben so verständig als wahrheitsliebend, und in jedem Betracht verehrungswürdig, von auswärts vorgefallenen Spukgeschichten mir erzählte. Zu Monzingen kam in des reformirten Pfarrers Bettinger Haus, während dieser in der Kirche beschäftigt, ein Pilgrim aus dem gelobten Lande, und wurde er in der Küche von der Frau Pfarrerin betroffen, wie er unter dem Schornstein allerlei unverständliche Worte hermurmelte. Das kam der Frau verdächtig vor, sie fragte den Fremdling, was er vorhabe, hieß ihn seines Weges gehen. Als es Schlafenszeit, die Hausgenossen zur Ruhe sich begeben wollten, fanden sie alle Gegenstände in den Zimmern, absonderlich die Betten, in der schändlichsten Weise besudelt, wie das auch der Fall mit den Brodnäffen. Am andern Tag sollten die Mägde spinnen; Rocken und Spuhlen waren verschwunden, und wurden nur gelegentlich, indem Mehl zu fassen, im Mehlkasten wieder gefunden. Eine bedeutende Quantität Lebkuchen, sorgfältig aufgespart und unter Schloß und Riegel geborgen, wurde der Hunde und Katzen Beute, und rein aufgefressen. Das Gemüse, wenn es bei Tisch aufgetragen wurde, hatte regelmäßig einen Firniß von Koth, daß man genöthigt es auf den Düngerhaufen zu werfen, dann verschwand im Augenblick der ekelhafte Aufguß. Als eines Gastgebotes Zierde sollte ein frischgebackener Kuchen figuriren; er wurde aufgetragen, und man entdeckte, der Hausfrau zu unsäglicher Beschämung, in dem Backwerk einen großen runden Ausschnitt, der sich nachmalen in des Kindes Wiege vorfand. Jeden Abend waren die Betten beschmiert. Der unausgesetzten Anfechtung erliegend, berichtete der Pfarrherr nach Mannheim, was er zeither in dem Hause erlitten, als Motivirung eines Gesuchs um Versetzung. Unglaublich erschien sein Bericht der Behörde, eine Commission rückte aus, den Betrug zu entlarven, des Pfarrers Leichtgläubigkeit zu beschämen. Die Commissarien mußten sich jedoch überzeugen, daß Alles sich verhalte, wie es in dem Berichte niedergeschrieben, daß täglich, stündlich, der Schabernak sich wiederhole; was den Commissarien zumalen auffallend, zumal empfindlich, war die Beschaffenheit der Speisen, die im ganzen

Laufe der Untersuchung ihnen vorgesetzt wurden. Weit und breit als ausgezeichnete Köchin berühmt, bot Frau Bettinger ihre ganze Kunst auf, um den Herren, in deren Hände ihre Ruhe, ihre Zukunft gegeben, die, wie das allen Commissionen jener Zeit angethan, vorzugsweise nach der Speisekarte ihre Ansichten zu stimmen pflegten, Ausgezeichnetes vorzusetzen, aber der tückische Kobolt spottete all ihrer Bemühungen. Der feinste Blumenkohl, die gewähltesten Erbschen, der festeste Salmen, die herrlichste Gelee, dem Aal oder Welschen eine kostbare Zugabe, alle diese und ähnliche Speisen, eben noch auf der Anricht der Hausfrau Stolz, Andern ein Gegenstand der Bewunderung, wurden jedesmal, dem Tische aufgesetzt, als geschmackloses vermatschtes Zeug befunden. Die schmerzlichsten Erinnerungen mitnehmend, kehrten die Commissarien nach Mannheim zurück, um den Abbruch des verwünschten Hauses zu beantragen und ausführen zu lassen. Ein in dem Schutt gefundenes Gebund Schlüssel wurde dem Pfarrer gereicht, damit er es unter Obhut nehme; er wies es mit Abscheu zurück. Ohne Zweifel hat er darin das *Medium* des Zaubers, dem er verfallen, erkannt.

„Kanzleirath Riel in St. Goar," ich wiederhole die Worte der Erzählerin, „war zweimal durch Brand um Alles gekommen; zuletzt bewohnte er als Miether ein Haus in der Vorstadt, das nicht geheuer. War ich dort gelegentlich auf Besuch, dann mußte ich jedesmal in der einem hohen Festtage vorhergehenden Nacht der Tochter Riel Bett theilen: wir blieben unangefochten, aber das greuliche Toben in dem Hause, das Werfen von Zinn und Kupfer in der Küche ließ uns keinen Augenblick schlafen. Einmal, daß ganz unausstehlich das Rasen, wurde schier zur Raserei getrieben der Vater Riel. Mit Säbel und Pistolen bewaffnet, machte er sich auf, dem Spuk entgegenzutreten. Hinan stieg er zum Boden, wo es am tollsten zuging, und im Augenblick verstummte da der Lärm, um mit verdoppelter Heftigkeit in der Küche sich zu erneuern. Die Treppe herunter rannte der Kanzleirath, fort dauerte das Toben in der Küche, von neuem Gepolter auf der Treppe verfolgt, riß er gewaltsam die Küchenthüre auf, in dem Augenblick flog, von der Treppe herab-

geschleudert, dicht neben ihm die mächtige Ampel wider die Wand, in Strömen ergoß sich das Oel über seinen Schlafrock, als geöffnet die Thüre, fand er Grabesstille in der Küche, jedes Ding auf seinem Platz, die Lampe, gefüllt bis zum Rande, stand auf dem Schrank. Er hatte die Küche nur eben verlassen, und wiederum erhob sich darin ein Höllenlärm, dem das Toben auf der Treppe ripostirte. Von Entsetzen ergriffen, eilte Hr. Riel hinauf nach seiner Stube, und sorgfältig hat er darin sich verschlossen. Genau wurde am andern Morgen der Schlafrock besehen: nicht ein Tropfen Oel war daran wahrzunehmen."

Das Kirchthor, neben welchem der Aufgang zur Pfarrkirche, dient auch der nach Spay und Boppard führenden Landstraße, das Viehthor öffnet den Eingang zu dem in westlicher Richtung nach dem Hundsrücken sich ziehenden Mühlenthal. Unweit dieses Thores, im Orte selbst, steht die Mathysmühle, den Namen des Besitzers tragend. Ein Mathy studirte bei den Jesuiten zu Coblenz, wurde Priester und kam als Hauslehrer zu einer adlichen Familie in Mannheim. Die Kammerjungfer wurde ihm, der Kammerjungfer er gefährlich: am Ende faßte er, im Interesse seiner Kinder, wie er gegen Anverwandte in Rhens sich geäußert hat, den Entschluß, zur protestantischen Kirche überzutreten und zu heurathen. Er starb als Professor am Lyceum zu Mannheim. Der berühmte Redner in der badischen Kammer ist sein Sohn.

Das Mühlenthal hat zur Seite die gepriesene Ley, Pflanzstätte eines weißen Weines, der im J. 1846, und wohl noch öfter, den edelsten Rheinweinen zur Seite gesetzt zu werden verdiente, ohne doch in der Welt die gebürende Anerkennung finden zu können, indem er von wegen seiner Vortrefflichkeit gewöhnlich nicht unter dem eigenen, sondern unter den glänzendsten Namen in den Handel gegeben wird. Es ist dies aber keineswegs die einzige Lage der Gemarkung, welche dergleichen edles Gewächs erzeugt. Auch in der Schlucht bei der Kripp, am Oppersberg, dann in der Umgebung der Kirche wachsen sehr edle Weine. Es sagt ein alter Reim:

Der halt den Rhenser weißen Wein wohl für der Tafel Zierd,
Wer dessen Farb, Geruch, Geschmack ohn Neid probiert.

„Was aber," füget der Chur-Cölnische Hof-Calender vom J. 1774, verfasset von J. P. N. M. V. das ist, von *Joanne Philippo Nerio Maria Vogel*, Churfl. Rath, Cammer-Fourierern, des Hochadlich. Ritter-Ordens St. Michaelis Herolden, und der Churfl. Residenz zu Bonn Burggrafen, „was aber dermalen den allda (zu Rhens) wachsenden rothen Wein anbelangt, wollen wir über dessen Werth das Urtheil denen schleckerhaften Zungen deren Weinkennern und der Bibliotheks-Professoren überlassen. Uns übrigens dem Wohlwollen unserer werthgeschätzten Lesern schließlich anempfehlend, und denenselben zum anstehenden neuen Jahre, und deren mehrern folgenden all erdenklichen Himmelssegen und Zufriedenheit anwünschend." In jedem Falle steht der rothe Wein von Rhens dem Horcheimer gleich. Nach einer dem J. 1725 entstammenden Angabe könnte die Markung in guten Jahren an 700 Fuder Wein ertragen. Es enthält diese Markung überhaupt: Ackerland 1909½ Morgen, Wildland 57, Wiesen 515½, Viehweiden 203, Gemüßgärten und Felder 12, Weingärten 434, Baumwiesen 17, Holzungen 3336, Grundfläche der Gebäude 16, Wege, Flüsse, Bäche ꝛc. 395, Summa 6895 Morgen. Außer dem Walde besitzt die Gemeinde ein sehr bedeutendes Grundeigenthum.

Neben dem Weinbau ist von Alters her die Obstcultur von der höchsten Wichtigkeit. Aepfel und Nüsse wachsen in unglaublicher Fülle. Man berechnet den Schaden, durch die Frühlingsfröste des J. 1854 an den eben sich entwickelnden Nußbäumen angerichtet, zu 15,000—20,000 Rthlr. An mehren Stellen kommt Eisenerz vor. Johann Konrad Koch, Hüttenmeister auf Hohrain, erhielt 1680 Lehnung auf Gruben, deren sprödes Erz jedoch nicht zu verarbeiten. Am 2. Sept. 1687 wurde ihm eine anderweitige Concession auf einen unweit des Coblenzer Waldes entdeckten Anbruch. Der davon zu entrichtende Canon wurde zu 40 Rthlr. bestimmt, es hat aber Koch einen Bau, bei dem nur Schaden, zeitig aufgegeben. Im J. 1699 erhielt Peter Bastert die Erlaubniß zu schürfen, und am 16. März 1734 wurde den Hüttenherren auf Hohrain, den Gebrüdern Requilé (Abth. II. Bd. 1. S. 550—558) eine förmliche Lehnung auf den von Koch betriebenen, vorlängst ins Freie verfallenen Hoffnungsbau. Davon

sollen sie, nach Ablauf der landüblichen drei Freijahre, den Zehnten entrichten.

Doch, ich bin mit dem Mühlenthal noch nicht fertig. Bis zu des h. Nicolaus Capelle, die wohl ein halbes Viertelstündchen von dem heutigen Rhens entfernt, soll der Ort vordem sich erstreckt haben. Nach Andern hätte St. Nicolaus seinen Namen von einem vormaligen Kloster, dem ein kleines Dorf angebaut gewesen. Gewiß ist, daß der Maulwurf auf besagter Stelle im Stoßen jederzeit Mauerspeise auswirft, daß demnach Fundamente von Gebäuden vorhanden sein müssen. Auf Scheuren war der Richtplatz, wo die Hexen verbrannt wurden. Eine Stunde von der Stadt hat es die unterste Mühle, welcher in kurzem Abstand zwei andere folgen. Das Thal, in seiner geschützten, warmen Lage bietet einen reizenden Spaziergang.

Der Jacobsberg, Brey, Ober-, Nieder-, Peter-Spay.

Gleich unter St. Dionysien Pfarrkirche führt ein Reitweg zur Höhe hinan, vordersamst der Stelle zu, wo ein hölzernes Kreuz mit dem Rhenser Wappen auf der einen, mit dem doppelten Reichsadler auf der andern Seite, bis auf diesen Tag die Grenze gegen das Reich von Boppard bezeichnet. Von dannen fortwährend steigend, führt der Weg an dem Jacobsberg vorbei, quer über den Bopparder Berg nach Boppard hin. Fußgänger bedienen sich seiner ausschließlich, da er die gewaltige, durch den Rhein zwischen Boppard und Rhens gemachte Krümmung durchschneidend, die Entfernung der beiden Orte beinahe um eine ganze Stunde verkürzet. Er ist aber, von uralten Zeiten her, und bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts hinein, von wegen der häufigen Räubereien und Mordthaten sehr übel berüchtigt gewesen. Jetzt mag der Wanderer ohne Scheu der schönen Aussichten, welche auf manchen Punkten der prächtige Wald bietet, sich erfreuen. Wenn die Höhe ohngefähr zu zwei Drittel erstiegen, biegt dem Wege ein der von Brey ausgehende Pfad, ein 30 Schritte weiter, da wo sich die ersten Spuren eines regelmäßigen

Straßenbaues ergeben, bezeichnet ein kleines Kreuz die Stätte, an welcher ein wahrhaftig Frommer den letzten Seufzer aushauchte. Joh. Adam Schwickert, Hutmacher seiner Profession, und viele Jahre lang Secretarius der Marianischen Sodalität in Coblenz, um sie hochverdient, wollte in Begleitung eines Neffen nach Bornhofen zum Gnadenort gehen. Sie beteten den Rosenkranz für die Abgestorbenen, betend erreichten sie die Stelle, die lebend Schwickert nicht verlassen sollte. Denn indem er eben seines Begleiters Worte: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe", beantwortet, gesprochen hatte „und das unvergängliche Licht leuchte ihnen", vernahm der Jüngling, der einige Schritte voraus, ein Geräusch, er schaute um sich, und der Oheim war hinübergegangen in das Land, wo kein Schmerz, keine Traurigkeit, kein Seufzer. Die Leiche wurde vordersamst nach Brey, dann weiter, zur Beerdigung nach Coblenz gebracht, und heißt es in der Einladung zur Leichenfeier: „Jesus! Maria! Joseph! Wer mir gedient hat, den wird mein Vater ehren, der im Himmel ist. Joh. 12, 26. Zur frommen Erinnerung an den wohlachtbaren Herrn Johann Adam Schwickert, Hutmacher, Ehemann von Gertrudis Seil. Derselbe hat sich allzeit als ein eifriger Diener Gottes, als ein ebenso unerschrockener als demüthiger Sohn der h. Kirche bewiesen. Sein reiner Wandel, seine unausgesetzte Thätigkeit, sein Biedersinn, seine ungeheuchelte Frömmigkeit machen ihn der Gemeinde und vorzüglich der Marianischen Männer-Sodalität, welcher er 16 Jahre als Secretair einen großen Theil seiner Kraft aufgeopfert, und für deren Aufblühen er überaus viel gethan hat, unvergeßlich. Er starb, Dienstag den 27. Januar 1852, Nachmittags 1/2 3 Uhr, nach einer 30jährigen glücklichen Ehe, 57 Jahre alt, eines beneidenswerthen Todes, auf einer Pilgerfahrt nach dem Gnadenbilde der seligsten Jungfrau in Bornhofen, in Folge einer Lungenlähmung. Der letzte Hauch seines Mundes war ein *Ave Maria!* Möge er die Hochgebenedeite jetzt in der Glorie Gottes schauen!" Das eiserne Kreuz, auf der Stelle errichtet, wo Schwickert den beneidenswerthen Tod gefunden hat, trägt eine gedoppelte Inschrift, auf der Vorderseite: „Bete für die Seele des J. A. Schwickert aus Coblenz, der auf der

Pilgerreise nach Bornhoven hier verschied am 27. Januar 1852. *R. I. P.*" Auf der Rückseite: „Wer mir gedient hat, den wird mein Vater ehren, der im Himmel ist. Joh. 12, 26."

Eine Viertelstunde weiter, im Beginne des Abhanges, stellt der Jacobsberg sich dar, ein großes ansehnliches Gebäude, weiland der Coblenzer Jesuiten Tusculanum, in noch früherer Zeit, unter dem Namen Pedernach ein selbstständiges Kloster. Die Stelle war übel berüchtigt, um daß sie einstens der Räuber Sammelplatz gewesen, als Kaiser Friedrich I. „*locum quendam* in des Reiches Allod belegen und Phedernache geheißen, allem weltlichen Verkehr entfremdete, und ihn für alle Zeiten dem Dienste des Herren" widmete. Es hatten sich nämlich daselbst „fromme Frauen und Brüder, Cleriker sowohl als Laien", zusammengefunden, um eine religiöse Gesellschaft auszumachen. Diesen Ort und die daselbst dem Herren dienenden Brüder und Schwestern, auch alle ihre Besitzungen, gegenwärtige oder zukünftige, nimmt der Kaiser in seinen Schutz: allen Freien soll es vergönnt sein, dahin ihre Allodien oder sonstige Habe zu verschenken. Es soll ferner die Klostergemeinde St. Augustini Regel befolgen, auch in Bruder Heinrich, „*vir bonae conversationis*", ihren Procurator und Rector verehren, besagtem Heinrich dereinst in der gleichen Würde Gebhard folgen. Nach der Beiden Tod mögen Brüder und Schwestern sich nach Wohlgefallen einen Procurator wählen, selbst aus einem andern Kloster, so dieses nur St. Augustini Regel befolgt. Endlich sollen Konrad von Boppard oder dessen Erben die Vogtei des Klosters haben, ohne jedoch mit Forderungen oder anderweitigen Belästigungen dasselbe bedrücken zu dürfen. Also verordnet Kaiser Friedrich zu Cöln, den 15. April 1157.

Es geht aus der Urkunde nicht hervor, daß zu Pedernach ein Doppelkloster bestanden habe, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß hier Männer und Frauen unter einem Dach lebten. Ein solches Zusammenleben ist allein verträglich mit den Satzungen, so die h. Brigitta, die Schwedische, ihrem Orden, so der sel. Robert von Arbrissel dem Institut von Fontevrault vorgeschrieben haben; zu Pedernach mögen sich der Unbequemlichkeiten nicht wenig ergeben haben, und schließlich wurden die Männer genöthigt, den

Ort zu verlassen. Die Zeit ihres Abzuges ist nicht zu ermitteln, wohl aber findet sich in K. Richards Urkunde vom 28. Sept. 1272, daß das Kloster Pedernach durch eine Meisterin regiert werde, und dient diese Benennung der Oberin zum Beweise, daß die ihr unterworfene Gemeinde dem Orden der *Canonici regulares S. Augustini* angehörte. Solchen Ordens bedeutendster Vorsteher war in hiesiger Gegend der Abt von Springiersbach, und diesem Abte gehorchte in allen geistlichen Angelegenheiten St. Jacobs Kloster auf Pedernacher Berg, als dessen Meisterin am 24. März 1397 Ludgardis von Liebenstein genannt wird. Fünfzig Jahre später bot das Kloster das Schauspiel des kläglichsten Verfalles. Zugleich mit Zucht und Regel war das Besitzthum geschwunden, die wenigen noch übrigen Klosterfrauen zogen von dannen, und das verödete Haus ließ der *Pater abbas* in Besitz nehmen. Ein Chorherr von Springiersbach, ein Weltgeistlicher oder auch ein Laie, standen abwechselnd einer Verwaltung vor, welche dergestalten nachlässig, daß Pedernach neuerdings eine Räuberhöhle zu werden schien, bis der Abt Johann Print von Horcheim genannt Broel 1496 das wüste Kloster zu Handen Johanns von Baden, des Trierischen Kurfürsten, aufgab. Dieser, erwägend „daß von wegen des Geschlechtes Gebrechlichkeit, der Besorgniß räuberischer Anfälle, und der Einsamkeit der Lage, die Wiedereinführung von Klosterfrauen unthunlich," gab in demselben Jahre das Kloster an *Canonicos regulares ordinis S. Crucis*, als deren erster Prior, Heinrich Huls am 4. April 1500 von dem Kurfürsten auch den Besitz des Hospitals in Rhens erhielt. Das Hospital und das bei demselben bestehende Beneficium sollten für immer dem Kloster einverleibt bleiben.

Des Hospitals Zwecke mögen zumal zu Zeiten des Priors Johann Bolen, 1545, verkannt worden sein; die Einwohner von Rhens, bei denen die Reformation zeitig Eingang gefunden, nahmen das Haus in Besitz und verweigerten dem Kloster die Verabfolgung der davon erscheinenden Weine und Gelder. Auch in Pedernach wollten die Kreuzbrüder, trotz allen ihnen zugewendeten Bemühungen, kein rechtes Gedeihen finden, was der Ordensgeneral erklärt „durch der Lage Einsamkeit, als welche der

genauen Befolgung der Regel hinderlich, durch die Streifzüge der Soldaten, die Unfruchtbarkeit der Weinberge und Aecker, die Untreue des Gesindes, die bei Menschen und Thieren eingerissene Sterblichkeit, die Abnahme und gänzliche Erlöschung der Neigung zum Klosterleben, des Ortes weiten Abstand von uns und den Häusern unseres Ordens." Als die Kreuzbrüder den Entschluß, das entfernte Besitzthum aufgeben zu wollen, an Tag legten, meldeten sich zu solchem mehre Liebhaber, „sehendt, daß das Clösterlein uff Peternacher Berg einen ziemlichen guten Frucht-hoff, auch etliche Weingarten hat." Der Prior des Karmeliten-klosters zu Boppard hatte sich bereits eine Cession von dem in dem Hauptkloster zu Huy residirenden Ordensgeneral verschafft, die nur noch der kurfürstlichen Genehmigung bedurfte, allein mittlerweile war auch die Abtei Marienberg der Ansicht geworden, daß ihr wohl gelegen das werthvolle Besitzthum, und fand sie für ihre Wünsche einen mächtigen Fürsprecher in dem Pfalzgrafen Johann II. von Simmern. Demnach wurde den Karmeliten die erbetene Genehmigung versagt, und vielmehr in des Kurfürsten Namen mit dem Orden der Kreuzbrüder eine anderweitige Unterhandlung angeknüpft. Am 30. Dec. 1552 überließen der General, *frater* Theoderich von Ubach und die vier Definitoren das Kloster St. Jacoben des Apostels auf dem Berge Pedernach an den Kurfürsten von Trier, Johann von Isenburg, und diese Resignation am 11. Jan. 1552 *m. T.* annehmend, verpflichtete sich Johann, den einzigen in Pedernach noch residirenden Conventualen, den *frater* Matthias zeitlebens zu verpflegen, auch, nach des Hauses Herkommen, jeglichem neuerwählten Abt von Springiersbach ein silbernes Kreuz oder ein Corporal darzubringen, in Anerkenntniß des vormaligen Besitzes.

Eine Zeit lang wurde das Kloster für Rechnung der kurfürstlichen Rentkammer verwaltet, dann an das Hospital zum h. Bantus binnen Trier, oder das erzbischöfliche Seminarium *pro educandis choralistis* überlassen. Auch das Seminarium wurde des wenig lohnenden Besitzthums bald überdrüssig, und veranstaltete, dessen sich zu entäußern, eine Licitation. Dem letztbietenden, dem von Liebenstein oder Löwenstein wurde 1599 das

verfallene Kloster um die Summe von 4833 Florin 8 Albus Trierisch zugeschlagen. Hiervon übernahm der Ansteigerer, Akatholik, die Verzinsung, dann verwandelte er das Kirchenschiff in eine Scheuer, den Chor in einen Schweinestall, die Klostergebäude ließ er abtragen, um aus den Materialien ein Wohnhaus samt Kuhstall sich zu erbauen. Die Verzinsung gerieth aber bald ins Stocken, 1613 war bereits ein Rückstand von 1728 Radergulden 17 Albus erwachsen, und die bald darauf eingetretenen Kriegsläufte mögen die Verlegenheiten des jüngern Liebenstein, Sohn des ersten Erwerbers, gar sehr gesteigert haben. Er nahm Kriegsdienste bei den Schweden, und fand den Tod im Felde in denselben Tagen, daß gelegentlich der Belagerung von Coblenz, 1636, Dorf und Kloster Pedernach eine beinahe gänzliche Zerstörung erlitten. Indem des von Liebenstein Erben zahlungsunfähig, sah das Seminarium sich genöthigt, sein hypothekarisches Recht an Grund und Boden geltend zu machen, dann den verwüsteten Hof an das Jesuitencollegium in Coblenz am 30/20. April 1643 um 4800 Gulden Trierisch, oder 2133 Thaler 18 Albus zu verkaufen. Es ist daher, im Munde des Archivars, unverzeihlich, wenn es bei Günther, I. 360 in der Note heißt, „der Jesuitenorden wußte die Besitzungen des eingegangenen Klosters an sich zu bringen, und seinem im J. 1581 in Coblenz errichteten Collegium zuzuwenden.“ Das gleiche Kunststück hätte jeder andere Besitzer von 4800 Gulden fertig bringen können.

Das Eigenthum des Hofes ist den Jesuiten geblieben, ungeachtet die Liebensteinischen Erben ihn als ein Stammgut angesprochen haben, ungeachtet das Seminarium selbst den Verkauf umzuwerfen versuchte, nachdem dieses durch Vergleich vom 19. Sept. 1658 aller Ansprüche sich begeben hat. Seitdem wurde durch die Jesuiten eine vollständige Erneurung des Gutes nach allen seinen Theilen vorgenommen. Von ihnen rührt namentlich das Hofgebäude her, samt der Capelle, als welche noch im vorigen Jahrhundert ein sehr häufig besuchter Wallfahrtsort gewesen. Das Gut enthält, laut der Bopparder Amtsbeschreibung, 172 Morgen 70 Ruthen Ackerland, ungerechnet 3 Morgen 83 Ruthen, so mit dem Kloster Marienberg streitig, ferner 135

Ruthen Wiese, und an Weingärten im Berg unter dem Hof 7461 Stöck; das Ganze ist gegenwärtig ab Seiten des Gymnasiums in Coblenz um mehr als 700 Rthlr. verpachtet. Vom Rhein her auf eine weite Strecke sichtbar, beherrscht der Jacobsberg einen ausgedehnten Horizont. Das vormalige Dorf Pedernach, so sich die Schlucht abwärts dem Rheine zu ausdehnte, wurde nach der im J. 1636 erlittenen Zerstörung nicht mehr aufgebauet, vielmehr als eine Räuberhöhle nach erfolgtem Friedensschlusse gänzlich abgetragen. In diesem Dorfe besaß Johann von Boppard genannt unter den Juden, Ritter, freieigene Güter, so er am 7. Nov. 1331 dem Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen auftrug. Besagtes Dorf hatte auch seine eigene Capelle, so nach des Erzbischofs Boemund Entscheid vom 1. Dec. 1386 von den Chorherren des St. Severusstiftes zu Boppard vergeben wurde. Mit der Zerstörung des Dorfes ist selbst der Namen Pedernach verschwunden, denn Jacobsberg hieß fortan der Jesuiten Hof; vermuthlich wollten die neuen Besitzer mit diesem, dem Schutzheiligen des vormaligen Klosters entlehnten Namen sich gegen jeglichen Antheil bei dem bösen Ruf von Pedernach verwahren. Vom Jacobsberg senkt sich der Bergpfad steil hinab, um, eine halbe Stunde vor Boppard, in die Rheinstraße auszugehen. Statt diese sofort zu verfolgen, kehre ich nach Rhens zurück.

Da stehen gleich vor dem Ort die weitläuftigen und stattlichen, doch unvollendeten Gebäude, so von einer französischen Compagnie zur Errichtung eines Schmelzwerkes bestimmt. Die Gesellschaft lösete sich zeitig auf, die Gebäude stehen einstweilen unbenutzt, und warten auf einen Käufer. Dem Werke sollte die Tauber dienen, das Bächlein, so hier nach einem Laufe von drei Viertelstunden in den Rhein sich ergießt. Sie bildet, bis zum Bopparder Tesch, die Grenze gegen das Kirchspiel Spay oder das vormalige Reich Boppard. Auf dem linken Ufer, in Rhenser Gerechtigkeit mithin, liegt der Sauerbrunnen, dessen in *Tabernaemontani* Wasserschatz, Cap. 29, gedacht: „Under Braubach auff die 200 Schritt den Rhein hinab ligt jenseit des Rheins in dem Stättlein Rhens, in die Graffschaft Katzenelnbogen gehörig,

auch ein Sawerbrunnen fast gleichen Halts mit dem Dunckholler Brunnen, allein, daß er fast den halben Theil Zufluß hat von süssen Quellen oder Wildwasser, dannenher an seinen mineralischen Subtiliteten und Kräften sehr geschwächt wird, und kein sonderliche Krafft vor Kranckheiten zu gebrauchen haben mag." Auch heute noch wird die Quelle gänzlich vernachlässigt.

Jenseits der Tauber auf allmälig ansteigendem Grunde liegt ungemein pittoresk das Dörfchen Brey, im J. 1786 von 204 Menschen in 46 Familien bewohnt. Der Häuser waren 50, das Gemeinde- und Backhaus ungerechnet. In der Capelle zu St. Margarethen wurde jeden Sonntag eine Messe gelesen. St. Margarethen Tag, 13. Jul. hat für die Gegend eine eigenthümliche Wichtigkeit, indem, wenn es an demselben regnet, die Haselnüsse in der Regel wurmstichig befunden werden. Der Abtei Eberbach Hof, 80 Morgen Ackerland und 6 Morgen Wiese haltend, wurde den 28. Nov. 1811 um 20,800 Franken verkauft. Der Abtei Marienberg Hofgut, wozu ein eigenes Haus im Orte gehörig, wurde mit zwei Pflügen bearbeitet, daß es demnach von gleicher Stärke wie der Geheimräthin Radermacher Gut, wobei ebenfalls ein Haus und etwelche Weinberge, von welchen außerdem nicht viel Rede. Begütert waren hier ferner St. Castors Stift, die Karmeliten zu Boppard, Freiherr von Pfeil, die Fürsten von Nassau-Weilburg und Nassau-Saarbrücken, auch St. Elisabethen-Nonnenkloster zu Cöln besaß einige Weinberge. Daß dieses Alles längst zerschlagen, darf ich kaum erinnern. Die beiden Mühlen werden von dem Breyer Bach, der sich nicht viel über 100 Schritte vom Dorfe in den Rhein ergießt, getrieben.

Seitwärts, bedeutend über Brey sich erhebend, doch in dessen Markung einbezirkt, liegen die Siebenborner Höfe. „Sie bestehen in 3 Hofhäusern und einem eigenthümlichen Hause. Der Bewohner des eigenthümlichen Hauses ist Hofmann der Familie von Eltz-Rübenach. Dieses Gut kommet her von der Familie von Reifenberg; es wird mit einem Pflug gebauet, ist ritterschaftlich und verschatzet nicht der Landschaft. Zwei von denen Siebenborner Höfen gehören dem adlichen Frauenkloster Marienberg, werden mit 2 Pflügen gebauet, sind ritterschaftlich und

verschatzen nicht zur Landschaft. Der vierte Hof gehört denen Luxems Erben von Coblenz, ist bürgerlich Gut, und verschatzet zur Landschaft im weltlichen Anschlag. Sämtliche Höfe bestehen nur in Ackerland und Wiesen, haben weder Waldung noch Weinberge." Die Marienberger Höfe, zusammen 226 Morgen Ackerland und 9 Morgen Wiese haltend, wurden in zwei gleichen Hälften verkauft, die eine den 30. Frimaire XII um 18,000, die andere um 25,100 Franken den 28. Nov. 1811. Gegenwärtig ist Siebenborn zu einem Weiler von 17 Häusern erwachsen. Er genießt der herrlichsten Aussicht.

In der Tiefe sind es von Rhens bis Niederspay $^3/_4$ Stunden eines fürwahr anmuthigen Wegs. Der Pfarrkirche in Niederspay, so dem h. Lambertus, 17. Sept. geweihet, ist außer Brey auch Oberspay eingepfarrt. Erzbischof Arnold von Cöln, des Klosters Rolandswerth Besitzungen bestätigend 1143, nennt unter andern auch Spay, woselbst Gerrich von Boppard, seiner Tochter Guda zur Aussteuer, ein Stück Weinberg, von einem Zulast Ertrag, dem Kloster übertragen hat. Heinrich von Bolanden, Chorbischof *tit. S^{ti} Castoris* und Propst zu St. Martin binnen Worms, incorporirt dem *Corpus praebendarum* dieses Stiftes die Pfarrei in Spay, deren Patronat schon vorher bei dem Stift gewesen, am Sonntag *Estomihi* 1271. Einolf von Sternberg, Cantor an dem Stift St. Martin zu Worms, vergab an sothanes Stift den ihm eigenthümlichen Hof zu Niederspay, Donnerstag nach *Reminiscere* 1295. Von dem dasigen Salmenfang schreibt Wenck, I. 153: „Ungefähr vier Stunden weiter (von St. Goar an gerechnet) den Rhein hinunter fängt bei NiederSpei, einem am linken Ufer gelegenen Trierischen Dorf, ein neuer Trieb an, und geht von da zum Städtchen Rens hin, wo er sich auf die Braubacher Seite einlenkt. Dieser Salmenfang wurde kurz vor 1478 entdeckt, und in eben diesem Jahr vertrug sich Churfürst Johann von Trier mit Graf Philipp von Katzenelenbogen über den gemeinschaftlichen Genuß desselben, der jedem zur Hälfte fallen sollte: nachher nahm Hessen seinen von Katzenelenbogen ererbten Theil von Trier zu Lehen. Auch hier hat sich der Ertrag in neuern Zeiten sehr verbessert. Gegenwärtig gehn von jeder

Seite jährlich fünf kleine Schiffe, jedes mit vier Mann, also zusammen 40 Fischer, auf den in dieser Gegend des Rheins gefährlichen Fang aus. Sie zahlen beiden Herrschaften, vom Neujahr bis zum Jacobstag, von jedem Fisch drei leichte Kreuzer, und doch hat allein die Darmstädtische Hälfte an dieser geringen Anlage in einem Jahr wohl schon 600 Gulden ertragen, woraus man auf die Menge der gefangenen Salmen schließen kann. Hierzu müssen noch diejenigen Salmen gerechnet werden, die nach dem erwähnten Termin gefangen werden, wo der Fisch sich verschlimmert, und daher ohne Auflage bleibt." Nicht mehr Salmen, Lachs nennt man am Rhein, vom Ende Juli an den Fisch, und steht er während dieser zweiten Hälfte des Jahres in geringerm Werthe, weil er über der langen beschwerlichen Reise, bis nach Basel hin, den besten Theil seines Fettes zugesetzt hat. Auch der junge Fisch, der noch nicht die gehörige Consistenz erlangen konnte, wird mit dem allgemeinen Namen Lachs bezeichnet. In verwandtem Sinne nennen wir Backfischchen Mädchen, die über 12, unter 16 Jahren. Der Vertrag um den Salmenfang ist vom Dienstag nach Urbani 1478. Er hat aber die öftern Streitigkeiten der Fischer von beiden Orten nicht verhindern können, wie denn dergleichen noch in der neuesten Zeit sich ergaben.

Im J. 1784 zählte Niederspay in 51 Häusern, das Rath- und Backhaus ungerechnet, 43 Familien und 182 Seelen. Begütert waren daselbst die Abtei Oberwerth, mit einem eigenen Hofhaus, die von Hontheim in Trier, mit Theilweinbergen, und das Collegiatstift St. Martin zu Worms. Dieses besaß den Zehnthof, dicht am Rhein gelegen, wozu des Stiftes Drittelweinberge im Kirchspiel gehörten. In den Zehnten, wie er für das ganze Kirchspiel, einschließlich Siebenborn, hergebracht, theilten sich, so viel den großen Fruchtzehnten betrifft, das Collegiatstift St. Martin zu $^3/_4$, Graf Boos zu $^1/_4$. Den Weinzehnten erhob das Stift allein, nur daß es für einen kleinen Bezirk in der Markung von Oberspay mit der Abtei Marienberg zu theilen hatte. Dann bezogen die Abteien Oberwerth und Eberbach, desgleichen der Pastor etwas weniges an Weinzehnten. In den

kleinen Zehnten theilten sich St. Martin zu $^3/_4$, Graf Boos zu $^1/_4$. Der Heu-, Kappes- und Rüben-, dann Novalzehnte fiel dem Stift allein. „Das Kirchspiel muß aber vom Heuzehnten die Schatzung allein tragen, da diese doch dem Zehentherren zu Last kommen sollte. Das ganze Kirchspiel hat einen Wald, der Kirchspielswald genannt. Dieser liegt hinter der flachen Gemarkung deren Kirchspielsorten gegen Süd und West auf denen Bergen; erstrecket sich von Oberspay an bis an die Rhenser Bach. Diese Waldung ist sehr gering, hat weniges Bauholz und dieses nur zu Schwellen dienlich. An Brandholz ist ganz Mangel. Diese Waldungen werden durch das Weidrecht deren Siebenborner Hofleute, besonders durch die Schafe des adelichen Frauenklosters Marienberg und Jakobsberg sehr hart mitgenommen. Das Kirchspiel hat in den Stadt Bopparder Waldungen, in genannten Districten, a) das Unholz, b) Laub zu genießen, und prätendirt mehrere Gerechtsame. Hierüber wird schon viele Jahre gestritten, und wann diese Gegenstände geschlichtet seind, so können sie erst in dieser Beschreibung nachgetragen werden. Die hohe und niedere Jagd exerciren die Burgerschaft zu Boppard und die Kirchspielsunterthanen."

Spay hatte eigenen Adel. Friedrich von Spay, Ritter, wird 1286 genannt; von ihm oder von seinem Geschlecht empfing das Haus Spay zu Coblenz den Namen. Ich bin aber nicht ungeneigt, in Oberspay, wenn auch die Kirche in Niederspay steht, das Stammhaus zu suchen, indem von Oberspay der Ortsnamen herzuleiten. Dort quillt nämlich, in dem Keller des Hauses Nr. 1, ein Sauerbrunnen, und will ich, bezüglich der Sylbe Spa oder Schwa, auf das Abth. II. Bd. 1. S. 51 Gesagte mich beziehen. Nummern sind am Rhein wohl früher, denn anderwärts den Häusern, selbst in den Dörfern, zugetheilt worden. In Ungern z. B. hat sich das viel später und schwieriger ergeben. Da schreibt der reisende Mainzer: „Die Häuserzählung und Beziffrung ist von Kaiser Joseph II. anbefohlen worden und ausgeführt. Die Nummer steht am Hause mit großen Ziffern bemerkt, bevor man fragen kann: Was bedeutet dies? — Diejenigen Ungarn, welche in Mähren und Oestreich gewesen, haben den mit der Sache

unbekannten Nachbarn erklärt: Wir sind nun alle Deutsche und Soldaten. Aus dem: Soldaten, hat sich die Menge wenig gemacht; aber das: Deutsche, ist ans Herz gegangen. Dies zu der einzuführenden Deutschen Sprache genommen, hat den Lärm vermehren und ausbreiten müssen. Indessen die Ziffern sind gestanden und die Menschen ins Buch des Lebens eingeschrieben gewesen. So oft ein Hausbesitzer aus dem Haus oder in das Haus gegangen ist, hat ihm die Ziffer im Weg gestanden, als Stein des Anprellens. Die Gewohnheit hat die widrige Empfindung nicht getilgt, sondern täglich vermehrt. Er hätte gern sein Haus weggegeben für ein weit schlechteres, das keine Ziffer zum Merkmal der Knechtschaft — dafür hielt er es — trüge, wenn eins dergleichen zu finden wäre." Ganz unrecht scheint der Unger in seiner Ansicht von Knechtschaft nicht zu haben. Wie bequem sind z. B. die numerirten Häuser für die Austheilung der Einquartierung.

Oberspay, von Niederspay eine halbe Viertelstunde entfernt, liegt hart am Rhein, und zählte 1784, das Gemeinde- und Backhaus, sodann das Schulhaus ungerechnet, 94 Häuser, 92 Familien und 402 Einwohner. „Die Abtei Eberbach, Carmeliterkloster zu Boppard, Freiherr von Pfeil, die Herren Fürsten von Nassau-Weilburg und Saarbrücken, sodann Hessen-Darmstadt und das adeliche Frauenkloster Marienberg, ferner das Domkapitel zu Köln und Kurfürstlich Trierische Hofkammer haben Weinberge und Weinzinsen hier, auch besitzet das Kloster Marienberg Ackerland und Wiesen."

In geringem Abstand, der Landstraße zur Seite, folgt Peterspay, die einsame verfallene Capelle, vordem St. Petern geweihet und dem Gottesdienst der Bewohner von Oberspay insofern dienend, daß Freitags eine Messe, Sonntags die Frühmesse darin gelesen wurde. In den kriegerischen Zeiten von 1794 und f. J. wurde die Capelle verwüstet, und mit der Aufhebung der Klöster verschwand jedes Mittel zu ihrer Wiederherstellung. Peterspay und der gleichnamige Hof waren Eigenthum der Abtei Marienberg.

Gleich bei Peterspay nimmt die Landschaft einen durchaus veränderten Charakter an. Die anmuthige fruchtbare Einsenkung,

die über dem Stolzenfels ihren Anfang genommen, ist zu Ende, dicht tritt zum Rheine heran die einförmige Bergwand, welche von wegen der doppelten, durch das Vorgebirge von Osterspay auf dem rechten Rheinufer veranlaßten Krümmung den Namen der Bopparder Hamm empfängt. Indem sich, vermöge der Richtung der Wand, innerhalb derselben die Sonne concentrirt, producirt der Hamm einen edlen Wein, der weit und breit die verdiente Anerkennung findet. „Die mit Fleiß und Sorgfalt angebauten Weinberge," schreibt der um die Geschichte seiner Vaterstadt wohl verdiente Hr. Schlad, „erstrecken sich längs der Landstraße so weit das Auge reicht, und werden in der Höhe durch Waldungen begrenzt. Mit großem Recht sind die Bopparder stolz auf ihren Hamm, denn dieser liefert ihnen, in einigermaßen guten Jahren den vorzüglich guten und gesunden Wein, den sie so gerne trinken."

Verschiedene Bäche, von der Höhe herabkommend, gehen nach kurzem Lauf in den Rhein. „Die Pedernacher Bach entspringt in denen Pedernacher Thälern im Friedrichsloch, fließet durch den Pedernacher Thal und ½ Stunde unter der Stadt Boppard, am Fuß des sogenannten Bopparder Bergs in den Rhein; sie ist schwach und trocknet oft aus." Bis zu diesem Bach reicht die sogenannte Hetze, das eigentliche Kleinod des Hamms.

Weiter aufwärts steht, aus rauhen Mendiger Steinen zusammengesetzt, ein 3 Fuß hohes Kreuz, worauf ein Kelch samt Hostie, und die beigehende Inschrift angebracht: *Andenken. 1826 Den 22ten. Mai, Abends ist der Hochwürdige Herr Jacob Just Pastor von Oberfell, bei Boppard auf der Landstrasse verunglückt, geboren den 11ten. September 1786. Bet für seine arme Seele.*

„Dieser blühende junge Mann, von seiner Familie geliebt, von seinen Pfarrkindern geehrt und von jedermann geachtet, war auf Besuch bei seinen Eltern, welche als Pächter auf dem Jacobsberge wohnten. An dem auf dem Kreuze angegebenen Tage ritt er auf einem seinen Eltern zugehörigen jungen Pferde nach Boppard, um dort gute Bekannte zu besuchen. Nicht ahnend, daß er zum letztenmal sie gesehen haben sollte, bestieg er das rasche Pferd, um nach Hause zu reiten. Im Hamm, zu der mit

dem Kreuze bezeichneten Stelle gelangt, begegnete er dem mit vier Pferden bespannten Schnellwagen, dessen Lauf gegen Boppard gerichtet. Sein junges Pferd wurde durch das Gerassel des Wagens in der Dunkelheit scheu, bäumte sich und stürzte mit seinem Reiter. Der Postillon, welcher nicht die Gewalt hatte, seine Pferde in dem unglücklichen Augenblick fest zu halten, übrigens auch in der Dunkelheit nichts unterscheiden konnte, sah erst nach dem Hülferuf und beim Halten seiner Pferde, was sich eben Schauderhaftes zugetragen; der Reiter lag, von den Pferden zertreten und von dem Wagen überfahren, in seinem Blute todt am Boden, bei seinem Herren mit gebrochenem Rückgrat das muthige junge Pferd. Auf dem Gottesacker zu Boppard wurde der entseelte Priester beerdigt." Von dem Kreuze sind es ungefähr 570 Schritte zu der sogenannten Ewigen Bach, die zwischen der Altenburg und der Fößer Höhe entspringend, das Ewigerbachthal berührt, dann in gerader Richtung die Weinberge durchschneidend, sich eine halbe Viertelstunde unter der Niedersburg, der Vorstadt von Boppard, in den Rhein ergießt. Gewöhnlich wasserarm, trocknet sie häufig gar aus, daß also der Name, Ewiger Bach, ein Hohn scheint. Das Wässerchen bezeichnet nichts desto weniger die Grenze des Hamms, indem gleich darüber, bei der Heilanstalt Mühlbad, die kurze Einsenkung anhebt, in welcher Boppard gelegen.

Das rechte Rheinufer von Braubach bis zur Wisper.

Braubach, Osterspay, Liebeneck.

Die Schlierbach scheidet die Markungen von Ober-Lahnstein und Braubach, diese anfänglich den gleichen Charakter behaltend, nur daß allmälig das Thal sich verenget, und jenseits Braubach beinahe nur mehr den Raum für die Straße bietet. Eine ungemein prächtige Felsenpartie, die Flacht, bewacht gleichsam

die Mündung des Braubachs, in dessen Thal die Stadt theilweise eingebaut, während ihr größerer Theil Rheinaufwärts sich zieht. Wie freundlich aber auch hier das Rheinufer, so düster erscheint das Innere der Stadt mit seinen engen finstern Straßen. Also hat auch Bertola sie beurtheilt. Er schreibt: *„Braubach, borgo appartenente all' Hassia Darmstat, è posto a diritta presso un tenue influente, circa a cinque miglia da Poppard. Gli si leva a ridosso la fortezza di Marxburg sopra un dirupo isolato, e mesce alcun che di robusto al piacevole di che appariscono ornarsi e il borgo e i contorni. Or, ciò veduto in certa distanza, ne invogliò di approdare. Ma Braubach ci si svelò come un mucchio di casolari, i quali a foggia di labirinto ingombrano un lato della lurida gola del monte, e alquanto spazio del dorso del monte stesso: nè i contorni son quelli che ci volea far credere il Reno.*

„Queste spiacevolezze però non distoglieranno per certo i naturalisti dal poggiare il dirupo della fortezza sparso di non comuni conchiglie; per nulla dire di un amplissimo libro che vedrannosi aperto a piè, e in cui potran leggere assai cose sulla struttura el sull' andamento di questi monti, incontreranno acque acidule degne di esame; e penetrando un poco più entro, andranno premendo pietre che si palesano vulcaniche ad occhi solamente imparziali se non espertissimi. Tuttavia io ho udito in Germania più d'un fisico negare la manifesta vulcanità di queste e d'altre rive del Reno, dove il popolo concepisce i vulcani estinti come tante voragini ricoverte di un cenere insidioso, e pronte ogni momento a riaprirsi sotto a' nostri piedi. E potrebb' essere che quei fisici affettino di sostenere un' opinione che intendono giovevole alla quiete altrui; ed è questa una delle poche volte che sta meglio illudere che illuminare.“

Der Brand von 1613, in welchem das Rathhaus samt allen Urkunden verzehrt wurde, scheint vornehmlich die untere Stadt betroffen zu haben, wenigstens wird behauptet, daß sie vordem viel weiter den Rhein abwärts sich ausgedehnt habe. Nach ihrem jetzigen Umfang zählt Braubach, eingerechnet die Marxburg, die Silber- und Kupferschmelze, die Blei- und Silberzechen

Rosenberg und Philipp in 250 Häusern und 344 Familien 1500 Einwohner, worunter 40 zu Ober-Lahnstein eingepfarrte Katholiken und 17 Juden. Eine Hauptnahrungsquelle der Einwohner beruhet von alten Zeiten her auf dem Weinbau, der in verschiedenen Lagen ein ausgezeichnetes Product liefert. In vorzüglichen Jahren hat man wohl schon 600 Fuder geherbstet.

Die gegenwärtige Pfarrkirche im untern Theile der Stadt, wo sie durch die Ueberschwemmungen des Rheins und der Braubach oft unter Wasser gesetzt wird, bestand schon 1321, als in welchem Jahre die Gemeinde bei derselben die Frühmesse mit einer ständigen Vicarie stiftete. Sie ist ziemlich groß, hat einen viereckigen grauen Thurm mit Doppelkappe, zwischen hohen Pappeln, und enthält eine Reihe geschichtlicher Steindenkmale, zum Theil der vorlängst erloschenen Familie von Rheinberg angehörend. Hoffentlich wird für die Erhaltung dieser Monumente gesorgt werden, falls das Project, die Kirche abzubrechen, und für den Neubau eine höhere Stelle zu wählen, in Ausführung gebracht werden sollte. In katholischen Zeiten soll sie der h. Barbara geweihet gewesen sein, daher, in der Thalfahrt von Bornhofen aus, die Coblenzer Procession, zur Höhe von Braubach gelangt, das Lied: „Dein keusch jungfräulich Leben, Ist uns zum Spiegel gegeben, Jungfrau Sanct Barbara,“ oder aber das St. Michaels Lied anzustimmen pflegte. Das scheint man aber häufig in Braubach als eine Neckerei empfunden, das erste Lied als eine Anspielung auf die Braubacher Jungfrauen, von denen ich zwar für meine Person nur Schönes und Gutes zu rühmen weiß, betrachtet, in dem St. Michaels Lied eine schwere Beleidigung wahrgenommen zu haben. Es beginnt dasselbe:

O unüberwindlicher Held St. Michael!
Komm uns zu Hülff, zieh mit ins Feld!
Helff uns hie kämpffen,
Die Feinde dämpffen, St. Michael!

Während das Schiff beinahe das Ufer streifte, wurde der letzte Vers aus aller Macht der Kehlen vorgetragen, zugleich den Feinden Ketzer substituirt, was dann nicht selten Anlaß zu unfreundlichen Erwiderungen und Steinwürfen gab. Dergleichen hat

die frühere Zeit noch viel ernstlicher genommen. Es berichtet Joh. Wingender, der Pastor in Pfaffendorf, an den Kurfürsten: „Als die Gemeinde Pfaffendorff auf bemelden 24. *Aug.* 1734 von Burnhoffener Andacht ohngefehr auff mittenem Rhein gegen Braubach herabfuhre in Absingung der Litaney *de omnibus Sanctis*, rieffe die Schildwacht aus Befehl des uffm Schloß wohnenden Commendanten, man solle auffhören mit Singen, welches auch gegen sonstige allezeit ohngestört gewesene Gewohnheit geschehen; Da indessen bey großem Wasser und Wind das Schiff etwan einen Büchsenschuß abwärts triebe, und die Soldaten dem Schiff nacheilende, mit Gewalt in Bedrohungen Feuer zu geben, auff eine Anländung zwungen (wie dann unter der Hand der Commendant vom Schloß allzuhoch eiffernd, ein Stuck losgeschossen, welches Kugel zum höchsten Schröcken besagter Gemeinde ohnweit vom Schiff unterwärts in Rhein gefahren) so hat man das Schiff angeländet, da schon der zweyte Stuckschuß ohne Vermerkung einer Kugel geschahe, welchem nach ein Mann aus Forcht dem Land zu in Rhein gesprungen, den doch andere sogleich wiederum ins Schiff geholffen.

„*Pastor* fragte nach angeländetem Schiff, was sie wollten, sie Soldaten antworteten, der *Pastor* sollte auffs Schloß zum Commendanten, so alsobald geschehen. *Pastor*, von Soldaten mit Gewehr auffs Schloß zum Commendanten geführt, wurde vom Commendanten eines Frevels beschuldiget, weiln gegen Braubach wider Verbott von Darmbstatt gesungen. Umb so viel weniger ware die Antwort *Pastoris*, als bisheran er mit den seinigen und allen andern abfahrenden *Processionen* hierinfals eine beständige und ohnzerstörte Gewohnheit angehalten. *Pastor* umb ein neues schrifftliches Verbott gegen die beständige Gewohnheit und Gebrauch anstehend, welches doch seinem Gnädigsten Herren vorläuffig hätte sollen zugeschickt werden, daß Gnädigster Befehl hätte können ergehen an die Unterthanen, bekame zur Antwort, man wüßte wohl, daß Singen gegen Braubach verbotten wäre; *Pastor* aber sprache das Gegentheil seye Commendanten täglich vor Augen und in Ohren, auff welches etlichemal ein 14tägiger Arrest *Pastori* angesagt worden von Commendanten. Da nun

Pastor wissen wollte, sich nicht störend ab denen Drohungen *Commendantis*, warumb Commendant sich mehr Gewalt, *exercitium Religionis* zu stören, als seine *Antecessores* anmaßte? hatte er etlichemal zur Antwort geben, seine *Antecessores* seyen *etc. etc.* gewesen (so dann deutlich ausgesprochen wurde), daß sie solches übersehen, und seines Herrn Hochheit nit besser in Obacht genommen hätten. Auf welches *Pastor*, etwas lächelnd, daß Commendant der große Mann allein seyn wollte, etwas gelindere Wort und etliche Gläser Wein bekame, und ihme für dießmal der Arrest geschenkt wurde, mit Erinnerung sich künfftighin des Singens in Braubacher Gerechtigkeit zu enthalten. Da dann *Pastor* sagte, dieses seye schwererer Stein, als Commendant und *Pastor* heben könnte, es würde des Commendanten Verfahren, sonderbar der 2^te Stuckschuß an höhere Oerter kommen, gieng *Pastor* seinen Weg."

Hierauf wurde *nomine Regiminis* am 18. Sept. 1734 an die Regierung zu Darmstadt rescribirt: „Wir mögen *(stylus)* nicht verhalten, und besagt solches des mehrern die beygehende Geschichtserzehlung, auf was ohnvermuthet und nie erhörte Art der Hessen-Darmstättische Commendant zu Braubach, Hr. Witt, gegen die Churtrierische Gemeinde zu Pfaffendorff bey ihrer von der Bornhofer Andacht und Wallfahrt beschehener Ruck- und Vorbeyfahrt Braubachs thätlich zu verfahren sich bevorstehen lassen, indem selbter, da erwähnte Pfaffendorfer *Procession* auf dem hohen Rhein in Fortübung ihrer Andacht dem katholischen Gebrauch und bis hiehin ungestörter uralter Gewohnheit und Observanz nach begriffen ware, auch mit Absingung der Litaney weit ober Braubach den Anfang gemacht, bey vermerktem Zurufen und Winken alldasiger Schildwacht aber darmit gleichwohl eingehalten, sogleich auch mit dem Schiff sich gegen das Land gewendet und genähert, folglich die Bereitfertigkeit zum Anfahren genüglich bezeiget, mithin was widriges gar nicht verschuldet hatte, deme hindangesehen jedoch gegen selbte nicht nur aus dem groben Geschütz, auf eine gleichsamb feindliche Weis, scharff Feuer zu geben, anmit dieselbe in die äusserste Lebensgefahr zu bringen, sondern auch nach würcklicher Anlandung den *pastoren* selbst gleich

einer *malefizperson* mit gewaffneter Mannschaft auff das Schloß führen zu lassen, mit ohnmasslichem Arrest zu bedrohen und sonstige Anzüglichkeiten wider vormalige Commendanten auszugießen sich nicht gescheuet hat. Nun erzweiflen wir billig und können uns keineswegs vorbilden, daß sothan unfreundliches Unternehmen aus Befehl oder mit Deren Vorwissen und Bewilligung geschehen sey..... und setzen das freundnachbarliche vollkommene Vertrauen, Dieselbe nach Dero bekannter Gemüthsbilligkeit solche ohngebührsambe Religionsstörung nachdrucksambst zu ahnden, fort ernanntem Hrn Commendanten solche Schranken zu setzen belieben werden, womit hinkünftig dergleichen allzu nahe gehende *proceduren* gänzlich eingestellet, und die Churtrierische *processionen* in ihrem wohlhergebrachten *publico exercitio religionis* auf der Rheinfahrt ohngehinderter belassen, und also die freundnachbarliche gute Verständnus besonders bey dermaligen betrübten Läufften zwischen beyderseitigen Herrschaften und Unterthanen aufrecht erhalten werden möge."

Dem entgegneten am 1. Nov. 1734 Fürstl. Hess. *Praesident*, Canzlar, Geheimbde und RegierungsRäthe, nach vorläufiger Bezeigung ihres guten Willens für die Erhaltung guter nachbarlicher Harmonie: „Nachdem nun ab deren eingelangten Berichten das *factum* sich ganz anders zu Tage geleget, gestalten alle damalen am Rhein gestandene Leute einmüthig ausgesaget, daß bemeldete *procession* kaum etliche Schritte vom Lande an der Braubacher Seite, mithin auf diesseitiger ohnstrittiger Hoheit gefahren, auch an der St. Martins Kirche der *Observanz* zuwider zu singen angefangen, und ohnerachtet des von der Wacht beschehenen Zuruffens weder anländen, und bey dermaligen Kriegszeiten sich examiniren lassen, noch zu singen aufhören wollen; So werden die Herren von selbsten vernünfftig ermessen, daß bey so bewandten Umständen der *Commendant* nicht anders gethan, als wozu er zu *tui*rung der diesseitigen Gerechtsamen *optimo jure* befugt gewesen; Wir ersuchen demnach die Herren freundnachbarl. bemeldete *violatores* des diesseitigen *territorii* nicht nur zu gebührender Strafe zu ziehen, sondern sie auch zu bedeuten, sich fürohin zu Bevorkommung aller etwa daraus ent-

stehenden Weitläufftigkeit bey *passi*rung dahiesiger Landen, dem Herkommen gemäß des Singens sich zu enthalten und in der Stille zu *passi*ren."

Wiederum klagt die Darmstädtische Regierung, 11. August 1752: „Es ist die zuverläßige Anzeige geschehen, was maasen am 30ten nechstabgewichenen Monats, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, ein großes Schiff voller *Processio*nanten mit aufgesteckten und fliegenden Fahnen unter lautem Gesang den Rhein herunter nahe an der diesseitigen Stadt Braubach vorbeygefahren, und obschon dasselbe von der Schildwache ofters, ja wohl 6mal angeruffen worden, einzuhalten und anzufahren, auch in der Stille zu *passi*ren, so hat doch dasselbe sich hieran so wenig, als die sonstige Warnung gekehret, vielmehr die Wache sowohl, als übrige Einwohner der Stadt mit groben und höchstärgerlichen Schelt- und Schimpf- auch Drohworten beleget, man hat auch eingezogener Erkundigung nach, in Erfahrung gebracht, daß die *Francisca*nerMönche zu Coblenz diese *Procession* angeführt, der Schiffmann davon aber Johannes Fruchter heise. Gleichwie nun hierdurch die diesseitig bis in die Mitte des Rheins sich erstreckende LandesHoheit recht vorsetzlicher Weise *violir*et worden .... können wir nicht umhin die Herren freundnachbarlich zu ersuchen, daß sie belieben möchten, den *Francisca*nerMönch sowohl, als den Schiffmann, welche die *Procession* geführet, an diesseitiges Oberamt Braubach zur Bußthätigung zu *sisti*ren, auch zu Vermeidung allweiterer unangenehmer *Inconveni*entien allen Clöstern und Pastoreyen im ChurTrierischen, welche jährlich mit dem *Convent* oder ihren Gemeinden in einer *Procession* nacher Bornhoffen zu gehen pflegen, und das diesseitige *Territorium* entweder zu Wasser oder zu Land berühren, ernstlich anzubefehlen, daß sie, wie von ChurMayntzischer oder anderer Seite mehr in diesseitigen auf den Rhein und Mayn anstoßenden Landen *observi*ret wird, ebenfalls in der Stille und mit eingewickelten Fahnen, mithin ohne öffentliche Verrichtung ihres GottesDienstes durchgehen oder fahren."

In Gefolge dieser Beschwerde wurden die beiden Franziscaner, *P.* Schwartz, der *Concionator* und P. Dominicus Heyman

vernommen, und sie gaben zu Protokoll, daß die *procession* gewöhnlicher Massen mit auffgesteckter Fahn und unterm Kirchengesang zu Wasser herunter gefahren seye, wegen ihres Gesangs aber von Braubach aus gar kein Ruffen gehöret, wohl aber hernächst mit gröstem Schrecken erfahren müssen, daß von Braubach einige Schuß auff sie geschehen seyen, und drey Kugelen das Schiff kaum erreicht hätten, worab zu entnehmen, daß das Schiff in der Braubacher Gegend über die Halbscheid des Rheins zur anderer Seiten zu gewesen seyn müsse, ohnehin auch von denen ältisten Burgern ausgeredet worden wäre, wie sie hierinn nie gestöret worden seyen *etc.*" In diesem Sinne wurde hierauf die Darmstädtische Regierung beschieden, nachdem man vorher in Mainz angefragt, was dort, in Betreff der die Darmstädtischen Lande berührenden Processionen hergebracht, auch ob die Darmstädtische Landeshoheit bei Braubach bis in des Rheines Mitte reiche. Hierauf wurde in Betreff der ersten Frage erwidert: „es ist zwischen Chur-Maynz und Hessen-Darmstatt durch einen *Specialrecess pacti*rt worden, daß bey denen von denen Chur-Maynzischen Unterthanen haltenden *Processio*nen und Wallfahrten, wann damit das ohnstrittige Hessen-Darmstättische *Territorium* betroffen wird, mit lautem Gesang und Gebett eingehalten, auch die mit sich tragende Fahnen zusammengewickelt, sofort insolang das Darmstättische Land in der Still *passi*rt werden solle. Die zweytere Anfrag betreffend, ob nemblich bey Braubach die *praetendi*rende Darmstättische Landeshoheit bis Mitten des Rheins nachgegeben werde? so ist, so viel uns wissentlich, auf beyden Seiten des Rheins bey Braubach kein Chur-Maynzisches *Territorium* dermalen befindlich," unstreitig ab Seiten einer Regierung, welcher Ober-Lahnstein unterworfen, eine überraschende Aeußerung.

Am 13. Jul. 1759 führt, nicht die Regierung in Darmstadt, sondern Landgraf Ludwig VIII. Klage," welchergestalten das Braubacher Marktschiff, so wöchentlich nach Coblenz auf den Markt fähret, und die in- und auf demselben gewesene Schiff- und andere Leute den 5. *curr.* im Rückweg von den Einwohnern des Orts Capellen sehr mißhandelt, auch wie diese Leute be-

drohet worden, daß es ihnen künftig weit ärger ergehen sollte .... Also ersuchen Ew. Lbdn. Wir hierdurch ganz ergebenst, Dieselbe ohnschwer die ernste Verfügung zu thun geruhen möchten, damit dieser zu Capellen — ob zwar gröstentheils von Buben — jedoch allen Umständen nach auf Anstiften des dasigen Geistlichen und Schulmeisters ausgeübte grobe *Excess* nicht nur nachdrücklich bestrafet, und das Braubacher Marktschiff neben andern *Passanten* von dar weiters ohnbeeinträchtigt gelassen, sondern auch an alle Kirchspiele der Ertzstifftischen Landen, welche durch unser Amt Braubach nach Bornhofen wallfahrten zu gehen pflegen, der geschärfte Befehl, als an Seiten des hohen Ertzstiffts Maynß jährlich geschiehet, und von Dero hohen Chur-Vorfahren niemals *denegi*ret worden, ihre Fahnen, wann sie auf diesseitiges *Territorium* kommen, einzuwickeln, und in der Stille durch zu *passi*ren, erlassen werde."

In der einem Quärulanten von solcher Bedeutung schuldigen Willfährigkeit wurde unverweilt dem Amt Coblenz die genaueste Untersuchung des Vorfalles aufgegeben, und es berichtete demnach Amtsverwalter Lippe, als deren Resultat, „daß es lauter, theils aus dem Chur-Cöllnischen Ort Rhens, theils aus dem Ort Capellen zusammengeloffene Buben gewesen, welche bey Anlandung des Marktschiffs aus eigenem Antrieb und ohne von jemand angereizt worden zu seyn, die angezeigte Ausschweifung und zwar der Ursachen verübet, weilen man Braubacher Seits, als sie Capellner ohnlängst mit einem Schiff von Bornhofen den Rhein herunter gefahren, würcklich Gewehr auf sie angeschlagen, und todt zu schießen bedrohet, fort solchergestalten beängstiget, daß viele ihrer Eltern für Schrecken kranck worden. Es hat also, wie diese Buben selbst gestehen, diese Unternehmung eine *revange* gegen dasjenige seyn sollen, was ihnen und ihren Eltern zu Braubach geschehen. Nach aller eingezogener Kundschafft bleibet das Verbrechen auf Kindern ersitzen, deren das älteste kaum das 13te Jahr erreichet hat. Diese Ausschweifung dahero nach denen Jahren der Verbrecher zu ahnden, hat unterthänigster *Referent* gleich den Schulmeister mit Zuziehung vieler Gemeindsleut beordert, alle zugegen gewesene Jungen nach der Ordnung

zu züchtigen, welches dann nach Anzeig des Burgermeisters auch so vollfahret worden, daß das Braubacher Marktschiff von diesen Buben weiters nichts mehr zu befahren haben wird." Nach Anleitung dieses Berichtes wurde des Landgrafen Schreiben beantwortet, zugleich aber gerügt, daß, „obgleich Ew. Liebden Dero angebliche *jurisdiction* nur bis in die Mitte des Rheinstroms erstrecken wollen", der Commandant auch Processionen, „welche ihre Fahrt über der Mitte des Rheins auf der undisputirlicher alleiniger Churtrierischer Seite hernehmen, mit Stückschüssen und sonst feindlich begegne, folglich diesseitiges *territorium* auf eine ganz ohnerlaubte Art *violire*." Weitere Correspondenzen der Art sind mir nicht vorgekommen.

Die ursprüngliche Pfarrkirche, zum h. Martin, weithin vom Rheine her sichtbar, steht isolirt auf einem Berge neben der Stadt, unweit des zur Marxburg hinaufführenden Weges. Sie hatte in katholischen Zeiten die drei Altäre zu St. Barbara, St. Katharina und St. Nicolaus, und stand unter dem Patronat des St. Castorstiftes zu Coblenz. Dieses Patronat hat der Propst 1226 an sein Stift überlassen, und wurde die Pfarre am 1. April 1252 von Erzbischof Arnold von Trier dem Stift incorporirt, nachdem der damalige Pastor, Magister Meinward, zugleich Scholaster zu St. Castor, dazu seine Einwilligung gegeben hatte. Das Stift ernannte seitdem die Pfarrvicare, hatte auch das Pfarrhaus zu bauen, wogegen es den großen und kleinen Zehnten bezog. Im J. 1576 verkaufte es sein ganzes Besitzthum zu Braubach an Hessen. Vorher schon waren die bei dieser Kirche gestifteten Beginen abgeschafft worden.

Es schreibt Wenck, I. 124: „In Braubach fanden sich auch Beguinen oder Beghinen, eine erst im dreizehnten Jahrhundert in Teutschland bekannter gewordene Art von Bettlerinnen und Betschwestern, die unter den Uebungen der Frömmigkeit, und der Arbeit ihrer Hände, mit einer gemeinschaftlichen Vorsteherin zusammenlebten, doch mit der Freiheit, diese Gesellschaft wieder nach Belieben verlassen, oder sich verheurathen zu können. Philipp der Grosmüthige befahl im J. 1537 dem Oberamtmann der NiederGrafschaft Katzenellenbogen, Hederich von Calenberg, daß die Mönche zu Gronau und die Beguinen zu Braubach ihre

Pharisäische Kleidung ablegen, und sich in allem seiner Ordnung gemäs verhalten sollten. Sie scheinen sich bald darauf aus der NiederGrafschaft ganz verloren zu haben," wie denn überhaupt die vordem im Lande ungemein häufigen Clausen — eine solche war die angebliche Beginengesellschaft bei St. Martin — schon damals aller Orten eingegangen waren. Dielhelm macht aus der Clause ein kleines aber sehr reiches Franziscaner Nonnenkloster.

„Es werden die Todten in Braubach ausser der Stadt auf einen Berg hinter der Marxburg begraben, allwo auf dem Gottes-acker eine Kirche steht, so dem Heil. Martino gewidmet ist, wie er denn auch gleich am Eingange der Thüre auf einem Pferde sitzend gesehen wird. Diese Kirche ist von Landgrafen Philipps Wittwe, Anna Elisabeth Pfalzgräfin bei Rhein 1589 erneuert worden, wie aus den an die Wand geschriebenen Reimen zu ersehen ist. Das Chor ist durchgehends mit schönen Gemählden und geistlichen Sprüchen gezieret, unten herum stehen vier und zwanzig Wappen von gedachter Wittib königlichen, chur- und fürstlichen Befreundten. Zur Rechten an der Säule stehen hochgemeldeter fürstlichen Eheleute in folgenden Reimen abgefaßte Denksprüchergen:

P. L. Z. H.

Meine Hofnung stund allzeit zu GOtt,
Hofnung tröst mich in aller Noth,
Zu GOtt fahr ich aus diesem Leben,
GOtt wird mir dort ein bessers geben.

A. E. L. Z. H. W. P. B. R.

Wer GOTT vertraut, hat wohl gebaut,
GOTT, der die ganze Welt beschaut,
Vertraut ein Mensch demselben HErrn,
Hat treue Hülf und komt zu Ehren,
Wohl ist demselben alle Stund
Gebaut auf einen festen Grund."

Bei der im J. 1820 vorgenommenen, nicht eben glücklichen Erneuerung wurden die Wandgemälde des Chors, die frommen Sprüche, mit einem blaugrauen Anstrich überzogen. Die Kirche, bei hohem Wasserstand für den sonntägigen Gottesdienst benutzt,

ist sehr klein, düster und gedrückt: die beiden ältesten Grabsteine tragen die Jahrzahlen 1601 und 1604. Von der Wohnung der Clausnerinen sind alle Spuren verschwunden. Auf dem Kirchhofe wurden, laut einer Urkunde von 1242, die feierlichen Gerichtssitzungen gehalten. Die Philippsburg, am Rhein, am obern Ende der Stadt, wurde von 1568—1571 von dem Landgrafen Philipp dem Jüngern erbauet. Regent der gesamten Niedergrafschaft seit 1567, residirte derselbe abwechselnd in Braubach und Rheinfels, bis zu seinem im J. 1583 erfolgten kinderlosen Abgang. Seine Wittwe, die schon genannte Pfalzgräfin Anna Elisabeth, bewohnte regelmäßig die Philippsburg, und scheint mit dem Kurfürsten von Trier, Johann VII. von Schönenburg, freundnachbarliche Beziehungen unterhalten zu haben. Auf der kleinsten Glocke der Stadtkirche stand die folgende Inschrift zu lesen:

Johannes Dei Gratia Archiepiscopus Trevirensis
Dono dedit Annae Elisabethae, Landgrafiae Hassiae,
Viduae, Comitissae Palatinae Rheni, Ducissae
Bavariae, Anno Domini 1589.

Ein großer Theil der Philippsburg ist in unsern Tagen zu Geschäftslocalen des Amtes Braubach gewidmet worden, der Rest hat sich in ein stattliches Wirthshaus verwandelt.

Im J. 933 schenkte Wildrut, die Mutter Konrads und mit dessen Willen, den ganzen Zehnten in Disser- und Brubecher Mark, dann in Lahnstein einen Mansus, einen Weinberg und ein Höfchen, ebenfalls mit dem ganzen Ortszehnten, an das Kloster der hh. Märtyrer Petrus und Marcellinus in Ober-Mülheim, „welches in der neuen Zeit Selgenstat genannt wird," und wurde diese Schenkung am 30. Januar 1012 von Kaiser Heinrich dem Heiligen bestätigt. „Da man einmal weiß," schreibt, diese Urkunde beleuchtend, der hessische Geschichtschreiber H. B. Wenck, „da man einmal weiß, daß Conrad Kurzpold in dieser Zeit das Grafenamt des NiederLohngau's verwaltete, so wird hoffentlich niemand zweifeln, daß der in der angeführten Urkunde vorkommende Conrad, dessen Mutter eine so ansehnliche Schenkung that, niemand anders als Conrad Kurzpold war, ob er gleich weiter keinen Titul führt, weil natürlicher Weise die

Mutter, welche die Urkunde ausstellt, ihren Sohn nicht zu tituliren brauchte. Conrad und seine Mutter hatten doch wohl ohne Zweifel die Orte Diez, Braubach und OberLahnstein selbst ein, da sie die Zehnten davon verschenkten. Lahnstein insbesondere hatte schon Oda, die Gemahlin König Arnulphs, an das Erzstift Mainz verschenkt: weil aber die Salische Familie mit dieser Veräusserung unzufrieden war, so zog sie den Ort, von den Zeiten König Conrads I. an, wieder an sich, und erst Kaiser Otto I. stellte ihn auf Betrieb seines Sohns Wilhelm, als damaligen Erzbischofs zu Mainz, zwischen dem J. 954—968 der Kirche desselben wieder her. Man weiß also mit Gewißheit, daß die Salische Familie im J. 933, unter dem die erwähnte Wildrut jene Zehnten, vermuthlich als einen Theil ihres Witthums, verschenkt, damals im Besitz von Lahnstein war, und so viel unwidersprechlicher ist, daß unter ihrem Sohn, Conrad, der damalige Graf des NiederLohngau zu verstehn sei. Dieser nunmehr entdeckte wahre Namen der Gemahlin des im J. 902 verstorbenen Graf Eberhards ist für die Berichtigung der Salisch-Conradinischen Genealogie wichtig. Hr. G. R. Kremer *Orig. Nass.* §. XXIX. S. 81 ꝛc. hat zu erweisen gesucht, daß der bekannte Bischof Dietrich zu Metz ein Bruder Conrad Kurzpolds gewesen sei, und daß beide die Sächsische Amalrada, eine Schwester von König Henrich des Voglers berühmten Gemahlin Mathildis, zur Mutter gehabt, obgleich *Sigebertus Levita*, der Lebensbeschreiber jenes Bischofs, ausdrücklich von ihm sagt, *ex Pago Saxoniae Hamelant oriundum Comite Everardo patre et Amalrada matre*, welche angegebene Sächsische Abstammung man doch, der gewöhnlichen Bedeutung der Worte nach, nicht von blos weiblicher Herkunft verstehen kann. Ohnehin wäre die Gemahlin des im J. 902 verstorbenen Salischen Eberhards, deren Sohn Conrad Kurzpold schon im J. 910 in männlichen Jahren erscheint, viel zu alt, als daß sie die Schwester der erst im J. 968 verstorbenen Königin Mathildis hätte seyn können, und selbst die Jahre des Bischofs reimen sich nicht damit. Es fällt also mit der Amalrada auch ihr Sohn, der Bischof Dietrich von Metz, mit allen auf die angeblich Salische Herkunft desselben gebauten

Folgerungen, wieder ganz aus der Salischen Genealogie weg. Zugleich erhält die Unerweislichkeit der Meinung, die den im J. 966 als Graf des NiederLohngau verstorbenen Eberhard für einen Bruder Conrad Kurzpolds ausgeben will, durch diese Urkunde neues Gewicht: denn in diesem Fall hätte wohl auch dieser Eberhard zu einer so beträchtlichen Schenkung seiner Mutter seine Einwilligung eben so gut geben müssen als Conrad Kurzpold, zumal da der letztere unbeerbt war. Es ist ausserdem eben nicht sehr glaublich, daß Kaiser Otto I., wenn jener NiederLohngauische Eberhard würklich Conrad Kurzpolds Bruder gewesen wäre, dieser Linie, die sich so hoch um ihn verdient gemacht, das so lange Jahre beseßne Lahnstein wieder entzogen haben würde. Es kommt also die Herleitung des Nassauischen Hauses aus dem Salisch-Conradinischen Geschlecht immer weiter in der Wahrscheinlichkeit zurück, je weiter man in den Quellen kommt, und eben dadurch gewinnt die oben §. XVII. behauptete Abkunft der Nassauer von den alten Grafen des Kunigesundra neues Gewicht."

Erzbischof Arnold I. von Cöln (1138—1151) bekundet, daß zu Zeiten seines Vorgängers, des Erzbischofs Friedrich, die Gräfin Kunegunde von Bilistein, Gisos Wittwe, ein Gut in Braubach der Abtei Siegburg zugesichert, und dagegen eine Grabstätte in St. Michaels Kirche sich erbeten habe. In Abwesenheit ihrer Erben hätten die Ministerialen die Uebergabe des Gutes nicht vornehmen wollen. Nachdem aber Graf Ludwig von Thüringen und seine Gemahlin, der Kunegunde Tochter, sich eingefunden, hätten diese das Gut, wie es Frau Kunegunde besessen, der Abtei überantwortet. Es habe jedoch solches ein gewisser Godebert mit Lehenrecht zu besitzen vorgegeben, und durch seinen Widerspruch die Brüder von Siegburg veranlaßt, die Schenkung abzulehnen, worauf denn Godebert, nachdem er sich anderweitig besonnen, das Lehen in die Hände des Grafen Ludwig aufgegeben habe, sich nur dessen lebenslänglichen Besitz, gegen Entrichtung eines halben Fuders Wein, vorbehaltend. Darauf habe Graf Ludwig das fragliche Gut, zum Heil der Seelen von Frau Kunegunden geopfert, und außerdem verheißen, den Brüdern, so lange Godebert bei Leben, ebenfalls ein halbes Fuder Wein zu reichen.

Unter den Zeugen wird *Folpertus de Hepisvelt*, ungezweifelt ein Hatzfeld, genannt. Andere Güter in Braubach hatte Siegburg bereits vor dem 15. Aug. 1166 von den Grafen von Sayn, von Eberhard von Stein und von dem jüngern Constantin von Orbach übernommen. Noch im J. 1319 besaß Siegburg die Güter in Braubach, wo auch Arnstein 1197 einen Hof hatte. — Am 13. Jul. 1262 belehnte König Wilhelm seinen Schwager, den Grafen Hermann von Henneberg mit dem Zoll zu Braubach, dessen Sätze er zugleich bestimmte. Es ist aber der mehrmals projectirte Zoll nicht zu Stande gekommen. „Die Stadt Braubach ist auch an sich zu einer Zollstätte ganz unbequem, weil der Rhein auf dieser Seite zu schweren Schiffen keine Tiefe hat, die vielmehr nach dem gegenüber liegenden Ufer zieht."

Die Abtei Seligenstadt verkaufte 1265 den Zehnten in Braubacher Mark an das St. Castorstift zu Coblenz. Damals schon war Braubach der Herren von Epstein Eigenthum, und bewilligt Kaiser Rudolf am 1. Dec. 1276 Herrn Gottfried von Epstein für seine Stadt Braubach die Rechte anderer Reichsstädte. Am 17. Oct. 1283 verleihet Gottfried von Epstein, mit Zustimmung seiner Söhne Siegfried, Goswin und Gerhard, seine Burg und Stadt Braubach samt allen ihren Zubehörungen, an die Ritter Hermann von Marterode und Heinrich von Aldendorff, derselben als eines von ihm und seinen Erben zu empfangenden Lehens zu genießen, doch die von den Herrschaften Wied und Epstein abhängenden Vasallen und Ministerialen, namentlich den Ludwig von Are, Jacob Huneswyn, Siegfried Schenk von Sternberg und Friedrig von Schönberg, Ritter sämtlich und seine Ministerialen, sich vorbehaltend. An demselben Tage erlaubte er dem Grafen Eberhard von Katzenellenbogen die zur Burg und Stadt Braubach gehörigen Lehen, welche Friedrich von Schönberg, Siegfried der Schenk von Sternberg, Jacob Huneschwin und Ludwig von Are pfandweise innehaben, von denselben an sich zu lösen. Am 2. Juni 1288 ertheilte Kaiser Rudolf, auf Bitten des Grafen Eberhard von Katzenellenbogen, der demselben unterthänigen Stadt Braubach einen Wochenmarkt, jeden Mittwoch abzuhalten, überhaupt alle Freiheiten und Rechte der Stadt

Oppenheim. Im J. 1293 belehnte Ludwig Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen mit der Burg Braubach und der darunter belegenen Stadt. „*Anno* 1301, den 12. Nov. hat König Albertus Grafen Eberhardten zu Katzenellenbogen in Erwägung der treuen Dienste, so er seinem Vater und Vorfahren, König Rudolph, gethan, vor sich und seine Erben, das Recht, Macht und Freiheit gegeben, daß sie ein Meil Wegs in die Weite, Breite und Länge von Ihrem Schloß Braubach, rings umhero, bis uf den Ufer des Rheins, daruf gemeldt Schloß gelegen, Silberbergwerk, und andere Erz und Metallen erbauen, und dieselbige vom Reich zu Lehen haben und tragen sollen."

Gleichwie die ganze Grafschaft Katzenellenbogen, ist auch Braubach an Hessen gekommen. Von dem Erbauer der Philippsburg, von dem Landgrafen Philipp dem Jüngern ist Rede gewesen. Seiner Wittwe blieb das Amt Braubach bis zu ihrem Ableben, 1602, worauf dasselbe unter die drei Linien vertheilt wurde, wiewohl Landgraf Ludwig von Marburg noch in demselben Jahre sein Drittel an Cassel vertauschte. Besagter Landgraf Ludwig, der letztlebende von Philipps des Großmüthigen Söhnen, ist 1604, ohne Kinder zu hinterlassen, mit Tod abgegangen. Durch Testament hatte er aus seinen Landen zwei Portionen gemacht, Marburg der Linie in Cassel, Gießen jener in Darmstadt zugesichert, daneben in seinem Eifer für die Augsburgische Confession verordnet, daß wer von seinen Erben in dem ihm zugefallenen Landestheil eine Aenderung in Religionssachen vornehmen werde, desselben verlustig sein solle. Landgraf Moriz in Cassel nahm das Testament an, die drei Brüder in Darmstadt, Ludwig der Getreue, Philipp und Friedrich verweigerten dessen Anerkennung, und behaupteten, die Erbschaft müsse, wie das Familienherkommen solches vorschreibe, nach Köpfen und nicht nach Stämmen vertheilt werden. Dagegen wendete Landgraf Moriz ein, daß sie durch solches Auflehnen gegen den Willen des Erblassers alles Recht zu dessen Nachlaß verwirkt hätten, und maßte er dem gemäß der Gesamtheit der Lande sich an. Von der andern Seite behaupteten die Fürsten von Darmstadt, daß Moriz durch Einführung

der Calvinischen Lehre, besonders indem er anstatt der aus Marburg vertriebenen, dem Augsburgischen Bekenntnisse zugethanen Professoren Reformirte Lehrer bestellt habe, alles Rechtes zu der Erbschaft verlustig geworden, und brachten sie eine desfallsige Klage vor den kaiserlichen Hof. Dort wurde, obgleich man von Seiten Cassels in großer Lebhaftigkeit die Competenz bestritt, und die Sache vor einer Austrägalinstanz verhandelt wissen wollte, am 1. April 1623 erkannt, „daß ihm Herrn Landgraff Moritzen keineswegs gebürt, wider Herrn Landgraff Ludwig des Aeltern Testament, welches er in allen Puncten und Clausuln ohn einigen Vorbehalt acceptirt, die geklagte und bekandte offenbare *Contraventiones* vorzunehmen, sondern daß er damit zu viel und unrecht gethan, auch zumal sich selbst seines ihm darinn vermachten Erbtheils allerdings unfähig und verlustig gemacht habe, und solchen sein Erbtheil von Zeit der vorgenommenen Contravention an Herrn Klägern mit allen davon auffgehobenen Nutzungen und Einkommen abzutreten, einzuraumen und zu restituiren schuldig, und zu solchem allem hiemit völlig erkandt und verdampt sein sol.“

Dem folgten ein kaiserliches, an die Unterthanen des Fürstenthums Marburg gerichtetes Decret und die *Executoriales*. In jenem wird den Unterthanen gesagt: „als hätten J. Kays. May. die Ehrw. Durchl. und Hochgeborn Ferdinand Ertzbischoff zu Cölln und Johann Georgen Hertzogen zu Sachsen, Churfürsten, sampt und sonders zu J. May. *Commissarien* verordnet, und an J. LL. freund- und gnediglich gesonnen und begeret, denselben auch vollen Gewalt geben, an J. M. Statt und in dero Namen, sie, die Unterthanen der vorigen Pflicht, damit sie Landtgraff Moritzen bishero in einigen Weg, wie das sein möchte, verwandt gewesen, los zu lassen, zu relaxiren und zu entschlagen, und hergegen sie sampt und sonders ernannten Landtgraff Ludwigen zu Hessen zur Huldigung und Pflichtleistung anzuweisen, auch von ihnen und andern angehörigen die allbereit versessene und noch ausstendige Zinß, sowohl künfftige Güld und Dienst, welcher Enden die immer gelegen, und unter was Handen sie sein möchten, nichts davon ausgenommen, sampt allen deroselben Einkommen, abzufordern, und damit hinfüro ihme Landtgraff Ludwigen

als ihrem rechten Herrn und Landtsfürsten gewertig zu sein, wie sie von wolgemelten J. May. *Commissarien* oder deren *Subdelegirten* Räthen nothdürfftiglich und mit mehrem zu vernehmen. Befehlen hiermit, bei Vermeidung Unser Kays. Ungnad, auch Verlust aller Ehren, Haab und Güter, Lehen und Eigenthumbs, gepieten und wöllen gegen Ihr Libd J. May. *Commissarien* in Verrichtung gedachter Commission allen Gehorsam erzeigen, auch von nun an mehrgedachten Landtgraff Ludwigen vor ihren rechten Herrn und Regierenden Landtsfürsten erkennen, auffnehmen, ehren und halten."

In den *Executoriales* heißt es: „Gebieten demnach ihm Landtgraff Moritzen zu Hessen von Röm. Kays. Macht, auch Gerichts und Rechts wegen, bei Vermeidung U. Kayserlichen Ungenad und Straff, tausend Marck lödigs Goldts, halbe in U. Kays. Cammer, und den andern halben Theil dem klagenden Landtgraff Ludwigen, unnachläßlich zu bezahlen, hiemit ernstlich, innerhalb 6 Wochen und dreyen Tagen, den nächsten nach Verkündigung dieser Kayserlichen Executorialen anzurechnen, obangeregten Kays. Urtheil ein gänzliches und vollkommenes Genügen und schuldige *Parition* zu leisten und sich darwider in keiner Wege zu setzen oder zu verweigern, als liebe Ihr. Libd. seyn Ihrer Kays. May. schwere Ungnad und obbestimpte Peen zu vermeiden, heischen und laden auch ihne Landtgraff Moritzen hiemit auf den 21. den nächsten nach Ausgang gesetzter Zeit, deren 7 ihm vor den ersten, 7 vor den andern, und die letzten 7 vor den letzten endtlichen Rechtstag *peremptorie* ernennet, oder so derselbe kein Gerichtstag seyn würdte, den nächsten Gerichtstag hernach, selbst, oder durch S. Libd. gevollmächtigte Anwalt, an J. Kays. Hoff zu erscheinen, glaubwürdigen Anzeig und Erweisung zu thun, daß Ihr Libd. diesem Kays. Gebott gehorsame Vollziehung geleistet, oder wo nicht, alsdann zu sehen und zu hören, ihne um seines Ungehorsambs willen, in vorgemelte Peen gefallen zu sein, mit Urtheil und Recht zu erkennen und zu erklären, oder aber rechtmässige Einrede, warumb solche Erklärung nicht beschehen solte, vorzubringen, und Bescheidts darüber zu gewarten." Es haben hierauf die beiden Executoren, Cöln und

Sachsen, unterm 5. Jul. 1623 Landgraf Morizen zugeschrieben: „Sie theten Ihr. Libd. hierbey das Kays. Urtheil und *executoriales*, beydes *originaliter* übersenden. Und ob sie wohl nicht zweiffleten, Ihr. Libd. werden demselben, dem Buchsteblichen Inhalt nach gehorsame Folge leisten, hätten sie doch, krafft dieses, hierneben freundtlich und wohlmeinend erinnern und ermahnen wöllen, solchem Urtheil und Executoriale sich gebührlich zu *accomodiren*, und für deme, so das Urtheil im widrigen Fall auff dem Rücken mit sich trage, zu hüten. Und wären Derselben für ihre Personen freundliche Dienst zu erweisen allezeit willig." Mit dem Ausrücken der Commission verzog es sich längere Zeit, „bis zu End des Monats *Martii* 1624 die Churcöllnische und Chursächsische zur *Execution Subdelegirte* neben den Fürstl. Darmstättischen Räthen zu Marpurg ankommen, die Ritterschafft, Stätt und Beampten dahin beschrieben und die Huldigung eingenommen."

Gleichwohl hatte der Streit, in dessen Verlauf Darmstadt von dem kaiserlichen Hofe manichfache Unterstützung erhielt, während Cassel mehr und mehr mit dem siegreichen Reichsoberhaupt sich verfeindete, seinen Fortgang, bis dahin Cassel, unabläſſig bedrängt durch die ungünstigen Kriegsereignisse an Weser und Elbe, sich gemüssigt sah, in dem Vertrag von 1627 Marburg und die ganze niedere Grafschaft Katzenellenbogen, namentlich seine $^2/_3$ von Braubach, an Darmstadt abzutreten. Nachdem aber die Intervention von Schweden und Frankreich dem Kriege eine durchaus veränderte Richtung gegeben, fand Cassel in seinen Verbindungen mit den Reichsfeinden die erwünschte Gelegenheit, auf jenen nachtheiligen Vertrag zurückzukommen. Die Zwietracht gestaltete sich zu einer erbitterten Fehde, die als ein Zwischenact des großen deutschen Krieges den Landen der beiden Linien unsägliches Ungemach bereitete, bis endlich der Herzog von Gotha, Ernst der Fromme, als erbetener Schiedsrichter den Vertrag vom 14. April 1648 vermittelte. Laut dessen wurde die Niedergrafschaft Katzenellenbogen dem Hessen-Casselischen Hause zurückgegeben, nur daß davon einstweilen das Amt Braubach, insoferne dasselbe Casselisch und das

Kirchspiel Katzenellenbogen getrennt bleiben sollten. Marburg und ein Viertel von Oberhessen wurden dem Hause Cassel, die andern drei Viertel dem Hause Darmstadt zuerkannt, und erhielt dieses außerdem 60,000 Gulden als Surrogat für Marburg.

Braubach und Katzenellenbogen, das Kirchspiel, hatte des im J. 1626 verstorbenen Landgrafen Ludwig des Getreuen ältester Sohn, Landgraf Georg II. seinem Bruder Johann 1643 für eine Schuld von 40,000 Rthlr. zum unterpfändlichen Besitz und Genuß eingeräumt, gleichwie er demselben die Herrschaft Epstein erblich abtrat. Ein Kriegsheld von hohem Ruf war Johann seit 1647 mit der Gräfin Johanette von Sayn-Wittgenstein, der Erbin von Altenkirchen (Abth. III. Bd. 1. S. 276) vermählt, er ist aber ohne Kinder zu haben in dieser Ehe, im J. 1651 verstorben. In dem Hauptvergleich von 1648 war stipulirt worden, daß das Amt Braubach und Kirchspiel Katzenellenbogen auf Absterben des Landgrafen Johann und seiner männlichen Leibeserben, an die Fürstliche Linie in Cassel, gegen Rückgabe desjenigen, was sie dafür erhalten, zurückfallen sollten, wenn das ihr anständig sein würde. Als der Fall eingetreten, wurde die Berechtigung von Cassel aus nicht geltend gemacht, und Darmstadt blieb im Besitze nicht nur des ihm eigenthümlichen Drittels, sondern auch der Casselischen $^2/_3$, nebst dem Kirchspiel Katzenellenbogen. Im J. 1747 wollte Cassel die $^2/_3$ von Braubach, dann Katzenellenbogen wieder eintauschen, dem stellte aber Darmstadt entgegen, daß die Berechtigung vollständig durch Verjährung erloschen sei, und die beiden Häuser verständigten sich 1767 in solcher Weise, daß Cassel der Wiederlöse von Braubach und Katzenellenbogen auf ewig sich begab, und dagegen 500 Gulden jährlich an Kammergefällen, aus dem Zoll zu St. Goar zahlbar, erhielt. Der Reichsdeputationsschluß von 1803 hat die Hessen-Darmstädtischen „Aemter Katzenellenbogen, Braubach, Embs, Epstein und Kleeberg, frey von den Solmsischen Ansprüchen" als Entschädigungsobjecte an Nassau-Usingen gegeben, und ist Braubach, nach der neuesten Organisation des Herzogthums Nassau, Hauptort eines Justizamtes, welchem auch die Gemeinden Camp, incl. Bornhofen, Dachsenhausen, Fachbach, Filsen, Frücht, Gemmerich, Hinterwald,

Kahlbach, Lückershausen, Miellen, Nieder-Bachheim, Nieder-Lahnstein, Nievern, Ober-Bachheim, Ober-Lahnstein, Osterspay und Winterwerb zugetheilt. Der Amtsbezirk enthält in 1667 Häusern und 2664 Familien eine Bevölkerung von 11,433 Köpfen, als nämlich 7891 Katholiken, 3282 Evangelische, 8 Mennoniten und 252 Juden. Unter dem Flächengehalt von 48,611 Steuernormalmorgen finden sich 13,537 Morgen Ackerland, 3459 M. Wiesen, 1618 M. Weinberge, 27,280 M. Waldungen. Das Steuersimplum beträgt 6601 Gulden 20 Xr. Die Markung der Stadt allein hält, einschließlich des bedeutenden Waldes, 6790 Morgen. Das Decanat Braubach begreift die Pfarreien Braubach, Dachsenhausen, Frücht, Gemmerich und Nieder-Bachheim. Ein Rittergeschlecht von Braubach kommt 1153 und auch 1403, insbesondere 1396, Dienstag vor Simon und Judas, Herr Johann von Braubach, am Rhein vor; nachmals, und noch im vorigen Jahrhundert, blühte das Geschlecht in Lothringen.

Zwei Wege, keiner fahrbar, führen hinan zu der unmittelbar über die Stadt, auf steilem Berge von 480 Fuß Höhe, sich erhebenden Marxburg. Der eine steigt von der Oberstadt, angenehm durch das Thal der Braubach sich schlängelnd, zu dieser Höhe hinauf. Der andere geht bis zur Martinskirche, dem Rhein entgegen, erhebt sich durch Weinberge zu dem schmalen, das Kirchlein tragenden Felsübergang, und wendet sich von da wieder nördlich. Die Behauptung, daß der Feste Entstehen der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts angehöre, entbehrt jeder Begründung. In einer gewissen Entfernung bietet sie mit ihrem starken viereckigen Mittelthurm von 84 Fuß Höhe, ihrem achteckigen südlichen Vorthurm und der ganzen Gebäudemasse einen bedeutenden Anblick, der aber bei näherer Betrachtung durch einen Casernen-artigen Anstrich wesentlich herabgestimmt wird. Es ist nicht mehr die ursprüngliche, ohne Zweifel dem Anfang des 13. Jahrhunderts entstammende Feste, von deren Burgmännern ich doch nur die von Rheinberg, Boos von Waldeck, Reifenberg, Staffel, Stein und Kesselstatt zu nennen weiß, sondern eine mangelhafte Nachbildung derselben, unternommen von 1648 an, nachdem die Marxburg in der Fehde, um die Marburgische Erbschaft geführt,

eine beinahe vollständige Zerstörung erlitten hatte. Von den starken Mauern und Thürmen, welche längs dem Abhang hinlaufend, Stadt und Schloß verbanden, stehen noch Fragmente aufrecht.

Das Innere der Burg trägt deutlicher, denn die Hauptfronte, den Styl von 1648 zur Schau. Als die vornehmste Merkwürdigkeit wird das Gemach gezeigt, so nach seiner Entweichung aus Ingelheim, Kaiser Heinrich IV. für eine kurze Zeit bewohnt haben soll. Es sind daraus mehre Zellen gemacht worden; ein Kamin wird als die Stelle betrachtet, wo der alte Herr gegen Frost sich zu schützen suchte. Das Histörchen ist nicht besser nachgewiesen, als der Tochter der Plantageneten Besuch auf Stolzenfels. Zuverlässigere Wissenschaft hat man von der heutigen Bestimmung der ziemlich wohnlichen, durch die Verbauung des Kaisersaals entstandenen Zimmer Nr. 7 und 8. Sie sind für die Aufnahme von Staatsgefangenen eingerichtet. Als ein solcher hat hier der Maler, Musiker und Poet Germain Metternich 2½ Jahr, von 1832 bis 1834 gesessen und von der einen seiner Fertigkeiten, in dem Ausmalen seiner Stube, Zeugniß hinterlassen. Man pflegt auch die Folterkammer, deren Werkzeuge vorlängst beseitigt worden, das Verlies, für dessen Benutzung eine Winde vorhanden, und vor allem, von wegen der weiten Aussicht, den Hauptthurm zu besuchen. Die Capelle, 1437 durch den Grafen Philipp von Katzenellenbogen gestiftet, ist nicht mehr zu erkennen; der Altar war dem h. Marcus gewidmet, und soll von ihm die Marrburg den Namen empfangen haben. Ich möchte den späten Ursprung des Namens bezweifeln, da das Gericht zu Braubach das Bild des h. Marcus im Siegel führte. „Auf dem Schlosse entspringt nicht gar tief aus dem Felsen ein schöner Springbrunnen, nebst welchem es auch einen Ziehbrunnen hat."

Die Außenwerke wurden von Landgraf Johann von Hessen-Epstein der Burg hinzugefügt, und fand man bei dem Durchwühlen der Erde eine Menge Bogen, Pfeile und Eisenspitzen, Ueberbleibsel vermuthlich einer frühern Belagerung. Die mit einem Dach geschirmte hölzerne Batterie ist gegen den Rhein gerichtet. Unter den sieben Kanonen der Feste fallen auf zwei bronzene französische Zwölfpfündner, worauf der Namenszug N. und die Jahr-

zahl 1813 zu schauen. Unter den fünf eisernen Kanonen befindet sich ein Zwölfpfündner, die übrigen sind sechspfündig. Dem Commandanten, gewöhnlich ein Major, gegenwärtig Obrist-lieutenant Ludwig Wirths, ist ein Lieutenant, samt einer Besatzung von Invaliden beigegeben. Diese Besatzung könnte im Nothfall sich selbst rekrutiren, denn reicher beinahe, denn Alexanders Argyraspiden, sind die Mannen der Burg an Weibern und Kindern. Dieses Weibsvolk hat den Aufruhr, durch welchen die regelmäßig so friedliche Marxburg, 1821 oder 1822 beunruhigt worden, verschuldet: er galt dem Werth der preussischen Münze, wurde aber bald beschwichtigt, und eine strenge militairische Ordnung hergestellt. Der Fremde wird angerufen, examinirt, und erst nach vorheriger Rapportirung eingelassen. Wunderlieblich contrastirten mit diesen Formen, mit den engen düstern Räumen eines frühern Commandanten zwei schöne Töchter. Gelegentlich der vormals Darmstädtischen Besatzung fällt mir der Hessenbrunnen ein, im fernen Krain, unweit der Stadt Neustädtel, an der krabatischen Grenze, am Fuße des Uskokengebirgs entspringend, und die der Quelle beigegebene Steinschrift:

Nymphe des Brunnens
Die du hier im 1797ten Jahre
die blondlockigten
Krieger aus Darmstadt Hessen
in Englands Solde
liebreich umschlangst, und erquicktest,
Labe am Kristalle deiner Quelle
den nach Ruhe und Erquickungen lächzenden
Landmann und Städter.

Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt ist nicht der einzige in seiner Linie gewesen, den Beinamen der Getreue sich zu verdienen. In Zeiten allgemeinen Abfalls blieb Ludwig X. unwandelbar den Pflichten eines deutschen Reichsfürsten getreu; Darmstädter fochten, wie bei vielen Gelegenheiten, so namentlich vor Neuwied, 3. Jul. 1796. „Die Behauptung des rechten Rheinufers war schon aufgegeben, und es handelte sich nur davon, mit möglichst geringem Verlust einen geordneten Rückzug zu bewerkstelligen. Diese Aufgabe aber haben die Hessen-Darmstädter

(drei Bataillone) unter den Augen der ganzen Bevölkerung Neuwieds auf die vollkommenste und glänzendste Weise gelös't und durch ihr wohlunterhaltenes Feuer, Schritt um Schritt kämpfend, einen rühmlichen Beweis ihrer kriegserfahrenen, kaltblütigen Tapferkeit abgelegt. Als die Colonne der stürmenden Grenadiere — es waren sämmtliche Grenadiere der Divisionen Championnet und Bernadotte — sich den braven Truppen näherte, ward sie durch das heftigste Gewehrfeuer an den Boden gefesselt und konnte während mehrer Stunden keinen Fußbreit Terrain gewinnen. Fast schien es, als sollten die unerschrockenen Grenadiere (bekanntlich der Kern der Armee) zur Stadt zurückgeworfen werden, als jedoch die Hessen-Darmstädter, dem vorgezeichneten Plane zufolge, ihren Rückzug antraten, indem (wie's aus der Ferne sich wenigstens so ansah) immer nur ein Bataillon feuerte, die übrigen aber unter dem Schutze desselben ihren Rückzug staffelförmig fortsetzten. Die Franzosen hatten inmittels Zeit gewonnen, Artillerie heranzuziehen. Das brave Darmstädtische Corps erreichte um 6 Uhr den Saynbach, wo es denn ungehindert, wahrscheinlich in Verbindung mit östreichischen Truppen, seinen Rückzug fortsetzte." Darmstädter befanden sich auch in dem Heere, welches Oestreich 1797 dem Bezwinger von Italien entgegenstellte, nicht mehr als die fünfte, zur Rettung von Mantua ausgesendete Armee, sondern um das Herz der Monarchie gegen die Angriffe des schrecklichsten Feindes zu vertheidigen. Diese Hessen fochten in den Reihen der zu dem Ende vom Rhein herangezogenen sechs Divisionen, und haben sie von dem Standquartier Neustädtl aus fleißig die herrliche bei Forst entspringende Quelle besucht, dort sich gelabt, letzlich den Namen Hessenbrunn ihr hinterlassen.

Auf der Nordseite von Braubach war auf Felsen eine zweite Feste, der Rheinberg, gelegt, Stammhaus eines gleichnamigen Geschlechtes, welches in keiner Weise, wie doch gewöhnlich geschieht, mit den Mainzischen Truchsessen von Rheinberg an der Wisper zu verwechseln. Friedrich von Rheinberg wird am 29. Febr. 1300 von Graf Eberhard von Katzenellenbogen zum Burgmann auf Schloß Braubach angenommen. Hrn. Johann von

Rheinberg nennt Erzbischof Dieter von Trier, als einer „unser Freunde", auf deren Rath er sich wegen des Zwistes um das Umgeld mit den Bürgern von Coblenz verglichen hat, Sonntag vor Lucien 1300. Emmerich von Rheinberg wird 1326 als Burgmann auf Neu-Weilnau genannt, und ist derselbe Emmerich von Rinberg, welchen Graf Heinrich von Weilnau „und Mechtilt, myn eliche Wirten", Macht geben, „mit unsern Kirchsätzen zu thun und zu lassen, so wie sie gelegen sin mit unserm Teil; was er damit dut oder lasset, das halten wir stet sicher und veste. An dem forten Tag vor unser Frauwen Dage Klibelmesse", 29. Januar 1337. Friedrich von Rheinberg wird 1341 des Kurfürsten Balduin Burgmann auf Stolzenfels, von wegen eines Wingerts am Mühlenberg bei Braubach, für welchen er 130 Pfund Heller empfangen hatte. Dietrich von Rheinberg, Ritter, und seine Hausfrau Gertrud erkennen, kein Recht an dem Gut zu Pommern zu haben, welches durch den von Hermann von Bacheim, Frau Gertruden Bruder, an dem Gericht zu Münstermaifeld verübten Frevel dem Erzstift Trier anheimgefallen ist 1340 oder 1341. Dietrich von Rheinberg, Ritter, verkauft dem Erzbischof Balduin von Trier den Kouwertinshof zu Covern, 1348. Elisabeth, Emmerichs von Rheinberg Wittwe, und ihre Kinder Sifried, ein Ritter, Kuno, Emmerich, Gertrud, Meckle, Isengard, Bonzet und Yliane verkaufen an Johann von Ders, den Schultheiß zu Coblenz, oder vielmehr an dessen Tochter Carissima, um 529 Mark Pfennige ihr Grundeigenthum zu Rübenach, Freitag vor Lucien, 11. Dec. 1349. Dietrich und Friedrich von Rheinberg, Gebrüder, hatten zu Pfand einer Schuld von 500 kleinen Gulden „der Frouwen Gut von Kobern", so die Grafen von Katzenellenbogen von Pfalz zu Lehen trugen, und zu dieser Verpfändung gibt Pfalzgraf Ruprecht am 24. Dec. 1351 seinen Willen. Im J. 1443 bekennen Siegfried, Philipps, Emerich und Henne Gebrüder von Rheinberg, daß sie an Graf Johann von Katzenellenbogen das Dorf Holzhausen bei Breithard gelegen, und alle Rechte, Theil, Erbschaft und Lehen, das sie an Dorf, Gericht, Wald 2c. und dazu auch die 6 Gulden, so ihre Eltern von des Grafen Theil Zoll zu Boppard gehabt haben, nichts

ausgeschieden, ohn allein die armen Leuthe, die sie von Nassawe zu Lehen haben, und zu Holzhausen wohnen, zue rechter Erbschaft erblich und ewiglich verkauft um eine Summa Gulden, deren sie zum Theil bezahlt, und der übrigen, nämlich 24 Gulden jährlicher Zinße, uf dem Zoll zu Kemel dergestalt verwiesen worden, daß sie dieselbe von ihm zu Mannlehen tragen sollen. Philipp und Georg von Rheinberg, Gebrüder, Fähnrich dieser, Rittmeister jener, blieben in der Schlacht bei Sievershausen 1553. Wolf Thomas von Rheinberg, der mit Barbara von Klingelbach in kinderloser Ehe lebte und 1590 verstarb, möchte der letzte des Geschlechtes gewesen sein.

Lange vorher war die Burg Rheinberg in fremde Hände gekommen. Am Montag vor Lichtmessen 1315 bekennt Eberhard Brenner von Lahnstein, Ritter, daß er, im Fall Graf Gerlach und Walrab Gebrüder zu Nassau das Haus Rheinberg in der Zeit, wie die Briefe darüber melden, wiederlösen wollten, er es ihnen alsdann zu lösen geben werde, verstünde es aber Graf Wilhelm von Katzenellenbogen, nach Laut der Briefe, so wolle er es diesem überantworten. Unter dem gleichen Datum, in gleicher Weise verschreibt sich gegen die drei besagten Grafen Johann Fuß von Diebach. Am 24. Aug. 1463 verzichten Friedrich von Stein bei Nassau und Friedrich von Stein sein Sohn allem Anspruch an Graf Philipp von Katzenellenbogen in Betreff des in dem Mainzer Krieg an ihrer Burg Rheinberg, unten an Braubach gelegen, erlittenen Schadens, und das der Gnade wegen, die ihnen der Graf an ihrem Hof zu Frücht gethan. Graf Philipp war in der Mainzischen Stiftsfehde für den abgesetzten Kurfürsten Dieter gewesen, und scheint der durch ihn auf Rheinberg angerichtete Schaden den Verfall der Burg herbeigeführt zu haben. Sie ist bis auf wenige Trümmer verschwunden, besser haben sich deren von Rheinberg Monumente in der Pfarrkirche von Braubach erhalten. Nach dem Wappen, eine schwarze Binde im silbernen Felde, zu urtheilen ist das Geschlecht eines gemeinsamen Herkommens mit denen von Schöneck auf dem Hundsrücken.

Unter der Marrburg, gleich an der Stadt, befindet sich die Silberschmelze, zu deren Anlage wohl der alte Bergbau im

Lippert, auf Silber, und im Ockersstiel, auf Kupfer, Anlaß gegeben haben mag. „Das Werk ist sehr stark durchgearbeitet. Demungeachtet wollte es eine Gesellschaft im J. 1722 von neuem bauen, setzte auch diesen Versuch bis ins J. 1738 fort, gab ihn aber endlich wieder ganz auf, weil die Ausbeute die Mühe nicht verlohnte.“ Dagegen befinden sich die Blei- und Silberzechen Philipp und Rosenberg noch im Gange. Der Schmelze Thätigkeit beruhte indessen auf dem Bergwerk bei Sachsenhausen, von dem bald die Rede sein wird. Sie hat sehr glänzende Zeiten erlebt, auf einen Kux 600 bis 700 Gulden Ausbeute gegeben. Diesem Flor wurde die Entdeckung des erstarrten Bleisees bei Guadalcanal in Spanien verderblich, indem mit einemmal der Preis des Centners Blei von 13 auf 6½ Fl. sank. Auf dem Blei, welches im Centner 6 bis 7 Loth Silber enthielt, beruhte vornehmlich der Ertrag des Bergwerks und der Schmelze. Nach der Hüttenrechnung von 1835, in den Zeiten des Verfalls demnach, wurden verkauft:

365 Mark 1 Loth Feinsilber	8917 Fl.	48 Xr.	
200 Centner 42 Pfund Frischblei . . .	2266 „	14 „	
Rothe Glätte für	5533 „	10 „	
Blende für	2222 „	30 „	
Die Gesammteinnahme betrug	22,859 Fl.	42 Xr.	3 Pf.
Die Ausgabe „	21,756 „	43 „	2 „

Unter den 39 Gewerken befand sich die herzogliche Domainendirection mit 24 Kuxen, und ist sie die erste gewesen, ihr Antheil an die Kompagnie Aubert, Franzosen, zu verkaufen. Dem Beispiel folgten die übrigen Gewerke. Gegenwärtig beschäftigt sich die Hütte vornehmlich mit dem zu gutemachen des von den Goldschmieden dahin gelieferten Abfalls, der Krätze, es hat auch die Gesellschaft in den Gruben von Sachsenhausen bedeutende Lagen von Blende gefunden, als welche in der frühern Periode des Ueberflusses unbeachtet geblieben waren.

Nicht minder denn das Lahnthal ist die Umgebung von Braubach von wegen des Reichthums an Petrefacten berühmt. „Gleich hinter Braubach, einen starken Flintenschuß vor dem Oberthor auf der linken Hand an der Strasse nach dem Gebürge zu, liegt der

Ekelbrunnen, so von Winkelmannen unrecht der Ekhardsbrunnen genannt wird. Er ist in ein Faß eingefaßt und führt ein köstliches Trinkwasser. Gleich dabey entspringt aus eben dem Felsen auch ein herrlicher süsser Brunnen von gleicher Grösse. In ihrer Vermischung haben sie die Kraft und Zärtlichkeit des Eisens, Bergampfers, Spießglases und Schwefels, aber wenig Vitriol und Salpeter. In ihrer Würkung und Kraft sind sie dem Magen, der Leber und den Nieren, so diese sehr erhitzt sind, dienlich, im Bad aber heilen sie allerley Geschwüre, und was äusserlich an der Haut entsteht. Ueber dieses befindet sich allda noch der im Dachsenhäuser Grund liegende Salzbrunnen, den man seines salzichten Geschmacks halber also nennet; ferner der Johannisbrunnen, so aus einem grossen Felsen entspringt, und mit einer Röhre ist eingefaßt worden. Eben um selbige Gegend, eine Viertelstunde aufwärts, findet man den Donnbrunnen, weil er vor diesem in eine Tonne eingefaßt gewesen, nunmehro aber in einem Stock liegt." Mit der höhern Lage der Quellen verstärkt sich ihr Eisengehalt, so daß die äußersten beinahe wie Dinte schmecken.

Von Braubach zur Mündung des Dinkholder Thals, Oberspay gegenüber, sind es drei Viertelstunden. In diesem Thal, das sich in südlicher Richtung, 1¼ Stunde weit, bis in die Nähe des Hofes Dachsborn aufwärts zieht, befinden sich drei Mühlen und, vom Rhein etwa 5 Minuten abgelegen, der Dinkholder, ein vordem sehr geschätzter Eisen-Säuerling. „Er ist von undenklichen Jahren her, und also lange Zeit vor dem Schwalbacher im Gebrauch gewesen; seine Tiefe ist von sieben Werkschuhen und die Breite von dreyen. Unten ist er mit Faßtauben eingefaßt, und am obern Theil seit dem Jahr 1609 mit steinernen Sitzen für dreyßig Personen umgeben, hat sonsten nur einen Ausgang, und wird wegen seines bittersüssen Geschmacks von den Braubachern und den nächst dortherum gelegenen Oertern zum täglichen Trank stark abgeholet, kostet aber nichts." Also der Nachforscher In Historischen Dingen. Gegenwärtig wird der Brunnen wenig benutzt, und stehen die vormaligen Wirthschaftsgebäude unbewohnt und verfallen, was um so mehr zu bedauern,

je lieblicher das Wasser, je romantischer des Brunnens Umgebung, als welcher in dieser Richtung des Gesichtskreises vom Stolzenfels äußerster Punkt. Bereits in einer Urkunde von 1283 wird des Dinkholderthals gedacht, als die Gemeinde Osterspay sich mit dem Kloster Eberbach in Betreff einer Wasserleitung, welche das Kloster bei seiner Mühle angelegt hatte, verglich. Durch dieses Thal, desgleichen auf dem 10 Minuten weiter vom Rhein zur Schweinshecke ansteigenden Weg, kann man über die genannte, weiland wegen häufiger Raubanfälle übel berüchtigte Höhe in einer Stunde nach Kamp, in $2^1/_2$ Stunde nach Welmich gelangen, und dadurch $1^1/_2$ Stunde abschneiden. Mit Ausnahme des anfänglich steilen Absteigens ist dieser Weg nicht mühsam, vielmehr durch die Abwechslung düsterer Waldung und aussichtreicher Hochebne bei aller Einsamkeit angenehm. Man kommt durch keine bewohnte Ortschaft, läßt die kleinen Dörfer Lükershausen und Prath zur Rechten, Dahlheim und Weyer zur Linken. Bei dem Hof Steiningen hat man die größere Hälfte des Wegs hinter sich.

Vom Dinkholder nach Osterspay mögen es drei Viertelstunden sein. Inmitten eines herrlichen Obstgartens gelegen, hat das große Dorf, weiland Marktflecken, den Rhein vor sich, über sich den Berg Leiswald. Nach der Stiftungsurkunde des Hospitals zu Coblenz 1110 haben die Nachbarn von Osterspay dahin den Weinberg Zechenrode geschenkt. Der Ort gehörte damals wohl schon den großen Herren von Bolanden. Im J. 1227 erscheinen die Herren von Isenburg als Inhaber der Vogtei, wie sie dann den Eberbacher Klosterhof von allen vogteilichen Abgaben befreien; neben der Vogtei besaßen sie auch mehre von der Trierischen Kirche zu empfangende Lehen. Der Bolanden Besitz ging durch Heurath an den Grafen Heinrich I. von Sponheim über 1283. Dieser hat das Trierische Lehen, Anfangs pfandweise, an die Schenken von Sternberg ausgethan, als wofür er sich 1295 die Genehmigung des Lehensherren erbat. Seines Enkels Heinrich II. einzige Tochter Elisabeth trug alles Besitzthum der Kirchheimischen Linie der Grafen von Sponheim in das Haus Hohenlohe, durch ihre Vermählung mit Graf Krafft IV.,

hinterließ jedoch nur die einzige Tochter Anna, welche dem Grafen Philipp I. von Nassau-Weilburg vermählt, diesem das Eigenthum und die lehensherrlichen Rechte der alten Herren von Bolanden zubrachte. Die erste, den Schenken zu Liebenstein von Nassau ertheilte Belehnung ist vom J. 1370. Dieser Schenken Geschlecht erlosch 1423, und ihr Besitzthum gelangte an die Bayer von Liebenstein, die sich häufig von Liebenstein allein nennen. Der letzte Liebenstein kam im Kriege um 1637, und der Mainzische Obrist-Hofmeister, Gerhard von Waldenburg genannt Schenkern wurde mit dem vermannten Lehen begnadigt (Abth. I. Bd. 3. S. 100). Auch diese Familie erlosch 1793, und es wurde das Lehen dem Freiherrn von Preuschen verliehen, nachdem diesem bereits 1783 die Expectanz ertheilt worden, in Anerkennung des von ihm entworfenen Nassauischen Erbvereins, zusamt dem lange secretirt gewesenen Additionalartikel, worin die vier Linien sich verbindlich machen, keinen Katholiken in ihre Dienste zu nehmen.

Ein anderes Lehen, auf dem Zehnten und Pfarrsatz beruhend, empfingen die Herren von Isenburg 1338 von Erzbischof Balduin von Trier, und sind hierin der Isenburg Nachfolger die Boos von Waldeck geworden. Der letzte, diesen ausgefertigte Lehenbrief ist, wenn ich nicht irre, vom J. 1767, noch heute wird das Patronat von dem Grafen Boos ausgeübt. Auch mehre adeliche Familien waren in frühern Zeiten im Orte ansässig, Dregebodo, ein Ritter von Osterspay schenkte 1236 der Abtei Eberbach sein Wohnhaus samt Capelle und Weingütern, und wurde die Capelle lange Zeit durch einen Conventualen von Eberbach bedient. Den mancherlei Freiheiten solcher adelichen oder geistlichen Insassen unbeschadet, haben die Schenken von Liebenstein und ihre Nachfolger im Besitze der Burg Liebenstein die Grundherrlichkeit ausgeübt, wie das sattsam durch die beiden noch vorhandenen Weisthümer bekundet. In jenem der Gemeinde heißt es: Fürs erste fragt der Schultheiß von Osterspai, was man der Herrschaft von Liebenstein vor Gerechtigkeit zuweise? Antwort der Scheffen: Man weise der Herrschaft von Liebenstein Wasser und Weide zu, so weit und breit als Osterspaier Mark gehet,

und Grafen Ludwig von Nassau, Grafen zu Saarbrücken und Saarwerden, zum vierten Theil. Desselbigen Wassers und Weiden habe sich die Gemeinde zu Osterspai zu genießen und zu gebrauchen, nach ihrem alten besten Sinnen. Darinnen sollen sie dieselbigen Herren schützen und schirmen, daß sie niemand hindere. Und wär es Sach, daß sie, die Gemeinde, jemands darinn hindern würde, der solle solches entgelten gegen dieselbige obgemeldte Herren, und auch gegen die Gemeinde. „Das alte Weisthum des Stifts Florin", als welches hier einen Hof mit einem Hubengericht hatte, „enthält gleiche Bestimmung, wonach stets die Gemeinde als die Verleiherin von Wasser, Weid- und Waldgerechtsamen dasteht, indem sie dem Abt von Eberbach die Benutzung von Wald, Wasser und Weide beliebig zuweiset, somit müssen der Gemeinde alle diese Gerechtsame, so wie das Eigenthumsrecht daran zugestanden haben, ansonsten sie dritte nicht hätte daran participiren lassen können", also wird von Seiten der Gemeinde in ihrem durch die Ereignisse von 1848 veranlaßten Proceß gegen die Herrschaft auf Liebenstein argumentirt; wie man sieht, hat lediglich eine allen Weisthümern gemeinsame, hier mißverstandene Formel der Gemeinde und ihren Verfechtern das mancherlei Ungemach zugezogen.

Volkreich und wohlhabend geworden, hatte Osterspay sogar zwei Jahrmärkte, wovon der eine, Montag nach Jacobi, dergestalten besucht, daß die Stände von der Kirche bis an die Burg zu reichen pflegten. Der dreißigjährige Krieg wurde solchem Flor verderblich. Zwei Feuersbrünste, 1620 und 1622, diese durch Mansfelds Mordbrenner angelegt, verzehrten den Marktflecken bis auf wenige Häuser: „Kirche und Pfarrhaus blieben nicht verschont, und wo noch vor kurzem Fleiß und Wohlstand geherrscht, sah man eine fast menschenleere Einöde. Im Jahr 1629 baute Johann Philipp Boos von Waldeck als Kirchenpatron und Zehentherr, in Gemeinschaft seiner Gemahlin Anna Ursula von Kronberg, das Pfarrhaus samt Kirche wieder auf. Die Gemeinde war aber unterdessen so klein geworden, daß sie hinlänglichen Raum für die Abhaltung des Gottesdienstes in der sogenannten Peterscapelle fand. Im J. 1784 bauten die Deci-

matoren die jetzige Pfarrkirche zu St. Martin, welche 1837 mit einem stattlichen schlanken Thurm verschönert wurde." Die Pfarrei bestand bereits 1283.

Der Schultheiß und sieben Scheffen übten die niedere Gerichtsbarkeit, der Bürgermeister verwaltete das sehr bedeutende Gemeindeeigenthum; an Niederwaldungen besitzt Osterspay 900, an Hochwald gegen 1200 Morgen. An den reichsritterschaftlichen Canton Mittelrhein entrichtete es, statt aller Steuer, jährlich 10 Reichsthaler. Die alte Burg im Orte selbst wird von dem herrschaftlichen Amtmann bewohnt, der in vorigen Zeiten auch die Patrimonialgerichtsbarkeit ausübte. Der letzte der eigentlich regierenden Amtleute, Fuld, hat sich im J. 1811 erschossen, nachdem er beinahe einen Krieg des Herzogthums Nassau mit dem französischen Kaiserthum veranlaßt hatte. Häufig verkehrend in einem Hause, so gelegen außerhalb Coblenz, am Fuß der Karthause, ursprünglich den Namen der letzte Heller, dann Punct X, endlich Burg Ehrenfels trug, hatte er darin ein junges Frauenzimmer, „*destas que llaman del partido*", kennen und lieben gelernt, letzlich auch die Schöne, freilich mit ihrem Willen, dem bisherigen Aufenthalt entführt, ohne doch das Kostgeld und sonstige Forderungen zu berichtigen. Das war der Wirthin ungemeint, sie trat, ihre Ansprüche geltend zu machen, mit dem Amtmann von Osterspay in Correspondenz, und begab sich, da diese unfruchtbar blieb, auf den sauern Gang über Rhein. In der Burg angelangt, mag sie wohl etwas unnütz sich gemacht haben, ohnehin hatte sie ein mißliebiges Geschäft zu verhandeln, und der Hr. Amtmann fand sich bewogen, die Unverschämte, nach seiner Ansicht, unschädlich zu machen. Sie wurde in das Verließ geschickt, mit Hunger und Durst geplagt, bis nach Verlauf von 36 Stunden eine mitleidige Seele ihres Zustandes sich erbarmte — sie war weit vorgerückt in der Schwangerschaft — und ihr die Mittel verschaffte, dem Gefängniß zu entfliehen. Zum Rhein gelangt, warf die Aermste sich in einen Nachen, der eben abgehen sollte, und suchte sie, so gut das sich thun ließ, das befreundete Ufer zu erreichen. Aber Hr. Fuld hatte mittlerweile von der Flucht gehört, seine bewaffnete Macht

zusammengetrommelt, mit ihr Posto gefaßt an des Rheines Rand, und ließ ein lebhaftes Gewehrfeuer richten gegen die unglückliche, ungeschickte Schifferin, die immer noch auf dem Fluß herumwirbelte. Glücklicherweise waren die Schützen in Behandlung des Feuergewehrs nicht erfahrener, als die Frau in Behandlung der Ruder, die Kugeln, um die Ohren ihr sausend, wurden ihr Veranlassung, die Anstrengung zu verdoppeln, und von fortwährenden Salven begleitet, gelang es ihr, oberhalb Peterspay das Ufer zu erreichen. Erschöpft durch die Anstrengungen der Flucht, wie durch die langen Fasten, in dem vollen Schrecken einer überstandenen Gefahr, sank die Frau, immer noch den feindlichen Kugeln ausgesetzt, am Fuße des nächsten Baumes nieder, und ist sie, unter diesem Baum, aller Hülfe fern, entbunden worden. Das Ereigniß wurde indessen in dem nahen Oberspay ruchbar, es fanden sich einige Frauen hinzu, und haben diese Sorge getragen, die wunderbarlich Erhaltene nach Hause zu schaffen.

Ein *vel quasi* Advocat übernahm es, die Klage, so der besorgte Ehemann anzustellen gesonnen, zu formuliren, und scheint Hr. Joseph Siegel, nach seinem begeisterten Vortrag zu urtheilen, in Bezug auf das Gewerbe seiner Clientin die Ansichten eines hochberühmten Autors getheilt zu haben. „*A no haberle añadido esas puntas y collar,*“ läßt Cervantes seinen unvergleichlichen Ritter sprechen, „*por solamente el alcahuete limpio no merecia el ir á bogar en las galeras, sino á mandallas y á ser general dellas, porque no es asi como quiera el oficio de alcahuete, que es oficio de discretos, y necesarísimo en la república bien ordenada, y que no le debia ejercer sino gente muy bien nacida, y aun habia de haber veedor y examinador de los tales, como le hay de los demas oficios, con número deputado y conocido, como corredores de lonja; y desta manera se excusarian muchos males que se causan por andar este oficio y ejercicio entre gente idiota y de poco entendimiento, como son mugercillas de poco mas á menos, pagecillos y truhanes de pocos años y de muy poca experiencia, que á la mas necesaria ocasion, y cuando es menester dar una traza que importe, se les hielan las migas entre la boca y la mano,*

y no saben cual es su mano derecha: quisiera pasar adelante, y dar las razones por qué convenia hacer eleccion de los que en la república habian de tener tan necesario oficio, pero no es el lugar acomodado para ello; algun dia lo diré á quien lo pueda proveer y remediar.“ Hrn. Siegels Vorstellung wirkte gleich den im britischen Parlament vorgezeigten Ohren, deren man in dem spanischen America einen auf der That ergriffenen Schleichhändler, einen Engländer beraubt hatte, und wie einst zu Westminster Krieg gegen die Spanier, so wurde zu Coblenz Krieg gegen die Nassauer beschlossen. Für des Beschlusses Ausführung war aber die Zustimmung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten unerläßlich, sie wurde verlangt, doch weder gegeben, noch verweigert, denn dieser Minister, er mochte heißen wie er wollte, hatte es im Brauche, niemals zu antworten. In dem vergeblichen Harren kühlten die Leidenschaften unvermerkt sich ab, und des Tyrannen Fuld freiwilliger Tod, Bestätigung des evangelischen Ausspruches, wer zum Schwerte greift, soll durch das Schwert umkommen, machte dem Hader ein Ende. — Osterspay bauet einen sehr vorzüglichen, dem Oberwesler und Kreuzberger vergleichbaren rothen Wein, welchem der hier vorherrschende Spätburgunder eine besondere Stärke und Haltbarkeit mittheilt. Des weißen Weines ist weniger, dagegen haben mehre Eigenthümer Weinberge in dem gegenüber gelegenen Bopparder Hamm. Seiner vorgeschobenen Lage verdankt das Dorf, daß es weder im Laufe des Revolutionskrieges, noch 1813, wie das Nassauische ganzer sechs Wochen von Russen überschwemmt, einen fremden Soldaten gesehen hat.

Zum Schlosse Liebeneck, von welchem Osterspay beherrscht, führt eine hübsch bewaldete, mit gemauerten weißen Stationenstöcken besetzte Schlucht hinan. Sorgfältig unterhalten, ungemein wohnlich und geräumig, einer herrlichen Aussicht genießend, ist Liebeneck der romantischen Landschaft eine eigenthümliche Zier. Die erste Anlage zu einem schloßartigen Bau rührt von Christoph von Liebenstein her, dem Sohne dessen, der als Ankäufer des Jacobsberges vorkam. Es war derselbe ein ungemein rühriger, vielfach versuchter Mann, an dem sich aber des Ginesillo de

Parapilla Ausspruch: *„siempre las desdichas persiguen al buen ingenio,“* bewährte. In dem Alter von 16 Jahren wurde er auf Empfehlung Kaspars von Schomberg, dessen Waffenbruder einst sein Vater gewesen, gleichwie dieser, wegen seines Antheils Freysdorf, lothringischer Vasall, unter die Pagen des Herzogs von Lothringen aufgenommen, bald aber, wegen fortwährender Händel mit andern Edelknaben und als ein unvergleichlicher Reiter in der Eigenschaft eines Cornets zu dem Reiterregiment des Ludwig von Beauveau auf Tremblecourt versetzt. Diesen seinen Feldherren, und seine ganze Armee, 5000 Knechte, 1000 Reiter, hatte der Herzog, den Frieden mit Frankreich zu besiegeln, an K. Heinrich IV. überlassen, und sollten Feldherr und Armee zur Ausführung eines Schlimmstreichs im französischen Interesse verwendet werden. Zwischen den beiden Burgunden bestand seit 1522 ein Neutralitätsvertrag, für das auf dieser Seite wehrlose Frankreich von unberechenbarem Vortheil, daher auch unlängst nur, 1589, diese Neutralität um weitere 29 Jahre verlängert worden. Offenbar sie zu brechen, trug der König Bedenken, zumalen er schon damals gesonnen gewesen sein mag, mit seinem bis auf den heutigen Tag von Vielen bewunderten Project eines ewigen Friedens die Welt zu bethören. Aber er wollte seinem Bastard Cäsar auf Kosten eines gehaßten Nachbars ein Fürstenthum gewinnen: Hochburgund, die Franche-Comté sollte dem Hause Oestreich entrissen, dem Sohne der Gabriele d'Estrées als ein der Schweiz schutzverwandtes Land erstritten werden, ohne daß darum die Neutralität verletzt scheine, und das zu vollbringen, waren die Lothringer ausersehen, unter der Aegide einer von dem Statthalter der rebellischen Niederlande, von Moriz von Nassau für Tremblecourt ausgefertigten Bestallung. Die Täuschung zu vervollständigen, ging der Angriff von Lothringen aus.

Jonvelle, Jussey, Amance, Port-sur-Saône, Gy und Marnay fielen rasch nach einander; Vesoul hielt sich lange genug, um eine Capitulation zu erhalten. „Man hat aber," erzählt Liebenstein, „den Accord nicht beobachtet, sondern ist mit der Stadt so grausam umbgangen, als jemals von Türken oder Tartaren einer Stadt angethan worden." Die Reichsstadt Be-

sançon ließ Tremblecourt durch einen Trompeter auffordern, ihn, anstatt des Königs von Spanien, als Schutzherren zu erkennen. Die Provinz, die 40 Jahre später in der bewundernswürdigsten Ausdauer den Anstrengungen des gesamten Frankreichs und der Weimaraner dazu widerstand, sie war, überrascht wie Tyrol 1805, an eine Räuberbande verloren. Denn die Schweiz, von den Bedrängten um den vertragsmäßigen Beistand angerufen, wollte lieber über verjährte Unbilden hadern, und äußerte Verwunderung ob des Hülfsrufes derer, die vor nur sieben Jahren zugaben, daß die aus Frankreich entkommenen schweizerischen Söldner innerhalb der Grenzen von Hochburgund durch die in der Verfolgung begriffenen Franzosen niedergemetzelt wurden. Die Cantone scheinen der Meinung gewesen zu sein, daß in dem Bundesbriefe die Franche-Comté die Verpflichtung übernommen habe, die schweizerischen Abenteurer und Reisläufer gegen die Folgen ihrer eigenen Thorheiten zu assecuriren.

Von den Bundesverwandten ihrem Schicksal überlassen, ohne Aussicht auf niederländische Hülfe, denn die Provinz, von welcher zunächst dergleichen zu erwarten, Luxemburg erwehrte sich kaum einer von dem Herzog von Bouillon befehligten französischen Armee, wendeten die Burgunder gen Mailand ihre Blicke. Es war eben so begründet durch die Art und Weise, in welcher die spanische Monarchie gebildet worden, als durch die geographische Lage der Provinzen, daß die Statthalter in den Nebenländern beinahe als unabhängige Fürsten sich betrachten konnten. Derselben Vertheidigung, desgleichen die Verwendung der Einkünfte war ihnen überlassen: aus dem Mutterland empfingen die Vicekönige nur spärliche Rekrutensendungen, kaum hinreichend, um die Besatzungen der wichtigsten, den Spaniern vorbehaltenen Festungen vollzählig zu erhalten. So lange der Geist lebendig, welchem die dünne Bevölkerung der iberischen Halbinsel ihre Befreiung von den Mohren verdankte, welcher Italien und Amerika ihr unterworfen und sie befähigt hatte, gleichzeitig den vereinigten Kräften von Frankreich und England, den empörten Niederländern und der einen Hälfte der Deutschen die Stirne zu bieten, war die monströse Gestalt der Monarchie, ihr unvollkommener Organismus kaum

als ein Uebelstand zu erkennen, denn der Statthalter in der Lombardei blieb, wie jener der Philippinen, stets und vor allem ein Castilianer. Es kamen aber, im natürlichen Verhältniß zu übermäßiger Anstrengung, die Zeiten der Ermattung und des Verfalls, welche Cervantes in seinem Meisterwerke verkündigt: als der Spott des scharfsinnigsten Spötters die alten Sitten von Castilien treffen konnte, gab es nur mehr wenige Castilianer.

Einer der wenigen war der mehrmals besprochene Generalstatthalter von Mailand, Johann Fernandez de Velasco, 5ter Herzog von Frias, 6ter Condestable von Castilien, unter den Granden einer der vornehmsten und gewißlich der reichste. „*Fue,*“ wird von ihm berichtet, „*fue de la Tercera Orden de S. Francisco* (dem auch Cervantes und Lope de Vega angehörten), *y no menos respetable por los principales cargos que en paz y en guerra obtubo, que por su singular literatura, de que dan testimonio sus obras, su copiosa libreria, la eleccion de su secretario Pedro Mantuano, famoso impugnador del P. Juan de Mariana. — Fallecio el Condestable en Madrid,*“ schreibt *Antonio Leon Pinelo*, „*á* **15.** *de Marzo año de* **1613**, *y el mayor tesoro que dexó fue una copiosa y selecta libreria que juntó en los reynos donde estubo, que habiendose desmembrado algunas veces, ultimamente se vendio en esta Corte el año pasado* **1645**, *y era aun tan grande, que con ella se enriquecieron todas las de Madrid, que son muchas y buenas, y todos participamos de ella. — Este caballero,*“ fügt Fr. Lope Paez hinzu, „*recibio el habito de la Tercera Orden, y le traxo descubierto en vida y en muerte, honrandole y honrandose tanto con el, que desde las cintas de los zapatos hasta el sombrero, y todo el vestido esterior y interior era del color de la Orden.*“

Noch vor der französischen Kriegserklärung (17. Jan. 1595) hatte der Condestable gerüstet, und ein schönes Volk stand in Bereitschaft, als um ihre Noth zu klagen, Abgeordnete der Franche-Comté zu Mailand sich einfanden. Für die Lombardei war nach der Lage der Dinge an der Rhone nichts zu fürchten, um so leichter mochte ihr Statthalter einen waglichen Entschluß ergreifen. An der Spitze eines Heeres von 8000 Knechten und 2000 Reitern

überschritt er die Sesia, die Alpen, die Rhone, durchzog er die beschneiten Thäler von Bugey, damals noch des Herzogs von Savoyen Gebiet. Als K. Heinrich IV. durch den Friedensschluß vom 27. Jan. 1601 die Abtretung der Landschaften Bresse und Bugey erzwang, war die Verbindung von Italien mit den Niederlanden, die Vertheidigungslinie gegen Frankreich gebrochen, der erste Schritt gethan, diesem allgemach Elsaß, Hochburgund, Lothringen hinzuzufügen. Aber keiner der Politiker jener Zeit achtete des folgenschweren Ereignisses, und kein Arm erhob sich dem Herzog zum Beistand. Spanien war zu ohnmächtig, um einen neuen Krieg zu beginnen, und die übrigen Mächte, in stupider Feindschaft für die Monarchie Philipps II., freuten sich der französischen Erfolge. Immer auf befreundetem Boden sich haltend, erreichte der Condestable die Grenze der Franche-Comté. Eine kurze Ruhe vergönnte er nach dem langen Marsch seinen ermüdeten Scharen, dann ließ er im Sturme Marnay nehmen und die gefangenen Freibeuter an den Fenstern des Schlosses aufknüpfen. Mehr Widerstand fand er vor Vesoul, die Stadt selbst capitulirte, sobald Bresche geschossen, aber das Bergschloß, durch Tremblecourt vertheidigt, hielt sich längere Zeit, bis der Wassermangel die Besatzung nöthigte, die Feste aufzugeben; Tremblecourt war entkommen, und hatte sich den Trümmern seines Volkes, so dem Herzogthum Burgund zueilte, angeschlossen.

Hart mitgenommen, aber von Feinden gesäubert, begann die Provinz wieder aufzuleben, und schon kam ein neues Ungewitter herangezogen. Durch die Erfolge der mailändischen Armada hatten die Aussichten einer Versorgung für den Sohn der Gabriele gar sehr sich getrübt; um nicht einem dem Vaterherzen zusagenden Vorhaben verzichten zu müssen, entschloß sich Heinrich IV., die Maske vollends abzulegen, seine eigentliche Gesinnung kund zu geben. Er eilte nach Burgund, wo seit längerer Zeit bedeutende Streitkräfte zusammengezogen worden, daß eine Stadt nach der andern für die Liga verloren gegangen. Auch die Hauptstadt Dijon hatte die Royalisten herbeigerufen, und nur die Citadelle hielt für den Herzog von Mayenne. Bevor noch Vesoul von den Spaniern eingenommen worden, hatte Mayenne mit dem Con-

destable um rasches Vordringen nach dem rechten Ufer der Saône, durch welches allein die Trümmer der Liga zu retten, unterhandelt. Aber der Castilianer mißtraute dem lothringischen Prinzen, der von Anfang her mit dem König von Navarra verkehrt und durch Selbstsucht und Wankelmuth den Angelegenheiten der Liga beinahe eben so sehr geschadet hatte, als sie durch den Martertod seiner hochherzigen Brüder gefördert worden.

Ungern entschloß sich der Condestable zu einer Demonstration gegen die französische Grenze, die ihn zwar nur bis St. Seine, auf dem linken Ufer der Vingeanne, führte. Hier hatte er ein vortheilhaftes Lager bezogen, als die Meldung einlief, daß Heinrich IV. von Dijon aufgebrochen sei, auch bereits mit seiner Reiterei Fontaine-française, eine Wegstunde von St. Seine, erreicht habe. Sogleich eilte der Herzog von Mayenne zu dem Condestable, theilte ihm seine Absicht mit, die ligistische Reiterei auf Kundschaft auszuschicken, und erhielt dafür nicht nur die Genehmigung des Feldherren, sondern auch zehn Compagnien, halb Chevaulegers, halb reitende Archibusiere, die jenen Ligisten zum Soutien dienen sollten, und in scharfem Trab gelangte das gesamte Detachement nach der Wiese Morot, eine Viertelstunde östlich von Fontaine-française. Französische Cürassiere, die da sich blicken ließen, wurden geworfen und bis zu dem Fuße des nächsten Hügels verfolgt. Den besteigt, 15. Jul. 1595, Villars-Houdan, der Ligisten Anführer, und er sieht dicht unter sich, zu seiner nicht geringen Ueberraschung, ein feindliches Geschwader, das an sich bedeutend genug — 1000 Cürassiere, 500 Archibusierer — doch nur ein Vortrab zu sein scheint. Das Mißliche seiner Lage erkennend, beschickt er die allgemach nachrückenden Spanier, ihnen mittheilend, daß ein Handgemenge unvermeidlich, daß er aber, falls auf ihre Mitwirkung, auf ein tausend Reiter demnach in Allem, zu zählen, im Mindesten nicht zweifle, es mit den Franzosen aufnehmen zu können. Dem entgegnen die spanischen Hauptleute: zum Recognosciren ausgesendet, hätten sie von dem Condestable die strengsten Befehle, jedes Zusammentreffen mit dem Feinde zu meiden. Villars

gab ihnen zu bedenken, daß es hier der Ehre gelte, daß es unverantwortlich sein würde, die Gelegenheit zur Erwerbung unsterblichen Ruhmes entschlüpfen zu lassen. Gefochten müsse einmal werden, indem es rein unmöglich, im Angesicht des Feindes den Rückzug zu bewerkstelligen. Wer sollte zweifeln können in der Wahl zwischen ehrenhaftem Gefecht und schimpflicher Hetze, gewisser Niederlage.

Nicht immer findet verständige Rede verständige Zuhörer, schon hatte die rückgängige Bewegung der Spanier ihren Anfang genommen, da erinnerte sich Villars, daß eine der Compagnien Chevaulegers von seinem Freund und Waffenbruder, von dem Mailänder Johann Baptist Samson geführt werde. Diesen tapfern Degen ließ er von Freundeswegen um Beistand anrufen; in solchem Augenblick, fügt die abgeschickte Ordonnanz hinzu, kämen nicht sowohl die Befehle des Generals und die Kriegsartikel in Betracht, als vielmehr des Freundes augenscheinliche Gefahr und äußerste Noth. Solche erwägend, der Pflichten eines Waffenbruders eingedenk, ließ Samson seine Chevaulegers kehrt machen, um sich auf des nachdrängenden Feindes rechten Flügel, als den ihm nächsten und daneben, dem Anschein nach, den schwächsten, zu werfen. In demselben Augenblick traf Villars auf den von Biron befehligten linken Flügel der Franzosen. Lustig schmetterten die Trompeten der Ligisten, und Damas von Thianges und Tennissey, die unwillig dem Rückzug der Spanier folgten, vermochten es nicht, der Einladung, in den wohlbekannten Tönen ausgesprochen, den Gehorsam zu versagen. Von etwa 20 Reitern gefolgt, eilten sie dem Schlachtfelde zu, und durch sie verstärkt, schlug Villars zuvorderst den Flankenangriff ab, welchen einer von Tremblecourts Hauptleuten, der Baron von Haussonville, auszuführen versuchte. Hartnäckiger wurde der Kampf mit dem Hauptgeschwader. Aber Biron empfing einen Säbelhieb in den Kopf, seine Leute wichen, und Villars, am Arm verwundet durch einen Büchsenschuß, ergriff diesen Augenblick einer Zögerung in der feindlichen Linie, um seine Reiter, deren hundert in Allem, nach dem Lager bei St. Seine zurückzuführen.

In der gleichen Festigkeit, doch mit ungleichem Glück stritt Hauptmann Samson gegen der Franzosen rechten Flügel, wo der König selbst, Claude de la Tremouille, der Marquis von Pisani, Anton von Roquelaure und viele andere Große ihm entgegenstanden. So scharf wurde auf diesem Punkt das Gefecht, daß nachmals Heinrich IV. seiner Schwester schreiben konnte: „*Ventre saint gris vous avez pensé être mon héritière*“; der Mailänder fielen dreißig, nicht ungerächt; als Samson selbst die Todeswunde empfangen, warfen die übrigen sich in die Flucht. Sie wurden verfolgt bis zu dem nahen Gehölz, das, von spanischen Büchsenschützen besetzt, unzugänglich der französischen Reiterei schien. Deshalb ließ Heinrich zum Rückzug blasen, der, alsbald angetreten, ohne Störung ausgeführt wurde, denn die spanische Armee war unbeweglich jenseits der Vingeanne geblieben, und die vorgeschobenen Reiter eilten, nach des Gefechtes Abbruch, dem linken Ufer des Flusses zu. Den vorsichtigen friedlichen Rückzug hat Sully „*la plus belle retraite, dont l'histoire nous fournisse l'exemple*“ zu nennen, sich nicht entblödet. Die Franzosen schliefen zu Fontaine-française, der König begab sich 1½ Stunde weiter rückwärts, nach Lux an der Tille.

In dieser Weise beschreibt de Thou das Gefecht bei Fontaine-française, das, fügt er hinzu, „viel berühmter geworden ist, als es dem unerheblichen Scharmützel zukam. Von beiden Seiten rühmte man sich des Sieges, auf beiden Seiten glaubte man einer großen Gefahr entgangen zu sein.“ Seine Worte gelten als ein Evangelium, wenn sie seine Feindschaft für Papst, Spanien, Oestreich bekunden, aber wenn er einmal, über persönliche und nationale Vorurtheile sich erhebend, dem Feinde Gerechtigkeit angedeihen läßt, dann bleibt er ungehört. Und doch trägt sein Bericht, in einfacher, dem Terrain genau zusagender Umständlichkeit, alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit, während die von Sully gegebene, in die Geschichtswerke allgemein aufgenommene Relation neben absichtlicher Fälschung grobe Unwissenheit verräth. Da wird z. B. Buch 7 erzählt, der König sei mit 100—120 Reitern über die Vingeanne gegangen, um Kundschaft einzuziehen, das Land zu erforschen. Dem stellt

sich aber die Unmöglichkeit entgegen, sintemalen die schlammichte, raschem Uebersetzen ungemein hinderliche Vingeanne beinahe die Grenze der Franche-Comté gegen Burgund ausmacht, und hiernach das linke Ufer, der Winkel zwischen Saône und Vingeanne, nothwendig von den Völkern des Condestable von Castilien eingenommen sein mußte, nachdem dieser zu Gray auf das nördliche Ufer der Saône übergegangen war. Allein das genügt der Aufschneiderei nicht, das Gefecht selbst läßt Sully auf dem linken Ufer der Vingeanne vorfallen: „*sans cette intrépidité, il ne seroit peut-être pas échappé un seul de ces trois cens hommes, ainsi engagés au-delà d'une rivière devant un corps de cavalerie victorieux.*“ Ein Verstoß von solcher Wichtigkeit in der Bezeichnung des Schlachtfeldes vernichtet aber die Glaubwürdigkeit der ganzen Relation, die übrigens den Schreiber des Ministers, Balthasar, zum Verfasser hat, und der einzig die thörichteste Nationaleitelkeit Eingang verschaffen, gleichwie einzig die Liebhaberei für das Abschreiben sie unsern Geschichtswerken einführen konnte. Einer der neuesten militairischen Schriftsteller äußert: „wo Heinrich IV. in einem Reitergefecht bei Fontaine-française das fast zehnfach stärkere Feindesheer über den Haufen warf“, und gerade dieser Schriftsteller hätte, nach der Natur seiner Studien am besten wissen können, daß man nicht einmal den um die Hälfte überlegenen Feind besiegt. Andern mögen dergleichen abenteuerliche Uebertreibungen hingehen. Die Schule bereitet dazu vor. Der Knabe, nachdem er es über sich gewonnen, der Griechen Aufschneidereien von den Perserkriegen für wahr zu halten, geht alles historischen Urtheils verlustig. Dem unvernünftigen Gebrauche der Classiker verdanken wir großentheils die vielen elenden Geschichtswerke, durch welche unsere Literatur geschändet wird. Noch will ich erinnern, daß Sully sich mit der sechsfachen Ueberlegenheit der Spanier begnügt; Courtépée läßt 15,000 Spanier vor 500 Franzosen fliehen, ein Franzose gegen dreißig Spanier.

In gleich ungetreuer Weise werden von Sully und seinen Abschreibern die Folgen der sogenannten Schlacht von Fontaine-française dargestellt. Nach Balthasars Vorgeben hätte der König,

der, wie uns bekannt, in Lux übernachtete, das geschlagene Heer unabläßig verfolgt, auch dasselbe genöthigt, unterhalb Gray über die Saône zu gehen. In der Wahrheit gebot der Condestable, der nicht hoffen durfte, im Angesichte des Königs und der stärksten der französischen Armeen die Citadelle von Dijon zu entsetzen, den Rückzug auf Gray. Er wurde am 6. Juni in allem erdenklichen *Sosiego* bewerkstelligt. Der König, weit entfernt, an eine Verfolgung zu denken, ritt an demselben 6. Juni, Morgens 10 Uhr, feierlich zu Dijon ein, wo er die Unterhandlungen mit Mayenne fortsetzte, am 18. das zeither in Semur untergebrachte Parlament einführte, am 21. der Wahl des Maire, am 1. Jul. der großen Procession zu Ehren der wunderthätigen Hostie beiwohnte. Fast sollte es scheinen, als habe er vor Fontaine-française alle Lust an dem Unternehmen verloren; gewiß ist, daß Tremblecourt und Haussonville einige Schwierigkeit fanden, ihn zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu bewegen. Sie erfolgte in der zweiten Woche des Julimonds. Die Franzosen gingen über die Grenze, zeigten sich am 12. Jul. vor Gray, fanden den Condestable unangreifbar in seinem Lager, und beschränkten sich auf Plünderung und Verheerung des platten Landes. Damit verloren sie zwei volle Monate, dann erhob sich der König nach Lyon, und wird es dem Enttäuschten nicht unlieb gewesen sein, daß Abgeordnete der ebenfalls enttäuschten Schweizer sich einfanden, um die Erneuerung der burgundischen Neutralität zu betreiben. Den darüber aufgenommenen Vertrag genehmigte der König am 23. Sept. und am 14. Oct. räumten die Franzosen Salins, die einzige namhafte Stadt der Franche-Comté, deren sie Meister werden können, und die mit dem Verlust von le Câtelet, la Capelle, Ardres, Doullans, Cambray, und gewissermaßen von Calais erkauft worden. So theuer büßte Frankreich die unzeitigen Eroberungsgelüste seines Beherrschers.

Auch Tremblecourt hatte sich seines Schicksals, das gewöhnliche der einmal constatirten Entbehrlichkeit, nicht zu beloben. Von dem König von Frankreich aufgegeben, mußte er die Rache eines andern Königs und einer ganzen mißhandelten Provinz fürchten. Ihr zu entgehen, suchte er Zuflucht bei einer Stifts-

dame zu Remiremont, die seine Muhme. Vergeblich, die Feindschaft der Nachbarn — von da zur Grenze der Franche-Comté sind es nur zwei Stunden — hatte ihn bald ausgekundschaftet. Der Herzog von Lothringen wurde aufgefordert, an dem Störenfried ein Exempel zu statuiren. Der Herzog hatte es ganz vernünftig gefunden, daß Tremblecourt mit gewappneter Hand im fremden Lande sein Glück suche, der Unglückliche schien ihm höchst strafbar. Es wurde befohlen, den Aechter in seinem Verstecke in Remiremont zu fahen. Die Häscher glaubten ihn zu halten, er entsprang ihnen, um kopfüber in die Mosel sich zu stürzen. Schon näherte sich der geübte Schwimmer dem andern Ufer, da legte einer der Verfolger auf ihn an, und in der Mosel empfing Tremblecourt die tödtliche Schußwunde. Vorbild allen den Condottieri, die 25 Jahre später Deutschland zerfleischten, hat er ein Andenken der Franche-Comté hinterlassen in dem bekannten Sprüchwort:

Lorrain vilain,
Traître à Dieu et à son prochain.

Das Moselland deutscher Zunge hat von ihm gleichfalls einige, nicht eben freundliche Erinnerungen aufbewahrt. In Mechtels Limburger Chronik heißt es: „In dem Cölnischen Krieg *anno* 1588 ist ein Lüttiger Capitain, genant Tramelecordt, bei Springersbach herin gefallen, Cröff und Reull, Uerzig und Alff eingenommen; und weil die Leut des Kriegs nit gewohnt nichts hatten uff Seits geschaffet, desto leider deht es Inen. Endlich da von dannen uffgebrochen und wieder zuversicht vor Bonn gerucket. Eine Madamma und ein Jung, so sich hatten zu lang geseumet, haben die beleidigte Bauweren in die Mosel gewiesen." Als der französischen Liga, nicht der Lütticher, Capitain suchte Ludwig von Beauveau, den Beinamen Tremblecourt entlehnend von einer Familienbesitzung, die zwischen Pont-à-Mousson und Dieulouard gelegen, in der Brudertheilung ihm zugefallen war, die genannten Moselorte heim und befehligte er das von dem Herzog von Lothringen gestellte Contingent, mit welchem er auch zu der zweiten Belagerung von Bonn, Mai—Sept. 1588 wirkte. Er ist ohne Zweifel der Sieur de Beaumont (Beauveau), den de Thou, in dem

Bericht von dieser Belagerung, als den Anführer der lothringischen Infanterie nennt, auch der General Samblemont, der nach Müllers Geschichte der Stadt Bonn, den Angriff auf der linken Rheinseite befehligte. In der Schlacht bei Arques, 21. Sept. 1589, wo der Herzog von Mayenne zuerst seine ungetreue Unfähigkeit zu erkennen gab, wurde Tremblecourt von den Franzosen gefangen, und über dem mißlungenen Versuche, sich in das belagerte Noyon zu werfen, erlitt er bedeutende Niederlage 1591. In der Deutschen Munde verwandelte sich Tremblecourt in Tramelecordt, wie Castañaga und Pitaval in Kasper Nagel und Piter Wahl, doch könnte der Wunsch, demjenigen, welcher den Mosellanern nur als ein Räuberhauptmann erschien, den Strick zu drehen, *tramer la corde*, eingewirkt haben auf die wunderliche Umbildung des Namens. Im Vaterlande galt der Mann freilich nicht als ein Räuberhauptmann, wie das zur Genüge Bassompierre ausspricht: „*L'année 1594 nous allasmes passer le caresme prenant à Nancy, où nous combattismes à la barriere, habillés à la Suisse, le jeune Rosne, les deux Amblisses et Vignolles, aux nopces de Montrichet, qui espousa la soeur de Tremblecourt, où il se fit force magnificences.*“

Liebenstein, einer der wenigen, welche dem General in die Flucht folgen wollten, erreichte Remiremont in der traurigsten Verfassung. Als es auch dort unsicher zu werden begann, ließ ihn, dem die Fortsetzung der Trauerfahrt unmöglich, Tremblecourt in eines Küchenjungen Kleider stecken und als solchen dem Haushalt der Stiftsfängerin, eine von Lenoncourt einführen. Vier Monate lang hat er den Spieß gedreht, Holz gehackt, endlich doch, nachdem die Bewachung der Abtei minder streng geworden, Mittel gefunden, über die Grenze nach dem Elsaß zu entkommen und bettelnd die Heimath zu erreichen. Der Vater war stumpfsinnig und schwach geworden, ein Bruder, dessen Legitimität wenigstens zweifelhaft, hatte sich in den Besitz der Burg zu Osterspay und der davon abhängenden Güter gesetzt. Mit hessischer Hülfe wurde der Usurpator ausgetrieben, ein kostspieliger Proceß ergab sich jedoch als des angeblichen Spoliums Folge. In sehr gedrückte Verhältnisse gerathen durch den Rechtshandel, durch die Vortheile,

so er in dem endlichen Vergleich dem Halbbruder zugestehen mußte, und durch den unvortheilhaften Ankauf des Pedernacher Klosters, ergriff Liebenstein bereitwillig das Anerbieten einer Compagnie, so auf Betrieb seiner unwandelbaren Gönnerin, der Lenoncourt, Bassompierre ihm zukommen ließ. An der Spitze dieser Compagnie diente er in Ungern in dem Feldzug von 1603, das Regiment, für bayerische Rechnung geworben, wurde aber nach Bassompierres Abgang von der Armee cassirt, und Liebenstein, der für seine Compagnie schwere Ausgaben gemacht, durch Anlehen sie gedeckt hatte, gerieth ganz und gar in die Gewalt eines Augsburger Wechslers, wurde auch von dem ein halbes Jahr lang zu Augsburg im Schuldthurm gefangen gehalten. Er diente hierauf den Holländern, namentlich in der Belagerung von Jülich, gerieth mit einem französischen Obristen zu Streit, und erlegte seinen Gegner im Zweikampf. Als Mörder verfolgt, suchte er Zuflucht im Norden, im Dienste K. Christians IV. von Dänemark. Obrist-Lieutenant, wirkte er zu den Belagerungen von Kalmar und Elfsborg, der Frieden von Siöröd war aber nicht sobald geschlossen, und er sollte den Holländern ausgeliefert werden. Er entkam mit genauer Noth, und erreichte unter tausend Gefahren und Entbehrungen den Rhein. Auch dort durch holländische Einflüsse sich gefährdet findend, kam er auf den Gedanken, durch einen Religionswechsel die Kurhöfe von Coblenz und Mainz für sich zu interessiren. Die Angelegenheit scheiterte an einem Darlehen von 10,000 fl., so Kurfürst Lothar verweigern mußte, und Liebenstein nahm Rittmeister-Bestallung vom pfälzischen Hofe, errichtete zwei Compagnien Reiter und führte die nach Böhmen. Bei Beraun wurde, kurz vor der Schlacht am Weissenberg, in einem Scharmützel sein Volk ruinirt, er selbst in den Schenkel geschossen und gefangen. Auf des Grafen von Bucquoy Fürsprache der Gefangenschaft gegen Urfehde entlassen, kam er auf seine Güter zurück; er fand sie im tiefsten Verfall, ließ sich, ihnen aufzuhelfen, in weitaussehende, meist verunglückte Speculationen ein, hatte vielerlei Händel mit den Insassen von Osterspay, und nahm endlich aus Verzweiflung, in ziemlich vorgerücktem Alter, bei den Schweden Dienst 1631. Was er darin geleistet, findet sich nirgends auf-

gezeichnet, man weiß nur, daß er, dem Rückzuge Banners von Torgau nach Pommern folgend, in einem Gefechte, von der Arrieregarde bestanden, den Tod gefunden hat 1637.

Von den fernern Schicksalen seiner Hauptbesitzung, des Nassauischen Lehens, ist S. 522 gehandelt. Um das Verdienst des Nassau-Oranischen Präsidenten von Preuschen, des Lehensnachfolgers der von Waldenburg-Schenkern, stellt der Minister von Botzheim vollgültiges Zeugniß aus, Bd. 3. S. 684; von einem Bruder des Präsidenten, von dem Pfarrer A. G. Preuschen hat man: Denkmäler von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, besonders in den Rheingegenden. Mit Kupfern. Frankfurt am Mayn, 1787. 8. Ein Werk von Belang, wenn es auch in dem mancherlei Drang der Zeit beinahe vergessen worden ist. Zu der Besitzung Liebeneck gehören bedeutende Güter in Osterspayer Markung, die Höfe Camperhausen und Potasch, ausgedehnte Waldungen, die Ruine Liebeneck ob Bornhofen, Alles zusammen eine jährliche Einnahme von 12,000 Gulden abwerfend.

Filsen, Kamp.

Die Landzunge oder das Vorgebirg, so oberhalb Osterspay anhebend, eine abermalige Krümmung des Rheines bestimmt, hat bei Filsen, 1/2 Stunde von Osterspay, ihren Endpunkt. Hier scheint der Rhein sich um sich selbst zu schlingen und in der frühern Richtung zurück zu fließen. In einem Kranze von prächtigen Nußbäumen stellt sich malerisch dar mit seinem weißen Kirchthurm und seinen alten Spitzgiebelhäusern das Dorf, welches seiner anmuthigen Lage halber ein Lustort für die Bopparder, den auch die Kurgäste des Mühlbades auf dem andern Rheinufer fleißig besuchen. Es liegt nämlich dem untern Theile der Stadt Boppard genau gegenüber. Im J. 1784 hatte Filsen 56 Häuser, dann ein Gemeindeback- und Schulhaus unter einem Dache; für das J. 1851 werden in dem Nassauischen Staats- und Adreßbuch 410, in dem Schematismus der Diöcese Limburg 500 Einwohner angegeben. Die Kirche, der h. Margaretha geweihet, war ursprüng-

lich ein Filial der Pfarrei Boppard, das Patronat ist bei der Gräflich Walderdorfischen Familie, die aber an dem Zehnten nicht participirte, den erhoben im Allgemeinen die Trierische Hofkammer und Graf Boos, in einigen kleinen Districten die dasige Kirche, der von Waldenburg genannt Schenkern, der von Stein, und das St. Martinsstift zu Worms. Neubruch-, Blut- und Obstzehnte waren hier unbekannt. Die Jagd übten die Stadt Boppard und die Gemeinde Filsen.

Die Markung „enthaltet Ackerland 86 Morgen 48 Ruthen, Wiesen 52 Morgen 126 Ruthen, Weinberge 201,035 Stöcke; an Waldungen etwas Buchholz und einen Bauwald, der Läuswald genannt. Dieser steht in gutem Stand, die Waldungen seind nicht gemessen. Die Gemeinde hat an Brandholz kaum genug, an Bauholz hinreichend. Die Feldgemark ist flach und eben, Dammerde mit Sand vermischter Boden, die Felder sind durchaus mit Obstbäumen besetzt. Adeliche und Stiftere besitzen folgende Güthere: die Herren von Eltz-Oettingen, die adelichen Frauenklöster Marienberg, Marienroth und Oberwerth, dieses aus der Erbschaft von Cratz von Scharfenstein, Freiherr von Waldenburg-Schenkern, von Büresheim, von Clodt, Junker Hilger von Coblenz, von Stein, die Karmeliten zu Boppard, und ist deren Gut das stärkste, Haus, 7534 Stöck Wingert und mehr dann 7 Morgen Ackerland und Wiese. Außerdem besitzen Weinberge die Domherren zu Aachen, die Nonnenklöster zu Kamp, St. Elisabeth zu Cöln, St. Martin bei Boppard und St. Martin zu Coblenz, die Abtei Eberbach, das Pastorat zu Boppard und die dasige Präbend und Präsenz."

Von Filsen $^3/_4$, von Boppard $^1/_2$ Stunde entfernt, dicht am Rhein, liegt das ansehnliche und freundliche Kamp, dessen Namen man immer noch von einem römischen *Campus* ableiten will, obschon vor mehr denn 80 Jahren der poetische Recensent von Langs Rheinreise klagte:

Noch nicht genug: er ist ein Etymologist;
Allein wir glauben gern, daß er ein besserer Christ:
Denn Camp, ein Dorf am Rhein, muß man von Campus leiten,
Weil, seiner Meinung nach, dort in verflossenen Zeiten
Ein Römerlager war. Allein er sieht nicht ein,
Daß dort von Hasen nur ein Lager konnte seyn.

„Jeder Anfänger," fügt in ungebundener Rede der Dichter hinzu, „jeder Anfänger der lateinischen Sprache weiß, daß *Campus* nicht ein Lager heißet." Kaiser Konrad vergabte um 1030 einen Hof zu Kamp an St. Georgenstift zu Limburg, den jedoch das Capitel 1573 um 1000 Joachimsthaler an Johann Richard von Eltz in Schöneck verkaufte. Das Geld floß, so klagt Mechtel, in einen zerbrochenen Sack, denn als die stiftischen Commissarien 1600 angehalten werden sollten, von dem empfangenen Kaufschilling Rechnung abzulegen, erwiderten sie trocken: „Wir haben das Geld zu der großen Sommen von 200,000 Gulden gegen Coblenz zur Schatzung geben." Den bösen Leumund, den „Herren von Limburg" angehängt, mag Mechtel verantworten, wenn er aber von Joachimsthalern spricht, so darf ich nicht verschweigen, daß die Herleitung der Benennung Thaler von dem böhmischen Joachimsthal in der neuern Zeit vielfache Anfechtung gefunden hat, man vielmehr von dem Tyrolischen Innthal sie herleiten will, wie bestimmt auch Jos. v. Sperges in seiner vortrefflichen Tyrolischen Bergwerksgeschichte für Joachimsthal sich erklärt. Die ganze Stelle lautet: „Einem Grafen von Tyrol, nämlich dem Erzherzoge Sigmund, war es vorbehalten, allein durch sein Beyspiel das Münzwesen im ganzen Oberdeutschland zu reformiren und zu verbessern. Schon lange vorher hatte die mit einem Kreuze bezeichnete silberne Schiedmünze, wovon 60 Stück einen Gulden machen, ihren Ursprung in Tyrol gehabt, wie in Adams Frey Münzbuche vom J. 1597 und in Hirschens deutschem Reichsmünzarchive angemerket. Diese Kreuzermünze findet man daselbst schon vom 13. Jahrhunderte; aber außer dem Tyrol soll von ihr vor dem J. 1490 keine Nachricht anzutreffen seyn. Sie wurde zu Meran in großer Menge geschlagen, und im J. 1473 fünfzehen Stück auf ein Lot gemünzet. Wegen ihres bequemen Gebrauches im gemeinen Handel, wurden sie außer Landes gar bald unter dem Namen der Etschkreuzer bekannt, und machten sich so beliebt, daß diese Art Schiedmünze nach und nach im ganzen Oberdeutschland eingeführet worden. Die alte Münzstatt zu Meran ließ man bald hernach völlig eingehen: die zu Hall aber wurde um so mehr erhoben. Es kamen daselbst größere

Münzstücke, deren eines 12 Kreuzer hielt, und die im Lande nach der dort gewöhnlichen Art, nach Pfunden zu rechnen, Pfundner genannt wurden, unter dem Namen *Grossus Comitatus Tirolis* heraus, die an der Schönheit des Gepräges zu derselben Zeit ihresgleichen nicht hatten.

„Der größte Ruhm aber, den sich Erzherzog Sigmund erworben, und nachher die übrigen Fürsten und Stände des Reiches, auch viele auswärtige Völker zu Nachahmern seines schönen Beyspieles gehabt hat, besteht darinn, daß er der erste gewesen ist, der große Münzstücke von Silber, oder gedoppelte Guldengroschen, welche nachmals Thaler genannt wurden, geschlagen hat. Die ältesten, die man mit seinem Bildniße findet, sind vom J. 1484, und folglich eines viel höhern Alters, als die Joachimsthaler der Grafen Schlick in Böheim: welcher Umstand einige Schriftsteller auf die, obschon ungegründete, Muthmassung gebracht hat, als ob die Thaler ihren Namen überhaupt von dem Innthale, wo Hall und Schwatz liegen, überkommen hätten; da er doch ganz gewiß von dem Joachimsthal hergeleitet werden muß. Es ist billig, daß man auch den Münzmeister kenne, dessen Genie und Fleiß Deutschland so schöne Münzen, und ein so rühmliches Beyspiel für die übrigen Münzer zu danken hatte. Es war Bernhard Behem, der im J. 1507 zu Hall in hohem Alter gestorben ist. Die Aufschrift seines Grabmahls außer der Pfarrkirche zu Hall, welches ihn ganz nackend, in Stein gehauen, vorstellet, lautet also: *Bernardo Behem omnis monetae cudendae per provinc. Austriae et Tyrolis Praef. ordinario a sacra Caes. Majestate constituto Bernardus Behem patri dulcissimo posuit. Vixit annis LXXI. M. V. D. II. obiit a. D. MDVII. IIII. Non. Septembr.*“

Die ältesten Schliken- oder Joachimsthaler, *Joachimici* lat., *Joachimico* ital., *Joachmik* poln., *Jefimok*, *Efimok* russ. nach dem vulgären *Jefim*, statt *Joachim*, sind ohne Jahrzahl, und kommen in zwei Hauptformen vor, je nachdem St. Joachim den Stab mit der linken oder der rechten Hand hält. Von einer jeden dieser zwei Hauptgattungen finden sich in den Sammlungen viele verschiedenartige Stempel. Mit der Jahrszahl wurden sie

zum erstenmal 1520 unter der Aufschrift A. *Ludovicus primus Dei gracia rex Boemie,* R. *Sanctus Joachin* und darum *Arma dñor. Sliconum. Stefani. et. fratr. comitv. d. Basan.* geprägt. Das gute Korn und Schrot machte die Schlikenthaler so beliebt, daß man die Auszahlung vieler Schuldbriefe ausschließlich in dieser Münze bedingte, sie kamen auch in solcher Menge zum Vorschein, daß sie nach dem Ausdruck des in Hyperbeln sich gefallenden Balbin ganz Deutschland erfüllten. Das Materiale für eine solche ausgedehnte Fabrication lieferten die von 1516 an in Schwung gekommenen Silbergruben bei dem vormaligen Dörfchen Konradsgrün, der nachmaligen Bergstadt Joachimsthal. Dort waren in den Zeiten der Blüthe 8000 Bergleute, 400 Schichtmeister, 800 Steiger in 800 Zechen beschäftigt, dort wurden von den Jahren 1516 bis 1577 zusammen 1,669,754 Mark 9 Loth Silber, von 1578 bis 1594 doch nur 61,068 Mark, in dem Laufe von 78 Jahren 1,730,822 Mark 9 Loth erbeutet, wobei zwar nicht zu übersehen, daß zu Schwatz im Innthal in dem J. 1523 an Brandsilber 55,855, im folgenden J. 49,977, in dem nächstfolgenden 77,875 Mark 11 Loth, überhaupt von 1525 bis 1564 in allem 2,028,501 Mark 13 Loth Silber gewonnen wurden.

Die Größe des Hauses Schlik hat Kaspar Schlik, geboren „von edlen Lüten", ein Sohn des Heinrich Schlik von Lazan, im Egerlande, begründet. Unmöglich wäre es nicht, daß Lassen der eigentliche Namen, daß die Lausiz seine erste Heimath. In der Ehe mit Constantia, der einzigen Tochter des Grafen Roland I. von Collalto und der Beatrix von Camino wurde Heinrich Vater von mehren Söhnen. Der eine, Kaspar war, wie sich aus K. Sigismunds Wappenbrief für Vater und Sohn, Canterbury, *Assumpt.* 1416 ergibt, noch bei des Vaters Lebzeiten des Kaisers Schreiber geworden, ein Amt, welches etwan einem Staatssecretair der Neuzeit zu vergleichen, und hat des Monarchen Vertrauen in kurzem in so ausgezeichneter Weise sich erworben, daß in den letzten zwanzig Jahren dieser Regierung kein Geschäft von Belang ohne ihn geführt werden konnte. Er begleitete den König auf der Fahrt nach Frankreich und Spanien, „in vier mächtigen Reisen" wider den Türken, in der Walachey und Sirffey bei

großen Heerfahrten stand er mit dem Kaiser, laut der in Rom, zu Margarethentag 1433 ausgestellten „Vermehrung der Kleinod und Wappen"; in dem Hussitenkrieg leistete er mit Leib und Gut die belangreichsten Dienste; in Polen, Littaw, Rewßen und auch in Prewßen verrichtete er „treffenliche Botschaften", und „ist es ye ein Ursach gewesen, daß Wir hin und har durchkommen und die Kron erlangten, dazu Wir vormals nit kommen mochtend", gesteht K. Sigismund.

In der Erkenntlichkeit für solche namhafte Dienste hat der Monarch den Unentbehrlichen zu seinem betrautesten Rath, Reichsvicekanzler und obersten Kanzler von Böhmen ernannt, ihn auf der Tiberbrücke vor allen andern zum Ritter geschlagen, ihn und seine Brüder Matthäus, Wilhelm, Heinrich mit vermehrtem Wappen, zu lateranensischen Pfalzgrafen, Rom 1. Juni und 8. Aug. 1433, zu des h. Reichs Freiherren- und Grafenstand erhoben, „daß solcher syner Dienst ein Warzeichen an syn Erben und ganz Geschlecht komme, damit man ir Dienst in künftigen Zeiten erkenne." Kaspar erhielt auch, ohne Zweifel durch kaiserliche Vermittlung, zur Gemahlin die „hochgeborne Fürstin Frau Agnes, Herzogin in Schlesien und zur Olssen und Lessel", es wurde ihm gegen ein Darlehen von 11,900 Gulden Rhein. am 28. Sept. 1434 das Schloß, Stadt und Herrschaft Ellbogen samt dem Karlsbad, die Stadt Schlackenwerth, die Engelsburg, die Schebnitzer Herrschaft und das Gut Achtenstadt pfandweise eingeräumt, es schenkte ihm der Kaiser erblich und mit großen Freiheiten Falkenau, 28. Oct. 1435, und Lichtenstadt, 1. Aug. 1437, er war Graf zu Passaun in welschen Landen (vielleicht Bassano, aus der Erbschaft der Collalto), er besaß Neuschloß, dann Weissenkirchen in Ungern. Aber daß ihm 1437 von K. Sigismund ein Münzrecht, nicht nur für Böhmen, sondern auch für das ganze h. römische Reich ertheilet, und daß damals schon das Bergwerk St. Joachimsthal bestanden habe, als worüber die Urkunde in Lünigs Reichsarchiv abgedruckt worden, dieses widerlegt Graf Sternberg durch die triftigsten Gründe, diese Urkunde, deren Original nirgends zu finden gewesen, für ein untergeschobenes Machwerk erklärend.

Kaspar Schlik war nicht nur ein in den Rechten und Geschäften sehr erfahrner, sondern auch in allen andern Beziehungen ausgezeichneter Mann. So wenig er der Kosten schonte, wenn es darauf ankam, in des Kaisers Dienst groß zu erscheinen, so geregelt war er in seinem Haushalt, so daß er seinem Herren bald mit beträchtlichen Geldsummen, bald mit seinem Credit aushelfen konnte. „Als wir jetzund," schreibt Sigismund, „aus dem h. *Concilio* von Basel herkamen und Uns groß Noth anstieß, auch mit unserm Hofgesinde groß und viel verzehrt hatten" — da lieh er dem Kaiser 6300, und etlichen Handwerkern 100 fl., bezahlte auch dem Walen Johann Orlandi 1800 fl. Zuvor hatte er 3600 fl. auf die Judensteuer zu Regensburg dem Kaiser geborgt. Als Herzog Albrecht von Oestreich dem Kaiser, seinem Schwiegervater 1000 ungrische Gulden und 1500 Pfund Wiener Pfennige lieh, mußte er dafür sich verbürgen. Ihm hat auch der Kaiser, nach dem am 30. April 1436 erfolgten Ableben Friedrichs, des letzten Grafen von Toggenburg, Uznach, den Prätigau, das Land auf Davos und Belfort verliehen, ohne doch der Schenkung den gehörigen Nachdruck geben zu können. Nachmalen hat K. Albrecht zwischen dem Kanzler und den Erben zu Toggenburg „so viel geredt, auf daß Krieg und Aufruhr der armen Lüte dadurch unterstanden würde, daß der Canzlar seine Gerechtigkeit gütlich übergeben."

Daß Kaspar mehr noch Sigismunds Freund als Diener gewesen, ergibt sich vornehmlich aus dem Roman mit der berühmten Lucretia von Siena, dessen Verlauf in einer Sammlung sehr wohl gefaßter Liebesbriefe, welche der Kanzler in seinen eigenen Abenteuern, oder, welches wahrscheinlicher, für den Kaiser geschrieben hat, zu lesen. Hahn, *Collect. monument.* will in dem Euryalus, dessen Namen jene Briefe tragen, den Kanzler erkennen, Gudenus bemerkt, eine gleichzeitige Hand erkläre den Kaiser für den Euryalus, und das stimmt zu des Aeneas Sylvius Erzählung. In keinem Falle war der Kaiser ein so vollkommener Lateiner, daß er jene Briefe hätte schreiben können — man wird sich erinnern, daß ich als die Criterien der vollkommenen Aneignung einer fremden Sprache die Befähigung zu schimpfen und einen

Liebesbrief zu schreiben, angegeben habe; Schliks Feder mag Veranlassung zu dem Mißverständniß, zu der Annahme, daß er selbst der Verliebte, geworden sein, vielleicht war er vollends der Vertraute beider Theile, wie nachmalen Dangeau. Vielleicht auch, daß der Lucretia Herz groß genug, den Herren und den Diener zu fassen, was nach einer Aeußerung, von Aeneas Sylvius aufbewahrt, keineswegs unmöglich scheint. Als Sigismund mit seinem Gefolge an der Lucretia Fenster vorüber ging, konnte diese ihre Bewunderung nicht meistern: „Wa findet man under allen Volgken dergleichen Leute. Sie haben nach alle cruses Haar, und sind mit uffrechten Achseln gerades Libs, beschaw die keyserlichen geelgeferwten Haar. O was loblicher Angesichter sie haben, all milchfarwe Helse, wahin sie sich keren. Was starker Brusten. Das ist ein andere Geschlecht der Menschen, dann unser Ertriche thut geberen." Allem Anschein nach war sie, die mit den Lucretien von Rom und Padua außer dem Namen nichts gemein hatte, eines Geschmackes mit den Damen von Malta, mit den *Honorate*. *„Les Chevaliers allemands,"* bemerkt der Großprior von Mallorca, *„qui d'ailleurs sont peu nombreux, sont ceux qui plaisent le plus aux Honorate, et j'ai toujours cru qu'ils devaient cette préférence à leur air de douceur, ainsi qu'à leur teint couleur de rose et de blanc."* Als ausgezeichnet schöne Männer werden nicht nur der Kaiser, sondern auch sein Kanzler gepriesen.

In jener Aeußerung sich verrathend, hatte Lucretia bereits genauere Bekanntschaft mit K. Sigismund angeknüpft. Als dieser am 10. Jul. 1432 zu Siena eingetroffen, in sein Quartier sich begeben wollte, wurde er von vier göttlich schönen Edelfrauen empfangen, in der begeisterten Hast eines Jünglings sprang er vom Gaule." Eine besonders machte auf ihn den tiefsten Eindruck, ohne Säumen kam es zu Erklärungen. *„Erat enim Sigismundus, licet grandaevus, in libidinem pronus, et matronarum alloquiis admodum oblectabatur."* Nach einigen Incidenzien nahm der Briefwechsel seinen Anfang, *„nec tam ardenter Euryalus scripsit, quam Lucretia respondit."* Nachdem er ganzer acht Monate, willig oder unwillig, zu Siena fest-

gehalten worden, erhielt Sigismund von Papst Eugen IV. Einladung nach Rom, auf daß er die Kaiserkrone empfange. Das fiel ihm und der Geliebten äußerst schmerzlich, *„res molestissima fuit."* Noch einmal mußte Sigismund seines Glückes sich freuen. In Bauerntracht, vollkommen ähnlich einem der Landleute, welche in der Lucretia Haus einzukehren pflegten, um ihre Grundzinse zu entrichten, erreichte er in Hast das zufällig (?) offene Gemach, wo der Gegenstand seiner Wünsche mit Sticken beschäftigt; er warf den Kittel ab und wollte in Zärtlichkeit schier sich auflösen *(in amoris officio pronus erat,* sagt Aeneas, *de duobus amantibus),* als ein treuer Knecht die Ankunft des Ehemanns verkündigte. Der Kaiser flüchtete in ein dunkles Cabinet. Der Hausherr sucht Geschäftspapiere, findet sie nicht, meint, „sie mögen in jenem Cabinetchen sein, Licht her!" Die Frau: „In das kleine Kistchen sah ich dich etwas einpacken, ich will es vom Fenster herunternehmen." Sie ergreift das Kistchen, wühlt darin, ist ungeschickt, das Kistchen fliegt aus dem Fenster hinab in den Hof. „O meine Kleinodien! und die Schriften!" Mit einem Satz der Mann herab in den Hof, er las den Schmuck zusammen. Fort war der Kaiser. „Man hört nicht alle Tage Abenteur eines 60jährigen Kaisers, wobey der Reichsvicecanzlar die Feder führt und wovon ein nachmaliger Papst der Geschichtschreiber ist."

Von den Kindern der Ehe Kaspars mit der Herzogin von Oels kam keines zu Jahren, die zweite Ehe mit des Grafen Peter Roland I. von Treviso und Collalto Tochter Johanna blieb kinderlos; gest. im J. 1449, hat Kaspar all seinen Reichthum den Söhnen seines Bruders Matthäus, dem Nicolaus, Hieronymus und Kaspar II., als den Stammvätern der drei Linien in Falkenau, Ellbogen und Schlackenwerth hinterlassen. Kaspars II. ältester Sohn, Stephan, hat ganz eigentlich den Flor des Joachimsthaler Bergbaues bewirkt, auch die Massen von Joachimsthalern in die Welt geschickt. Ein später Enkel von ihm, Joachim Andreas, auf Swigan und Turnau, obrister Landrichter in Böhmen, Landvogt der Oberlausitz, war einer der eifrigsten Beförderer der Rebellion von 1618, und wie sein Vetter, Graf Albin Schlik, bei der Mißhandlung der kaiserlichen Minister thätig, wurde er

sofort zu einem der dreißig Directoren erwählt. Mit Willen, vielleicht auf hinterlistiges Anrathen der calvinischen Partei, ging er nach Dresden, um dem Kurfürsten die böhmische Krone anzutragen. Johann Georg lehnte den Antrag ab, in einer Art zwar, die den Böhmen einige Hoffnung, daß er doch noch annehmen könne, ließ. Wie hierauf die Wahl auf Pfalzgraf Friedrich gefallen, schrieb der kursächsische Oberhofprediger, Matthias Hoe, an den Grafen Schlik, ihm sein herzliches Mitleiden zu bezeigen, daß er von den calvinischen Brandfüchsen so häßlich sei betrogen worden. „Erbarm es Gott, daß man die evangelischen Kirchen nicht anders bedenken thut. Was wird wohl endlich künftig die Besserung sein, wird der calvinische unruhige Geist, wenn er die Ueberhand überkommt, es uns erträglicher machen, als die Papisten? Das glaub ich nimmermehr. O wie Schad, o wie großer Schad, um so viel edle Länder, daß sie alle dem *Calvinismo* in den Rachen sollen gesteckt werden. Vom occidentalischen Antichrist sich losreissen, und den orientalischen dafür bekommen, ist in Wahrheit ein schlechter Vortheil." Weiter wird der Graf, da er wegen seines Eifers wider die hochschädliche, gotteslästerliche und hochverdammliche calvinische Lehre in der ganzen Christenheit berühmt sei, *per amorem Dei et per vulnera Christi* gebeten, dabei zu bleiben, und es auf eine solche Art im Werk selbst zu zeigen, daß die ganze Nachkommenschaft desselben beharrlichen Eifer zu rühmen Ursache haben möge. Er habe das papistische Joch nicht leiden können, das calvinische sei ja eben so unerträglich und noch viel mehr.

Nichts desto weniger ließ Joachim Andreas sich zu der Gesandtschaft ernennen, welche den Kurfürsten von der Pfalz zu Eger erwarten sollte, ihm aber bis Waldsassen entgegenging. Der Graf bewillkommte im Namen der Uebrigen den hohen Ankömmling, und forderte den Revers, welchen nach dem Herkommen ein König von Böhmen, die Grenze seines Königreiches zum erstenmal betretend, auszustellen hatte; ohne Bedenken wurde ihm willfahret. In der französisch gehaltenen Bewillkommnungsrede an die kurfürstliche Gemahlin vergaß Raupowa nicht den Dank dafür, daß sie ihrem Herren zur Annahme der Krone gerathen habe, auszu-

sprechen. Flüchtling in Gefolge der Schlacht auf dem Weißenberg, wurde Joachim Andreas an der vogtländischen Grenze ergriffen, 13. März 1621, nach Dresden gebracht und von Sachsen ausgeliefert, auch hat er, dem Strafgericht verfallen, „gar getrost und doch seuffzend", der erste unter seinen Schicksalsgenossen, am 21. Jun. 1621 die Blutbühne bestiegen. Von deutsch-evangelischen Predigern begleitet, wies er den sich ihm nahenden Jesuiten ab, mit den Worten: „*jam me facias missum.*" Er faltete gegen das der Bühne aufgesetzte Crucifix ehrerbietig die Hände, betete inbrünstig, ließ sich durch seinen Diener entkleiden, bot letzlich sein Haupt unerschrocken dem Schwerte dar. Auch die rechte Hand wurde ihm nachträglich abgehauen, vermuthlich weil er gegen seinen König die Waffen getragen hatte. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde in der Hauptkirche zu Joachimsthal, bei Erbauung einer neuen Sacristei, in einem engen Gewölbe die Leiche aufgefunden, der zinnerne Sarg mit rothem Sammet bedeckt. Der Kopf fehlte, als welcher mit zwölf andern dem Brückenthurm zu Prag aufgepflanzt worden, wiewohl der seinige schon im J. 1622 auf seiner betrübten Wittiben inständiges Anhalten von dannen abgenommen worden. „Ist ein gar freundlicher und der Pragerischen Bürgerschafft angenehmer Herr gewesen." Das bereits durch den Schmalkaldischen Krieg wesentlich in seinen Bestandtheilen erschütterte Besitzthum in dem Ellbogner Kreise ging vollständig verloren durch die über die Rebellen im Allgemeinen verhängte Confiscation. Dagegen wurden von den verschiedenen Linien des Geschlechtes mancherlei Erwerbungen gemacht, von denen die bedeutendste, in Bezug auf Münzkunde, jene der Herrschaft Plan. Es waltet aber in dem Gepräge der Münzen und Medaillen des Grafen Stephan Schlik zu Joachimsthal und jenen des Grafen Heinrich Schlik, Mauritianischer Linie, im Münzhause zu Plan, unter den Kaisern Ferdinand **II.** und Ferdinand **III.** ein sehr großer Unterschied. Jene sind sämtlich schön und geschmackvoll, diese verkündigen in dem groben Stempel den Verfall der Kunst in einer unruhigen Zeit. Auch nach der Veräußerung von Plan fuhren die Schlik fort zu münzen, und hat man von ihnen Thaler von 1627, 29, 30, 32, 34, 44,

45, 46, 47, 48, 49, 51, 52, 54, 58, 60, 61, 63, 77, 1716 und 1759, Gulden von 1627, 63 und 77, Dukaten von 1627, 28, 30, 33, 1759 und 1767. Der Aufwand, durch solche Aufrechthaltung der Gerechtsame und Ehren des Hauses erfordert, liegt gänzlich außer der Sphäre unserer berechnenden Zeit.

Graf Friedrich Heinrich Schlik, k. k. Feldmarschalk, brachte durch Tausch und Kauf die Herrschaften Kopidlno und Welisch, im heutigen Bidschower Kreise, an sich, ist auch jener Hofkriegsrathspräsident, dem man zu Recht oder Unrecht nachsagt, daß um seine Güter, die Herrschaft Plan, nicht zu betreten, die kaiserliche Armee, bei welcher K. Ferdinand III. selbst sich eingefunden, und die von Melander befehligt, den Umweg machen mußte, welcher den Fall der wichtigen Festung Eger verschuldete. Sein Sohn, Graf Franz Ernst, verkaufte Plan 1665 an den Grafen von Sinzendorf, und wurde, unter mehren Kindern, der Vater jenes Leopold Anton Joseph, der Trabantenhauptmann und Obrist eines Dragonerregiments, nachmals ein eigenes Corps in Ungern befehligte und bei dem Friedenscongreß zu Karlowitz 1697 als zweiter Gesandter auftrat. Im J. 1702 wurde er nach Bonn entsendet, um den Kurfürsten für das kaiserliche Interesse zu gewinnen, er mußte sich aber sofort überzeugen, daß Joseph Clemens in der Anhänglichkeit zu Frankreich unwandelbar. Das Jahr darauf, zu Anfang Märzens brach er mit seinem Corps in Bayern ein, Ried, Aurolzmünster, Zell und St. Martin fielen ohne Schwertstreich, vor Schärding wurden die Tranchéen eröffnet. Indem aber der Kurfürst Miene machte, das von den Kaiserlichen besetzte Passau anzugreifen, bestimmte er den kaiserlichen General zu einer bedeutenden Detachirung, deren Zweck eine Verstärkung der Besatzung in Passau. Alsbald überschritt der Kurfürst bei Schärding den Inn, und in einem lebhaften Angriff warf er die kaiserliche Reiterei, bevor diese sich vollständig aufstellen können, über den Haufen. In der gleichen Schnelligkeit fiel er auf die dem Hauptcorps zugetheilten Sachsen, die sich zwar in ihrer wenig zugänglichen Position an der Eisenbirn durch Wald und Hügel geschützt, geraume Zeit hinter einer Wagenburg vertheidigten, ohne doch ihre vollständige Niederlage abwenden zu

können. Mehre Standarten, 6 Kanonen, 4 Mörser, die Munition, das Gepäck, blieben den Siegern zur Beute, und wurde auch Neuburg am Inn von ihnen erobert, 11. März 1703. Ritter des goldnen Vließes und Feldmarschall 1712, endlich Obrist-Kanzler in Böhmen, starb Graf Schlik den 10. April 1723. Chavagnac „nennet ihn einen tapfern General und scharfsichtigen Minister, vergleichet ihn mit dem französischen Marschall und Herzog von Villars (von welchem die Franzosen rühmen, daß Feld und Hof der Sammelplatz seiner Meriten sey) und leget ihm übrigens das Lob bey, daß er beherzt, unternehmend, ordentlich und verschlagen in seinem Vornehmen sey, auch vortreffliche Studia habe, und von allen Disciplinen mit großer Ergründung rede. Am kaiserlichen Hofe ist er in den wichtigsten Negotiationen wegen seiner Geschicklichkeit öfters gebraucht worden." Sein Urenkel, Graf Joseph, Apellationsrath 1783, außerordentlicher Gesandter in Dänemark 1786, Gesandter am kurmainzischen Hofe 1788, k. k. wirklicher Geheimrath 1790, sodann bis 1803 bevollmächtigter Minister bei dem oberrheinischen Kreise, kaufte 1791 die von der Familie abgekommene Herrschaft Welisch um 600,000 fl. zurück und beschloß sein ruhmvolles Leben am 13. Dec. 1806. Er ist der Vater des heutigen Majoratsherren auf Kopidlno und Welisch, des Grafen Franz Heinrich, geb. 23. Mai 1789, verm. 24. April 1817 mit der Gräfin Sophie von Eltz, Wittwer 4. Sept. 1821. Graf Franz, im J. 1834 noch Obrist und Regimentscommandeur bei König von Würtemberg, Husaren, Nr. 6, gegenwärtig General der Cavalerie, ist der allezeit streitfertige hurtige Held, der in dem Kriege von 1848—1849 so vielfach seinen verwegenen Muth, seine rastlose Thätigkeit, seine Feldherrengaben bekundet hat.

Wiederum befinde ich mich in Kamp, wo K. Heinrich III. am 1. April 1050 dem Stift Kaiserswerth einen Hof, samt einem Weinberg schenkte, welcher Gabe Heinrich IV. 1067 fünf andere Weinberge, ebenfalls in Kamp belegen, hinzufügte. Der nämliche K. Heinrich IV. schenkte drei Höfe in dem Einrichgau, gelegen zu Kamp, Hausen (Kamperhausen) und Dalheim, mit Willen und auf Bitten der Eigenthümerin, *cujusdam ancille nostre de Bobardo*," der Wittwe Gertrudis, am 3. Dec. 1105 der

Abtei St. Pantaleon in Cöln, welcher auch sein Sohn, K. Heinrich V. am 2. Nov. 1107 eine neue Urkunde über die fragliche Donation ausfertigen ließ. Nicht minder besaß die Abtei Arnstein nach des Erzbischofs Hillin von Trier Bestätigungsurkunde vom 29. Oct. 1156 einen Hof in Kamp, einen andern die Abtei Eberbach 1250. Kaiser Rudolf verschenkte 1276 an die von Bolanden die Güter auf dem Vorst, und scheint aus diesen mancherlei Schenkungen hervorzugehen, daß der Ort zu dem Reich Boppard gehörte, wie er denn 1262 dem Bopparder Gericht zugetheilt gewesen, auch 1412 zu dem Bopparder Zehentbezirk gerechnet wurde. Zugleich mit Boppard mag er unter die Trierische Herrschaft gekommen sein. Eine Pfarrkirche bestand bereits 1250. Dem h. Nicolaus geweihet, dem Ansehen nach aus dem 13. Jahrhundert herstammend, bietet sie nichts Bemerkenswerthes. Einige fromme Frauen vereinigten sich 1387, um in einem dieser Kirche anstoßenden Hause der Andacht zu leben. Der hieraus erwachsenen Clause schrieb Erzbischof Kuno von Falkenstein Satzungen vor, die Zahl der Clausnerinen auf zwölf beschränkend, und sollen sie kein Ordenshabit, sondern einfache Kleidung mit schwarzem Schleier tragen, auch dem Pastor unterworfen sein. Da die Besitzungen sich mehrten, wurde durch päpstliches Breve vom J. 1427 erlaubt, die Zahl der Schwestern bis auf 24 zu erhöhen. Am 25. Juni 1442 verkaufte Johann Diedrich von Nieder-Lahnstein der Clause in Kamp einen Zins von 4 Gulden rhein. Im J. 1504 werden der Abt in Schönau, Johann von Schwelm, und Adam von der Leyen, Prior der regulirten Chorherren auf dem Niederwerth, beauftragt, das Kloster zu visitiren. Den Zeitpunkt der Verwandlung der Clause in ein regelmäßiges Kloster vom Orden der Eremiten des h. Augustinus vermag ich jedoch nicht anzugeben. Die Vorsteherin führte den Titel Geistliche Mutter; als solche wird genannt Maria Margaretha von Sohlern, gest. 1744; ihr folgte durch Wahl vom Jul. 1744 Anna Franzisca Mühlen. Maria Anna Müller kommt 1763 und 1781, als ihre Nachfolgerin 1782 und noch 1794 Maria Josepha Meeß vor. Im J. 1806 wurde das Kloster aufgehoben.

Dem Kloster hat die verwittwete Landgräfin von Hessen-Wanfried die Marien-Loretocapelle angebaut, und scheint es der Prinzessin Absicht gewesen zu sein, in besagtem Kloster ihre Tage zu beschließen. Im J. 1736 erklärte sie, die von ihr nachgesuchte Exemtion habe einzig auf ihre Person Bezug. Am 3. Jul. n. J. wird sie von Kurfürst Franz Georg in seinen absonderlichen erzbischöflichen Schutz genommen. Am 8. Jul. 1736 einigt sie sich mit dem Convent um die Bedingungen, unter welchen sie in dem Kloster wohnen möge. Am 12. Jul. 1736 berichtet Official Schwang von der Legung des Grundsteins zu der Loretocapelle. Am 3. April 1745 schreibt die Fürstin an Kurfürst Franz Georg, ihm mitzutheilen, daß sie zu dem Unterhalt der Capelle unterschiedliche Weinberge in Wellmich gestiftet habe, und wird ihr dafür am 30. Mai 1745 die kurfürstliche Genehmigung.

Diese Fürstin, Ernestina Elisabeth Johanna, geb. 15. Mai 1697, war eine Tochter des Pfalzgrafen Theodor von Sulzbach, und folglich die Tante der nachmaligen Kurfürstin zu Pfalz, Gemahlin Karl Theodors. Sie selbst wurde am 19. Sept. 1719 dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Wanfried angetraut. Wittwe 1731, ohne Kinder, fand sie in dem Kloster zu Kamp doch nicht die Mittel, das ihr vorschwebende Ideal geistlicher Vollkommenheit zu erreichen. Nachdem sie eine Reihe von Jahren hindurch dem Convent das Vorbild der schönsten Tugenden, der höchsten Frömmigkeit gewesen, verzog sie nach Neuburg an der Donau, um in dem dasigen Kloster der Karmeliterinen, in der Hochschule christlicher Weisheit, den Schleier zu nehmen, Jul. 1752. Nachdem sie in mehren klösterlichen Aemtern sich versucht, wurde sie, durchaus gegen ihren Willen, zur Priorin gewählt, auch genöthigt, eine Last, welche sie ihren Kräften unangemessen finden wollte, zu übernehmen. Als eine Heilige hat sie darin gewaltet, den Ruf der Heiligkeit hinterlassen bei ihrem am Charfreitag, 5. April 1776, Nachts um 10 Uhr erfolgten Ableben.

Das Haus Hessen-Wanfried, dem ihr Gemahl entsprossen, hat eine gar kurze Existenz gehabt. Karl, des Landgrafen Ernst zu Rheinfels jüngerer Sohn, geb. 3. Aug. 1649, wurde mit Wanfried, in der sogenannten hessischen Quart abgefunden, und

starb den 3. März 1711. Seine erste Gemahlin, Sophia Magdalena Gräfin von Salm-Reifferscheid, starb plötzlich in Venedig, 15. Mai 1675, die andere, Alexandrine Juliana Gräfin von Leiningen-Dachsburg, verm. 4. Jun. 1678 als des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt in Lauterburg an der Itter Wittwe, trat zur katholischen Kirche über und beschloß ihr Leben den 19. April 1703. Aus beiden Ehen kamen Kinder. Der ersten gehören an Wilhelm, Friedrich und Philipp, in der zweiten wurden geboren Christian, Charlotte Amalie, Sophie Leopoldine, nachmalen vermählte Gräfin von Hohenlohe-Bartenstein, Maria Anna Johanna, Gem. Daniel Freiherr von Ingenheim, Christina Franzisca Polyxena, Gem. Dominicus Marquard Fürst von Löwenstein-Wertheim, Juliana Elisabeth, Gem. Otto Ernst Graf von Limburg-Styrum und Eleonore Bernhardine, Gem. Hermann Friedrich Graf zu Bentheim.

Die älteste Tochter, Charlotte Amalie, geb. 8. März 1679, hat eigenthümliche, nicht eben beneidenswerthe Schicksale erlebt. Sie weilte zu Cöln, als dort Franz Leopold Rakoczy eintraf. Diesen hatte sein Vormünder, Cardinal Kollonicz, frühzeitig von seiner Mutter, der berühmten Helena Zriny getrennt, auch ihn den Jesuiten, zuerst in Neuhaus, ferner in Prag anvertraut. Mündig erklärt nach vollendeter Erziehung, wurde er in den Genuß seiner Güter eingesetzt, ermächtigt, Italien zu bereisen. Ein Jahr brachte er darüber hin, dann erbat er sich die Erlaubniß, den Feldzug am Rhein mitmachen zu dürfen. Dem Lager zog er aber den Aufenthalt in Cöln vor, festgehalten wie es scheint, durch die Reize der hessischen Prinzessin. Sie wurde ihm den 25. Sept. 1694 angetraut. Da er dafür die Genehmigung des Wiener Hofes zu suchen, unterlassen hatte, gab es Anstände, nach deren Beseitigung der Fürst doch mit seiner jungen Gemahlin nach Ungern zurückkehren, und des reichen Besitzthums sich erfreuen mochte. Daß er aber fortwährend genau beobachtet wurde, dieses wird genugsam durch den ganzen Verlauf der Geschichte seines Hauses gerechtfertigt.

Georg von Rakocz wurde am 25. Nov. 1526 zum Vicegespan des Zemplener Comitats erwählt. Sigismund Rakoczy

empfängt von K. Rudolf II. 1598 die durch vielfältige Großthaten wohlverdiente Belobung, zusamt verschiedenen Gnaden, die sich auf seine Söhne Georg, Sigismund und Paul vererben sollen. Sechs Jahre später, am 5. Januar 1605 nahm er offen Partei für den Rebellen Bochkay, dem er auch ohne sonderliche Anstrengung Siebenbürgen unterwarf. Des beglückten Usurpators Statthalter in Siebenbürgen stand er, nach Bochkays Ableben, im Begriffe, das Fürstenthum heimlich zu verlassen, als er allen unerwartet, am 8. Febr. 1607 von den Ständen zu ihrem Fürsten erwählt wurde, obgleich er dergestalten durch die Gicht mitgenommen, daß er in Bett oder Sessel unbeweglich sich verhalten mußte. Diesen Zustand glaubte sein Schwiegersohn, Valentin Homonnay benutzen zu können, um des alten Herren Abdankung zu erzwingen, an dessen Stelle sich einzudrängen; in seiner Hoffnung betrogen, wendete Valentin sich an den Sultan, von dem empfing er die Weisung, den Rakoczy, um daß dieser Sympathien für den kaiserlichen Hof verrathe, auszutreiben, allein, von der Annäherung des Sturmes unterrichtet, dankte Sigismund zu Gunsten des Gabriel Bathory von Somlyo ab, 3. März 1608, dafür den Besitz von Saros und Szadvar sich stipulirend, gleichwie er von dem Herzog Janus von Ostrog die unermeßliche Herrschaft Makovicza um 80,000 Dukaten erkauft hatte 1601. Er starb gegen Ausgang des J. 1608.

Sein Sohn, Georg Rakoczy, wurde von Bethlen Gabor, als dieser im Anzuge gegen Wien begriffen, mit einer bedeutenden Kriegsmacht in Kaschau zurückgelassen, einem Angriff, der von Polen ausgehen konnte, zu begegnen. Dort hatte nämlich Georg Homonnay, indem er dem Hasse des Bethlen Gabor auswich, an die 16,000 Polen und Kosaken zusammengebracht, und die führte er über die Karpathen, der Gegend zu, wo seine Erbgüter gelegen. Ihn zu empfangen, zog Rakoczy von Kaschau aus, und kam es bei Homonna am 23. Nov. 1619 zu einem scharfen Treffen, worin die Polen anfänglich unterlagen. Es trafen aber Verstärkungen ein, Graf Althann und Radul, der Hospodar der Walachei, und es folgte eine zweite Schlacht, die in seltener Hartnäckigkeit ganzer zwei Tage fortgesetzt wurde.

Endlich ergriffen die Polen scheinbar die Flucht; sie zu verfolgen, in Beutedurst brachen Ungern und Siebenbürger ihre Ordnung, die Polen wandten sich, „die Bauern, welche dem Homonnay zuständig, haben sich der Sensen sehr tapfer gebraucht, und großen Schaden gethan,“ daß Rakoczy vollständige Niederlage erlitt. Alle seine Heydukken beinahe und 1500 Edelleute blieben auf dem Platze. Er selbst und die wenigen dem Tode entronnenen Reiter trugen ihren Schrecken bis Kaschau und Eperies, und Bethlen Gabor, die Trauerpost vernehmend, verzichtete den weitern Unternehmungen gegen das eben von seiner Armee eingeschlossene Wien, und schickte alles Volk, so nur immer an March und Leitha entbehrlich, unter Rhedeis Befehl, nach Oberungern, um die Gewalt des fürchterlichen Stoßes zu brechen. Er war so gewaltig, so folgenreich die durch ihn veranlaßte Befreiung der von ihren Vertheidigern beinahe aufgegebenen Kaiserstadt, daß man wohl behaupten mag, es sei in dem ganzen Laufe des Krieges kein zweiter Dienst von der gleichen Bedeutung dem Erzhause geleistet worden. Einstweilen, bis zu Rhedeis Eintreffen, spielte Homonnay aller Orten den Meister; mit Feuer und Schwert verheerten seine Kosaken Rakoczys und Bethlens Besitzungen, von Ujhely bis Szerencs reichte die allgemeine Verwüstung, alle Bauern, alles Vieh wurden weggeschleppt, endlich verschwanden die Plünderer mit ihrer reichen Beute hinter den Karpathen.

Bethlen Gabors Ableben, 15. Nov. 1629, veranlaßte vielfache Bewegungen, indem seiner jungen Wittwe, der kurbrandenburgischen Prinzessin Katharina, welcher Siebenbürgen gleichsam als Brautschatz zugesichert worden, ihr Schwager, der als Statthalter ihr beigegebene Graf Stephan Bethlen, die Herrschaft zu entwinden, wiederholte Versuche anstellte. Letzlich verzweifelnd an dem Erfolge solchen Beginnens, entsendete er den Sohn und den Schwiegersohn nach Ungern, dem Georg Rakoczy die fürstliche Würde anzutragen. Vielfach von Bethlen Gabor in Kriegen und Gesandtschaften gebraucht, bei den Heyduken, deren Gunst unter den waltenden Umständen nicht selten entscheidend, ungemein beliebt, einer der größten Landherren im Königreiche, Besitzer auch seit 1616, durch seine Heurath mit Susanna

Lorandsi, der Herrschaft Patak, beherrschte er, als eifriger Reformirter, eine sehr mächtige Partei. Rakoczy nahm das Anerbieten ohne Bedenken an, und eilte mit Heeresmacht nach Groß-Waradein; Katharina dankte ab, ihre bisherigen Anhänger stimmten für Stephan Bethlen, ermunterten ihn auch gegen Rakoczy die fürstliche Würde zu behaupten. Dieser aber besiegte alle ihm in den Weg gelegte Schwierigkeiten, ließ sich nochmals, im Januar 1631, durch den Schäßburger Landtag zum Fürsten erwählen, und erhielt am 24. April n. J. des Sultans Bestätigung oder Athname. Seine Herrschaft vollends zu begründen, nöthigte er die Fürstin Katharina, das Land zu verlassen, nachdem er sich bei Zeiten ihrer Schlösser Alvinz, Fogaras und Munkacs bemächtigt hatte.

Der Kaiser war der Absicht, in Siebenbürgen mit gewaffneter Hand zu interveniren, der nachtheilige Ausgang des Gefechtes bei Rakomas nöthigte jedoch den Palatinus Eszterhazy mit Rakoczy am 3. April 1631 einen Waffenstillstand einzugehen, zumal dieser nicht ungeneigt schien, den Anträgen Gustav Adolfs Gehör zu geben und mit den Schweden zum Untergang Oestreichs sich zu vereinigen. Geizig, bedächtlich, argwöhnisch, kam er jedoch für jetzt zu keinem Entschlusse, und in dem Vertrage vom 28. Sept. 1633, der ihm, seiner Gemahlin und seinen Söhnen Georg und Sigismund, gegen Erlegung von 200,000 Gulden den Besitz von Munkacs assecurirte, wurde er mit dem Kaiser ausgesöhnt, ohne jedoch darum von seinen, dem kaiserlichen Hofe nachtheiligen Bestrebungen bei der Pforte abzulassen. Auch mit Schweden und Frankreich blieb er fortwährend in Unterhandlung, die nach Jahren doch zu offenbarer Feindseligkeit gegen den Kaiser führte 1644. Die von Frankreich verheißenen Subsidien bestimmten ihn zu noch ernstlichern Anstrengungen im Laufe des folgenden Jahres. Auf dem Marsch, in Kis-Tapolcsan empfing er einen zweiten Mahnbrief, durch welchen der Pascha von Ofen ihn von der Fortsetzung der begonnenen Feindseligkeiten abzuhalten suchte, gleichwohl ließ er, im Vertrauen auf schwedische und französische Vermittlung, seinen Vortrab die Vereinigung mit den Schweden unter Douglas bewerkstelligen, auch am 28. Mai Tyrnau

besetzen, während er selbst von Landsitz aus Preßburg bedrohte. Eine starke Abtheilung seiner Truppen wirkte zu der Belagerung von Brünn, dessen Commandant, Ludwig Rattuit de Souches jedoch glorreichen Widerstand entgegensetzte. An Brünn verzweifelnd, zog das combinirte Heer die March hinab, nahm Korn-Neuburg und die Schanzen am Tabor vor Wien, aber es lief ein noch schärferes türkisches Abmahnungsschreiben ein, begleitet von der Drohung eines Angriffes auf Siebenbürgen, es machten auch Erzherzog Leopold und der unternehmende Pücheim Miene, im Rücken der Rakoczyschen Hauptarmee zu operiren, und die von den Schweden inständig betriebene Diversion mußte unterbleiben. Ueberhaupt war ein gemeinsames Handeln nicht zu erreichen, da Rakoczy, anstatt den Schweden bei der Eroberung von Oestreich behülflich zu sein, vielmehr wünschte, daß sie ihm Ungern eroberten. Da sie aber hierzu keineswegs geneigt, fand es der Fürst eben so wenig räthlich, um ihrentwillen seine Existenz in Frage zu setzen.

Der Kaiser gab ihm, *d. d.* Wien, 8. Aug. 1645, Tokay, Tarczal und Regecz, samt der Anwartschaft auf Ecsed, bestätigte ihm für seine Lebtage den Besitz der sieben Comitate, wie solche Bethlen Gabor gehabt, deren zwei sogar, Szathmar und Szabolcz, seinen Söhnen lebenslänglich verbleiben sollten, dagegen entsagte Rakoczy allen Verbindungen mit Schweden und Frankreich, wie er denn auch sofort seine Truppen zurückzog. Die beiden Kronen fuhren noch geraume Zeit fort, mit ihm wegen Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu unterhandeln, bis sie doch endlich zu der Erkenntniß gelangten, daß es dem Fürsten nur um Subsidien zu thun, denn unbegrenzt war seine Geldgier, und hat sie zu arger Bedrückung der Unterthanen Anlaß gegeben, auch mit dem türkischen Hofe ihn vollends entzweiet, da er nicht nur die durch die Erwerbung der sieben Comitate motivirte Erhöhung des Tributs von 10,000 auf 15,000 Dukaten verweigerte, sondern auch volle zwei Jahre mit der Entrichtung der Hauptsumme im Rückstand blieb. Michael Mikes, den er nach Schweden entsendet hatte, der sich aber zur Zeit von K. Wladislaws Ableben 1648 in Polen befand, brachte ihm den

Glauben bei, daß die Mehrheit der Polen ihn, obschon Protestant, nicht nur als König leiden, sondern auch als solchen wünschen würde. Dieses schmeichelte seiner Eitelkeit und er schickte den Mikes und den Franz Bethlen mit vielem Gelde nach Warschau zum Wahltage. Der Tod überraschte ihn aber inmitten seiner Bestrebungen, 23. Oct. 1648, daß er die Fortsetzung seiner Entwürfe einem Sohne, Georg II. Rakoczy überlassen mußte.

Diesen hatten die Stände durch Wahl vom 16. Febr. 1642 zum dereinstigen Nachfolger seines Vaters bestimmt, es hatte ihm auch dieser in der Person der reichsten Erbin des Königreiches eine Gemahlin zu finden gewußt, die in jeglicher Weise geeignet, des Hauses Ehre zu werden. Sophia, die letzte Tochter des Hauses Bathory-Somlyo wurde ihm am 3. Febr. 1643 angetraut, und hat dieselbe, um dereinst regieren zu können, die katholische mit der reformirten Religion vertauscht. Durch prompte Zahlung des versessenen und laufenden Tributs gelang es dem neuen Fürsten, die Vorurtheile, die man zu Constantinopel gegen ihn hegen mochte, zu tilgen, und seine Unterthanen, in Siebenbürgen wie in Ungern begrüßten ihn mit den freudigsten Hoffnungen. Sie mußten sich jedoch sehr bald überzeugen, daß der Sohn in jeglicher Weise das Regierungssystem des Vaters beibehalten, und vor Allem Schätze zu häufen bedacht sein werde. Dem fürstlichen Hause ist ebenfalls eine große, wenn auch entfernte Hoffnung sehr bald geschwunden. Des Fürsten jüngerer Bruder, Sigismund Rakoczy Herzog von Munkacs starb den 11. Febr. 1652, nachdem er kurz vorher seine Gemahlin, des Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich V. und der englischen Prinzessin Elisabeth Tochter Henriette durch den Tod verloren. Bei längerm Bestand der Ehe hätte sich ereignen können, daß ein Rakoczy den Thron von Großbritannien bestieg. Henriette war die ältere Schwester der in das Haus Braunschweig verehlichten Sophia.

Selbst im eigenen Hause stieß Georg auf Widerwärtigkeiten. Seine Schwiegermutter, die Polin Anna Zakreska, war eifrig der katholischen Religion zugethan, ihre Tochter hatte nur äußerlich dieser Religion abgesagt. Daß sie durch die Jesuiten in der ihm widerwärtigen Richtung erhalten werde, und daß die

Jesuiten zugleich die Werkzeuge, mittels welcher der kaiserliche Hof des Fürstenthums ihn zu entsetzen suche, glaubte Georg, und sie wurden auf seinen Betrieb durch ein auf dem Landtag zu Klausenburg erlassenes Gesetz des Landes verwiesen. Es war dieses keineswegs ein Mittel, den kaiserlichen Hof dem Fürsten zu befreunden, und das Einlassen in moldauische, kosakische und polnische Händel konnte ihm nur Ungemach bereiten. Am 27. Jul. 1664 wurde seinem Sohn das polnische Indigenat ertheilt, und K. Johann Kasimir, immer mehr durch die Schweden bedrängt, machte sich anheischig, diesen Sohn zu adoptiren und ihm die Thronfolge zu verschaffen, so derselbe der Königin von Polen Nichte, die pfälzische Prinzessin heurathen und der Vater, wie er das bereits im J. 1653 gethan, Polen mit Geld und Volk unterstützen werde. Die weitere Forderung, daß der Prinz die katholische Religion annehme, und der Rückblick auf die Mutter der ihm bestimmten Braut mögen den Vater abgehalten haben, auf den Antrag einzugehen. „*La princesse Anne de Gonzague de Clèves, née vers* **1616**, *fut quelque temps à Avenay, dont sa soeur Bénédicte possédoit l'abbaye. Madame d'Avenay, soeur de la reine de Pologne, étoit morte avant que sa soeur fut reine. On dit qu'elle étoit la plus belle des trois, et que pour ses belles mains elle eut permission de porter des gants. M. de Guise, alors archevêque de Reims (il abdiqua, n'ayant jamais reçu les ordres), lui en conta aussi bien qu'à la princesse Anne, sa soeur. Quelquefois elle sortoit par la porte des bois, déguisée en paysanne, et portoit du beurre au marché d'Avenay; le bon archevêque, déguisé en paysan, l'attendoit dans les bois. Je ne sais pas ce qu'ils y faisoient avant que d'aller au marché. Une fois qu'on trouva à propos de la faire retirer avec ses religieuses dans une ville, à cause des ennemis, elle se retira à Châlons, où elle fit galanterie avec le comte de Nanteuil. Cela fit un scandale; on la mena dans l'abbaye d'une de ses tantes, et delà à Paris où elle mourut.*

„*Ce fut à Avenay, que M. de Guise devint amoureux de la princesse Anne. Il y a bien fait des folies: quelquefois il avoit jusqu'à soixante bouts de plume sur son chapeau, tout archevêque qu'il étoit. Par je ne sais quelle vision ils*

ont couché, la princesse Anne et lui dans le parloir, la grille entre deux. Ce fut à l'hôtel de Nevers qu'il l'épousa. Comme elle l'alloit trouver, elle fut arrêtée par le comte de Tavannes. Elle a dit, parlant à une femme de ses amies: „„Il est mon mari, comme votre mari est le votre.““ Elle dit un jour à un homme de l'église, chanoine de Reims, qui les avoit mariés dans la chapelle de l'hôtel de Nevers: „„N'est-il pas vrai que M. de Guise est mon mari? — Ma foi! madame,““ lui dit ce bonhomme, „„vous fûtes aussi aise que s'il y eût eu mariage,““ und fügt Courtépée hinzu: „*Le 1er Président Boucher lui ayant demandé, de la part du Roi, si son mariage avec le duc de Guise avoit été consommé, elle se couvrit le visage avec la main, et ne répondit rien.*“

„*Quand M. de Guise fut de retour au commencement de la régence, elle lui parla aux Tuileries, et, ne voyant pas qu'il y eût lieu d'espérer qu'il la reconnût pour sa femme, elle donna ordre de parler à M. d'Elbeuf, pour faire le mariage du prince d'Harcourt et d'elle; et elle avoit les articles qu'il ne falloit plus que signer, quand, en un tourne-main, elle change et épouse* (24. *avril* 1645) *le Palatin Edouard, fils puiné du prétendu roi de Bohême: c'étoit le quatrième. Ce garçon ne savait où donner de la tête. Elle lui fit changer de religion aussitôt après. La Reine s'en fâcha: on avoit assez de princes dépossédés sur les bras. Ils s'éloignèrent pour quelque temps: le mariage de la reine de Pologne raccommoda tout. Ç'a été un des garçons du monde le mieux faits; mais, depuis son mariage, il est tout voûté et tout farouche; il n'y a qu'un certain Anglois dont il s'accommode: hors cela il est toujours tout seul. Il eut une espèce de folie et pensa demeurer hors du sens: c'étoit en Champagne. Durant cette maladie elle ne partit pas du pied de son lit: c'est un pauvre homme.*“ Zu Berühmtheit anderer Art gelangte die Prinzessin gelegentlich der Unruhen der Fronde, und schreibt von ihr die Motteville: „*Elle avait de l'adresse, de la capacité pour conduire une intrigue, et une grande facilité à trouver un expédient pour parvenir à ce qu'elle entreprenait. Elle se méla de presque tout ce qui se fit alors, détermina l'élargissement des princes, rendit*

à la reine-mère d'importants services, et lui donna les moyens de soutenir le cardinal Mazarin, qui n'en fut pas fort reconnaissant.“ Auch der Cardinal von Retz hat Zeugniß um sie gegeben: „*Madame la princesse palatine estimait autant la galanterie qu'elle en aimait le solide. Je ne crois pas que la reine Elisabeth d'Angleterre ait eu plus de capacité pour conduire un état. Je l'ai vue dans la faction, je l'ai vue dans le cabinet, et je lui ai trouvé partout de la sincérité.*“ Sterbend hatte Mazarin sie genöthigt, das Amt einer *Surintendante* in dem Hofstaat der Königin aufzugeben, um damit seine Nichte, die Gräfin von Soissons, bekleiden zu können. Schmollend verließ Anna die Hauptstadt, und hielt sie sich in der Ferne, bis die Vermählung ihrer ältesten Tochter mit dem Herzog von Enghien sie bestimmte, wiederum bei Hof sich einzufinden, und zu den Gewohnheiten ihres frühern Lebens, Intriguen, Vergnügungen, Zerstreuung jeder Art zurückzukehren. Ein Traum, nach Bossuets Ausdruck einer jener Träume, „*que Dieu fait venir du ciel par le ministère des anges,*“ weckte sie aus ihrem Taumel, und veranlaßte sie zu einem ernsten Rückblick auf die Thorheiten der vergangenen Zeit, welche vollständig abzubüßen von dem an ihr Bestreben wurde. Wittwe den 13. März 1663, starb die Prinzessin 1684, nachdem sie die letzten Jahre ihres Lebens in strenger Absonderung von der Welt zugebracht. „*Tout le monde connoît son oraison funèbre dans laquelle Bossuet avoit plus d'un écueil à éviter.*“

Die seinem Sohne angetragene Verbindung zurückweisend, säumte Fürst Georg nicht, mit Schweden und den rebellischen Kosaken einen Angriff auf Polen zu verabreden. Am 6. Januar 1657 setzte er sich von der Marmarosch aus, mit einem Heere von 40,000 Mann, Ungern, Walachen, Kosaken, in Bewegung. Der Kaiser beschickte ihn durch den ungrischen Kanzler, Bischof Szelepchenyi, und suchte ihn von weiterm Vordringen abzuhalten, er aber, übel berathen durch Nicolaus Sebesy, achtete nicht der eindringlichsten Vorstellungen, und eben so wenig eines von dem Sultan ausgegangenen Verbots. Am 29. Febr. befand er sich zu Jaroslaw: Krakau wurde ihm von den Schweden überliefert,

Brzesc nahm er mit des Königs Karl Gustav Beihülfe. Aber der Anzug der kaiserlichen Hülfsvölker unter Hatzfeld wirkte entmuthigend auf ihn. Nachdem er noch in Eile Warschau gebrandschatzt, trat er, vollends beunruhigt durch der Polen verheerenden Einfall in den Beregher Comitat, den Rückzug an. Bei Jaboru, unterhalb Jaroslaw, erlitt er bedeutende Einbuße, und fortwährend durch die Verfolger gedrängt, ließ er durch seinen Kanzler Michael Mikes den schimpflichen Friedensschluß vom 22. Jul. 1657 eingehen. Er mußte Krakau und Brzesc räumen, alle polnischen Flüchtlinge aus Siebenbürgen abschaffen, eine schwere Summe als Schadenersatz entrichten, und eine polnische Escorte für die Heimkehr annehmen. Der Tatarchan, ohne dessen Zuthun bei Czarny-Ostrow verhandelt worden, setzte jedoch die Operationen gegen Rakoczys Heer fort, und legte demselben einen Hinterhalt. Im ersten Augenblick gingen die Walachen zu den Tataren über, das andere Volk wurde niedergemacht, bis auf die wenigen, so die Sieger zu Gefangenen angenommen. Und weil des Mordens noch nicht genug, hatte Rakoczy, in der Flucht begriffen, den Woywoden der Moldau ersuchen lassen, daß er eine Colonne von 6000 Ausreißern, welche durch die Moldau der Heimath zueilten, niedermetzeln lassen wolle. Das hat sehr bereitwillig und buchstäblich Constantin Bessaraba ausgeführt.

Der Unfall veranlaßte in Siebenbürgen allgemeine Gährung, und ein Aufruhr stand in Aussicht, nachdem sechshundert vornehme Frauen in Trauerkleidern sich eingefunden, Rache für den Tod ihrer Männer, Väter und Brüder zu fordern, noch mehre verlangten, daß der Fürst aus seinen Mitteln der Gefangenen Lösegeld entrichte. Das versprach er im ersten Augenblick, aber das Versprechen hat bald den *Jud Wengersky*, den ungrischen Jud, wie die Kosaken den Fürsten nannten, gereuet. Zugleich liefen Briefe ein vom Sultan, vom Pascha von Ofen und von dem Tatarchan, worin die Stände bedeutet, daß sie dem Fürsten, welcher ihnen das Beispiel des Ungehorsams gegeben, nicht weiter zu gehorchen, sondern einen andern Fürsten zu wählen, auch, als ein Pfand für die Zukunft, die Feste Jenö auszuliefern hätten. Fürst und Stände fanden es gleich unmöglich, einem

36 *

Befehl der Art die Folge zu versagen, einigten sich aber für die Wahl eines Interimsfürsten, welcher der Regierung so lange vorstehen sollte, bis dahin es gelingen würde, seinen Vorgänger mit der hohen Pforte auszusöhnen. Der Erwählte, Franz Rhedei, ließ für Rakoczy einen Schutz- und Versicherungsbrief ausfertigen, und demselben den ruhigen Besitz der ihm gelassenen fürstlichen Ländereien und seines gesamten Patrimonialvermögens garantiren.

Es hat aber der wegen seiner Gutmüthigkeit gepriesene Rhedei nicht undeutlich die Absicht, die in Aussicht genommene Restauration seines Vorgängers zu verhindern, an Tag gelegt, und Rakoczy, von der ersten Betäubung zurückgekommen, glaubte sich nicht weiter gebunden durch einen von der andern Seite nicht beobachteten Vertrag. An der Spitze einer bedeutenden, auf seinen Gütern in Ungern ausgehobenen Kriegsmacht zog er nach Mediasch, wo eben, 25. Jan. 1658, die Stände versammelt. Hier bewirkte er durch Drohungen, Schmeicheleien, Bestechung, Schmausereien und besonders reichliches Zutrinken, daß die Stände ihn wieder zum Fürsten annahmen und den Rhedei nach Hause schickten. Nur mußte Rakoczy versprechen, daß er gegen die Türken nur versöhnend, nicht gewaltsam einschreiten wolle, was er um so leichter einging, da er jedenfalls, mit der höchsten Gewalt bekleidet, für seine Entschuldigungen und Anträge eine gewichtige Empfehlung finden konnte; sich aber daneben Beistand von außen zu erbitten, entsendete er seinen Kanzler Mikes nach Wien. Dort wurde nichts ausgerichtet, und bei den Türken half keine Demüthigung, kein Bitten. Tataren, Moldauer, Walachen, Türken, alles wurde gegen Siebenbürgen losgelassen. Die Stände verweigerten jegliche Hülfe gegen den Sturm, und verlangten von Rakoczy, daß er, statt das Vaterland dem Verderben anheimzugeben, freiwillig abtrete. Ohne sich zu erklären, zog er Ende Mai aus in der Richtung von Jenö und besiegte bei Lippa den Pascha von Ofen. Diesen wenigstens versöhnen zu können, hatte er gehofft, aber der Großvezier selbst nahte heran mit überlegenen Streitkräften, nahm Jenö, während sein Gegner bis Tasnad wich. Der schrecklichsten Verheerung preisgegeben, wie denn der Tatarchan an die

100,000 wehrlose Menschen beiderlei Geschlechts niedersäbeln ließ, riefen die Siebenbürger um Gnade, und die ließ der Großvezier ihnen angedeihen, unter der Bedingung, daß sie den Achaz Barcsai zum Fürsten wählen (10. Oct. 1658), 500,000 Rthlr. als Kriegskosten vergüten und den Tribut bis zu der Summe von 40,000 Dukaten steigern würden. Diese übertriebenen Forderungen wirkten doch insoferne auf die eben noch muthlosen Stände, daß sie dem Barcsai das Versprechen abnahmen, er wolle in den Privatstand zurücktreten, falls Rakoczy noch Mittel finden sollte, die Türken zu besänftigen, und daß er selbst zu dem Ende sich verwenden würde.

Statt dessen verfuhr Barcsai in höchst zweideutiger Weise, abwechselnd lebhafte Theilnahme und bittern Haß für Rakoczy bekundend, während dieser seine ungeregelten Scharen die ärgsten Frevel in einem großen Theile von Siebenbürgen begehen ließ. Durch die vielfältigen Klagen der Beschädigten angespornt, wollte der Landtag zu Mühlenbach jede Verbindung eines Siebenbürgers mit den Fürsten Georg oder Franz Rakoczy mit dem Verlust von Gut und Leben gebüßt wissen, und confiscirte er zugleich alles Rakoczysche Stammgut. Außerdem wurde eine allgemeine Bewaffnung zur Sicherheit der bedrohten Grenze angeordnet. Aber Rakoczy, hierdurch ganz eigentlich herausgefordert, täuschte seine Gegner mittels der Schnelligkeit seiner Bewegungen, und befand sich eben in dem Herzen von Siebenbürgen, Aug. 1659, als Kemeny, weiland sein Feldherr, aus der tatarischen Gefangenschaft zurückkehrte. Aus diesem Zusammentreffen das Aergste befürchtend, entkleidete sich Barcsay, Angesichts des Heeres, auf dem Felde bei Keresztes der fürstlichen Würde, um solche an Kemeny zu übertragen. Zwischen diesem und Rakoczy eine Verständigung zu vermitteln, bemühte sich Barcsay, ohne doch über den fortwährenden Zögerungen des Rakoczy seine Absicht erreichen zu können. Dem trug Michne, der Woiwode der Walachei, ein gegen die Türken gerichtetes Bündniß an, und dem angebotenen Beistand vertrauend, brach er alle Unterhandlung mit Barcsay und Kemeny ab. Von seinem Lager bei Radnot aus berief er einen Landtag nach Maros Vasarhely. Der Versammlung geboten

einige dem Rakoczy ergebene Häupter der Szekler, und wurde dieser unter dem Einfluß eines nur zu gegründeten, durch mehre Mordthaten veranlaßten Schreckens, als alleiniger und wahrer Fürst anerkannt, daneben beschlossen, den Barcsai des Hochverrathes anzuklagen.

Aber Barcsay, der König von Siebenbürgen, wie der jüngste Bestätigungsferman ihn nennt, erhielt zu Beistand den Pascha von Ofen und deß gesamte Macht, das Eiserne Thor wurde von den Hütern schmählich aufgegeben, am 22. Nov. 1659 Rakoczy bei Zaikan geschlagen; über 3000 Mann und seine sieben Kanonen hat er dort verloren, auch in einem zweiten Gefecht bei Torda Einbuße erlitten. Die weitern Operationen des Pascha von Ofen wurden durch die eingetretene Kälte gestört; einzig den Barcsay und 1500 Türken ließ er in Hermannstadt zurück, und nochmals spielte Rakoczy im Lande den Meister. Den ganzen Winter durch hielt er Hermannstadt blokirt, mehrmals stand Barcsay im Begriffe, sich zu ergeben, das verhinderte jedoch die Bürgerschaft, und es näherte sich im Frühjahr der Entsatz. Sofort, 13. Mai 1660, mußte die Belagerung aufgehoben werden, und Rakoczy, dessen Schlösser Pocsai und Somlyo bereits durch die Türken überwältigt, zog, den Verlust von Klausenburg vernehmend, tollkühn dem weit überlegenen Feinde entgegen. Zwischen Gyalu und Fanes wurde am 2. Jun. 1660 geschlagen, und den Sieg bereits in Händen habend, stürzte sich, vollends die Entscheidung zu geben, Rakoczy in das dichteste Gewühl der Schlacht. Als ein Löwe fechtend, empfing er vier tödtliche Wunden, die Nachricht von seinem Falle, mit Blitzesschnelle sich verbreitend, entmuthigte das eben noch siegende Heer, und die Wahlstatt blieb den Türken, die zwar so übel mitgenommen, daß sie die Verfolgung nur bis Gyalu auszudehnen vermochten. Rakoczy wurde nach Groß-Waradein gebracht, beschäftigte sich noch in der Agonie mit Ausfertigungen an die Nationen Siebenbürgens, um sie zu Widerstand und Ausdauer zu ermuntern, und starb den 6. Jun. 1660, in dem Alter von 39 Jahren, den einzigen Sohn Franz hinterlassend.

Der kaiserliche Hof sah sich veranlaßt, zu interveniren, mit Vorsicht zwar, da man keinen Türkenkrieg wollte. Souches, sein

Armeecorps aus Mähren herbeiführend, näherte sich der Theiß, während Mayenberg zu Patak von der Rakoczyschen Wittwe verlangte, daß sie die Comitate Szathmar und Szabolcz, samt den Schlössern Szathmar und Kallo zurückgebe, um deren Occupation durch die Türken zu verhindern, und daß sie ferner in die Rakoczyschen Schlösser Tokay, Ecsed, Onod, Patak kaiserliche Besatzung einnehme. Wegen des letzten Punktes machte sie Schwierigkeiten, und Souches bezwang Tokay mit Gewalt, worauf dann Sophia zugab, daß die Besatzungen von Ecsed und Onod für den Kaiser in Pflichten genommen wurden. Patak wollte sie aber durchaus in Händen behalten, zu diesem hartnäckigen Vorbehalt veranlaßt durch den Palatinus Vesselenyi, den grimmigen Hasser der Deutschen. Ihr wurde das um so eher nachgesehen, da sie sich dem Hofe durch ihre Rückkehr zur katholischen Kirche auf das Dringendste empfohlen hatte, hierzu, samt ihrem Sohne durch den Unterricht des P. Matthias Sambar, *S. J.* bewogen. In das Haus Rakoczy eingeführt, wußte von Anbeginn her Sophia sich frei zu erhalten von der darin erblichen, ihren Bekennern und dem Reiche gleich verderblichen Politik. Unerschütterlich treu dem Kaiserhause, gelang es ihr, die Folgen der Thorheiten des verewigten Gemahls zu tilgen; in den Zeiten der Verschwörung von 1670 vertheidigte sie gegen den eigenen Sohn Tokay und Munkacs, für sie um so höherer Ruhm, da der Commandant in Tokay, jener Ernst Rüdiger von Starhemberg, welcher nachmalen 1683 in Wien Unsterblichkeit verdienen sollte, samt seinen vornehmsten Officieren, gelegentlich einer ihm zu Ehren in Patak veranstalteten Schmauserei des Rakoczy Gefangner geworden. Als hierauf die Gefahr abgewendet, der Strom der Empörung gebrochen, machte das Mutterherz seine Rechte geltend. Dem Einflusse der Fürstin an dem kaiserlichen Hofe, und einem von ihr dargebrachten Opfer von 355,000 Gulden, verdankte der strafbare Sohn vollständige Begnadigung. Nochmals durch dessen Ableben zur Regierung des Hauses berufen, hat Frau Sophia dasselbe ganz eigentlich zum Zenith seiner Größe erhoben, dem doch nicht gar lange nach ihrem Hinscheiden, 1681, der schrecklichste Sturm folgen sollte. Einer Königin vergleichbar als die Erbin

des ganzen Reichthums der Bathory, als Regiererin des Hauses Rakoczy, hat die große Frau „*in utraque fortuna matronarum exemplar*", inmitten aller ihrer Herrlichkeit, die Tugenden einer Klausnerin geübt, und deshalben bei ihren Lebzeiten einer Verehrung genossen, wie sie den Heiligen Gottes vorbehalten.

Ihr Sohn, Fürst Franz Rakoczy vermählte sich 1666 mit des nachmaligen Banus von Kroatien, des Grafen Peter Zriny Tochter Helena, während der Sohn des *Judex Curiae* Nadasdi mit ihrer Schwester verlobt wurde. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Verbindung der drei mächtigen Häuser auf Betrieb des französischen Gesandten in Wien, Grammonville, mit Hülfe des Palatinus eingefädelt worden. Vesselenyi wohnte der Hochzeitfeier in Patek bei, und wurde gelegentlich derselben verabredet, Ungern mit Hülfe von Franzosen und Türken der östreichischen Herrschaft zu entfremden. Das zu erleichtern, wurde sogar ein Mordversuch gegen den Kaiser eingeleitet. Leopold, von dem Empfang seiner Braut, der Infantin, in Schottwien zurückkehrend, sollte durch 500 Bauern der Nadasdyschen Herrschaft Pottendorf aufgefangen, und vorläufig nach Kasza, Trentschiner Comitats, in den Verwahr von Stephan Tököly gebracht werden. Das Vorhaben wurde durch eine Veränderung in der Disposition für des Kaisers Fahrt vereitelt, es trat eine vollständige Veränderung in der Lage der Parteien ein durch das Ableben des Palatinus, 28. März 1667, wenn dieser auch nur ein Werkzeug gewesen seiner ehrgeizigen Frau, der nach dem Fürstenthum Ungern strebenden Maria Szatsi. Durch jenen Sterbfall an die Spitze der Partei gestellt, wollte Zriny für sich selbst Ungern, seinem Schwiegersohne Rakoczy Siebenbürgen zuwenden. Bedenkend, daß er hierbei der Unterstützung der Reformirten nicht entbehren könne, trachtete er vor Allem, deren Zuneigung zu gewinnen. Er reisete nach Patak, ließ seinen Eidam großjährig erklären, und demnächst eine Urkunde durch ihn ausstellen, worin den reformirten Predigern und Schullehrern der Genuß aller von den Rakoczy und der Großmutter Lorandsi vermachten Naturalien und Geldbeiträge auf das Neue zugesichert, und für die bisherige Entbehrung 1000 Dukaten bewilligt wurden.

In allen weitern Verhandlungen verräth Zriny auffallendes Ungeschick, wenn es ihm auch gelang, seiner Frauen Bruder, den thatenlustigen, in Kroatien reich begüterten Jüngling, den Franz Frangipani, und sogar den Grafen Tättenbach, der vor andern dem Hause Oestreich dankbar verpflichtet zu sein Ursache hatte, für die Verschwörung zu gewinnen, gleichwie auch sein Schwiegersohn in Ungern fortwährend Theilnehmer für das Bestreben, das ganze Reich der türkischen Herrschaft zu unterwerfen, warb. Die ersten unbestimmten Nachrichten von der Existenz einer Verschwörung waren dem kaiserlichen Hofe aus Constantinopel zugekommen, des Zriny Thorheiten löseten alle Zweifel, deckten das ganze Gewebe auf. Ein Truppencorps unter Spankau wurde nach Kroatien geworfen, ein anderes führte Spork nach Oberungern. Dort hielt Rakoczy dem von dem Kaiser ausgeschriebenen und schwach besuchten Convent oder Tractat in Neusohl zu Trotz, einen Convent in Kaschau, dessen Beschlüsse zu unterstützen, er 8000 Reiter und 4000 Mann zu Fuß vereinigt hatte. Dem kaiserlichen Commissarius, Grafen Rottal, der wider die Verhandlungen in Kaschau protestirte, wurde die Antwort, Rakoczy sei entschlossen, das Vaterland zu retten, und das kühne Wort bethätigte dieser mit einem Angriff auf Tokay. Den Commandanten, den tapfern Starhemberg und den Grafen Wallis ließ er gelegentlich einer Schmauserei greifen, die Feste, desgleichen Szathmar eng umschließen. Von Munkacs durch Kanonenschüsse abgewiesen, gelang ihm lediglich die Einnahme des Schlosses Onod. Es lag am Tage, daß er so wenig denn sein Schwiegervater berufen, eine Verschwörung zu leiten; eine weibische und weichliche Erziehung, eine schwankende zweifelhafte Gemüthsart machten ihn zu allen ernstlichen Anstrengungen unfähig.

Tättenbach wurde zuerst ergriffen, die beiden Grafen Zriny und Frangipani lieferte Keri aus, bei dem sie Zuflucht gesucht, die Nachricht von ihrer Verhaftung wirkte betäubend auf Rakoczys Freunde, die eben mit ihm auf Schloß Szerencs die weitern Operationen beriethen, sie entflohen nach Siebenbürgen. Er selbst, nachdem seine Reiter, ein paar tausend an Zahl, aus einander gestoben, hob die Belagerung von Tokay auf, setzte die

Grafen Starhemberg und Kollonicz in Freiheit, eilte zu seiner Mutter nach Munkacs und verbarg sich in dem Schloßkeller. Schon hatte Frau Sophia den P. Sambar nach Wien entsendet, für ihren Sohn die Gnade des Kaisers anzurufen. Sie wurde durch Decret vom 20. Febr. 1671 ausgesprochen, und mußten dafür bar 300,000, in Naturalien 155,000 Gulden entrichtet, in die Schlösser Ecsed, Patak, Onod, Lednicza, Saros, Munkacs deutsche Besatzungen aufgenommen, Trentschin vollständig abgetreten werden. Ferner hat Rakoczy, in der Dankbarkeit für seine Rettung den Jesuiten die stattlichen Collegien zu Kaschau und Komorn erbauet, an Lobkowitz, Rottal, Montecucoli, Spork und Heister reiche Geschenke gespendet, als wozu er die Mittel in den zu Patak im Rothen Thurm von Sigismund und den beiden Georg aufgehäuften Schätzen fand. Zriny, Frangipani, Nadasdy, Tättenbach büßten mit dem Leben, und hat „die mißbrauchte Göttliche Majestät, deren unsichtbare Gegenwart diese Treuvergessene billig von solcher entsetzlichen Verrätherey hätte abschrecken sollen, diesen meyneydigen Auffsatz, samt allen ihren geführten Rathschlägen durch des Meister Hannses zweyschneidige und in ihr eignes Blut eingetauchte Feder, vermittelst eines purpurrothen Nackenstrichs, durchstrichen." Rakoczy, fortan jeder Theilnahme bei Händeln, denen er nicht gewachsen, sich enthaltend, starb zu Makovitza, den 8. Jul. 1676. In seiner Grabschrift wird er als Fürst von Siebenbürgen betitelt. Er hinterließ zwei Kinder, die Juliana Barbara, und den Franz Leopold, diesen in dem Alter von sechs Monaten.

Seine Wittwe, als Zrinys Tochter von unversöhnlichem Groll gegen das Erzhaus erfüllet, wähnte in Emerich Tököly einen Rächer der vielen ihr angethanen Unbilden zu finden, und horchte willig den Heurathsvorschlägen, die er an sie gelangen ließ. Aber die Schwiegermutter lebte, und wollte nimmermehr eine Verbindung mit dem Rebellen, mit dem Akatholiken zugeben. Nach manchen stürmischen Scenen mußte abgewartet werden, daß sie die Augen schließe. Der Fall war nicht sobald eingetreten, und Helena, in steigender Erbitterung wegen der unlängst erfolgten Einkerkerung ihres Bruders Balthasar Zriny,

wurde am 14. Juni 1682 zu Munkacs dem Tököly angetrauet, wie verletzend auch eine solche Verbindung ihrer Familie im Allgemeinen erscheinen mußte. Denn Tökölys Urgroßvater, Sebastian, in Temesvar geboren, war seines Gewerbes ein Roßtäuscher, hatte zum Oeftern in Handelsgeschäften Siebenbürgen besucht, darüber Verkehr errichtet mit einem türkischen Pascha, und letzlich diesen um Geld und Leben betrogen. Darauf verließ er eine Gegend, wo er allzu bekannt geworden, er kaufte in Tyrnau ein Haus, wurde 1572 geadelt, mit dem Prädicat von Tekelhaza, dann baronisirt, verschaffte sich *Armales* und heurathete die Katharina Doczy, als wodurch er, der *homo novus*, mit den Nadasdy, Battiany und andern Magnaten verschwägert wurde, auch Gelegenheit fand, immer vortheilhafter sein Geld anzulegen. Namentlich hat er die Stadt Kesmark in der Zips pfandweise und die Herrschaft Tschawnik an sich gebracht. Er starb den 3. Febr. 1607. Daß er ein Freund der Gelehrsamkeit, ein eifriger Beförderer der evangelischen Religion gewesen, wird von ihm gerühmt, gleichwohl scheint er die Zuneigung der Bürger von Kesmark weder gesucht, noch gewonnen zu haben. Als am 13. Oct. 1591 die Kanonen der Burg bei Nachtzeit die Entbindung der Frau Tököly ankündigten, rief ein Verwegener: „es ist ein junger Heiland geboren. — Ja vom Teufel," antwortete der andere.

Der Sohn, Graf Stephan Tököly, besuchte die Schulen in Leutschau, Patak, Brieg und Breslau, die Universitäten Heidelberg, Straßburg und Basel, vollbrachte weite Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, Niederland, Italien, stand demnächst als Page an dem Hofe des Erzherzogs Matthias. Seine erste Gemahlin, Sophie Hoffmann, eines Consiliars in Kaschau, des Georg Hoffmann Tochter, verm. 8. Nov. 1609, wurde ihm durch den Tod entrissen den 15. April 1618, und er ging die zweite Ehe ein mit Katharina Thurzo, Tochter des berühmten Palatinus Georg Thurzo, 1. März 1620. Außerordentliche Reichthümer sind ihm hiermit zugefallen, daß man sein Einkommen auf etliche Tonnen Goldes berechnete. Viel konnte er darum verwenden auf den prächtigen Ausbau

und die Auszierung der Burg zu Kesmark, wo er zugleich überraschende Proben eines feinen, durch die vielen Reisen geläuterten Geschmackes abgelegt hat. Auch an dem Schlosse Lykava hat er in colossalen Schöpfungen seine Baulust bekundet. Auf ein zur Einschließung und Sicherung eines Brunnens bestimmtes Gewölbe, zugleich Festungswerk, verwendete er gegen 100,000 fl. Der Sage nach wurde, statt mit Wasser, mit Wein der Kalk angerührt, und dadurch ein Material producirt, welches das Brunnengewölbe als aus dem Felsen gehauen erscheinen läßt, weshalb Rakoczy, wie sehr er sich 1707 darum bemühte, das Werk zu zerstören, damit nicht fertig werden konnte. Stephan der Aeltere starb an einem Stickfluß, in dem 70. Jahre seines Alters, den 8. Nov. 1651. Der Sohn der zweiten Ehe, Graf Stephan der Jüngere, eben derjenige, welcher in der ersten Verschwörung zum Hüter des Kaisers bestellt worden, entging jeder Anfechtung, bis dahin die auf Schloß Murany vorgefundenen Schriften der Verschwörer seine Mitschuld außer Zweifel setzten. Heister, gegen ihn ausgesendet, belagerte die Burg Arva, wo er eben weilte, und zwang sie zur Uebergabe, im Dec. 1670. Stephan selbst war während der Belagerung gestorben, und hatte Heister nicht übel Lust, den Leichnam verbrennen zu lassen, was doch der Kaiser untersagte. Die drei Töchter wurden nach Wien gebracht, um in der katholischen Religion erzogen zu werden. Lykava fiel den 18. Dec. gleichzeitig mit Rosenberg, die Burg zu Kesmark wurde ohne Widerstand occupirt und ihrer vornehmsten Zierrathen beraubt, das ganze Eigenthum durch Urtheil und Recht confiscirt. Stephans Gemahlin, Maria Gyulaffi de Rathot war schon früher, in dem Alter von 22 Jahren mit Tod abgegangen.

Ihr Sohn, Emmerich Tököly, geb. 25. Sept. 1657, ein Zögling des Collegiums zu Eperies, hatte in Studien solche Fortschritte gemacht, daß er im 13. Jahre über jeden ihm aufgegebenen Gegenstand aus dem Stegreife peroriren konnte. Er befand sich in Lykava, als die Kaiserlichen davor erschienen, wurde aber durch einige von dem Vater ihm beigegebene Getreue ins Freie und in Bauerntracht über die Grenze nach Polen und weiter nach Siebenbürgen geschafft. Dort war er, als Besitzer

der von der Mutter auf ihn vererbten Schlößer Huszt, Hunyad u. s. w. ein großer Landherr, es hinterließ ihm auch Franz Rhedei seine beträchtlichen, absonderlich in der Marmarosch belegenen Güter. Ein Jüngling noch, bewährte Emmerich in mehren Gefechten seine Unerschrockenheit, unfähig aber einen Obern zu ertragen, gerieth er zeitig mit dem Fürsten Apaffi in Streitigkeiten, in deren Verlauf er selbst Arrest erhielt, zwei seiner einflußreichsten Räthe gestiefelt und gespornt aufgeknüpft wurden. In dem Schrecken um diese Execution beugte er den harten Sinn, er that einen Fußfall und wurde von dem versöhnten Fürsten zu Gnaden aufgenommen. Es gelang ihm auch, durch seinen Tutor Absalon Lilienberg mit dem in Polen beschäftigten Marquis de Bethune Verbindungen anzuknüpfen, welche für seine ganze Zukunft, und minder nicht für den Verlauf der ungarischen Unruhen entscheidend geworden sind. Diese Unruhen schienen bereits, über der allmälig eintretenden Theilnahme der Türken einen ernsten Charakter anzunehmen; Bethune, jetzt französischer Botschafter bei seinem Schwager, König Johann Sobieski, war angewiesen, von Polen aus den Tököly zu unterstützen, und schloß zu solchem Ende am 27. Mai 1677 mit siebenbürgischen Abgeordneten ein Bündniß, laut dessen Fürst Apaffi sich verpflichtete, gegen jährliche Subsidien von 5000 Dukaten mit 15,000 Mann den Kaiser zu bekriegen. Demzufolge führte der Marquis de Boham zu Anfang Oct. 16,000 Polaken und einen Schwarm Tataren über die Karpathen, um sich mit 7000 Malcontenten, von dem gichtbrüchigen Nicolaus Vesselenyi befehligt, und 5000 Siebenbürgern zu vereinigen. Der Feldzug beschränkte sich jedoch auf unerhebliche Gefechte, Verheerungen und Barbareien.

Für den nächsten Feldzug war Michael Teleki zum Oberbefehlshaber ausersehen, ihm ein Kriegsrath von zwölf Officieren beigegeben. Darin fungirten die Franzosen Boham und Fonval, und mit diesen kam Teleki gleich im Beginn der Operationen zu Zwist. Er ging darum für seine Person nach Siebenbürgen zurück, das Commando um so williger an Tököly überlassend, da dieser sich mit des Nicolaus Apaffi Wittwe, einer Tochter Telekis, verlobt hatte. Tököly bezeigte den Franzosen ungleich mehr Nachgiebig-

keit, in der Absicht vielleicht ihre Mitwirkung für das zunächst ihn beschäftigende Project, die Heurath mit der Wittwe Rakoczy zu erhalten. Sie ließen deshalb auch geschehen, daß er sich mit seiner Armee, an die 20,000 Mann, längere Zeit in der Gegend von Munkacs herumtrieb. Die mußte er doch endlich, da ihm die Mittel zu einer förmlichen Belagerung abgingen, verlassen, und gegen Kaschau ziehen, Jul. 1678: er nahm Szerencz, Putnok, Torna, ließ, nach dem über Leslie erfochtenen Sieg, durch seine Tataren die Grenzen von Oestreich und Mähren bedrohen, eroberte Murany, Lykava, Arva, wandte sich gegen die Bergstädte. Neusohl fiel den 10. Oct., es ergaben sich Schemnitz, Kremnitz, Leva; Gold und Silber, allein an geprägten Dukaten 180,000 Stück, wurden der Malcontenten Beute. Tököly ließ auch, während dieser vorübergehenden Occupation der Bergstädte, Münze prägen, die eine sein Bild tragend, samt der Ueberschrift: *pro libertate et religione,* auf der andern heißt es: *Ludovicus XIV. protector regni Hungariae.* Durch Dünnewalds Sieg bei Heiligenkreuz wurden die Bergstädte befreiet und der Abschluß des Nimmeger Friedens wirkte niederschlagend auf die Insurgenten. Sie gingen Waffenstillstand ein, bis zum 28. Febr. 1679 ausgedehnt, und Boham zog mit seinen polnischen Söldnern ab, ohne daß darum Frankreich aufgehört hätte, die Malcontenten mit Geld und mit seinem Einfluß bei der Pforte zu unterstützen.

Der Versuch einer Pacification, behufs deren Tököly den Paul Szalai nach Oedenburg entsendet hatte, scheiterte an der Forderung, daß der kaiserliche Hof die Fürstin Rakoczy, die Großmutter bestimme, den Einspruch gegen die zweite Heurath ihrer Schwiegertochter aufzugeben. Ab Seiten des Hofes wollte man dazu sich nur verstehen, wenn Tököly vollständig entwaffnet und Proben seiner Treue abgelegt haben würde. Szalai verließ Oedenburg, und die Feindseligkeiten begannen mit dem Ablauf des Waffenstillstandes. Leslie erlitt bei Torna und Szikszo Einbuße, Tököly bemächtigte sich nochmals der Bergstadt Schemnitz. Der zu ihm übergegangene Parteigänger Josa trieb eifrig das Werk der Verwüstung. Mittlerweile trafen aber die am Rhein entbehrlich gewordenen Regimenter ein, die Malcontenten

wurden zwischen Rosenberg und Murany geschlagen und genöthigt bis an die Theiß zu weichen. Während die im März 1680 niedergesetzte Pacificationscommission in voller Thätigkeit, ließ Tököly die Vorstadt von Leutschau, einer seiner Generale das Städtchen Zeben abbrennen, daneben wurde als unerläßliche Bedingung für die Beruhigung des Königreichs das Heuraths-project betrieben. Der Hof blieb bei der einmal ertheilten Antwort, und Tököly erhielt aus Constantinopel die bestimmtesten Zusagen kräftigen Beistandes, den im nächsten Jahre der Sultan in Person herbeizuführen verhieß. In Siebenbürgen fand sich als französischer Agent ein M. Akakia, Subsidien und Geschenke für Apaffi überbringend.

Nachdem mit dem Tod der alten Fürstin Rakoczy das wesentlichste Hinderniß der projectirten Vermählung weggeräumt, glaubte sich Tököly aller Rücksichten nicht nur gegen den Kaiser, sondern auch gegen Teleki, der immer noch den Fürsten Apaffi leitete, entbunden. Seiner Verlobten, der Tochter Telekis schickte er den Trauring zurück, hierdurch eine erbitterte Feindschaft sich erweckend. Zwar wurde von den Häuptern der Insurrection eine Zusammenkunft des beleidigten Vaters und des abtrünnigen Schwiegersohns, auch ein Scheinvergleich vermittelt, aber der wechselseitige Groll verhinderte fortan jedes gemeinsame Zusammenwirken der beiden Männer. Hierum unbekümmert, auf die Türken bauend und auf Hülfe aus Frankreich, wohin er über Polen einen eigenen Geschäftsträger, den Lilienberg abgesendet hatte, wartete Tököly, die Feindseligkeiten zu erneuern, nicht auf den Ablauf des Waffenstillstandes. Nach einem vergeblichen Versuch auf Szathmar detachirte er zwei Armeecorps, deren das eine Mähren, das andere Schlesien verwüsten sollte. Sie wurden aber beide zurückgewiesen, während Tököly selbst mit der Hauptmacht im Sept. 1680 Kesmark, und nach einer scharfen Belagerung das doch bald wieder verlorne Leutschau nahm. Noch immer glaubte der kaiserliche Hof an die Möglichkeit einer Ausgleichung. Seine Commissarien vermittelten einen Waffenstillstand, bis zum 30. Juni 1681 gültig, welchen Tököly am 15. Nov. 1680 im Lager bei Jolsva unterzeichnete; darin waren den

Insurgenten für ihre Winterquartiere die Comitate Szathmar, Ugocsa und Beregh überlassen, über ihre sonstigen Wünsche, namentlich die Rückgabe der Güter, sollte in dem für den 28. April 1681 nach Oedenburg ausgeschriebenen Reichstag entschieden werden.

Dabei persönlich zu erscheinen, wurde, unter Anbietung namhafter Bürgschaft, Tököly eingeladen, statt darauf einzugehen, erließ er aus seinem Hauptquartier Kapos, 7. Mai 1681, Namens der „sämmtlichen Stände der für Gottes Ehre und die Freiheit ihres Vaterlandes ausgewanderten und die Waffen tragenden Magnaten, Adelichen und Soldaten," ein Ermahnungsschreiben an die versammelten Stände, worin er auf volle Herstellung sowohl der evangelischen Religion als der Nationalfreiheit und zugleich darauf dringt, daß unter seiner Vermittlung ein neuer Friedensvertrag mit den Türken eingegangen werde, denn, fügt er hinzu, die Garantie der Nationalfreiheit sei nur von dem Wohlwollen der Türken abhängig. Noch weiter ermuthigt durch die Zusage einer unmittelbaren Türkenhülfe, erklärte er aus seinem Lager bei Pali, 7. Jul. 1681: der Reichstag habe schon darin gefehlt, daß er zu irgend einer Wahl oder sonstigen Verhandlung geschritten sei, ohne vorher die Beruhigung der Exulanten und deren Herbeirufung zum Reichstag bewirkt zu haben, indem die Exulanten so gut wie andere Mitglieder des Reichstages seien. Eben so fehlerhaft wäre, daß man das Religionswesen, so vor allem nach Vorschrift der Diplome und Friedensschlüsse herzustellen gewesen, als eine Privatangelegenheit zu behandeln anfange. Die Herstellung der National- und Religionsfreiheit könne und solle nicht anders denn in Verbindung mit den Exulanten, und, das wurde abermals zu verstehen gegeben, unter Garantie der Pforte geschehen. Den Worten Nachdruck zu verleihen, ging Apaffi, durch die aus Constantinopel empfangenen Befehle gedrängt, gegen Ausgang Aug. mit etwan 7000 Mann, dann 3000 Moldauern und Walachen, auch 5 Kanonen, zu Felde, und es vereinigten sich mit ihm Paul Besselenyi, der 1200 Reiter, Tököly, der 7000 Mann befehligte, endlich des Pascha von Groß-Waradein Türken, daß im Ganzen 25,000

Mann zusammengebracht. Ausgerichtet wurde aber mit dieser Macht nicht viel: sie nahm Böszörmeny, von 200 Deutschen vertheidigt, und verbrannte Kallo, wo Tököly, über einem Zwist mit Teleki, von der Armee sich trennte. Die Türken gingen ebenfalls nach Hause, und Teleki, durch die Nachricht vom Anzug der Kaiserlichen erschreckt, brandschatzte in Eile einige Städte, und verschwand mit seinen Scharen im Laufe des Nov. 1681. Tököly, ruhige Winterquartiere sich wünschend, ging Waffenstillstand auf 6 Monate ein, und benutzte ihn nebenbei, um in Constantinopel die Absetzung Apaffis, dessen Nachfolger zu werden er sich vorgesetzt hatte, zu betreiben, dann unter französischer Assistenz die weit vorgeschrittenen Friedenshandlungen der beiden Kaiserhöfe zu vereiteln. Das wurde ihm um so leichter, je höher man an der Pforte seine Erfolge in den letzten Feldzügen anschlug.

Der Sultan stellte die ungemessensten Forderungen auf, daher man in Wien um jeden Preis die Aussöhnung mit Tököly zu suchen für gut fand. Saponara wurde zu dem Ende an ihn abgeschickt, und schloß am 25. April 1682 eine Convention, laut welcher Tököly nach Ofen reisen sollte, um sich bei dem Pascha für einen erneuerten zwanzigjährigen Waffenstillstand zu verwenden. Statt dessen errichtete er im Laufe eines dreitägigen Aufenthaltes ein genaues Bündniß mit dem Pascha, und war des Vertrages erste Bedingung die Anerkennung Tökölys in der Eigenschaft eines Fürsten von Ungern unter dem Schutze der Pforte. Am 15. Jun. 1682 hielt Tököly Hochzeit, den 24. kündigte er den Waffenstillstand auf, den 7. Jul. fiel ihm Graf Herberstein mit einer Kriegscasse in die Hände, schon stand er im Begriffe, die Theiß zu überschreiten. Aber die Türken waren noch nicht völlig gerüstet, und Tököly schloß am 17. Jul. mit Saponara Waffenstillstand, unter dem Vorwand, den beiderseitigen Gebieten Ruhe für Erndte und Weinlese zu verschaffen. Drei Tage darnach, den 20. Jul. ließ er durch Ueberfall die Citadelle von Kaschau nehmen, und wurde die Stadt durch seine Armee eingeschlossen. Am 26. Jul. im Lager vor Kaschau, erließ er ein Manifest an die Comitate, worin dem Hof u. a. vorgeworfen, daß er noch in diesem Jahre gesucht habe, die Türken von den Insurgenten abzuziehen, damit er diese

um so gewisser seine Rache fühlen lassen könne. Zugleich entbot Tököly den Adel in sein Lager bis zum 5. Aug. und war den Säumigen Verlust von Kopf und Gut angedrohet, eigene und türkische Rache, die wohl auch die Kinder und Säuglinge treffen könnte. Am 14. Aug. ergab sich die Stadt Kaschau, und folgten dem Beispiel in Kurzem Leutschau, Tokay, Eperies, Szadvar, Onod, überhaupt, bis auf fünf Festungen, ganz Oberungern. Am 16. Aug. brach Tököly auf, um sich vor Filek mit den Siebenbürgern und 30,000 Türken zu vereinigen, auch, unter dem Oberbefehl des Pascha von Ofen, zu der Belagerung von Filek zu wirken. Die Feste ergab sich auf Gnade den 16. Sept. In dem Lager vor Filek empfing Tököly Fahne, Schwert und Kalpack als Zeichen der Fürstenwürde. Die zugleich von den Türken ihm angebotene Königswürde soll er abgelehnt haben, mit dem Titel eines Fürsten von Ungern sich begnügend. Den ganzen Feldzug hindurch unterhielt er fleißige Correspondenz mit Duverney-Boucoult, der von Niemirow aus, unter dem Schutze der französischen Gesandtschaft in Krakau, heimlich von der polnischen Regierung Nachrichten gab und empfing, doch freigebiger in Versprechungen als in der Auszahlung von Subsidien sich erzeigte. Gleichwohl hatte Tököly zu Anfang des Feldzuges 11,300 Dukaten empfangen, und mehre Gelder waren eben in Danzig angelangt, als der kaiserliche Hof des Duverney Ausweisung durchsetzte.

Zum Schlusse des Feldzuges ließ Tököly noch Zolyom, Vegles und Putnok besetzen, dann bezog er, 22. Nov. die Winterquartiere in Leutschau, nachdem er vorher eine Waffenruhe für die Dauer von 6 Monaten bedingt hatte. Saponara und der Palatinus Eszterhazy suchten durch die glänzendsten Anerbietungen den fürchterlich gewordenen Gegner für eine Ausgleichung zu gewinnen, namentlich wollte man zu dem Besitz von Siebenbürgen ihm verhelfen. Weil aber eben, 24. Jan. 1683, Caprara und Nadasdi nach Constantinopel abgegangen waren, und dort ohne Tököly und, wie er meinte, wider ihn zu tractiren suchten, ließ er, ohne auf die ihm gemachten Vorschläge einzugehen, sich angelegen sein, ihr Vorhaben zu durchkreuzen, wovon eine Folge, daß die Türken die im vorigen Jahr gemachten Forderungen erneuernd, auch noch die Abtretung von

Komorn und Raab verlangten. Am 21. Febr. kam Tököly mit seinem Hofstaat nach Kesmark. Die Stadt hielt den ganzen Hof frei, beschenkte die Fürstin mit einer Porzellanschale und 50 Dukaten, den jungen Rakoczy mit einem silbernen vergoldeten Säbel und das Fräulein mit einem Perlenhalsband samt Anhängsel. Zu Leutschau wurde Tökölys Gemahlin im März 1683 von einem Söhnlein entbunden, das aber nur bis zum 3. April lebte. Am 16. April 1683 verließ der Sultan Constantinopel, am 12. Jun. ging seine Armee bei Essegg über die Brücken; dort fand sich auch Tököly ein, um mit dem Großvezier den Feldzugsplan zu berathen. Außer mehren seiner Anhänger hatte er ein Gefolge von 400 Menschen um sich. Mit königlichen Ehrenbezeugungen wurde er empfangen, namentlich sein Gezelt neben jenem des Großveziers aufgeschlagen. Am 12. Jul. nahm die Belagerung von Wien ihren Anfang.

„Weil Teckely seit dem Türckischen Einfall nicht nur in Ungarn,“ — wo er doch in Belagerung der Schlösser Zips, Murany, Lykava, Arva herzhaften Widerstand fand — „allenthalben den Meister spielte, sondern auch in die benachbarten Länder, in Pohlen, Schlesien, Mähren und Oesterreich einzubringen drohete, indem er sowohl die Türcken zu Hülffe hatte, als auch bishero noch Kayserlich gewesene Ungarn ihm auf allen Seiten zufielen, so daß der Palatinus Graf Esterhasi von seinem Corpo, welches er commandirte, fast ganz allein gelassen wurde, so muste sich nach dem Aufbruch von den Wiener Insuln der Herzog von Lothringen vornehmlich angelegen seyn lassen, ihn mit dem noch übrigen Rest der Armee genau zu *observ*iren, und das Land an dem mitternächtigen Ufer der Donau bis zu Ankunfft der erwarteten Hülffsvölcker zu bedecken. Zu diesem End zog er sich anfangs gegen Stockerau und Mähren hin, hernach aber gieng er wieder herab gegen die Insul Schütt zu, sowohl die beede Grana- und Baadische Regimenter aus Raab an sich zu ziehen, auch zu hindern, daß der Feind nicht etwa eine Brücke über die Donau schlagen lasse. Indem er aber in dieser Gegend war, erhielte er Nachricht, daß Teckely mit einem Corpo Ungarn und Türcken unter denen Bassen von Erla und Groß-Waradein,

in der Nähe und unweit Preßburg stünde, und sich diese Stadt bereits dahin erkläret hätte, folgenden Tag als den 31. Jul. zu huldigen, Besatzung einzunehmen, und alle Nothwendigkeiten zu Erbauung einer Schiffbrücken herbey zu schaffen. Daher er alsbald auf jetzt-gesetzten Tag dahin marchirt, und den Feind bey Hillenburg durch die Lubomirskische Pohlen, welche er, als sie in Unordnung geriethen, mit den übrigen Teutschen selbst unterstützte, und das Stahrenbergische und Schultzische Regiment dergestalt angreiffen lassen, daß er nach geringem Widerstand zertrennet, mit Verlust 2000 Mann in die Flucht geschlagen, und also die bisherige Hauptstadt in Ungarn noch erhalten wurde: Welche man sogleich mit 600 Mann besetzte, und alle Schiffe verbrannte. Es fiel hierbey den Kayserlichen der gröste Theil der Bagage in die Hand, und musten nebst etlich paar Paucken 22 Standarten zum Siegszeichen dienen: Ingleichem bekamen sie 600 Pferd und 36 Cameel zur Beute. Die Flüchtigen theilten sich in 2 Theile, davon der eine bis an die Brücke bey Wien, von etlich 100 Hussaren und Volontairs verfolget wurde, der andere den Weg auf die March zu nahm." Tököly hatte, statt sofort gegen Preßburg sich zu richten, eine kostbare Zeit verloren, um seinem Rachedurst volle Befriedigung zu gewähren. In Grausamkeit die Muselmänner überbietend, ließ er ohne Gnade alle Deutsche, alle zu Oestreich haltende Ungern, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht niedersäbeln. In den unwegsamsten Gebirgen, in Hölen und Felsspalten suchten die Unglücklichen Schutz gegen die Verfolger; vergeblich, sie wurden durch Spür- und Bluthunde aufgesucht, zerrissen, die dem Säbel zu entgehen vermeinten.

Tököly, der, wie es scheint, an der Schlacht vom 12. Sept. Antheil nahm, sollte, nach des Großveziers Kara Mustapha Angabe wesentlich das Mißgeschick des Feldzuges verschuldet haben; der Anklage und dem Strang kaum durch seines Gegners gewaltsames Ende entronnen, mag er doch etwas bedenklich den türkischen Schutz gefunden haben. Er suchte für seinen Zwist mit dem kaiserlichen Hofe des Königs von Polen Vermittlung. Am 5. Nov. wurden seine Abgeordneten in einem polnisch-kaiserlichen Kriegs-

rath angehört; sie verlangten für ihren Mandanten ganz Oberungern, die 13 Comitate nämlich als ein Fürstenthum, Zurückgabe aller Güter der Exulanten, zur Abhülfe der politischen und religiösen Beschwerden einen Reichstag, nach dessen Beendigung dann Tököly die Waffen niederzulegen verhieß. Der Herzog von Lothringen hingegen forderte, als Präliminar-Bedingung die Uebergabe von Kaschau. Die Abgeordneten zogen unverrichteter Dinge von dannen. Wie hierauf der König von Polen alle weitere Einmischung aufsagte, suchte Tököly am 30. Jan. 1684 die Vermittlung deutscher Fürsten, absonderlich des Kurfürsten von Sachsen, während er zugleich durch Georg Varanyi um den fortgesetzten Schutz der Pforte anhalten, die Versicherung ertheilen ließ, er wolle, wie von Anfang her, den Kaiser nur durch Negotiationen täuschen. Eine dieser Depeschen wurde aufgefangen. Aber bereits begann die ungrische Nation ihre Verblendung einzusehen. Vierzehn Landherren, 17 Comitate, 12 Städte leisteten den Eid der Treue und empfingen kaiserliche Schutzbriefe. Dem Abfall setzte Tököly unwirksame Manifeste entgegen, auch ein an den Papst — *„ejusdem sacratos pedes humillime osculor“* — gerichtetes Schreiben, worin der Kaiser beschuldigt, daß er nur die absolute und erbliche Herrschaft in Ungern wünsche, auch die evangelische Religion hasse, wohingegen er, Tököly, die katholische nicht beunruhige.

Im Felde fand dieser 1684 kein besseres Glück, die Einnahme von Homonna war ein geringer Ersatz für den Verlust von Bartfeld, Makovicza, Stropko; unweit Eperies am 16. Sept. überfallen, blieb ihm kaum die Zeit, in den Schlafhosen zu entkommen, sein ganzes Lager wurde der Sieger Beute. Er rächte sich durch die Hinrichtung des Sigmund Homonnay und der beiden Barkozi, als welche kaiserliche Protection angenommen hatten. Gleichwohl ergab sich unter seinen Adhärenten fortwährender Abfall, gegen welchen anzukämpfen er aus dem Hauptquartier zu Tur, 19. April 1685, einen Drohbrief erließ. Die Ungetreuen, heißt es darin, welche in kaiserlichen Lagern oder Festungen betroffen werden, sollen von ihm keinerlei Gnade erwarten. Von den Türken, nicht von den Deutschen, sei für Ungern Heil zu hoffen u. s. w. Die im Mai 1685 begonnene Belagerung von Unghvar mußte zwar

Schulz aufheben, dagegen capitulirte Eperies nach einer Verthei- digung von beinahe zwei Monaten, am 11. Sept. 1685, und am 13. Oct. wurde Kaschau berennt, als wodurch Tököly, fortwährend auf die Defensive beschränkt, „genöthigt wurde, sich in sein vestes Schloß Mongatsch zu verkriechen. Wohin, als er auch seinen besten auf 160,000 Gulden belauffenden Schatz wollte bringen lassen, verkundschafften solchen die Zattmarischen Husaren, und nahmen ihn hinweg. Welche Widerwärtigkeit ihm noch eine größere über den Hals zohe. Dann als er, da er doch denen Türcken vorhero keinmal getrauet, die Türckische Hülffe zu beschleunigen, selbst nach Groß-Waradein zu dem Bassa gieng, wurde er in Ketten und Banden geschlagen, und unter Begleitung 100 Janitscharen nach Adrianopel geführet, das Commando aber an seine Stelle dem Petrozi aufgetragen. Der eben damals neuerwählte Großvezier Solimann ließ ihn zwar bald mit höflichen Ehrenbezeugungen nebst Volck- und Geldshülffe wieder loß, und nahm auch diese Gefangenschafft zum Vorwand, den Seraskier Ibrahim, welchen er als eine Creatur seines Vorfahrers haßte, ums Leben zu bringen. Doch hatten die Kayserlichen so viel Nutzen von diesem Handel, daß indessen Petrozi, als er hieraus die Gefahr der türckischen Freundschafft erlernet, die Seinigen sämmtlich zu denen Kayserlichen überzugehen, und hierauf auch Caschau zu übergeben, überredet." Veranlassung zu Tökölys Verhaftung, 4. Oct. 1685, gab des Herzogs von Lothringen Weigerung, einen mit Friedensanträgen ihm zugeschickten Tschauß anzuhören, so nicht vordersamst der Rebell ausgeliefert werde. In dem Schrecken um den Verlust von Neuhäusel, in der Besorgniß um Ofen waren die weiland so übermüthigen Türken längere Zeit nicht ungeneigt, durch solche Niederträchtigkeit die Gefahr zu beschwören. Petnehazy, unter den Generalen Tökölys einer der brauchbarsten, nahm, in dem Unwillen über der Türken Brutalität und Untreue, Partei für die Kaiserlichen, gleichwie er es auch gewesen, durch welchen die Uebergabe von Kaschau herbeigeführt wurde.

„Teckely kam indessen auf des Großveziers Vorsprechen wieder auf freyen Fuß, und sobald er in Groß-Waradein ange-

langet, forderte er durch verschiedene Manifeste alles auf, und bekam ein Corpo zusammen von 7000 Mann. Mit diesem gieng er nach Huniad in Siebenbürgen, nicht nur allein die Kayserlichen allda zu überfallen, sondern auch Mongatsch, worinnen sich seine Gemahlinn mit männlicher Tapferkeit wehrte, zu entsetzen." Das vereitelte Caraffa, durch die verwegene Occupation von Szent-Job sogar die Verbindung zwischen Munkacs und Groß-Waradein abschneidend, ein Erfolg, der doch ohne alle Einwirkung auf die verzweifelte Gegenwehr jener Feste blieb. „Also, daß der General Caprara endlich selbst gezwungen wurde, dahin zu gehen, und diese widerspenstige Beherrscherin, Helena Zriny, mit Bomben zum Gehorsam zu bringen: allein er richtete eben so wenig aus, daß er endlich genöthiget wurde, die Belagerung aufzuheben." Helena empfing von dem Sultan, in Anerkenntniß ihrer Standhaftigkeit und Treue, ein kostbares Kleid.

In seiner beobachtenden Stellung bei Hunyad wurde Tököly dem Fürsten Apaffi verdächtig, dieser ließ ihn aus Siebenbürgen vertreiben, und schienen die Türken, nach dem Verlust von Ofen, nicht ungeneigt, abermals Hand an ihn zu legen. Denn seinen Kopf hatte Caraffa als das nothwendige Programm einer Friedenshandlung gefordert. Demzufolge wurde Tököly zum Großvezier gerufen und genau beobachtet, bis doch bei genauerer Prüfung des für ihn ausgefertigten Athname sich ergab, daß weitere Gewaltthätigkeiten gegen seine Person unzulässig. Dagegen wurden seine Hoffnungen einer neuen Erhebung in Oberungern, wie sorgfältig er sie durch eine ausgebreitete Correspondenz gepflegt hatte, durch die fürchterliche Thätigkeit des Blutgerichtes in Eperies ganz und gar vernichtet, und der Fall von Munkacs raubte ihm vollends seine eigentliche Operationsbasis. Diesen Fall hatte die strenge, das ganze Jahr 1687 durch fortgesetzte Blokade vorbereitet, die Uneinigkeit und Verzweiflung der Besatzung, von welcher „des Teckely Gemahlin viel unglimpffliche Worte, weil sie sich zur Uebergab nicht bequemen wollte, anhören muste", erzwungen. In der Capitulation vom 14. Jan. 1688 wird „allen denjenigen, so gegenwärtig in der Festung sind, alles, was sie bishero wider Ihro Kais. Maj. unverantwortlicher Weise

verübt, völlig verziehen und erlassen. 2) Die Fürstin Ragotzin und ihre Kinder, mit weiland Fürsten Ragotzi erzeuget, soll sich ohne Verzug mit genugsamer Comitat und sicherer Convoy nach Wien begeben, daselbst in Ruhe und Frieden zu leben. 3) Denen Kindern sollen wiedergegeben werden alle, sowohl bewegliche als unbewegliche Güter. Indessen, weil der Kayser prätendiret, daß dieses Mongatsch und St. Miklos Domanialgüter sind, und man selbige nur *de facto* besessen habe, als reservirt er sich die Possession davon, bis ihm ein anders erwiesen werde. 4) Gedachte Fürstin soll alle diejenigen Vortheil, welche ihr durch den Heurathscontract ihres ersten Gemahls zugestanden sind, geniessen. Ingleichem soll sie alle bewegliche Güter haben, welche sie durch ein Eyd erhärten wird, daß sie ihr zugehören. Aber sie soll auf keine Weise genießen die Güter, welche ihren Kindern zuständig sind, deren Vormund der Kayser ist. 5) Gedachte Fürstin soll ingleichem verbunden seyn, alle Ehrenzeichen, welche Graf Teckely, ihr anderer Gemahl, von der Pforte hat empfangen, ingleichem alle bewegliche Güter, welche ihm zuständig sind, denen *Commissariis* Ihro Kays. Maj. einzuhändigen, worzu sie mit Eydespflicht soll angehalten werden. 7) Was die Güter der Guarnison betrifft, sollen ihr alle bewegliche und unbewegliche Stücke restituirt werden, wann auch schon die Kays. Cammer selbige, unter dem Vorwand von Rebellion und Feloney bereits eingezogen hätte. 11) Die Kinder erwehnter Prinzessin sollen denenjenigen untergeben werden, welchen es Ihro Kays. Maj. gefallen wird, die Sorg ihrer Auferziehung anzuvertrauen. 12) Erwehnte Fürstin kann dem Graf Teckely keine Nachricht geben lassen von der Uebergab des Platzes, weil, indem er bürgerlich todt ist, sie keine Gemeinschafft mit ihm haben soll."

Die Uebergabe erfolgte den 18. Januar, und schickte Caraffa das in der Festung „gefundene Herzogliche Hütlein, welches unten zwey Finger hoch Violfarb, dann einer Hand breit Massivgold, oben aber weiß, spitzig, und die Spitze hinten angehefftet, an welcher ein schlechter Quasten von Garn war, und der Huth inwendig roth, und mit gelber Leinwand gefüttert, nebst dem von der Ottomannischen Pforten dem Teckely ertheilten, und auf

Pergament mit Gold geschriebenen Commando oder Installation, dem Kayser nach Wien. Imgleichen die darzu gehörige türckische Fahne, welche von roth gewürffeltem Zeug, an der Spitz, wie auch an dem Ort wo man sie fasset, hatte sie dicke, meßingne, verguldete Knöpffe; wie auch den Säbel, Cafftan, und andere dergleichen *Signa*. Zu gleicher Zeit bekam Teckely noch einen harten Stoß bey Groß-Waradein durch den General Häußler, welcher ihn unversehens überfiel, aus dem Feld schlug, 600 Rebellen erlegte, 11 Standarten und Fahnen eroberte, und 250 gefangen nahm, worunter der Hauptrebell Genay. Es kam bey so gestalten Sachen in dem türckischen Divan aufs Tapet, der neue Sultan Solimann sollte diesen allein noch übergebliebenen unglücklichen Anstiffter des Friedensbruchs der Rache des erzürnten Glücks zur Versöhnung, und zugleich dem Volck zum Zeugniß, wie sehr er diesen ungerechten Krieg haßte, vollends aufopffern; allein die Erwegung, daß mit seinem Kopff alle Hoffnung, mit der Zeit wieder in Oberungarn einzudringen, fallen würde, erhielte ihn noch beym Leben."

Noch vor dem Fall von Belgrad war Tököly bei Nicopel mit Veterani handgemein geworden, so sehr hatte das Kriegstheater sich verschoben, wiewohl bald genug der Angriff der Franzosen auf das deutsche Reich den Türken Gelegenheit gab, sich wieder in Ungern zu zeigen. Der alte Apaffi, der Fürst in Siebenbürgen, starb den 14. April 1690, zu seinem Nachfolger war in Constantinopel Tököly auserséhen. Mit 16,000 Mann sollte dieser von der Walachei aus in Siebenbürgen eindringen, während der Großvezier von Servien aus manoeuvriren würde, um mit ihm in Siebenbürgen zusammenzustoßen. Häusler hütete die Zugänge, absonderlich das sogenannte Eisenthor. Aber Tököly brach durch über die Zernestischen Gebirge, zwischen Padina und Lupuliy, nachdem er in dem unwegsamen Felsenrevier in eigenthümlicher Weise sich Bahn gebrochen hatte. Er ließ große Bäume fällen, denen Pferde vorspannen, und in die Zweige seine Leute steigen. Indem die Zweige und Aeste sich den Erhöhungen des Bodens und den Felsen anstemmten, glitten Pferde und Menschen unversehrt die schroffe Anhöhe hinab. Häusler eilte dem Feind

mit seinen 4000 Mann entgegen, lieferte und verlor die blutige Schlacht bei Tohan, 21. Aug 1690, worin er selbst und fast alle seine Officiere in Gefangenschaft geriethen, nachdem gleich beim ersten Angriff die Siebenbürger Reißaus genommen hatten. Der Sieger hielt einen Landtag zu Großau bei Hermannstadt, wurde dort zum Fürsten gewählt, und am 12. Sept. von türkischen Abgeordneten durch die Ueberreichung der Insignien als solcher eingesetzt. Mittels der Versicherung, er werde eher das Leben als das Land aufgeben, suchte er seinen Anhängern Muth zu machen, das Mißvergnügen, durch der Türken und Tataren Verheerungen erregt, zu beschwichtigen. Noch war er mit der Belagerung von Kronstadt beschäftigt, als der Anzug des Markgrafen Louis von Baden ihn zu schleuniger Flucht nach der Walachei bestimmte.

Wiederum, nachdem er aus Frankreich 300,000 Livres empfangen, wenn das nicht die 20,000 Dukaten sind, welche Monastari und seine Razen auffingen, „nachdem die Türcken an der einen Seite Siebenbürgen zu verheeren suchten, wollte Tököly bey eingetretenem *Januario* 1691 mit einer starcken Parthey bey dem Cerezwarer-Paß an der andern Seite auff Siebenbürgen eindringen, weilen aber der Herr General Veterani davon Nachricht erhalten, so hat er den Herzog von Hanover, Herrn Friderich Augusten mit 800 Pferden, des Feindes Vorhaben, auch dessen Stärke zu verkundschafften, und den Paß, wo er möchte einbrechen, zu verwahren, ausgeschicket, welcher auch nach erhaltenem Bericht, wie daß der Feind von der Seiten Temeswar herankäme, sich auf die Seite Chemez gewendet, und bey diesem Passe 500 Tekölische Fußknechte angetroffen, denen er sich mit seinem *Detachement* genähert, und bis zu einem engen Ort, da kaum zwey und zwey gehen können, fortgesetzet, woselbst jedoch der Feind einige Abschnitte gemacht, und sich zu beyden Seiten der Berge *postir*et. Als nun gemeldten Herrn Herzogs Hochfürstl. Durchl. vorn an der Spitze seines *Detachements* erschiene, um seine Unterhabende zum Fechten zu ermahnen, der Feind aber die völlige Salve auff sie gab, ist er alsofort mit vielen Wunden erleget worden, und vom Pferde zur Erden gefallen, die Seinige

aber seynd nach einem kleinen Gefechte zurück gewichen, welche zwar der Herr General Veterani, als er davon Nachricht erhalten, seine Mannschaft, bestehend in 7 Regimentern, zu *succuriren*, schleunig zusammen beruffen, der Feind aber hat solches nicht erwarten wollen, sondern nachdem er es gemercket, sich wieder zurücke gezogen: worauff man des Prinzen Cörper gesucht, und mit zurücke genommen. Der Teköli aber *vagirte* samt den Szeklern, noch an der Wallachischen Gräntzen herum, und führte den gefangenen General Heußler mit sich, wurde aber endlich durch die da eingerissene Mängel des Brods und *Fourage*, und den darzu eingefallenen tieffen Schnee genöthiget, dieses Land zu verlassen, und sich gegen den Fluß allda zu begeben, worauff die Kaiserliche Völcker die Quartiere bezogen." Ein zweites Unternehmen, das Tököly im Jul. von Lugos her auszuführen gedachte, wurde durch den Großvezier hintertrieben, als welcher ihn um sich zu haben begehrte. Dagegen gelang es ihm, seine Gemahlin, die zeither zu Wien, in dem Kloster der Ursulinerinen unter Aufsicht gelebt hatte, gegen den General Häusler auszuwechseln. Trotz der immer deutlicher sich herausstellenden Ermattung auf beiden Seiten, spann der Krieg sich fort. Aller Orten focht Tököly „*toujours avec bravoure, mais sans gloire et sans succès.*" Die geringen Erfolge zogen ihm abermals seines Sultans Ungnade zu, und Arrest im J. 1695. Daraus entlassen, wirkte er zu dem Entsatze von Temesvar 1696. Von Gicht und Zipperlein heimgesucht, gebrauchte er sich der Bäder zu Brusa, als ein Tschauß ihm ankündigte, daß mit verdoppeltem Ernst der Krieg fortzusetzen, und daß ihm die königliche Würde von Ungern zugedacht sei. Sofort mußte er, bei aller seiner Gebrechlichkeit, ein elendes Fuhrwerk besteigen, um sich dem Heere, so zum Thron ihn geleiten sollte, anzuschließen. Er sah demnach in der Nähe den blutigen Tag von Zenta, und wird versichert, daß er Kaltblütigkeit genug besessen habe, um in der allgemeinen Flucht, und während man auf der andern Seite an der Wiederherstellung der Brücke für den Uebergang des kaiserlichen Heeres arbeitete, in dem verlassenen Lager die werthvollsten Gegenstände sich anzueignen.

„Indem ferner zur Zeit gegenwärtig geendigten Kriegs," heißt es in dem Art. 10 des Karlowitzer Friedensschlusses, „viel aus Ungarn und Siebenbürgen sich der schuldigen Pflicht gegen Se. Kays. Maj. entzogen, und unter den Schutz der hohen Pforten begeben, ist beschlossen, daß selbige in dem Gebiet vorgedachter Ottomannischen Pforten verbleiben und wohnen mögen. Es sollen aber die Oerter, wohin sie zu verweisen, von allen Gränzen und benachbarten Theilen entfernet, und denen Weibern erlaubt seyn, ihren Männern zu folgen." Hiernach wurde ein Landsitz bei Nicomedien zum Aufenthalt Tökölys und seiner Gemahlin bestimmt. *„Jeune encore, mais perdu de goutte et depuis longtemps ne pouvant plus se remuer, Tékély était à Constantinople sur un grand pied de considération et de rang, à peu près comme un grand souverain en exil, et y touchait fort gros, et très-exactement payé."* Seine Gemahlin starb zu Nicomedia den 18. Febr. 1703, in dem Alter von 60 Jahren, und zwei Jahre später folgte ihr der um volle 15 Jahre jüngere Ehegemahl. Sein Todestag war der 13. Sept. 1705. Der Orientalist, Hr. v. Hammer hat auf dem armenischen Kirchhof bei Nicomedia sein Grab gesehen, „mit seinen Wappen auf dem Sarcophage und einer lateinischen Inschrift. Er endete seine unruhige Laufbahn in seinem Blumengarten am nicomedischen Meerbusen, wie Racoczy wenige Jahre später zu Rodosto auf der gegenüber liegenden Küste der Propontis. Ungarische Edle, voll Ehrgeiz und Thatenkraft, die unter dem Nahmen von Freyheit nach Herrschaft strebend, aufgelehnt wider ihren rechtmäßigen Herrn, dem österreichischen Zepter die osmanische Herrscherkeule vorzogen, und vom Waffenglück begünstigt, als peitschenführende und bügelhaltende Paschen oder Wesire ihr Vaterland und Volk der Willkühr des großen Sultans unterjochen wollten." Als seinen Hauscaplan hatte Tököly in jenem Exil einen Jesuiten um sich, daß demnach die Wahrheit der Sage, er habe vor seinem Ableben convertirt, kaum zu bezweifeln. Durch Testament vom 3. Sept. 1705 ernannte er seinen Stiefsohn Franz Rakoczy zu seinem Erben, mit der Bedingung, daß dessen jüngerer Sohn Georg den Namen Tököly führen solle. Als Testamentsexecutoren waren

genannt Bertsenyi in Ungern, Laurentius Pekri und Michael Mikes in Siebenbürgen, Feriole, der französische Gesandte zu Constantinopel. Dem Bertsenyi hatte der Testator Enitzka, Abaujvarer Comitats, zugedacht, für Rakoczy waren bestimmt Arva, Lietava, Lykava, Solna, Kesmark, dann in barem Gelde 50,000 Gulden.

Tököly wird in den ersten Zeiten seines Auftretens von seinen Anhängern als ein schöner, hochherziger, beredter Jüngling geschildert, der zum Feldherren geboren, indem er die Tüchtigsten und Erfahrensten ohne Berücksichtigung der Geburt zu seinen Unterfeldherren wähle, und die Beute nach Verhältniß der Regimenter zu vertheilen, mithin Alle zufriedenzustellen wisse. Seine Mannschaften möglichst schonend, verschwenderisch gegen seine Spionen, den kleinen Krieg geregelten Gefechten vorziehend, habe er, dieses wird vorzüglich von ihm gerühmt, das Geheimniß gefunden, mit Glück den Deutschen entgegen zu treten. An List und Verschlagenheit gebreche es ihm niemals. Dieses letzte geben auch seine Feinde zu, daneben den unersättlichen Ehrgeiz, durch welchen so schwere Uebel dem Vaterland zugezogen wurden, beklagend. Unbegrenzt wie der Ehrgeiz war nicht minder der Hochmuth. Ein verwegener Partisan besaß hingegen Tököly keine der Eigenschaften, welche den Feldherren bilden, und haben Leichtsinn und Leichtgläubigkeit die vielen Mißgriffe in der Wahl seiner Vertrauten veranlaßt. Paul Szalai, von seinen Rathgebern der einflußreichste, verrieth ihn an den Hof, daher auch seine geheimsten Unternehmungen im voraus bekannt wurden.

Tökölys Gemahlin und Stiefkinder, nachdem sie mit dem Fall von Munkacs unter kaiserliche Devotion sich begeben, wurden nach Wien gebracht. Die Tochter Juliana Barbara Rakoczy, in dem dasigen Ursulinerkloster erzogen, empfing die Huldigungen des Grafen Ferdinand Gobert von Aspremont-Reckheim, der auch für die projectirte Vermählung die kaiserliche Genehmigung erhielt, nur sollte die Hochzeit bis zum Ausgang des Feldzuges von 1690 verschoben bleiben. „Weilen dann in demselben unter andern der unglückliche Verlust von Belgrad sich begeben, und dieser dem Graffen von *Aspremont* wollte beygemessen werden,

er auch deshalben bey dem Kayserlichen Hofe nicht wohl angesehen ward, als ward ihm untersaget, mit der Heyrath fortzufahren. Dieser aber, entweder aus sonderbarer Liebe zu der Prinzessin, oder auch wegen der großen Mittel, so er aus dieser Vermählung zu erwarten hatte, verharrte nichts destoweniger bey seinem Vornehmen, und besuchte sie zu dem Ende in unterschiedenen malen in dem Urseliner Closter, allwo sie nebst ihrer Mutter bisher war verschlossen gewesen, wie dann auch solches der Prinzessin nicht unangenehm war. Als nun dermaleins der Bischoff von Wien das Kloster *visitirte*, so *praesentirte* sich der Graf mit der Prinzessin, und baten, nachdem sie beyderseits darzu genöthiget wären, in Gegenwart unterschiedener vorhandenen Zeugen, sie zu copuliren; der Bischoff aber weigerte sich dessen, vorgebende, daß er solches ohne *speciale Permission* des Kayserlichen Hofes nicht thun könnte, war auch durch kein Bitten darzu zu bewegen.

„Weil sie dann sahen, daß sie nichts auf diese Weise ausrichten konnten, so baten sie, daß er ihnen zum wenigsten seinen Priesterlichen Segen geben wollte, welches dieser vermeynte, daß ers ihnen nicht abschlagen könnte. Die Verlobte aber hielten solches zu Vollenziehung ihrer Ehe gnug zu seyn, und waren nunmehro bedacht, hinkünfftig miteinander ehelich zu leben. Gieng also die Prinzessin heimlich aus dem Kloster, und begab sich in ihres vermeinten Bräutigams Haus, blieb auch bey 3 Wochen mit ihm zusammen. Als aber der Kayserliche Hof solches erfahren, so ward befohlen, diese neue Eheleute in Hafft zu nehmen, die sich zwar auf erhaltene Nachricht heimlich aus Wien fort machten, wurden aber bald ausgeforschet, und zurücke gebracht, und darauff der Graf am 20. Augusti 1691 mit einer guten Convoy nach Spielberg in Mähren, die Braut aber nach Tuln, 4 Meilen von Wien in ein Kloster gebracht. Allwo sie sich eine Zeitlang gedulten musten, und ward endlich der Graf kurz vor Endigung des Jahres seines Arrests wieder entschlagen, welchem nach er sich wiederum nach Wien begeben.“ Bei dem allen war die Heurath nicht zu hintertreiben. Eine Mutter von vier Kindern, Wittwe 1. Febr. 1708, ist Juliana, geb. 1669, am

26. Mai 1717 mit Tod abgegangen. Von den Gütern ihres Hauses sind ihr zugefallen Bodrog-Keresztur, Borsi, Upor, Isztancz, Nagy-Toronya, dann von dem Herzogthum Makovicza und der Herrschaft Szerencs die Hälfte. Ihre Urenkelin, Maria Ottilia Gobertina, Gräfin von Aspremont-Linden und Baindt (diese vormalige Reichsabtei wurde jedoch 1812 verkauft), Erbherrin der Herrschaften Lednicza, Szerencs, Borsi, Makovitza, hat den ganzen Besitz der Aspremont den Erdödy zugetragen, durch ihre Vermählung mit dem Grafen Georg Erdödy, 22. Febr. 1807.

Der Juliana Bruder, Fürst Franz II. Leopold Rakoczy, geb. 1676 zu Borsi, lebte nach seiner Vermählung mit der Landgräfin von Hessen mehrentheils zu Saros, auf seiner Burg, und schien durchaus nicht geneigt, sich durch Theilnahme bei den hin und wieder noch vorkommenden Zuckungen zu compromittiren. Gelegentlich des Aufruhrversuches, von Tokayi in Tökölys Namen angestellt 1697, flüchtete Rakoczy nach Wien. Allem Verdacht auszuweichen, trug er deutsche Kleidung; nur Deutsch wollte er sprechen, dazu affectirte er für seine Landsleute die vollkommenste Gleichgültigkeit. Als seinen Beichtvater hatte er den Jesuiten Managetta um sich, er brachte auch bei Hof einen Tausch seiner Güter gegen Besitzungen, die in den alten Erblanden belegen, in Vorschlag.

Späterhin empfing er in Saros häufige Besuche von einem gewissen Longueval, der Lütticher von Geburt, als Ober-Lieutenant bei dem in Eperies stationirten Regiment Baden der Mußestunden nicht wenige hatte. Dem Fremdling schenkte Rakoczy bald volles Vertrauen, wiewohl er am häufigsten mit Nicolaus Bertsenyi de Brunotz sich berieth. Der Gegenstand der Berathungen mögen die von dem französischen Minister zu Constantinopel ausgehenden Anträge geworden sein, absonderlich die Aussichten auf Subsidien, falls Rakoczy sich an die Spitze der Mißvergnügten stellen wolle. Diese Anträge weiter zu verfolgen, wurde Longueval veranlaßt, um Urlaub einzukommen, unter dem Vorwand eines Besuches bei seinen Verwandten in Lüttich, eigentlich aber, um die von Rakoczy an K. Ludwig XIV. und an den Minister Barbesieux geschriebenen Briefe, vom 1. Nov. 1700, zu bestellen. Es scheint ungezweifelt, daß Longueval in Wien die

Briefe vorzeigte, und daß man ihm erlaubte, seinen Auftrag zu vollziehen, um zur Einsicht der Antwort zu gelangen.

In dem Schreiben an den König empfahl Rakoczy sich und seine Familie dem schon mehrmals erprobten Schutze von Frankreich, dagegen zu allen ersprießlichen Diensten sich erbietend, indem, bei der Gleichheit der Interessen, Frankreichs Wohl auch jenes von Ungern sei. Schließlich heißt es, die Stände von Ungern seien mit dem östreichischen Hofe höchst unzufrieden. In dem Schreiben an Barbesieux wird lediglich auf die mündlichen Aufträge, so Longueval auszurichten habe, Bezug genommen. Hierauf erwiederte Barbesieux, 13. Dec. 1700: der König, sein Herr habe die gemachten Eröffnungen günstig beurtheilt, und werde zu seiner Zeit dem Rakoczy thätig beispringen, wenn dieser specielle Vorschläge, auch von andern ungrischen Großen unterzeichnet, einreichen würde. In einem hierdurch veranlaßten Schreiben vom 11. Febr. 1701 entwickelt Rakoczy 1) wie Frankreich auf Polen und die Türkei zu wirken habe, damit er von daher Unterstützung an Truppen erhalte, 2) wie es vorzugsweise Artilleristen und Ingenieurs schicken müsse, 3) wie er die verheißenen Gelder, 2,200,000 Livres, über Danzig oder Hamburg empfangen könne, 4) wie mit der Eroberung von Munkacs und Unghvar der Anfang zu machen, 5) daß erst nach solchem Anfang eine von den andern ungrischen Großen unterfertigte Conföderationsacte beigebracht werden könne, indem noch zur Zeit das Einsammeln der Unterschriften gefährlich, 6) dürfe Frankreich ihm nicht verargen, wenn er den Evangelischen die Herstellung ihrer Religionsfreiheit zusichern und verschaffen werde, da dieses das einzige Mittel, für die Theilnahme sie zu gewinnen, nebenbei vielleicht auch die Hindernisse zu beseitigen, so England und Holland dem Vorhaben in Weg legen könnten.

Dieses Schreiben nach Paris zu tragen, hatte Longueval ebenfalls übernommen. Es wurde, wie das erste in Wien gelesen, sodann der Briefträger, in der Weiterfahrt begriffen, zu Linz angehalten. Nach seiner Instruction hatte er in solchem Falle die Depeschen zu vernichten, das unterließ er. Von seinem Ungehorsam erhielt Rakoczy keine Kunde, und deshalb blieb er, von der Verhaftung

hörend, ganz unbesorgt in Saros, bei seiner in dem sechsten Monat ihrer Schwangerschaft kränkelnden Gemahlin. Am 29. Mai 1701, in der Nacht, wurde er verhaftet und nach der Neustadt abgeführt, was auch der Fall mit Andreas Szirmay und den drei Vaji. Bertseni, zu rechter Zeit gewarnt, entrann nach Polen, wie sich bereits Uhlefeld mit bewaffneter Mannschaft in der Nähe seines Schlosses Brunotz eingefunden. Paul Okolicsanyi wurde nach Wien citirt, Franz Szluha, dahin reisend, verhaftet. Den Examinatoren, sämtlich Deutsche, erklärte Rakoczy, vermöge der Constitution sei er ihnen keine Antwort schuldig, doch wolle er sich dazu, aus Respect für den Kaiser, verstehen. Mit Longueval confrontirt, äußerte er, die Aussagen eines so schlechten und undankbaren Menschen könnten ihm nicht präjudiciren. In Ansehung der ihm vorgelegten Briefe beschwerte er sich über die gewaltsame Deutung, die nicht nur den Worten, sondern auch den Erläuterungen, so er durch seinen Beichtvater mittheilen lassen, zuwider. Gegen die Aussagen seiner Mitgefangenen protestirte er, indem sie durch große Versprechungen entlockt worden. Erweisen konnte er, daß Szirmay, Okolicsanyi und die Vaji, welche nach Longuevals Angabe an einem bestimmten Tage bei Rakoczy sich verschworen, an demselben Tage an verschiedenen Orten vertheilt, auch niemalen zugleich bei ihm gewesen waren. Am Schlusse forderte Rakoczy, in seiner Eigenschaft eines Reichsfürsten (seit 1630) und ungrischen Magnaten vor ein Nationalgericht gestellt zu werden. Für ihn verwendeten sich auch einige deutsche Fürsten. Nichtsdestoweniger wurde zur Abhandlung der Sache im Sept. ein *judicium delegatum*, unter dem Präsidium des östreichischen Hofkanzlers Grafen Bucellini angeordnet: auch die Beisitzer waren sämtlich Deutsche, und was dem Angeklagten nicht minder bedrohlich erscheinen konnte, man hatte ihm zu Neustadt auf der Burg dasselbe Zimmer angewiesen, so sein Großvater Zriny vor der Hinrichtung bewohnte.

Dem Schicksal dieses Großvaters zu entgehen, gewann er um den Preis von 500 Dukaten den wachthabenden Officier, den Hauptmann Lehmann von dem Castellischen Regiment. Daß dafür besonders thätig gewesen seine Gemahlin, „eine Dame von gutem

äußerlichen Betragen, Schönheit und allen schätzbaren Eigenschaften, außer einem guten Herzen", berichtet der Schotte Cunningham. Lehmann borgte dem Gefangenen eine Dragoneruniform, unter deren Schutz er glücklich am 7. November 1701 die Thore passirte, und den Versteck erreichte, wo seiner Adam Berzevitzi mit drei Pferden erwartete: der dritte Gaul war dem jüngern Lehmann bestimmt. Des Hauptmanns Bruder, ebenfalls Officier bei Castell Dragoner, sollte durch seine Gesellschaft den Anfang der Flucht erleichtern. Sie war zunächst gen Raab gerichtet; von allen Seiten verfolgt, auch durch Steckbriefe vom 10. Nov. und, seit 24. Nov. durch einen Preis von 10,000 Gulden, verheißen demjenigen, der ihn lebendig, von 6000 für denjenigen, der ihn todt einbringen würde, entkam Rakoczy über St. Maria Csallaköz und Sarfö nach Polen. Lehmann, Preusse von Herkunft, wurde, obgleich er seinen Antheil bei der Flucht zu verbergen, die Gitter des Gefängnisses ausgebrochen und einen Strick in den Graben herabgelassen hatte, zur Rechenschaft gezogen, überführt und am 14. Dec. zu Neustadt auf dem Platz enthauptet und geviertheilt. Die Fürstin Rakotzy, von ihren Kindern getrennt und in das Kloster der Ursulinerinen zu Wien verwiesen, erhielt im J. 1705 Erlaubniß, in Böhmen zu wohnen; verhaftet 1707, bewerkstelligte sie bald darauf ihre Flucht nach Sachsen, von dannen sie vordersamst nach Danzig sich begab.

Auch Rakoczy fühlte sich in Polen nicht vollkommen sicher. Bertsenyi, obgleich von dem französischen Gesandten Duhéron protegirt, hatte nur heimlich in Warschau sich aufhalten dürfen; daß Rakoczy bei Siniawski, dem Woiwoden von Belz, Zuflucht suche, rieth Duhéron. Bald wurde für den Flüchtling die Theilnahme der mächtigen Familien Wisnowiecki und Potocki gewonnen, und hatte man ihm auf dem Schlosse Brzezany in der Nähe von Lemberg eine Art Hofhaltung eingerichtet, als ihm Kunde zukam von der am 30. April 1703 über ihn und 82 andere Edelleute ausgesprochenen Aechtung und Confiscation. Kurz vorher hatten Emissarien aus Ungern sich bei ihm eingefunden, ihn aufgefordert, sich an die Spitze der Räuberbanden, sogenannte Befreier, die im Beregher Comitat ihr Wesen trieben,

zu stellen. Das zu thun, nahmen Rakoczy sowohl als Bertsenyi Anstand, doch ließen sie es an Aufmunterungen, den guten Leuten gegeben, nicht fehlen, daneben sendeten sie Kundschafter aus, die eigentliche Lage der Dinge anzusehen. Vernehmend hierauf, es walte in den Theißgegenden allgemeines Mißvergnügen von wegen der schweren Abgaben, es sei auch das Land von Truppen beinahe entblößt, schickte Rakoczy den Aufrührern offene Briefe und Fahnen, diese mit der Aufschrift *Franc. Rakotzi de Felsö-Vadasz S. R. Imperii Princeps pro Deo et libertate 1703.* Einer solchen Beglaubigung ungeachtet, zogen die Rebellen oder Räuber in mehren Gefechten den kürzern, gleichwohl fanden sie auch nach der letzten Niederlage bei Dolha in den Wäldern sich wieder zusammen, und in ihrem Auftrage ging Majos nach Polen, um dringender als zuvor die Beihülfe desjenigen anzurufen, dem vornehmlich der Aufruhr Vortheil bringen konnte.

Unter dem Eindrucke der über ihn verhängten Aechtung erließ Rakoczy das Manifest vom 8. Juni 1703, worin der Aufruhr proclamirt, die hergebrachten Klagen wiederholt, dann die schweren Abgaben, das *jus armorum*, die *neoaquisti*sche Commission, das deutsche Cameralregiment, der neuerhöhete Salzpreis und die Constituirung eines Salzregals, die Verfolgung der evangelischen Religion, die Nichtabhaltung der Reichstage und eingeführte Dicasterialverhandlung der Geschäfte, das Blutgericht zu Eperies, seine eigene Behandlung, endlich die durch Schrecken und knechtische Schmeichelei einiger Großen eingeführte Erblichkeit der Krone und die Abschaffung des Widerstandsrechtes bitter angegriffen. Den Eindruck seiner Worte zu verstärken, ging er zu Felde an der Spitze von 3000 Mann, meist durch die Unionsversuche herausgeforderte Russniaken, er hatte sich aber kaum zu Munkacs in dem Marktflecken niedergelassen, als Montecuccolis Dragoner über ihn herfielen, daß er kümmerlich im Hemde entrinnen konnte, sein Volk wurde versprengt, sein Silber, und was er an Kostbarkeiten bei sich führte, erbeutet. Aber es fanden die Flüchtlinge sich wiederum in den Wäldern zusammen, sie wurden durch Husaren verstärkt, der Mißvergnügten an der Theiß Contingent, durch sechs Compagnien Polaken und Walachen, von Wisnowiecki

und Potocki, denen Rakoczy seine Güter verschreiben müssen, geschickt, es besorgte auch Bertsenyi einiges Geld aus Frankreich, mit Vertröstung des mehren.

In aller Weise ermuthigt, begab sich Rakoczy auf den Marsch von Zavadka nach der Theiß; bei Tiszabes schlug er den Adel der Comitate Beregh und Ugocsa, dem 200 Deutsche beigegeben, Kallo, das nur mit 40 Mann besetzt, fiel in seine Gewalt, durch Illosvaz brachte er die Besatzung von Huszt zur Uebergabe und den Adel der Marmarosch auf seine Seite. Durch Bertsenyi zog er einige tausend in Dioszeg versammelte Mißvergnügte an sich, dann selbst gegen Dioszeg sich richtend, schlug er die Razen unter Blasius Kis. Den General Klebelsberg nöthigte er Somlyo zu verlassen, Nagy Karoly gewann er durch Beihülfe der Frau von Alexander Karoly, Tarkany übergab Stephan Sennyei. Nigrelli zog das Regiment Montecuccoli nach Tokay, worauf fast die sämtliche Heydukenschaft für Rakoczy sich erklärte, dieser die Belagerung von Szathmar vornehmen konnte. Die Servier unter Kiba wurden nochmals bei Szolnok geschlagen, und der verwegene Partisan Ocskai nahm Leva und streifte bis Neutra. Andere Schwärme brachen in Siebenbürgen ein, fanden daselbst mannichfache Unterstützung, besetzten Kövar und Weissenburg, während Rabutin in dem befestigten Hermannstadt seine Kräfte concentrirt hielt. Sehr wichtig war auch für Rakoczy der Beitritt von Alexander Karoly, den er zu seinem Divisionsgeneral ernannte. Von dem an lief fast alles seinen Fahnen zu, Schlösser und Festungen machten ihm wenig Mühe, denn sie wurden von dem Landadel oder dem Landvolk einzelner Comitate blokirt, manche auch zur Uebergabe verlockt, wie Szolnok, Parkany. Am 22. Oct. stand Rakoczy, nach Einnahme der Bergstädte, im Thurozer Comitat, den Trentschiner berührend, wie eben über Passau in Oestreich einzudringen, der Kurfürst von Bayern Miene machte. „Der Obrist Kiba zerstreute 2000 Rebellen ohnweit Segedin, und *massacri*rte bey 300. Hingegen überrumpelten sie das Städtlein Lippa, plünderten es aus, und hieben darinnen 60 Personen nieder. Mit denen gefangenen Teutschen giengen sie erschröcklich um; sie schnitten ihnen erstlich die Riemen aus dem

Rücken, hernach aus denen Waden und Armen das Fleisch, endlich legten sie ihnen den Kopff vor die Füße. Dieses brachte Schlick (S. 550) wieder ein, indem er nicht allein ein Rebellisches *Corpo* schlug, 500 davon niedermachte, und 600 gefangen nahm, sondern auch durch die Eroberung Löwentz die Bergstädte völlig befreyte. Es gienge auch bey Weissenburg eine hitzige *Action* vor, in welcher 250 Kayserliche Reuter unter dem Obrist Tige in 600 Rebellen mit solcher *Furie* setzten, daß nicht mehr als 30 davon zurück kamen."

Aber Schliks ungrische Truppen desertirten, daß er genöthigt, am 15. Nov. seinen Rückzug nach Baimotz, Leopoldstadt und Preßburg anzutreten. Rakoczy verfolgte ihn unablässig, und streifte über die March, bis nach Wien hin. Dort mußte man mit der Anlegung von Linien sich beschäftigen, und immer noch war die Zahl von Rakoczys Anhängern im Zunehmen begriffen, wie sich denn jetzt der *Judex Curiae*, Stephan Csaki und der Adel des Preßburger Comitats für ihn erklärten. Es fielen auch nach einander die Festungen, so er hinter sich gelassen, zuerst Kesmark, 1. Oct., ferner, bis zu des Jahres Ende, Leutschau, Bartfeld, Zeben, Zipserhaus, Szendrö, Lykava, Murany. Den Schwindelgeist im Volke immer höher zu treiben, war die *Centuria Hungaricorum contra Germanos gravaminum*, wie jämmerlich auch das Machwerk an sich, sehr wohl berechnet. „Bey so gestalten Sachen machte der Kayserl. Hof alle mögliche Gegenanstalten; er schickte an die aus Italien gehende Dänische Truppen *Ordre* ihren Marsch nach Oberösterreich zu beschleunigen, von dannen auf der Donau abgeführet zu werden, wozu noch die 12,000 Preußische Völcker stoßen sollten; aus denen Kayserlichen Erbländern gienge der halbe Theil des fünfften Manns nach Preßburg ab, und langte auch allda Prinz *Eugenius* an, gegen die Rebellen gute Anstalten zu machen. Er ließ auch alsobald bey seiner Ankunfft die Stadt rings herum mit Palissaden besetzen, und ferneren feindlichen *Progressen* vorbauen. Die Rebellen fielen indessen in Mähren ein, eroberten Skalitz, und forderten den Paß Straznitz auf, als ihnen aber der Craißhauptmann auf den Leib gehen wollte, verließen sie alles, und

giengen in Eile zurücke. Nachdem auch *Ragozy* sein Vorhaben gegen Siebenbürgen nicht ausführen können, *marchi*rte er nach der Theiß zurücke.

„So gefährlich, als es zu Anfang des Jahrs 1704 allem menschlichen Ansehen nach, auf Kayserl. Seite schien, ware es noch niemals. Gegen **Occident** war der Herzog von *Anjou* in dem Königreich Spanien schon würcklich im **Possess**, und hatte einen ansehnlichen **Succurs** von Franckreich erhalten. An dem Rhein und im Reich, absonderlich in Francken und Schwaben spielten Franckreich und Bayern überall den Meister, daß man fast den völligen Ruin vor Augen sahe. Das ganze Herzogthum Savoyen war fast in ihrer Gewalt, außer **Montmelian**, so sich noch tapffer wehrte. Gegen **Orient** wurde der rebellische Schwarm so groß, daß der Kayser schier selbsten in seiner Residenz nicht mehr sicher war, indem er öffters vor Wien streiffte." Bertsenyi und Karoly überschwemmten das auf dem rechten Ufer der Donau gelegene Ungern und bedrohten Steyermark und Oestreich. „Sie nahmen den 31. Januar 1704 Fünffkirchen nebst Czakatornya ein, und streifften bis Kanischa. Im März wagte sich sogar *Caroly* bis eine Stund von Wien, brandte die Flecken Zwölfaxing, Mannswerd und Haimburg ab, hauete viele Menschen nieder, und verursachte solchen Allarm, daß alles in dem gröſten Schrecken nach Wien flohe. Absonderlich entstund am 23. Martii, als am heiligen Ostertage um die Mittagszeit, aus Furcht für den Rebellen, eine solche Furcht in den Wienerischen Vorstädten, daß alles voller Schrecken vom Tisch aufstunde, hie und da hinflohe, und alles stehen und liegen ließen, nicht anders, als ob die Rebellen schon hinter ihn wären. Als man sich aber der Sachen besser erkündigte, war niemand zu sehen, noch zu hören. Jedoch wurde alle Anstalt zur Gegenwehr gemacht, und ritte der Römische König selbst von Wienerberg bis St. Marx zu recognosciren aus." Des Karoly Acharnement gegen die unmittelbare Umgebung von Wien soll eine eigenthümliche Veranlassung gehabt haben. Im Aug. 1703 die Stadt verlassend, mußte er an der Mauth einen Dukaten erlegen, wie man dann, heißt es, sothane Abgabe von jedem ungrischen Edelmann, den Geschäfte nach Wien

geführt, einzufordern pflegte. Daß man für ihn keine Ausnahme machen wollen, empfand Karoly, und soll er geschworen haben, diesen Dukaten in der Nähe von Wien sich zurück zahlen zu lassen.

„Es bekamen doch auch manchmal die Rebellen ziemliche Schläge. Gleich mit dem Anfang des Jahrs 1704 griff der Obriste *Tige* zwischen Schäßburg und *Megyes* die Rebellen dermaßen an, daß derselben 1000 auf dem Platz blieben, 3 Paar Paucken, 16 Fahnen, 2 Stück, samt aller *Bagage* erbeutet wurden. Die Vestung Sigeth hatten die Rebellen in die 4 Monaten, mit 7 bis 8000 Mann *bloqui*rt gehalten, und musten doch den 27. März, als ihnen die Belagerten über 100 Mann im ersten Ausfall und im andern über 300 erleget, ihre *Posti*rungen über Hals und Kopff verlassen, und sich bis *Kaposvar* und *Canischa* zurücke ziehen. Als die Rebellen mit ihrem Raub von der Wienerischen Gegend zurück kamen, *attaqui*rte solche der General Heister zwischen der Raab und Donau, ohnweit *S. Nicolaus*, daß sie mit Verlust von 1500 und 19 Stücken die Flucht nehmen musten, und als sie sich bey Gols wiederum gesetzt, griff er sie den folgenden Tag von neuem an, und *ruini*rte sie gänzlich. Dieser Streich verursachte, daß die Rebellen hauffenweis sich dem Kayser *submitti*rten; zehentausend schickten ihren Obristen *Nisky* an den General Heister, und baten um Kayserlichen *Pardon*, welchen sie auch erhielten. An den General Herberstein giengen auch 2000, so bey Stuhlweissenburg gestanden, über, und dem General *Palfy* ergaben sich einige, so sich unweit *Canischa* verschanzt hatten. Es folgten auch diesen gleichfalls viele Orte, so sich in Kayserliche *Devotion* begaben. Bey so gestalten Sachen zogen die Rebellen schon andere Saiten auf, und gaben denen Friedens-*Propositionibus* geneigtes Gehör, weswegen sich der Englische *Envoyé* vorderist bemühte."

Aber Heister, „der wunderliche Mann", d. h. die Starkhand, nahm keine Notiz von den Unterhandlungen, über die er wohl sich lustig machte, und ging bei Komorn über die Donau, um die Mißvergnügten weiter aufzusuchen. Er ließ auch Vesprim durch seine Kroaten und Razen verwüsten, als sich Rakoczys Truppen unter Simon Forgacs wieder auf dem westlichen Donau-

ufer zeigten. In der Conferenz zu Paks, 22. Mai, erklärte Rakoczy, er lasse sich auf keinen Waffenstillstand ein, ohne vorher der Garantie auswärtiger Mächte, nicht allein der Seemächte, sicher zu sein, auch müsse er mehr Aufrichtigkeit finden. Ueber Heister und Rabutin wurde vielfältig geklagt; dieser sollte sogar gegen die Frauen der mit Rakoczy haltenden Siebenbürger gewüthet haben. Während dieser Verhandlungen streifte Bertsenyi in die Gegend von Wien (9. Junius), dagegen hing Heister am 14. Junius dem Rakoczyschen General Simon Forgacs bei Koromsö eine Schlappe an, wofür jedoch Karoly in dem Gefecht bei St. Gotthard Rache nahm. Sechs Kanonen mußte allda Rabatta, der commandirende General in der Steiermark, im Stiche lassen. Dem Geldmangel zu begegnen, ließ Rakoczy, mit der Umschrift: *Pro libertate*, aus Kupfer Zehnkreuzerstücke prägen, die doch im Metall nur einen Kreuzer werth. Viele Familien geriethen über diesen *Rongopenz*, wie man sie zum Unterschied von der Silbermünze, *Pengöpenz*, nannte, an den Bettelstab. Vorläufig wurden mit Bewilligung der Afterstände von solcher Aftermünze zwei Millionen geprägt.

Aber der Doppelsieg am Schellenberg und bei Höchstätt vernichtete Rakoczys große Hoffnung, doch noch die Vereinigung mit Kurbayern zu erzielen, und er ließ sich zu Anfang Sept. 1704 einen Waffenstillstand gefallen, der bis Ende des Monats gültig, in einer fernern Tractation zu Schemnitz noch weiter fortgesetzt werden sollte. Gleichwohl ließ er, der Bäder von Vihnye gebrauchend, Kaschau und Eperies durch Simon Forgacs blokiren. Kaschau fiel am 20. Oct. und Rakoczy, durch diesen Erfolg aufgeblasen und durch einen neuen französischen Emissair, einen Ingenieurofficier aufgereizt, stellte Forderungen, deren Gewährung unmöglich. Am 2. Nov. lösete der Congreß sich auf: nur der Erzbischof Szechenyi ließ sich von Rakoczy bereden, seinen Aufenthalt in Schemnitz zu verlängern, was die übrigen kaiserlichen Deputirten zugaben, damit das Friedensgeschäft nicht ganz und gar abgebrochen scheine. Rakoczy ließ ferner die Festungen Leopoldstadt und Neuhäusel umschließen, publicirte am 25. Nov. ein neues Manifest, nachdem er am 11. Nov.

den Gesandten der Seemächte zugeschrieben, nicht er, sondern einer der kaiserlichen Commissarien, Seilern, habe die Verlängerung des Stillstandes hintertrieben. Bertsenyi mußte abermals in Mähren streifen, aber Heister eilte hinzu und siegte am 26. Dec. 1704 bei Gerencser unweit Tyrnau: Rakoczy selbst, Bertsenyi und Anton Eszterhazy hatten ihm gegenüber gestanden. Der französische Ingenieur wurde gefangen, es blieben aber Franzosen genug bei den Malcontenten. „*Il y avait déjà du temps que Désalleurs était secrètement, de la part du roi, auprès de Ragotzi, à qui il donnait 3000 pistoles par mois. Il envoya en ce temps-ci un officier de confiance à l'électeur de Bavière à Bruxelles, qui le renvoya au roi. Ragotzi voulait quelque augmentation et moins de secret dans la protection du roi, pour se donner plus de crédit et à son armée plus de confiance. La vérité était que personne ne doutait en Europe qu'il ne fût soutenu par la France, quelque obscurément qu'elle le fît.*“

Die Schlacht bei Gerencser gab übrigens keine Entscheidung, denn bald darauf erhielt Rakoczy eine Verstärkung von 6000 Mann unter Karoly, und Heister bezog Winterquartiere in und um Tyrnau, während Rakoczys Völker sie an der Waag suchten. Er selbst begab sich nach Erlau. In Siebenbürgen hielt sich indessen Rabutin, allen Anstrengungen von Mich. Teleki, Thorotzkai und Pekri zu Trotz, nur daß diese, Aug. 1704 einen Landtag in Gegenwart des Rakoczyschen Abgeordneten Radvanski zu Stand brachten, in welchem Rakoczy, in Concurrenz mit seinem Stiefvater Tököly, zum Fürsten erwählt wurde. Vater und Sohn standen damals nicht in den freundlichsten Beziehungen. „*Ragotzi envoya donner part de son élection au grand-seigneur, et lui offrir, pour la protection, le même tribut que payaient à la Porte son bisaïeul et son grand-père en la même qualité.*“ Er schickte auch den Simon Forgacs, der so eben, 1. Jan. 1705, Szathmar durch Capitulation genommen hatte, mit Truppen nach Siebenbürgen. Es machte dieser aber, der als ein Trunkenbold und Schwelger geschildert wird, gegen Rabutin und dessen feste Stellung in Hermannstadt keine sonderlichen Fortschritte. „*Ce Rabutin était*

ce page pour lequel madame la Princesse, Claire-Clémence de Maillé, fut renfermée à Châteauroux, d'où elle n'est jamais sortie, et où, après tant d'années, elle ignora toujours la mort de M. le Prince, son mari, gardée avec autant d'exactitude que jamais jusqu'à sa mort, par les ordres de M. le Prince son fils. Le page se sauva de vitesse, se mit dans le service de l'empereur, s'y distingua, épousa une princesse de Holstein-Wiesenburg, fort riche, et parvint avec réputation aux premiers honneurs militaires." Die Historie von dem Pagen berichtet die Sévigné umständlicher, 23. Januar 1671: „*Madame la princesse ayant pris il y a quelque temps de l'affection pour un de ses valets de pied nommé Duval, celui-ci fut assez fou pour souffrir impatiemment la bonne volonté qu'elle témoignoit aussi pour le jeune Rabutin qui avoit été son page. Un jour qu'ils se trouvoient tous deux dans sa chambre, Duval ayant dit quelque chose qui manquoit de respect à la princesse, Rabutin mit l'épée à la main pour l'en châtier; Duval tira aussi la sienne, et la princesse se mettant entre deux pour les séparer, elle fut blessée légèrement à la gorge. On a arrété Duval, et Rabutin est en fuite; cela fait grand bruit en ce pays-ci. Quoique le sujet de la noise soit honorable, je n'aime pas qu'on nomme un valet de pied avec un Rabutin.*"

Im Febr. 1705 ließ Rakoczy den Karoly, unter Begünstigung der zugefrornen Flüsse, bis an die Vorstädte von Wien streifen. Hierdurch nach Oestreich zurückgerufen, mußte Heister seine in Pösing, St. Georgen und Modern cantonirende Infanterie verlassen, die dann alsbald belagert und zur Uebergabe genöthigt wurde, März 1705. Zwei Monate später, den 5. Mai, starb Kaiser Leopold, und schon am 10. Mai forderte der Nachfolger, Kaiser Joseph seine empörten Unterthanen auf, zum Gehorsam zurückzukehren, zugleich vollständige Amnestie ihnen verheißend. Die Amnestie und ein erklärendes Circulare des Palatinus bahnten den Weg zu neuen Unterhandlungen, wie sehr auch Frankreich dergleichen zu verhindern bemühet. Rakoczys Subsidien waren bis zu dem Belauf von 90,000 Livres monatlich erhöhet worden, auch hatte Ludwig XIV. ihm einige Truppensendungen,

in allem, unter Bonafour und Chassan, 1000 Mann, außerdem einige Ingenieure und Artillerieofficiere bewilligt. Gleichzeitig schienen einige Ereignisse im Felde Rakoczys Ansprüche zu begünstigen; Eperies fiel alsbald nach des Kaisers Ableben, und wurde die Besatzung, gleich jener von St. Georgen, der Capitulation zuwider mißhandelt, Battyani, der Blinde, hausete in Südungern, ohne daß Klebelsberg ihm solches hätte verwehren können.

Im Interesse des Friedens nahm der Kaiser die englisch-holländische Vermittlung an, 9. Jul. 1705, und so that Rakoczy, 3. Jul. im Lager bei Oltswa. Aus eben diesem Lager richtete er ein Circular an die Stände, um sie für den 1. Sept. nach dem Feld Rakos zu entbieten, *„cum mors Leopoldi Caesaris meliora spondeat.“* Herbeville, den abgerufenen General Heister ersetzend, zog bis Ende Juli 15,000 Mann zusammen, verproviantirte die Festung Leopoldstadt, reinigte die Insel Schütt von Feinden und lieferte dem Rakoczy, der an der Waag seinen fernern Operationen sich entgegenzustellen versuchte, das blutige Treffen bei Pudmeritz, 11. Aug., in welchem die Rebellen 30 Kanonen im Stiche lassen mußten. In Folge dieser Niederlage verlegte Rakoczy, *d. d.* Neutra, 19. Aug. den Rakos nach Szecseny, als wohin der Erzbischof Szechenyi folgte, angewiesen jedoch, unwandelbar auf den Bestimmungen in Ansehung der Thronfolge und der Abschaffung der Andreanischen Clausel zu bestehen, und keine Garantie, lediglich die Vermittlung auswärtiger Mächte zuzugeben.

Diesem Ausspruch des kaiserlichen Willens setzten die Rebellen eine Conföderation nach polnischem Muster entgegen, als deren Haupt und Führer, *Caput et dux*, Rakoczy bestellt und vereidet wurde. Die Conföderation sollte die Herstellung der durch das Haus Oestreich gekränkten Gesetze und Freiheiten bewirken, Rakoczy die Eintracht unter den Conföderirten erhalten, und durch Bündnisse im Ausland sie stärken. Es wurde ihm ein Senat von 25 Mitgliedern beigegeben, der Fürst ermächtigt, mit dessen Zuziehung unter Vermittlung der Seemächte Frieden zu unterhandeln. Den Jesuiten wurde aufgegeben, binnen drei Monaten von der östreichischen Provinz sich

zu trennen, oder auszuwandern. Tököly und seine Anhänger, auch die Erben der vordem zu Eperies Hingerichteten, sollten in ihre Güter wieder eingesetzt, alle diejenigen aber, welche der Conföderation nicht beiträten, verbannt und durch Rakoczy ihre Güter an Verdiente gegeben werden. Endlich kam unter Rakoczys Vermittelung ein Vergleich der verschiedenen Religionsparteien zu Stande; es war darin den drei Confessionen freie Religionsübung zugesichert, und die Zurückgabe mehrer den Evangelischen abgenommenen Kirchen verfügt. Während dem hatte der unter Rabutins Auspicien am 2. Aug. zusammengetretene Landtag des Rakoczy Wahl zum Fürsten von Siebenbürgen, als das Werk einer Faction vernichtet, seine Anhänger mit Lebensstrafe und Güterverlust bedrohet. Rabutin verlangte jedoch dringend Verstärkung und Herbeville trat im Sept. den Marsch nach Siebenbürgen an, den zu hintertreiben Rakoczy mancherlei Versuche anstellte, auch selbst nach jenem Lande sich erhob. Letzlich traf Herbeville bei Zsibo auf Rakoczys Hauptarmee, die 24,000 Mann stark, von dem Marquis Désalleurs, von Simon Forgacs, der zwar mit Désalleurs gespannt, und von Alexander Karoly befehligt. Sie verlor in der Schlacht vom 11. Nov. 6000 Mann und 24 Kanonen, daß Rakoczy genöthigt sich auf Ecsed zurückzuziehen. Auch der Versuch, durch Vermittlung von Stanislaus Leszczynski die Allianz Karls XII. zu erhalten, schlug fehl, nichtsdestoweniger ließ Rakoczy, ermuthigt durch die Erfolge einiger gegen die Ufer der March und Leitha gerichteten Raubzüge, seine Deputirte auf dem seit 27. Oct. in Tyrnau versammelten Congreß einen sehr hohen Ton annehmen, den von dem Wiener Hof gewünschten Waffenstillstand vorläufig verweigern, und wegen einiger Ausdrücke in der Vollmacht des vermittelnden englischen Ministers quäruliren.

Weitere Mittel zum Chicaniren, zugleich aber auch eine namhafte Geldunterstützung sich zu verschaffen, forderte Rakoczy am 25. Januar 1706 seinen ganzen Senat nach Miskolz. Der hat denn auch, so viel an ihm, den Fortgang der Friedenshandlung gehemmt und eine abermalige Emission von der schlechten Kupfermünze, verbunden mit der Herabsetzung des guten Geldes,

verordnet. Nach vielen Schwierigkeiten wurde am 11. Mai ein Waffenstillstand, bis zum letzten Juni gültig, eingegangen, es ließ auch der Kaiser geschehen, daß die Fürstin Rakoczy ihren Gemahl, die Gräfin Aspremont den Bruder besuche. Den Vorschlag, mit der Markgrafschaft Burgau sich abfinden zu lassen, wies jedoch Rakoczy zurück. Er beharrte unwandelbar auf der Wahlfreiheit für Siebenbürgen, und wollte nur seinen Anspruch einer anderweitigen freien Wahl unterwerfen. Eine Entschädigung nehme er nicht, fügte er hinzu, denn für das Vaterland habe er gefochten, nicht für seine Familie. Von beiden Seiten wurde der Congreß durch Hinzufügung neuer Commissarien verstärkt, ein solcher war von wegen des Kaisers Prinz Karl von Lothringen, der Bischof von Ollmütz und Osnabrück, und nachmalige Kurfürst von Trier. Am Ende wurde aber nichts ausgerichtet, und schon am 22. Jul. durch die Rakoczyschen Deputirten alle Negotiation abgebrochen, indem ihr Mandant um jeden Preis Siebenbürgen haben, der Kaiser um keinen Preis ein Land aufgeben wollte, welches für das ganze Thal des Isterstroms eine Citadelle vorstellt. Die Antwort des kaiserlichen Hofes auf die 23 von den Malcontenten zu Tyrnau geforderten Punkte ließ Rakoczy in der Druckschrift: *Veracius Constantius* beleuchten.

Am 23. Jul. vollzog er die Vertreibung der Jesuiten, und sollten diese nichts als ihre Schriften und Breviere, samt einem sparsamen Reisegeld mitnehmen, am 24. lief die Verlängerung des Waffenstillstandes ab, bedeutende Ereignisse sind aber im Felde nicht vorgefallen, außer daß Lorenz Pekri, der an der Spitze von 5000 Conföderirten arge Räubereien in Siebenbürgen ausübte, bei Kotsard geschlagen und hierdurch der Weg nach Hermannstadt den Kaiserlichen geöffnet wurde. Im Januar 1707 versammelte Rakoczy alle seine Senatoren zu Rosenau, und wurde daselbst die Fortsetzung des Krieges und die Beschaffung fernerer Geldmittel beschlossen. Sodann reichte Désalleurs eine Note ein, des Inhalts, der König sein Herr wünsche, daß die conföderirten Stände der östreichischen Herrschaft endlich ganz und gar absagen möchten, denn so lange dieses nicht geschehe, könne der König mit ihnen, als den Unterthanen einer fremden Macht

nicht verkehren, sondern lediglich mit Rakoczy, dem Fürsten von Siebenbürgen. Diese Note ward im größten Geheim verhandelt, und wollte Rakoczy, durch den sie ohne Zweifel veranlaßt, ungemein bedenklich sie finden, da der darin angerathene Schritt, im Falle eines unglücklichen Ausganges des Krieges, den Untergang der Freiheiten von Ungern herbeiführen könne. Der Senat erklärte sich jedoch einstimmig für den Antrag, nur wurde beschlossen, ihn vor einen Generalconvent der sämtlichen conföderirten Stände, der für den 1. Mai nach Onod ausgeschrieben wurde, zu bringen. Auch sollte Rakoczy vorher bedacht sein, die einem Fürsten von Siebenbürgen zukommende Huldigung sich leisten zu lassen, und neue Verbindungen im Auslande anzuknüpfen.

In Ungern war der Feldzug von 1707 wenig lebhaft, denn der kaiserliche Feldherr Guidobald Starhemberg hatte die Weisung, sich auf die Defensive zu beschränken; doch fand er Gelegenheit seinem Gegner Ocskay an den Weißen Bergen eine Schlappe anzuhängen, Leopoldstadt zu proviantiren und Blasenstein zu nehmen. Dagegen wurden im Aug. zwei seiner Regimenter bei Sassin überfallen, und letzlich er selbst genöthigt, auf das andere Donauufer überzugehen, um die Feinde von den Grenzen von Oestreich und Steiermark abzutreiben. In Siebenbürgen spielte Rakoczy einstweilen den Meister, und der durch ihn nach Maros Vasarhely ausgeschriebene Landtag mußte am 28. März der östreichischen Herrschaft auf immer absagen, den Michael Apaffi als einen Verräther des Vaterlandes ächten, und ihn Rakoczy zum Fürsten wählen, auf die weiland von seinem Großvater Georg beschwornen Bedingungen. Der Fürst schickte Deputirte nach Constantinopel, um von der Pforte die Anerkennung seiner neuen Würde zu erlangen, und Pekri besorgte nach Hermannstadt Abschrift der Beschlüsse des Landtages von Maros Vasarhely. Die ließ aber Tige durch den Henker verbrennen, und das Gubernium und die dahin geflüchteten getreuen Stände setzten ihnen eine Protestation entgegen. Das Eintreffen von Rabutin, 4. Aug. mit seinem schwachen Armeecorps, machte dem zeither in Siebenbürgen getriebenen Possenspiel vollends ein Ende; diesem Corps waren auch Servier beigegeben, die überhaupt, wie 1848, un-

erschütterlich treu dem Kaiser ergeben, allen Lockungen der Gegenpartei widerstanden, die wichtigsten Dienste leisteten.

Rakoczys vergebliches Herumtreiben glaubte der Hof zu einem ersten Schritte für die Auflösung der Conföderation, als die nothwendige Einleitung der allgemeinen Pacification, benutzen zu können. Paul Okolicsanyi wurde zu der Versicherung ermächtigt, die Protestanten hätten von dem jungen Kaiser nichts zu fürchten, alles Thunliche zu hoffen. Okolicsanyi wirkte vornehmlich auf den Thurotzer Comitat durch seinen Sohn, den dasigen Vicegespan Christoph Okolicsanyi, gleichwie dieser Unterstützung fand bei Melchior Rakovszki, dem einflußreichsten katholischen Edelmann des Comitats. Durch sie bestimmt, erließ der Thurotzer Comitat eine Adresse, an sämtliche Gespanschaften gerichtet, worin gesagt: Genugsam habe das Vaterland durch die Unruhen, Durchzüge und Excesse der Truppen, durch die Lieferungen und besonders durch die schlechte Münze gelitten, lediglich Einzelnen zum Vortheil; es sei an der Zeit, ernstlicher denn bisher an Frieden, an Versöhnung mit dem gekrönten König zu denken, darüber müsse in dem bevorstehenden Convent deliberirt werden, keineswegs über Maasregeln für die Verlängerung des Bürgerkriegs. Der gleiche Sinn sprach sich aus in der Wahl der für den Convent von Onod bestimmten Deputirten, Christoph Okolicsanyi und Rakovszki.

Die Adresse wurde von mehren Comitaten an Rakoczy mitgetheilt, höchlich erzürnt, ließ er den Paul Okolicsanyi zu Toth Prona verhaften und ihn gleich nach Eröffnung des Convents auf das schärfste examiniren. Er selbst hatte, seinen Einfluß auf die Versammlung zu verstärken, unter dem Vorwande, den Glanz seines Einzugs zu erhöhen, Truppen in bedeutender Anzahl um sich, rothgekleidete Szekler, französische Grenadiere, ein Cürassierregiment, einen imposanten Anblick bot daneben das Conföderationslager, worin der Adel von 29 Comitaten repräsentirt, zwischen Onod und Köröm sich ausdehnend. In der ersten Session wurden alle weggebliebenen Magnaten und Adeliche, diese zu 400, jene zu 800 Gulden Buße verurtheilt. In der zweiten Session ließ Rakoczy die Einziehung der Güter des Erzbischofs Szechenyi und des Stephan Szirmay, als welche der Unredlich-

keit bei den Friedensnegotiationen beschuldigt worden, beschließen. In der dritten wurde die Kupfermünze dergestalten herabgesetzt, daß die in Umlauf gesetzten fünfzehn Millionen auf zwei Millionen sich reducirten, hingegen sollte der gezwungene Curs dieser Münze, welcher noch außerdem eine Dicasterialcontribution von zwei Millionen aufzuhelfen bestimmt, auf das kräftigste gehandhabt werden. In der vierten ließ Rakoczy die Adresse des Thurotzer Comitats verlesen, zugleich erklärend, in Betrachtung solcher innern Uneinigkeit lege er die Würde eines Hauptes der Conföderation nieder. Die beiden Deputirten des Comitats versuchten eine Vertheidigung, die wurde übertäubt durch das wüthende Geschrei, „mögen sie sterben, zur verdienten Strafe, damit Ungern der Sklaverei nicht verfalle, die Conföderation ihr Haupt nicht verliere." Bertsenyi zog den Säbel und führte gegen Rakovszki den ersten tödtlichen, Karoly den zweiten Hieb, dem mehre andere, von Verschiedenen ausgehend, folgten. Okolicsanyi, von Säbelhieben begleitet, drängte sich zur Thüre hinaus, ward aber sogleich verhaftet. Rakovszkis Leichnam, aus dem großen Versammlungszelt geschleppt, blieb liegen, bis am folgenden Tage der Henker ein Joch Ochsen seinen Füßen anlegte, und ihn also schleifen ließ, ohne ihn nur einscharren zu dürfen. In der fünften Session wurde Christoph Okolicsanyi zum Schwerte verurtheilt, auch drei Tage darnach hingerichtet. Der Thurotzer Comitat, dessen vornehmste Glieder bereits verhaftet, wurde unter vier andere Comitate zerstückelt, der Magistrat cassirt, das Siegel gebrochen, die Fahne zerrissen.

Nach diesem, etwanigen Opponenten zur Belehrung aufgestellten Beispiel von Strenge wurde die Lossagung von der östreichischen Herrschaft in Erwägung gezogen, einstimmig die darum formulirte Frage, unter dem Geschrei *„Eb ura Fakó"* bejahet: lieber sterben, hieß es, als Josephs *perpetui subditi* sein. Wer ihm nach Verlauf von zwei Monaten ferner anhange, sollte geächtet werden, Amt und Güter verlieren. Die weitere Frage, ob Ungern Monarchie oder Republik sein wolle, wurde beseitigt durch die Bestimmung, daß bis zu der Stände anderweitigem Beschluß ein Zwischenreich einzutreten habe. Reichsverweser, unter dem Titel *Dux*, sollte Rakoczy sein, und im Falle der Abwesenheit in Bert-

senyi einen *Locumtenens* haben. Den Ausweg mag Rakoczy selbst angegeben haben, er paßte zu der Halbheit seines Charakters, die ihm nicht erlaubte, eine Königskrone zu suchen, wie lebhaft er auch um das Fürstenthum Siebenbürgen buhlte. Am 22. Jun. 1707 wurde der Convent mit der 15ten Sitzung beschlossen, und tragen dasselbe Datum Rakoczys Manifeste, an andere Fürsten gerichtet und das Interregnum verkündigend. Neben manchen ehrenrührigen Ausdrücken, sprechen sie auch die Hoffnung aus, daß Ungern, nachdem es, wie einst Portugal, Holland und die Schweiz, das östreichische Joch abgeschüttelt habe, für sein ferneres Streben in Subsidien u. s. w. die Unterstützung des Auslandes empfangen werde. Dagegen erschien am 4. Aug. ein kaiserliches, am 20. Aug. ein Palatinal-Circular, dieses nachweisend, daß in der Treue zu dem Kaiser 11 Reichsbaronen, 40 Magnaten, 20 Bischöfe, 13 Freistädte, ganz Kroatien und Dalmatien verharrten, daß also der angebliche Convent zu Onod mit vollem Recht als ein Conventikel zu verwerfen.

Nach einem vergeblichen Versuche, von Zar Peter zu erhalten, daß er für die Conföderation sich verwende, oder eigentlich, ihrem Oberhaupt den Besitz von Siebenbürgen verschaffe, hielt Rakoczy im Nov. abermals einen Convent zu Kaschau, wo ihm eine doppelte Dicalcontribution und bedeutende Lieferungen für seine Truppen bewilligt werden mußten. Von der andern Seite schrieb der Kaiser nach Preßburg für den 29. Febr. 1708 einen Reichstag aus, der sich mit der Beruhigung des Reichs und der Herstellung der königlichen Prärogative beschäftigen würde. Dagegen anzustreben, ließ Rakoczy seine leichten Truppen an der Waag streifen, ein anderes Corps unter Anton Eszterhazy gegen Oedenburg vorgehen, alle Wege unsicher machen, unabhängig von dem an seine Anhänger gerichteten Verbot, den Reichstag zu besuchen. Die von dem Palatin ihm zugeschickten *Regales*, so verschiedenen Comitaten bestimmt, wies er uneröffnet zurück, mit dem Bedeuten, er und die Seinen erkennten in Joseph nicht ihren König, hätten demnach von ihm keine *Regales* anzunehmen. In Schemnitz, in Tyrnau sei es an der Zeit gewesen, die Beruhigung des Reichs herbeizuführen, jetzt komme der Reichstag zu spät.

Er selbst werde sich nicht in die Falle begeben; erscheinen dürfte er wohl zu Preßburg, aber nur mit dem Säbel in der Faust.

Solchem Trotz erlag doch endlich Josephs Geduld, Heister wurde wiederum mit dem Heerbefehl bekleidet, zu ernstlichem Einschreiten ermächtigt. Rakoczy hatte sich mit einem Heere von 30,000 Mann der schlesischen Grenze genähert, in der Hoffnung, das Mißvergnügen der dortigen Protestanten auszubeuten, Heister, dem nur 12,000 Mann beigegeben, lieferte ihm, 1. Aug. 1708, bei Trentschin eine Schlacht, in welcher die östreichischen Cürassiere die ungrischen Reiter überritten, und demnächst die Infanterie niedersäbelten oder in die Wälder versprengten, 14 Kanonen und 50 Fahnen eroberten, die fliehende Reiterei bis Szenth verfolgten. Ocskai mit seinem Regiment von 900 Mann ging zu den Siegern über. Erst an der Eipel bei Szecheny konnte Bertsenyi die Trümmer eines Heeres, dergleichen sein Gebieter nicht mehr aufbringen sollte, sammeln. Der Kern desselben, die Infanterie war fast ganz vernichtet. Heister zog die dänischen Hülfstruppen an sich, nahm Neutra, 25. Aug., ging dann über die Donau, wo Rakoczys General Bezeredi sich und sein Corps ihm überliefern wollte. Der Anschlag wurde aber entdeckt, Bezeredi samt vier Officieren, darunter sein Schwager Bodva, gefänglich eingezogen, und die Malcontenten unter Anton Eszterhazy nahmen die Insel Murakös, verwüsteten die Steiermark, während Bokros sich in der Nähe von Neuhäusel blicken ließ. Der wurde aber schnell vertrieben: am 21. Sept. ließ Heister Neuhäusel einschließen, er selbst besetzte die Bergstädte. Nur durch Verwüstungen vermochte Bertsenyi sein weiteres Vordringen abzuwehren. In dem Zorn darum ließ Heister mehren gefangenen Malcontenten Nasen und Ohren abschneiden und sie also laufen. Karolys Versuch, von Klausenburg und Mühlenbach her in Siebenbürgen einzubrechen, wurde ohne Schwertstreich vereitelt. Rakoczy beantragte einen Waffenstillstand auf den Fuß des *uti possidetis*, wurde aber von Heister abschlägig beschieden. Der Zwischenträger, Tolvai, ging nach Preßburg, sprach dem Palatin von Rakoczys Neigung zum Frieden. Die Hauptschwierigkeit wegen Siebenbürgen sollte, nach diesen Eröffnungen, dahin verglichen werden, daß den siebenbürgischen

Ständen die Wahlfreiheit, der Fürst aber Vasall der ungrischen Krone bleibe. In der gegenwärtigen Lage der Dinge konnte der Hof zumal keine Veranlassung finden, Siebenbürgen aufzugeben.

Rakoczy, von dem Schicksal der Negotiation in Kenntniß gesetzt, berief für den 28. Oct. einen Convent nach Tallya, der nach Patak verlegt, am 17. Dec. geschlossen wurde. Es wurde hier verhandelt, wie die Lücken in der Armee durch persönliche Insurrection des Adels zu ergänzen, über Bezeredi und Bodva das alsbald vollzogene Todesurtheil ausgesprochen, ein Fast- und Bußtag angesetzt, die pünktliche Bezahlung gelieferter Naturalien befohlen, eine neue Contribution bewilligt. Daneben schmeichelte sich Rakoczy mit der Hoffnung, anderweitige Unterstützung vom Auslande zu erhalten. Daß der König von Preussen seine Truppen aus Italien zurückgerufen hatte, brachte ihn auf den Gedanken eines Bruches zwischen den Höfen von Wien und Berlin. Den zu benutzen schickte er aus Karoly, 18. Oct. 1708, einen Agenten, Stephan Dobosi nach Berlin, wo er an den königlichen Beichtvater, D. Jablonski, adressirt. Das Geschäft zu fördern, waren ihm 100,000 Gulden beigegeben, 150 Fäßchen Tokayer Wein folgten ihm auf dem Fuße. Jablonski hatte gegen einige Ungern geäußert, sein König werde für die evangelischen Stände in Ungern, falls diese sich an ihn wendeten, zu Wien Fürbitte einlegen. Davon ausgehend, versichert Rakoczy in seinem Schreiben an Jablonski, katholisch geboren und erzogen, verkenne er keineswegs die nachtheiligen Folgen der ungemessenen, von der Hierarchie ausgeübten Gewalt. Der ungrische Clerus namentlich trage die Schuld von dem Sturz der Constitution. Die Jesuiten hätten sein Haus zu Fall gebracht. Darum habe er sich bemühet, die Freiheit und die Eintracht der Religionen herzustellen, aber die Sicherheit der religiösen Freiheit beruhe einzig auf der Beschränkung der östreichischen Macht, als welche das wahre Interesse, nicht nur von Frankreich, sondern auch aller protestantischen Staaten, England, Holland, Schweden, Preussen fordere. Deshalb möge der König von Preussen dahin wirken, daß England und Holland mit Frankreich, Schweden mit Rußland Frieden schließen, damit sie vereinigt, durch die Abreißung von Ungern

und Siebenbürgen das Haus Oestreich schwächen. Sei das für jetzt unerreichbar, so möge der König von Preussen sich wenigstens verwenden, damit Rakoczy Siebenbürgen erlange, wo er dann die protestantischen Ungern wirksam zu schützen vermöge. Dem Schreiben war ein zweites, von den evangelischen Ständen ausgehend, beigefügt. Der König von Preussen scheint aber nur des Willens gewesen zu sein, sich für die religiöse Freiheit der protestantischen Ungern zu verwenden, und demnach alle politischen dem Hause Oestreich feindlichen Pläne zurückgewiesen zu haben.

Frankreich, dem eigenen Mißgeschick erliegend, hielt die Subsidien zurück, Palffy drang in dem Winterfeldzug 1709 bis in den Arver und Liptauer Comitat vor, und mag die ihm gewordene Kunde, daß Rakoczy jetzt mehr als jemals nach Frieden sich sehne, nicht ohne Einfluß auf die von dem Kaiser ausgehende Einberufung eines Reichstages geblieben sein. Aber Rakoczy, vernehmend, daß die von Frankreich aufgestellten Friedensvorschläge zurückgewiesen worden, versäumte auch dießmal den Reichstag und alle Einladungen dazu, gab sogar dem Palatinus eine beleidigende Antwort. Daher wollte der Kaiser bereits im Juni 1709 mit der Achtserklärung, womit Confiscation verbunden, gegen ihn, gegen Bertsenyi und ihre Anhänger voran gehen, jedoch ließ er sich durch der Stände Ansuchen, 11. Jun. 1709, bestimmen, noch einige Zeit damit zurückzuhalten. Fruchtlos verstrich wieder ein Monat, die Pest breitete sich immer mehr aus, und mußte darum eine Vertagung des Reichstages am 14. Jul. erfolgen, nachdem vorher sein bisheriges Resultat, acht verschiedene Beschlüsse, in Ordnung gebracht und stylisirt worden. In dem einen waren Rakoczy und Bertsenyi für Reichsfeinde erklärt, nur sollten ihre Anhänger für die Rückkehr zum Gehorsam einen Monat Frist haben. Diese Frist wurde schon häufiger benutzt, und legten viele Adeliche in Heisters Hände den Eid der Treue ab. Die Kriegsoperationen, durch die Pest beschränkt, führten doch, mit der Eroberung von Simegh, Vesprim und Simontornya zur vollständigen Säuberung des rechten Donauufers, Bertsenyi wurde genöthigt, die Liptau zu räumen, Heister, über Szecheny und Rimaszombath die ganze Breite des linken Donauufers durch-

schneidend, nahm Kesmark, 12. Dec., Papst Clemens XI. erließ ein Breve an den Erzbischof von Gran, laut dessen er den Clerus auffordern sollte, zur Treue gegen den Kaiser zurückzukehren, wiederholt wurde die Frist für die Amnestie verlängert.

Ein schwacher Hoffnungsschimmer ergab sich für Rakoczy in der von Frankreich ihm aufgetragenen Vermittlung zwischen Rußland und Schweden, als welche die beiden versöhnten Monarchen bestimmen konnte, dem Vermittler zu Gute ihre Fürsprache eintreten zu lassen. Er schickte den Paul Radai nach Bender, zu Karl XII., den Alexander Nedetzki und den Vitez an den Zar, andere Agenten nach Belgrad und Constantinopel. Aber Karl XII. wollte gleich wenig von dem Frieden und von dem Vermittler hören, Russen und Türken schwiegen. Dagegen nahmen mehre aus der Pultawaer Schlacht entkommene Schweden bei Rakoczy Dienste, fernere Rekruten verschaffte ihm der Einfall der Russen in die an Polen versetzten XVI Zipser Städte, wo sie des Starosten Lubomirski acht Compagnien entwaffneten. Die Mannschaften wurden für Rakoczy angeworben, und wähnte er sich hierdurch genugsam gestärkt, um eine Expeditien nach den Bergstädten vornehmen zu können. Von Homonna in Eilmärschen ausgehend, hatte er Romhany, Neograder Comitats erreicht, und es stellte sich ihm bei Badkert entgegen die kaiserliche Armee, von Damian Johann Philipp (nicht Johann Ferdinand) von Sickingen befehligt. Den Angriff nicht abwartend, verließ dieser seine Verschanzungen, um im freien Felde dem Feinde zu begegnen. Sein rechter Flügel durchbrach die feindliche Ordnung, trieb Rakoczys Reiterei in die Flucht, aber sein linker Flügel, von Rakoczys Infanterie, von Schweden und Polaken gedrängt, wurde in einen Morast geworfen. Das gewahrend, that Obristwachtmeister Melczer, der für die Bewachung der Schanzen zurückgelassen worden, mit wenigem Volke, dem sich ein Trupp Bauern angeschlossen, unter großem Geschrei, vieler Trommeln und Trompeten Lärm, einen Ausfall gegen die Flanke des vordringenden Feindes. Ueber dem unverhofften Succurs faßte der schon besiegte linke Flügel neuen Muth, und hat er in einer verzweifelten Anstrengung den eben noch im Vortheil begriffenen Feind auf das

Haupt geschlagen. Die Malcontenten verloren an Todten 2000 Mann, darunter der General Franz Babotsai, und 27 Fahnen, ein großer Theil der Infanterie gerieth in Gefangenschaft. Dieser Schlacht, am 22. Januar 1710 geliefert, folgte gegen Ausgang des Monats der Fall von Leutschau. Der Commandant, Stephan Andrassy, trat mit 1300 Mann in des Kaisers Dienst, und hat sich darin nachmals ausgezeichnet.

Wiederum beschäftigte sich Rakoczy mit einer eitlen Hoffnung, er schmeichelte sich mit dem Gedanken, Frankreich werde auf dem Congreß zu Gertruydenberg für ihn sorgen. Der Congreß erbrachte kein Resultat, wohl aber ließ Zar Peter Vorschläge einer Pacification nach Wien gelangen. Es sollte, vermöge derselben, Rakoczy seine Güter zurückerhalten, für anderweitige Ansprüche mit einem Theil von Siebenbürgen abgefunden werden. Dem wurde ab Seiten des kaiserlichen Hofes ein Project entgegengesetzt, dessen Annahme Rakoczy verweigerte. Eine neue Barbarei hatte von beiden Seiten die Erbitterung gesteigert. Ladislaus Ocskai, gelegentlich eines Ausfalls der Besatzung von Neuhäusel gefangen, wurde auf Befehl des Commandanten als Ueberläufer hingerichtet, wogegen Heister mehre gefangene Officiere erschießen ließ. Weitern Repressalien vorzubeugen, schickte Rakoczy einen andern Commandanten nach Neuhäusel, der jedoch am 23. Sept. 1710 sich ergeben mußte; dem Beispiel folgten allgemach Zipserhaus, Eperies, Szolnok, Bartfeld, Erlau, Anfang Dec. Durch der Kaiserlichen Winterquartiere war Kaschau von weitem umschlossen. Rakoczy konnte nur zusehen, der Adel verließ mehrentheils seine Fahnen, jeder Fuchs sorgte für seinen eigenen Schweif, nach des Landgrafen Philipp von Hessen Aeußerung gegen die im Schmalkaldischen Bunde begriffenen Frankfurter. Vergeblich hatte Rakoczy am 26. Aug. an die Königin von England geschrieben, sie, einer freien Nation Königin, solle einem unterdrückten Volke helfen, seine Freiheit wieder zu gewinnen; Vorfechterin der Freiheit von Europa, dürfe sie in Ungern diese Freiheit nicht untergehen lassen. Eben so wenig fruchtbar ergaben sich die dringendsten, durch reichliche Spenden unterstützten Vorstellungen an den

Großvezier, dem zugemuthet wurde, gegen Oestreich, nicht gegen den Zar seine Waffen zu kehren.

Die allgemeine Muthlosigkeit zu benutzen, wendete sich Palffy, seit Oct. 1710 Heisters Nachfolger im Generalcommando, schriftlich an einzelne Häupter der Conföderirten, absonderlich an Karoly, in welchem er den tauglichsten Mittelsmann eines gütlichen Abkommens zu finden glaubte. Karoly theilte das treuherzige Schreiben vom 17. Nov. 1710 dem Fürsten mit, und suchte ihm friedliche Gedanken beizubringen. Mit Rakoczys Zustimmung beschickte er den kaiserlichen General, dessen Gesinnung weiter zu erforschen, zugleich durch Schreiben vom 9. Dec. diesem eröffnend, er, Karoly, wünsche den Frieden, doch daß Rakoczy darin einbegriffen werde. Rakoczy, von einer Reise nach Polen, wo er durchaus keine Aussichten fremder Hülfe wahrgenommen, zurückgekehrt, vollends entmuthigt durch die zu Kis Varda vorgenommene Musterung seiner Armee, die er höchstens 12,000 Mann stark befand, und durch den Verlust von Unghvar, gegen Ende Januars, bequemte sich zu einer Zusammenkunft mit Palffy, 30. Jan. 1711. Hier wurde er bedeutet, daß er vor allem der Hoffnung auf Siebenbürgen, auf einen Waffenstillstand und auf Tractaten der getreuen mit den conföderirten Ständen, minder nicht allen Verbindungen im Auslande zu entsagen, dagegen mit dem Eingeständniß seiner Verirrung, als der Einleitung eines Vergleichs, sich der kaiserlichen Gnade zu empfehlen habe. Dergleichen müsse er vordersamst mit seinen Senatoren überlegen, hat hierauf Rakoczy erwidert, auch nachmalen versichert, daß die Mehrheit dieser Senatoren, zu Otsva-Apathi vereinigt, sich gegen die Annahme solcher erniedrigenden Bedingungen erklärt habe.

Nur schrieb er, *Dux confoederatorum*, wie er sich hier ebenfalls betitelt, aus Munkacs, 3. Febr. 1711 an den Kaiser, sein bisheriges Benehmen zu vertheidigen, Gerechtigkeit, zusamt der Rückgabe seiner Güter sich zu erbitten, gleichwohl am Schlusse mit der Fortsetzung der Feindseligkeiten drohend, „*a quorum sequela me hac epistola exoneratum cupio*“, dann unterschrieb er als „*humilissimus et obsequentissimus servitor*“. Von Palffy verlangte

er Waffenstillstand bis zum 27. April. Der war aber mit jenem Schreiben unzufrieden, wollte *Sacra* in *Sacratissima Majestas*, *Servitor* in *Servus* umgeändert wissen, und bewilligte den Waffenstillstand nur bis zum Eintreffen der Antwort aus Wien. Darauf entgegnete Rakoczy, 11. Febr., des Marschalls Aussetzungen an seinem Schreiben möge Johann Palffy, der Unger, beantworten, er appellirt ferner an ein Gottesurtheil und verspricht der Feindseligkeiten sich zu enthalten, so lange Palffy ihn nicht zwingen würde, die Waffen wieder zu ergreifen.

Nochmals wurde *d. d.* Debrezin, 14. März, an welchem Tage auch Karoly insgeheim den Treueid ablegte, für Rakoczy Begnadigung und Rückgabe der Güter verheißen, wenn er ehestens den Eid der Treue schwören, seine Truppen entlassen, und Kaschau, Munkacs, Huszt, Kövar überliefern wolle. Er war aber mittlerweile abermals nach Polen gereiset, fortwährend durch Bertsenyi von Nachgeben abgehalten, wozu sich noch gesellte, daß Dolgoruki neuerdings einige Hoffnung auf die Fürsprache des Zars gab. Ohne Kenntniß von des Karoly Abfall, ernannte der Fürst denselben am 20. Febr. zu seinem obersten General. Während dem hatte Palffy, sobald er von Rakoczys Reise hörte, die Feindseligkeiten wieder beginnen, Kaschau umschließen lassen. Karoly besänftigte ihn, und reisete dem Rakoczy nach, erhielt aber von diesem zu Stry in Polen die trotzige Antwort, er werde vielleicht bald mit bewaffneter Hand zurückkehren, untersage aber vor allem jede weitere Unterhandlung mit Palffy. Zugleich ordnete er einen Convent an, der in Huszt stattfinden sollte. Solche Verblendung beklagend, veranstaltete Karoly den Convent in Szathmar, nicht in Huszt, und dort nahm er, in Uebereinstimmung mit den versammelten Häuptern der Conföderation die Präliminarien an, wie Palffy am 4. April 1711 sie vorlegte. Darin war u. a. für Rakoczy und dessen ausgewanderte Anhänger Begnadigung und die Zurückgabe aller Güter bewilligt, so er bis zum 27. April den Eid der Treue leisten, die Festungen übergeben würde. Hierauf entsendeten am 7. April die in Szathmar fortwährend weilenden Deputirten Botschaft an Rakoczy, des Inhalts, daß, wenn er diese Bedingungen nicht annehmbar finden sollte, er sie des ihm ge-

leisteten Eides entbinden möge, indem sie dann gezwungen seien, für sich selbst zu sorgen. Dem Commandanten zu Kaschau untersagte Karoly alle Feindseligkeiten, an Rakoczy schrieb er, es sei der Conföderirten allgemeine Stimmung, keinen Tropfen Blut weiter zu vergießen. Dagegen erklärt Rakoczy aus Kukizow, unweit Lemberg, 18. April 1711: wenn auch alle seine Anhänger blindlings in die Sklaverei sich stürzen wollten, wovon er doch abmahne, so werde er es nicht thun, noch der von dem Wiener Hofe gelegten Falle eingehen. Die Conföderirten würden, in dem Abgrund verschüttet, demjenigen, der sie dahin geleitet (Karoly) zu spät fluchen. Schließlich droht er, des nächsten bewaffnet in Huszt einzutreffen.

Sein Schreiben kreuzte sich beinahe mit der Trauerpost von dem Ableben K. Josephs I. (17. April 1711), welche doch Palffy und Karoly sorgfältig verheimlichten, um desto rascher die Uebergabe von Kaschau (27. April) und den Abschluß des Friedens von Szathmar zu betreiben. Er erfolgte den 29. April 1711, und bewilligte der Art. 1. dem Fürsten Rakoczy nochmals eine Frist von drei Wochen für die Annahme der Begnadigung und die Wiedereinsetzung in seine Güter, so er bis dahin seine Festungen überliefert haben würde. Den Eid der Treue später, oder auch durch einen Bevollmächtigten leisten zu können, wurde ihm nachgegeben, seinem Ermessen überlassen, ob er in Ungern oder in Polen seinen Wohnsitz nehmen wolle. Am 10. März 1712 wurde der Tractat von K. Karl VI. ratificirt, am 23. Junius 1711 hatte Palffy das unüberwindliche Munkacs zum Gehorsam gebracht, und es wurde ihm zum Lohn seiner Bemühungen, nachdem der Reichstagsschluß von 1715 über Rakoczy das Verdammungsurtheil ausgesprochen hatte, Makovicza und Szerencz zur Hälfte, gleichwie die andere Hälfte dem Grafen Nicolaus Illeshazy verliehen. Patak, Regecz, Tallya erhielt der Fürst Leopold Donat von Trautson, Ecsed wurde an den Grafen Karl Karoly, Munkacs an den Grafen Erwin von Schönborn gegeben.

In Polen verweilte Rakoczy noch längere Zeit, obgleich er genöthigt gewesen, die halbe Herrschaft Jaroslaw, welche König

Ludwig XIV. für ihn, auf den Namen der Krongroßfeldherrin Elisabeth Siniawska erkaufen lassen, zu verpfänden; die Hoffnung auf russische Hülfe, die ihn vielleicht veranlaßt hat, dem Szathmarer Frieden beharrlich die Anerkennung zu versagen, scheint er nicht aufgegeben zu haben, bis daß der Zar genöthigt worden, den nachtheiligen Frieden von Hüssi, am Pruth einzugehen, 23. Jul. 1711. Die Möglichkeit ersehend, in den bevorstehenden Friedensschluß zwischen dem Kaiser und Frankreich einige ihm günstige Stipulationen aufnehmen zu lassen, begab sich Rakoczy 1713 zunächst nach Danzig, von dannen er zur See nach England zu gelangen Willens. Ihn begleiteten Nicolaus Bertsenyi, Simon Forgacs, Anton Eszterhazy, Mariassy, Papai, Zai, Krutsai, Michael Csaki, Adam Vaji, Nicolaus Zsibrik de Szarvaskend, sein Haushofmeister, Stephan Mikes, sein Kammerjunker, die *Abbés* Radalowich und Damosili, jener sein erster Hofcaplan, Franz Kajdacsy, sein Kämmerer, Georg Kovacz, sein Mundschenk, dann die beiden Franzosen Louis Molitard und Louis Bechon, in allem etwan 50 Personen. Von England schiffte er nach Frankreich hinüber, wo er die Wahrheit der von dem Grafen Wratislaw ihm gemachten Prophezeiung, Frankreich sei das Spital abgesetzter Fürsten, einsehen lernte; „er erhielt eine kärgliche Pension und sonst nichts." Doch *audiatur et altera pars.*

„Ragotzi s'était enfin embarqué à Dantzick, et arriva à Rouen. Il avait pris le titre de prince de Transylvanie, reconnu du pays, du Turc et de tous les mécontents hongrois, qui le voulaient faire roi de Hongrie, lorsque le prodigieux succès de la bataille d'Hochstet changea toute la face des affaires. La France l'avait aussi reconnu et stipendié. Désalleurs avait été longtemps auprès de lui, et à la fin y avait pris caractère public d'envoyé du roi, d'où il était passé à l'ambassade de Constantinople. Ragotzi, qui n'avait de ressource qu'en France, comprit bien que son titre y serait embarassant et l'excluerait de tout; il prit donc le parti de l'incognito, ne voulut et ne prétendit rien, et prit le nom de comte de Saros. M. de Luxembourg, qui était à Rouen, le reçut sans honneurs, mais avec les civilités les plus distinguées,

le logea, le défraya et lui préta sa maison à Paris, où il vint peu de jours après. En dernier lieu il venait d'Angleterre, où il était peu resté.

„Il avait épousé, en septembre 1694, Charlotte-Amélie, fille de Charles landgrave de Hesse-Rhinfeltz-Wanfried, et d'Alexandrine-Julie, comtesse de Linange. Ce landgrave était frère püiné du landgrave Guillaume de Hesse-Rhinfeltz, mari d'une soeur de madame de Dangeau, et père du landgrave de Hesse-Rhinfeltz, dont trois filles ont épousé: le roi de Sardaigne; M. le Duc, dont elle a laissé M. le prince de Condé, et le jeune prince de Carignan d'aujourd'hui. Ragotzi était donc gendre du beau-frère de madame de Dangeau. Elle était tout Allemande et fort attachée à sa parenté. Cette alliance de Ragotzi était fort proche, quoique sans parenté effective, mais elle fit sur elle la méme impression. Elle était favorite de madame de Maintenon, fort bien avec le roi, et de toutes leurs parties et particuliers. Dangeau, répandu de toute sa vie dans le plus grand monde et dans la meilleure compagnie de la cour, en était enivré. Il se mirait dans tout ce à quoi il était parvenu. Il nageait dans la grandeur de la proche parenté de sa femme. Tous deux firent leur propre chose de Ragotzi, qui ne connaissait personne ici, et qui eut le bon esprit de se jeter à eux. Ils le conduisirent très-bien. Non-seulement il ne prétendit rien, mais il n'affecta quoique ce soit; et par là il se concilia tout le monde en le mettant à son aise avec lui, et soi avec tous. On lui en sut gré dans un pays si fort en prise aux prétentions, et il en reçut cent fois plus de considération et de distinction.

„Dangeau, qui tenait chez lui une grande et bonne table, et qui vivait avec le plus distingué et le plus choisi, mit peu à peu, mais promptement, Ragotzi dans la bonne compagnie. Il prit avec elle, et bientôt il fut de toutes les parties, et de tout avec tout ce qu'il y avait de meilleur à la cour, et sans mélange. Madame de Dangeau lui gagna entièrement madame de Maintenon, et par elle M. du Maine. Le goût à la mode de la chasse, avec quelque soin, lui familiarisa M. le comte

de Toulouse jusqu'à devenir peu à peu son ami particulier. Il vint ainsi à bout de faire de ces deux frères son conseil pour sa conduite auprès du roi, et les canaux pour tout ce qu'il en put désirer de privances, et de ces sortes de distinctions de familiarité personnelle, et de distinctions d'égards qui sont indépendantes de rang. Avec ces secours, et qui ne tardèrent pas, il fut de toutes les chasses, de toutes les parties, de tous les voyages de Marly, mais demandant comme les autres courtisans, ne sortait presque point de la cour, y voyait le roi assidûment, mais sans contrainte, aux heures publiques, et très-rarement sans que le roi cherchât à lui parler, et seul dans son cabinet dès qu'il en désirait des audiences, mais sur quoi il était fort discret.

„Ragotzi était d'une très-haute taille, sans rien de trop, bien fournie sans être gros, très-proportionné et fort bien fait; l'air fort, robuste et très-noble jusqu'à être imposant sans rien de rude; le visage assez agréable, et toute la physionomie tartare. C'était un homme sage, modeste, mesuré, de fort peu d'esprit, mais tout tourné au bon et au sensé; d'une grande politesse, mais assez distinguée selon les personnes; d'une grande aisance avec tout le monde, et en même temps, ce qui est rare ensemble, avec beaucoup de dignité sans nulle chose dans ses manières qui sentît le glorieux. Il ne parlait pas beaucoup, fournissait pourtant à la conversation, et rendait très-bien ce qu'il avait vu sans jamais parler de soi. Un fort honnête homme, droit, vrai, extrêmement brave, fort craignant Dieu sans le montrer, sans le cacher aussi, avec beaucoup de simplicité. En secret il donnait beaucoup aux pauvres, des temps considérables à la prière, eut bientôt une nombreuse maison qu'il tint pour les moeurs, la dépense et l'exactitude du paiement dans la dernière règle, et tout cela avec douceur. C'était un fort bon homme, et fort aimable et commode pour le commerce; mais après l'avoir vu de près on demeurait dans l'étonnement qu'il eût été chef d'un grand parti, et qu'il eût fait tant de bruit dans le monde. En arrivant à Versailles, il descendit chez Dangeau où se trouva le baron

de Breteuil, introducteur des ambassadeurs, qui devait le mener chez le roi. Breteuil se retira sans entrer dans le cabinet où Torcy était, et demeura seul en tiers. Il vit Madame ensuite sans y être mené, et dîna chez Torcy qui le traita magnifiquement. Il ne vit aucun prince ni princesse du sang en cérémonies. Il ne les fréquenta que selon la familiarité s'en présenta. Madame la Duchesse fut celle avec qui il en eut davantage, un peu aussi avec madame la princesse de Conti. Le roi lui donna 600,000 liv. sur l'hôtel-de-ville, et lui paya d'ailleurs 6000 livres par mois, et l'Espagne 30,000 livres par an. Cela lui fit autant de 100,000 livres de rente. Sa maison était à Paris uniquement pour son domestique, lui toujours à la cour, sans y donner jamais à manger. Le roi lui faisait toujours meubler un bel appartement à Fontainebleau. Il portait la Toison que le roi d'Espagne lui avait envoyée lorsqu'il était à la tête des mécontents."

Einige Nachrichten von den Dangeau mögen wohl auch hier Platz finden. *„Madame la Dauphine* (die bayerische Prinzessin) *avait une fille d'honneur d'un chapitre d'Allemagne, jolie comme le jour, et faite comme une nymphe, avec toutes les grâces de l'esprit et du corps. L'esprit était fort médiocre, mais fort juste, sage et sensé, et avec cela une vertu sans soupçon. Elle était fille d'un comte de Löwenstein et d'une soeur du cardinal de Furstemberg qui a tant fait de bruit dans le monde, et qui était dans la plus haute considération à la cour. Ces Löwenstein étaient de la maison palatine, mais d'une branche mésalliée par un mariage qu'ils appellent de la main gauche, mais qui n'en est pas moins légitime. L'inégalité de la mère fait que ce qui en sort n'hérite point, mais a un gros partage, et tombe du rang de prince à celui de comte. Le cardinal de Furstemberg, qui aimait fort cette nièce, cherchait à la marier. Elle plaisait fort au roi et à madame de Maintenon qui se prenaient fort aux figures. Elle n'avait rien vaillant comme toutes les Allemandes. Dangeau, veuf depuis longtemps d'une soeur de la maréchale d'Estrées, fille de Morin le juif, et qui n'en avait qu'une fille dont le grand bien*

qu'on lui croyait l'avait mariée au duc de Montfort, se présenta pour une si grande alliance pour lui, et aussi agréable. Mademoiselle de Löwenstein, avec la hauteur de son pays, vit le tuf à travers tous les ornements qui le couvraient, et dit qu'elle n'en voulait point. Le roi s'en méla, madame de Maintenon, madame la Dauphine; le cardinal son oncle le voulut et la fit consentir. Le maréchal et la maréchale de Villeroy en firent la noce, et Dangeau se crut électeur palatin.

„C'était le meilleur homme du monde, mais à qui la tête avait tourné d'être seigneur; cela l'avait chamarré de ridicules, et madame de Montespan avait fort plaisamment, mais très-véritablement dit de lui: qu'on ne pouvait s'empêcher de l'aimer ni de s'en moquer. Ce fut bien pis après sa charge et ce mariage. Sa fadeur naturelle, entée sur la bassesse du courtisan et recrépie de l'orgueil du seigneur postiche, fit un composé que combla la grande maîtrise de l'ordre de Saint-Lazare que le roi lui donna comme l'avait Nérestang, mais dont il tira tout le parti qu'il put, et se fit le singe du roi, dans les promotions qu'il fit de cet ordre où toute la cour accourait pour rire avec scandale, tandis qu'il s'en croyait admiré. Il fut de l'Académie française et conseiller d'état d'épée, et sa femme la première des dames du palais, comme femme du chevalier d'honneur, et n'y en ayant point de titrées. Madame de Maintenon l'avait goûtée; sa naissance, sa vertu, sa figure, un mariage du goût du roi et peu du sien, dans lequel elle vécut comme un ange, la considération de son oncle et de la charge de son mari, tout cela la porta, et ce choix fut approuvé de tout le monde. C'était un plaisir de voir avec quel enchantement Dangeau se pavanait en portant le deuil des parents de sa femme, et en débitait les grandeurs. Enfin, à force de revêtements l'un sur l'autre, voilà un seigneur, et qui en affectait toutes les manières à faire mourir de rire. Aussi la Bruyère disait-il, dans ses excellents caractères de Théophraste, que Dangeau n'était pas un seigneur, mais d'après un seigneur.

„L'envie de s'en divertir, eut grande part au choix qui fut fait de lui pour la grande maîtrise. Le roi traitait bien

Dangeau, mais il s'en moquait volontiers. Il connaissait ses fadeurs, sa vanité, sa fatuité. Cette grâce en devint une source. On a vu ici ailleurs avec quelle dignité il tâcha d'imiter le roi donnant l'ordre du Saint-Esprit, en donnant celui de Saint-Lazare, combien le prie-dieu était bien imité dans Saint-Germain-des-Prés, comment ses prêtres de l'ordre, placés comme le sont les évêques et les abbés au prie-dieu du roi, représentaient bien les cardinaux avec leurs soutanes et leurs camails rouges; avec quelle grâce et quel air de satisfaction et de bonté, Dangeau faisait la roue au milieu de cette pompe et de toute la cour, hommes et femmes, qui y allaient sur des échafauds parés, et y riaient scandaleusement. Le roi après s'amusait du récit qu'il lui en faisait faire chez madame de Maintenon, et il était, ou se montrait transporté de la privance de ces conversations, et des applaudissements qu'il en recevait. Il est pourtant vrai qu'il faisait un très-noble usage de sa commanderie magistrale, qui était bonne, et qu'il abandonna toute entière, pour y élever de pauvres gentilshommes, qui y apprenaient gratuitement tout ce qui peut convenir à leur état, et y étaient fort honnêtement nourris et entretenus." Ein eigenthümliches Monument hat Dangeau sich gesetzt in seinem handschriftlichen *Journal de la cour*, von 1686 bis 1720 reichend, 58 Bde in 4°. Einen Auszug davon gab die Genlis in 4 Bänden, ein vollständiger Abdruck, auf 10 Bände berechnet, ist nur bis zum Schlusse des 4ten gelangt, nachdem die Revolution von 1830 die Fortsetzung, für immer vielleicht, unterbrach. Dangeaus Relationen, in allen Dingen vergleichbar den Journalen, welche an vielen deutschen Höfen die Hoffouriere zu halten pflegten, enthalten nur trockene Thatsachen, mit der Hinzufügung eines zuverlässigen Datums, würden demnach in ihrer Veröffentlichung die so oft wiederholte Fabel, daß Ludwig XIV. in Person 1688 Coblenz belagerte, längst widerlegt haben. „*Avec tout cela, ses mémoires sont remplis de faits que taisent les gazettes, gagneront beaucoup en vieillissant, serviront beaucoup à qui voudra écrire plus solidement, pour l'exactitude de la chronologie, et pour éviter confusion. Enfin ils représentent, avec la plus désirable*

précision, le tableau extérieur de la cour, des journées, de tout ce qui la compose, les occupations, les amusements, le partage de la vie du roi, le gros de celle de tout le monde.“

Rakoczy, auf ihn zurückzukommen, „*avait du roi 600,000 livres au denier 25 sur l'hôtel-de-ville, mais dont les deux cinquièmes étaient retranchés, et 24,000 écus de pension. Il eut en ce temps-ci (1714) 10,000 écus d'augmentation de pension, et de plus une autre de 40,000 livres à distribuer à son gré entre les principaux de son parti dont les biens de Hongrie étaient confisqués. . . . . Albéroni avait envie de pénétrer le motif du voyage du czar à Paris, ainsi que toutes les autres puissances. Le comte de Konigsegg, ambassadeur de l'empereur, y était plus attentif qu'aucun des ministres étrangers. Il pria Viereck, nouvellement rappelé à Berlin, de suivre le czar à Fontainebleau, où Kniphausen, qui le relevait, alla aussi. Ils y virent Ragotzi entrer en conférence avec le czar, et Ragotzi ne cacha point à Kniphausen que les Turcs le pressaient de se rendre auprès d'eux, et que son dessein était d'y aller . . . . Un chiaoux, dépêché par le grand-seigneur, arriva en France. La Porte voulait savoir des nouvelles du gouvernement de France, depuis la mort du roi, dans le dessein de vivre toujours bien avec elle. Elle voulait aussi exciter des mouvements en Transylvanie, et proposer des partis avantageux à Ragotzi pour y retourner.*

„*La vie qu'il menait, surtout depuis la mort du roi, ne répondait guère à une pareille proposition. Il s'était aussitôt après tout à fait retiré dans une maison, qu'il avait prise dès auparavant, et où il allait quelquefois, aux camaldules de Grosbois. Il y avait peu de domestiques, n'y voyait presque personne, vivait très-frugalement dans une grande pénitence, au pain et à l'eau une ou deux fois la semaine, et assidu à tous les offices du jour et de la nuit. Presque plus à Paris, où il ne voyait que Dangeau, le maréchal de Tessé et deux ou trois autres amis; le comte de Toulouse avec qui, deux ou trois fois l'année, il allait faire quelques chasses à Fontainebleau; le roi et le régent, uniquement par devoir et de fort*

loin à loin; d'ailleurs beaucoup de bonnes oeuvres, mais toujours fort informé de ce qui se passait en Transylvanie, en Hongrie et dans les pays voisins; avec cela, sincèrement retiré, pieux et pénitent, et charmé de sa vie solitaire, sans ennui et sans recherche d'aucun amusement ni d'aucune dissipation, et jouissant toujours de tout ce qu'on a vu en son temps que le feu roi lui avait donné.

„Le chiaoux, principalement venu pour débaucher le prince Ragotzi, y réussit. Jamais on ne vit mieux qu'en lui la petitesse des personnages à qui le hasard a fait faire grand bruit dans le monde quand ils sont rapprochés. Ragotzi était un homme sans talent et sans esprit que des plus communs, grand homme de bien et d'honneur, d'une pénitence également austère et sincère qui, différente de celle des Camaldules chez qui il était retiré, n'était guère moins dure, qui y gardait une solitude véritable et suivie, qui n'en sortait que par des bienséances nécessaires, et qui, sans rien de contraint ni de déplacé, vivait, lorsqu'il était parmi le monde, comme un homme qui en est, et qui toutefois se souvient bien qu'il n'y est que par emprunt. De grandes aumônes étaient jointes à sa pénitence, une grande règle dans son domestique et dans sa maison, et cependant avec toutes les décences d'un fort grand seigneur. Il est inconcevable comment un homme qui, après tant de tempêtes, goûte un tel port, se rejette de nouveau à la merci des vagues, et trouve des gens de bien qui, consultés par lui de bonne foi, lui conseillent de s'y rembarquer; et mille fois plus inconcevable encore comment il s'est pu conserver dans son même genre de vie jusqu'à la mort, pendant plusieurs années, et chez les Turcs, et parmi un faste et des dissipations qu'il ne put éviter. Il sut avant son départ la défaite des Turcs auprès de Belgrade, et ne laissa pas de poursuivre sa pointe. Arrivé à Constantinople et à Andrinople, il y fut reçu et traité avec une grande distinction, mais sans avoir pu y être d'aucun usage, à cause du changement des conjonctures. Il y demeura peu, et s'en alla habiter un beau château sur la mer

Noire, à quinze ou vingt lieues de Constantinople, magnifiquement meublé pour lui par le grand seigneur, où la chasse et la prière partagèrent presque tout son temps au milieu d'une nombreuse suite. Les convenances entre l'empereur et la Porte le tirèrent après quelques années d'un voisinage qui inquiétait la cour de Vienne. Il fut envoyé dans une des plus agréables îles de l'Archipel, où il vécut comme il faisait sur les bords de la mer Noire, avec la même splendeur, avec la même piété, et y est mort au bout de quelques années, laissant deux fils fort au-dessous du rien. Il écrivait rarement au comte de Toulouse, aux maréchaux de Villeroy et de Tessé, à madame de Dangeau, et à quelques autres amis d'ici, en homme qui aurait mieux aimé y être demeuré, mais toutefois content de son sort, et tout abandonné à la providence.

„Albéroni fut ravi du passage de Ragotzi en Turquie. Il lui promit un vaisseau pour en faire le trajet, s'il n'en pouvait obtenir un en France, et lui fit espérer des secours s'il en avait besoin dans la suite. Cette négociation passa fort secrètement par Cellamare . . . . Les ministres de la cour de Vienne n'oubliaient rien pour veiller les actions de Ragotzi, et pour l'exécution de leurs ordres. Son séjour était encore matière d'un continuel soupçon à l'égard de la France. Welez, espion de l'empereur, était chargé de le défaire de cet ancien chef des mécontents de Hongrie, à condition des plus grandes récompenses. Il avait ordre de communiquer à Konigsegg tout ce qui regardait cette importante affaire. Sur les avis qu'il donna, l'empereur fit arrêter à Stade deux Français qui étaient à Ragotzi: Charrier, son écuyer; l'autre avait pris le nom de comte de l'Hôpital. Welez informa Konigsegg du départ de Ragotzi, de la route qu'il avait prise, et des détails les plus précis, avec des réflexions qui donnaient au régent toute la part de ce dessein, et tous les secours pour l'exécution. Ses preuves étaient que Ragotzi ayant permis au jeune Berzini d'aller joindre son père dans l'armée des Turcs, son rang de colonel et ses appointements lui étaient conservés au service de France. Welez sut positivement le jour que

Ragotzi arriva à Marseille, la maison où il logeait, ses conférences avec l'envoyé turc, le vaisseau qu'il devait monter, et qui lui avait été préparé par ordre du comte de Toulouse, d'où il concluait qu'il n'y avait pas lieu de douter des secours et des intentions de la France contre l'empereur. Cet homme se persuada que le prince Ragotzi ne continuerait pas son voyage à Constantinople, lorsqu'il apprendrait la victoire et les conquêtes des impériaux en Hongrie, et se flatta bien à son retour de ne pas manquer son coup, pour en délivrer l'empereur, et se procurer les grâces sans nombre qui lui étaient promises. Il crut en même temps que l'empereur voudrait que le coup fût précédé ou suivi de quelques plaintes au régent. Il offrit de fournir telles preuves qu'on pourrait désirer pour justifier que le régent était pleinement informé des desseins de ce prince, et par conséquent qu'il avait manqué à la parole qu'il avait donnée la-dessus à Pentenrieder, pendant que ce secrétaire était à Paris."

Daß Frankreich in jeglicher Weise ein Unternehmen begünstigt haben wird, welches geeignet, neue Verlegenheiten dem gehaßten Oestreich zu erwecken, ist wohl eben so ungezweifelt, als ungereimt die Beschuldigung, daß man in Wien gesonnen gewesen, durch Meuchelmord eines heimathlosen Flüchtlings sich zu entledigen, von dessen vollständiger Nullität der französische Autor eben Zeugniß gab. Daß zudem abgelaufen die Zeit Rakoczys, und seiner Malcontenten oder Kuruzzen, dieses erhellet deutlich genug aus dem Art. 8. der Capitulation von Temesvar, vom 13. Oct. 1716, worin Eugen in Bezug auf den für die Kuruzzen geforderten freien Abzug nach Belgrad erklärt: „die *Canaille* kan hingehen, wo sie will", und die vollkommene Bestätigung dafür findet sich in dem Ausgang einer von Anton Eszterhazy, dem getreuen Gefährten Rakoczys versuchten Einfall in Siebenbürgen. Das in 20,000 Mann starke Corps, meistens Ungern, Polaken und Moldauer, nebst einigen Türken und Tataren, richtete schreckliche Verheerungen an, fand aber aller Orten eine ihm abgeneigte Bevölkerung, und wurde beinahe gänzlich vernichtet über dem Bestreben nach der Schlacht und dem Fall von Belgrad, 1717,

wiederum die Moldau zu erreichen. Eszterhazy, mit wenigen Spiesgesellen, entkam über das Gebirg, um im J. 1722 an der Pest zu sterben. In demselben Jahre, 18. Febr. starb auch die Fürstin Rakoczy, die geborne Landgräfin von Hessen, zu Paris in dem Kloster, das ihre Zuflucht, seit ihres Herren letztem Auszug. *„Pour avoir tant fait parler d'elle et en tant de pays, elle n'avait que quarante-trois ans.“* Bertsenyi starb an der Wassersucht 1723. Auf Rakoczys Gemüthsruhe scheinen diese verschiedenen Sterbfälle ohne Einfluß geblieben zu sein. Er beschäftigte sich zu Rodosto, wie auf Tenedos (?), mit Lesen, Beten, Drechseln und Tischlerarbeiten, und hatte für seine Person und sein Gefolge von dem Sultan täglich 70 Piaster. Er starb zu Rodosto, den 8. April 1735.

In seinem Testament vom 27. Oct. 1732 erzählt er, „daß der Abbé Brenner, auf dessen Namen er der auf den *hôtel-de-ville* zu Paris ihm angewiesenen Renten genießen sollen, ihn, seit er nach der Türkei sich gewendet, um schwere Summen betrogen habe. Auf seine Klage habe der *Régent* den Ungetreuen in die Bastille geschickt, worin er sich die Kehle abgeschnitten. Zum Universalerben ernennt er seinen jüngern Sohn Georg, den Herzog von Makovicza, ohne des andern auch nur zu erwähnen, welches vielleicht aus der Ursache geschehen, weil dieser dazumal noch in Wien unter Kayserl. Schutze sich befunden; übrigens hat er zugleich seinen Haushofmeister, *Nicolaus Zsibrik de Szarvaskend*, seinen lieben Getreuen, den ersten Cammerjuncker, *Mikes de Zagony*, seinen ersten Almosenier, den Abt *Radalovich*, seinen Generallieutenant Graf Czaky, nebst noch verschiedenen andern getreuen Anhängern, mit ansehnlichen *Legatis* auf die von der Cron Franckreich zu fordern habenden Gelder bedacht, und die Herzoge von *Bourbon* und *Maine*, und die Grafen von *Charolois* und *Toulouse* zu *Executoribus* seines Testaments ernennet, welchen er zugleich den Cammerjuncker *Ludovicum Molitard*, den er erzogen gehabt (und der vermuthlich sein natürlicher Sohn gewesen) bestens *recommendiret*, wie er ihn denn auch mit einem ansehnlichen *Legato* bedacht.“ Sterbend hat der Fürst noch befohlen, daß sein Herz nach Frank-

reich gebracht werde, als ein Pfand seiner Freundschaft für Dom Macharius Pen, den Major oder General der Camaldulenser, dessen Residenz in dem Kloster seines Ordens, bei Grosbois. Ein Monument, auf dem Kirchhofe des besagten Klosters errichtet, nahm das Herz auf.

Ein ganzes Leben, in Asche und Thränen hingebracht, würde ein schwacher Ersatz sein für das namenlose Elend, welches Rakoczy auf sein Vaterland bringen konnte, ohne daß in ihm irgend eine der einem Agitator nothwendigen Eigenschaften zu erkennen wäre. Es hatte die Geburt zu der Stellung ihn berufen, die ein Jahrhundert später durch Geschwätz und Mimik Kossuth errang. Bei aller Ungleichheit der Fähigkeiten sind die beiden Führer einander vollkommen gleich in der Unfähigkeit, zu erkennen, was ihrem Volke noth. In der Gabe, auf die Sinne zu wirken, hat Rakoczy sogar noch Vorzüge im Vergleich zu seiner blassen Nachbildung. Die theatralischen, die Schreckensscenen, von welchen der Convent zu Onod begleitet, lassen in jeder Weise die Farce bei den Gräbern von Kapolna hinter sich. In Ludwig Batthiany ist eine Wiederholung von Bertsenyi nicht zu verkennen, wie Karoly hat Görgey den Schluß der langen Tragödie herbeigeführt. Im J. 1848 tritt abermals Heister auf, für jetzt unter dem Namen Haynau, und zwar von allen Figuranten der einzige in unendlich vergrößertem Maasstab, während die übrigen gar sehr zusammengeschrumpft sind. Die Servier oder Razen haben sich in dem einen wie in dem andern Jahrhundert bewährt. Unter dem Einflusse der vielen sich wiederholenden Erscheinungen, war es für diejenigen, welche die Vergleichung anzustellen vermögend, im geringsten nicht schwierig, den Ausgang der Erhebung von 1848 vorherzusehen, sie mußte nothwendig das Resultat von 1711 erbringen, als wofür die russische Intervention, wie sehr durch sie die Entwicklung beschleunigt, keineswegs erforderlich gewesen. Uebrigens wird hoffentlich, nach dem zweimaligen Experiment, das Magyarenvolk einsehen lernen, daß es unter eine aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzte Bevölkerung geworfen, der Verbrüderung mit den Deutschen nicht entbehren kann, nicht entbehren darf, nachdem eine Million deutscher Sol-

daten in Ungern sterben müssen, um die verschiedenen dort hausenden Völkerschaften dem schmählichsten Joche, der Herrschaft des Erbfeindes zu entziehen.

Einer besondern Charakteristik Rakoczys wird es nach dem Gesagten wohl kaum bedürfen. Statt ihrer will ich einige Nachrichten von der Beschaffenheit seiner Armee in den Tagen ihres Glanzes geben. Der Obergeneral, Graf Nicolaus Bertsenyi, bezog einen Jahrgehalt von 14,400 Gulden, dann monatlich 150 Mundportionen und 300 Pferderationen. Ihm war beigegeben ein zahlreicher Stab, *„stabus, ex Auditoribus, Adiutantiis, quarteriorum, excubiarum, solutionum, Lustrae, rei vestiariae, armaturae, curruum, postarum Praefectis,* aus einem Caplan, Doctor, mehren Schreibern und ihren Subalternen bestehend. Bei dem Kriegscommissariat waren ebenfalls Subalterne in großer Anzahl angestellt. Den ersten Rang unter den Regimentern nahm ein die berittene Leibwache, *Lovas test-örzö,* durch die Tiegerfelle, statt der Pelze, durch die Straußen- und Reiherfedern ausgezeichnet. Ihr folgten zunächst Bertsenyis Cürassiere, *Karabelyos.* Die leichten Reiter, Szekler vermuthlich, befehligte der Franzose Ferville. Das Grenadierregiment, *„Pyrobolariorum seu, uti vocant, Granadiriorum phalanges"*, zu formiren, waren aus sämtlichen Infanterieregimentern die vorzüglichsten Leute ausgehoben worden, an ihrer Spitze stand abermals ein Franzose, Baron Visanecque. Den Grenadieren zunächst rangirten das Garderegiment zu Fuß, *Test-örzö gyalog,* so die Wachen für Rakoczys Quartier oder Zelt zu geben hatte, und die *Palotas,* diese unter dem Obristen Nicolaus Kiraly de Szathmar. Das Artillerieregiment befehligte der Franzose Lamotte. Zu Freicompagnien waren geordnet die Werkleute, die Minirer, die Stückknechte, die Bombardirer, die Jäger mit den langen Büchsen. Diese auf deutschen Fuß geordneten Corps befanden sich jedoch in auffallender Minderzahl gegen die Nationaltruppen, großentheils Reiterei, doch auch Fußvolk, als deren Anführer genannt werden die Grafen Simon Forgacs, Anton und Daniel Eszterhazy, Franz Barkoczy der Jüngere, Nicolaus Barcsay, Michael Teleki, Stephan Gyulay, Gabriel Haller, Johann Nyary und

Stephan Csaky, die Barone Nicolaus Pereny, Alexander Karoly, Kaspar Revay, Paul Andrassy, Alexander Lusenszky, Joseph, Daniel und Adam Rhedey, ferner Edelleute in sehr großer Anzahl, endlich auch sechs Unadeliche, Johann Csajagy, Urban Czelder, Johann Bottyany, Peter Török, Michael Nyuzo und Demetrius Piko. Bottyany, keineswegs dem Hause Batthyany angehörend, war zu Gran in der Vorstadt von geringen Eltern geboren, und hieß, von wegen eines Gebrechens, den Rakoczyanern *Kancsal,* der Einäugige. Aus kaiserlichen Deserteurs hatte Franz Szent-Mariay ein Regiment sich gebildet, die Labanczen, eine andere Schar, Tataren und Kosaken, befehligte Nicolaus Andrassy, weiland Franziscanermönch, demnächst Partisan, und endlich, nachdem er in einem Gefecht der Deutschen Gefangner geworden, wieder an sein Kloster zurückgeliefert. Bei den Nationaltruppen denke man im geringsten nicht an vollzählige Regimenter; jeder Anführer zog mit den Leuten aus, die er aufzubringen vermögend; die Großen mit ihren Banderien, die Kleinen mit den *Honveds,* die ihnen zu folgen geneigt, manche mit 10—15, andere mit 5—600, ja 1000 Mann.

Den Ausdrücken *stabus, adiutantii, quarteriorum praefecti, granadirii,* als Proben ungrischer Latinität einige andere beizufügen, entlehne ich dem mehrmals angeführten reisenden Mainzer wiederum einen Abschnitt. „Sowohl die Ungarn im Königreiche selbst, als in Siebenbürgen, bedienen sich, ausser der ungarischen Sprache, einer andern allgemein, welche sie lateinisch nennen. Dies Lateinisch hat aber mit der eigentlichen lateinischen Sprache, welche vor Gericht und auf dem Lehrstuhle gebraucht wird, so wenig gemein als die Litteraturzeitung von Jena mit den Werken des Cicero gemein hat. Es ist nur die Ausenseite. Die ungarisch-lateinische Gemeinsprache ist eigentlich wahres Deutsch in lateinischen Endungen und mit lateinisch seyn sollenden Wörtern ausgedrückt. Der Mechanismus dieser Sprache ist völlig der der Deutschen. Die Konstruktionen sind deutsch, die Wortfügung ist deutsch und selbst die meisten Wörter sind deutsch.

„Wenn die Ungarn ungern deutsch lernen, so mögen ihnen die Lehrer nur vorstellen, daß sie wirklich schon deutsch sprechen,

daß sie nicht nöthig haben etwas mehr zu lernen als deutsche Wörter, welches wohl das leichteste ist. Beyspiele werden die gröste Deutlichkeit über diese Behauptung geben!

„Wenn ein Ungar Billard spielt und einer den andern fragt, wie sie sich gegenseitig verhalten, so drückt er sich deutsch aus: *Quomodo stamus?* Wie stehn wir?

„Kommt einer von einem Spaziergang zurück, und ein andrer fragt: *unde veniunt?* (im Singulari), so antwortet der Kommende: *de spazirando* — vom Spazierengehn!

„Geht einer in ein Weinhaus, welches aufgehört hat Wein zu schenken, so sagt er: *non amplius schenkunt.*

„*Ubi est Kellerus?* Wo ist der Kellner? *Ubi est iste Schlingelius?* Wo ist der Schlingel?

„*Quid est ille?* Wer ist der? *Est unus miles!* er ist ein Soldat!

„*Ubi fuerunt?* Wo sind sie — Einzelner — gewesen? *Eram in redutae sala!* Ich war im Redutensaal, *et nescivi cum quali saltare debeam,* und habe nicht gewußt, mit welcher ich tanzen soll. — *Erat illa ibi?* War die da? *Immo, sed statim agnovi,* Ja, aber ich habe sie gleich erkannt, *sub maskera,* unter der Maske.

„Das heißt doch wohl sklavisch deutsch sprechen! Sogar die Mängel der deutschen Sprachmechanik werden richtig beybehalten. *Est nulla anima in domo.* Es ist keine Seele mehr im Hause. Ein Deutscher, welcher in seiner Jugend die ersten Schulen durchgelaufen, versteht diese Sprache so leicht als schnell er sie lernt. Aber ein wirklicher Lateiner steht verwirrt und weiß nicht zu antworten. Es ist die Absicht nicht diese Landessprache zu tadeln oder gar lächerlich zu machen. Sie hat viel Gutes. Denn sie ist allgemein verständlich. Mit Hülfe dieser Sprache verstehn einander alle in Ungern wohnende Nationen. So betrachtet hat sie ausgebreiteten Nutzen. Was liegt dran, in welchen Worten man sich ausdrückt, wenn man einander nur versteht? Es ist niedergeschrieben, daß der Ungar sehe: er spreche wirklich wahres Deutsch mit andern Buchstaben. Vielleicht bringt ihn dies zu weiterm Nachdenken, welches ihm eben so deutlich zeigt: daß er auch deutsch empfindet und denkt. Vom Katheder wird das näm-

liche Latein vorgetragen, was der Gelehrte ehrt. Selbst diejenigen Zuhörer, welche sich im Umgange des Deutsch-Lateins bedienen, halten sehr auf reine Latinität und beurtheilen die Lehrer und Redner streng." In der neusten Zeit sind die lateinische und die deutsche Sprache durch die als eine Modeangelegenheit betriebene Begeisterung für das magyarische Idiom wesentlich beeinträchtigt worden.

In seiner Ehe wurde Franz II. Rakoczy ein Vater von drei Kindern, davon das jüngste, geb. zu Prag, im Nov. 1706, eine Tochter gewesen zu sein scheint. Das älteste, Prinz Joseph erblickte das Licht der Welt zu Wien, gelegentlich eines vorübergehenden Aufenthaltes der Eltern, im J. 1700, lernte aber, von wegen der bald darauf eingetretenen Wirren, den Vater niemals kennen. „Unser junger Ragoczy mußte nebst seinem jüngern Bruder die Schuld des Vaters büssen. Man entzog sie der Aufsicht ihrer Mutter, beraubte sie der Fürstlichen Würde, verdingte sie bey einem Bürger zu Wien in die Kost, und ließ jeglichem von ihnen von den väterlichen Gütern, die sämmtlich confisciret wurden, mehr nicht denn 5000 Thaler übrig, die sie jährlich zu ihrem Gebrauch behalten sollten. Nachdem sie ein wenig erwachsen, kriegten sie einen Hofmeister, unter dessen Aufsicht sie zu allen nützlichen Wissenschafften und ritterlichen Leibsübungen sorgfältig angeführet wurden.

„*An.* 1723 thaten sie mit Bewilligung des Kaysers eine Reise nach Italien, hielten sich eine Zeitlang zu Venedig auf, und nachdem sie sich überall wohl umgesehen, kehrten sie von Neapolis, wo ihnen der damalige *Viceroy*, Cardinal von Althann viel Ehre erwiesen, wieder nach dem Kayserlichen Hofe zurück. Der Kayser hatte ihnen in den beyden Königreichen Neapolis und Sicilien 13,000 fl. jährliche Einkünffte angewiesen, da dann der ältere 7000, der jüngere aber 6000 fl. genießen sollte, wiewohl mit der Bedingung, daß sie den Namen *Ragoczy* ablegen, und der älteste nach dem Namen Ihrer Kayserl. Maj. ***Marchese di S. Carlo***, und der jüngste nach der regierenden Kayserin Namen, ***Marchese di S. Elisabetha*** sich beständig nennen und schreiben sollten. Der Vater, der sich damals in der Türckey aufhielte,

soll diese Namensveränderung, als er Nachricht davon gekriegt, sehr übel aufgenommen, auch gedrohet haben, die Söhne deshalben wegen ihrer dadurch bewiesenen Untreue dereinst nachdrücklich zu bestrafen.

„*Ao.* 1726 machte sich der jüngere Bruder, ***Georgius Ragoczy,*** unter dem Vorgeben, das Carneval zu Venedig zu besehen, von Wien weg, und wendete sich nach Paris, allwo er sich 1732 mit einer Französischen *Dame* aus dem Hause *Bethune* vermählt, mit welcher er sich seitdem beständig in Franckreich aufgehalten. Sein Vater, der den 8. April 1735 zu *Rodosto* in der Türckey gestorben, hat denselben zum Universalerben seiner Verlassenschaft eingesetzt, weil der andere Bruder zu der Zeit da er das Testament verfertiget, sich noch zu Wien unter Kayserl. Schutze befunden.

„Dieser, als der ältere Bruder, dessen Leben wir hier eigentlich beschreiben, blieb indessen, da der andere sich in Franckreich niederließ, noch ferner in Wien, machte aber durch seinen üppigen Lebenswandel so viele Schulden, daß, weil er sich vor seinen Gläubigern auf die letzt nicht mehr sicher wuste, er sich endlich zu Ausgang des *Jul.* 1734 in Wien ebenfalls unsichtbar machte. Man vermuthete Anfangs, er sey nach Hungarn gegangen, um daselbst nach dem Exempel seines beruffenen Vaters allerhand Unruhe anzustifften. Man brachte deswegen seinen zurückgebliebenen Hofmeister den 1. *Aug.* in Verhafft, der aber von seines Herrn Entfernung und Absichten nichts anzuzeigen wuste. Endlich langte ein Brieff von demselben aus Venedig an seine Bedienten an, die er zu Wien zurücke gelassen, darinnen er ihnen auftrug, seine Pferde und Meublen zu verkauffen, und sich wegen ihrer rückständigen Besoldung daran zu erholen, den Ueberrest aber an seine Gläubiger zu bezahlen. Man erfuhr hiernechst, daß er bey dem Senat zu Venedig vergebens um Schutz angehalten, sich aber darauf zu dem Spanischen und Französischen Gesandten gewendet, die ihn auch in Schutz genommen, und zu seinem fernern Glücke ihm allen Vorschub gethan.

„Es wollte kurz hernach verlauten, er habe den Titel eines Fürsten von Siebenbürgen angenommen, und sich nach *Constan-*

tinopel gewendet, allwo er mit dem Französischen Gesandten, und dem Grafen von *Bonneval* vertrauten Umgang pflege. Allein diese Zeitung ist zu frühzeitig gewesen, weil man bald hernach erfahren, daß er den 23. *Nov.* von Bologna in Rom angelangt, allwo er seine Ankunfft sogleich durch den Cardinal-Staatssecretarium *Firrau* dem Pabste wissen lassen. Er führte zugleich zu jedermanns Verwunderung einen grossen Staat, und gab seinen Bedienten eine mit Silber reich besetzte Liverey. Bey den Französischen und Spanischen Ministris fand er vielen Zutritt, die ihn damals zu einem Werckzeuge zurichteten, dadurch dem Hause Oesterreich dereinsten in Hungarn eine gefährliche *Diversion* gemacht werden könnte.

„Zu Anfang des folgenden 1735sten Jahrs wandte er sich von Rom nach Neapolis, wohin er die Frau eines Kayserl. Officiers, der in Neapolis gefangen worden, und Erlaubniß bekommen sich in Rom aufzuhalten, mit sich genommen: Jedoch da sich der Officier bey denen Spanischen Ministris zu Rom über ihn beschwerte, schickten diese sogleich eine Staffete nach Neapolis, um die Frau, die mit gutem Willen sich von ihm entführen lassen, anzuhalten, und in ein Kloster zu stecken, wodurch denn unserm wollüstigen Prinzen die Gelegenheit benommen wurde, sein Liebesverständniß mit dieser *Dame* weiter fortzusetzen. Alleine es hat derselbe zu Neapolis gar bald andere Gelegenheit gefunden, seiner bösen Leidenschafft ein Genügen zu thun, worbey er es aber so arg gemacht, daß ihm der dasige Hof gerathen, sich anderswohin zu begeben. Er kriegte einen Zehrpfennig von 500 Pistolen auf den Weg, mit welchem er sich im *Nov.* zu Paris, und den 17. *Dec.* zu Madrid in Spanien eingefunden.

„Allhier fieng er mit dem beruffenen Grafen von *Bonneval* in der Türckey eine Correspondenz an, und erbot sich der Pforte wider den Kayser viel nützliche Dienste zu leisten, woferne ihm dieselbe zu Erlangung seines Erbfürstenthums Siebenbürgen behülfflich sein würde. *Bonneval* ermangelte nicht, die Sache dem Türckischen Hofe aufs beste vorzustellen, und zeigte, wie leichte nicht nur Siebenbürgen, sondern auch der gröste Theil von Hungarn sich diesem Prinzen unterwerffen würden; diese

Lande wären des Oesterreichischen Joches überdrüßig, und es fehle nur an einem Oberhaupte, das zu dieser Unternehmung zulänglich unterstützet würde; er sey erbötig, den Prinzen selbsten mit wenig Volcke in Siebenbürgen einzusetzen, widrigenfalls aber seinen Kopff herzugeben.

„Diese Vorstellungen fanden bey dem Großsultan so viel Beyfall, daß er unserm *Ragoczy* nicht nur Erlaubniß gab, nach *Constantinopel* zu kommen, sondern auch versprach, ihn auf alle Art und Weise in seinen Unternehmungen zu unterstützen. Diesem zu Folge fand er sich *A.* 1737 zu *Rodosto*, unweit *Constantinopel*, allwo ehemals sein Vater, der alte Fürst, residirt, ein, von dannen er nach einem Aufenthalt von etlichen Monaten in Qualität eines würcklichen Fürstens von Siebenbürgen im *Sept.* von dem Großsultan durch einen Vezier-Aga mit grossem Gepränge nach *Constantinopel* geholt wurde, allwo er den 20. anlangte, und mit seinen Leuten in einen grossen, an dem Ufer der See gelegenen Pallast, der dem Großsultan gehörte, und eine sehr schöne Aussicht hatte, einquartiret wurde: Er bekam eine starcke Janitscharenwache zu seiner Bedeckung, empfieng von dem Großsultan und allen Großen des Hofs ansehnliche Geschenke, und bekam die Pension, die ehemals sein Vater genossen.

„Den 7. *Octob.* legte er bei dem *Caimakan*, der in Abwesenheit des Großveziers dessen Stelle vertritt, auch nachgehends selbst Großvezier geworden, eine solenne Staatsvisite ab, worauf er auch bey dem Großsultan selbsten zur Audienz gelangte. Es geschahe den 3. *Decemb.* vermittelst eines recht prächtigen Aufzugs, wobey ihm in allen Stücken die Ehre eines souverainen Fürstens erzeiget wurde. Er traff den Großsultan auf seinem Throne sitzend in der grösten Pracht. Als er gegen denselben seine Reverentze gemacht, grüssete ihn der Großsultan sehr gnädig, indem er seine Hand gegen die Brust hielte, dergleichen Ehre er sonst den Christen nicht zu erweisen pflegt. Der Prinz machte sein *Compliment* lateinisch, mit wenig Worten, welches der Großsultan mit Aufmercksamkeit anhörte, und freundlich beantwortete. Er redete zu ihm mit auf ihn gerichtetem Gesichte, welches bey den Abgesandten nicht geschicht, als die ihn nur von der

Seite sehen, auch nur durch den Großvezier Antwort bekommen. Nachdem der Prinz die gewöhnlichen Geschencke empfangen, ward er mit eben dem Gepränge, mit welchem man ihn abgeholet, wieder zurücke gebracht.

„Nicht lange darauf kam von ihm ein Manifest zum Vorschein, das an die Kayserl. Unterthanen in Hungarn und Siebenbürgen gerichtet war, worinnen er die Absichten seiner Unternehmung der Welt auf eine sehr scheinbare Weise bekannt machte." Es war zu *Constantinopel* den 28. Jan. 1738 unterzeichnet, und heißt es in dem Eingange: „Die auf ihre Reputation und Ehre sehenden Prinzen, die mehr als andere Menschen dem Urtheil des *Publici* unterworffen sind, halten sich um dieser Ursache willen gegen das *Publicum* auch verpflichtet, ihm die Ursachen ihrer Aufführung und ihrer Handlungen anzuzeigen, ob sie gleich von ihrem Thun und Lassen nur GOTT alleine Rechenschafft zu geben haben ... Niemanden ist das harte Verfahren gegen uns unbewust, das wir fast von unserer Geburt an empfunden, und welches immer zugenommen; indem wir aus unsern Erblanden und Gütern verstossen worden, die bekannter massen sehr ansehnlich sind, und außer denen von unserer Familie die Succession verschiedener von den grösten und reichsten Häusern in Hungarn unter sich begreiffen, dergleichen die von Battiani, Zriny rc. sind, deren Familien in die Unsrige gekommen. Von allem diesem Uns entzogenen grossen Vermögen hat man Uns mäßige Pensionen oder Einkünfte gelassen, die wir auch nur mit Bitte und Mühe bekommen können. Wir sind in der Obscurität und auf eine, weder unserer Geburt, noch dem Stande eines Reichsfürsten gemäße Weise erzogen worden, ob wir zwar alles gethan, was in unserm Vermögen gewesen, Uns die Gewogenheit und Gnade Ihro Kayserl. Maj. für welche wir jederzeit den, einem so grossen Monarchen geziemenden Respect gehabt, und stets haben werden, zuzuziehen. Wir haben nach dem natürlichen Rechte durch die Flucht gesuchet, uns aus einem so schlechten Zustande heraus zu reissen, um entweder zu einem christlichen Prinzen unsere Zuflucht zu nehmen, oder weiter zu gehen, und das Glücke des Fürsten, unsers Vaters, mit ihm zu

theilen. Wir haben aber nicht das Vergnügen gehabt, ihn zu sehen, und auf einige Zeit durch seine heilsamen Lehren und grossen Exempel uns zu erbauen. Nach dem unvermutheten Verluste desselben gedachten wir eben dergleichen Gehalt bey der hohen Pforte zu suchen, als sie dem Fürsten, unserm Vater, gegönnet, und dessen er sich bis an sein Ende zu rühmen gehabt. Wir wurden um so viel mehr veranlasset, diesen Schluß zu ergreiffen, als wir Uns ohne Hülff und unserer in den Königreichen Neapolis und Sicilien gelegenen Güter verlustig sahen, deren Wiedererlangung wir von der Billigkeit und Großmuth Sr. Cathol. Maj. hoffen.... Wenn wir also hinfort an der Spitze eines *Corpo* Ottomannischer Trouppen erscheinen, darf man daraus nicht urtheilen, daß wir uns mit den Türcken vereinigen, damit sie über die Christen Conqueten machen möchten. Wir gebrauchen Uns der Hülffe Sr. Hoheit nur so lange, bis wir ein *Corpo* von unsern eigenen Trouppen formiren können, um unser werthes Vaterland zu befreyen, welches uns noch mehr antreibet, solches zu thun, als die Betrachtung unsers eigenen Interesse, und die Hoffnung, die Uns entzogenen Patrimonialgüter und Lande wieder zu erlangen. Uebrigens und ob Uns gleich die hohe Pforte als Herzog des Königreichs Hungarn und Fürsten von Siebenbürgen feyerlichst erkannt, welche Titel und Eigenschafften unsere Väter gehabt und besessen: so erklären wir Uns doch hiermit, daß wir dieselben nicht eher führen noch annehmen wollen, als bis die freyen Stimmen beyder Nationen nach ihren Landsgesetzen desfalls disponiret. Indem wir für ihre Freyheiten und Privilegia fechten wollen, sind wir am wenigsten geneigt, damit den Anfang zu machen, daß wir die wesentlichsten darunter verletzten"....

„Ragoczy hatte die Kühnheit, diese aufrührische Schrifft denen zu Constantinopel befindlichen christlichen Abgesandten und Ministern zu übersenden, davon sie aber keiner, als der Holländische angenommen, über welchen sich aber nachgehends der Kayserl. Abgesandte im Haag nachdrücklich beschweret, auch es dahin gebracht, daß gedachter Gesandter wegen seines hierdurch begangenen Versehens von Ihro Hochmögenden einen scharffen

Verweiß bekommen. Inmittelst ist das Kayserl. Decret merkwürdig, das darauf zu Wien und sonst aller Orten wider den Prinzen *Ragoczy* publiciret worden," und das Datum vom 29. April 1738 trägt. „Wir *Carolus VI.*," wird darin gesagt, „fügen euch hiermit gnädigst zu wissen, was gestalt der Joseph Ragoczy, des bekanntgewesenen Hauptrebellens, Franz Ragoczy, hinterlassener ältester Sohn, mit Hintansetzung aller Treue und natürlichen Schuldigkeit, mit welcher er Uns, als ein gebohrner Unterthan verbunden ist, in das Türckische Gebiete zu dem Erbfeinde des christl. Namens hinübergetreten, auch allda zu Ausführung seiner bösen Absichten nicht nur Schutz gesuchet und erhalten, sondern auch mit diesem Erbfeinde wider Uns Treu- und Ehrvergessene, auch zum Schaden und Verderben Unserer Erbkönigreiche und Länder abzielende Tractaten und Bündnisse gemacht, ja sogar sich unterstanden habe, mit Hülffe und Beystand besagten Erbfeindes die Waffen wider Uns würcklich zu ergreiffen .... so ist zu Hintansetzung aller besorgenden Gefahr, und Unsern getreuen Vasallen, Landsinsaßen und Unterthanen angedroheten Uebels nichts mehr übrig, als daß Wir ihn des Todes schuldig zu seyn, und für Vogelfrey erklären.... Wir erklären demnach von höchsten Amts wegen und aus Kayserl. und Königl. Machtsvollkommenheit ihn, Joseph Ragoczy, aus obangezogenen Bewegnissen für einen der beleidigten Majestät und des Todes schuldigen, auch für Vogelfrey, daß er nicht nur von jedermänniglich, auch von seinen eigenen Haußgenossen und Anhängern ohne alle Straffe möge getödtet werden, sondern Wir schlagen auch hiermit auf desselben Kopff gegenwärtige *Taglia*, dergestalt, daß der oder diejenigen, welche ihn zu unserm Kriegsheere oder commandirenden General, oder Obrigkeitlichen Magistrat und Befehlshabern lebendig liefern, 10,000 Gulden, der oder diejenigen aber, welche ihn todt oder seinen Kopff bringen, oder daß er von ihnen oder durch sie würcklich getödtet worden sey, werden zeigen können, 6000 Gulden Rheinisch von unserm *Aerario* baar und richtig gleich zu empfangen haben sollen."

„So scharff dieses Decret war, so kehrte sich doch *Ragoczy* nicht daran. Er ließ in seinem Namen in dem Fürstenthum

Siebenbürgen verschiedene Patente ausstreuen, die aber nicht die geringste Würckung hatten, weil die dasigen Einwohner sich von ihrer Treue gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn nicht abwendig machen lassen wollten. Sie haben diese verführischen Schrifften, die man ihnen zum Theil heimlich zugespielet, dem commandirenden Kayserlichen General, Fürsten von Lobkowitz, selbst überbracht; an andere aber, denen man sie in die Hände zu spielen suchte, sind sie nicht einmal gekommen, sondern unmittelbar aufgefangen worden. Und dieses ist auch unfehlbar der Schlüssel zu dem um selbige Zeit entstandenen falschen Gerüchte, als ob man eine gefährliche Verrätherey in Siebenbürgen entdeckt habe, worüber verschiedene der Vornehmsten in Verhafft gezogen worden", (29. März 1738). Bereits waren zu Constantinopel alle Gefangene aus Ungern und Siebenbürgen frei gegeben worden, um für Rakoczy eine Leibwache zu bilden, ferner erhielt der Pascha von Widdin, wo er sein Hauptquartier aufschlug, die Weisung, für seinen Dienst ein Heer von malcontenten Ungern anzuwerben. Es fehlte nicht an Zulauf, und ließ der Pascha den Fürsten Georg Christian von Lobkowitz, den commandirenden General und Gouverneur von Siebenbürgen, mit Feuer und Schwert bedrohen, falls er sich der türkischen Besitznahme zu Handen des Fürsten Rakoczy widersetzen würde. Ein Versuch, die Drohung zu verwirklichen, wurde von dem Fürsten Lobkowitz und den Landsoldaten zurückgewiesen, Rakoczy selbst verwundet.

Dieser hatte sich mittlerweile beigehen lassen, für den Kopf des Herzogs von Lothringen eine stärkere Summe, als die für ihn angesetzte *Taglia* zu bieten, es gelang auch seinen Banden, die schwache kaiserliche Besatzung in Semendria zu überfallen und niederzuhauen, worauf sich an die 20,000 Mann unter seinen Fahnen scharten. Jedoch scheiterte der Versuch, aus der Moldau in Siebenbürgen einzubrechen, an seiner gänzlichen Untüchtigkeit für den Krieg, und die Belagerung von Orsowa hob er in dem Schrecken um der Türken Niederlage bei Kornea auf. Er suchte Schutz bei dem Großvezier, der ihm auch versprach, keinen Frieden mit dem Kaiser einzugehen, es sei ihm dann seiner Väter Erbe, Siebenbürgen überlassen worden. Diese „heillose Anschläge

wider die christliche Religion und das mit dem Türckischen Wüterich unter allerhand unbilligen Versprechungen und Bedingungen abgeschlossene gottlose Bündniß, worin verglichen, daß wenn er *Joseph Ragoczy* das Fürstenthum Siebenbürgen und das Königreich Hungarn durch die Waffen, und die von ihm dazu hergegebene Hülfe eingenommen, diejenigen Schlößer und Orte mit ihren *Territoriis*, die dem Ottomannischen Reiche gelegen seyn möchten, unter der tyrannischen Herrschaft und Gewalt der Türcken verbleiben sollten; hiernächst auch, daß er sowohl, als alle seine Nachfolger auf immerdar mit dem Türckischen Tyrannen vereiniget, ihm unterthan, und aller Feinde desselben Feind seyn, auch so offt wegen eines sich erhobenen Krieges, oder um irgend einer andern Ursache und Gelegenheit willen es die Noth erheischen würde, nicht nur in Siebenbürgen und Hungarn auf eigene Kosten Soldaten werben, und große Kriegsheere zum Dienst der treulosen Feinde des christlichen Namens, und zu Unterstützung ihres bösen Willens ausrüsten, sondern auch bis auf 80,000 Mann Türckischer Trouppen in vorgemeldten Königreichen und Landen, so lange es der Fortgang des Kriegs und die Noth erfordern würde, ernehren und unterhalten sollte, nebst andern gottlosen, ungerechten, dem christlichen Namen zur Schande, und dem Heil der Seelen, wie auch den christlichen Herrschafften und Landen zum Nachtheil gereichenden beygefügten Verabredungen, Versprechungen und Verbindungen", erregten wie billig den Unwillen des h. Stuhls. Nach einer längern Verhandlung sprach Papst Clemens XII. am 5. Sept. 1738 über Joseph Rakoczy, seine Mitschuldige, Anhänger, Gönner, Rathgeber und Nachfolger die Excommunication aus.

„Jedoch unser *Ragoczy* ließ sich durch diesen geistlichen Bann so wenig, als durch den weltlichen abhalten, dem Feldzuge in Hungarn wider den Kayser beyzuwohnen. Er befand sich allemal bey der Armee des Großvezier, und hatte sein Zelt allernächst bey demselben. Seine Kleidung war Hungarisch, die Garde aber bestand aus 200 desertirten Kayserl. Hußaren. Man soll ihm täglich auf 100 Thaler gereicht haben, die ihm allemal richtig ausgezahlt worden. Jedoch man hat nicht gehöret, daß er viel

Thaten gethan. Diejenigen, welche ihn gesehen, haben versichert, daß er sehr kränklich ausgesehen. Man hat dieses um so vielmehr geglaubt, weil er so unmäßige *Debauchen* und andere Ausschweiffungen Zeit seines Lebens gemacht, daß seine Gesundheit dadurch allerdings einen großen Stoß bekommen. Und dieses ist auch die Ursache von seinem, noch vor Ausgang des 1738ten Jahrs erfolgten Tode gewesen. Man hat zwar den *Chirurgum*, welcher sich mit ihm zu *Charmavanda* in der Bulgarey der Pest halben eingeschlossen gehalten, nach der Zeit gefänglich nach *Constantinopel* gebracht, weil man ihn beschuldiget, er habe nebst noch einem andern Hungar den Prinzen mit Gifft hingerichtet; alleine man hat ihn unschuldig befunden, und daher wieder auf freyen Fuß gesetzet. Ob aber diejenigen Hungarn, die dem Prinzen angehangen, an seine statt den Grafen *Czaky* zu ihrem Oberhaupte erwehlet, und ob die Pforte demselben die Execution von des Prinzen letzten Willen und die Administration seiner Succession aufgetragen, davon müssen wir die Gewißheit noch erwarten." Joseph Rakoczy starb zu Czernawoda in der Dobrudsche, an der Donau, den 10. Nov. 1738, unverheurathet, in dem Alter von 38 Jahren. Sein jüngerer Bruder, Georg, geb. im Aug. 1701, wird allein in des Vaters Testament, mit dem Titel eines Herzogs von Makovicza, genannt. Es war derselbe bereits 1726 aus Wien nach Frankreich entkommen, er besuchte den Vater in Rodosto, kehrte 1732 nach Frankreich zurück, und starb um das J. 1747, kinderlos ohne Zweifel in seiner Ehe mit einer Bethune, daß also mit ihm das Haus Rakoczy zu Grab getragen wurde.

Des Landgrafen Karl von Hessen-Wanfried ältester Sohn, der Fürstin Rakoczy Halbbruder, Wilhelm, geb. 25. Aug. 1671, erwählte sich den geistlichen Stand und wurde Domherr zu Cöln und Straßburg. Nach des Vaters Ableben nahm er Besitz von dessen hinterlassener Landesportion, wogegen sich zwar sein Halbbruder, Landgraf Christian, setzte. Karl hat indessen sein Recht behauptet, auch, nachdem er 1717 den geistlichen Stand verlassen, sich mit der frommen Prinzessin von Sulzbach vermählt. Ohne Kinder in sothaner Ehe ist er am 25. März 1731 mit Tod

abgegangen. Er residirte auf Rheinfels. Jener Halbbruder, Landgraf Christian, geb. 11. Jul. 1689, hatte sich ebenfalls der Kirche gewidmet und noch sehr jung eine Domherrenpfründe zu Straßburg angetreten. Die gab er nach des Vaters Tod auf, um in Hessen-Casselische Dienste, als Obrist-Lieutenant bei dem Leibregiment zu Pferd zu treten. Die Jahre 1725 und 1726 brachte er meist in Brüssel zu, von dannen er eine Reise nach Stockholm machte. Durch seines Bruders Ableben zu dem Besitze von Wanfried gelangt, vermählte er sich den 11. Aug. 1731 mit des Grafen Philipp Karl von Hohenlohe-Bartenstein Tochter Maria Franzisca. Nachmals erhielt er den Charakter eines Hessen-Casselischen Brigadiers und Obristen, und ist er zu Eschwege, seiner gewöhnlichen Residenz, den 21. Oct. 1755 verstorben. Mit ihm, der kinderlos, wurde das Haus Hessen-Wanfried zu Grabe getragen. Wanfried fiel an den nächsten Agnaten, den Landgrafen von Hessen-Rothenburg.

„Zu Kamp sind nachfolgende adeliche Hofhäuser, und darzu gehörige Güter: 1) Gräflich Leyische Familie ein Kellnereihaus, Hof und Garten, Weinberge 11,008 Stöck, Wiese 117 Ruthen. Das Besitzthum ist vorlängst verkauft, das Haus von dem Eigenthümer Bischof zu einer Wirthschaft verwendet. 2) Herr von Lohausen, an Weinberg 5576 Stöck, an Wiesen 50 Ruthen 12 Schuh; 3) Herr von Schenckern an Weinbergen 1200 Stöck; 4) die Abtei St. Pantaleon zu Cöln, an Weinbergen 17,394 Stöck, an Wiesen 25 Ruthen; 5) Graf Cratzen Erben, an Weinbergen 4380 Stöck; 6) Kloster Oberwerth, an Weinbergen 1697 Stöck. Dieses Gut hat der letzte der Cratz von Scharfenstein, Graf Hugo Ernst, Oberamtmann zu Boppard, der Abtei Oberwerth vermacht, in der Hoffnung vielleicht, das Scandal, so er durch seine Verbindung mit einem der dasigen Fräulein der Welt gegeben, zu sühnen. Er hat aber von dem Hause, wohin er, einer sündlichen Neigung zu fröhnen, im Leben häufig sich begeben, im Tode zu scheiden nicht vermocht, sondern dessen spätere Einwohner gar häufig durch keineswegs angenehme Besuche beunruhigt. Von einem solchen wußte namentlich zu erzählen Hr. Kaspar Maria Jahnel, *Advocatus legalis* in Coblenz. Der-

selbe hatte in den ersten Jahren seiner Praxis, im Auftrag der Frau Aebtissin von Eltz-Rübenach das Einthun des Herbstes übernommen, nachdem der Hr. Kellner, von wegen der continuirlichen Truppen-Durchzüge seine Person zu hazardiren Bedenken getragen.

In der großen Stube über dem Kelterhause war dem Mandatarius seine Schlafstätte angewiesen, und hat er in der ersten Nacht ganz keine Beunruhigung erfahren. In der zweiten wurde er durch einige Hitze, so er in den Augen verspürte, gestört, er schlug sie auf, und fand die Stube hell beleuchtet, an dem Tisch in der Mitte saß ein Mann im Schlafrock, der bei dem Scheine zweier Wachskerzen eifrig schrieb. Sehr befremdet, richtete Hr. Jahnel sich auf, und nach einigem Besinnen, fragte er den Schlafrock, was er sich unterfange, seinem Zimmer einzudringen, seine Ruhe zu stören. Der Eindringling legte die Feder nieder, blickte lächelnd, grinzend vielmehr, den Frager an, dem es doch jetzt vorkam, als habe er irgendwo das Gesicht gesehen. Gleichwohl wiederholte er nachdrücklicher seine Frage, worauf der Andere in ein schallendes Gelächter ausgebrochen, und ellenlang die Zunge herausgestreckt. Das empfand übel Hr. Jahnel, der vielleicht noch durch die Dünste des Schlaftrunks beherrscht, er griff nach dem türkischen Pistol, womit er sich gegen die Gefahren der Reise bewaffnet, und das für jetzt auf dem Schemel neben seinem Bett lag, drückte ab, und die Waffe versagte nicht, wie es ihr doch öfter schon geschehen, sehr deutlich vielmehr sah der Schütze, wie der Schlafrock im Flug die Kugel auffing, und, das fühlte er, sie ihm zurück vor die Stirne warf. Von Entsetzen ergriffen, verfiel er einem Zustand gänzlicher Unbeweglichkeit, Starrkrampf würde er der neuern Zeit heißen; weit geöffnet blieben seine Augen, daß er wahrnehmen können, wie der Schlafrock, als wolle er in seiner Schreiberei fortfahren, die Feder eintauchte. In demselben Augenblick aber wurde die Thüre — ob sie verschlossen gewesen oder nicht, wußte Hr. Jahnel sich nicht zu erinnern — weit aufgerissen, herein stürzte ein junger Mann in scharlachrother Uniform, den blanken Degen vorhaltend, und damit den Kopf des Schlafrocks bedrohend, der jedoch rasch

zu Boden sich fallen ließ, um im nämlichen Augenblick wieder aufgerichtet, mit einem tüchtigen Pallasch bewaffnet, dem Angreifer sich entgegenzustellen. Sie fechten, im Nachtheil befindet sich der Rothrock mit seinem Degen, einen gräßlichen Hieb führt der andere, mit gespaltenem Kopfe sinkt zu Boden sein Gegner. „Jesus!" ruft der *Advocatus*, über dem schauerlichen Anblick den Gebrauch seiner Glieder wiederfindend, dunkle Nacht umgibt ihn. Er zieht die Decke über die Stirne hinauf, bringt im Fieberschauer einige Stunden zu, hat am Morgen nichts Eiligeres zu thun, als den Hofmann aufzusuchen, dem in den schärfsten Ausdrücken die Wahl des Zimmers zu verweisen. „Ja," sagt der Mann, „und hättet Ihr im Keller, oder im Stall oder auf dem Speicher gelegen, der alte Herr würde Euch gefunden haben, so ihm das beliebte. Im ganzen Hof ist kein Eckelchen, da er sich nicht sehen ließe. Vorig Jahr hat der Pater Prudentius ihn ausgetrieben und wir hatten ein Paar Monat Ruh. Da wurde aber der Anton Portugal, wie er mit seinem Nachen mit Pfähl von Kestert herunter kam, am Hirzenacher Heiligenhäuschen angerufen, und stieg ein langer Herr im Mantel in den Nachen, der über der neuen Last beinahe untergegangen wäre. In beständiger Gefahr, zu ertrinken, fuhr der Portugal hier an, der Herr wurde ausgesetzt, und ganzer zwei Fuß hob sich der Nachen aus dem Wasser, wir aber hatten wieder, mit samt den Pfählen, den unruhigen Gast im Haus. An dem Heiligenhäuschen läßt er sich oft sehen, da hat er den Officier von den Mainzer erstochen." Auf solchen Bericht hat Hr. Jahnel keine zweite Nacht der Art zu erleben verlangt, zumal er in dem bestaubten Bilde, das in der Stube aufgehängt, die Züge des ungebetenen Gastes zu erkennen glaubte, sondern einem andern die Sorge, den Herbst einzuthun, überlassen, und für seine Person *in salvum* und nach Coblenz sich begeben.

Minder unruhig, gleichwohl lästig genug, ist ein zweiter Spuk, der regelmäßig nur in sogenannten guten Nächten, stets in dem nämlichen Zimmer, bemerkbar wird. Er blättert dann sehr emsig in einem dicken Buche, das wohl ein Brevier sein könnte, ist auch mit einem Talar bekleidet. Dem mancherlei Spuk

zu Trotz wird aber Kamp in der neuesten Zeit vielfältig von Fremden besucht, vornehmlich von Genesenden, auf welche die ungemein milde Luft, verbunden mit der Anmuth der Lage, große Anziehkraft übt. Sie finden auch, vorzüglich bei Moser und Bischof comfortables Unterkommen, und die herrlichste Gelegenheit zum Gebrauch der Traubenkur. Der hiesige rothe Wein ist vorzüglich, süß und mild, wie das durch die vorherrschende Rebenart, Frühburgunder bedingt, dagegen steht er in Feuer, Stoff und Haltbarkeit dem Wein von Osterspay, wo der Spätburgunder am beliebtesten, nach. „Camp hat wenig Ackerland, aber viele Weinberge am östlichen Rheinufer bis an die Köpfe des Gebürgs. Es hat auch die Gemeinde beträchtliche Waldungen, meistens junge Buchenwaldung und vermischte Pfahlhecken. Die Waldungen sind nicht gemessen, mithin kann die Morgenzahl nicht angegeben werden. Das Augustinernonnenkloster bekommt das Holz daraus, und ein zeitlicher Amtmann 30—40 Wagen Brandholz, Amtholz genannt. An dem Rhein-Zwergfahrte sind betheiliget: Kurtrier 1/3, Graf von Eltz 1/3, Kloster Oberwerth 1/3. Am Weinzehnten sind verschiedene Herrschaften nach Maasgab des Grundbuchs betheiligt. Das Martinsstift zu Worms hat den grösten Theil daran. Den Neubruchzehnten hat die Pfarrei, die Pfarrkirch bauen und unterhalten die *Decimatoren*, Pfarr- und Schulhaus aber das Kirchspiel. Die Pfarr ist *fund*irt mit Gütern und Capitalien. Den Schullehrer unterhaltet das Kirchspiel. Die Gemeinde zählt 161 Männer und 161 Weiber, 146 bürgerliche Häuser, ein Gemeinds- und Schulhaus, ein Gemeindsbackhaus, einen Schafstall, ein Feuerspritzenhäuschen, worin eine gute neue Feuerspritze aufbewahret wird.“ Eine adeliche Familie von Kamp wird zu Anfang des 14. Jahrhunderts genannt. Auf der Höhe, nach Osterspay zu liegt Kamperhausen, drei Höfe, in einiger Entfernung davon der Hasenhof, beide Orte, so wie auch Bornhofen mit den Burgen in die Pfarre und Gemeinde Kamp gehörig. Nach diesem Umfang zählte dieselbe im J. 1851 in 288 Familien 1236 Menschen.

Bornhofen.

Eine Doppelreihe herrlicher Nußbäume längs des Rheins und ein ebenfalls mit Obstbäumen bepflanzter Fahrweg ziehen sich durch die gartenähnliche Landschaft nach dem von Kamp ein kleines Halbstündchen entfernten, am Rhein belegenen ehemaligen Capuzinerkloster Bornhofen, mit der von alten Zeiten her stark besuchten, zu Ehren der Muttergottes geweihten Wallfahrtskirche. Von diesen beiden Wegen entfaltet besonders der untere die seltensten Reize, fast sollt es scheinen, als habe Sie, die ist voll der Gnaden, indem der Herr mit ihr, die gebenedeit ist unter den Weibern, gleichwie gebenedeit ist die Frucht ihres Leibes, Jesus, die bittet für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes, nachdem sie den Töchtern Betlehems für alle Zeiten die in dem Morgenland weit und breit gefeierte Schönheit, als eine Erinnerung an die von Betlehem ausgegangene Wiedereinsetzung des Menschengeschlechtes in die verscherzte Herrlichkeit erbeten hat, dieser Flur, welche hinführt zu ihrem Heiligthum, den Inbegriff aller der Reize, so gewöhnlich nur vereinzelt vorkommen, aufdrücken wollen.

Daß zu Tortosa, weiland Antaradus, in dem alten Phönicien, der Mutter Gottes zu Ehren der erste Altar errichtet worden, schreibt Joinville: „*Je priai le roi qu'il me laissât aller en pélerinage à Notre-Dame de Tortose, là où il y avoit moult grand pélerinage, parce que c'est le premier autel qui oncques fut dressé en l'honneur de la mère de Dieu, sur terre; et Notre-Dame y faisoit moult grands miracles, dont, entre autres, il y avoit un homme hors de sens et qui avoit le diable au corps. Lorsque ses amis qui l'avoient amené là, prioient la mère de Dieu qu'elle lui donnât la santé, l'ennemi qui étoit en lui répondit: „„Notre-Dame n'est pas ici, mais en Egypte, pour aider au roi de France et aux chrétiens qui arriveront aujourd'hui au pays à pied, contre la païennie à cheval.““ Le jour fut mis en écrit, et l'écrit fut apporté au légat qui me le dit lui-même; et soyez certain qu'elle nous aida, et nous eût aidés davantage si nous ne l'eussions courroucée, elle et son fils, comme j'ai dit devant.*

„*Le roi me donna permission d'y aller, et me chargea de lui acheter cent pièces de camelot de diverses couleurs pour donner aux cordeliers, quand nous viendrions en France. Cela me soulagea le coeur, car je pensai que le roi ne demeureroit guère. Quand nous vînmes à Tripoli, mes chevaliers me demandèrent ce que je voulois faire de ces camelots, et je leur dis que je voulois les revendre pour gagner.*

„*Le prince de Tripoli, que Dieu absolve, nous fit aussi grande fête et aussi grand honneur qu'il pût oncques, et il eût donné à moi et à mes chevaliers de grands dons, si nous eussions voulu les prendre; mais nous ne voulûmes rien prendre, sinon de ses reliques que j'apportai au roi avec les camelots que je lui avois achetés.*

„*De plus, j'envoyai à madame la reine quatre camelots. Le chevalier qui les porta, les avoit enveloppés dans une toile blanche. Quand la reine le vit entrer dans la chambre où elle étoit, elle s'agenouilla devant lui, et le chevalier s'agenouilla aussi devant elle; et la reine lui dit:* „„*Levez vous, sire chevalier, vous ne vous devez pas agenouiller, vous qui portez les reliques.*““ *Mais le chevalier dit:* „„*Dame, ce ne sont pas reliques, mais camelots que monseigneur vous envoie.*““ *Quand la reine ouït cela, ainsi que ses damoiselles, elles se prirent à rire, et la reine dit à mon chevalier:* „„*Dites à votre seigneur que mauvais jour lui soit donné pour m'avoir fait agenouiller devant ses camelots.*““

In Frankreich ist man der Meinung, daß *Nótre-Dame de Roquemadour*, nördlich von Cahors, der älteste sei von allen Wallfahrtsorten der Christenheit. Die außerordentliche Verehrung, deren von den frühesten Zeiten an die Himmelskönigin genossen hat, spricht sich in den vielen ihrem Dienste geheiligten Tagen aus, zunächst in den sieben Haupt-Marienfesten, Empfängniß, Lichtmesse, Verkündigung, Heimsuchung, Himmelfahrt, Geburt, Opferung. Dieser, minder nicht aller übrigen Marienfeste Ursprung will ich versuchen, in der für das Kirchenjahr angenommenen Reihenfolge darzustellen.

Marien-Empfängniß, 8. Dec., *la Concepcion, la Concezione di Maria Vergine, la Purissima Concepcion de Nuestra Senora,* wird bereits um das J. 406 in dem Officium der griechischen Kirche als ein festlicher Tag (9. Dec.) aufgeführt. Dort geschieht auch ferner in der Mitte des 7. Jahrhunderts, in Italien um das J. 800, der Feier Erwähnung. In der Normandie war sie vorlängst heimisch, wie man denn daselbst 1070 mehre Bruderschaften zu Ehren der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau Maria errichtete. Der h. Anselmus, Erzbischof von Canterbury, hat, nach 1093, das Fest in seiner Diöcese zu feiern verordnet, worauf es auch allmälig in die übrigen Kirchen von England aufgenommen worden. Dessen allgemeine Feier wurde 1328 von der Londoner Synode vorgeschrieben. Im J. 1145 wurde es in den Sprengel von Lyon eingeführt, und für das eigentliche Frankreich verbindlich erklärt durch die Provincialconcilien von 1300 und 1328. In Deutschland soll der h. Norbert, gest. 1134, einer der eifrigsten Beförderer dieser Andacht gewesen sein. Im J. 1476 erließ Papst Sixtus IV. zwei Constitutionen, durch welche das Fest auf die ganze Kirche ausgedehnt, auch für dasselbe ein Officium angeordnet, ohne daß es jedoch zu einem allgemein gebotenen Feiertag erhoben worden. Clemens VIII. hat es als ein Fest zweiter Classe angeordnet. Clemens IX. fügte die Octavfeier hinzu und Clemens XI. erklärte 1708 Marienempfängniß zu einem Hauptfest, das unter Verpflichtung zu feiern. Pius V. hat für dasselbe mehre Ablässe bewilligt.

Das Fest der Uebertragung der Lauretanischen Capelle, 10. Dec. *Nôtre Dame de Loréte, La Traslazione della S. Casa, Nuestra Señora de Loreto.* „Ich will dem geneigten Leser von dieser Capelle *S. Mariae Lauretanae* etwas denckwürdiges aus des *R. P. Francisci Glavinich* in Lateinischer Sprache beschriebenen *Historia Tersatana,* wiewohl sie auch andre, aber nicht so deutlich und ausführlich beschrieben haben, erzählen. Im Jahr 1291, den 10. May, an einem Sonnabend zu früh, ungefähr einen Bogenschuß weit von dem über die Stadt Fiume sich erhebenden Schloß Tersat, oben auf dem Berge, auf einem ebenen Platz, welcher *Rounizza* genannt ward, und zu gedachtem, unter

des Grafen von Frangepan *Jurisdiction* damals gestandenem Schloß Tersat gehört, ward ein Haus in Form einer Kirche angetroffen, welches zuvor daselbst niemal gestanden. Dieses Haus war von dunckeln Ziegeln, und nicht gar zierlich oder künstlich gebauet, inwendig 44 Geometrische Schuh lang, 20 breit und 28 hoch, hatte eine einige Thür gegen Mitternacht, auch nur ein Fenster gegen Niedergang: und war mit keinem *Paviment* oder gepflasterten Boden versehen. Das Dach hatte ein Glockenthürmlein, so groß, daß man ein kleines Glöcklein darein hängen kunnte. Das Gewölb darinn war mit vergüldeten Sternen ausgeziert, und an der Wand herum erhobene Bögen gemacht, auf welchen etliche weiße irdene Schüsseln stunden. Ueber dieses war ein Altar darin, so zum Meßlesen groß genug, und mit gewißen Tüchern belegt, das *Antipendium* oder der Umhang war himmelblau, und stund auf demselben eine hölzerne Tafel, welche in der Länge und Breite fünff Schuh ausmachte: worauf ein Creutz abgebildet, mit dieser Aufschrifft: *Jesus Nazarenus Rex Judaeorum.* Und auf einem Ort war Unsre Liebe Frau und der h. Johannes, unten aber der Englische Gruß zu sehen.

„Auf der rechten Hand des Altars war aus Cedernholz ein Marienbild ausgeschnitten, so das Jesuskindlein auf der lincken Hand hielt: das Kindlein hatte in der lincken Hand die Weltkugel, mit der rechten aber schiene solches die *Benediction* zu geben: und hatten sowohl das Marienbild als Christkindlein zierliche, mit Spitzen ausgeschnittene Kronen auf dem Haupt, so ebenfalls aus Cedernholz gemacht waren, gleichwie die Bilder selbst. Das Bild war mit weißen Tüchlein und Leinwand angelegt. Hinter dem Altar erblickte man einen Camin, und lincker Hand stund ein Kästlein mit unterschiedlichen Fächern, mit bunten Farben gemahlt, jedoch war, unerachtet aller fleißigen Untersuchung, weder in- noch auswendig, einige Schrifft zu finden, worüber man sich zum höchsten verwunderte, nicht wissend was solches bedeute, daß dieses Haus, davon des Tags zuvor noch nicht das geringste gesehen worden, des andren Morgens vor jedermanns Augen frey dagestanden.

„Dieses Wunderhaus hat der Pfarrer bey St. Georgen zu Tersat, *Don Alessandro*, zuerst vor allen gesehen. Welcher etliche Tage zuvor sehr gefährlich und todtkranck darnieder gelegen, in währender seiner Kranckheit aber (wiewohl er auch in seinem übrigen Leben sich fromm und Gottesfürchtig erwiesen) unablässig GOtt den Allmächtigen und die h. Mariam angeruffen, und um Hinwegnehmung seiner Schmerzen und Kranckheit gebeten hat. Worauf er noch in selbiger Nacht erhöret, und mit anbrechendem Morgen aller Beschwernissen erlediget, frisch und gesund worden ist; zugleich aber auch gesagt hat, daß dieses Haus das Heilige und erbliche Haus von Nazareth Unser Lieben Frauen sey, darin das liebe Christkindlein empfangen. Welches Haus nachmals die hh. Apostel zu einer Kirchen gemacht, und die hh. Engel nun hieher gebracht haben. Es hat aber solches der fromme Mann schon zuvor gesagt, ehe er noch aus seinem Haus gegangen; denn es war ihm solches von GOtt eröffnet worden, und so hat er es auch, nachdem er hinaus gegangen, gefunden. Die alte *Notata* und schrifftlichen Zeugnissen hievon lauten also: „„Es war nemlich dieser Alexander ein, obschon krancker, doch frommer Priester, welcher zugleich mit der Göttlichen Offenbarung und himmlischen Geruch, eine rechte Herzensfreude und neue Kräffte in den Gliedern hierob empfand.""

„Haben also dieses Haus die hh. Engel mit den hervorbrechenden guldenen Flügeln der Morgenröthe, bei heiterklarem Himmel, und windstillem Meer an diese Stelle gebracht. Wie dann nachmals dieser fromme und Gottesfürchtige Alexander, Pfarrherr zu Tersat, allenthalben ausgegangen ist, von diesem unerhörten Wunderwerck zu predigen, und selbiges in der Welt auszubreiten. Wodurch das Volck bewogen, auch von weitentlegenen Orten hieher zu kommen, theils aus großem Andachtseifer, theils wegen gethanen Gelübds, manche aber auch nur aus Curiosität, um zu sehen, ob solches in der Wahrheit sich also auch verhielte. Unter welchen sehr viel krancke presthaffte und betrübte Leute sich gefunden, welche allhier heil, gesund und getröstet, auch solches alles durch vielfältige Wunderthaten bekräfftiget und bestättiget worden. Wie solches die alte Verzeichnissen

mit diesen Worten bezeugen: *Summorum mediorum, infirmorumque monumenta monent nos mortales ad credendum aediculae Tersactanae mirabilia etc.*

„Als Herr Nicolaus Graf von Frangepan, Ban in Dalmatien, Croatien und Sclavonien, welcher dazumal in der Stadt Modruß, so jetzt ein zwo Tagreisen von Tersat gelegenes Grenzhaus ist, residirte, vernommen hatte, daß dieses heilige Haus auf seinem Grund und Boden, bey Tersat, von den hh. Engeln niedergesetzet worden, ist er, besagter Herr Graf, gleich dahin abgereist, und hat, als er solches persönlich gesehen, sich höchstens verwundert, GOtt dem Allerhöchsten und Unserer Lieben Frauen von Herzen gedancket, und zu mehrer Erkundigung der Wahrheit, diesen Alexandrum, den Priester, samt dreyen andren, gewißen, glaubwürdigen Personen auf Nazareth geschickt, um zu sehen, ob dieses Haus annoch daselbst zu finden sey oder nicht? welche aber, nach verflossenen vier Monaten, glücklich zu Tersat angelangt, mit Bericht, daß dieses Haus in der Türckey sey verschwunden.

„Es ist aber dieses wunderwürdige heilige Haus länger nicht, dann drey Jahre sieben Monat und vier Tage allhier gestanden, indem es an einem Sonnabend, und zwar den 10. Christmonats 1294sten Jahrs um die Mitternachtstunde verschwunden, und unweit *Ancona* in Italien von den hh. Engeln niedergesetzt worden, und zwar in dem Recanatischen Walde, auf einem Hügel desselbigen. Weil aber die zween Brüder *Anticii* (denn so hießen sie) um selbigen Hügel gezancket, wessen er seyn sollte: hat sich diese heilige Kirche auf die freye Landstraße gesetzt, allwo sie noch bis auf den heutigen Tag stehet. Und redet Papst Pius der Andre hievon also: „„Obschon! O Seeligste Jungfrau! deine Macht von keinen Grenzen noch Schrancken weiß, so hast du dir doch Loretto zu einem ruhigen und angenehmen Sitz erwählet.““

„Als nun diese heilige Capelle sich aller Menschen Augen eben so unvermuthet, als wie sie zuerst gesehen worden, wiederum entzogen hatte, ließ Herr Nicolaus Frangepan dem hierüber betrübten Volck, eben an diesem Ort, mit Päpstlicher Erlaubniß, eine gleichförmige Capell bauen, und um selbige eine Mauer

führen, in Meynung, eine große Kirche über diese Capell zu bauen. Welcher Entschluß aber durch dessen allzu frühzeitigen Tod unterbrochen worden. Als im Jahr 1362 Papst Urbanus, der Fünffte dieses Namens, solch heiliges Haus oder Capelle zu Loretto, in Italien, unweit *Ancona* besuchte, schickte er dem betrübten Illyrischem Volck, zu einem besondren Trost, ein Bild der Mutter GOttes mit dem Christkindlein, welches der heilige Evangelist Lucas mit eigener Hand geschildert und abgemahlet hatte, in diese Capelle der h. *Mariae Lauretanae* mit großen Ablassen. Selbiges ist auf eine Tafel von Cedernholz gemahlt, drey Schuh und zwey Zoll breit, und zwey Schuhe samt einem Zoll hoch. Welches Wunderbildniß annoch, bis auf diese Stunde daselbst zu sehen ist. Es hat aber nachmals mit Papst Nicolai V., am 12. Jul. 1453 Erlaubniß, Herr Martin Graf von Frangepan, dem dazumal Tersat zugehörte, eine Kirche und Franciscanerkloster zu dieser Capellen gebauet," und ist dieses Kloster von K. Josephs II. Reformen unberührt geblieben. Des heiligen Hauses in Loreto Schicksale setze ich als bekannt voraus.

12. December, *La Aparicion de Nuestra Señora de Guadalupe de Mexico.* Guadalupe, im Gebirge, an den Grenzen von Estremadura, in dem südlichsten Theile des vormaligen Partido von Talavera gelegen, ist einer der berühmtesten Wallfahrtsorte in Spanien. Die Auffindung des dasigen Gnadenbildes mag dem J. 1332 angehören. Fünfzig Jahre später konnte K. Johann aus dem dasigen Schatze 4000 Mark Silber sich aneignen, um solche für den Krieg mit Portugal zu verwenden, und betrachtete man die fürchterliche Niederlage bei Aljubarotta, am Tage vor Marienhimmelfahrt 1385, als die Strafe dieses Kirchenraubes. Die Kirche von Guadalupe wurde 1389 dem Orden der Hieronymiten gegeben. Wie besucht aber die Wallfahrt stets geblieben ist, eine besondere Festlichkeit hat dort ihren Ursprung nicht genommen, sondern es beruhet das für Spanien und das spanische America verbindliche Fest vom 12. December auf einer in Neuspanien vorgekommenen wunderbaren Erscheinung, von welcher handelt *Michael Sandez, Imagen de la Virgen Maria*

Madre de Dios de Guadelupe milagrosamente aparecida en lä ciudad de Mexico. Mexico, 1648. 4°.

18. Dec. Mariä Erwartungsfest. Nachdem die Kirche seit dem Eintritte des Advents sich auf die Geburt des Herren vorbereitete, begehet sie am heutigen Tage die Vorfeier der Weihnacht, als welche schon am Abend vorher mit Absingung der Antiphon: *O sapientia* begonnen hat. Der folgen sechs andere Antiphonen, am 18. Dec. *O Adonai*, am 19. *O radix Jesse*, am 20. *O clavis*, am 21. *O oriens*, am 22. *O rex*, am 23. *O Emmanuel!* Wegen dieses mit dem Erwartungsfest anhebenden Cyclus von Antiphonen heißt das Fest den Spaniern *Nuestra Señora de la O*, und ist Maria de la O in Spanien ein nicht ungewöhnlicher Frauennamen, wogegen in Deutschland und in Polen, in der Verehrung für die h. Gottesgebärerin, dem Namen Maria stets jener der h. Mutter Anna beigefügt wird, daher alle Marianen, Nantchen, Maichen, Amichen, niemals einen der vielen Marientage, sondern St. Annen Tag als Namensfest zu feiern haben. Das Erwartungsfest hat Papst Clemens XI. im J. 1713 für die östreichischen Staaten angeordnet, zu Turin heißt es *la Madonna della Fabbrica*, nach einem 1716 dort aufgefundenen Gnadenbild.

Am 1. Januar, Octave des Weihnachtsfestes, wird von der morgenländischen, theilweise auch von der abendländischen Kirche das Fest der Geburt Jesu begangen.

7. Januar. Das Fest der Wiederkehr Mariä und des Kindleins Jesus aus Egypten.

23. Mariä Vermählungsfest, von Papst Innocentius XI. für die östreichischen Staaten 1678, für das Reich 1680 bewilligt. Die Spanier begehen *Los Desposorios de Nuestra Señora* den 26. November.

24. Januar. *Nuestra Señora de la Paz*, Mariafrieden, nur für Spanien gültig. K. Alfons von Leon und Castilien hatte nach einer längern Belagerung am 25. Mai 1085 die Stadt Toledo mit Accord eingenommen. Durch denselben war den Mohren der ungestörte Besitz der Hauptmoschee zugestanden. Das fand sehr anstößig der Erzbischof Bernhard, und nachdem er für seine Absicht der Zustimmung der Königin Constantia sich versichert

hatte, drang er bei Nachtzeit, von Arbeitsleuten umgeben, der Moschee ein. Sie wurde gesäubert, eine Glocke aufgehängt, ein Altar errichtet, daran von dem Erzbischof die erste Messe gelesen. Das Beginnen erregte unter den Mohren große Gährung, indessen wagten sie es nicht, Angesichts der starken Besatzung ihren Zorn zu bethätigen. Wohl aber schickten sie Abgeordnete nach Sahagun an den König, ihm ihr Leid und den Bruch der Capitulation zu klagen. Die unerwartete Botschaft vernehmend, stieg Alfons sofort zu Gaul, in der Absicht, diejenigen, welche ihn wortbrüchig erscheinen ließen, die Königin und den Erzbischof, das volle Gewicht seines Zornes empfinden zu lassen. Schon hatte er Magan erreicht, als die ganze mahomedanische Bevölkerung von Toledo ihm entgegenströmte, Vergebung für die Schuldigen zu suchen. Schwer fand es Alfons, sie zu bewilligen, dem anhaltenden Bitten vermochte er jedoch auf die Dauer nicht zu widerstehen, zumal nachdem die Interessenten erklärt hatten, daß sie ganz und gar auf den Artikel der Capitulation, worin von der fraglichen Moschee gehandelt, verzichteten. „Bei der nähern Erwägung des Mittels, wodurch die göttliche Vorsehung den Haupttempel der gothischen Hauptstadt den Christen zuwenden wollen, verwandelte sich sein Unwillen vollends in Freude, und die wurde von der gesamten Bevölkerung von Toledo, Christen wie Mahomedaner, getheilt, als welches bei seinem Einzug deutlich sich ergab." Den wiederhergestellten Frieden feierte von dem an die Kirche von Toledo, und nach ihrem Beispiel die Gesamtheit von Castilien durch das Fest von *Nuestra Señora de la Paz.*

2. Febr. Lichtmesse, das Fest der Reinigung Mariä, *la Purification de la S. Vierge, la Chandeleur, la Purificazione di Maria V., la Purificacion de Nuestra Señora.* Nach dem mosaischen Gesetz mußte eine Frau, wenn sie einen Sohn geboren, während vierzig Tagen, von wegen einer Tochter achtzig Tage in der größten Zurückgezogenheit in ihrem Hause zubringen, und durfte sie den Tempel nicht besuchen, bis dahin diese Zeit der gesetzlichen Unreinigkeit abgelaufen. Den 40ten oder 80ten Tag ging die Mutter zum Tempel, um ein jähriges Schaf als Brandopfer, und eine Turteltaube dem Priester, der für sie

beten sollte, zu überreichen. Arme mochten statt des Schafs eine zweite Taube geben. Ein anderes mosaisches Gesetz wollte, daß jedes Erstgeborne, von Menschen wie von Thieren, dem Herren geweihet und geopfert werde, doch daß den Eltern erlaubt, ihr Kind um einen bestimmten Preis zurückzukaufen. Maria opferte ein Paar Tauben. „Es war aber," berichtet St. Lucas der Evangelist, „zu Jerusalem ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, Simeon genannt, der den Trost Israels erwartete, und in dem der h. Geist waltete. Ihm hatte der h. Geist offenbart, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Geist des Herren gesehen. Er kam auf Eingeben des h. Geistes in den Tempel, nahm Jesum das Kind aus den Armen seiner Mutter, hielt es hoch empor, und sprach: Herr, nun entlassest du in Frieden deinen Knecht, weil meine Augen deinen Heiland gesehen haben, welchen du darstellest allen Völkern ein Licht, alle zu erleuchten, und deinem Volke Israel eine Glorie. Und Vater und Mutter freuten sich, diese Worte vernehmend. Simeon aber segnete sie und sprach zu Maria: dieses Kind ist gekommen, Vielen in Israel zur Auferstehung, und es wird seinetwegen dein Herz wie von einem Schwerte durchbohrt werden. Da war auch eine Prophetin, des Namens Hanna, Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser. Wittwe und 84 Jahre alt, verweilte sie unausgesetzt im Tempel, in Gebet und Fasten dem Herren zu dienen Tag und Nacht. Zur Stelle gekommen in derselben Stunde, erkannte sie den Erlöser, und hat sie von ihm gesprochen zu Allen, welche auf die Erlösung Israels hofften. Da sie alles vollendet hatten nach dem Gesetze des Herren, kehrten Joseph und Maria zurück nach Galiläa, zu ihrem Aufenthalt in Nazareth."

Das Gedächtniß dieser Reinigung, mit der Darstellung des Gottessohnes im Tempel verbunden, ist von allen Marienfesten, dem Ursprung nach vielleicht das älteste. Man nimmt gewöhnlich an, daß dasselbe zuerst von Kaiser Justinian angeordnet worden, nachdem die furchtbare Seuche vom J. 542 einen großen Theil der Bevölkerung von Constantinopel hingerafft hatte. Es erhielt den Namen *Hypapante,* von einem griechischen Worte, welches ein vorwärts- oder entgegengehen ausdrückt, daß folglich in dieser

Benennung eine Anspielung auf die Zusammenkunft der ausgezeichneten Personen, die im Tempel bei der Darstellung Jesu Christi zugegen. Baronius hingegen ist der Meinung, daß besagtes Fest dem Abendland bereits im J. 494 von Papst Gelasius eingeführt worden, um der Heiden Lupercalien, wobei u. a. ein Umzug mit brennenden Kerzen und Fackeln gebräuchlich, zu verdrängen. Die demnach wahrscheinlich aus dem Heidenthum herübergenommene Sitte, zu Marien Lichtmesse eine Procession mit brennenden Kerzen anzustellen, ist jedenfalls sehr alt, indem der h. Ildephonsus von Toledo und der h. Eligius von Noyon, beide im 7. Jahrhundert, sie kennen und zu erklären suchen, wie dann der h. Eligius namentlich lehrt, durch die Lichterprocession bekunde die christliche Gemeinde ihren Entschluß, im Lichte Jesu Christi wandeln zu wollen, und bitte zugleich um die Gnade, diesen Entschluß ausführen zu können, damit sie dereinst zu dem Reiche gelangen möge, wo ewiger Mittag waltet.

Die Ceremonien jener Procession bespricht folgendermaßen Herrliberger in den Gottesdienstlichen Gebräuchen der Christen: „Diese Lichtmeß-Kertzen werden mit denen gewöhnlichen Ceremonien geweihet. Der Bischof oder dessen *Vicarius* theilt selbige denen vornehmsten von der Geistlichkeit aus, hernach denen vornehmsten weltlichen Personen, denen Priestern, Acolythen rc. und endlich denen vornehmsten Gliedern der Versammlung. Einer der jüngsten *Canonicorum* stellt selbige dem Frauenzimmer zu. Was aber das gemeine Volk betrift, so empfängt selbiges die übrig gebliebene kleine Kertzen aus der Hand eines gemeinen Priesters, ohne Unterschied des Rangs oder Geschlechts. Die Proceßion wird um die Kirche gemachet. Die Sänger gehen voraus. Ihnen folgt der Rauchfaß-Trager, dann die Kerzen-Trager neben dem Creutz-Trager. Hinter denen Kerzen-Tragern geht die Geistlichkeit. Die auf der linken Seiten gehen, halten ihre Wachs-Kerzen in der linken, und die auf der rechten in der rechten Hand. Der Bischof erscheint hierauf zwischen zween *assistir*enden *Diaconis*, in der linken Hand die Wachs-Kerze haltend, und giebt mit der rechten dem Volke den Seegen. Ihre Kerzen brennen alle, und die Ursache davon ist,

daß sie JEsum Christum als das Licht der Heiden vorstellen sollen. Ehe sie fort gehen, beugen sie sich vor dem Altar, wenn sie *Canonici* sind, und kein Tabernackel oder Monstranz-Kästlein da ist." Als eine Erinnerung an der h. Jungfrau Unterwürfigkeit für das jüdische Gesetz wurde das Aussegnen der Wöchnerinen eingeführt. Einer solchen erster Ausgang, nachdem sie die sechs Wochen abgewartet, ist nach der Pfarrkirche gerichtet; sie empfängt den Segen des Priesters und kehrt zu den gewöhnlichen Verrichtungen des Familienlebens zurück.

25. März. Das Fest der Verkündigung Mariä, *l'Annonciation de Notre-Dame, l'Annunziazione di Maria Vergine, la Anunciacion de nuestra Señora.* Die wahrscheinlichste Meinung sucht den Ursprung dieses Festes in der griechischen Kirche gegen das Ende des 4. Jahrhunderts. Proclus, der unmittelbare Nachfolger des h. Chrysostomus, widmet demselben mehre Reden. „Die Ankunft des Herrn" wird es von ihm genannt, weil bei dem Gruße des Engels das Wort Fleisch geworden ist. Auch ward es Christi Ankündigung, ***Evangelismus***, Anfang der Erlösung, Tag des Engelgrußes genannt. Daß sothane Feier zeitig dem Abendlande sich mittheilte, noch vor dem J. 496 in Rom eingeführt wurde, ergibt sich aus dem Sacramentarium des Papstes Gelasius II. Den Tag der Fleischwerdung des Wortes hat die Kirche, den 25. März zur Feier dieses Geheimnisses verordnend, nicht anzugeben vermocht, sie ließ sich für dessen Bestimmung lediglich durch die Berechnung der neun Monate vom 25. März zum 25. December leiten. Darum tragt sie kein Bedenken, nöthigenfalls das Fest auf einen andern Zeitpunkt zu verlegen, wie denn die Verkündigung, wenn sie mit der Charwoche oder dem Ostertag zusammentrifft, auf den Montag nach *Quasimodo* oder den ersten Sonntag nach Ostern zurückgesetzt wird. In der That stimmt die Freude eines solchen Festes keineswegs zu der Strenge der Fastenzeit, unpassend wäre es vollends, die Feierlichkeit der Menschwerdung mit jener der Auferstehung Christi zu verbinden.

Dieses erwägend, hat man in mehren Kirchen, namentlich in Spanien, laut des Conciliums von Toledo 656 die Verkündigung am 18. Dec., der Tag Mariä Erwartung, zu Mailand am Sonntag

vor Weihnachten begangen. Dagegen wird ausnahmsweise zu *Puy-en-Velay*, in der hochberühmten Liebfrauenkirche, das Fest, wenn der 25. März Charfreitag ist, vermöge eines besondern Privilegiums, als ein Jubelfest begangen, wie sich das im Jahr 1842 zugetragen hat. Außerordentliche Pracht wurde bei dieser Gelegenheit entwickelt. Der sardinische Hauptorden, *della SS. Annunziata* wurde 1362 von Herzog Amadeus dem Grünen von Savoyen gestiftet. Eine Brüderschaft zu Marien-Verkündigung hat der Cardinal Johann von Torquemada 1470 zu Rouen gegründet, in der Absicht, unbemittelten Mädchen Männer zu verschaffen. Jede Braut, deren oft über 400, empfing am Titularfeste 60 Scudi, ein Kleid von weißer Serge und einen Gulden zu Pantoffeln.

Das Fest der sieben Schmerzen Mariä, *les sept Douleurs de Notre-Dame*, *la Madonna de' sette Dolori*, *los Dolores de Nuestra Señora*, wird nach des Papstes Clemens X. Anordnung vom J. 1674, in Deutschland am Freitag nach dem Sonntag genannt *Passionis*, d. i. den Freitag vor *Palmarum* gefeiert. Die erste Spur des Schmerzenfestes, das auch unter dem Namen Maria Mitleiden oder Schmerzen-Freitag bekannt, findet sich in der Synodalverordnung des Cölnischen Erzbischofs Theoderich II. 1417. Besagter Erzbischof, ein geborner Graf von Mörs, verordnete die Feier, als eine kräftige Protestation gegen die Irrlehren der Hussiten, die vorzugsweise die Bildnisse der Schmerzhaften Mutter zertrümmerten. Papst Sixtus IV. verlieh für das Fest eine eigene Messe und Benedict XIII. führte dasselbe der ganzen Kirche ein, zu der Feier den Freitag vor Palmsonntag bestimmend. Diese Andacht wurde vornehmlich durch die Cistercienser und den Servitenorden befördert. Die Cistercienser begingen das Fest von jeher am 17. April, die Serviten am dritten Sonntag des Septembers.

25. April. Maria vom guten Rath, *Notre-Dame de bon conseil*, *S. Maria del Buon Consiglio*. Von den verschiedenen Landschaften, welche man unter dem gemeinsamen Namen Griechenland zu begreifen pflegt, war das einzige Thracien dem Patriarchen von Constantinopel zugetheilt, die Küsten des adria-

tischen Meeres, die Provinzen des Festlandes insgesamt, verehrten in dem unmittelbaren Nachfolger des h. Petrus ihr geistliches Oberhaupt, dessen Einfluß zu schwächen, die Patriarchen in Constantinopel jederzeit die größte Thätigkeit entwickelt haben. Nicht nur wurden sie dabei unterstützt durch den unwiderstehlichen Einfluß eines politischen, rein despotischen Regiments, sondern es kam ihnen dabei in höherm Maase vielleicht zu Vortheil die Sprachverschiedenheit, die im Allgemeinen die Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche befördert, wo nicht gar veranlasset hat. Ganz richtig erinnert Gibbon: „Die Römer waren so sehr von dem Einfluß der Sprache auf die Nationalsitte überzeugt, daß sie die gröste Aufmerksamkeit darauf wandten, die lateinische Sprache mit ihren Waffen zugleich auszubreiten. Die alten italiänischen Sprachen, die sabinische, etruscische und venetische, fielen in Vergessenheit; was aber die Provinzen betrifft, so waren die östlichen nicht so gelehrig, die Sprache ihrer siegenden Lehrer anzunehmen, als die westlichen. Dieser merkliche Unterschied bezeichnete die beiden Theile des Reichs mit einer Verschiedenheit von Farben, die zwar, in dem Mittagsglanze der Wohlfahrt des Reichs, weniger in die Augen fiel, aber stufenweise immer sichtbarer wurde, als die Schatten der Nacht auf die römische Welt sich herabsenkten. Die westlichen Länder wurden durch eben diejenigen gesittet gemacht, die sie überwältiget hatten. Sobald die Barbaren einmal zum Gehorsam gebracht waren, so nahmen sie jeden Eindruck neuer Kenntnisse und einer gesitteten Lebensart leicht an. Die Sprache des Virgil und Cicero ward, obgleich nicht ohne einige unvermeidliche Vermischung und Verderbnis, in Afrika, Spanien, Gallien, Britannien und Pannonien so allgemein angenommen, daß nur schwache Spuren der punischen oder celtischen Sprache in den Gebirgen oder unter den Bauern sich erhielten."

Jedoch haben die Bewohner des vom Meerbusen von Arta zu jenem von Cattaro reichenden Küstenlandes, Nachkommen vielleicht der aus Hellas verdrängten Pelasger, hart und zäh gleich den Iberern, wenn sie auch den Waffen der Römer unterliegen mußten, gegen sie, wie gegen die Griechen, ihre Sprache

und ihre Sitten behauptet, und sind sie darum Jahrhunderte lang den von dem griechischen Patriarchen ausgehenden Lockungen unzugänglich, der abendländischen Kirche treu ergeben geblieben. Dazu mögen aber auch, neben der Nähe zu Italien, die Einflüsse, ausgehend von der Herrschaft des Hauses Baux, Balsa (Abth. I. Bd. 1. S. 531—532), und von den durch dieses Regentenhaus eingeführten Colonien französirter Normänner ein Großes beigetragen haben. Die Lateiner, wie sie im Morgenland heißen, oder Mirditen, die in der Anhänglichkeit zum katholischen Glauben verharrenden Albaneser oder Skypetar, haben den gewaltigsten Herrschern der Osmanen einen lange unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt. „Wie die Macht der Balsa nach und nach in Verfall gerieth, fingen zwei andere Albanische Häuser an, sich in Albanien auszubreiten, die Arianiten, die man auch Komnenen nannte, und die Kastrioten. Die Topia und Spani wurden auch mächtig: doch machten sie kein so großes Aufsehen, als jene Familien, die unter den beiden berühmten Helden Georg Kastriotus oder Iskjender-Beg, und dessen Schwiegervater Arianita Thopia Golem selbst den Osmanen unter Mohammed II. fürchterlich wurden. Damals machte der Fluß Vavissa, ehemals Aous, zwischen Pollonia und Valona, die Gränze zwischen den Besitzungen dieser Häuser, so daß alles was nordwärts bis an Zenta lag, die Städte der Venetianer ausgenommen, den Kastrioten gehörte, die Arianiter aber den südlichen Theil des Landes bis an den Meerbusen von Arta besaßen. Ich will nicht bei der Albanischen Geschichte in dieser Periode weitläuftig seyn, weil sie durch das Leben des Iskjender-Begs (Scanderbeg) bekannt genug ist. Die Albaner spielten damals die glänzendste Rolle. Für ihr Vaterland und ihre Freiheit fechtend, und durch den Heldenmuth ihrer Anführer aufgemuntert, waren sie selbst Helden geworden. Sie wurden ein Schutz unglücklicher vertriebener Fürsten, erwünschte Bundsgenossen der mächtigsten Könige, und ein Bollwerk gegen die alles überschwemmenden Waffen der Osmannen. Alle Jahre der glücklichen Regierung des Iskjenderbeg, den seine Völker König nannten, und der von andern Mächten dafür erkannt wurde (1443—1467), waren durch neue Siege der Alba-

ner bezeichnet. Zwar dauerte ihr Glück nicht immer. Sobald als sie ihre großen Anführer, den Iskjenderbeg (1467) und den Arianita (1469) verlohren hatten, mußten sie sich größtentheils der Uebermacht Mohammeds II. unterwerfen, und ihre Prinzen mußten in Italien ihre Rettung suchen. Aber den Ruhm der vorzüglichen Tapferkeit, den sie von jeher behauptet, haben sie niemals verlohren." Also Thunmann.

Scanderbeg starb den 17. Januar 1466, vorher schon war es den Venetianern, unthätige Zuschauer jenes Riesenkampfes gegen die gesamte Macht der Osmanen, gelungen, seiner Hauptfeste Croja sich zu bemächtigen. Das Volk, durch Scanderbeg so oft zum Siege geführt, verlor mit ihm die mühsam erstrittene Einheit, während es, in unzählige kleine Genossenschaften aufgelöset, den Anstrengungen eines unermeßlichen Reichs, dem eisernen Willen eines Despoten widerstehen sollte. Unaufhörliche Metzeleien, die Greuel der Verwüstung ergaben sich als eines solchen Zustandes nothwendige Folgen. Unbeachtet verhallte in dem christlichen Europa der mehrmalen wiederholte Hülfruf des zur Verzweiflung getriebenen Volkes, die Stämme des Abendlandes, welche drei Jahrhunderte später so zärtlichen Antheil nahmen an den Gaunern von Constantinopel und Athen, an den Flibustiern des Archipels, an den Gurgelabschneidern der Maina, sie bewiesen die tiefste Gleichgültigkeit einem Märtyrervolke, den Katholiken der Zenta. *„Mais une armée d'une nature toute divine, composée de soldats invincibles, devait leur apporter des secours plus efficaces que ceux de leur alliance avec des princes accoutumés à se conduire d'après les vues d'une politique abstraite. Le père commun des fidèles, dont la dynastie, comme l'église militante, sera éternelle, avait inutilement appelé, par l'organe de Paul II., l'attention des princes chrétiens sur les dangers des Albanais, quand ses successeurs, animés de l'esprit de charité, envoyèrent des secours apostoliques dans la haute Albanie, afin de conforter et de soutenir les fidèles.*

„Les soldats évangéliques qui parurent les premiers sur cette terre arrosée du sang des chrétiens, trouvèrent un peuple

que la persécution avait exasperé et rendu féroce, retranché dans les montagnes, vivant au milieu des forêts, où il n'avait que des cavernes et des tentes pour habitations. Il était difficile de faire entendre aux Mirdites qu'ils devaient être les sujets respectueux d'un monarque au nom duquel on avait égorgé leurs familles, renversé leurs églises et brûlé leurs villages. Il fallait une vertu surnaturelle pour les engager à ne voir dans les Turcs que les enfants d'un même Dieu. Cependant la soumission au prince fut consentie; mais une nation qui avait vaillamment fait tête à des ennemis dont elle avait à craindre la perfidie reconnue, ne voulut pas déposer les armes, qui étaient sa seule garantie. Les Mirdites prirent donc le parti qu'on devait attendre de pareils hommes: ils se soumirent en restant armés; et leur courage les maintint dans le droit de propriété, que les lois turques dénient aux chrétiens. Terribles dans les combats, vindicatifs par tempérament, justes jusqu'à l'inflexibilité, acceptant le martyre sans le chercher, ils restèrent en même temps dans un état de guerre continuel vis-à-vis des mahométans. Retranchés sur le droit naturel, ils voulurent non seulement que le sol paternel leur appartînt, mais que leurs personnes libres fussent affranchies de la capitation; que leur culte fût respecté, et qu'ils pussent avoir chez eux des églises. A ces conditions, qui furent accordées par le sultan dans l'intention de les violer, ils se déclarèrent ses sujets, et s'engagèrent à le servir de leurs bras et à leurs frais dans les guerres étrangères. Ces principes étant consacrés, toute infraction de la part des Turcs devint un motif de courir aux armes; et les occasions ne manquèrent pas. Une injuste agression était hautement poursuivie et vengée, sans recourir à des tribunaux fallacieux composés de mahométans; un chrétien assassiné occasionnait de sanglantes représailles, et le meurtre d'un missionnaire causa plus d'une guerre sacrée. En vain les religieux prêchaient la paix, le fanatisme opposé au fanatisme voulait du sang; et son effusion tourna cette fois à l'avantage de la bonne cause. Les mahométans, dans ces guerres auxquelles ils donnaient lieu par quelque violence, ayant toujours pour

résultats des désavantages, cessèrent d'attaquer les Mirdites, pour reverser leur haine sur les chrétiens des villes et des villages établis dans les plaines.“

Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts trat einige Stille ein für den Krieg, welchen die Feinde des christlichen Namens bis dahin ohne Rast gegen die Mirditen geführt hatten, daß das schwer geprüfte Volk Zeit fand, wenigstens die Grundlagen eines gesellschaftlichen Zustandes zu bedenken. Man hatte wahrgenommen, wie der Mangel an Einheit nicht selten den wichtigsten Unternehmungen hinderlich geworden, und diese Einheit zu gewinnen, betrieben die Verständigern die Wahl eines Oberhauptes, welches, Prink betitelt, und seine Würde jederzeit auf den Erstgebornen vererbend, im Frieden wie im Krieg dem Volke vorstehen sollte. Zacharias Lech, aus einer Familie, die nicht selten von Scanderbegs Geschichtschreibern genannt wird, beginnt die Reihenfolge dieser Prink, und steht ihnen zur Seite, laut einer fernern Bestimmung, der infulirte Abt von Orocher, ursprünglich vielleicht als eines Normanns Stiftung, *le Rocher* genannt, und in dem Thale der Matia, 16 Stunden von Alessio gelegen. Sehr bald machten sich die Folgen einer solchen Concentrirung bemerkbar, die türkischen Satrapen knüpften mit dem Abt von Orocher diplomatische Verbindungen an, und schlossen Verträge mit dem Prink Lechi, um für ihre Kriegsfahrten den Beistand der tapfersten Söldner des Orients zu gewinnen. Gleich den übrigen Skypetar traten die Mirditen sehr gern in fremde Dienste, doch niemals anders, denn unter dem unmittelbaren Befehl ihres Prink oder eines seiner Vettern, immer nur für eine bestimmte Zeit, und ein Feldcaplan muß stets ihnen beigegeben sein. Den ihnen zu verweigern, wagte Ali Pascha nicht in dem Zenith seiner Macht, als er regelmäßig durch ein Corps von 500 Mirditen in Janina bewacht. Stolz und besonnen, tapfer und friedlich, zugänglich und doch zurückhaltend, wie alle Bergvölker, leben sie, der Eintracht Muster, in zahlreichen Familien. Mäßig im Allgemeinen und besonders im Genusse des Weins, kommen sie unter sich höchst selten zu Streit, beleidigt aber sind sie unversöhnlich, unersättlich in der Blutrache. Einen Mirditen,

der tödtlich verwundet, suchte der ihm beistehende Capuziner mit seinem Gegner zu versöhnen, der gute Pater glaubte seine fromme Absicht erreicht zu haben, und der Sterbende sprach zu dem an sein Lager berufenen Feind: „*Se morrò, ti perdono, si.... ma se viverò, ti lamperò.*“ Es waren dieses seine letzten Worte. Das Gesagte gilt vornehmlich von den Mirditen, welche die vorherrschende Bevölkerung des Paschaliks von Croja ausmachen.

„*Dans les autres tribus latines, et sur-tout dans les villes, les catholiques, exposés aux persécutions des mahométans, retrempent encore leur courage dans l'assistance des missionnaires, qui sont leurs consolateurs et souvent même les avocats des chrétiens de la plaine, dont ils prennent la défense jusque auprès des tribunaux des infidèles, devant lesquels ils ne craignent pas de comparaître pour la cause de ceux dont le salut est confié à leur sollicitude. C'est dans ces occasions, comme dans l'accomplissement de leurs devoirs, qu'ils déploient toute la sainteté de leur apostolat. Exempts de vues temporelles, ils suppléent par la ferveur au nombre; et dans les jours désastreux des épidémies, ils semblent se multiplier. Privés d'églises et d'oratoires, par-tout où dominent les mahométans, qui n'ont de tolérance que la réputation, ils se transportent dans la solitude pour prier. C'est au milieu des campagnes, sous les nefs des bois, qu'ils célèbrent les saints mystères dans toutes les saisons, sous un pavillon qu'on dresse en plein air. L'inconstance des étés et des hivers, les distances ne ralentissent ni leur zèle, ni celui des fidèles; et comme aux premiers jours du monde, les princes des sacrifices offrent, à la face du ciel, leurs prières au Dieu qui bénit les moissons et les humbles cabanes. Mais c'est surtout dans l'office divin, à la lecture de l'évangile et au chant du symbole des apôtres, récités en lanque schype, que les Albanais semblent pénétrés de la parole éternelle. Les coeurs sont ouverts à la puissance de la grâce, et il est bien rare que la cérémonie religieuse ait lieu sans être mêlée de larmes, lorsqu'ils entendent la promesse faite aux chrétiens de l'éternité du royaume de J.-C.: Cujus regni non erit finis.*

„Les missions, si utiles et si dévouées de la haute Albanie, ont traversé tous les orages; et dans l'absence du souverain pontife, malgré la tourmente qui agitait l'Europe, elles se sont soutenues. Les colléges établis à Fermo et à Lorette, où se formaient leurs prêtres, furent remplacés par quelques maisons établies à Corbina et au bourg d'Orocher, qui ont fourni des ministres que les aumônes de l'Espagne n'alimentent plus à la vérité, mais auxquelles les fidèles ont trouvé, malgré leur indigence, le moyen de suppléer pour les besoins du culte. On ne pourra contester que la religion catholique, sans rendre les Mirdites parfaits, n'ait au moins eu une influence avantageuse sur leurs moeurs. L'évangile aurait sans doute également profité, parmi les Schypetars orthodoxes des autres langues; mais confié à des ministres peu éclairés, ses semences n'ont fructifié qu'à travers un sol pierreux et aride. Le caractère des Schypetars mahométans, entièrement livrés à leurs passions, est dissolu, faux, cruel et féroce.

„Les Mirdites et les tribus des chrétiens latins répandus dans les vallées et au milieu des montagnes voisines des deux Drins, avec des formes moins prononcées que celles des Guèges, quoique robustes, mais plus nobles, plus dégagés, ont quelque chose de sévère et de mélancolique dans les traits. Soumis sans être esclaves, ils portent sur leur front les traces de la gloire des soldats de Scanderbeg; et sujets aussi fidèles que guerriers intrépides, ils ne souffrent ni le mépris, ni les empiétements, ni les insultes de la tyrannie. Le vêtement des chevaliers français du temps des croisades est le costume de ces Mardes illyriens, que la foi de Jesus-Christ console et soutient dans l'état précaire où ils sont réduits. Une saie blanche à la Tancrède, qui tombe jusqu'aux genoux, serrée autour des reins avec une ceinture, est leur vêtement, et un camail noir attaché sur leurs épaules, dont ils agrafent le collet en forme de capuchon, sert en hiver et dans les mauvais temps à couvrir leur tête, qui n'est abritée que par une étroite calotte en feutre, tandis que leur front bronzé et luisant réfléchit les rayons du soleil comme un talc sombre. Un cothurne de bure et des soques enlacées autour du pied

et des malléoles, complètent ce costume simple et commode d'un peuple tout entier adonné au métier des armes, et dont les besoins ne se sont pas encore étendus jusqu'à l'usage des chemises."

Im J. 1814 standen den vierzehn lateinischen Missionen des obern Albaniens in den Diöcesen von Durazzo, Scutari, Saba, Alessio, Antivari, Servia, Pulati 186 Missionarien vor, bis auf fünf Capuziner durchaus Weltpriester. Das Bisthum Scutari zählte damals 45,000, Saba 50,000, Alessio 55,000 Katholiken, von den übrigen Diöcesen fehlten die Nachweisungen. Jenseits des Gebirges, in Macedonien oder in dem Sangiak von Ochrida, besitzen die Mirditen die Bezirke von Bogradessi, 18 Dörfer, Mikri-Gruka 14, Megali-Gruka 50, Gora 14 Dörfer. Im J. 1737 veranlaßte der griechische Patriarch zu Belgrad, Arsenius Joanowitsch eine große Auswanderung von Bulgaren, Bosniaken, Albanesern. Sie versammelten sich, an die 20,000 Männer stark, bei Vailona an dem Flüßchen Kolubra, von dannen sie den Marsch nach dem damals kaiserlichen Servien anzutreten gedachten, wurden aber unversehens von den Türken überfallen, und bis auf etwan tausend Mann zusammengehauen. Unter den Geretteten befanden sich bei 300 Mirditen oder Clementiner, die samt Weibern und Kindern nach Belgrad gelangten, und nachmals in Syrmien die Dörfer Herkofze und Nikinze anlegten. Der Geistliche Suma, der ihr Anführer gewesen, erhielt den erzbischöflichen Titel und eine gute Pension. Die besagten Dörfer werden noch heute ausschließlich von Clementinern bewohnt, denn sie heurathen niemals außer ihrem Volke, daher sie bis auf diesen Tag die unverfälschte Physionomie und den Charakter ihrer Stammverwandten am adriatischen Meer bewahren. „Ihr Wuchs ist ansehnlich und stark, mehr groß als mittelmäßig, und ihre Gesichtsbildung sehr regelmäßig und angenehm, so daß man einen Klementiner von einem Illyrer sehr leicht unterscheiden kann. Die Weibspersonen sind in ihrer Jugend ausnehmend schön und reizend; und daher sind die Männer auf ihren Besitz auch sehr stolz, und bis zur Raserey eifersüchtig. Es ist daher nicht rathsam, selbst am hellen Tage mit einer Klementinerin

ohne Zeugen zu sprechen, denn wenn der Mann dazu käme, würde man Gefahr laufen, auf der Stelle ermordet zu werden." Rachgierde und Jähzorn bilden die Schattenseiten in des Volkes Charakter, das sich anderntheils durch Treue, Verschwiegenheit, Ehrlichkeit, Unerschrockenheit, Verträglichkeit empfiehlt. Nahe Anverwandte wohnen meist in einem Hause zusammen, woraus denn oft sehr zahlreiche Familien von 30 und mehr Personen entstehen. Ueberhaupt sind in Slavonien nur sechs Stämme, *Fisz* ansässig, davon wohnen drei in dem einen, drei in dem andern Dorfe. Jedes dieser Dörfer hat eine Kirche, die von Franziscanern bedient wird. Diese lesen Messe in lateinischer Sprache. Die Benennung Clementiner erinnert an den tapfern Clement, der in den Vertilgungskriegen des 15. Jahrhunderts mit Glück die unzugänglichen Thäler um die Quellen des in den See von Scutari sich ergießenden Zentaflusses vertheidigte.

Die Stadt Scutari war spätestens 1421 den Venetianern unterthänig geworden, nachdem Georg Balsa sie ihnen zu Pfand gegeben. Die Wichtigkeit des Platzes erkennend, um jeden Preis dessen Besitz verlangend, schickte Sultan Mahomet II. im J. 1474 eine Armee von 60,000 Mann aus. Der Graf der Stadt, Anton Loredano, setzte ihr den glorreichsten Widerstand entgegen, in einem Sturm verloren die Türken 3000, durch Lagerkrankheiten, in der sumpfichten Umgebung des Sees doppelt fürchterlich, 16,000 Mann. Aber Mahomet war nicht gewohnt, den Verlust von Menschenleben in Betracht zu ziehen. Nach dem Fall von Croja 1478 erschien er in Person mit einer Armee von 80,000 Mann vor Scutari, wo der Proveditor Anton de Leze eine Gegenwehr, wie die Armseligkeit der Mittel sie zuließ, vorbereitet hatte. Alles, was zur Führung der Waffen untüchtig, war ausgeschafft worden, nur 1600 Bürger und 250 Weibspersonen blieben zurück, mit einer Besatzung von 600 Mann in den beschwerlichen und gefährlichen Dienst sich zu theilen. Wunder hat dieses schwache Häuflein gewirkt, daß Mahomet nach wiederholten Stürmen, nachdem er ein Drittel seines Heeres eingebüßt, sich genöthigt sah, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Jedoch hatte Leze in dem letzten Sturm, neben

einer Menge Soldaten, acht seiner besten Hauptleute verloren, die Lebensmittel gingen auf die Neige, daß er ohne schleunigen Entsatz genöthigt sein werde zu capituliren, berichtete der Provveditor nach Venedig. Da wurden, die gefährdete Stadt zu retten, die herzhaftesten Entschließungen gefaßt, vier Tage später aber trat vollkommene Entmuthigung ein, verbunden mit dem Entschluß, um jeden Preis den Frieden zu erkaufen. Der Sultan bedingte die Abtretung von Scutari, von der Chimena, der Maina, von Strimoli, Castel Rompano, Sarafona, von der Insel Stalimene, dem alten Lemnos, und wurde der auf solcher Basis beruhende Friedensschluß am 25. April 1479 zu Venedig beschworen und publicirt. Anton von Leze, angewiesen, den ihm anvertrauten Posten zu räumen, empfing, durch die türkische Armee defilirend, die seinem tapfern Widerstand gebürende Anerkennung. Mit ihm zogen aus die wenigen, der mörderischen Belagerung Ueberlebenden, 450 Männer und 150 Frauen, beladen mit den Reliquien und Heiligthümern, mit den gottesdienstlichen Gefäßen, mit dem geringen Rest ihrer Habe; die ihnen bewilligten Geschütze schlossen den Zug. Solche geprüfte Streiter für die Nöthen der Zukunft stets gerüstet zu haben, wollte der Senat ihnen eine Anzahl von Lehen auf der Insel Cypern anweisen, was jedoch in Betracht des ungesunden Climas unterblieb: man zog es vor, sie in den verschiedenen Festungen zu vertheilen, und eine monatliche Löhnung von dritthalb Dukaten auf den Mann ihnen zu bewilligen.

Unter jenen Heiligthümern hatte einer ausgezeichneten Verehrung genossen das Gnadenbild U. Lieben Frauen vom Paradiese, dem ein Kirchlein, eine halbe Viertelstunde Wegs von Scutari entlegen, erbauet. Dieses Bild soll aber schon einige Jahre vor der ersten Belagerung von dannen weggebracht worden sein, wie das umständlich in der Legende berichtet. Laut derselben lebte zu Genazzano, in der römischen Campagna, seitwärts von Paliano und Palestrina, eine fromme, in den dritten Orden des h. Augustinus aufgenommene Jungfrau, des Namens Petroccia, die von wegen ihres heiligen Wandels als eine Selige betrachtet wird. Dieser hat in einem Gesicht die h. Jungfrau aufgegeben, an die Stelle der verfallenen Augustinerkirche einen neuen Bau zu setzen,

als wohin sie, von wegen der bevorstehenden türkischen Verwüstung ihr bis dahin zu Scutari verehrtes Bildniß zu übertragen beabsichtige. Ohne Bedenken oder Säumen verkaufte Petroccia ihre eigenthümlichen Güter, um das ihr aufgegebene Werk vollbringen zu können, wozu sie doch auch die Beihülfe anderer Frommen in Anspruch nahm, und in überraschender Schnelligkeit wurde der Bau gefördert, wie manche spöttische Rede Petroccia auch darum zu vernehmen hatte. Die Kirche ging der Vollendung entgegen, da wurde in einem Gesichte die fromme Familie Georgi zu Scutari belehrt, daß die göttliche Mutter ihr Bildniß von dannen wegnehmen, nach einem andern Lande übersetzen wolle; diesem Bilde zu folgen, dasselbe nach dem auserwählten Ort und Sitz zu begleiten, wurde zugleich den Frommen gerathen. Innig befreundet mit der Familie de Sclavis haben ihr die Georgi die empfangene Offenbarung mitgetheilt, und mit Erstaunen vernommen, daß die gleiche Belehrung in der gleichen Weise den Sclavis geworden.

„Die beyden Familien erzählten einander ihre Erscheinungen, und voll der Liebe, Dankbarkeit und Verehrung gegen die göttliche Mutter bereiteten sie sich zu der bevorstehenden Reise, verfügten sich in die Kirche, und erwarteten die glückliche Stunde der Abreise. Gähling schälete sich die an der Mauer gemahlte Bildnis ab, erhobe sich in die Höhe, und sie sahen mit Erstaunung, wie es durch eine unsichtbare Gewalt, von einem vielfärbigen Regenbogen umgeben, in der Luft fortgetragen wurde. Sie begleiteten es unter Gebet und Lobgesang; und sie erblickten mit Verwunderung, daß vor diesem geheiligten Bild zwey Säulen vorher traten, deren die eine bey Tage in der Gestalt einer Wolkensäule sie mit einem kühlenden Schatten schützete: die andere aber in Gestalt einer feurigen Säule bey der Nacht ihnen den Weg zeigete. Da sie nun auf ihrer beglückten Reise zu dem Adriatischen Meerbusen kamen, und das Gnadenbild ohne Verweilen über selbigen dahin schweben sahen, folgten sie mit einem vollkommenen Vertrauen; und ohne einen Fuß zu benetzen, wandelten sie eine Reise von 30 Meilen Weges, wie auf einer steinernen Brücke, auf dem ruhigen und stillen Meere dahin;

und ohne fernere Erwegung und Bemerkung des beschwerlichen Weges folgten sie über Felsen, Berge, Klippen und Thäler, ohne der mindesten Bahne eines Weges, und hinterlegten mit einem allzeit gleichen Muth, Freude und Vertrauen 600 (ital.) Meilen bis nach der Hauptstadt Rom. Und, wo ihnen die unbewohnten Wildnißen die nöthige Lebensmittel versagten, wurden sie von der Freygebigkeit des Himmels mit allen erforderlichen Nothwendigkeiten versehen.

Zu der Sext.

Seht, die frommen Pilger-Schaaren
 Langen in der Weltstadt an;
Rom soll die Geschicht erfahren,
 Die ein Mensch kaum glauben kan.
Aber, welche tiefe Wunden
 Fühlet das bedrängte Herz,
Da das Gnadenbild verschwunden,
 Und sie quält der Reue Schmerz.
Jeder meynet, seine Sünden
 Seyn dieses Unglücks Schuld,
Keiner kan die Ursach gründen,
 Jeden quält die Ungeduld.
Doch, es ware sie zu üben,
 Und zu reizen die Begierd;
Mutter! laß mich dich noch lieben,
 Wenn mein Herz geprüfet wird.

Zu der Non.

Wie frolocken diese Schaaren,
 Welche Freud durchquillt den Sinn;
Da sie in dem Traum erfahren,
 Wo das Gnadenbild sey hin.
Mit gedoppelt muntern Schritten
 Eilen sie nach Genazzan;
Wo sie unter Flehn und Bitten
 Treffen ihre Mutter an.
Dort im neuerbauten Tempel
 Schwebt die Bildniß an der Wand;
O ein nie erhört Exempel!
 Frey am äußern Mauer-Rand;
Von sich läuten alle Glocken,
 Rufen mit vereintem Klang,
Seht! das Volk, so erst erschrocken,
 Jauchzet nun ein'n Lobgesang.

„Es war der 25. Tag des Monats Aprils, an welchem Tage die Kirchen GOttes das Fest des heil. Evangelisten Marci begehet, wo in dem Jahre 1467 dieses Marianische Gnadenbild Abends um 21 Uhr welschen Zeigers, das ist, drey Stunden vor der einbrechenden Nacht, in dem neugebauten Tempel sich niederließe, und unter dem von der frommen Petruccia zubereiteten Thron seinen Sitz nahme, und bezeugen diese wunderbare Ankunft des Gnadenbildes die mit Alt-Gothischen Buchstaben in die vor dem Gnadenbild gestellte Triumph-Pforten eingegrabene Worte, die also lauten: Dieses Bild ist wunderthätiger Weis in dem Jahr 1467 den 25. April allhier erschienen. Es wuchse in kurzer Zeit die Andacht zu diesem Wunderbild mit einem so unglaublichen Fortgang, daß sich endlich die Ordens-Geistlichen des Heil. Eremiten-Ordens gezwungen sahen, einen neuen und weitschichtigeren Tempel zu erbauen, um die jährlich dahin pilgernde Proceßionen zu fassen. Es hat auf Befehl Innocentii X. das Hochwürdige Capitul des Römischen Vaticans dieses Gnadenbild mit einer zweyfachen goldenen Königlichen Krone in dem Jahr 1681 den 25. November bekrönet, deren die eine dem göttlichen Kind, die andere aber seiner gebenedeytesten Mutter mit eisernen Stäben über die heiligste Häupter musten in die Mauern geschraubet werden, weilen, wie wir schon erinnert haben, das Gnadenbild frey in der Luft schwebete, und an sich selbsten nichts anders als die bloße Schaale der Mauer war, so, wie es heut noch von allen bewundert wird.

„Endlich in dem Jahr 1688 kam der neue Marianische Tempel zu seiner Vollkommenheit; und da die damalige Ordens-Geistlichen für würdig achteten, das Gnadenbild auf den prächtigen hierzu erbauten Hoch-Altar als einen erhabneren und würdigeren Thron zu erheben, wurden sie von einer geheimen Gewalt von diesem ihrem Unternehmen abgehalten, und durch eine wunderbare Erstarrung und Lähmung der Glieder ihres Eifers bestrafet; sie sahen sich demnach gemüßiget, dem geheiligten Bild seinen einmal genommenen Sitz zu lassen, den es bis heute noch auf der rechten Seiten des mittleren Kirch-Kreuzes besitzet, und unter einem prächtigen Altar, der von gediegenem

Silber, von dem Hochfürstlichen Haus Colonna (seit Jahrhunderten die Herrschaft von Genazzano) erbauet, und mit köstlichen Säulen ausgeschmücket, auch von vielen goldenen Ampeln, die als Opfer von verschiedenen Landen dahin gesendet worden, umgeben ist. Es ist vor diesem Gnaden-Bild eine silberne verschlossene Pforten, die niemal eröfnet, weder das Bild den ankommenden Fremden gezeiget wird, ehe zuvor die allda wohnende Geistlichen des Eremiten Ordens des h. Vaters Augustini mit brennenden Fackeln vor dem Altar kniend die Lauretanische Litaney abgesungen haben.

„Endlichen wurde auch unser Deutschland mit der Bekanntmachung dieses Gnadenbildes durch Herrn Andreas Bacci, Chor-Herrn bey St. Marco zu Rom in unserm letzten zu Bononien in dem Jahr 1753 gehaltenen General-Capitul beglücket, wo der erst gemeldete Eiferer der Verehrung dieses Genazzanischen Gnadenbildes unseren allda versammleten Vorstehern der deutschen und anderen Provinzien (des Augustiner-Eremitenordens) die Erweiterung der Verehrung und Andacht zu diesem Wunderbild angelegentlichst anempfohlen. Sogleich wurde dieses Wunderbild zu Wien in der Augustinianischen Hofkirche feyerlichst zur Verehrung auf den hohen Altar erhoben, ingleichen auch zu Prag in der Kirchen unsers Kloster zu St. Catharina; Es wurde in Ungarn in einen diesem Wunderbild von dem Erzbischofen Carolus von Althan (gest. 7. Dec. 1754) zu Waitzen errichteten Tempel übersetzet; Es wurde in der Churfürstl. Residenzstadt München in unserer Klosterkirchen feyerlich aufgesetzet; Es wurde in verschiedenen Städten und Orten in dem Tyrol, in Schwaben und in dem vorderen Oesterreich zur allgemeinen Verehrung vorgestellet; Es wurde in den Niederlanden, es wurde in der Churfürstl. Residenzstadt Maynz und andern ansehnlichen Orten unseres Deutschlandes mit besonderer Andacht eingeführet," auch 1767 der Stadt Coblenz, und ertheilte Papst Clemens **XIII.** durch Breve vom 17. Juni 1767 allen und jeden Christgläubigen, welche in der dasigen Bruderschaftscapelle, der St. Michaelscapelle auf der Schanz, der Novan zur Mutter Gottes vom guten Rath andächtig beiwohnen, „und allda für die Einigkeit christlicher Für-

sten, Ausreutung der Ketzereien, und Erhöhung unserer heiligen Mutter der christkatholischen Kirche ihr Gebeth zu Gott verrichten, vollkommenen Ablaß." Nach der Profanation der St. Michaels-capelle wurde das Bild der Mutter Gottes vom guten Rath, zusamt der ihr gewidmeten Andacht in die Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frauen übertragen.

Der Monat Mai überhaupt ist der h. Jungfrau geweihet. In französischen Erbauungsbüchern heißt es, *le mois de mai, le mois de Marie*; „der schönste Monat im Jahr, der liebliche und wohlduftende Monat Mai ist in diesen spätern Zeiten der Himmelskönigin unter dem Namen Marienmonat gewidmet worden. So lange dieser schöne Monat dauert, werden die Altäre der heiligen Jungfrau von jungen Mädchen, die ein wahres Fest begehen, mit Blumen, mit Rosenkronen und vielen Wachskerzen geschmückt und bei dem heiligen Lobgesange aller dieser jungfräulichen Stimmen steigen fortwährend Weihrauchwolken zu Ehren der Gottesmutter in die Höhe."

Den 7. Mai, oder auch am ersten Sonntag dieses Monats wird an vielen Orten das Fest der Freuden Mariä begangen.

Der 9. Mai feiert das Gedächtniß der Ankunft des heiligen Hauses in Tersat.

Den zweiten Dienstag im Mai begeht die Pfarrkirche zu Aubervilliers, bei St. Denys, das Fest *de Nôtre-Dame des Vertus*, unter einem unglaublichen Zulauf von Andächtigen, welche die Verehrung für ein wunderthätiges Marienbild herbeiführt.

13. Mai. Zu Rom, Fest der Allerseligsten Jungfrau Maria zu den Märtyrern, welches anderwärts wohl auch mit dem Allerheiligenfest, 1. Nov. zusammentrifft.

24. Mai. Mariahülf, von allen Marienfesten das jüngste, sintemalen es von Papst Pius VII., aus Dankbarkeit für den in der Vertheidigung der Rechte der Kirche gegen die *aquila rapax* empfangenen göttlichen Beistand instituirt worden, als *B. Mariae Virg. titulo Auxilium Christianorum. — Duplex major pro aliquibus locis.*

Das Fest des Herzens Mariä wird den ersten Tag oder auch den ersten Sonntag des Junimonats an manchen Orten

begangen. In Frankreich, wo diese Verehrung gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführt worden, ist ihr meist der Sonntag in der Octave des Herz-Jesufestes, als welche mit dem Freitag nach der Fronleichnamsoctave beginnt, hin und wieder der Sonntag vor *Septuagesima* oder auch der Sonntag nach der Octave von Mariä Himmelfahrt gewidmet.

Den 20. Juni feiert die Stadt Turin *la prodigiosa Invenzione della sacra Immagine della Consolazione, detta la Consolata, Protettrice di Torino.* Die Auffindung des Bildes datirt vom 20. Juni 1104.

2. Juli. Mariä Heimsuchung, *la Visitation de la S. Vierge, la Visitazione di M. V., la Visitacion de Nuestra Señora.* Der Erzengel Gabriel hat ihr verkündigt, ihr, deren „Geist ist voll Freude, weil Gott geruhet hat, seine Blicke auf seine Magd zu senken," nicht nur die Menschwerdung des Gottessohnes, sondern auch, daß ihre Muhme Elisabeth, die Frau des Priesters Zacharias, so lange unfruchtbar, jetzt, im vorgerückten Alter, den sechsten Monat ihrer Schwangerschaft erreicht habe. Auch diese Botschaft vernahm Maria in demüthiger Freude, und da der Freude Mittheilung sie in edlen Herzen verdoppelt, hat sie sofort beschlossen, die Muhme heimzusuchen. Sie erreichte die Stadt Hebron, sie betrat das Haus des Zacharias, grüßte, und Elisabeth fühlend, wie das Kind unter ihrem Herzen sich erhob, sprach: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das Glück, daß die Mutter meines Herren mich heimsuchet? Denn als ich den Laut deines Grußes vernahm, da hüpfte in Freude das Kind, so in meinem Schooße verborgen. Glücklich, die du geglaubt hast, denn es wird in Erfüllung gehen, was dir von dem Herren gesagt worden." Und es entgegnet Maria: „den Herren verherrlicht meine Seele, und mein Geist erhebt sich in Gott meinem Heiland. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Sieh! von nun an werden alle Geschlechter selig mich nennen. Denn er, welcher mächtig und dessen Namen heilig ist, hat Großes an mir gethan. Und seine Barmherzigkeit geht von Geschlecht zu Geschlecht über die, welche ihn fürchten. Er hat die Macht

seines Armes gezeigt, und sie zerstreut, welche stolzen Herzens sind. Die Mächtigen hat er vom Throne gestürzt, und die Demüthigen erhöhet. Die Hungrigen hat er mit Gütern überhäuft, die Reichen leer entlassen."

Die Heimsuchung ist stets als eines der größten Ereignisse des neuen Gesetzes betrachtet worden, doch finden sich vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wenige Spuren von einer derselben gewidmeten kirchlichen Feier. Die Synode von Mans, 1247, gedenkt der Heimsuchung, als eines für die Diöcese gebotenen Festtages. In dem Orden des h. Franciscus wurde dasselbe 1263 gefeiert, und hat es in dem h. Bonaventura einen eifrigen Beförderer gefunden. Als des Franziscanerordens Generalminister stellte er in dem Generalcapitel den Antrag, das Fest auf den ganzen Orden auszudehnen, und wurde sein Gesuch von Papst Urban IV. (gest. 20. Oct. 1264) genehmigt. Urban VI. beschloß 1389 das Fest Mariä Heimsuchung der gesamten Kirche mitzutheilen, indem er aber noch in demselben Jahre, den 15. Oct. verschied, mußte die Publication der Bulle seinem Nachfolger Bonifacius IX. überlassen bleiben, der denn gleich im ersten Jahre seines Pontificats, 1390, den frommen Willen des Vorgängers zur Ausführung brachte. Indem seine Anordnung nicht aller Orten gehörige Folge fand, hat das Concilium von Basel nochmals im J. 1441 das Fest Mariä Heimsuchung für die gesamte katholische Kirche verbindlich erklärt. Es wurde dafür der 2. Jul. bestimmt, weil der vorhergehende Tag die Octave von der Geburt Johannis, des Vorläufers Christi, beschließt. Der Bischof von Genf, Franziscus von Sales und Johanna Franzisca Frémiot, *la mère de Chantal*, beide in Heiligkeit und Liebenswürdigkeit groß, und durch die Bande einer heiligen Freundschaft verschlungen, haben den weiblichen Orden *de la Visitation*, der Salesianerinen zu Deutsch, gestiftet.

16. Jul. Scapulierfest oder das Fest Mariä vom Berge Carmel, *la Commemorazione della SS. Vergine del Monte Carmelo, detta del Carmine, Nuestra Señora del Cármen.* Auf dem Berge Karmel, auf welchen einst der Prophet Elias die wundersame, aus dem Meer aufgestiegene Wolke sich nieder-

lassen sah, und welchen fortwährend Schüler des Propheten bewohnt hatten, sammelten sich, noch vor Ausgang des 12. Jahrhunderts einige Fromme, in der Absicht, durch Gebet, Betrachtung und Buße sich zu heiligen. Der selige Albert, der Patriarch von Jerusalem, gab den Karmeliten, wie man zeitig nach ihrem Aufenthalt diese Einsiedler benannte, die erste Regel 1205 oder 1209, und ihre Gesellschaft wurde allgemach stark genug, um zu Zeiten ihres Vorstehers Alan Colonien nach dem Abendland zu entsenden. Dergleichen haben sich in England in dem Walde von Alvenik, dann zu Aylesford niedergelassen. Damals lebte in der Landschaft Kent der fromme Clausner Simon, der von vornehmen Eltern geboren, als ein Knabe von 12 Jahren sich in die Wildniß geflüchtet hatte und in der Strenge seiner Abtödtung beinahe die Eremiten der Thebais übertraf. Von der holen Eiche, die er zur Wohnung sich ausersehen, empfing er den Beinamen Stock. Von einem Hirten vernahm er die Mähre, daß weit über Meer fremde Mönche hergekommen seien, die durch unausgesetztes Beten und Fasten dem Vaterland den Segen des Himmels zu erflehen suchten, und mit inniger Andacht die heilige Mutter des Erlösers verehrten. Die Mittheilung des Hirten entschied für Simons Zukunft, er verließ seine Eiche, erbat sich die Aufnahme in den Orden der aus dem Morgenlande gekommenen Brüder. Allen ein leuchtendes Vorbild, wurde er bereits 1215 zum Generalvicar erwählt, und das Generalcapitel, so 1245, zum erstenmal in Europa, in Aylesford zusammentrat, ernannte ihn zum General des Ordens.

Gleich nach dem Antritt dieser Würde erschien ihm, so berichtet die Legende, am 16. Juli die Mutter des Heilandes, ihn ermahnend, daß er, die Frömmigkeit und den Sinn für die Reinigkeit des Herzens zu steigern, die Verehrung Mariä allgemeiner einführe, zugleich reichte sie ihm ein Scapulier, als ein Feldzeichen für ihre Verehrer, letzlich versprach sie, ihren mütterlichen Schutz für Leben und Tod Allen angedeihen zu lassen, die das Scapulier auf dem Leibe tragen und eines reinen heiligen Lebenswandels sich befleißen würden. Ausdrücklich hat die Wahrheit dieser Erscheinung Peter Swoynton bezeugt, der gelehrte und fromme Mann, der einst des h. Simon Stock (gest. 1285) Beicht-

vater gewesen, es sagen daher auch gelegentlich der Bestätigung der Scapulierbruderschaft Pius V., Clemens VIII. und andere Päpste: „Das Fest Unserer Lieben Frauen vom Berg Karmel ist nicht ohne tief gefaßten Entschluß, nicht ohne wichtige Gründe in der katholischen Kirche zu einer Feierlichkeit erhoben worden.“ Auch Johanns XXII. sogenannte samstägige Bulle mag man darum nachlesen. Das Scapulier der Karmeliten ist ein kleines braunes oder graues, wollenes Stück Kleid, welches über Brust, Schultern und Rücken hängt. In bedeutend verkleinerter Form tragen es die Mitglieder der Bruderschaft an zwei Bändern. Den Orden Unserer Lieben Frauen vom Berge Karmel hat K. Heinrich IV. von Frankreich gestiftet, für denselben am 16. Febr. 1607 die päpstliche Bestätigung erhalten, ihm endlich im Juli 1608 den St. Lazarusorden einverleibt. Von einem der Großmeister dieses vereinigten Ordens, von Dangeau, ist S. 622—623 gesprochen worden, die Reihe der Großmeister beschloß der Graf von Provence, nachmalen K. Ludwig XVIII.

2. Aug. Das Fest Mariä der Engel oder Portiuncula, *Nôtre-Dame des Anges, la Madonna degli Angioli, Nuestra Señora de los Angeles.* Der Ursprung und die Bedeutung dieser vorzugsweise dem seraphischen Orden eigenthümlichen Feier ist Abth. I. Bd. 2. S. 748—750 besprochen worden.

5. Aug. Maria Schnee, *Nôtre-Dame des Neiges, la Madonna della Neve, Nuestra Señora de las Nieves.* Es ist die Weihe der einen der vier Hauptkirchen von Rom, *S^ta^ Maria Maggiore*, deren Ursprung der Mitte des 4. Jahrhunderts angehört. Johannes, ein römischer Patricier, mit seiner gottesfürchtigen Gemahlin in unfruchtbarer Ehe lebend, hatte seinen ganzen Reichthum der Verherrlichung der h. Jungfrau zugedacht, und war nur zweifelhaft um die Weise, denselben zu verwenden. Belehrung dafür zu erhalten, wendeten beide Eheleute sich in beharrlichem Gebet, mit Wachen, Fasten und reichlichen Almosen verbunden, an diejenige, welcher das Opfer zugedacht, und in der Nacht vom 3. zum 4. Aug. ist ihnen die h. Jungfrau im Traum erschienen, die fromme Absicht belobend, zugleich äußernd, es sei der Willen des göttlichen Sohnes, daß seiner Mutter zu Ehren

eine Kirche auf dem Berge Esquilinus erbauet werde, und zwar auf der Stelle, so durch ein Schneelager bezeichnet sein würde.

Da Beiden das nämliche Gesicht geworden, glaubten sie darin nicht einen betrüglichen Traum, sondern eine göttliche Eingebung zu erkennen, und fanden sich veranlaßt, den Papst Liberius davon zu unterrichten. Dieser erstaunte nicht wenig, nachdem er in der vergangenen Nacht denselben Traum gehabt, er ließ sofort die gesamte Clerisey zu sich entbieten, um in großer Procession, der sich auch sämtliche Anverwandten des gottesfürchtigen Ehepaares anschlossen, nach dem Berge Esquilinus zu ziehen. Dort fand er, der heißen Jahrszeit zu Trotz, mit Schnee bedeckt die in jenem Traum bezeichnete Stelle. Sofort wurde der beabsichtigte Kirchenbau in Angriff genommen und vollführet. Ein Jahrhundert später, im Laufe der durch die Ketzerei des Nestorius erregten Stürme, ließ Papst Sixtus III. den Spruch des Conciliums von Ephesus, durch welchen jene Ketzerei verdammt, einer Marmortafel eingraben, und diese in der Kirche, welche unter allen Kirchen der Muttergottes die vornehmste zu werden bestimmt, aufstellen; er hat auch besagtes Gotteshaus im J. 437 erneuern lassen, mit einem silbernen Altar, mit Kelchen, Bechern, Kronen und Gemälden beschenkt, und für die dabei angestellten Priester reichliche Einkünfte angewiesen. Dahin begab sich Papst Gregor der Große an der Spitze einer Procession, um sich von der allerseligsten Jungfrau das Erlöschen einer Pest, von welcher das gesamte Welschland heimgesucht, zu erbitten; und in dieser Kirche betete vor dem Hochaltar 653 der heilige Papst Martinus, als der von dem kaiserlichen Exarchen zu Ravenna erkaufte Mörder ihn aufsuchte, um nach dem Gebot des arianischen Kaisers die Geisel der Ketzer todt oder lebend zu liefern. Aber der Ruchlose wurde, das Heiligthum betretend, plötzlich mit Blindheit geschlagen. Die Kirche hat vordem auch „die Kirche Maria zur Krippe des Herren" geheißen, weil in dem größern Tabernakel des obern Altars der Sixtinischen Capelle die hölzerne Krippe, worin Jesus zu Betlehem gebettet gewesen, eingeschlossen. Man verehrt sie zugleich als der h. Helena Geschenk.

15. August. Mariä Himmelfahrt, *l'Assomption, l'Assunzione di M. V., la Asuncion de Nuesta Señora, Wniebowstapienie Panny Maryi.* Die nähern Umstände von dem Ableben der Gebenedeiten sind eben so unbekannt, als jene ihrer Geburt, nur berechtigen verschiedene Ereignisse ihres Lebens, ihres reinen und heiligen Lebens, zu der Annahme, daß die Mutter des Erlösers gleich nach ihrem Tode aller der Menschheit anklebenden Fesseln entledigt wurde, und daß Gott ihren Leib erweckte, damit er der Herrlichkeit ihrer Seele theilhaftig werde. Und dahin geht auch die Meinung der Kirche. Man glaubt, daß Maria, nach dem Willen ihres göttlichen Sohnes, den Evangelisten Johannes auf seinen Reisen begleitete, mit ihm in Asien lebte, und zu Ephesus verstarb. Das läßt sich aus einem Schreiben des dasigen Conciliums, vom J. 431 entnehmen. Nach der Ueberlieferung wurden der h. Jungfrau die letzten Ehren von einigen Aposteln, die um ihr Sterbebett versammelt, erwiesen. Seit vier und zwanzig Stunden lag sie im Grabe, und andere Jünger Christi besuchten das verwaisete Haus. Voll des Kummers, den letzten Segen der Auserwählten nicht empfangen zu können, wollten sie wenigstens ihre sterblichen Reste ehren; sie kamen zur Grabstätte, ließen sie eröffnen, und fanden an der Stelle, wo der heilige Leib geruhet hatte, Lilien in dem vollen Glanze jungfräulicher Schönheit. Den wiederbelebten Körper mögen die himmlischen Heerscharen den Wohnungen der Seligen zugeführt haben, als welches zu glauben, die Kirche sich hinneigt, ohne doch die Auferstehung und Himmelfahrt der Jungfrau Maria als einen Glaubensartikel zu lehren. Die Bezeichnung Himmelfahrt ist erst später eingeführt worden, nachdem das im Anfang des 5. Jahrhunderts zu Ephesus eingeführte Fest ursprünglich Niederlegung, Schlaflegung, Uebergang geheißen hatte.

Das mag aber nur von Ephesus gelten, den Ursprung des Festes wollen Colvenerius, Surius und Andere den heiligen Aposteln zuschreiben. Schon zu den Zeiten Constantins, des ersten christlichen Kaisers, wurde es mit unbeschreiblicher Pracht begangen, beiläufig um das Jahr 330 nach Christi Geburt. „Gewiß," so meldet Jacob von Pamele, der Chorherr zu Brügge, „ward das

Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel schon zur Zeit der hh. Hieronymus und Augustinus gefeiert," eine Behauptung, welche der h. Athanasius, Andreas von Creta und Mehre bestätigen. Aber die Väter von Ephesus, indem sie die Ketzerei des Nestorius, seine Verneinung, daß Maria die Gottesmutter sei, verdammten, veranlaßten eine ungleich inbrünstigere und allgemeinere Verehrung der heiligen Jungfrau, als solche bis dahin gewesen; überall, im Morgen- und im Abendland, erstanden — gleichsam eine großartige Verwahrung gegen diese Ketzerei — Tempel und Capellen, der Mutter des Heilandes gewidmet, und überall wurde das Fest der Himmelfahrt, obgleich unter verschiedenen Namen, nicht nur zum Gedächtniß des Sterbens, sondern auch zum Gedächtniß der Auferstehung der heiligen Jungfrau und ihrer glorreichen Erhebung zum Himmel gefeiert. Auf Ansuchen und Verlangen des Kaisers Mauritius wurde dasselbe, wie Nicephorus berichtet, etwan um das Jahr 582, von dem 18. Januar, seinem bisherigen Datum, auf den 15. Aug. verlegt. Das Gleiche veranlaßte im Abendland, wo man längere Zeit bei dem 18. Januar geblieben, Karl der Große, indem er seinem ganzen Reich den römischen Ritus einführte. Demzufolge haben Ado, der Bischof von Vienne, und der berühmte Usuardus, beide Zeitgenossen Karls des Kahlen, jenes Fest unter dem Namen Schlaf auf den 15. Aug. ihren Martyrologien eingeschrieben. Ado bemerkt, es sei dieses schöne, von der gesamten Kirche gefeierte Fest vielleicht dadurch entstanden, daß der Leichnam der heiligen Jungfrau nirgends auf Erden sich vorgefunden, gleichwie der Körper Moisis, welchen den Juden zu verbergen, Gott unmittelbar begraben wollen; die Kirche begnüge sich mit dem, was die Evangelisten von dem heiligen Leben dieser beglückten Gottesmutter überliefern, ohne sich um die Ergründung von Umständen, welche für ihren Ruhm und unsere Erbauung geringere Wichtigkeit haben, zu bemühen. Usuard äußert in der gleichen Zurückhaltung: in Bezug auf den Ort, wohin diesen geheiligten Leib, diesen Tempel des heiligen Geistes zu verbergen, Gott gefällig gewesen, will die Kirche aus Frömmigkeit und Bescheidenheit lieber eingestehen, daß sie ihn nicht kenne, als

sich der Gefahr aussetzen, Unzuverlässiges oder vollends Falsches zu lehren.

Wie Anastasius der Bibliothekar berichtet, erließ Papst Sergius I., 687—700, eine Verordnung für diese Festfeier, welche als ein Hauptfest mit einer Procession, Litanei und Vigil verbunden sein sollte. Für dessen frühe und ausgezeichnete Feier bei Franken und Alemanniern zeugen der h. Gregor von Tours, das Concilium von Rheims und das uralte Sacramentarium zu Rheinau. Später wurde die Feier auch für das Volk verbindlich erklärt, und durch das Bußbuch des h. Bonifacius, die Regel Chrodegangs und die Statuten von Salzburg befohlen; daß sie aber nicht sofort aller Orten eingeführt sein mußte, ergibt sich aus dem Concilium von Aachen, 809, nach welchem Mariä Himmelfahrt noch als ein unentschiedener Festtag betrachtet wurde. Hingegen hat ein Statut des Conciliums von Mainz, 813, sie zu einem allgemeinen Feiertag erhoben, der vorzüglich in Deutschland und Frankreich jederzeit mit ausgezeichneter Pracht begangen wurde. Papst Leo IV. verherrlichte dieses Fest im J. 847 durch Ansetzung eines Fasttages für die Vigil und einer Octave, und befahl dasselbe in der ganzen katholischen Kirche unter Verpflichtung zu feiern. Die griechische Kirche bereitet sich für dasselbe durch ein strenges vierzehntägiges Fasten. Bei uns heißt das Fest im gemeinen Leben Wischening, Wischsegnung, von den Kräuterbündeln, welche unter dem Amt eingesegnet und an Andächtige vertheilt werden. Am Vorabend nimmt ihren Anfang eine im südlichen Deutschland absonderlich beliebte Andacht, der Muttergottes Dreißiger, die mit der Octave von Mariengeburt abläuft, daß sie demnach ganzer dreißig Tage fortgesetzt wird.

Am Festtage selbst, den 15. Aug. hat Prinz Eugenius, der edle Ritter, die Disposition für seine letzte Schlacht, eine der größten, die durch ihn geliefert worden, ausgegeben. Der Feldzug von 1716 war durch den Sieg bei Peterwardein, 5. Aug. Mariaschnee, und die Einnahme von Temesvar verherrlicht worden. Vom 15.—18. Juni 1717 bewerkstelligte die kaiserliche Armee, 61 Bataillone und 176 Schwadronen stark, bei Pantsova den Uebergang der Donau, und es nahm die Belagerung von

Belgrad, dessen Besatzung 28—30,000 Mann stark, ihren Anfang. Bereits befand sich der Großvezier mit einer Armee von 200,000 Mann von Adrianopel her im Anzug. Mangel an Schanzzeug, besonders an Holz, woran die untern Donaugegenden so arm, und eine erschöpfende Hitze verzögerten den Fortgang der Belagerung ganz außerordentlich. Am 28. Juni wurde die Brücke über die Save vollendet, und durch Anlegung von Redouten gesichert, worauf die Türken am 1. Jul. Semlin verließen. Am 2. traf aus Pantsova der erste Transport schwerer Munition ein, dem am 16. die sehnlich erwarteten Bayern folgten. Am 23. waren in sämtlichen Batterien die Geschütze aufgeführt, und begann gegen Abend die Beschießung mit solchem Nachdruck, daß in den nächsten Tagen ein großer Theil der Wasserstadt in die Asche gelegt, und auf der rechten Flanke der Festung das feindliche Geschütz meist demontirt war.

Indessen hatte der Großvezier mit seinem ungeheuern Heer, worin wenigstens 60,000 Janitscharen sich befunden haben sollen, die Morava überschritten, am 27. Semendria erreicht. Ein Corps von 30,000 Mann verwendete er zu einer Expedition nach dem Banat, mit der Hauptmacht näherte er sich von Krotzka aus den kaiserlichen Verschanzungen (1. Aug.). Nur eine halbe Stunde von jenem der Kaiserlichen entfernt, steckten die Türken ihr Lager aus, mit dessen Befestigung sie, durch einen starken Ausfall von der Razenstadt her, am 2. Aug. den Anfang machten. Am 3. trieben sie ihre Laufgräben gegen den ausspringenden Winkel der kaiserlichen Circumvallationslinie; eine Batterie, die sie hier errichteten, machte sich sehr lästig, überhaupt beschossen sie das kaiserliche Lager mit Nachdruck und Erfolg. Das unausgesetzte Feuer der Stadt und der von dem türkischen Lager ausgehenden Approchen ließ die Belagerer lediglich in der unmittelbaren Nähe ihrer Linien Sicherheit finden, und Eugen mußte nicht nur sein eigenes Hauptquartier verändern, sondern sah sich auch veranlaßt, die bayerischen Prinzen nach dem Lager bei Semlin zu versenden. An Proviant und Fourage fehlte es in dem kaiserlichen Hauptlager nicht, denn die Communication über die Save blieb vollkommen frei, aber die Ruhr wüthete unter den Truppen, verschonte selbst

des Feldherren nicht. Am 15. Aug. hatten die Türken ihre Laufgräben bis auf einen Flintenschuß von dem kaiserlichen Lager fortgeführt; die Armee war durch Krankheiten und Verlust vor dem Feind zu dem Bestand von 70,000 Mann herabgekommen. Fast kein Punkt innerhalb der Werke fand sich gegen das unausgesetzte Feuer gesichert. Von der einen Seite durch ein Heer von 200,000 Mann, welches zum Sturm fertig, eingeschlossen, hatten die Belagerer, zugleich Belagerte, auch noch die fortwährenden Ausfälle einer Besatzung von 30,000 Mann abzuweisen.

Den in solcher Lage allein übrigen Ausweg zu suchen, bereitete Eugen sich nach reiflichem Bedenken, ohne Uebereilung. Nachdem er am 15. Aug. für die am folgenden Morgen zu liefernde Schlacht die Disposition ausgegeben, blieb er die ganze Nacht zu Gaul, um auf allen Punkten seine Befehle wiederholen zu können. Um die Mitternachtstunde setzte die Armee sich in Bewegung. Blutig, anhaltend, ergab sich höchst zweifelhaft das Treffen. Das Fußvolk des rechten Flügels und ein Theil der Reiterei unter dem kühnen Palffy verirrten sich, der dichte Nebel verlängerte, vergrößerte den Irrthum, in die weite, durch ihn veranlaßte Lücke fielen, mit dem sinkenden Nebel siegjubelnd die Janitscharen, aber nun gewahrte Eugen die Gefahr; das zweite Treffen führte er zum Angriff, und in das dichteste Kampfgewühl sich stürzend, entschied er das Geschick des Tages. In der Schlacht vom 16. Aug. 1717 wurden 10,000 Türken erlegt, 280 Kanonen erobert, kaum 10,000 der Fliehenden vermochte der Großvezier in Nissa festzuhalten. Semendria, Kullics an der Morava, Ram und Gradiska wurden verlassen, am 18. Aug. capitulirte das stolze Belgrad. Mit dem Eintritt der Regenzeit, Ende Septembers, wurden die Winterquartiere bezogen. Aber fast um dieselbe Zeit ging Sardinien an die Spanier verloren, der Angriff auf Sicilien bereitete sich vor, und der kaiserliche Hof, in der gewohnten Ueberschätzung italienischer Besitzungen, ließ sich, wie einst zu Karlowitz, durch die Einflüsterungen englischer Diplomaten berücken. Der letzte Moment vielleicht, des gesamten Donauthals sich zu versichern, und zwischen Hämus, Karpathen und Dniester das große, das wahre Oestreich zu be-

gründen, wurde verscherzt, und nach den ganz unerheblichen Demonstrationen des Feldzuges von 1718, am 21. Jul. zu Passarowitz der Frieden unterzeichnet. Oestreich erhielt das Banat, die westliche Walachei bis zur Aluta, das nördliche Servien, und auf dem südlichen Ufer der Save eine lange, schmale Binde durchaus werthlosen Landes, statt deren es ein Leichtes gewesen wäre, die Abtretung des türkischen Kroatien, bis zum Verbas, zu stipuliren und hiermit ein treues, ein streitbares, ein gläubiges Volk zu completiren. Eben so wenig hat man damals bemerkt, daß Servien, wie es hier begrenzt, in den ersten Märschen eines unternehmenden Feindes, bis auf das einzige Belgrad verloren sein werde.

Das Fest aller Feste Mariä oder die Festivität der Versammlung, wird gegen Ende Aug. oder Anfang Sept. in Frankreich und Niederland gefeiert, um die den Lauf des Jahres hindurch im Dienste der h. Jungfrau etwan begangenen Nachlässigkeiten zu sühnen. „Zu Löwen begehet man am 3. Tag im Herbstmonat, bei St. Peter, aller Fest Mariä der Hochgelobten Jungfrauen, bekandt und unbekandt, alle zusammen genommen, ein herrliches Hochzeitliches Fest, mit höchster *Solemnität*, zugleich wie am ersten Tag Wintermonats, Aller Lieben Heiligen. An welchem Abend ein jede Marianische Seel, die Mariä Lieb inniglich ergeben, fleißig fastet, macht eine jährliche, schmertzliche, ernstliche Beicht, mit bittern Zähren, daß sie Stündlich, Täglich, Wochentlich, Monatlich, insonderheit an Mariä Festen die Himmelsköniginn schlecht, kalt und hinläßig verehret hat, bittet hertzlich umb Verzeihung, empfahet das Hochheilige Sacrament mit großer Andacht, macht ein neuen Bund mit der Mutter GOttes, erneuert die Form und Weiß, sich in der Bruderschafft aufzuopfferen, bettet darauf ein Rosenkrantz oder Psalter."

7. Sept. Mariä Schutzfest, *il Patrocinio di Maria Vergine*, wird an diesem Tage in den königlich sardinischen Staaten begangen, zum Andenken des am 7. Sept. 1706 durch den großen Eugenius bewerkstelligten Entsatzes von Turin. Der Feldzug von 1705 war in Italien nicht eben glücklich abgelaufen, wenn auch nach der unentschiedenen Schlacht von Cassano

Eugenius geschrieben hat: „der Herzog von Savoyen kann nun etwas leichter athmen.“ Nach dem Verlust von Montmélian, von der Grafschaft Nizza, von Verua, Chivasso und so vielen andern Festungen, beruhete auf Turin, dessen Vertheidigung dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Grafen Wirich Philipp Lorenz von Daun übertragen, des Herzogs von Savoyen einzige, letzte Hoffnung. Den Vetter aus der verzweifelten Lage zu erretten, war für Eugen die Aufgabe des J. 1706. Am 17. April berichtete er aus Roveredo: er finde seine Stellung exponirt, daß ein Echec wohl zu befürchten, während jedes Mittel, einen günstigen Zufall zu benutzen, ihm abgehe; es fehle an einer Wagenburg, Zelte und Munition befänden sich unterwegs, Rekruten und Remonte lägen noch in Bayern, selbst die Munition sei nicht verläßlich, unzureichend das Brückenwesen; bei der kläglichen Beschaffenheit aller Feldrequisiten dürfte die Armee in 6—8 Wochen kaum vollkommen campagnefähig sich befinden.

Tags darauf erlitt Reventlau bei Calcinato die bedeutende Niederlage, die an Todten und Verwundeten über 3000 Mann, zahlreiche Gefangne ungerechnet, kostete. In der Weiterreise begriffen, empfing Eugen hiervon die Meldung, er eilte den Fliehenden entgegen, und begünstigt durch Vendômes Zaudern, gelang es ihm in wenigen Stunden das Heer zu sammeln, und mit demselben, dann mit einigen aus dem Brescianischen herbeigerufenen Truppen und den über Roveredo nachrückenden Verstärkungen, vorwärts Gavardo, zwischen Limone und Moscolino Stellung einzunehmen. Am 22. April setzte endlich Vendôme sich in Bewegung; seinen rechten Flügel bis S. Felice vorschiebend, bedrohte er Eugens directe, über Salo gehende Verbindung mit Trient. Dieser beschloß, das Brescianische Gebiet gänzlich zu räumen; in der Nacht vom 23—24. brachen die Reiterei, Geschütz und Gepäck, von acht Bataillonen gedeckt, auf, das Val Sabbia entlang den Gardersee zu umziehen; die Infanterie marschirte über Salo nach Gargnano und Limone, um daselbst sich einzuschiffen. Die Nachhut unter Zumjungen wurde bei Maderno angegriffen, wies aber nach sechsstündigem lebhaften Gefecht die Franzosen mit Verlust zurück, so daß Vendôme die

Verfolgung einstellte, und nur mehr bedacht war, der Etsch sich zu versichern. Durch Albergotti, 22 Bataillone und ein Dragonerregiment ließ er die Stellung auf dem Montebaldo einnehmen. Albergotti erreichte den Punkt Rivoli, allein seine Angriffe auf Harrachs Stellung bei Ferrara und an der Chiusa wurden abgeschlagen, daß die über den Gardersee gekommene kaiserliche Infanterie ohne Anstoß durch das Thal Polisella das Veronesische Gebiet erreichen konnte. Am 17. Mai nahm Eugen sein Hauptquartier zu S. Martino, seitwärts Verona, und mußte er daselbst in Erwartung der übrigen Pfälzischen und Gothaischen Truppen, auch der Pontons, beinahe zwei Monate ungenützt verstreichen lassen. Die Hessen, gegen 10,000 Mann, abzuwarten, untersagten die kläglichen Berichte von dem Fortgang der Belagerung von Turin (seit 2. Juni) und des Herzogs von Savoyen äußerste Bedrängniß. In der Nacht vom 4—5. Juli detachirte Eugen den General la Battée mit einigen Regimentern nach Rotta nuova, an der untern Etsch, während scheinbar die Anstalten zu einem Uebergang bei Legnago getroffen wurden. Mit Tagesanbruch dem Battéeschen Corps folgend, befand Eugen sich am 5. Morgens 10 Uhr zu Merlara. Er ritt hinüber nach Castelbaldo und fand daselbst die Pfälzer und Gothaner, zusamt dem Regiment Bagni. Während diese Truppen gegen die französische Besatzung in Massi ein vortheilhaftes Gefecht bestanden, kam von la Battée Nachricht, daß er noch in derselben Nacht bei Rotta nuova 500 Mann über den Fluß geschafft habe, und daß es diesen gelungen, ohne den geringsten Verlust Posto zu fassen. Gleich wurde er beordert, eine Brücke anzufertigen, und schon am 7. stand das ganze Corps von Battée auf dem rechten Ufer, als welches der Feind in sichtlicher Bestürzung verließ, um sich nach Villa Canda, dem Canal bianco zunächst, zurückzuziehen. Nur in Badia blieb französische Besatzung, die aber den gegen ihre Landsleute in Massi gezeigten Ernst erwägend, den Posten nicht lange behauptete. Am 10. wurde bei Badia an einer Schiffbrücke gearbeitet, und die Truppen bei Castelbaldo und an der obern Etsch empfingen Befehl, sich dem Uebergangspunkt zu nähern. Am 14. stand Eugens Hauptmacht auf dem rechten Etschufer, nur 8000

Mann unter Wetzel waren zurückgelassen worden, die Hessen aufzunehmen. Am 15. überschritt Eugen bei Castel Guglielmo auf einer Schiffbrücke den Canal bianco, am 18. in der gleichen Weise bei Polisella den Po. Am 21. stand sein Heer, 6277 Reiter, 25,000 Fußgänger, im Lager bei Sta. Bianca am Panaro; dieses Flusses linkes Ufer, von Finale di Modena bis Stellata hielten die Franzosen besetzt.

Aber schwer lag auf ihnen der Schrecken um die Niederlage bei Ramillies, 23. Mai, und den durch sie herbeigeführten Verlust der Niederlande, und nicht minder lähmte ihre Thatkraft ein Wechsel im Commando; Vendômes Stelle einzunehmen, war der Herzog von Orléans am 8. Jul. im Lager vor Turin eingetroffen. Dort nur kurze Zeit verweilend, eilte der Herzog über Mailand und Cremona dem Mincio zu nach Goito, wohin Vendôme seine bedeutendsten Streitkräfte geworfen hatte. Eine Macht, hinreichend gegen Wetzel das rechte Ufer des Mincio zu behaupten, ließ er unter Medavis Befehl zurück, für seine Person bezog er mit 26,000 Mann ein Lager bei Corregiolo, auf dem nördlichen Poufer, S. Benedetto gegenüber. Einzelne Abtheilungen besetzten Ostiglia, Mirandola, Modena, Reggio und Guastalla; dem Vorrücken der Kaiserlichen schien eine Grenze gesetzt. Aber in der bis zum 27. Jul. fortgesetzten Unthätigkeit am Panaro wollte Eugen lediglich die Grundzüge von seines Gegners System studiren. Am 28. überschritt er die Secchia, am 1. Aug. den Canal von Ledo; jenseits traf er den Herzog von Orléans hinter der Parmigiana, in einer Stellung, welche der kühne St. Amour, und nach ihm Eugen selbst, von S. Martino ausgehend, unangreifbar fanden. In einer kurzen retrograden Bewegung nahmen die Kaiserlichen nach schwachem Widerstand Carpi, fast ohne Schwertschlag Finale und Correggio, während der Herzog von Orléans in Eile über Reggio hinter den Crostolo wich. Wieder drängten die Kaiserlichen vorwärts; nach einer Belagerung von vier Tagen wurde Reggio ihnen übergeben, 14. Aug. Ungehindert verfolgten sie ihre Straße, denn eine Schlacht zu vermeiden, war der Herzog von Orléans bei Cremona auf das linke Poufer zurückgegangen.

Während Orléans dem Mincio, dann wieder dem Po zueilte, um den fernern Bewegungen des Feindes zu folgen, erreichte Eugen am 18. Chiaravalle an der Ongina, von dannen er Schreiben ergehen ließ an den Herzog von Savoyen und an Daun, den heldenmüthigen Vertheidiger von Turin, beide aufzurichten durch die Versicherung, daß er am 29. bei Nizza della Paglia eintreffen werde. Am 19. lagerte er bei Cadeo; nachdem er durch eine Recognoscirung den Po entlang die Gewißheit gewonnen, daß Orléans das linke Ufer hinaufziehe, detachirte er den General Kriechbaum mit acht Bataillonen und drei Reiterregimentern, des Passes von Stradella sich zu versichern. Das wurde bewerkstelligt, bis Voghera, 23. Aug. setzte das Gros seinen Marsch fort, ohne daß ein Feind sich hätte blicken lassen. Am 28. wurde von den Vortruppen bei Isola die piemontesische Grenze überschritten, am 29. daselbst von der Hauptarmee das Lager bezogen, und noch an demselben Tage eilte Eugen aus diesem Lager nach Carmagnola, in des Herzogs von Savoyen Hauptquartier. Bei Villa Stellone, zwischen Carmagnola und Turin, unfern des rechten Poufers, stießen am 31. die Savoyarden, einige tausend Mann, zu dem kaiserlichen Heere. Es wird nicht gesagt, daß an diesem Tage ihr Herzog seinen Höcker mit dem Scharlachrock, dem seit Jahrhunderten hergebrachten Sagum der Fürsten des Hauses Savoyen, bekleidet habe. Vom 1. Sept. ab wurden mehre Brücken auf den Po gelegt; am 2. recognoscirten Eugen und der Herzog von Savoyen von der Höhe der Superga aus die feindliche Circumvallationslinie und den Verlauf der in immer gleicher Thätigkeit fortgesetzten Belagerung. Der Herzog von Orléans, nachdem er von jedem fernern Versuch, des kaiserlichen Heeres Marsch aufzuhalten, abgelassen, hatte nur mehr getrachtet, ihm den Vorsprung abzugewinnen, wie er denn auch am 28. Aug. vor Turin eintraf. Mit dem Belagerungscorps unter la Feuillade vereinigt, befehligte er ein Heer von 60,000 Mann.

Am 4. Sept. überschritt Eugen den Po und den Sangone, am 5. ließ er, über dem fernern Marsch nach der Dora eine bedeutende französische Convoi aufheben; am 6. setzte er bei

Alpignano über die Dora, und im Lager bei der Veneria, der rechte Flügel gegenüber von Colegno an die Dora, der linke an die Mühle von Altezzano gelehnt, entwarf er die Disposition zu dem Angriff der französischen Linien. Solchen abzuwarten, hatten die feindlichen Generale beschlossen, gegen die Ansicht des Herzogs von Orléans, wie S. Simon berichtet, der zwar in allen ähnlichen Fällen vermöge seiner Parteilichkeit für den Herzog ein durchaus verwerflicher Zeuge. Es wurde deshalb, den Vertheidigungsmitteln zur Besserung vom 6. ab an einer mit Redans ausgestatteten Linie, die in einer Länge von 1200 Toisen von der Dora zur Stura gehen sollte, gearbeitet, jedoch bei dem Widerwillen der Mannschaften mit geringem Fortgang; die Generale selbst glaubten nicht an einen Angriff auf dieser Seite, ansonsten sie den größern Theil der anderwärts entbehrlichen Infanterie dahin gezogen haben würden. Statt dessen war die Hauptstärke an Reiterei zwischen den beiden Flüssen aufgestellt.

Die theilweise kaum 2—3 Fuß hoch aufgeworfenen Verschanzungen waren mit 17 Bataillonen besetzt, als am 7. Sept. bei Tagesanbruch Eugens Heer, 24,000 Mann Infanterie, 6000 Reiter, sich in Bewegung setzte. Um 9 Uhr war man auf Kanonenschußweite vor den feindlichen Linien angelangt, zwei volle Stunden vergingen, unter dem Feuer von 40 feindlichen Stücken, in Aufstellung und Ordnen, um 11 Uhr wurde der Marsch fortgesetzt: „niemals hat man etwas Prächtigeres gesehen.“ Auf halben Kanonenschuß sollte das erste Treffen Halt machen, seine Richtung herstellen und weitere Befehle abwarten. Anstatt dem nachzukommen, ging es unaufhaltsam vorwärts, so daß der linke Flügel am Rande der Stura zuerst zum Angriff kam, während der rechte Flügel am Ufer der Dora in etwas größerer Entfernung von den französischen Linien ausgehend, in dem feuchten Boden Hindernisse fand. Die Grenadiere und die preussischen Brigaden Styllen und Hagen, Gewehr in Arm, wie befohlen, wurden, als sie bis auf zehn Schritte den Verschanzungen sich genähert, von einem kräftigen Feuer empfangen, und zu weichen genöthigt. Eugen, den Degen in der Hand vor die Fronte tretend, stellte die Ordnung wieder her, daß diese

Brigaden, im Zusammenwirken mit dem Centrum und dem rechten Flügel, den Angriff zu erneuern vermochten. Dreimal wurde derselbe abgeschlagen, in einer abermaligen Anstrengung durchbrachen endlich die Grenadiere, die preussischen Brigaden und fünf kaiserliche Regimenter den Raum zwischen der Stura und dem dritten Redan, und hurtig wurden von der Infanterie durch die Verschanzungen breite Gassen geöffnet, auf daß die Cavalerie nachrücken, und dem fortwährend entschlossenen Widerstand bietenden Feind einhauen könne. Wieder sollte, der Disposition gemäß, auf diesem Punkt Halt gemacht, die Ordnung hergestellt werden, aber des Sieges Ahnung wirkte stärker, denn des Feldherren Gebot, in blinder Hast verfolgten die Ungehorsamen den weichenden Feind.

Des Irrthums gewahrend, eilt Eugen zum zweiten Treffen, aus des Pfälzischen Generals von Isselbach Brigade das Regiment Max Starhemberg herauszuziehen. Als eine Reserve stellt er dieses Regiment der Brustwehr auf, samt drei den Franzosen abgenommenen Geschützen; bis zum Aeußersten den Posten zu vertheidigen, lautet die Ordre, und ist sie kaum gegeben, als die in der Verfolgung begriffene Reiterei von acht französischen Schwadronen angefallen und zum unordentlichen Rückzug gezwungen wird. Sofort stürzen jene Schwadronen sich auf die Preussen, diese, und nach ihnen die Kaiserlichen zurückwerfend, aber an der festen Haltung des Regiments Starhemberg scheitern die Erfolge der Franzosen und wiederum werden ihnen entgegengeworfen die mittlerweile gesammelten Brigaden und Reiter, denen auch der Rest der kaiserlichen Cavalerie sich anschließt. Es weichen die Franzosen, während das Centrum, von dem Herzog von Savoyen befehligt, in Verbindung mit dem linken Flügel der Feinde Centrum und rechten Flügel gegen den Po drängt. Der Prinz von Sachsen-Gotha und der ihm zugetheilte rechte Flügel der Kaiserlichen blieben einem heftigen Feuer ausgesetzt, bis gegen halb ein Uhr der Prinz die Casine unweit Lucengo und des dasigen, die Dora beherrschenden Brückenkopfs nahm. Den Angriff auf Lucengo ließ jedoch Eugen einstellen, da der Feinde Rückzug bereits seinen Anfang genommen und grade auf dieser

Seite die französischen Linien in ihrer Vollendung eine drohende Front boten. Die Kaiserlichen begnügten sich innerhalb der genommenen Verschanzungen eine bis zu der Casine ausgedehnte beobachtende Stellung einzunehmen. Bald sahen sie die Magazine von Lucengo in Flammen aufgehen, auch die Franzosen im fernern Rückzug die Dorabrücke abwerfen und die Pferde von dreißig Schwadronen Dragoner ihrem Schicksal überlassen.

Eine tödtliche Wunde hatte der französische Marschall von Marsin empfangen, am Arm verwundet, ließ der Herzog von Orléans sich nach dem rechten Poufer übersetzen, indem er zugleich die Befehle für den allgemeinen Rückzug erließ. Demungeachtet traf der kaiserliche linke Flügel nochmals auf unerwarteten Widerstand. Die Infanterie hatte mit der gegen die Stura den Feind verfolgenden Cavalerie nicht gleichen Schritt halten können. Noch einmal setzte sich zwischen der Stura und der Circumvallationslinie des Feindes Infanterie: die kaiserliche Reiterei mußte Halt machen, um das Eintreffen ihres Fußvolkes abzuwarten. Jetzt begann mit verdoppeltem Nachdruck auf allen Punkten ein neues Gefecht, und der Feind, vollends aus seinen Befestigungen vertrieben, wich, eine Menge Gefangene zurücklassend, der Brücke zu, die beim alten Park über den Po gelegt. Theils über diese und über die Dorabrücke, theils über eine zweite Pobrücke bei Nostra Signora del Pilone zog die französische Infanterie sich zurück, von der auf eine Furt angewiesenen Reiterei ertranken Viele. Den Schrecken der Besiegten zum Höchsten zu treiben, führte Daun seine Cavalerie zu einem Ausfall; da endlich verließen die Franzosen ihre gegen die Stadt gerichteten Batterien, alles Geschütz in denselben zurücklassend. So lange die Schlacht wüthete, hatten sie nicht aufgehört, gegen die Citadelle Bresche zu schießen. Alle die Detachements, von welchen die Circumvallationen und verschiedene befestigte Casinen besetzt gewesen, geriethen nach einander in Gefangenschaft. Gegen Abend befand sich das ganze feindliche Lager in der Sieger Gewalt; mit Einbruch der Nacht ritten Eugen und der Herzog von Savoyen zu Turin ein; kaum reichte der Besatzung Pulvervorrath zu den das *Te Deum* begleitenden Salven. An eine Verfolgung des Feindes

war bei der Ermüdung der Truppen nicht zu denken. Darum ist der Franzosen Verlust nicht gar bedeutend ausgefallen; sie verloren an Todten 2000, an Gefangenen 5265 Mann, dann ließen sie 40 Feldstücke und an Belagerungsgeschütz 118 Kanonen und 55 Mörser zurück. In der Uebereilung, womit des Herzogs von Orléans Führer ihn den Rückzug über die Alpen antreten ließen, wurde das Schicksal von Italien entschieden; die Besitznahme blieb Eugens einzige Arbeit.

Für sein Feldherrnleben ist der Tag von Turin gleichsam ein Wendepunkt geworden. An Ruhm überreich, die Zukunft der östreichischen Monarchie gesichert findend durch seine Thaten, fühlte er sich wesentlich erleichtert in der bisherigen ausschließlichen peinlichen Anstrengung für seinen Beruf. Die Sorgen des Feldzugs von 1702 hatten ihm das rabenschwarze Haar gebleicht; leichter nahm er von nun an die Sache. Dem Vergnügen wurden seitdem viele der bis dahin einzig der Arbeit gewidmeten Stunden geopfert, und minder in Anspruch genommen, erhebt sich nicht leicht wieder der Geist zu den bewundernswürdigen Conceptionen der frühern Jahre. Von den Feldherren aller Zeiten vielleicht derjenige, dessen Ideengang und Kriegsmanier und ganzes Wesen die nächste Verwandtschaft mit dem gallischen Imperator verrathen, hat, wie dieser in den Zeiten seiner Allmacht, von 1707 an Eugen mehr denn durch der schöpfenden Gedanken Fülle und Tiefe, durch die Gewalt seines Namens, durch das treffliche, von ihm erzogene Heer, durch die gewandte Benutzung günstiger Umstände, oder im Vertrauen auf sein Glück durch einen plötzlichen kühnen Entschluß gewirkt.

Der Herzog von Savoyen, nachdem er unverdienter Weise dem über ihn verhängten Schicksal entgangen, vergaß sehr bald der unermeßlichen von dem Kaiser ihm auferlegten Verpflichtung, und hat diese Vergeßlichkeit auf alle seine Nachfolger sich vererbt, aber der Dankbarkeit für die höhere Hand, deren Werk laut Eugens Aeußerung gegen den Grafen Strattmann, der Entsatz von Turin und die gewonnene Schlacht lediglich gewesen, hat er doch nicht sich zu entäußern vermocht, sie vielmehr in dem für den 7. September angeordneten Feste, *Patrocinio di Maria Vergine*, und in dem Bau der prachtvollen Kirche *la Superga*,

$1\frac{1}{2}$ Stunde von Turin, bekundet. Es war ein Gelübde, so er mit diesem Bau lösete.

8. Sept. Marien Geburt, *la Nativité de la Vierge, la Natività di Maria Vergine, la Natividad de Nuestra Señora, Narodzenie Panny Maryi.* Wahrscheinlich hat die griechische Kirche, in ihrem fortgesetzten Streite mit der Nestorianischen Ketzerei, gleich nach dem Concilium von Ephesus 431 dieses Fest zu feiern begonnen. Im Abendlande, welches durch die besagte Ketzerei minder lebhaft berührt worden, fand, wie die Marienfeste überhaupt, auch das Fest Mariengeburt keine so schnelle Verbreitung. Doch wurde es zu Rom gegen Ende des 7. Jahrhunderts eingeführt, und schrieb Papst Sergius die Litaneien und Homilien vor, welche den Gottesdienst auszumachen haben, zugleich dafür den 8. Sept. bestimmend. Seitdem war es eines der vier Marienfeste, an welchen eine Procession, von der Kirche St. Adrian ausgehend, nach St. Marien Kirche zog, um daselbst den Gottesdienst abzuhalten. Dem Frankenreich wurde das Fest zu Zeiten Ludwigs des Frommen eingeführt, und scheint es seitdem in vielen Kirchen in Deutschland und Frankreich begangen worden zu sein. Doch läßt eine allgemeine Feier vor dem 11. oder 12. Jahrhundert kaum sich annehmen. Im 12. Jahrhundert hat der griechische Kaiser, Manuel Komnenos das Fest zu gleichem Rang mit den Festen erster Classe erhoben.

Warum man gerade den 8. Sept. als den Geburtstag der h. Jungfrau angenommen, läßt sich eigentlich nicht nachweisen. Man erzählt wohl, ein Eremit habe alljährlich in der Nacht des 8. Sept. eine wunderliebliche Harmonie, vom Himmel ausgehend, vernommen, dergleichen er in keiner andern Zeit zu hören bekommen. Dann sei ihm, nachdem er vielfältig um die Erklärung dieser himmlischen Musik geflehet hatte, offenbart worden, die Engel und die Heiligen begehen in dieser Nacht die Geburt der Gottesmutter, er auch zugleich angewiesen worden, nach Rom zu gehen und vom heiligen Vater zu verlangen, daß wie die triumphirende Kirche im Himmel, so fortan die streitende Kirche auf Erden diese Geburtsfeier am 8. Sept. begehe. Den Auftrag hat der Einsiedler erfüllet, und deshalb wird der besagte Tag als der heiligen

Jungfrau Geburtsfest gefeiert. „Allein man hat in dieser Erzählung sowohl die Zeit der Vision, als auch den Namen des Eremiten und des damaligen Papstes verschwiegen, wodurch die Wahrheit der Erzählung ziemlich in Verdacht kommt."

Das Fest des heiligen Namens Mariä, *il SS. Nome di Maria, El Dulce Nombre de Maria,* wird am Sonntag in der Octave von Marien Geburt begangen. Es hat sothanes Fest des heiligen Namens Mariä Papst Innocentius XI. für den Sonntag in jener Octave angeordnet, zur Danksagung des wunderbaren Sieges, welcher von Kaiser Leopolds I. Heer im J. 1683 unter dem Schutze der siegreichen Jungfrau über die Türken, welche mit der Eroberung von Wien den Untergang der Christenheit zu besiegeln hofften, erfochten worden. Lange vor der Einnahme von Constantinopel hatte der Namen der Türken oder Osmanen dem christlichen Europa sich fürchterlich gemacht. Der Sultan Amurat I. Gazi verlor das Leben in der ersten Schlacht bei Kossovo, auf dem servischen Amselfeld 1389. Bajased Jildirim bezwang die Servier und siegte bei Nicopoli 1396. Im J. 1418 wurde bereits die Steiermark von den Türken heimgesucht, wiewohl sie bei Radkersburg schwere Niederlage erlitten. In dem Schrecken um die stets sich erweiternden Einfälle und Eroberungen der Muselmänner „führte Papst Johannes XXIII. ein an die heilige Jungfrau gerichtetes Gebet unter dem Namen *Ave Maria* ein; dieses Gebet, für welches man die geheimnißvollste und lieblichste Tagesstunde gewählt hatte, verrichtete man in Frankreich und in England bei dem ersten Glockenschlage des Abendgeläutes. Alle Katholiken sagten dann drei *Ave Maria* für den glücklichen Erfolg der christlichen Waffen her und baten die heilige Jungfrau, es möchte Frieden, Einigkeit und Wohlstand in den verschiedenen ihrem Glauben unterworfenen Königreichen herrschen. Ludwig XI. führte im J. 1475 das *Angelus* so, wie es noch jetzt ist, zu Ehren des Mysteriums der Menschwerdung ein und verordnete, daß man zum Abendgebete, welches für den allgemeinen Frieden der Christenheit verrichtet wurde, noch ein Mittagsgebet für den besondern Frieden seines Königreichs hinzufüge. Seine Verordnung ist folgendermaßen abgefaßt:

„„„Allen Franzosen, Rittern, Waffenträgern und Bauern wird hiermit befohlen, sich Mittags bei dem ersten Glockenschlage auf beide Kniee zu werfen, andächtig das Zeichen des Kreuzes zu machen und ein Gebet an die Jungfrau Maria zur Erhaltung guten Friedens zu richten.““ Die Verordnung wurde mit einer Pünktlichkeit befolgt, welche beweist, wie volksthümlich die Verehrung der Maria war. Während des fünfzehnten Jahrhunderts gab es keinen Franzosen, der nicht bei dem ersten Schlage des *Angelus* im Hause oder auf der Straße, im Felde oder auf den Feldwegen niedergekniet wäre, um an die heilige Jungfrau sein Gebet zu richten. War diese Pflicht erfüllt, setzte Jeder seinen Weg fort. Später wurde dieses Gebet drei Mal des Tages wiederholt: des Morgens, des Mittags und des Abends, wie es auch heutzutage noch ausgeübt wird.“

Unendlich gesteigert wurde die Türkengefahr durch Amurats **II**. Sieg bei Warna 1444, durch Hunyads Niederlage auf den Gefilden von Kossovo, 1449, durch den Fall von Constantinopel 29. Mai 1453. Ungern, Polen, Italien, das südöstliche Deutschland wurden zu gleicher Zeit, in der gleichen Wuth von türkischen Raubvögeln, regelmäßig der Eroberung Vorläufer, angefallen. Im J. 1472 zeigten sie sich, nicht zum erstenmal, vor Laibach, in solcher Zahl, daß sie genöthigt, in drei Lager sich zu vertheilen. „Man hat aber vom Schloß mit Stücken gar scharff unter sie gespielt, und sich unerschrocken zur Wehr gestellt, worauf sie wieder abgezogen. Aber im nachruckenden 1473 Jahr seynd sie durch den engen Weg, die Cancker genannt, über das Craingebirge unversehens in Kärndten gekommen, haben sich geschwinde des Passes auf Clagenfurt bemächtigt; allda folgends sich auf die Verheerung des Landes in drey Hauffen ausgebreitet. Die Türcken seynd, also schreibt Johannes Turs, der Caplan zu Straßburg in Kärndten, am 25. Sept. 1473 erstlich von S. Jörgen in Crain mit 9000 Fußknechten und doppelt so viel Pferden, um Mittag, durch die Cancker, ungewarnter Sachen in Kärndten gelangt. Da ihnen dann die Capeller von den Bergen 17 Mann mit Steinen erworffen, auch hernach bey 200 von den Türcken allda zurückgelassene Pferde

genommen haben. Von selbiger Mittagszeit an, bis zu der Nacht, durchwütheten sie das Jaunthal zwischen Pleyburg und des Mognitzers Sitz, oberhalb Möchling, wie auch zwischen Sitterdorf und Völckenmarckt, erwürgten die Baurschafft selbiger Gegenden grössern Theils, samt Weib- und Kindern, oder führten sie gefangen mit sich hinweg, plünderten, sengeten und brenneten, und ließen die Kirchen im Rauch aufgehen.

„Hätten es ein Burgersmann von Stein aus Crain und ein Bauer nicht verhütet, so wären sie noch selbigen Tages ungefehlt über die Brücke zu Völckenmarckt geritten und hätten der allda Jahrmarckt haltenden Stadt einen üblen Jahrmarckt gebracht. Am Sonntag lagen sie still, und machten bey der Nacht drey unterschiedene Hauffen. Der eine gieng gegen Purek, zwischen Pleyburg und Völckenmarckt. Der zweyte blieb bey Möchlingen, schickte aber viel Rauber und Brenner gegen die Drav hin, nahe bey Lavemund und Völckenmarckt. Der dritte, in 6000 Mann bestehend, zog nach dem Sonntag zu Mitternacht über die Drav gen Clagenfurt, und was sie unter- oder nebenwegs erhaschten, das muste sterben oder in die Sclaverey; commandirten auch viel Truppen aus auf Raub, Mord und Brand. Am Dienstage seynd sie mit allem Raube und den Gefangenen wieder zurück über die Drav gangen, zu denen zweyen andern Hauffen. Als sie aber von Clagenfurt wieder abwärts gezogen waren, wagten sich 200 bis 300 Mann aus Clagenfurt hinaus, in Meynung, dem Feind einigen Abbruch zu thun. Aber die Türcken setzten dermassen in sie, daß sie flüchtig wiederum nach der Stadt eilen musten: wiewohl Ihrer bey die hundert in der Flucht niedergehauen und die Uebrige bis in die Vorstadt getrieben seynd, und der Erschlagenen hernach bey achtzig ohne Kopff gelegen: welche Köpffe der Feind auf einem Acker zusammen geworffen, und allda liegen lassen.

„Am Mittwochen, als an S. Michaelis Tage seynd die Türcken bis gen Gutenstein gezogen zu der Pfarrkirchen, und allda über Nacht geblieben. Damals hat der Schuldhautzinger Pfleger bey St. Wolfgang an der Polan einen Scharmützel mit ihnen gehalten, aber den Kürtzern gezogen und etliche Leute ein-

gebüßt. Am Donnerstage verliessen sie Kärndten gänzlich, und hielten ihr Nachtlager bey Windischgrätz. Folgenden Freytags theilten sie sich von einander. Ein Theil zog hinab vor Weitenstein, und von dannen gen Gonawiz, allwo sie im Pfarrhofe gemahlzeitet. Der andere Theil gieng mit den Gefangenen neben dem Welan über einen hohen Berg auf Schelck und Schönstein zu. Am Samstage sahe man sie mit 8000 Mann samt den Gefangenen zu Cilly vorbeyziehen, welcher Vorüberzug von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags gewähret. Unterdessen haben etliche Christliche Partheyen mit ihnen den ganzen Tag scharmützelt. Darnach seynd sie die Nacht über gelegen zu S. Jörgen in der Panckler Pfarr, und daselbst grosse Brandschäden durch sie gestifftet. Also hat man die Wölffe mit geraubten Schafen davon ziehen lassen müssen, weil man ihrer grossen Menge zu begegnen und auf ihren hellen Hauffen einen Angriff zu thun, bey so unversehener Ueberfallung keine genugsame Mannschafft beysammen gehabt, und durch schwache Ansätze sich selbsten nur in Unglück gesetzt, oder ja wenig wider sie ausgerichtet."

Diese Einfälle wiederholten sich beinahe von Jahr zu Jahr, und jedesmal ergab sich in dem Versuche der Abwehr dieselbe Ohnmacht. Bei Rain erlitten die Christen 1475 schwere Niederlage. Im J. 1477 wurden Kärnthen und Friaul zugleich heimgesucht. „Weil man den Türcken die Päße im Gebirge versperrt hatte, ritten und stiegen sie auf die höchste Berggipfel, banden alsdann die Pferde an starcke Strick, liessen dieselbe herab von einem Hügel zum andren, und rutschten ihnen selber hernach. Dergestalten haben diese Raubgeyer, wider alles Vermuthen und Vermögen der Einwohner ihnen Flügel gemacht, über das Gebürge zu kommen. Hierauf fiengen sie an, ihren Gebrauch zu üben, das ist, zu plündern, rauben, morden, sengen und brennen. Zehn tausend Christen musten, als gefangene Sclaven den Weg zur Dienstbarkeit antreten und mit ihnen fort wandren." In Friaul dehnte die Verwüstung sich vom Isonzo zum Tagliamento, vom Tagliamento zur Piave aus. Mit Entsetzen schauten die Bewohner der Lagunen in der Nachtzeit das über die Tarviser Mark sich ergiessende Flammenmeer. Das Wogenmeer sogar

vermochte nicht mehr Italien zu schützen. Eine türkische Flotte kam von den Küsten von Albanien herüber, und bewerkstelligte bei Otranto am 28. Jul. 1480 eine Landung. Otranto selbst wurde von den Barbaren am 11. Aug. erstürmt, und nicht Muthlosigkeit allein, auch Verrath ergaben sich auf allen Seiten. Von den Söldnern des Königs von Neapel gingen 1500 im Febr. 1481 zu den Türken über, und die Baronen des Königreichs begrüßten freudig die Aussicht, eine ihnen verhaßt gewordene Herrschaft abschütteln zu können. Sixtus IV. sah sich genöthigt, ein Buch herausgeben zu lassen, worin den Völkern Italiens dargethan, wie thöricht ihr Sehnen nach türkischer Herrschaft. Nach einer tapfern Vertheidigung mußte der Pascha Ariadeno das ihm anvertraute Otranto in der Capitulation vom 10. August 1481 an die von dem Herzog von Calabrien befehligten Neapolitaner übergeben, es hat auch der große Tag von Lepanto gegen fernere Unternehmungen der Türken das Festland von Italien gesichert, aber die deutschen Grenzprovinzen, Inneröstreich, mußten noch viel von verheerenden Einfällen leiden, bis dann endlich, durch Erbauung der Festung Karlstadt in Kroatien 1579, den Barbaren ein Riegel vorgeschoben worden.

Desto häufiger aber wurde Ungern von türkischen Einfällen heimgesucht, wenngleich die Kaiserstadt siegreich der Belagerung von 1529 widerstand. Türkische Paschas regierten den größten Theil von Ungern, zu Neuhäusel, 24 Stunden von Wien, hat ein solcher seit dem Frieden von 1664 seinen Sitz gehabt. Auch den Rest des Königreichs den Ungläubigen zu unterwerfen, war das Streben eines Tököly und der mit ihm verbündeten Magnaten. Sie führten den Krieg von 1683 herbei, als welcher den Untergang von Deutschland nach sich ziehen konnte. Wien zu nehmen, setzte der Großvezier Kara Mustapha ein Heer von 200,000 Mann in Bewegung. Nicht unerwartet kam der Angriff, und hatte man, so viel die Spärlichkeit der Mittel zulassen wollte, eine standhafte Vertheidigung vorbereitet. Während immer noch durch ganz Europa die Fabel von der östreichischen Universalmonarchie wiederhallte, war die äußerste Anstrengung nothwendig gewesen, ein Heer von 33,000 Mann aufzubringen. Aber der

Kaiser, nach den Begriffen unserer Zeit wahrlich kein ausgezeichneter Regent, besaß im reichlichsten Maase die eigentliche *virtus imperatoria*, in der Meisterschaft seine Diener zu erwählen, ist er bis auf diesen Tag unerreicht geblieben. Den Heerbefehl gab er an den seines Fürstenthums durch Frankreich entsetzten Herzog Karl V. von Lothringen, den zweiten Gemahl seiner Schwester, der Erzherzogin Eleonora Maria Josepha, der frommen Königin (Abth. I. Bd. 1. S. 518). Ein höchst liebenswürdiger Fürst, in allen Beziehungen ein großer Mann, hat alsbald auch als großer Feldherr Karl von Lothringen sich bewährt. Die Hut der Haupt- und Residenzstadt wurde dem Feldzeugmeister, Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg anvertraut. Dem waren beigegeben an Infanterie die Regimenter Kayserstein, von 8, Starhemberg von 10, Souches von 10, Schärffenberg von 10 Compagnien, von Würtemberg 5, von Beck 7, von Heister 3, von Daun 3 Compagnien, an Cavalerie das ganze Regiment Dupigny, weiland Dampierres, St. Hilaires, Johanns von Werth Cürassiere, 10 Compagnien; in allem, in 83 Compagnien 12,000 Mann. Die Stadtguardia unter Obizzi (Abth. III. Bd. 1. S. 685) zählte 1000 Mann, von der Bürgerschaft fanden sich in 8 Compagnien 1815 streitbare Männer, von der Universität freiwillig 700 unter drei Fähnlein ein. „So wurden auch verschiedene Freycompagnien aufgerichtet, als der Wirthe von 350 Mann, der Fleischhacker und Bierbrauer 300 Mann, der Becker 155 Mann, der Schuhknecht 300, von denen Kauffleuthen in der Niederlag 250, und von denen noch übrigen Hoffbedienten 4 Compagnien, alle mit gezogenen Rohren versehen, so daß sich nun insgesamt 20,000 Mann in der Stadt befanden, die würkliche Dienste leisteten." Unter die Freicompagnien wird man ohne Zweifel die 69 Handwerksleute vertheilt haben, welche über Meer aus Barcelona gekommen. Von den Gefahren hörend, durch welche der Christenheit letztes Bollwerk bedroht, hatten diese Getreuen eidlich sich verbunden, fern von der Heimath, für ihren Glauben, für das angestammte Herrscherhaus zu sterben.

Eiserne Festigkeit, Todesverachtung, Starrsinn, Unermüdlichkeit, Selbstverleugnung, sobald es nicht darauf ankam, einen

Vorgesetzten anzuerkennen, diese Grundzüge in Starhembergs Charakter haben ihn befähigt, siegreich die denk- und folgenreichste Belagerung der neuern Zeit zu bestehen, wiewohl nicht zu verkennen, daß die schwere Aufgabe wesentlich durch treue Helfer ihm erleichtert worden. Darunter wird vor allen Graf Leopold von Kollonitsch, der Bischof von Neustadt zu nennen sein. Malteserritter, hatte er auf Candia sich ausgezeichnet, viele Türken eigenhändig erlegt, eine Fahne erobert. Der Gewohnheiten seiner Jugend eingedenk hat er auch jetzt sich gezeigt, so viel das seine geistliche Würde erlaubte. Der Großvezier „war in Erfahrung kommen, was Massen dieser eifrige Prälat die Clöster eröffnet, das darinnen befindliche Geld genommen, und die dürfftige Besatzung damit bezahlet, auch sie mit Brod und Wein aus den Kasten reichlich versehen, wodurch sie dann eben zu einer solchen desperaten Gegenwehr gebracht worden. Allein diesem Muselmann mißglückte sein Vorsatz, die Stadt ward entsetzt, und das Türckische Reich bekam hierauf immer einen blutigen Streich nach dem andern. Wie es nun an denen Höfen gebräuchlich, daß die Minister wegen eines glücklichen Ausgangs des gegebenen *Consilii* nicht so gewiß belohnet, als wegen der Umschlagung und des erfolgten Unglücks bestrafft werden, so konnte es nun auch nicht fehlen, Kara Mustapha ward alle Schuld desjenigen Unglücks, so die Türckische Monarchie nunmehro erduldete, beygelegt, und der Türckische Kaiser schickte nach Belgrad Ordre, diesen unglücklichen General zu stranguliren. Das Urtheil wurde executirt, und da es gebräuchlich ist, daß man solcher Malefitz-Personen Köpffe allezeit dem Kayser nach Constantinopel zu schicken pfleget, so geschahe dieses zwar auch, er ward aber, nachdem der Kayser dieses gewisse Zeugniß von seinem Tode gesehen, von des Entleibten Anverwandten nach dem Orte der Execution wieder zuruck gebracht, und nebst dem Cörper in einer Moschee zu Belgrad begraben.

„Da diese Stadt in Kayserliche Hände kam, erfuhren etliche gemeine Soldaten von denen Gefangenen, daß in dieser Moschee, welche dazumal schon denen Franziscanern zu einer Kirche gewidmet war, erwähnter Großvezier begraben lage. Diese meyn-

ten also, in eines so grossen Officiers Grabe Kostbarkeiten anzutreffen, giengen des Nachts hinein, und eröffneten das Grab. Weil aber zwey Franziscaner allernächst dabey schlieffen, verfügten sie sich wegen dieses Tumults in die Moschee, und erfuhren von denen arbeitenden Soldaten, daß dieses des Kara Mustapha Grab, welches auch einige Zeichen an dem Monument bekräfftigten. Sobald der Commendant in der Stadt Nachricht davon erhielt, erinnerte er sich dessen, was dieser Großvezier dem Cardinal Collonitsch gedrohet, und ließ dessen Kopff und den Strick, womit er war strangulirt worden, deßgleichen ein weißes mit Türckischen Characteren besetztes Hembde, welches einem jedweden, so zum Tod verurtheilet, als ein Sterbhembd dargereichet wird, endlich einen achteckigten Alcoran, so nicht viel größer als eine flache Hand, und womit es, als wie mit dem Hembde, gleiche Beschaffenheit hat (welche drey Stücke alle bey dem Großvezier im Grabe gefunden worden), dem Cardinal Collonitsch in Wien zum Geschencke überlieffern, damit er nemlich die Direction GOttes erkennen möchte, indem ihm noch derjenige Kopff in die Hände kommen müste, welcher ihm den Kopff zu nehmen geschworen. Da dieses wunderbare Geschenck bey dem Cardinal ankam, fande sich gleich der Zeuglieutenant des bürgerlichen Zeughauses in Wien bey ihm, welcher es in sein Zeughaus zum ewigen Andencken ausbat. Also ließ der Cardinal den Kopff, nebst dem Strick, in einen silbernen Kasten mit Christallinen Tafeln setzen, und in besagtem Zeughause aufbehalten, woselbst man auch das Hembd und den Alcoran zeiget, bey dem Kopff aber ist folgende Inscription zu lesen:

Das Sprichwort bleibt noch jedesmal,
Hoffart kommt endlich vor dem Fall,
Fürwar, das zeigt der Augenschein.
Was man verlangt, und ist nicht fein,
Auf den Gewinn muß man lang harren;
Diß hat der Großvezier erfahren,
Er wollt aus Hoffart Wien bezwingen.
Sein Vorhaben thät ihm mißlingen,
Mit Spott und Schand must er abziehen,
Zum Trinckgeld diesen Strang thät kriegen,
Zu Belgrad wurd ihm solcher Lohn,
Von seinem Kayser zu Gnad gethan,

Der Teufel mag Großvezier seyn,
Wann solche Gnaden lauffen ein,
Zu Belgrad wurde er begraben.
Als wir solches erobert haben,
Wurd er ausgraben aus der Erd,
Der Kopff ihr Eminentz verehrt,
So ihn mit diesem Logiament
Ins Burger-Zeughaus hat geschenckt.
Sehr blutgierig war dieser Mann,
Kara Mustapha war sein Nam,
Sein Bitt hat Mahomet erhört,
Und ihm in Wien zu seyn beschert.
Bleibt wahr, wer andern Gruben grabt,
Fällt selbst darein, hiers Zeichen habt.

Von Generalen hatte Starhemberg zur Seite den Grafen Johann Wilhelm Anton von Daun, einen Sereny, einen Schärffenberg, den Grafen Karl Souches, ferner die Obristen Dupigny, Heister, Beck, Obizzi, den Herzog von Würtemberg. Unter den Freiwilligen leuchten besonders die Namen Collalto (Graf Karl Christian Eustach, so ich nicht irre) und Kielmannsegge. Friedrich von Kielmannsegge, der treffliche Schütze, errichtete ein eigenes Jägercorps, machte sich auch durch einige glückliche Erfindungen um das Geschützwesen und die Vertheidigung der Stadt verdient. Dupigny, Lothringer von Herkunft, „thate den 18. Aug. ohne Erlaubniß des Commendanten mit 300 von seinen Reutern an dem Burgravelin einen Ausfall: weil er sich aber in der Hitze gar zu weit vergieng, wurde er von denen Türcken umringet, und mit denen meisten der Seinigen niedergemacht." Doch, es ist nicht die Belagerung, welche mit dem 13. Juli ihren Anfang nahm, es ist der Entsatz, mit welchem mich zu beschäftigen, ich angewiesen.

Wie ausgezeichnet in jedem Betracht die Vertheidigung, in dem Laufe von zwei Monaten hatte sich beinahe ihre Kraft erschöpft, und das wurde durch eine Folge von Nothsignalen, durch Sendboten, welche der großen Sache zu dienen, freudig ihr Leben einsetzten, dem Herzog von Lothringen kund gethan. Der hatte nicht ungenützt die Zeit verstreichen lassen, von seinem Lager am Bisamberg aus das Marchfeld gehütet, bei Lansitz den S. 580 besprochenen Vortheil über Tököly errungen, dann, indem er

einen die Donau aufwärts gerichteten Flankenmarsch antrat, am 26. Aug. bei Stammersdorf, gleich außerhalb der Wiener Donaubrücken, dem Pascha von Großwaradein eine schwere Niederlage beigebracht. Fünf und dreißig eroberte Standarten gaben Zeugniß von seinem Siege. Die Stellung in dem Marchfelde mußte der Herzog verlassen, um sich der Gegend von Krems und Tuln, als welche der christlichen Armee zum Sammelplatz angewiesen, zu nähern. „Gegen Ausgang des Augusti und Anfang des Septembers begunnten die Truppen aus dem Reich nach und nach anzukommen, und waren, ausser die geringere Hülffe, welche viele Stände zu hunderten und ein oder zwey tausenden nach Vermögen hier und dar dem Kayser zu Dienst schickten (Kurfürst Johann Hugo von Trier namentlich eine auserlesene Schar), sonderlich ansehnlich 10,000 Mann, so der Churfürst in Bayern Maximilian Emanuel, und andere 12,000, so Chursachsen Johann Georg III. in Person zuführten; Churbrandenburg und Lüneburg entschuldigten sich mit der Furcht eines Frantzösisch- und Dänischen Einfalls, doch stellten sich vom letztern Hause zwey Printzen des Hertzogs Ernst August mit etlich hundert Volontairs ein. Der Fränkische Crayß stellte unter dem Fürsten von Waldeck 8000 Mann, der Schwäbische aber war so langsam, daß seine Völcker erst nach der Schlacht ankamen. Was der Pabst *Innocentius XI.* nicht durch Waffen helffen kunnte, das that er durch Geld, welches mächtiger ist als die Waffen, und dem Kayser eben so nöthig war, als die Mannschaft. Doch unterließ er nicht auch seine, nemlich die geistliche Waffen wider den Ertzfeind zu gebrauchen, indem er den wegen seiner Frömmigkeit und Wunder berühmten *Pater Marcum d'Aviano* mit gegebener sonderbaren Indulgentz und Seegen vor die wider den Türcken streitende Christliche Völcker zu der Armee abschickte, auf welchen auch die Catholischen ein großes Vertrauen setzten. Es fehlte nun niemand mehr als der König in Pohlen."

Dieser hatte sich durch das mit dem Kaiser abgeschlossene Schutz- und Trutzbündniß zu der Gestellung von 40,000 Mann verpflichtet, es lassen indessen die polnischen Berichte selbst den König nur 26,000 Mann nach Olmütz führen (25. Aug.), und

auch diese Angabe scheint bedeutend übertrieben, nachdem zu der Schlacht vom 12. Sept. nur 7 Bataillone und 34 Divisionen Polen wirkten. Am 6. Sept. war das gesamte polnische Heer an der Donaubrücke bei Tuln vereinigt, am 8. nahm seinen Anfang der mehre Tage erfordernde, durch unaufhörliche Regengüsse erschwerte Uebergang des Flusses. „Anfangs hatte der Kayser selbst in Willens, die Armee in Person zu commandiren, und sein Leben vor das Wohl der gantzen Christenheit zu wagen, wovon ihn auch kein Minister abzubringen vermochte, allein der König in Pohlen war mit dieser tapffern *Resolution* gar nicht zufrieden, dann er beklagte sich, daß er dem Kayser zu lieb einen so weiten Weg hiehero gethan hätte, und jetzo nicht einmal die Ehre geniessen dörffte, die Armee zu commandiren. Damit er ihn nun nicht *disgusti*ren möchte, muste der Kayser wider seinen Willen die *Resolution* aufgeben, sich selbst vor die Armee zu stellen, und diesem König das Commando derselben überlassen.“ Die Stärke der Armee wird zu 38,700 Mann Fußvolk und 46,100 Mann Cavalerie berechnet, andere Relationen geben überhaupt nur 46,500, oder auch 64,000 Mann an. „Die sämtliche Armee, welche einige auf 100,000 Mann berechnen, marschirte bey Tuln über die Donaubrücke auf die Wiener Seite, und gieng ohne einigen Feind anzutreffen, von dannen auf Closter-Neuburg zu. Von hier führten zwey Wege auf Wien, der eine über das Gebürg, und der andere auf der Ebene. Davon sich zwar der letztere selbst *recommandi*rte, doch weil ihn die Türcken schon eingenommen hatten, und man also den gantzen Weg durch mit ihnen hätte scharmutziren müssen, da man hingegen Nachricht hatte, daß die Berge von ihnen noch leer wären, außer daß auf dem Kahlenberg bey der Camaldulenser Einöde einige mit etwas Geschütz postirt stünden, wurde über das wiewohl rauhe, doch zu Erhaltung des Endzwecks bequemere Gebürg zu gehen beschlossen. Es fiel aber unversehens so ein starckes Regenwetter ein, daß man etliche Tage still zu liegen, und den Entsatz zu verzögern gezwungen wurde. Nachdem aber solches wieder nachgelassen, wurde den 9. Sept. aufs neue Kriegsrath gehalten, und darinnen von dem König in Pohlen der Marsch auf folgen-

den Morgen mit diesen Worten gerathen: „„Ihr Herren, wir haben keine Zeit zu verlieren, die Schwachheit ist groß, und daher ist die schleunige Hülffe vonnöthen.““ Welches auch von allen gebilliget wurde.

„Diesem zufolge wurde der Marsch den 10. Sept. mit weniger Bagage, durch enge Wege, da kein Wagen dem andern ausweichen können, angetreten, und war die Armee auf folgende Weise in Ordnung getheilet. Auf dem rechten Flügel befand sich die Pohlnische Armee, welcher auf Kayserliche Ordre noch 4 Bataillons, Sachsen, Franken und Bayern, zugegeben worden, ferner stunden daselbst 8 Kayserliche Regimenter zu Pferd, zwey Dragoner-Regimenter, ein Regiment Croaten, nebst der völligen Bayrischen und Fränkischen Reuterey. Die Pohlen commendirte der König in eigener hoher Person, und hatte diese Pohlnische Generalen unter sich, nemlich den Großfeldherrn, Stanislaum Jablonowski, Palatinum von Reussen, den Unterfeldherrn Nicolaus Siniawski, Palatinum von Volhynien, den Cronfendrich Raphael Leszczinzsk, Graf von Lesno, den Krongeneral-Wachtmeister Stephan Biedzinski, den General-Lieutenant von den Teutschen Ernst Graf von Denhof, Castellan von Wilna, den General von der Artillerie Martinus Konski, Castellan von Lemberg, die Generalmajors Denaar und Lozinski. Bey denen Kayserlichen auf dem rechten Flügel commendirten die Generale von der Cavalerie, der Prinz von Sachsen-Lauenburg, Feldmarschall-Lieutenant Rabatta, Feldmarschall-Lieutenant Dünnewald, Generalmajors Gondola und Palffy. Das *Corps de bataille* machte die Bayrische und Fränkische Infanterie, und commendirte dieselbe der Feldmarschall Fürst von Waldeck, dem der Churfürst in Bayern, welcher, indem er vorher niemalen im Feld gewesen, sich nur als Volontair bey diesem Unternehmen aufhielt, allezeit an der Seiten war, die Feldmarschall-Lieutenants Marggraf von Bareuth, Freyherr von Leyen, Freyherr von Degenfeld, Generalmajors zu Pferd Münster und Banau, Generalmajors zu Fuß Stalnau, Thüngen und Rümpel. Den linken Flügel formirte die sämtliche Kayserliche und Sächsische Infanterie, sieben Regimenter von der Kayserlichen Cavalerie, dazu Lubomirski mit

seinen Pohlen in Kayserlichem Sold, wie auch fünff Regimenter Sächsische Cavalerie kam. Auf diesem Flügel commendirte die Kayserliche der Hertzog von Lothringen, der Marggraf Hermann von Baaden, Graf Caprara General von der Cavalerie, Graf Leslie Generalfeldzeugmeister, die Feldmarschall-Lieutenants Marggraf Ludwig Wilhelm von Baaden, Fürst von Salm, Hertzog von Croy, Fürst Lubomirski, Generalmajors Mercy und Taffe. Bey denen Sachsen aber war der Churfürst selbst, neben Generalfeldmarschall Goltz, Feldmarschall-Lieutenant Flemming und Generalmajors Hertzog Christian von Sachsen-Halle, Reitschütz, Graf Trautmannsdorff und Reuß.

„In dieser Ordnung *defili*rte man anderthalb Tage, daß man den 11. Sept. Nachmittag das Gebürg des Wienerwalds erreichte. Die Sächsischen nahmen den Weg der engen Passage, so zwischen den Bergen und der Donau liegt, wendeten sich endlich auf die rechte Hand in das Gebürg und erstiegen den Berg, welcher nebst dem Kahlenberg liegt. Die Kayserliche und übrige Infanterie blieb unten am Thal, so hinter dem Berg lage, die Cavalerie insgesamt aber nahm ihren Marsch hinter der Infanterie, und stund deswegen noch zuruck. Inmittelst faßte der Hauptmann Leyßmann von dem Croyschen Regiment auf dem Kahlenberg in der Leopoldscapell mit 50 Dragonern Posto, von wannen wie auch dem daran gelegenen hohen Berg man starck in das Türckische Lager canonirte, und einige Volontairs mit den Janitscharen unterhalb des Gebürgs sich herumtummeln ließ." Zu der Höhe gelangt, vernahmen der König und der Herzog von Lothringen das betäubende Breschschießen der Türken, unter einem Meer von Staub, Feuer und Rauch lag die beängstigte Stadt begraben, daß noch in diesem letzten Augenblick Alles für sie zu befürchten. Bis dahin behauptete die Besatzung durch Wunder von Tapferkeit und Ausdauer die Trümmer der Burg- und Löbelbastei. Das Zusammengeschossene ließ Starhemberg schnell verbauen, Abschnitte hinter den Abschnitten errichten, aus Dachsparren und Balken Palissaden fertigen, die der Gefahr zunächst ausgesetzten Gassen durch Ketten, Querwälle und die von allen Fenstern gerissenen Eisengitter sperren. Mit der einbrechenden

Nacht, wie noch immer die Armee im Fortrücken begriffen, kam ein Reiter über die Donau geschwommen, einen Zettel dem Herzog von Lothringen zu überbringen. Den hatte Starhemberg geschrieben, in kurzen Worten das Entsetzliche seiner Lage aussprechend: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr! keine Zeit!“ und zugleich stiegen vom Stephansthurm ganze Garben von Raketen nach einander in die Luft, anzudeuten, daß für die Stadt die letzte Stunde gekommen. Denen antworteten ungesäumt Raketen vom Hermannskobel bei Weidling hinter dem Kahlenberg und drei Kanonenschüsse. Daß man das Zeichen verstanden, verkündigten die Kanonen der Mölkerbastei, und die eben noch der Verzweiflung hingegebenen Wiener überließen sich der ungemessensten Freude, die der Anblick der vielen von den umliegenden Bergen auflodernden Feuer kaum zu steigern vermochte.

„Also blieb man die Nacht über in völliger Bereitschafft stehen, bey anbrechendem Tag aber, welches der 12. September, ein Sonntag, war, hielte der *Pater Marcus d'Aviano*, welcher auch die ganze Schlacht hindurch, wo die Gefahr am größesten gewesen, mit einem Crucifix in der Hand von einem Ort zum andern gangen, in der Leopoldscapell eine Meß,“ und es nahm seinen Anfang das Gefecht in der Art, daß der Herzog von Croy die ersten Schüsse mit den Türken wechselte, S. 441. „Gleich nach diesem wurde Heußler befehligt, mit seinem Regiment einige verschanzte Janitscharen auszutreiben und sothane kleine Höhe zu gewinnen. Diese aber verließen, sobald sie ihn ankommen sahen, ihre Schantz, und verführten ihn durch ihre Flucht, also daß er auf 2000 versammlete Türcken stieß, welche ihn zur *Retirade* zwangen, aber doch die eroberte Schantz ihm überlassen musten.“

Um 8 Uhr attaquirte Caprara das stark besetzte Nußdorf, Leslie warf in Eile Batterien auf, den Feind, welcher hier und in Heiligenstadt eine bedeutende Macht entwickelte und mit Hartnäckigkeit sich vertheidigte, zu beschießen. Jeder noch so unbedeutende Schutthaufen oder Terrainabschnitt mußte nach langer Gegenwehr unter vielem Blutvergießen genommen werden. Endlich gegen 12 Uhr waren beide Dörfer erstürmt. Aus den Schritt

für Schritt erkämpften Stellungen die Kaiserlichen zu werfen, setzte der Pascha von Diarbekir zu fünfmalen an, ihrem weitern Vordringen wurde die große türkische Batterie auf der Höhe über dem Holweg von Döbling ein unübersteigliches Hinderniß, bis dahin die sächsische Infanterie den Kaiserlichen, auf denen seit sieben Stunden die ganze Hitze des Kampfes gelastet hatte, durch einen raschen Flankenangriff zu Hülfe kam. Es war nämlich bis 2 Uhr Nachmittags weder das Centrum, noch der rechte Flügel mit dem Feinde handgemein geworden, weil sie den weitern und schwierigern Weg zurückzulegen hatten. Um jene Stunde brachen endlich die Polen aus dem Walde von Dornbach hervor, mit Ungestümm des Feindes linken Flügel und Centrum bestürmend. Allein die mehrmalen wiederholten raschen Anfälle prellten an den dichten Massen der Türken ab, vornehmlich an einer dem Ausgange des Waldes entgegengesetzten Schanze. Sie fiel doch endlich, nachdem Dünnewald mit seinem und dem Styrumschen Regiment sie im Rücken gefaßt hatte. Die fliehenden Feinde verfolgte ein polnischer Uhlanenpulk in blinder Wuth, bis daß er plötzlich von den zum Stehen gebrachten oder zum Soutien anrückenden Scharen eingeschlossen. Der Polen viele wurden zusammengehauen, schon schwankte des Tages Geschick, da commandirte der Herzog von Lothringen einen allgemeinen Angriff gegen der Türken rechten Flügel. Er wurde gegen die Mitte aufgerollt, die große Döblinger Batterie genommen, mit dem Feinde zugleich drangen die Sieger in Döbling ein, schon ergossen sie sich gegen Währing und Weinhaus. Dieser Erfolg machte den Polen Luft, angefeuert durch das glänzende Beispiel ihres Königs, als welcher eigenhändig mehre Türken erlegte, und einen Roßschweif eroberte, warfen sie den feindlichen linken Flügel durch Herrnals zurück und verfolgten ihn unter furchtbarem Gemetzel bis an das Lager in der Rossau.

Man war des Willens gewesen, am ersten Tage nur bis an des Feindes Lager vorzudringen, dem zweiten Tage die Bestürmung desselben vorzubehalten. Das mißbilligte, Angesichts solcher Erfolge, der kursächsische siebenzigjährige Feldmarschall Goltz: „Der Anfang ist zu schön, warum stehen bleiben? Ich

bin ein alter Mann, hab der Wunden viel, möcht mich gern die Nacht in Wien pflegen!" Entscheidend wurden seine Worte für den Siegesrausch der Massen. Prinz Ludwig von Baden drang mit einigen Schwadronen Dragoner und dem halben Regiment Würtemberg unter freudigem Trompetengeschmetter bis an die Contrescarpe des Schottenthors, wo er mit Starhemberg sich besprach. „Mittlerweile hatte der Großvezier noch immer gehofft, sich der Stadt Wien, auch bey währendem diesem Treffen zu bemächtigen, und ließ deswegen das Burgthor bis in die späte Nacht sehr scharff beschießen, auch an der gesprengten Löbelpastey mit etlich 1000 Janitscharen hitzig stürmen; als aber der Commendant einen starcken Ausfall that, ingleichen der Christliche linke Flügel an die Stadt ruckte, und einige commandirte Fußvölcker in die Approchen fielen, so begab sich der Feind völlig in die Flucht, und überließ das gantze reich angefüllte Lager denen Christen zur Beute. Es wurde ihm zwar einige Stunden lang nachgesetzt, doch verursachte sowohl die eingefallene Nacht, als große Mattigkeit der Soldaten, welche aus dem 36stündigen Marsch, und dabey wegen zuruckgelassener Bagage erlittenen Proviantmangel entstunde, daß man die Flüchtige nicht allzu sehr verfolgen kunte, und die Nacht hindurch in dem eroberten Lager still stehen muste. Indessen hieb die Infanterie die übrigen Janitscharen, so sich hin und wieder in denen *Trenchéen* und abgebrandten Vorstädten aufhielten und zu Wehr setzten, nieder. Wie auch die Minirer, welche gar nichts von dem vorgegangenen Treffen wusten, und gegen Abend aus ihren Löchern hervorkrochen, von ihrer Arbeit Bericht zu erstatten, von den neuen Inhabern ihrer Zelte auf unangenehme Art empfangen wurden, indem man sie theils todt schlug, theils mit Banden belegte, damit sie solchergestalt ihre bisherige Arbeit selbst wiederum vernichten möchten." Den entscheidenden Angriff gebot der Herzog von Lothringen um 4½ Uhr, nach 6 Uhr war die Schlacht völlig entschieden.

„Dem Christlichen Heer aber wurde die ausgestandene Gefahr und Arbeit reichlich und überflüßig ersetzet, denn über dem Ruhm, daß sie als Erlöser der Christenheit anzusehen waren, wurden

ihnen auch die ansehnlichsten Beuten zu theil. Das Türckische Lager, welches aus 40,000 Zelten bestunde, sahe nicht sowohl einer in der Eil aufgeschlagenen Wohnung der Soldaten gleich, als einer zu Friedenszeiten wohl angelegten Handelsstadt, welches man nicht nur wegen der richtigen Ordnung der Gassen, und aller anderer Bequemlichkeit, sondern auch wegen des großen Reichthums, welcher daselbst aus dem gantzen Türckischen Reich sich zusammen gesammlet hatte, sagen kann, indem die Türcken gewohnt sind jederzeit ihr gantzes Vermögen mit zu Feld zu führen. Doch hatten die Teutsche hier nicht so gute Gelegenheit sich zu bereichern, als die Polacken selbsten nahmen; dann weil man besorgte, es dörffte hinter der Flucht des Großveziers Betrug stecken, so wurde denen Soldaten anfangs anbefohlen, in Bereitschafft stehen zu bleiben, welcher Ordre zwar die Teutsche wohl eingerichtete Militz nachkam, die ungezähmte Pohlen aber wollten sich nicht verhindern lassen, auseinander zu lauffen, und die verlassene Zelten zu plündern. Wie dann auch ihr König die vornehmste Stück des Lagers bekam. Nemlich des Großveziers sehr kostbares Zelt, welches einige auf 400,000 Reichsthaler schätzten, und in welchem sich auch die Kriegscantzley nebst der Kriegscasse befand, so in einem mit zwey Million Gold (600 Beutel) und vielen Edelgesteinen und andern Schätzen angefüllten Kasten verwahrt wurde." Als des Tages eigentliche Trophäen hatten viele Roßschweife und Fahnen, 164 große und kleine Stücke, unermeßliche Vorräthe von Munition zu gelten. Von andern Vorräthen haben hauptsächlich ganze Ladungen von Kaffee und Zucker ihre Bedeutung, weil von ihnen gewissermaßen die Liebhaberei für das Kaffeetrinken ausgeht. Darum erhielt auch der zu Wien eingebürgerte Pole Kolziczki die Erlaubniß, ein Kaffeehaus, ungezweifelt das erste in Deutschland, anzulegen, als Belohnung dafür, daß er im halben August zweimal den lebensgefährlichen Gang durch das türkische Lager gewagt, um dem Herzog von Lothringen Nachrichten von der Lage der Stadt zu überbringen, auch von demselben tröstliche Botschaft zu empfangen. Die Angaben von der Türken Menschenverlust in der Schlacht variiren zwischen 12,000 und 20,000, über 48,000 Mann hat

die Belagerung selbst ihnen gekostet. Mit dem 12. Sept. 1683, als welcher der Sonntag in der Octave von Mariengeburt, haben sie aufgehört, der Christenheit fürchterlich zu sein, und darum feiert die Kirche jenen Sonntag als das Fest des heiligen Namens Mariä.

14. Sept. Die Engelweihe zu Maria-Einsiedeln. Der Bau des berühmten Klosters zusamt der Kirche wurde im J. 946 vollendet. Im September 948 bat Abt Eberhard von Einsiedeln den Bischof Konrad von Constanz, als Diöcesan, daß er die Einweihung der Kirche vornehmen möge. Der Bischof kam und mit ihm der heilige Bischof Ulrich von Augsburg und eine große Anzahl von Herren und Edeln, die alle, so viel das thunlich, in des Klosters Räumen untergebracht wurden. „Als aber in der Nacht der heilige Bischof Konrad, seiner Gewohnheit nach, zum Gebet aufstunde, hat er sambt etlich andern diß Wunderzeichen klärlich mit Augen gesehen. 1. In der Nacht ist JEsus mit Bischöfflichen Kleidern in die Capell getreten, dieselbige mit gewohnlichen Ceremonien selber geweihet, und das heilig Amt auf folgende Weiß gehalten. 2. Die vier Evangelisten waren gegenwärtig, setzten Christo die Inful auf, und nahmens nach Gebrauch wieder ab, St. Gregorius hielte den Weihkessel, St. Petrus den Bischöfflichen Staab, St. Augustinus und Ambrosius dienten zur h. Meß, St. Michael war Vorsinger, St. Stephanus sang die Epistel, St. Laurentius das Evangelium, die Engel singen zur Orgel. 3. Maria, die Königin der Engel, stunde vor dem Altar, über alle massen lieblich, viel glänzender als die Sonne, voll Majestät und Herrlichkeit; in dieser ewig gebenedeyten Jungfrauen Ehren hat JEsus die Capell geweihet, und ist von himmlischen Geistern ein Saal Mariä der Mutter GOttes genannt worden. 4. Dann das *Sanctus* ward also gesungen: Heiliger GOtt, in dem Saal der herrlichen Jungfrauen Maria, erbarme dich unser; Gesegnet sey Mariä Sohn, der ewig regieren wird, so da kommt ꝛc. Das *Agnus Dei* also: Lamm GOttes erbarme dich über die Verstorbenen, so in dir ruhen, erbarme dich unser. Lamm GOttes, gib Frieden den Lebendigen, und Verstorbenen, die in dir Gottseelig regieren. Zum *Dominus*

vobiscum, Der Herr sey mit euch, antworteten die Engel: Welcher ob Cherubin sitzet, und siehet in den Abgrund. 5. Als nun am Morgens darauf alles zur Kirchweihung bereit, und jedermann auf den Bischoff Konradum wartet, verzoge er gleichsam verzuckt bis auf den Mittag. Da sprachen ihm andere Bischöff zu, er solle die Weihung anfangen, und so große Menge Volcks nicht vergebens warten und leer abziehen lassen. Er erzählt ihnen, was zu Nacht geschehen. Aber sie haltens für ein Traum, und nöthigen ihn, die Capell dannoch zu weihen. Darauf hörten sie alle zum drittenmal diese himmlische Stimm: „„Hör auf, hör auf Bruder, die Capell ist von GOtt geweihet.““ Alsdann haben sie erst dem heiligen Konrado Glauben gegeben. Welcher aus der heiligen Capell gangen, und hat die Kirchen, so darumb erbauet, zu Ehren des heil. Mauritii und seiner Gesellen geweihet.“

Die Erzählung von dem wunderbaren Hergang hat Papst Leo **VIII.**, in Gegenwart des Kaisers Otto, der Kaiserin Adelheid und vieler anderen Fürsten aus dem Munde des Bischofs Konrad vernommen und durch eine Bulle verewigt. Darin erklärt er zugleich, mit Zustimmung der anwesenden Bischöfe, die Einweihung der fraglichen Capelle für wahr und gültig, verbietet jedem Bischof, dieselbe zu weihen, und verleihet Allen, welche bußfertig den Ort besuchen und reumüthig ihre Sünden bekennen, den Nachlaß der dadurch verdienten Strafen. „Das ist nun die Engelweihe in Einsiedeln, wovon man seit undenklichen Jahren alljährlich am Feste der Kreuzerhöhung den 14. Herbstmonats das Andenken feierlich und mit großem Zulaufe frommer Wallfahrter begeht. Wenn das Fest auf einen Sonntag fällt, so dauert die Feier durch 14 Tage und wird die Große Engelweihe genannt. Obschon in der Revolution 1798 die alte Kapelle gänzlich zerstört worden, hat doch der Glaube und das Vertrauen auf einen besondern Segen Gottes an diesem Orte bei den Völkern nicht abgenommen, sondern auch seither mannichfaltig sich bewähret. Auch da bestätigt sich die evangelische Wahrheit: Wo Glaube, da ist Heil. — Nicht des Ortes wegen wird der Mensch, sondern der Ort wegen des Menschen von Gott angenommen.“

24. Sept. Maria der Gnaden, ***Notre-Dame de la Merci, la Madonna della Mercede, Nuestra Señora de las Mercedes.*** Peter Nolasque, geboren um 1189 zu ***Mas Sainte-Puelle,*** 1½ Stunde von Castelnaudary, in dem Bisthum Saint-Papoul, wurde von dem Vater zu allen einem Jüngling vornehmer Herkunft anständigen ritterlichen Uebungen angehalten. In dem Alter von 15 Jahren verlor er den Vater, und es hätte die Mutter, als Vormünderin wohl zeitig ihn zu verheurathen gewünscht. Allein der junge Mann hatte bereits in der Verachtung irdischer Dinge den Entschluß gefaßt, sich einzig dem Dienste des Herren zu widmen. In der Absicht vielleicht, den mütterlichen Zudringlichkeiten auszuweichen, ließ er sich in das Gefolge des berühmten Grafen Simon von Montfort aufnehmen, und hat er dem Gebieter dergestalten sich empfohlen, daß dieser ihn vor allen andern tüchtig befand, die unerfahrene Jugend des Infanten, nachmaligen Königs Jacob I. von Aragon zu leiten. Er folgte dem Zögling, als solcher 1215 in Freiheit gesetzt worden, nach Barcelona, und erwarb sich hohes Verdienst in einer Erziehung, vermöge deren Jacob den größten Königen des Jahrhunderts zugezählt werden muß. Aber inmitten der Zerstreuungen seines Amtes und des Hofs blieb Nolasque der einmal ergriffenen Richtung unverbrüchlich getreu. Dem Gebet hat er den Tag hindurch vier, in der Nacht zwei Stunden gewidmet, daneben, unter steten Bußübungen, in das Studium der heiligen Schriften sich vertieft. Den gottseligen Betrachtungen Liebeswerke hinzuzufügen, beschäftigte er sich auch vielfältig mit dem traurigen Schicksal der in die Gefangenschaft der Mohren gerathenen Christen, und schon hatte er den Entschluß gefaßt, zur Erleichterung dieses Schicksals all seine Habe hinzugeben, als ihm in der Nacht zum 1. Aug. 1218 die heilige Jungfrau erschien, und ihm den Willen Gottes verkündigte, daß er nämlich einen Orden zu stiften habe, dessen Brüder sich durch besonderes Gelübde zur Loskaufung der Gefangenen verpflichten würden.

Es war Peters unverbrüchlicher Gebrauch, durchaus nichts vorzunehmen, ohne sich vorher mit seinem Beichtvater, dem h. Raimund von Peñaforte, damals noch Domherr in Barcelona,

berathen zu haben. Dem vertraute er das ihm gewordene Gesicht, und es erfaßte ihn Staunen sonder Gleichen ob der Mittheilung, daß er, der Priester, das gleiche Gesicht gehabt, und von der heiligen Jungfrau Befehl erhalten habe, sein Beichtkind in dem gefaßten Entschlusse zu bestärken. Von Stund an verbanden sich die Beiden zur gemeinsamen Betreibung einer in so wunderbarer Weise ihnen gestellten Aufgabe, und konnte Peter bereits am Laurentientage während des Hochamtes im Dom zu Barcelona aus den Händen des Bischofs das Kleid des Ordens Unser Frauen der Gnaden oder der Barmherzigkeit empfangen, und sofort an sieben Ritter und sechs Priester ausgeben. Alle vierzehn haben sie den drei allgemeinen Gelübden das vierte hinzugefügt, wodurch sie sich verpflichteten, Behufs der Befreiung der Gefangenen die eigene Person zu Pfand zu geben, und alle Beschwerlichkeiten einer Gefangenschaft zu erdulden. Es war hiermit ein Orden begründet, in welchem namentlich Peter Nolasque die höchsten Verdienste sich erwerben und dergestalten sich heiligen sollte, daß er, gest. in der Weihnacht 1256, von Papst Urban **VIII.** 1628 kanonisirt, und auf Alexanders **VII.** Geheiß dem römischen Martyrolog eingeschrieben wurde. Seinem Andenken ist der 31. Januar gewidmet, gleichwie die Kirche das Fest Mariä der Gnaden, als der eigentlichen Ordensstifterin begehet. Der Orden hat vornehmlich in den Gebieten der Krone von Aragon und in America sich ausgebreitet; zu Anfang des 18. Jahrhunderts besaß er in Frankreich eine, in Spanien drei, in America acht Provinzen. Man verwechsele ihn nicht mit dem Orden der Trinitarier oder Mathuriner, der ebenfalls die Loskaufung christlicher Gefangenen sich zur Aufgabe macht.

Den 1. Sonntag im October Rosenkranzfest, Maria Victoria, *Notre-Dame des Victoires, la Madonna del Rosario, Nuestra Señora del Rosario.* Die Geschichte, Bedeutung und Bestimmung des Rosenkranzes ist Abth. **I.** Bd. 2. S. 142—144 vorgetragen, dort auch, zugleich mit der Lebensbeschreibung des h. Dominicus, ein kurzer Abriß von den Verrichtungen des gewaltigen Kämpen Simon von Montfort gegeben.

Daß ich in diesem nur den christlichen Helden hervorhebe, ohne seiner Grausamkeiten, seines Ehrgeizes zu gedenken, ist mir zum Vorwurf gemacht worden. Der Ehrgeiz erweckt die Helden, die Grausamkeiten zu besprechen, hielt ich für überflüssig, da sie von dem Jahrhundert unzertrennlich: nur mag der Umstand, daß in den gegen die Albigenser gerichteten Kreuzzügen Fanatiker auf Fanatiker trafen, ihnen eine tiefere Färbung gegeben haben. Jedenfalls blieb kein Theil gegen den andern im Rückstand. Daß Simon von Montfort menschlichen Regungen nicht unzugänglich, beweisen die Thränen, so er bei dem Anblick von K. Peters von Aragon Leiche vergoß. Der war einst sein Freund gewesen. Vielleicht, daß ein von uralten Zeiten in dem Dominicanerorden hergebrachtes Fest Unser Lieben Frauen vom Rosenkranz, *Mariae de victoria*, sich von dem großen Tage von Muret herschreibt, gewiß ist, daß dieses Fest von Papst Pius V. auf ganz Italien und alle Länder der spanischen Monarchie ausgedehnt worden, in der Dankbarkeit für eines jener Ereignisse, welche auf Jahrhunderte den Gang der Weltgeschichte bestimmen.

In blinder Zerstörungssucht haben die türkischen Sultane sich nicht begnügt, alle mit ihren Gebieten grenzende christliche Staaten in der gleichen Wuth heimzusuchen, es war ihnen auch eine unabläßig verfolgte Angelegenheit, sich durch eine starke Marine die Mittel zu verschaffen, selbst auf die entferntesten Punkte ihre Beute- und Eroberungszüge auszudehnen, als wozu ihnen die allerchristlichsten Könige von Frankreich fleißigen Vorschub geleistet haben. Nicht ohne Erfolg bestritt Karl V. durch seinen Andreas Doria die mehr und mehr sich ausbildende türkische Seemacht. Seines Nachfolgers Aufmerksamkeit wurde allzu sehr durch anderweitige Sorgen in Anspruch genommen, und der Osmanen Flagge beherrschte das gesamte Mittelmeer in solcher Weise, daß Selim II. den lange schlummernden Entwurf seiner Vorgänger, auch Italien dem weiten Reiche hinzuzufügen, wieder aufnehmen konnte. Der Krieg mit den Venetianern, in den ersten Monaten des J. 1570 begonnen, sollte hierzu die Einleitung werden. Die Insel Cypern wurde großentheils, noch im Laufe des Jahres und im Angesicht der christlichen Flotte,

den Venetianern entrissen, ein Erfolg, der jedoch die Abschließung der heiligen Liga beschleunigte. Vermöge derselben verpflichteten sich der Papst, der König von Spanien und die Republik Venedig zusammengenommen 200 Galeeren, 100 Lastschiffe, 50,000 Mann Infanterie und 4000 M. Cavalerie den Türken entgegenzustellen, und war das Commando der vereinigten Macht dem Don Juan de Austria zugedacht.

Don Juan war der natürliche Sohn Kaiser Karls V. und der Barbara von Blomberg; das muß ich erinnern, weil man sich nicht gescheuet hat, auch in dieser Hinsicht das Andenken des großen Kaisers durch die schändlichste Verläumdung zu besudeln, während zu Antwerpen, wo die Blomberg in stiller Zurückgezogenheit lebte und starb, jedes Kind in ihr die Mutter des großen Kaisersohnes verehrte. Dieser Sohn wurde an des Vaters Geburtstag, den 24. Febr. vermuthlich 1547 geboren und in ländlicher Einsamkeit von Don Luis Quixada, den er bis zum Jünglingsalter für seinen Vater hielt, erzogen. Meister in allen ritterlichen Uebungen, soll Don Juan, der schöne, blondgelockte Knabe, gelegentlich einer Jagdpartie dem König vorgestellt, auch von diesem, von wegen der auffallenden Aehnlichkeit mit Karl V. augenblicklich erkannt worden sein, 1560. Er mußte dem Hofe nach Valladolid folgen, erhielt die seiner Abkunft angemessene Bedienung und Umgebung. Die nahe Berührung mit Don Carlos konnte die gefährlichsten Verwicklungen für ihn zur Folge haben, er entzog sich ihnen durch vorsichtige Zurückhaltung, ohne in der fernsten Weise zum Untergange seines verblendeten Neffen zu wirken, wie man doch anzudeuten nicht unterläßt. Gleich abgeschmackt ist die Erzählung von Don Juans Bewerbung um die Gunst der Königin Elisabeth. In des Siegers von Lepanto Charakter erscheint als vorherrschender Zug die blinde Anhänglichkeit für seinen königlichen Bruder, die sichere, durch keinerlei Verführung zu erschütternde Treue; in König Philipp nicht nur den Bruder, den König, sondern auch zumal und über Alles den Regierer des Hauses Oestreich, und hierin sich selbst verehrend, war Don Juan unfähig, an diesem Bruder irgend eine Treulosigkeit zu begehen, am wenigsten dessen Weib zu begehren.

Man weiß überhaupt nur von einer einzigen Liebschaft des Prinzen, jene mit der Maria de Mendoza. „*Ce sont les premières amours de Don Juan et sans doute les seules qui méritent ce nom*“, bekennt des Heldenkindes neuester, wenn auch nicht eben preiswürdiger Biograph, Alexis Dumesnil.

Zu dergleichen Allotrien mochte er auch schwerlich die Zeit finden. Bereits 1565 hatte er heimlich den Hof verlassen, um sich der ruhmvollen Vertheidigung von Malta anzuschließen: in Zaragoza und Montserrate festgehalten, konnte er seine Absicht nicht erreichen, wohl aber gab das ritterliche Streben dem König Veranlassung, einen Jüngling, der in solcher Weise sich ankündigte, den Geschäften einzuführen. Im J. 1568 befehligte Don Juan die Flotte, welche nicht nur die Küsten des mittelländischen Meeres zu beschützen, sondern auch die Verbindung der africanischen Raubstaaten mit den Morisken von Granada zu stören hatte. Schon war der Morisken Aufruhr vorbereitet. Nachdem er zum Ausbruch gekommen, fand der König seinen Bruder sattsam gereift, um ihm die Leitung der innern Angelegenheiten der insurgirten Provinz übertragen zu können. Don Juan ging am 6. April 1569 nach Granada ab, und wandte, kaum daselbst installirt, seine Aufmerksamkeit der Herstellung der Einigkeit unter den königlichen Generalen zu; er sorgte für der Truppen Verpflegung und Verstärkung, bewehrte die festen Plätze, sicherte die Communicationen, nahm die friedlich gesinnten Morisken gegen die Aufrührer in Schutz.

Aber die in den spanischen Heeren so häufigen, jedesmal durch das Ausbleiben des Soldes veranlaßten Meutereien, die Lauigkeit mancher Anführer, die unausgesetzt aus Africa den Morisken zukommenden Unterstützungen, gaben den Angelegenheiten eine immer bedrohlichere Wendung, die Verbreitung der Empörung nach Murcia und Valencia stand in Aussicht. Da erbat sich Don Juan von seinem Bruder die oberste Leitung auch der Operationen im Felde, und mit starker Hand den Commandostab erfassend, in rastloser Thätigkeit den Rebellen zu Leibe gehend, ist er ihrer bis zum Sept. 1570 vollständig Meister geworden. Den 23jährigen Jüngling, der in solcher Weise seine

Sporen verdient hatte, zum Oberbefehl der combinirten christlichen Armada erhebend, fand Philipp II. für seine Wahl den allgemeinsten Beifall.

Durch Capitulation wurde, nach der tapfersten Vertheidigung, Famagusta und somit der Rest der Insel Cypern, den Türken überliefert. Am 5. Aug. 1571 zog Mustapha Pascha der endlich bezwungenen Stadt ein, und es nahmen die Scheußlichkeiten ihren Anfang, in deren standhaften Ertragung, wie nicht minder in der Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes, seinen Namen Andreas Bragadini verherrlicht hat. „*Lors de la première entrevue Mustapha reçut d'abord les chefs de la garnison avec beaucoup de politesse, et fit asseoir Bragadin à côté de lui. Mais étant venu à parler des prisonniers, qu'il disoit faussement que Bragadin avoit fait mourir dans un tems de trève, et Bragadin soutenant le contraire, ce perfide Turc se leva en fureur, et ordonna qu'on enchaînât ce Seigneur, qui imploroit envain la foi du traité. En même tems, tous ces officiers furent conduits dans la place qui étoit devant sa tente, où il les fit tous massacrer, à la réserve de Bragadin, sur qui il vouloit épuiser sa rage et sa cruauté. Par trois fois il l'obligea de présenter sa tête devant la hache, comme s'il eût voulu mettre fin à son supplice par une prompte mort: mais il se contenta de lui faire couper le nez et les oreilles. Ensuite on l'étendit par terre, où il essuya des insultes plus amères que la mort même. De tems en tems on lui demanda où étoit ce Christ qu'il adoroit, et pourquoi ce Tout-puissant ne l'arrachoit pas de ses mains. Ce barbare en même tems fit dépouiller tous les soldats qu'on avoit embarqués sur ses vaisseaux et les mit à la chiourme. Voilà ce qui se passa le 4. août. Le lendemain Mustapha entra dans la ville, et fit pendre Tiepolo. Le 17. d'août Bragadin, tout couvert de blessures, fut conduit à tous les endroits de la place que le canon avoit ruinés, avec deux pannerées de terre au col, et toutes les fois qu'il passoit devant Mustapha, on l'obligeoit de baiser la terre. Ensuite on le mit sur un siége, lié et garotté, et on l'éleva jusqu'au haut des antennes, pour le donner en spectacle aux soldats chrétiens qui venoient d'être*

mis à la chaîne. Enfin on le mena dans la place publique, au son des tambours et des trompettes, où il fut écorché vif. Bragadin souffrit tous ces traitemens barbares avec une constance héroïque, reprochant à son ennemi sa cruauté et sa perfidie. Quand il fut écorché jusqu'au nombril, le sang sortit de ses plaies en abondance, et il mourut, en implorant sans cesse la miséricorde de Dieu. Telle fut la fin de ce grand homme, qui avoit si bien servi la religion chrétienne.“

Don Juan hatte sich den 20. Jul. zu Barcelona eingeschifft, zusamt den Regimentern von Michael de Moncada und Lobo de Figueroa. Am 26. erreichte er Genua, wo der ihm als General-Lieutenant beigegebene Großcomthur von Castilien, Don Luis de Zuñiga y Requesenes, dann Don Alvaro de Bazan, Marques von Santa Cruz, damals General der Galeeren von Neapel, und der größte Seemann, welchen Spanien jemals gehabt, seiner erwarteten. Am 1. Aug. ließ er wiederum die Anker lichten, um vorderſamst gen Neapel zu steuern, während er den General der Galeerenflotte von Sicilien, Johann von Cardona, mit 26 Galeeren nach dem Meerbusen von la Specia entsendete, um die deutschen Regimenter des Alberich von Lodron und des Grafen Vinciguerra von Arco, dann des Sigismund Gonzaga Italiener aufzunehmen. Zu Neapel den 8. Aug. eingetroffen, empfing Don Juan in St. Claren Kirche aus den Händen des Cardinals von Granvelle den von dem Papst ihm zugedachten Commandostab, einen Scepter, und das große Banner der Liga, worauf die Wappen der drei verbündeten Mächte gestickt, alles eigenhändig von dem Papst geweihet. Auch suchte ihn zu Neapel heim der von dem h. Pius entsendete Bote, welcher angewiesen, ihn zu ermahnen, daß er, wo immer die feindliche Flotte sich zeigen möge, angreife und sich versichert halte, Gott werde ihm den Sieg verleihen. Von Neapel richtete Don Juan seinen Lauf nach Messina, wo der päpstliche und der venetianische General, Marcus Antonius Colonna und Sebastian Venier mit Ungeduld seiner Ankunft erwarteten. Gleich am andern Tage hielt er Kriegsrath in seinem Schiffe, und werden bei dieser Gelegenheit als seine Begleiter genannt Alexander Farnese, Prinz von Parma, der

Prinz von Urbino, Paul Jordan Orsini Herzog von Bracciano, Ascanius della Cornia, der Graf von Santa Fiora, Gabriel Serbelloni u. s. w. In einem meisterhaften Vortrage sprach er von der bedeutenden ihm beigegebenen Macht, 81 Galeeren, 22 Transportschiffe, 22,000 Mann Infanterie, als 8800 Spanier, 11,000 Italiener, und beiläufig 3000 Deutsche, zusamt einer starken Artillerie, er entschuldigte sein langes Ausbleiben, beklagte die Unglücksfälle, von welchen die Republik heimgesucht, zugleich aber auch die von Uebelwollenden ausgesprengten, die Absichten seines Königs verdächtigenden Gerüchte, welche durch Thaten zu widerlegen, er verhieß.

Gleichwohl vermochte Don Juan längere Zeit nicht der spanischen Langsamkeit und Vorsichtigkeit abzusagen: wie sehr er auch gedrängt wurde, durch eine kräftige Offensive der fortwährend thätigen Verheerung venetianischer Besitzungen zu wehren, er wollte den Hafen von Messina nicht verlassen, es sei denn die gesamte christliche Flotte vereinigt. Dieses Zögern gab den Türken Gelegenheit, unter den Kanonen gleichsam von Italien, die Vorstädte von Corfu niederzubrennen, die ausgedehnte wichtige Insel Cefalonia alle Schrecknisse einer erbarmungslosen Invasion empfinden zu lassen, endlich in dem Meerbusen von Lepanto eine unangreifbare Aufstellung zu suchen. Das Eintreffen der 60 venetianischen Galeeren, die früher von Candia ausgelaufen, um den Entsatz von Famagusta zu bewerkstelligen, jetzt aber, nachdem ihre Absicht verfehlt, der Hauptflotte sich anschlossen, und die dringenden Vorstellungen des Bischofs von Penna, des Paul Odescalchi, der im Auftrage des Papstes rastlos zur Schlacht, d. i. zum Siege herausforderte, indem der h. Vater anhaltender denn Moises für den Erfolg der christlichen Waffen bete, machten den fortwährenden Berathungen und Zweifeln ein Ende. Als ein versuchter Feldherr ordnete Don Juan die Vorbereitungen zur Schlacht. Die 109 venetianischen Galeeren, wie trefflich ihre Ausrüstung, boten nicht die hinlängliche Anzahl von Combattanten, dem Mangel abzuhelfen, mußten sie 1500 spanische, 2500 italienische Knechte aufnehmen. In der gleichen Weise wurde die Bemannung der Schiffe von Savoyen und Genua verstärkt. Die Lands-

knechte, den Befehlen Johanns von Avila untergeben, bestiegen die Transportschiffe. Die ganze Flotte wurde in vier Treffen geordnet; den rechten Flügel, 54 Galeeren unter grüner Flagge, commandirte Andreas Doria, den linken Flügel, 55 Galeeren gelber Flagge, der Proveditor Barbarigo. Das Centrum, die blaue Flagge, 64 Galeeren, hatte der Prinz sich vorbehalten. Die Reserve, 30 Galeeren unter weißer Flagge, führte der Marques von Santa Cruz. Dem Centrum und einem jeden der beiden Flügel waren zwei venetianische Galeassen beigegeben. Sehr schwerfällig in ihrem Laufe, haben diese, in die äußerste Fronte der Schlachtlinie gebracht, mit ihren vielen Geschützen dem Feinde großen Schaden zugefügt. Jedem Schiffe war ein Priester zugetheilt, Gotteslästern, das Einschwärzen von Frauenspersonen bei Todesstrafe verboten; durch dreitägiges Fasten, ein von dem Papste bewilligtes Jubiläum und eine allgemeine Procession, welcher Don Juan und die Generale sich anschlossen, suchte man des göttlichen Schutzes sich würdig zu machen. Am 15. Sept. ging der rechte Flügel, für jetzt die Vorhut, unter Segel, am 16. folgte Don Juan mit dem Centrum; vom Strande aus ertheilte der Nuntius ihm den Segen.

In einer dreitägigen Fahrt wurde das Cap Colonne, *Sunnium promontorium*, erreicht, andere drei Tage die Flotte daselbst durch ungünstigen Wind festgehalten. Daß sie eine falsche Richtung eingeschlagen, ergab sich aus den Berichten des auf Kundschaft vorausgeschickten *Quadralvo* Don Giles de Andrada, und sie kehrte nach dem jonischen Meer zurück. Den 26. Sept. lief sie der Bucht von Gomenizzo ein, der Insel Corfu gegenüber, und dort traf mit ihr zusammen der abermals auf Kundschaft ausgesendete Andrada. Aus seinem Bericht vernahm man mit Gewißheit die Nähe der türkischen Flotte, die zeither in dem Meerbusen von Lepanto unbeweglich, jetzt ebenfalls anfing, in Unruhe zu gerathen. Ein alter versuchter Corsar, Karagiali hatte es übernommen, ihr von dem Bestand der christlichen Armada genaue Nachricht zu bringen. Unter dem Schutze der Nacht fuhr er der Bucht von Gomenizzo ein, und in der vollkommensten Seelenruhe zählte er die dort ankernden Schiffe.

Noch weiter die Verwegenheit treibend, begab er sich auf das feste Land, und ist es ihm gelungen, 4 auf Posten stehende Soldaten aufzuheben und sie dem Vezier Pertau zuzuführen. Die Gefangenen wurden befragt, und veranlaßten durch ihre übereinstimmenden Aussagen große Uneinigkeit der türkischen Generale, indem einige, von der Stärke der feindlichen Flotte in Kenntniß gesetzt, das Treffen zu vermeiden, die andern um so eifriger die Entscheidung wünschten. Diesen blieb in dem Kriegsrath die Oberhand. Während auf ihrer Seite Alles zum Fechten sich anschickte, war Don Juan zu sehr ernsthaften Streitigkeiten mit Sebastian Venier gerathen. Es hatte dieser einen spanischen Hauptmann, der auf der ihm angewiesenen venetianischen Galeere die tollsten Streiche beging, nachdem jede Abmahnung vergeblich gewesen, henken lassen, und bezeigte Don Juan nicht geringe Lust, dem venetianischen Admiral zu thun, wie dieser dem armen verrückten Menschen gethan hatte. Eine wenn auch nicht vollständige Aussöhnung wurde endlich durch Farnese, Colonna und Barbarigo vermittelt, aber der Incidenzpunkt gab Veranlassung zu neuen Zweifeln und Zänkereien um die Verwendung der Flotte, daß man sich nur zu einem halben Entschlusse vereinigen konnte. Es sollte Modon, Coron oder irgend eine andere bedeutende Festung des Peloponnes belagert werden, als wodurch man hoffte, einen allgemeinen Aufruhr der Griechen herbeiführen zu können, indessen Don Juan sich überzeugt hielt, daß die türkische Flotte in ihrem Angesicht keine Festung fallen lassen, und folglich die Schlacht annehmen würde.

Am 3. Oct. verließ die Flotte die Küste von Epirus, um an demselben Tage noch die Insel Paro, am andern Tage die Nordspitze von Cefalonia zu erreichen, dann den Canal Viscardo, zwischen Cefalonia und Theaki verfolgend, in der Bucht von Same oder Val d'Alessandro vor Anker zu gehen. Längere Zeit wurde sie dort durch die widrigen Winde festgehalten, und nicht eher denn am 6. konnte sie bei prächtigem Mondenschein das Auslaufen bewerkstelligen. Denselben Tag hatte der feurige Ali abermals gegen den umsichtigen Pertau durchgesetzt, daß die türkische Flotte die sichere Stellung in dem

Meerbusen von Lepanto, den Hafen von Patrasso verlasse, um längs der Südspitze von Acarnanien sich auszubreiten. Sie befand sich demnach beinahe Angesichts der christlichen Flotte, als welche am Abend die Curzolarischen Inseln erreicht hatte. Mit Sonnenaufgang, Sonntag, 7. Oct., erblickte man die türkische Schlachtlinie, und sofort hat sich jene der Christen gebildet, eine Fronte von 173 Galeeren darbietend. In ihrer Mitte hielt die Königsgaleere, von Don Juan bestiegen, zur Rechten hatte er die päpstliche, zur Linken die venetianische Capitana, noch etwas entfernter, auf der einen Seite die Capitana von Savoyen, auf der andern die Capitana von Genua, diese von Alexander Farnese befehligt. Alle leichten Fahrzeuge wurden zurückgeschickt, damit niemand an Entkommen denken könne. Auch die Türken ordneten sich in großer Behendigkeit. Pertau commandirte das Mitteltreffen, 130 Galeeren, des Ali 80 machten den rechten, dem Festlande zugekehrten Flügel, 53, unter Uluchali, den linken Flügel, 22 die Reserve aus.

Als das große Banner der Liga aufgezogen, verrichtete Don Juan sein Gebet, dann bestieg er, das Crucifix in der Hand, ein Boot, um die ganze Ordnung der Flotte in Augenschein zu nehmen, und aller Orten die Equipagen anzureden, sie zu erinnern, daß sie für ihren Glauben, für die Ehre der Christenheit zu streiten berufen, sie zu versichern, daß Gott auf der h. Jungfrauen Fürbitte einen vollständigen Sieg ihnen verleihen würde. Er kehrte zu seiner Galeere zurück, es wurde den Soldaten die Generalabsolution ertheilt, ein Kanonenschuß, Trompeten und Trommeln gaben das Zeichen zum Angriff, der zwar nicht von den günstigsten Auspicien begleitet. Doria, eine Ueberflügelung befürchtend, dehnte seine Linie über alle Gebür aus, daß sie Gefahr lief, durch das den Türken eigenthümliche wüthende Anprellen gebrochen zu werden, glücklicher Weise schlug der Wind um, nachdem er bis dahin den Christen entgegen gewesen, und es trat vollkommene Windstille ein, daß die Heiden den errungenen Vortheil nicht verfolgen konnten. Bereits waren die beiden Mitteltreffen an einander gerathen; die Galeassen gaben zu verschiedenen Malen dem Feinde eine volle Lage, Venier, durch die Galeeren von Loredano und Malipieri unterstützt, hielt den ersten Sturm aus. Den Geschützen

der Galeassen zu entgehen, brachen die Türken ihre Ordnung, in einen Knäuel zusammengedrängt, die feuerspeienden Galeassen zur Seite lassend, warfen sie sich auf der Christen linken Flügel, gegen 1 Uhr Mittags. Unter fürchterlichem Geschrei richteten sie einen Regen von Pfeilen gegen Barbarigos Abtheilung, die in der Fronte von dem ganzen Knäuel gefaßt wurde, im Rücken von einzelnen Schiffen, die auf die Gefahr hin zu scheitern, das schmale, durch die Küste verengte Fahrwasser benutzt hatten. In solcher Lage erfüllte Augustin Barbarigo alle Pflichten eines erfahrenen Führers, stets im dichtesten Gewühl der Streitenden sich bewegend, hatte er den Sieg beinahe errungen, als ein Pfeil ins Auge ihn traf. Die tödtliche Verletzung nöthigte ihn, seinen Posten dem Sohne seiner Schwester, einem Contarini, zu überlassen. Der fiel ebenfalls, es starben mit ihm Vincenz Quirini und Andreas Barbarigo. Es kam aber Succurs, die Türken begannen zu weichen, viele stürzten sich ins Meer, in der Hoffnung, über Sandbänke und Klippen hin das feste Land zu erreichen, viele mußten ertrinken. Ueber dem Anblick verloren die übrigen vollends den Muth, 15 Galeeren und 10 Galeotten erreichten unter außerordentlichen Anstrengungen den Hafen von Lepanto, wo sie auch die von ihnen genommene Galeere des Soranzo einbrachten, die übrigen Schiffe gingen verloren.

Ein hartnäckiger Streit ergab sich im Mitteltreffen, wo die beiden Capitanen zu förmlichem Zweikampf geriethen. Alis, des Capudan-Pascha Galeere, hatte 300 Janitscharen und 100 Schützen aufgenommen, und sauere Arbeit bereiteten diese dem Prinzen und seinem Volk. Zweimal haben die Spanier die feindliche Capitana geentert, zweimal wurden sie herausgeworfen, denn sieben Galeeren führten den Türken unausgesetzt Verstärkung zu, während Don Juan nur zwei Galeeren zur Unterstützung hatte. Das gewahrte Don Alvaro de Bazan, „*aquel rayo de la guerra, el padre de los soldados, aquel venturoso y jamas vencido capitan*,“ und er flog zur Stelle, warf 200 Mann in des Prinzen Galeere und kehrte auf seinen Posten zurück, nachdem er viele Türken erlegt, einige Leute eingebüßt hatte. Ein glücklicher Kanonenschuß riß das Vordertheil von Alis Galeere weg

und entblößte ihren Waffenplatz. Ohne Schutz dem Kleingewehrfeuer der Spanier ausgesetzt, hielten die Janitscharen noch zwei ganze Stunden aus, bis Don Lobo de Figueroa, Don Bernardin de Cardenas und Don Michael de Moncada mit ihren Mannschaften der Capitana Meister wurden; Ali selbst wurde durch einen Rohrschuß getödtet. Sofort ließ Don Juan den Halbmond vom Hauptmast abnehmen, an seine Stelle ein Crucifix aufpflanzen, den Kopf des Ali auf eine lange Pike spießen. Ein donnerndes *Victoria* begrüßte das Siegeszeichen, und wirkte zumal entmuthigend auf die Türken, die zwar bereits auf allen Punkten im Nachtheil. Venier und Colonna hatten jeder zwei Galeeren genommen, Honorat Gaetani, Hauptmann der päpstlichen Galeere Griffone, nachdem er mit Caracosa zu Gefecht gekommen, erlegte den famosen Forban und eroberte sein Schiff.

Das Meer, von Blut geröthet, vermochte kaum alle die abgehauenen Köpfe, Arme und Beine zu fassen, die Luft, durch den Rauch der Geschütze verdunkelt, trug in die weite Ferne die Jammertöne und das Geheul der Sterbenden, denen das Wuthgeschrei der Fechtenden, die Gewehr- und Artilleriesalven eine fürchterliche Begleitung. Fortwährend rannten die Galeeren auf einander, jetzt Vordertheil gegen Vordertheil, Hintertheil gegen Hintertheil, dann Vordertheil gegen Hintertheil gerichtet, andere von der Seite sich anhakend: allerwärts waren es nicht sowohl Verstand und Berechnung, als vielmehr Zufall und Schicksalslaune, durch welche diese Bewegungen geleitet. Eine der florentinischen Galeeren, Capitain Thomas de Medici, wurde ganz und gar zerdrückt, Ascan della Cornia, von fünf feindlichen Galeeren eingeschlossen, verdankte seine Rettung einzig dem Beistand von Alfons Appiano, welcher, dem Reservegeschwader zugetheilt, in die Schlachtlinie einrückte. Türken in bedeutender Anzahl, nachdem ihre Schiffe genommen oder zerstört worden, kamen schwimmend zu den christlichen Galeeren heran, erfaßten ein Ruder oder das Steuer, baten um Gnade, und die also Angerufenen, in blinder Wuth, antworteten mit Säbelhieben, fällten die gefalteten Hände. Zwei Stunden lang hatte Pertau ritterlich gefochten, es blieben ihm nur wenige Streiter, gebrochen war

sein Steuerruder, er warf sich in die für den äußersten Fall aufgesparte Brigantine und steuerte der Küste zu, die Flotte, das Heer seines Sultans ihrem Schicksal überlassend.

Nicht also Uluchali, der Dey von Algier, auf der Türken linkem Flügel. Ihm zumal war des Fürsten Doria falsches Manoeuvre zu Gute gekommen, daß sein Geschwader beinahe noch unversehrt, als der Christen Victoriaruf den Fall des Capudan Pascha verkündigte. Ihnen doch noch den Sieg zu entreißen, eine Möglichkeit ersehend, wendete Uluchali seine ganze Gewalt gegen das stark mitgenommene christliche Centrum, absonderlich gegen die sicilianischen und maltesischen Galeeren. Mehre derselben fielen in seine Gewalt, namentlich die Capitana von Malta, die eben noch Wunder gethan, vier feindliche Galeeren genommen hatte, das große Ordensbanner, *le grand étendard de la religion*, wurde gefället, „*fue embestido y rendido la capitana de Malta, que solos tres caballeros quedaron vivos en ella, y estos mal heridos.*“ Aber indem die Feinde beschäftigt, das Schiff fort zu bugsiren, fuhr die neapolitanische Galeere Guzman unter sie und der gelang es, durch zwei wohlangebrachte Kanonenschüsse sie zu verscheuchen. Die Capitana, deren Wegnahme den Feinden 150 Mann gekostet hatte, wurde gerettet, nicht aber das Banner. Don Johann de Cardona, von acht türkischen Galeeren bedrängt, wurde durch den Marques von Santa Cruz, den Großcomthur von Castilien, die päpstliche und venetianische Capitana entsetzt, und bei dieser Gelegenheit eine gute Anzahl von Galeeren genommen. Die Capitana von Sicilien, wiewohl sie darüber den größten Theil ihrer Mannschaft einbüßte, erwehrte sich der sie bestreitenden vier Galeeren. Die Galeere der Söhne des Ali hatte mit dem Vordertheil die päpstliche Capitana angehakt, kam aber darüber mit dem Großcomthur von Castilien zum Gefecht, und mußte an diesen sich ergeben. Don Martin de Padilla nahm vier türkische Galeeren, Alexander Farnese eines der vorzüglichsten Schiffe aus Uluchalis Geschwader. Den Maltesern fielen drei Galeeren in die Hände.

Darüber kam endlich Fürst Doria von seiner Verirrung zurück, aber den fliehenden Uluchali vermochte er von wegen der

einbrechenden Nacht nicht mehr zu erreichen, nur einige Schiffe aufzufangen, ist ihm gelungen. Dagegen hat der Marques von Santa Cruz durch ein geschicktes Manoeuvre die Hauptmasse des türkischen linken Flügels gegen die Küste gedrängt, daß die mehrsten Schiffe strandeten, die Equipagen gutentheils ertranken. Der vollständigste Sieg war hiermit erfochten, erkauft freilich mit dem Blute von 10,000 Christen, davon 7000 in der Schlacht blieben, 3000 an ihren Wunden starben. Dagegen hatten die Türken, die Verwundeten ungerechnet, 30,000 Todte, 10,000 wurden zu Sklaven gemacht, 15,000 gefangene Christen ihrer Fesseln entledigt. Dreißig türkische Galeeren wurden in Grund gebohrt, 25 verbrannt, 130 blieben den Siegern, nur 30 sind ihnen entgangen. Es war der größte Sieg, der bis dahin über die Türken erfochten worden, ihn zu benutzen, hat viel mehr als die vorgerückte Jahrszeit, die wechselseitige Eifersucht der verbündeten Mächte verhindert. Man begnügte sich mit einem Erfolg, der Italien gegen die angedrohte Invasion schützte und zugleich „*desengañó el mundo y todas las naciones del error en que estaban, creyendo que los turcos eran invencibles por la mar.*“ Dann sollte Don Juan Gelegenheit finden, in anderer Weise seine ritterliche Gesinnung zu bethätigen. Des Capudan-Pascha beide Söhne waren seine Gefangene geworden. Der eine starb nach kurzer Frist am gebrochenen Herzen, der jüngere wurde dem Papste geschenkt. Seine Schwester wendete sich, ihm die Freiheit zu erbitten, an Don Juan, und dieser sendete den 13. Mai 1573 den reich ausgestatteten Jüngling der Schwester zu. Die ansehnlichen, von der Beglückten ihm zugedachten Geschenke ließ Don Juan am päpstlichen Hofe vertheilen.

Der Sage nach befand sich am Schlachttage, in der Stunde der Entscheidung, der Schatzmeister, Bartholomäus Burtos, in dem päpstlichen Cabinet, um über verschiedene Angelegenheiten Bericht zu erstatten. Plötzlich, im Laufe des lebhaftesten Gespräches, ging der h. Pius zum Fenster, riß solches auf, blickte gen Himmel. Gleich aber, voll Erstaunen über das, so er da gesehen, schloß er wiederum das Fenster, sprach zu dem Schatzmeister: „Geht, es ist jetzt nicht Zeit, von Geschäften zu

reden, wir wollen vielmehr Gott danken, daß unsere Flotte jene der Türken besiegt hat." Der glänzende, wahrhaft wunderbare Sieg wurde an dem Tage der Feier des Rosenkranzfestes errungen, während die Rosenkranz-Bruderschaften aller Orten in Processionen vereinigt, zu der allerseligsten Jungfrau fleheten, daß ihr gefallen möge, durch ihre Fürbitte der Christenheit äußerste Bedrängniß abzuwenden. „Mit Recht ward daher ein so unerhörter Sieg als eine Wirkung ihrer mächtigen Fürbitte betrachtet, weßhalb denn auch der heilige Papst Pius V. ein eigenes Fest der Dankbarkeit auf diesen Tag anordnete, unter dem Namen Maria vom Siege. Gregor XIII. bestätigte dasselbe im Jahre 1573 und befahl zugleich, es solle in Zukunft in allen jenen Kirchen, in welchen eine Kapelle oder ein Altar zu Ehren des Rosenkranzes errichtet sei, am ersten Sonntage im Weinmonat ein Rosenkranzfest gefeiert werden, welche Verordnung von Clemens X. im Jahre 1671 auf ganz Spanien und alle Länder der spanischen Monarchie ausgedehnt wurde."

Fünfzig Jahre vorher war abermals *Maria Victoria* angerufen worden. Graf Heinrich Matthias von Thurn, ein Fremdling in Böhmen, hatte, von andern Demagogen unterstützt, die im Lande waltende religiöse Gährung benutzt, um vornehmlich den Adel, welchem seit längerer Zeit sächsische Familien in großer Anzahl eingeführt worden, zu offener Empörung hinzureißen. Kaiser Matthias mußte bereits die Rebellen bekämpfen. Ungleich erbitterter wurde der Streit, als auf sein Ableben Erzherzog Ferdinand von Gratz zum Besitz sämmtlicher Erblande berufen worden. Die Rebellen wählten zu ihrem König den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, und der Geschmeichelte beging den ärgsten Fehler, dem ein Fürst verfallen mag: er empfing ein Geschenk aus den Händen der Rebellion. Der Krieg schleppte sich fort, ohne wesentliche Resultate: der kaiserliche Feldherr, Graf Bucquoy, ein Zögling der spanischen Kriegsschule in den Niederlanden, hatte, neben ihren Vorzügen, ihre Mängel sich angeeignet; durch seine Umsicht, keineswegs durch die ihm zu Gebot stehenden Mittel, den Rebellen stets überlegen, erlaubten ihm übertriebene Bedächtlichkeit und Vorsicht niemalen, die er-

rungenen Vortheile zu verfolgen. Kaum fand jedoch Herzog Maximilian von Bayern durch den am $\frac{3. \text{Jul.}}{27. \text{Jun.}}$ 1620 zu Ulm mit der Union errichteten Vertrag seinen Rücken gedeckt, als er ungesäumt gegen Oberöstreich sich wendete, um das in dem Ungehorsam gegen den Kaiser beharrliche Land vordersamst zu beruhigen. Das hat er im Fluge erreicht, am 20. Aug. wurde von den Ständen die Huldigung geleistet, worauf der Herzog das ständische Volk, „so gar frisch, gut und wohlgeputzt", seinem Heere einverleibte, und schon am 21. den Marsch gegen Westen antrat, um am 1. Sept. bei Neupölla, zwischen Zwettl und Horn, seine Vereinigung mit Bucquoy zu bewerkstelligen. Angesichts der also vereinigten Macht, die gewißlich keine 50,000 Mann, wie doch die gewöhnliche Angabe, betrug, beeilte sich die böhmische Besatzung im Kloster Altenburg ihren Posten aufzugeben und selbst den kaiserlichen Fahnen sich unterzustellen, es wurden die Städte Horn und Egenburg eingenommen, und die Böhmen genöthigt, die seit mehren Tagen geführte Belagerung von Drosendorf aufzuheben. „Wie die Böhmen also zurückgewichen, hat der Graff von Bucquoy für gut angesehen, ihnen in Mähren nachzusetzen. Aber weil zu Horn in gemeiner Berathschlagung beschlossen worden, daß erstlich Drosendorf sollte entsetzet, darnach dem Feind, wo er möchte angetroffen werden, ein Schlacht gelieffert werden, wo aber derselbe, seinem Brauch nach sich beyseits machen, und die Schlacht vermeiden, und also das Kayserische Kriegsvolck mit sonderlichem Fleiß von Böhmen abhalten, und ihne zu verfolgen nach sich locken wollte, er fahren gelassen, und der Zug stracks auff Prag, als das Haupt dieses Kriegs gerichtet werden: Und weil von solchem Anschlag der Hertzog nicht weichen wollte, muste der Graff von Bucquoy, wiewohl ungern, auch darein verwilligen. Wann dieses nicht geschehen, wäre zu besorgen gewesen, die Kayserlichen wären in große und schwere Difficultäten gerathen, wegen des herzunahenden Winters und Mangel der Proviant. Da hergegen die Böhmen Lufft und Raum bekommen hätten sich zu stärcken und zu befestigen, welches dann nicht geschehen könnte, da nach Bezwingung beyder Landschafften Oesterreich die Armaden stracks

in Böhmen geführet und also ihnen sich zu erholen und vest zu machen keine Zeit gegeben würde, so den Kayserischen zu glücklicher Vollführung des Kriegs nicht wenig Ursach gewesen."

Den 20. Sept. überschritt demnach das vereinigte Heer die böhmische Grenze in der Gegend von Gratzen, dessen weitläuftige Herrschaft nachmalen Bucquoy von der Dankbarkeit des Monarchen empfing, und den 22. traf Maximilian zu Budweis, in der Stadt der Treue ein. „An diesem Ort ist Graff Wilhelmus Verdugo mit seinem Regiment Wallonen zum Kayserischen Läger gestoßen. Dieser Wilhelmus Verdugo war aus Hispanien bürtig, Herr in Maschau, Duppau und Neprowitz; ein Mann beydes in freyen Künsten und Kriegserfahrung nicht wenig berühmt. Nachdem man sich nun zu Budweiß, wie alle Sachen aufs Beste angestellet werden sollten, verglichen, ist den 25. Sept. das Kriegsvolck auffgebrochen, und Hertzog Maximilian auff Wodnian, der Graff von Bucquoy auff Prachatitz gezogen. Die zu Wodnian haben sich Anfangs tapffer gewehret, und unauffhörlich auff die Bayerische heraus geschossen, bis auff die zweyte Nacht, da der Hertzog nahe an der Stadt hinter etliche Mauren abgebrannter Häuser etliche Stück stellen, auch viel Granaten, die Stadt in Brand zu stecken, werffen lassen. Da haben sich die Bürger und Besatzung darüber entsetzet, und Gnad begehret, welche ihnen auch widerfahren. Die Soldaten sind ohne Gewehr und ohne Sack und Pack ausgezogen; den Bürgern ist das Leben geschenckt, doch aber diejenigen, so andere in der Rebellion gestärcket, ausgeschlossen worden. Die zu Prachatitz haben gegen des Graffen von Bucquoy Kriegsvolck sich so hefftig erwehret, daß er zu deren Bezwingung etliche Stück aus dem Bayerischen Läger abholen lassen müssen, dardurch dann geschehen, daß da die Belägerten mit tapfferer Gegenwehr fortfuhren, die Stadt endlich (26. Sept.) mit Gewalt erobert, und darin in 1500 Menschen elendiglich erschlagen worden."

In Wodnian empfing Maximilian die Nachricht von einem Versuche Mansfelds, in Bayern einzubrechen, daß er damit aber nur Stöße sich geholt habe, was den Fürsten veranlaßte, die für die Bedeckung der eigenen Grenze zurückgelassenen Völker, 6600

Knechte und 1700 Reiter, auf dem nächsten Wege nach Böhmen zu ziehen. Den Marsch ihnen zu erleichtern, wurde Don Balthasar de Marradas mit seiner Reiterei ihnen entgegengeschickt und nahm er auf diesem Zuge Wolin, Bergreichenstein, Schüttenhofen, endlich auch, noch vor seiner Vereinigung mit den Bayern, die feste Riesenburg, „auff solche Weiß. Nachtszeit ist er für das Schloß kommen, und etliche Reuter absteigen, und sie viel Lunten anzünden, hernach mit einem großen Getümmel die Trommeln tapffer schlagen lassen, nicht anders, als wann etliche Regimenter vorhanden wären, welches auch die in dem Schloß gänzlich geglaubt. Und deswegen auch, als besagter von Marradas zu der Pforten hinzu ruckete, und ihnen dräuete, daß da sie sich nicht alsobald dem Fürsten in Bayern ergeben würden, es ihnen wie denen zu Pisek ergehen sollte, ihn von Stund an eingelassen. Darauff das Schloß mit Bayern, denen mittlerweile auch Taus und Klattau sich ergeben müssen, besetzet worden."

Die Hauptarmee hatte sich am 29. Sept. vor Pisek gelegt. Die ergangene Aufforderung wurde in trotzigen Worten beantwortet, auch den ersten Angriffen herzhafter Widerstand entgegengesetzt. „Als aber am folgenden Tage der großen Macht zu widerstehen, die Stadt zu schwach sich befunden, hat sie, von den Conditionen der Uebergebung zu handeln einen Anstand begehrt, so ihr auch von dem Hertzogen verwilliget worden. Unterdeß sind die Kayserische, ohne ihrer Obristen Befehl, in die Stadt kommen, alles was ihnen vorkommen, ohne Unterschied, niedergehauen und so grausamb gehauset, daß auch die Obristen mit bloßen Degen ihren Furor kaum stillen können. Den 1. Oct. wurde abermals Kriegsrath gehalten und beschlossen, daß man den Zug auff die Stadt Pilsen richten wollte. Darauff dann alsobald Hertzog Maximilian mit seinem Heer auffbrache, und zu Strakonitz sich lägerte, dem folgete der Graff von Bucquoy allgemach nach. Unter der Weil wurde von dem Freyherrn von Teuffenbach Winterberg und Wallern eingenommen, dardurch dann die Gräntzen gegen Bayern, Passau und Oesterreich von den Böhmen versichert wurden. Den 4. Oct. schickte Hertzog Maximilian den Obristen Haßlang für das Städtchen Grünberg

(Nepomuk), welches ein Schloß auff einem hohen Berg liegende hatte. Wie nun selbiger den Ort aufforderte und der Besatzung zu verstehen gab, sie sollten sich ergeben, oder in dem widrigen eines Sturms gewärtig seyn, hat er vermercket, daß auff der andern Seiten des Schloßes in hundert Mann den Berg hinauff eileten. In welche er alsobald einen Angriff thun lassen, viertzig davon erlegt und die übrigen gefangen, waren Engelländer und Schotten, hatten bey sich einen Wagen mit Pulver und Kugeln beladen. Wann noch ein halbe Stund, ehe die Kaiserische ihrer gewahr worden, vorüber gangen, wären sie in das Schloß kommen, und hätten ohne Zweiffeln den Belägerern nicht wenig Mühe gemacht. Hierauff haben sich die 18 im Schloß in Besatzung liegenden Soldaten den Bayerischen ergeben.

„Den 5. Oct. ist das Kriegsheer wieder still gelegen, und wegen der gehabten Müh auff der Reyß sich erquicket. Den 6. Oct. hat Hertzog Maximilian den Grafen von Tilly mit 2500 Reutern dem Graffen von Bucquoy, welcher ein Meil Wegs von dem Bayerischen sein Läger gehabt, weil seinen Nachzug Fürst Christian von Anhalt mit der gesammten böhmischen Armada angefallen, zu Hülff geschicket: aber doch ist beyderseits nichts namhafftiges verrichtet worden. Das Bayerische Heer kam selbigen Tags gen Blowitz, und das Kayserische nach Plosowitz, darauff waren wieder zween Tag zum Ausruhen genommen, und dieß umb so viel mehr, weil man wieder Proviant erwarten muste. Nach solchem sind beyde das Kayserische und Bayerische Heer wieder fortgerucket, und nicht weit von Pilsen ihr Läger geschlagen. Weil nun damals die Nacht sich etwas ungestümb erzeiget, machten sich in der Still die Ungarn in großer Anzahl herbey, und fielen unversehens in das Dorff Losin (bei Stiahlau), darinn fünff Cornet Niederländischer Reuter unter dem Obristen Erwitte lagen, ein, und erlegten bey hundert Mann, erweckten einen großen Tumult und zündeten das Dorff an, weil die andern Bayerischen, indem sie fast eine halbe Meil von ihnen lagen, nicht sobald zur Hülff erscheinen konnten: über das vermeynte man im Bayerischen Läger, der Feind wäre mit gantzer Macht vorhanden, deswegen der Hertzog dasselbe mit

einer Wagenburg umbgeben, und etliche ausschickete, umb zu erforschen wie die Sachen beschaffen, wie er nun davon Bericht eingenommen, schickete er eine gute Anzahl Reißige auff gedachtes Dorff zu, aber die Ungarn hatten sich bey Zeiten wieder davon gemacht, also daß nicht ein einiger mehr konnte betreten werden.

„Den 12. Oct. ruckete das Kayserische Heer etwas näher auff Pilsen. Umb diese Zeit hat sich das Böhmische Kriegsheer, darbey der Pfaltzgraf in Person war, zu Rokitzan, etwan dritthalb Meilen von dem Bayerischen Läger befunden. Es ward kurtz zuvor des Königs ältester Sohn, so zum König in Böhmen designirt war, aus dem Land geschafft, und umb Sicherung nach Holland geschickt. Den 17. Oct. nachdem alles ausgewesene Kriegsvolck in beyderseits Lägern, dem Bayerischen und Kayserischen wieder ankommen, sind alle Sachen zum fernern Fortgang zubereitet, auch damit die Armada desto bequämer den Feind verfolgen könnte, der Troß und Pagage an die Bayerische und Oesterreichische Gräntzen geschicket worden. Selbigen Tag ist der Obriste Haßlang, als ihn kurtz zuvor ein hartes Fieber angegriffen, und er deswegen sich heimwarts in Bayern führen lassen wollen, wie er kaum 2½ Meil Wegs von dem Bayerischen Läger gewesen, in einem Wald von etlich Ungarischen Reutern gefangen worden. Die haben seinen Comitat theils erschlagen, theils in die Flucht gejagt, und stattliche Beuten bekommen, ihn aber auff ein Pferd gebunden, und also in das Böhmische Läger gebracht. Wie nun dieses Hertzog Maximilian erfahren, hat er alsobald an den Pfalzgrafen geschicket und begehret, daß er gedachten Obristen, mit dem Beding bis so lang er wieder zu seiner Gesundheit gelanget wäre, ihme folgen lassen wollte, mit dem Versprechen, daß er alsdann ihn ihme wieder stellen wollte. Aber der Pfalzgraf wendete vor, besagter Obrist wäre nicht von seinem Volck gefangen worden, er wäre in der Ungarn Gewalt, und in derselben Läger unter dem Obristen Bornemiß: derentwegen könnte er hierinn dieser Zeit ihme nicht willfahren. Ist der Obrist also in der Ungarn Quartier verblieben, bis er daselbst zu End des Monats Octobris sein Leben beschlossen.

„Um selbige Zeit hat Pfalzgraf Friedrich einen Trompeter an Herzog Maximilian geschicket, und durch denselbigen ein sicher Geleit begehren lassen, mit Vermelden, daß er seine Gesandte zu ihm abschicken wollte. Welches Ihre Durchleuchtigkeit gern zugeben, und zugleich dem Grafen von Bucquoy solches auch zu wissen gethan, und begehret, daß selbiger auch seine Convoy dem Pfälzischen Gesandten zugebe, damit selbiger sicher hin und her kommen möchte. Den 20. Oct. ist wegen des Pfalzgrafen in dem Bayerischen Läger einkommen Balthasar Jacob von Schlammersdorff, Gubernator zu Auerbach, welcher seines Herren *Postulata* angebracht. Weil nun des Pfalzgrafen Proposition zum Frieden, unerachtet selbiger sich zu bequemen, auch von den Engelländischen Gesandten selber, so damals im Läger bey ihm gewesen, treulich ermahnet worden, gar zu general gewesen, sind die Sachen wieder stecken blieben. Und ist darauff Herzog Maximilian, wie auch der Graf von Bucquoy aus dem Pilsner Crayß den 22. Oct. aufgebrochen, und auf Tschemin und Tuschkau (ob der Mies) fortgezogen. Auf selbiger Reiß sind die Crabaten ausgestreifet, und haben von dem Feind in 150 zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen.

„Der Mannsfelder hielte sich die Zeit über, als Herzog Maximilian in dem Pilsner Crays lag, ganz still, ließe auch Proviant und andere Nothdurft in das Bayerische Läger folgen, und stellete sich, als wenn er nicht mehr Lust hätte die Böhmische Sache beschützen zu helfen, sondern sich auf die Kayserische Seiten begeben wollte, wie ihm dann auch vom Grafen von Bucquoy ein stattliche Recompens deswegen angeboten wurde. Und umb der Ursachen willen hat auch Herzog Maximilian hernach, als in 36 Mann von seiner Leibguardi gefangen wurden, solche ohne Ranzion ihm wieder zugeschicket. Aber bemeldtes Beginnen dessen von Mansfeld war ein lautere Listigkeit, und thät er es nur darumb die Kayserischen aufzuhalten und sie an fernern Progressen zu hindern, auch damit sie ihn und die Stadt Pilsen unangefochten ließen. Den 27. ist Herzog Maximilian von Kralowitz aus mit 1200 Reutern auf Senomat gezogen, so etwan ein viertel Meil von Rakonitz, da das Böhmische Läger, abge-

legen war. Da haben die Böhmen auf der andern Seiten sich aus dem Wald herfür gethan, und etliche Trouppen Reuter darunter sich nach einer Höhe begeben, den Kayserischen den Paß auf Prag abzuschneiden. Wie aber solches der Herzog vermercket, hat er seines Volcks eine Anzahl dahin geschicket, ihnen zuvor kommen und selbige Höhe eingenommen. Er selber ist stracks hernach gefolget, und daselbst des Tilly Ankunft erwartet. Nachdem nun in dieser Refier beyder Theil Kriegsheer ihm bequeme Ort suchte, kame es zu einem Scharmützel, darbey aber doch nichts denckwürdiges vorgienge. Den 28. dieses wurden wieder Scharmützel angefangen, darinn (wie Caspar Enß schreibet) in 250 Böhmische von 18 Bayrischen in die Flucht getrieben worden.

„Den 30. Oct. wurde in dem Böhmischen Läger, durch Loßbrennung eines großen Geschützes ein Zeichen gegeben, und darauf das Kriegsvolck in eine Schlachtordnung gestellet. Wie nun Herzog Maximilian solches angezeigt wurde, schickete er sobald etlich Volck auf Kundschaft aus, zu erfahren was der Feind vorhätte. Selbiger aber kam im Wald an ihn, da dann ein hartes Treffen angienge, indem beyderseits immer mehr Volck zu dem Succurs geschicket wurde, also daß endlich fast beyderseits ganze Armada an einander kamen. Bey diesem Treffen wurden die Böhmische gezwungen, den Berg und den Wald so sie inn hatten, zu verlassen. Die Bayerische Reuter eroberten eine Fahn, so mit Gold gewürcket war, und wurde ausgegeben, es wäre des Fürsten Christians von Anhalt Hauptfahn gewesen. Theodorus von Dohna wurde so hart verwundet, daß er des andern Tags starb.“ Es war der Graf von Hohenlohe, welcher der Böhmen verschanztes Lager, $1/2$ Stunde von Rakonitz gegen Woleschna zu, längere Zeit behauptete, bis es von den Kaiserlichen erstürmt wurde; 500 Mann an Todten und Verwundeten, viele Gefangene ließ Hohenlohe zurück. „Denselben ganzen Tag über ist hernach mit Granatenwerfen gegen einander gestritten, und davon auch nicht wenig aufgerieben worden, darunter auch unter den Kayserischen des Neapolitanischen Regiments Obrister, Aquaviva genannt, gewesen. Es schreiben etliche, wann das Kayserische Volck, so damals etwas langsam beym Bayerischen Kriegsvolck ankommen,

etwas eher angelanget, hätte das Böhmische Kriegsvolck leichtlich entweder gar zertrennet, oder hart geschlagen werden können. Bey Eintretung der Nacht haben die Böhmische ihnen einen andern Ort sich zu lägern ausgesehen, aber wieder von den Kayserischen davon getrieben worden, und hat das Scharmutziren lang in die Nacht gewähret. Damals haben die Bayerische ihr Läger starck befestiget, zu dessen lincker Hand sich der Graf von Bucquoy gegen dem Böhmischen Läger in den Wald geleget, und sich also verschanzet, daß des Feindes Geschütz ihm keinen Schaden thun können, weil selbiger etwas niedriger lage als er. Den 31. Oct. hat man wieder starck mit Stücken auf einander geschossen, daß beyderseits etliche auf dem Platz geblieben, darunter unter den Kayserischen gewesen Marcus Philippus Fugger. Die Böhmen haben sich damals in keine Schlacht einlassen wollen, sondern in ihrem Vortheil liegen blieben.

„Den 1. Nov. haben die Bayerische eine Capell so mit einer Mauren umbgeben, darinn in 200 Böhmische lagen, eingenommen, alles was mit der Flucht nicht darvon kommen, niedergehauen. Demnach aber unterdeß die Böhmische etlich Kriegsvolck vorgemeldte Capell und Closter wieder zu erobern ausschicketen, auch zugleich aus dem Läger, weil es nahe darbey, mit Stücken darauf schossen, hat Herzog Maximilian einen Theil seines Kriegsvolcks auf das Closter zuziehen lassen, mit Befehl, daß sie die Böhmischen, wann sie aus ihrem Lager kämen, angreifen sollten, aber die Böhmische sind dessen gewahr worden, und in ihrem Vortheil verblieben, auch ihr Läger mit neuen Schanzen bevestiget, indessen beyderseits mit Stücken starck auf einander, doch ohne sondern Schaden geschossen. Den 2. Nov. hat der Graf von Bucquoy mit seinem Geschütz auf das Ungarische, Herzog Maximilian aber auf das Böhmische Läger zu spielen angefangen, aber es ist ein so dicker Nebel entstanden, daß man nichts sonderliches verrichten können. Nachdem es nun wieder heller worden, haben die Kayserischen viel Granaten und Feuerkugeln in das Städtlein Rakonitz geworfen, so ziemlich Schaden gethan. Die folgende Nacht hat der Graf von Bucquoy sich der Ungarn Läger zu überrumpeln vergeblich unterstanden, denn

wie selbige solches ausgekundschaftet, haben sie einen Deich durchstochen, wovon die Straßen und nächste Felder also überschwemmet worden, daß die Bucquoysche bis an die Brust ins Wasser kommen, und mit großer Mühe daraus entrinnen können: unter der Weil aber haben die Ungarn sich zurück an einen Bühel begeben.

„Bey so gestalten Sachen hat Herzog Maximilian beschlossen, dasjenige was er ihm vorgenommen zu Werck zu richten, nemlichen die Böhmen auf was Weiß es auch geschehen möchte, zu einer Schlacht anzureizen, und umb der Ursachen willen auf Prag zu ziehen. Derhalben dann dem Kriegsvolck sich auf den 4. Nov. zum Aufbruch gefaßt zu halten, angezeiget worden. Unterdeß ist der Graf von Bucquoy bey einem Scharmützel durch einen Schuß an dem Schenkel verwundet worden. Wie nun der benannte Tag herbey kommen, sind beyde Heer, das Kayserische und Bayerische aufgebrochen, und selbigen Abend auf Lischan, etwas mehr als eine halbe Meil von dannen kommen. Wie sie nun des folgenden Tages ferner fortzogen, ist die Bayerische Reuterey auf 30 Wägen mit Proviant und andern Kriegsbereitschaften geladen und mit einer Ungarischen Convoy versehen, kommen, selbige nach Verjagung der Convoy aufgefangen und nach Straschitz geführt." Auch ward um diese Zeit der Obrist Waldstein, der in Kurzem die hohe Berühmtheit erlangen sollte, nach Laun detachirt, als welcher Stadt er ohne Widerstand sich bemächtigte. „Wie damals Fürst Christian von Anhalt der Kayserischen Vorhaben vermercket, ist er von Rakonitz auch aufgebrochen, und mit seinem Kriegsheer den Kayserischen zur Rechten, fast 1/2 Meil fortgerucket. Den Grafen von Thurn schickte er mit 12 Fahnen Fußvolck und etlich Reuterey voran auf Prag, die kleine Seiten und das Schloß Hradschin zu besetzen, er aber folgete mit dem übrigen Haufen durch die bösesten Wege mit großer Mühe und Beschwerlichkeit wegen des Geschützes hernach, und kam den 6. Nov. matt und müde zu Aunhosst an; daselbst ruhete er ein wenig aus, als unterdessen König Friedrich sich nacher Prag begab, Holz und andere nothwendige Sachen zu einem Läger herbey zu schaffen, welches doch langsam genug hergienge. Damit aber die Pagage und Troß nicht an der Reiß hinderlich

wären, ließ Fürst Christian solches nach Beraun führen, wie auch eben der Ursachen willen die Kayserische ihre Sachen zu Straschitz hinterlassen. Wie nun der Abend herbey kommen, hat er sein Kriegsheer also in Schlachtordnung gebracht, daß das Fußvolck in der mitten, auf der rechten Seiten die Teutsche Reuterey, auf der lincken aber die Ungarische war.

„Ein nicht geringes Zeichen zu einem unglücklichen Ausgang war, daß die Ungarn von niemand sich wollten regieren lassen, ja auch, wie etliche schreiben, als wann sie ganz außer Gefahr und kein Feind vorhanden wäre, die Kleider ablegten und sich zur Ruhe begaben. Es hatte der Graf von Bucquoy dem Obristen über die Wallonische Reuterey, so Gauchier genennet war, befohlen, den Ungarn fleißig aufzupassen, und keine Gelegenheit ihnen Abbruch zu thun fürüber gehen zu lassen. Derselbe hat diesen Befehl also in Acht genommen, daß er diesen Tag an 200 Ungarn in einem Dorff unversehens überfallen, niedergehauen und in 1000 Pferd davon gebracht. Diese That ist auch den Kayserischen sehr nützlich gewesen, dann nicht ein geringer Schrecken durch die Flucht der Ungarn in das Böhmische Läger gebracht worden.

„Nachdem wie zuvor gemeldet Herzog Maximilian mit seiner Armada fortgezogen, und das bestimmte Ort, da beyde Heer zusammen kommen sollten, erreichet, hat er allda etliche Stunden auf die Kayserische gewartet. Unterdessen, wie der Nebel vergangen, haben sich drey Cornet Böhmische Reuter auf einem Hügel sehen lassen, an welche sobald Ihr. Durchl. etlich Trouppen zu Roß und Fuß geschicket, darauf sich die Böhmische auf einen andern Hügel, so etwas höher, als der andere, begeben. Als nun nichts desto weniger die Bayerischen auch auf denselben zugezogen, sind sie gewahr worden, daß die Böhmische im nechsten Feld darbey in voller Schlachtordnung vorhanden wären. Dieß wurde eilends dem Herzogen angezeiget, der alsbald sein Volck in Ordnung stellete, und den Kayserischen ansagen ließe, sie sollten tapfer forteilen, es wäre die lang gewünschte Gelegenheit zum Streiten vorhanden. Weil aber allererst des Abends, da nichts mehr konnte verrichtet werden, die Kayserische gekommen, ist J. Durchleuchtigkeit darüber sehr unwillig worden, und zum Angriff

47 *

auf folgenden Tag alles bereiten lassen, auch nicht eher sich in das Zelt begeben, bis alles verrichtet worden, welches umb 8 Uhren beschehen. Bald nach einer Stunden wurde durch die Kundschafter angebracht, die Böhmische brächen mit dem ganzen Läger auf, und zögen ohne Ordnung in aller Eil von dannen. Der Ursachen halber wurde alsbald Kriegsrath gehalten, und für gut angesehen, daß man von Stund an, so die Pferd gefüttert, dem Feind nacheilen sollte." Diese Entschließung war nicht ohne lebhafte Discussion gefaßt worden. Die zweifelhaften und vorsichtigen unter den Feldherren riethen fortwährend eine Entscheidungsschlacht zu vermeiden. Da erhob sich *P. Dominicus a Jesu Maria* und sprach: „Sehet dieses Bild, dem die Ketzer die Augen ausgestochen haben, und säumet nicht, die Schmach zu rächen, so dem Herrn in seiner Mutter angethan worden. Ich will Euch das Bild vortragen, es wird für Euch streiten und für Euch siegen." Da wurden die Feldherren einig. Besagtes Bild, die Geburt Christi vorstellend, worauf durch Mansfelds Soldaten der h. Jungfrau, dem h. Joseph und den Hirten die Augen ausgestochen worden, hatte Dominicus zu Strakonitz auf der Ordensburg gefunden. Indem „des gottseligen *Patris* Gebeth und persönlicher Gegenwart der Kaiser den herrlichen Sieg auf dem weißen Berg, nächst Gott zugeschrieben", wird wohl eine kurze Darstellung dieser eminenten Persönlichkeit nicht am unrechten Orte stehen.

Dominicus, in der Welt einst mit seinem Familiennamen de Ruzola genannt, war zu Calatayud in Aragon den 16. Mai 1559 geboren. „Der mit ihm schwanger gehenden Mutter wurde im Schlafe vorgestellet, wie dieses Kind ein großes Netz über die ganze Welt ausbreite, und eine unzählige Menge der Seelen zu sich zog. Es kam auf die Welt schon mit allen Zähnen (was zu bewundern) versehen, die bis in sein 71stes Sterbejahr fest hielten." In den Orden der Karmeliten nach der Reform der h. Teresa aufgenommen, hatte Dominicus die höchsten Würden, drei Jahre hindurch das Generalat bekleidet, und in Spanien und Welschland mit großem Ruf der Heiligkeit gewirkt. In dem Alter von 60 Jahren wurde ihm, bei seinem Gehorsam, von

Papst Paul V. aufgegeben, dem Herzog von Bayern in den böhmischen Zug zu folgen. Im Begriffe von Rom aufzubrechen, sprach er: „Wenn die Schlacht beginnen soll, werde ich ein muthiges Roß besteigen, die Glieder durchreiten, die Soldaten anfrischen. Mich erblickend, werden die Feinde aufschreien, welcher Teufel aus der Hölle kommt zu dem katholischen Kriegsheer?" Nach Bayern gelangt, zu Schärding am 17. Jul. dem Herzog vorgestellt; tröstete er die fürstliche Gemahlin, als welche um die ihren Herren bedrohenden Gefahren besorgt: „Sie solle guten Muths sein," sprach der Prophet, „er verheiße ihr sicherlich, daß alles glücklich ablaufen, ihr Herr nach erhaltenem herrlichen Sieg gesund und wohlbehalten nach München zurückkehren werde."

„An dem Tage der Himmelfahrt Mariä hat er seine Weissagung wiederholet, die Bayerische Hauptfahne eingeweihet, und die Heerführer den Feind baldigst aufzusuchen ermahnet. Das Bild in Strakonitz schauend, wurde durch solches schrecken- und trauervolle Schauspiel das Herz des Dominicus mehr als die Augen der seligsten Mutter Gottes durchstochen, aber zugleich auf ein neues angemuthet den künftigen Sieg zu weissagen, besonders weil er vor der Prager Schlacht die heiligen Engel mit schimmernden Waffen auf den Feind loszugehen ersah." Und das Bild trug Dominicus auf der Brust, als er am Morgen des 8. Nov. auf einem Schimmel beritten vor der Schlachtlinie hielt, Angesichts ihrer zu dem Herren der Heerscharen betete und die einzelnen Regimenter einsegnete. Seine begeisterten Worte, in der Betonung dem Donner Jehovahs zu vergleichen, seine hehre Gestalt, die dem Alter trotzte, ohne die fortwährende Kasteiung zu verläugnen, sein Angesicht, häßlich in den gewaltigen Zügen und in der starren Abtödtung alles Fleisches, aber geadelt durch den Geist und durch den Zorn Gottes und verklärt durch die Ahnung von der Bedeutung dieser Stunde, der außerordentliche ihn begleitende Ruf von der Heiligkeit seines Wandels, von der Kraft seines Gebetes, von seiner Wundergabe, das Bildniß der Gebenedeiten, wie es durch die Unholde entstellt, „wie dann viele bekräftigten, daß aus dem Crucifixbilde, welches Dominicus den Soldaten vorhielt, und aus dem zuvorbemeldten Krippleinbild, so er auf der Brust

trug, feurige Donnerkeile und Flammenkugeln auf die Feinde zueilten," alles dies zusammengenommen, übte unwiderstehliche Gewalt auf die Zeugen einer so geisterhaften Erscheinung, und es stürmen unter dem Losungsrufe: *Sancta Maria,* die Scharen vorwärts in den Sieg.

Gleich herrlich bewährt Dominicus sich in den nächsten Tagen. Die höchste Noth der Kirche hat ihn dem Schlachtfeld zugeführt. Nachdem abgewendet die Gefahr, begehrt er nicht die Folgen des Sieges zu schauen, noch den Triumph zu theilen. Das Bildniß fortwährend auf der Brust tragend, eilt er zurück zu den demüthigen Obliegenheiten und Verrichtungen seines Klosters, wiewohl ihm dafür nur eine kurze Zeit vergönnet. Schon im folgenden Jahre fordern ihn die Angelegenheiten der Kirche, des Ordens abermals nach Deutschland. Am 29. Juni 1621 traf er zu Cöln ein, und Stadt und Land erhoben sich, den Wunderwirker zu schauen, zu begrüßen. Tag und Nacht war seines Ordens Kloster zu St. Joseph auf dem Severinsplatze von einer undurchdringlichen Menschenmenge umlagert und mehr denn einmal wurde von des heiligen Mannes Zelle die Thüre samt den Thürpfosten eingerissen. „*Videbatur mihi repraesentari frequentia multitudinis quae olim in hac ipsa Coloniensi urbe excepit S. Bernardum Claraevallensem Abbatem miracula operantem, nam et hic Venerabilis Pater Dominicus Discalceatus plura patravit Coloniae miracula,*" schreibt ein Augenzeuge, zugleich der Wunder zwei berichtend. Das eine hat sich mit einem Musiker zugetragen, dessen lahme Hand, nachdem Dominicus das Kreuzeszeichen darüber gemacht, vollkommen geheilt sich fand, das andere galt einem Chorsänger zu St. Andreas. Mehrmalen hatte der Jüngling, ein Canonicat an besagtem Stifte besitzen zu können, sich gemeldet, um die priesterliche Weihe zu erhalten, jedesmal war er, von wegen eines kanonischen Hindernisses — er litt an der fallenden Sucht — zurückgewiesen worden. Das Uebel wich dem Gebete des P. Dominicus, und der junge Mann, zum Priester geweihet, „*usque in finem vitae laudavit Deum qui est mirabilis in Sanctis suis.*" Nachdem er noch viel gewirkt für der Kirche und des Kaisers Dienst, ist

Dominicus *a Jesu Maria*, herrlich und demüthig, wie er gelebt, den 16. Febr. 1630 zu Wien in des großen Kaisers Armen entschlafen.

Auch Bucquoy hat in jenem Kriegsrath seine Zweifel aufgegeben, „und mit den Seinen zum Fortzug selbsten geeilet. Derohalben nach aller Sachen Richtigkeit Herzog Maximilian des Nachts um 12 Uhren zu Pferd gesessen, und mit seinem Kriegsheer angefangen den Böhmischen nachzusetzen. Es schreibet *Wilhelmus* Staden *in Trophaeis Verdugianis*, daß kurz zuvor des Nachts, an der Spitze oben auf der Hauptfahne in dem Verdugischen Regiment, so vor des Verdugo Gezelt aufgestecket und hernach am ersten in der Schlacht wider die Böhmen getragen war, eine Flamme sey gesehen worden, welche ein gute Weil wie ein Fackel umb sich geleuchtet.

„Nachdem wie vorgesagt, die Kayserische und Bayerische also fortgezogen, hat sich zu Herfürbrechung des Tags, welcher war Sonntag der 29. Octobris *S. V.* und 8. Novembr. *S. N.* Herzog Maximilian nahe bey einem Dorf befunden. Da wurde der von Tilly berichtet, daß auf der andern Seiten des Dorfs die Bayerische Reuter, so den Vorzug hatten, an die Böhmische kommen und mit ihnen scharmutzierten: derowegen er daselbst mit dem übrigen Volck still hielte, bis er dem Herzogen solches ansagen ließe, und beyde Heer das Kayserische und Bayerische zusammen stießen. Damit aber unterdessen vorbemeldte Bayerische Reuter nicht Hülfloß gelassen würden, schickete er den Obristen-Wachtmeister, den Freyherrn von Anholt mit 200 Reutern, jenen zu *succur*iren zu, und daß er der Böhmischen Anschläge und Zug desto besser, wie auch des Orts Gelegenheit erkündigen möchte, begab er sich selber dahin. Da sahe er daß auf der ander Seiten des Dorfs ein Schlachtordnung zu machen eine schöne Ebene vorhanden wäre, welches er alsbald J. Fürstl. Durchl. und dem Grafen von Bucquoy, welcher auf einem Wagen bey den Bayerischen Regimentern damals geführet wurde, anzeigete." Nochmals wurden einige Bedenklichkeiten erhoben, dann aber „die Bayerische auf die andere Seit geführet, und daselbst die Schlachtordnung angestellet, in Angesicht der Böhmischen, welche sich

gegen einem Brücklein zu gewendet. Welches, nachdem es bald von ihnen wieder verlassen worden, hat sich der von Anholt darüber gemacht. Wie solches Tilly vermercket, hat er den Florevillium, so ein Obrister über ein Regiment zu Fuß war, auch lassen hinüber ziehen, mit Befehl, daß er auf einem Hügel weitere Ordinanz erwarten sollte: aber wie er dahin kame, wurde er von dem Freyherrn von Anholt auf einen andern so etwas höher und bequemer geschickt. Diesem zoge nach die ganze Bayerische Armada, und kame glücklichen über vorgemeldtes Brücklein. Allhie waren abermal unterschiedliche Meinungen unter den Feldherren, der Graf von Bucquoy schalt der Bayerischen Verwegenheit, als die jetzund weiter als sie gesollt, fortgezogen wären, und eher von dem Feind könnten geschlagen, als von den Ihrigen entsetzt werden. Hergegen klagten die Bayerischen der Kayserischen Langsamkeit, als welche verursachten, daß die Böhmen Zeit und Gelegenheit hätten, sich in gute Ordnung zu stellen, zu verschanzen und die Stück zu pflanzen. Constantinus Peregrinus meynet, wann damals die Böhmische Macht die Bayerische Armada angegriffen hätte, hätten sie solche in große Gefahr bringen können, und dieses hätte auch Fürst Christian von Anhalt vorgeschlagen, aber es wäre vom Grafen von Hohenloh mißrathen worden: wie man solches hernach von denen Gefangenen verstanden.

„Als das Böhmische Kriegsheer auf dem Weissenberg ankommen, hat stracks des Morgens frühe Fürst Christian von Anhalt des Orts Gelegenheit besichtiget, und den Platz zum Treffen auf dessen Höhe erwählet, auch geboten, daß alle Obristen und Officirer bey ihren Compagnien sich finden lassen, und dann daß die Thor zu Prag niemanden, der nicht Schreiben von seiner Hand aufzuweisen hätte, eröffnet werden sollten. Aber es wurde in diesem Fall nicht, wie es hätte seyn sollen, Gehorsam geleistet. Auf dieses hat er die Schlachtordnung gemacht, die Ungarn stellet er zu hinderst, und die andern Haufen zwischen, in beiden Enden her stellete er sechs Cornet Reuter zur Rechten unter dem Obristen-Lieutenant Streiffen, und auf der linken Seiten auch sechs, unter dem Obristen Bubna, und zogen die Haufen schräg daher in

einer gleichen Weite. Ferners waren nach der Länge nach einander *alternatim* geordnet fünf Compagnien zu Fuß, und fünf Cornet Reuter, und nicht weit hinter ihnen eben so viel auf gleiche Weiß gestellet, also daß das Fußvolck zusammen unter dem jungen Grafen von Thurn, Grafen von Schlik, Grafen von Hohenloh und Obristen Kaplirz sich beliefe auf 37 Compagnien. In dem Thiergarten zum Stern stunde ein ganz Regiment des Fürsten von Anhalt, und Johann Ernsts Herzogen von Sachsen-Weimar, wie auch eine Leibcompagny. Der Reuter waren 54 Cornet, unter dem jungen Fürsten von Anhalt, Grafen von Hohenlohe, Grafen von Styrumb, Obristen Stubenvoll, Obrist-Lieutenant Streiffen, Hofkirchen, Ysselstein, Borzita und andern. Der Ungarn, so umb Sold dieneten, ohne die Freywilligen, waren 6000, unter ihrem General Bornemissa. Eine Compagny zu Fuß sollte starck seyn 300, und eine zu Roß 200, aber sie waren nicht alle complet. Dann es sollen der Ausrechnung nach, in dem Läger seyn auf 18,000 zu Fuß und 10,000 zu Roß, ohne die Ungarn, aber sie waren nicht alle in der Schlacht. Zur rechten Hand der Schlachtordnung stunden drey Stück Geschütz, und zur Lincken auch so viel in zwo noch unausgefertigten Schanzen, andere Schanzen waren, als das Treffen angienge, noch kaum angefangen. Es ist sonst der Weiße Berg nicht gar einer großen Höhe und Rauhe, aber doch uneben, bald hügelicht, bald grubicht und hohl, auch allenthalben sandicht: vornen erstreckt er sich bis an Prag, hinten ab gehet er bis an obgedachtes Brücklein, darüber zween zugleich gehen können. Doch haben die Kayserische zum Theil einen Paß hinüber durch den Morast gefunden, darüber diejenige, so gute Pferd gehabt, kommen. Oben auf dem Berg stehet gegen der lincken Hand ein Königliches Lusthaus, zum Stern genennet, in dem Thiergarten. Nach der Länge hat der ganze Berg etwan ein Meil. An dem Gipfel des Bergs ist eine Ebene, so allgemach gegen Prag zu Thal hängig ist, darauf hat die Böhmische Armada sich begeben, und allda ein Läger zu schlagen und sich zu verschanzen angefangen.

„Als nun solches Herzog Maximilianus vermercket, hat er und der Graf von Tilly den Grafen von Bucquoy ermahnet, mit seinem Volck herbey zu eylen, und sich mit ihnen zu conjungiren, ehe sich der Feind verschanzete und sein Läger also befestigte, daß er weder aus demselben gelocket, noch selbiges von ihnen könnte überwältiget werden. Hierauf hat selbiger sein Volck gleichfalls in Schlachtordnung gestellet auf folgende Weiß. Er machte drei Schlachtordnungen, als die erste, die mittele und die letzte. In der ersten waren zween Haufen zu Fuß (etwan, so sie alle vorhanden gewesen, 6000 starck), an deren jeden waren zween Flügel von Musquetierern gehencket, sowohl hinten als fornen: es war auch ein jeder mit drey Flügeln Reutern, deren etwan 1500 waren, versehen. Die mittele Schlachtordnung bestunde auf 3000 Neapolitanern und zween Flügel Reuter. Die letzte war fast wie die erste, nur daß die Flügel der Reuter auswendig zur Rechten und Lincken, da die beyden ersten zwischen dem Haufen in, als dem zur rechten Hand auf der Lincken, und dem zur Lincken auf der rechten Seiten, und zwischen diesen Haufen, etwas rückwärts, rechts 3000 ungrische Reuter, links 3000 Kosaken geordnet, und als ein völliger Schluß auf der einen Seite 1000 italienische Reuter, auf der andern 1000 Kroaten und Ungarn geordnet waren. Constantinus Peregrinus meldet, daß die Kayserische Armada (ohne die Bayern) über 12,000 Mann nicht starck gewesen, dann es wären abwesend gewesen 6000 zu Fuß und 2000 Reuter, welche zum Theil in dem Zug des Balthasars von Marradas und dessen von Wallenstein, zum Theil umb Proviant hin und wieder aus gewesen. Auch hätten in dem Böhmischen Läger nicht 20,000 Mann, ohne die Ungarn, bey der Schlacht sich befunden." Der kaiserlichen Armee waren Krankheiten und Mangel gleich verderblich geworden. In vollem Kriegsrath hatte unlängst Tilly dem P. Dominicus einen Apfel aus der Hand gerissen, den Raub entschuldigend mit den Worten: „ich sterbe Hungers."

„Allhie wurde wieder berathschlaget wie und auf was Weiß die Böhmische Armada möchte am füglichsten angegriffen werden, doch wurde nicht so viel wie das Treffen anzufangen, als ob

auch zu der Zeit und an diesem Ort solches vorzunehmen, geredet. Dann jetzund hatten die Böhmische ihre Quartier eingenommen und auf allen Seiten ihres Lägers Schanzen aufgeworfen, das füglichste und bequemste Ort zur Schlacht eingenommen und mit frischem Volck aus der Stadt Prag sich gestärcket. Derohalben ließe es sich ansehen, es wäre viel eher dasjenige was der Graf von Bucquoy gerathen, für die Hand zu nehmen, nemblich auf der andern Seiten auf Prag zu ziehen, damit der Feind aus seiner bequemen Stellen könnte heraus gelocket werden. Wie es nun hierüber allerley Meinungen gabe, und man der Sachen nicht recht einig werden konnte, kame der La Motte herzu, welcher unterdeß der Böhmen Schanzen besichtiget hatte: von welchem sie vernahmen, daß solche Schanzen nicht so fest und starck wären, daß man deswegen die Gelegenheit zum Treffen sollte fahren lassen, fürnehmlich weil das Böhmische Geschütz aus selbem Ort ihnen nicht so viel schaden könnte, als wann man auf die ander Seiten nach Prag ziehen wollte. Hierauf wurde alsbald von den Kayserischen und Bayerischen einmüthig beschlossen, den Feind alsobald anzugreifen. Derohalben sind aus jedwederer Armada zween Haufen zu Fuß herausgenommen, mit Reuterey versehen, und den Angriff zu thun, verordnet worden. Herzog Maximilian gab zur Losung *Sancta Maria*, weil in der Hauptfahnen der h. Jungfrauen Maria Bildnuß gemacht war. Das Bayerische Kriegsheer führte an der von Tilly, das Kayserische aber (von wegen Bucquoys Verwundung) der Freyherr von Teuffenbach. Die Kayserische waren zur rechten und die Bayerische zur lincken: drey Haufen wurden zurück geordnet, daß sie, an welchem Ort es vonnöthen, Hülf thun sollten.

„Demnach nun alles so bestellet, geschahe endlich zwischen zwölfen und ein Uhren der Angriff, und zwar beyderseits mit großem Ernst und Dapfferkeit, und ist das Geschütz mit großem Krachen und Donnern untereinander abgangen. Ein halbe Stund lang ist die Schlacht auf einem zweifelhaften Ausgang bestanden, und haben beyde Theil mit großem Grimm und Standhaftigkeit gegen einander gestritten. Doch hat erstlich das Kayserische Volck angefangen zu wancken, weil Fürst Christians von Anhalt ältester

Sohn mit seiner Reuterey mit solchem Ernst in sie gesetzet, daß sie länger nicht widerstehen kunnten, sondern zurückweichen musten. Dahero dann die nächste Regimenter, Breuner und Teuffenbach, in Schrecken kamen und anfiengen in eine Unordnung zu gerathen, sonderlich weil auch der Obrist Breuner gefangen wurde. Wie nun der von Tilly diese Gefahr vermercket, hat er den Obristen Cratzen von Scharffenstein mit 500 Reutern jenen zu Hülff wider den von Anhalt geschicket, auch sind Fürst Maximilian von Liechtenstein und der Obriste Bauer mit ihren Hausen auf die Böhmen gerucket. Da dann des Fürsten von Anhalt Reuterey, so zehn Cornet starck war, geschlagen, endlich gar zertrennet, er, von Anhalt, auch selber vom Pferd gefället, mit vielen Wunden verletzt, und von Wilhelm Verdugo gefangen, der Obriste Breuner aber wieder loßgemacht wurde."

Trotz der Entmuthigung, so hiervon eine Folge, gelang es dem Fürsten Christian, die niederöstreichische Reiterei zu einem Angriff zu bewegen, allein der Anführer dieser *Compromessi*, Wilhelm von Hofkirchen, indem er selbst am stärksten compromittirt, wird den Tod mehr noch als den Sieg, an dem zu verzweifeln, er nicht umhin konnte, gesucht haben, und mit seinem Fall zerstäubte die Schar. „*Là dessus,*" schreibt Fürst Christian in seiner Rechtfertigungsschrift, „*le Major des Silésiens prit ordre de moy d'attaquer l'ennemi, aussi ce qu'il fist avec ses trouppes assez bonnement, mais la resistance étoit trop grande, toutefois l'ennemi n'en fut pas seulement arrété, mais aussi repoussé, ensorte que quelques siennes trouppes alloyent à grand trot se retirer.*" Das war indessen nur ein scheinbarer Erfolg, schon lösete sich auf allen Punkten der Zusammenhang, und in hellen Haufen brachen die siegenden Ligisten den Zwischenräumen ein. Da wollte Fürst Christian seine letzte Reserve, die Ungern heranziehen lassen, aber bereits hatten diese angefangen, den Berg hinab sich in die Flucht zu begeben. Einen der Ausreißer, den Obristen Kornis erreichte der Herzog von Weimar, und Vorstellungen und Bitten hat er an den falschen Waffenbruder verschwendet. „*Germani currunt,*" blieb die einzige Antwort. „*Ast,*" entgegnete der Herzog, dem ungrisches Latein, S. 632, geläufig

gewesen zu sein scheint, „*ast vos estote Hungari. Et ego ero Hungarus. Nolo esse Germanus hac die, mane tantum mecum.*“ Aber schwerlich hat der Eilende die letzten Worte vernommen.

Schon jagte die deutsche Reiterei davon, ihr folgte ein Theil des Fußvolks, Böhmen und Engländer blieben nicht zurück, „und wären *Alexander Magnus, Julius Caesar* und *Carolus Magnus* dorten gewesen, sie sollten gleichwohl dieses Volk nicht mehr zum Stehen gebracht haben.“ Den längsten Widerstand leisteten die beiden mährischen Regimenter, des Junggrafen von Thurn und des Grafen Heinrich Schlick. Dieser namentlich war abgesessen, durch sein Beispiel die Seinen zu ermuntern, und schlug zweimal die von Pappenheim geführten Reiterangriffe ab. Auch nachdem die Ordnung des Regiments durch Wallensteins Cürassiere gebrochen worden, warfen jene Mährer sich nicht in die Flucht; „die meisten deckten, wie einst Catilinas Waffenbrüder, die Stelle, auf der sie lebend gestritten, mit ihren Leichnamen, auch hierin den Römern gleich, daß sie für eine ungerechte Sache starben.“ Graf Schlik wurde von Wallensteinischen Cürassieren zum Gefangenen gemacht, „und endlich die ganze Böhmische Armada geschlagen und zertrennet. Die Schlacht hat über eine Stund nicht gewähret. Die Bayerische haben sieben, und die Kayserische drey grobe Geschütz erobert, und sammentlich in hundert Fahnen und Cornet bekommen. Es hat auch nachmalen Verdugo ein köstliches mit Edelsteinen geziertes Hosenband, so König Friedrich, Pfalzgraf, in der Flucht hinterlassen, und ein Zeichen des Engelländischen Ritterordens de la Gartiere war, bekommen, welches er hernach dem Herzog in Bayern verehret.

„Es wird von der Anzahl derer, so auf der Böhmischen Seiten umbkommen, unterschiedlich geschrieben, doch die Glaubwürdigsten sagen von neun tausenden, von welchen in währendem Treffen bey 6000, die übrigen aber zum Theil in der Flucht, und sonderlich im Thiergarten, darein sich ein große Anzahl ihr Leben zu retten begeben, erschlagen worden, zum Theil in der Moldau (so mehrentheils Ungarn gewesen) ersoffen. Gefangen sind worden Fürst Christian von Anhalt der Jüngere, Graf von Styrumb, ein Rheingraf, ein Herzog von Sachsen-Weimar, und

etliche andere mehr Officirer, samt in 500 Soldaten. Auf der Kayserischen und Bayerischen Seiten sind über 250 nicht geblieben, aber unter denen sind etliche tapfere Obristen gewesen, als der Generalquartiermeister Caratti, ein Neapolitaner, der Obriste von Meggau, Capitain von Prösing, Donpré und vier Wallonische Hauptleut. Es ist bey Menschengedenken keine dergleichen Schlacht in der Christenheit vorgangen, ja es ist auch sogar alles Geschütz und was zu einem Feldläger gehöret, in dem Stich geblieben. Als nun also die Kayserische und Bayerische die Victory wider die Böhmen erhalten, hat J. Durchleuchtigkeit für gut angesehen, alsobald die Stadt Prag, als das Haupt des Königreichs anzugreifen, derowegen noch selbigen Abend das Fußvolck bis an die Mauern kommen, daselbst sich gelägert, und die Nacht über allda Wacht gehalten." Am andern Morgen wurde die Stadt occupirt, gegen Abend ritt auch der Herzog ein, saß ab vor der Capuzinerkirche auf dem Hradschin und verrichtete darin ein kurzes Gebet. Die Schlacht wurde geliefert am 22ten Sonntag nach Pfingsten, wann es im Evangelium heißt, Matth. 22: *Reddite ergo, quae sunt Caesaris, Caesari.* Außerordentlich war das Frohlocken der katholischen Welt um den entscheidenden Sieg, welchen Papst Paul V. in Rom durch eine von der Kirche *S^ta^ Maria sopra Minerva* bis zu jener von *S^ta^ Maria dell' Anima* geführte Procession feierte, und in dieser, der deutschen Nation zuständigen Kirche, hat der siebenzigjährige Greis das Hochamt abgehalten. Auch wollte er, daß der unbeschuhten Karmeliten Kirche zu St. Paul fortan den Namen *S^ta^ Maria della Vittoria* trage, indem daselbst das wunderthätige Marienbild, so P. Dominicus von Strakonitz dahin gebracht, der Verehrung der Gläubigen ausgestellet worden.

Auf dem Weißenberg wurde am 25. April 1628, in des Kaisers Gegenwart, der Grundstein zu einem daselbst zu erbauenden Servitenkloster gelegt, auch diese Feierlichkeit durch eine Medaille verewigt, worauf im A. die Muttergottes samt dem Jesukind, welches dem Kaiser Ferdinand II. die böhmische Krone aufsetzt. Darüber heißt es: *Sub tuum praesidium 1628. 25. April.* R. Eine Darstellung der Schlacht auf dem Weißenberg,

darüber zu lesen: *S. Maria de Victoria*, unten, *Victoria a Ferdinando II. parta. Pragae 8. Nov. 1620.* Der projectirte Klosterbau kam jedoch nicht zur Ausführung, von wegen des gänzlichen Wassermangels auf dieser Höhe, und wurde den Serviten in der Altstadt Prag eine bequemere Wohnung angewiesen. Mehr denn 70 Jahre später vereinigten sich jedoch einige Fromme, die Stelle durch den Bau einer prächtigen Kirche unter dem Tit. *Maria de Victoria* zu verherrlichen, und ist dieselbe 1706 geweihet worden. Das darin verehrte Marienbild hat Paul Hagen nach dem zu Rom in *S^ta^. Maria de Vittoria* verwahrten Urbild abconterfeien lassen, und damit den Andächtigen ein sehr werthvolles Geschenk gemacht. Kaiser Joseph II. ließ im J. 1786 die Kirche schließen, sie wurde aber im J. 1813 ihrer Bestimmung wiedergegeben, wozu vielleicht der Tag von Leipzig die Veranlassung gab. Sie wird an allen Marienfesten, und vorzüglich zu Mariengeburt von zahlreichen Wallfahrern besucht.

Bei allem dem war das Rosenkranzfest für die Gesamtheit der Christenheit noch nicht verbindlich geworden. Dahin zu führen war eine neue Mahnung erforderlich. Der Karlowitzer Friedensschluß hatte den Venetianern den theuer erstrittenen Besitz der Halbinsel Morea zugesichert. Das venetianische Regiment, was auch davon zu lesen steht, war im hohen Grade mild und väterlich, und nach allen seinen Eigenthümlichkeiten im mindesten nicht geeignet, eine Landschaft, ausgedehnt wie Morea, irgend eine Art von Druck empfinden zu lassen. Aber seine höhern Beamten waren meist Italiäner, und das fanden unerträglich die Moraiten, welche so unablässig, vor- und nachher das fürchterliche Joch, durch den Halbmond ihnen gebracht, bejammerten. Lieber wollten sie doch den Launen eines Pascha sich unterwerfen, die Brutalitäten seiner Schergen ertragen, als einem christlichen Regiment, dessen Diener Katholiken, gehorchen. Diese Stimmung benutzend, überzog Sultan Ahmed III., unter dem geringfügigsten Vorwand mit einer ungeheuern Armee das schwierige Land, wo die Venetianer ihm nur ein schlecht gerüstetes, schlechter geführtes Corps von 5000 Mann entgegenstellen konnten.

Der Krieg nahm seinen Anfang in den letzten Tagen des Jahrs 1714, und zu Ausgang des J. 1715 befand sich ganz Morea nebst den zwei auf Candia den Venetianern gebliebenen Plätzen, nebst den Inseln Tine und Cerigo in der Türken Gewalt. Die Republik Venedig wendete sich an den kaiserlichen Hof, als einen Garant des Karlowitzer Friedensschlusses, und schreibt Eugenius: „Die Venetianer haben durch ihr seit einigen Jahren erzeigtes schlechtes Betragen sich freilich unserer Hülfe nicht würdig gemacht; allein der Kaiser setzt seinem Charakter gemäß großen Werth darauf, die Niederträchtigkeiten nach ihrer Größe durch Wohlthaten zu vergelten ..... Er kann sein Haus nicht der Gefahr des Brandes entziehen, wenn er nicht das schon im Brande stehende seines Nachbars schnell zu retten sucht."

Von dieser Ansicht ausgehend, ließ der Kaiser am 13. April 1716 ein Bündniß mit Venedig abschließen, auch allgemach seine Truppen dem Delta, durch Donau und Save gebildet, zuziehen. Am 9. Jul. 1716 traf Eugen im Lager bei Futak ein, und es vereinigten sich hier unter seinen Befehlen in 66 Bataillonen, 52 Grenadiercompagnien und 165 Schwadronen 41,500 Mann Infanterie und 22,700 Mann Cavalerie, die Besatzung von Peterwardein und einige Detachirungen, in allem 8000 Mann, ungerechnet. Am 20. Jul. hielt der Großvezier seinen Einzug zu Belgrad, am 24. ließ er eine Brücke auf die Save legen, über welche seine Armee drei Tage lang defilirte, am 28. bezog er das Lager bei Panowce an der Donau, am 1. Aug. poussirte er über Szalankemen seine Vorhut bis Karlowitz und es nahmen die Feindseligkeiten mit Plünderung des Städtleins Illok ihren Anfang. Der Türken Stellung und Absichten zu recognosciren, erbot sich Feldmarschall Palffy, und wurden ihm für solchen Zweck 1500 commandirte Reiter und 400 Husaren beigegeben. Er dachte die von dem Feind noch nicht occupirten Höhen gegen Karlowitz zu gewinnen. „Wie er nun viele türckische Reuterey hier wahrnahm, berichtete er solches sogleich dem Prinzen, und bate um noch zwey Regimenter zu Pferd, worauf sofort die Bayreuthischen Dragoner und Gondrecourts Cürassiere *commandirt* wurden, mit denen Palffy gegen Karlowitz näher anruckte, und

bey der Capelle St. Maria von 40,000 Spahis, welche in Gebüschen verdeckt gestanden, mit einer *Furie*, die nicht zu beschreiben, angegriffen wurde, welche suchten, dieses kleine Corpo sogleich über den Haufen zu werfen; der General Feld=*Marechal* aber machte die klügste Anordnung, und empfienge die Türcken mit solcher Herzhaftigkeit, daß, ohnerachtet sie zum sechstenmal angriffen, und das Gefecht 4 Stunden lang dauerte, sie dieses Corpo dannoch nicht in Unordnung bringen konnten, vielmehr wichen die Trouppen keine Handbreit, und fochten von der *Generalit*ät bis auf die Gemeine wie Löwen. Palffy, welcher in dieser *Action* die Probe einer unglaublichen *Bravour* abgelegt, kame auf das dritte Pferd, wozu ihm der General Hauben halfe, welcher einen der vornehmsten türckischen Officirern mit dem Pistol vom Pferd geschossen, und den Feld=*Marechal* dadurch beritten gemacht, er führte auch sein Corpo mit solcher Klugheit an, daß er in guter Ordnung die *Retirade* nach der Enge diesseits von Peterwardein nahm, und 5 türckische Fahnen eroberte. Der Verlust von seinem Corpo war, in Erwägung der großen Menge, welche es *attaqu*irte, sehr geringe, indem man nicht über 400 Todte und Verwundete zählte. Man vermißte den Feld=*Marechal-Lieutenant*, Grafen von Breuner, welcher, da sein Pferd einen Schuß bekommen, mit selbigem gestürzt und unter die Türcken gefallen, den man wegen seiner bekannten Tapferkeit und Kriegserfahrenheit sehr bedauerte. Unter die Todten zählte man zwey Haupleute von Bayreuth, Dragoner, und den Grenadierhauptmann Baron Hemmerling mit seinem Lieutenant, verwundet war der Feld=*Marechal* selbst an dem Arm, der General Graf von Hauben, Schilling, Gondrecourt und der Obristlieutenant Mengen, von Gondrecourt Cürassiere, der Obristwachtmeister v. Malzan, von Bayreuth Dragoner, und der Palffysche Rittmeister *de Grais*.

„Sobald der Prinz durch diese *Action* den Anmarsch und die Stärcke der türckischen Armee vernommen, ließ er sogleich den 2. und 3. Augusti die Brücke über die Donau passiren, und in das *Retrenchement* jenseits bey Peterwardein, welches An. 1694 von dem General Caprara aufgerichtet worden, einrücken.

Das innere alte *Retrenchement* war in einem schlechten, doch noch bessern Stande, als das äussere, welches so eingefallen, daß man fast aller Orten darüber frey *passi*ren kunte: derowegen befahl der Prinz, solches sogleich zu *repari*ren, den Graben auszuputzen, die Brustwehr mit der Erde aus dem Graben zu erhöhen, und diesen mit Spanischen Reutern zu besetzen, welches in 27 Stunden geschahe. Immittelst näherte sich der Großvezier mit seiner Armee den Kaiserlichen, und ruckte den 3. Abends die völlige türckische Armee bis eine halbe Stunde gegen das kaiserliche Lager, da des Großveziers Gezelt auf einem erhabenen Platz, das völlige Lager aber mit einer guten Wagenburg rundum verwahrt stunde. In der Nacht *posti*rten sich 30,000 Janitscharen und Arnauten mit einer großen Anzahl Spahis in die Thäler vor dem kaiserlichen *Retrenchement*, und fiengen an, wie vor einer Vestung, bey hellem Mondschein die *Trencheen* zu eröffnen, womit sie mit solcher Geschwindigkeit *avanci*rten, daß sie den 4. schon bis 100, und an einigen Orten gar nur bis 50 Schritt davon eingegraben stunden, dabey sie längst dem kaiserlichen *Retrenchement* eine *Parallel* zogen, viele Fahnen darauf steckten, und einige Batterien von Mörsern und Stücken aufrichteten, wovon sie ohne Unterlaß das kaiserliche Lager *canoni*rten und *bombardi*rten, und mit dem kleinen Gewehr nicht weniger in stätigem Feuer lagen." Dieses anhaltende Feuer ließ Eugen kaum beantworten, eben so wenig achtete er der Bravaden, mittels welcher den ganzen 4. über der Großvezier zu einer Schlacht herausforderte. Aber am 5. Aug. Mariaschnee, Morgens um 7 Uhr, führte er seine Scharen zum Angriff gegen einen wenigstens um das Doppelte überlegenen Feind, und bis zur Mittagsstunde war der vollständigste Sieg erfochten, obgleich auf dem einen Flügel, im Beginn der Schlacht, die kaiserliche Infanterie, welcher in dem engen Raum die rasche Entwickelung untersagt, durch eine verzweifelte Anstrengung der Janitscharen in Unordnung gebracht und bis in ihr zweites Retranchement verfolgt wurde.

Davon hatten bereits die Türken eine Ecke eingenommen, als Eugen durch die von dem rechten Flügel heran gezogene Reiterei einen Angriff auf die vorwärts stürmenden Janitscharen

ausführen ließ, und hiermit dem Gefecht eine andere Wendung gab. Die verlorne Schlacht überschauend, zusamt der Eitelkeit aller Versuche, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, warf sich der Großvezier, von seinen Agas umgeben, den Siegern entgegen; als ein Held ist er gefallen. Es verloren an diesem Tage die Türken gegen 30,000 Mann, 168 Kanonen, 5 Roßschweife, 160 Fahnen, 3 Paar Pauken; eine unermeßliche Beute blieb den Siegern, dem Prinzen insbesondere des Großveziers Prachtzelt. „Bey diesem Sieg ist das allermerckwürdigste, daß die Türcken, da sie kaum den Frieden gebrochen, an eben dem Ort, wo er gemacht worden, zu Karlowitz ihre Untreue büssen, und unserm Prinzen eine völlige *Victorie* überlassen musten, welche Schlappe ihnen auch so sehr verdrosse, daß sie den Generalfeldmarschall-Lieutenant Graf Breuner, der bey des Großveziers Zelt, um welches viele Christenköpffe auf Pfählen stacken, mit Ketten an Hals und Füßen angeschlossen war, in Stücken, und denen andern Gefangenen von dem Palffyschen Regiment die Köpffe abhieben, welche man noch gantz warm in Blut antrafe, als die Kaiserlichen in das Lager kamen, und wurde Graf Breuner sowohl vom Prinzen *Eugenio*, als auch von der gantzen Armee, wegen seiner ungemeinen Tapfferkeit, sehr bedauret." Nur bis Karlowitz hat man die Verfolgung ausgedehnt; am 6. Aug. führte Eugen die Armee über die Donau in das Lager bei Futak zurück, von dannen er nach einigen Rasttagen allgemach der Theiß zuschritt. Ihrem Uebergang stellte sich keinerlei Art von Schwierigkeit entgegen, und am 22. Aug. war Temesvar bereits von der einen Seite eingeschlossen. Die Laufgräben wurden in der Nacht vom 1—2. Sept. eröffnet. Die große Palanka mußte mit Sturm genommen werden den 1. Oct., am 13. verlangte der Pascha zu capituliren, am 17. zog die Besatzung aus. Die Eroberung des Banats zu vervollständigen, ließ Eugen noch Pantsova und Ui-Palanka nehmen, er selbst befand sich bereits auf der Reise nach Wien, in deren Verlauf er am 6. Nov. zu Raab aus den Händen eines päpstlichen Abgesandten, des Obristen Rasponi, in großer Feierlichkeit den geweihten Hut und Degen (*Berettone* und *Stocco*) empfing.

Solcher Ehre, dergleichen von Julius II. die Schweizer, in spätern Zeiten der Herzog von Alba, Don Juan de Austria, Alexander Farnese, Johann Sobieski, Franz Morosini empfangen, den Sieger von Peterwardein theilhaftig zu machen, hatte in dem geheimen Consistorium vom 2. Sept. 1716 Clemens XI. beschlossen, auch in der bei dieser Gelegenheit an die Cardinäle gerichteten Allocution geäußert: „Da der Tag, an welchem die Göttliche Allmacht uns den Sieg erhalten, der Gedächtnußtag von der Einweihung gedachter Kirche ist *(S^ta. Maria Maggiore)*, so sind wir entschlossen, auf kommenden Sonntag in obgedachter Kirche die schuldige Danckpflicht abzustatten, und haben wir unter denen Türckischen Feldzeichen, welche der erwählte Kaiser uns, gleichsam als die erste Siegsfrüchte, seiner für hiesigen heiligen Stuhl tragenden Ehrerbietung nach, überschicket, das Hauptpanier, welches die aberglaubische Barbaren als heilig halten, ausgelesen, solches unter dem Gewölb gedachten Tempels beym Opferschild aufzustecken, um dadurch ein Zeichen des siegenden Christlichen Glaubens, und ein Andencken der Kaiserlichen Frömmigkeit, auch des göttlichen Beystands zu hinterlassen. Nunmehro werden die Christen, wann sie das denen Türcken abgenommene Panier bey der Krippen Christi aufgehänget finden, ihre Andacht verdoppeln, und die Allmacht GOttes desto eifriger anrufen, damit durch derselben Beystand die heldenmüthige Verfechter der Christenheit auch das Grab unsers Heilands, nebst der heiligen Stadt Jerusalem von der langwürigen und unerträglichen Tyranney der grausamen Feinde befreyen mögen."

Beinahe gleichzeitig mit der frohen Botschaft von Peterwardein war zu Rom die Nachricht eingelaufen, daß die Türken die Belagerung von Corfu, in dessen Vertheidigung Matthias Johann von Schulenburg unsterblichen Ruhm gewann, am 22. Aug. 1716, Octave von Marienhimmelfahrt, aufgehoben hätten, während eben die Rosenkranzbruderschaft in Rom einen feierlichen Bittgang anstellte. Von dankbarer Freude für diese glorwürdigen Ereignisse erfüllet, erließ Clemens XI. jene Bulle, wodurch befohlen, daß von nun an in allen Kirchen der katholischen Christenheit das Rosenkranzfest begangen werde, „um dadurch die

Herzen der Gläubigen desto mehr zur Verehrung der glorwürdigsten heiligen Jungfrau zu entflammen, und damit das Andenken zur schuldigen Danksagung für die damals empfangene Hülfe von Oben niemals erlösche." Daß dieses Alles dem römischen Brevier eingetragen werde, hat Papst Benedict XIII. verordnet.

12. Oct. *Nuestra Señora del Pilar.* Lediglich in Spanien ist dieses Fest heimisch, und verdankt dasselbe den Ursprung einem hochberühmten Gnadenbild, dem zu Ehren in der Stadt Zaragoza eine prächtige Kirche erbauet. Aus dem Schatze dieser Kirche wurden nach dem Fall von Zaragoza im J. 1809 Kostbarkeiten im Gesamtwerthe von 129,411 $^1/_2$ Piaster entnommen, um sie als Geschenk an die französischen Generale auszutheilen. Marschall Mortier war der einzige, die ihm zugedachte Gabe zurückzuweisen.

Den 17. Sonntag nach Pfingsten wird in Italien gefeiert das Fest *della Madonna del Buon Rimedio.*

An einem Sonntag im November, dessen Bestimmung dem Ordinarius überlassen, wird das Fest des Schutzes der allerseligsten Jungfrau, *festum Patrocinii B. Mariae V.* begangen, in den östreichischen Erblanden laut Verordnung des Papstes Clemens XI. vom J. 1713. In Spanien ist der zweite Sonntag im November der Feier des *Patrocinio de Nuestra Señora* gewidmet.

21. Nov. Mariä Opferung, *la Présentation de la Vierge, la Presentazione di Maria Vergine, la Presentacion de Nuestra Señora.* Nach der Meinung der Kirchenväter weihte die göttliche Maria von Kindheit an ihre Jungfräulichkeit dem Dienste des Herren; innerhalb der Mauern des Tempels verlebte sie ihre Kinderjahre. „Versetzt an den heiligen Ort wuchs sie dort auf als ein fruchtbarer Oelbaum unter den Augen Gottes," sagt der h. Johannes von Damascus. Freiwillig hat sie den Freuden der Welt abgesagt, und deshalb wurde zuerst von den Griechen dieser Tag vorzugsweise als das Fest der Unschuld, der Keuschheit, der Jungfräulichkeit, der Reinheit selbst gefeiert. Sie hatten das Liebliche, das wahrhaft Engelgleiche in der Aufopferung des Kindes zeitig aufgefaßt, wie dann der h. Germanus, Bischof zu Constantinopel im J. 715, das besagte Fest zum

Gegenstand einer seiner gepriesensten Reden gewählt hat. Jedenfalls wurde demnach das Andenken der Darstellung Mariä von Anfang des 8., vielleicht vom Ende des 7. Jahrhunderts her im Orient gefeiert.

Es vergingen volle sieben Jahrhunderte, bevor man im Abendland davon Notiz nehmen wollen. Des Königs Peter II. von Cypern Kanzler, Philipp von Maizières kam im J. 1372, im Auftrage seines Gebieters nach Avignon, an den Hof Papst Gregors XI. Unter andern Geschenken, welche er angewiesen, dem h. Vater darzubringen, befand sich eine ungemein schöne, mit den prächtigsten Miniaturen ausgestattete Handschrift, worin der für das Fest der Darstellung Mariä hergebrachte Gottesdienst beschrieben und abgebildet. Gregor befragte den Gesandten noch weiter über die Weise das Fest zu begehen, prüfte persönlich und durch eine Commission von Cardinälen und Doctoren der Theologie das Ritual und erlaubte schließlich, daß man an seinem Hofe, nach dem Beispiel der Griechen, das Fest Mariä Opferung begehe. Noch in demselben Jahre wurde die Feier mit großer Pracht zu Avignon veranstaltet. Es blieb aber bei dieser einzigen Feier, und ist auch K. Karls V. von Frankreich Absicht, das Fest seinem Königreich einzuführen, nicht in Erfüllung gegangen. Dagegen wird von Erzbischof Balduin von Trier, gest. 1354, berichtet, er habe dasselbe für seine Diöcese angeordnet.

Im J. 1460, nachdem die Feier sich bereits über ganz Frankreich ausgebreitet hatte, wurde sie von Herzog Wilhelm von Sachsen für sein Land und zwar mit einer Vigil, für welche die Päpste Pius II. und Paul II. die Genehmigung ertheilt haben, begehrt. Bald darauf wurde sie von den Erzbischöfen zu Mainz und Cöln, Adolf von Nassau und Pfalzgraf Ruprecht ihren Sprengeln eingeführt. Papst Sixtus IV. ließ das Officium dem römischen Brevier einrücken. Endlich erklärte Papst Sixtus V. im J. 1585 das Fest für die gesamte Kirche verbindlich, und kann er sonach, wenn man dasselbe als ein allgemeines betrachtet, dessen Stifter genannt werden. Bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts war der Gottesdienst am Feste Mariä Opferung beinahe buchstäblich jenem von Mariengeburt nachgebildet. Cle-

mens VIII. nahm aber damit eine Veränderung vor, welche für alle folgende Zeiten maasgebend geworden ist. Gleich den Texten für die Marienfeste überhaupt ist auch dieser durch seine prächtige Haltung bemerkenswerth. Im Eingang der Messe heißt es: „Dem König der Könige stelle man Jungfrauen dar, damit sie Gefährtinen der Jungfrau werden, welche unter allen Weibern auserwählt, die Jungfrau der Jungfrauen ist. In heiliger Freude, in frohem Entzücken werden sie dem Hause des Herren eintreten. . . Meine Seele brennt in dem Verlangen, dem Tempel Gottes einzukehren, des lebendigen Gottes, der mit einer heiligen Liebe mein Herz erfüllet. Sie ist die Auserwählte des Herren; — Gott selbst hat sie erwählt; — aus ihrem jungfräulichen Schooße will er hervorgehen." Um den Fußtapfen der reinsten der Jungfrauen zu folgen, haben viele gesalbte Diener des Herren, viele geweihte Jungfrauen aus den verschiedenen Orden dieses Fest zur Erneuerung der feierlichen Gelübde, durch welche sie dem Herren sich geopfert, ausersehen. „Möge das erbauliche Beispiel der Gläubigen allgemeine Nachahmung finden."

Alle Samstage, das ganze Jahr hindurch, sind der h. Jungfrau geweihet, und vergeht, nach dem Volksspruch, kein Samstag ohne einigen Sonnenschein, damit nämlich die Muttergottes ihre Windeln trocknen könne. Als der h. Jungfrau Attribute gelten Schiff, Brunnen, Quelle, Burg, Sonne, Mond, Stern, Thurm, Palme, Lilie, Rose, Ceder.

Aus dieser langen Reihe der Marienfeste haben freilich nicht alle für den Gnadenort Bornhofen ihre Geltung, doch ist dort von den ältesten Zeiten her, das ganze Jahr hindurch Maria jederzeit mit gebürender Andacht verehret worden. Des Oertchens wird zuerst gedacht in einer Urkunde vom J. 1110, worin die von der Hauptpfarrkirche in Boppard abhängenden Zehnten und Capellen namentlich aufgeführt, und indem darin statt Bornhofen Burgenhoven zu lesen, wird kaum zu bezweifeln sein, daß von des Ortes Gelegenheit der Namen herrühre. Denn allerdings stellet Bornhofen gleichsam den Hof der beiden sich darüber er-

hebenden Burgen vor, und von diesen Burgen soll auch, der Volkssage nach, die erste Gründung des Gotteshauses ausgegangen sein. Die beiden feindlichen Brüder hatten eine Schwester, die blind geborne, die um den besten Theil des väterlichen Erbes zu verkürzen sie verabredeten. Das Geld wurde auf Sternberg oder Liebenstein der Kürze halber Sömmerweise ausgemessen. Ein gestrichenes Sömmer voll erhielt ein jeder der beiden Zänker, für die Blinde wurde das Maas umgekehrt, so daß der Boden nach oben gerichtet. Den haben die Schelme mit einigen Thalern belegt, daß die Schwester, in ihren Händen das Sömmer fassend, keinen Grund fand, die Richtigkeit der Theilung zu bezweifeln. Die Unglückliche war aber dem einen wie dem andern Bruder lästig; nachdem sie ihr geringes Erbtheil empfangen, wurde sie bedeutet, den Berg zu verlassen, wohl gar gewaltsam vor das Burgthor gebracht: vermuthlich hofften die beiden Herren, sie werde, ohne Führer die steile Höhe hinab taumelnd, verunglücken, und ihnen die Bröcklein, so sie ihr angewiesen, zur Beute lassen. Das ist aber nicht eingetroffen, von einer höhern Hand geleitet, erreichte die Maid unversehrt die Tiefe, und in dem Bau eines Kirchleins hat sie die nützlichste Verwendung ihres Capitals und Trost für die Härte der Ihrigen gefunden. Was mit diesen in besagtem Kirchlein sich zugetragen, wird anderswo erzählt werden.

In König Heinrichs **VII.** Urkunde für das Kloster Marienberg bei Boppard, 8. Januar 1224, wird Remboldus, *sacerdos in Burnhoven* genannt, daß also damals eine Kirche vorhanden. Eine Urkunde von 1311, worin Adolf, der Propst des St. Martinsstiftes zu Worms, mit der Gemeinde zu Kamp, wegen Einsetzung des dasigen Seelsorgers sich vergleicht, spricht ebenfalls von der Capelle zu Bornhofen, es wird auch versichert, daß schon damals in dieser Capelle das Gnadenbild der den Gekreuzigten in ihrem Schooß haltenden Mutter Gottes gestanden habe, und wo nicht vor, doch von 1311 an durch herrliche Wunderzeichen berühmt geworden sei. Daß besagtes Gotteshaus zu Ehren U. Lieben Frauen geweihet, erhellet aus einem Pachtbrief über drei demselben zugehörige Weinberge, vom J. 1410. Die Capelle

in eine Kirche zu verwandeln, war einem frommen Rittersmann vorbehalten, jenem Johann Brömser von Rüdesheim, dem auch die Erbauung der Pfarrkirche zu Rüdesheim und der Waldkirche Nothgottes zugeschrieben wird. Johann, Giselberts, des Vicedoms im Rheingau Sohn, mag von seiner Mutter, Sophia Schenk von Liebenstein, die Burg Sternberg ererbt haben, mußte aber um derentwillen viele Händel mit den Grafen von Katzenellenbogen ausfechten. Mit Erlanda von der Spor verheurathet, ist er 1416 gestorben, daß also der Ausbau der Kirche in Bornhofen entweder von seiner Wittwe, gest. 1441, oder von seinem Sohne, ebenfalls Johann genannt, gest. 2. Febr. 1451, herrühren muß, „wie die rothe Schrift hinter der Uhr des großen Glockenthurms klar ausweiset, folgenden Inhalts: *Anno Domini MCCCCXXXV. Completa est haec Ecclesia in Vigilia Virginis assumptae.*" Der Andrang der Gläubigen, die bedeutenden dem Gnadenbild dargebrachten Opfer veranlaßten den Receß vom J. 1522, laut dessen ein Antheil davon der Pastor in Kamp beziehen sollte.

Den 4. Jul. 1610 ist die im J. 1609, am ersten Sonntag in der Fasten errichtete Bruderschaft Unser Lieben Frauen und Himmelskönigin von Coblenz nach Bornhofen wallfahren gegangen, „daselbsten sie ein dreypfündige Wachskertz geopffert. Den 3. *July* 1611 ist die gantze Sodalität in Wallfahrt nach Bornhofen gangen, und hat daselbst ein 3pfündige Kertz in Unser Lieben Frawen Ehr geopffert. Bey dieser Wallfahrt zu mercken, daß man sonderlich in Acht nehmen müsse, daß im Herabfahren in dem Schiff gute Ordnung gehalten werde, nemlich daß die Clerisey den besten Ort inne habe, und nit die Weiber." Auch in den folgenden Jahren wurde die Wallfahrt regelmäßig abgehalten. „Den 5. *July* 1615, nemlich Sonntags nach Unser Frawen Fest, ist unser Sodalität mit ihren Kertzen und Creutz, sampt der Engelsodalität, so das Bild St. Michels vorgetragen, neben ihrem Wachslicht, auff Bornhofen gewallfahrt, allda von einem Franziscanerherrn, darzu vom Herren Guardian erhalten, das Ampt gehalten. An. 1617 gewöhnliche Peregrination auf Bornhofen ist verricht von allen dreyen Sodalitäten zugleich,

den Sonntag nach *Visitationis*, nit allerdings füglich, wegen der Menig und etlicher Exceß im Drunck *etc*. Das Ampt, so man musicirt, ist von einem *Canonico S. Castoris* gehalten, ist auch die Kertz wegen der Lateinischen Sodalität ein Pfund größer gewesen, als vorige Jahr. Den 7. *July* 1619 sein wir mit einer 4pfündigen Kertzen auff Bornhofen gangen, nach alter Gewohnheit. Alles ist wohl, Gottlob, abgangen, und hat eine so große Menig uns begleitet, daß die Soldaten, so des Morgens die Pforten bewacht, da wir auff der Lyr ausgelassen, scherzweiß gesagt, sie verhoffen, wir werden noch Faßel zu Coblenz verlassen. In der Wiederkehr seynd drey Schiff erfüllt worden. *An. 1620 non fuisse processio in Bornhofen dicunt*. Den 7. *July* 1630 ist die Procession mit ihren Kertzen ziemlich starck ausgangen, des Morgens umb 3 Uhr. Ist Gottlob wohl abgangen, nur daß zu Boppard im Anfahren die *Procession* von wegen des Trinckens überlang auffgehalten worden, worüber die nüchternen *Sodales* höchlich gemurret. Im J. 1631 ist einhellig von allen beschlossen, zu Boppard, von wegen des Exceß des Trinckens, welcher fast alle Jahr geschehen, nit anzufahren, seind derowegen under blawen Himmel gesessen und drey Viertelstundens gessen. An. 1632 zu Boppard zum zweitenmal nit angefahren, wiewohl die Bopparder darwider gemurret heftig sehr.

„An. 1640 ist die alte gewöhnliche Bittfahrt nach Bornhofen mit Präsentirung von dreien Kertzen, als nemblich zwo von den *Studiosis*, und eine von der Bürgersodalität, continuirt worden, mit einer zimblichen Frequenz, so an 500 Personen geschätzt worden. Ist aber ein zimblicher *defectus* verspüret worden, namentlich weil das Frawenvolck nit wohl zu *dirigiren*. *Cantus* ist zwar aus der Stadt bis auf h. Creutz continuirt, von dannen still geschwiegen bis an Capellen, dahero bis nacher Rees *silentium*, *per* Rees *cantus*, von dannen über den Berg bis an Niedersburg *silentium*. Ist ordentlich durch Boppard die *procession* mit schönem *cantu* gangen, hat sich damals ein sehr starcker Regen erhebt und das Singen verbotten In *regressu* ists ordentlich hergangen. Den 5. *July* 1643 ist die jährliche Wallfahrt angestellet, bey welcher sich sehr viel

Sodales und auch andere Liebhaber der Mutter Gottes finden lassen; wären doch viel mehr mitgangen, wann nit das große Ungewitter des vorigen Abends und nach Mitternacht gehindert hätte. Seind wir doch mit dem Tag ausgangen und zu Peternach in unserer Capellen Meß gehöret, und umb 9 Uhren zu Kamp übergefahren. Nachdem die Studenten die 3 Kertzen offeriret mit Musik und schönen *carminibus*, haben die Burger zu der hohen Meß intoniret *Gaudeamus omnes*, welche ihnen ihrer *Sodalität* vorgesetzter *Pater* gesungen, weilen die Musikanten nit ermanet waren. Ist aber ein mercklicher Schad gewest, daß die Studenten mit den Weibern *etc.* in einem Schiff conjungiret, und darum nit so andächtig können singen. Der Schiffmann hat am Teutschenhaus von den Leuten seine Petermännlein gefordert (welches zu Bornhofen sollte geschehen sein), darüber viel aufgehalten, viel verloffen, viel unwillig worden. Besser wäre auch, daß weder die *Consultoren*, weder andere Burger in den kleinen angehenckten Schifflein länger äßen und träncken, als man zu Bornhofen stillhält.

„Den 3. *July* 1644, Sonntag nach *Visitationis B. V.* ist die gewöhnliche Procession und Wallfahrt von beiden Sodalitäten zugleich angestellet worden. Des Morgens früh um halb 2 haben die Sodales in der Collegiumskirchen sich versamblet, und 1/4 nach 2 hinausgangen, und umb 8 Uhren ungefehr seind sei gen Bornhofen mit der Fahnen und einer 3pfundiger Kertzen ordentlich ankommen, vor dem Bild Unser Lieben Frauen haben die Studenten mit Versen die Kertzen aufgeopffert, welche nach der Aufopfferung uff den hohen Altar gesetzt worden, die Meß ist schön mit Musik und Instrumenten gesungen worden. *Anno 1647 Processio in Bornhofen non est habita ob litem quandam cives inter et D. Commandantem Lucam Spick in arce Ehrenbreitstein.*" Gelegentlich der Procession von 1648 wird geklagt, daß man „kein Weiber hat können zur Ordnung bringen, aus Ursach weilen ihnen keine besondere Fahne vorgetragen worden. An. 1666 seind die gewöhnliche *processiones* nacher Bornhofen wegen einfallender Pest an andern Orten, als zu Rees, nicht gehalten worden. An. 1667 den 3. *July* ist die vorm Jahr

hinterlassene *procession reassumirt*, und mit mehrerm Zulauff des Volcks, Andacht und guter Ordnung als jemalen zuvor beschehen. Darauff aber die Pest im *Augusto* in die Stadt kommen, dadurch auch die *procession* nacher Kesselem *etc.* eingestellet worden. An. 1668 ist die Procession nacher Bornhofen und Kesselem wegen grassirender Pest in der Stadt Coblenz nicht gehalten worden; so auch *continuiret* bis in das J. 1669, da selbe sich gestillt auf das Gelübd, dem h. *Sebastiano* ein Capell zu bauen.

„Anno 1669 ist die gewöhnliche *procession* nacher Bornhofen mit großem Zulauff des Volcks, großer Andacht und guter Ordnung gehalten worden. Ist daselbsten eine Musiksmess (so viel zu lang gewesen) mit Violen und Baßgeig gehalten worden, nach welchem die bürgerliche Sodalität für dem *Miraculo*sen Bild die Litaney gesungen und darauf das *Te Deum laudamus* musiciret worden zur Dancksagung, daß wir von der *contagion* nunmehr befreiet." Hingegen gab die Procession von 1687 Veranlassung zu einer strengen die Spielleute treffenden Maasregel: *„Omnibus consideratis judicatum a toto magistratu sodalitatis, nullatenus expedire, neque in Bornhoven, neque Bastian-Engers, neque in renovatione sodalitatis festo B. V. assumptae posthac adhiberi musicos vocales instrumentalesque, ob impudentiam eorum in petendo expost stipendio majori etc. quam antecedenter cum iis conventum."* Die Procession vom 3. Jul. 1689 zeichnete sich aus *„magno affluxu etiam primariorum urbis voto promisso tempore Bombardationis obligatorum."* In den J. 1691 und 1692 mußte die Procession, um die französischen Streifparteien zu vermeiden, auf dem rechten Rheinufer nach Bornhofen geführt werden.

Mit dem Wallfahrtsorte selbst hatten sich einige Jahre früher folgenreiche Veränderungen zugetragen. Im J. 1662 berief Kurfürst Karl Kaspar die Franziscaner in Boppard zum subsidiarischen Dienst in der Kirche, so daß sie an Festtagen die Frühmesse zu lesen und das Sacrament der Buße zu spenden hatten. *„Quorum ut nunc officiis laboribusque incolae,"* merkt gelegentlich ihrer die Trierische *Metropolis* an, *„ita peregrini latè, pietatis*

votorumque solvendorum gratia, ad miraculosam Deiparae iconem affluentes, recreantur. Id vero magnopere dolendum, superioribus Bornhofiensi Ecclesiae similes defuisse Sacrorum administros, qui non tantum vigili huic loco cura adessent, sed rerum etiam memorandarum expenderent, signarentque eventus, cum diversis mortalium patrocinio Deipara collata istic beneficia posterorum memoriae seu temporum iniquitate, seu hominum incuria subtracta sint, quae ad Dei Deiparaeque honorem fas esset grata recordatione venerari. Haec vero nunc spes est a novis hominibus minime imposterum negligenda; indignum enim beneficiis sese facit, qui repente obliviscitur." Karl Kaspars Nachfolger, Kurfürst Johann Hugo hat aber für Bornhofen eine ganz besondere Neigung gefaßt, und auf einer Stelle, welche vor andern der Meditation zusagend, ein Kloster zu erbauen beschlossen, in der Weise, daß er in besagtem Kloster eine Wohnung habe, wo er in stiller Zurückgezogenheit Tage oder Wochen zubringen könne. Diese ihm persönliche Absicht erklärt die auf den Klosterbau verwendete Sorgfalt, wie man dann schwerlich ein Capuzinerkloster finden wird, das in Ansehung der Architectur und der innern Bequemlichkeit dem in Bornhofen zu vergleichen.

Von Anfang her hatte Johann Hugo das zu begründende Kloster den Capuzinern, die in Welmich ein armseliges, enges Hospitium bewohnten, zugedacht. Diese seine Absicht wurde jedoch kaum ruchbar, als der Provincial der Franziscaner, P. Kaspar Germans, der seines Ordens Kloster in Boppard durch die Einführung der Capuziner beeinträchtigt wähnte, dagegen Einspruch erhob, auch seine Klage vordersamst bei der Nuntiatur in Cöln, dann bei der römischen Rota anbrachte. Ihm schlossen sich der Frühmesser in Kamp an und „*permagnus quidem Princeps*", es gelangte aus Cöln eine Abmahnung, aus Rom ein Inhibitorium an den Kurfürsten, siegreich aber hat er sein Recht behauptet, und es wurden die Capuziner am 10. Febr. 1679 von dem kurfürstlichen Commissarius, trotz der bei dieser Gelegenheit von einem Franziscaner aus Boppard angebrachten Protestation, eingeführt. Längere Zeit bewohnten sie das enge,

bis dahin von dem Glöckner eingenommene Haus, denn nicht ehender, denn im folgenden Jahre hat der Kurfürst, „*praesente prima nobilitate Treverica, confluente pene tota vicinia*“, eigenhändig den Grundstein zu dem neuen Bau gelegt, und hielt bei dieser Gelegenheit P. Benignus *Lohranus* „*sermonem elegantem*“ über „*Villam emi, et necesse habeo exire, et videre eam, Luc. 14.*“ Der Grundstein trägt die folgende Inschrift: *D. O. M. B. M. Virgini, B. Joanni Evangelistae, B. Francisco, omnibus Sanctis, sub Innocentio XI. Papa, Leopoldo I. Rom. Imperatore, Joanne Hugone, Archi-Episcopo et Principe Electore Trevirensi, ac Episcopo Spirensi, P. Clemente Biedburgense PP. Capucinorum Provinciale, 16. Aprilis Anno 1680 positus est hic lapis angularis.*

Den nöthigen Raum zu gewinnen für die Gebäude und für einen Garten samt Weinberg, der in guten Jahren 9 bis 10 Fuder Wein tragen kann, mußten einige Weinberge von der Pfarrei Kamp eingetauscht werden; sie erhielt dafür einen Walddistrict auf der Höhe, der nachmalen ausgereutet worden, um den vor etwan 20 Jahren abgebrannten Steiningerhof an die Stelle zu setzen. „Anno 1684 ist das gantze Closter völlig verfertiget gewesen: den 5. October die Clösterliche *Clausur* eingeführt, das *Superiorat* in ein *Guardianat* verändert worden. Der treue Liebhaber Mariä, Joannes Hugo ware mit dem durch seine alleinige, höchst preißwürdige Freygebigkeit entstandenen Klosterbau noch nit zufrieden, sondern hat jenes hinzugesetzt, was diesem Marianischen Gnadenort schiene abzugehen, nemlich den Marmelsteinern Gipffel oder Capellen, samt einem kostbaren Altar, auf welchem jetzt das Gnadenbild stehet: welchen Altar Herr Joannes Petrus Verhorst, Weihbischoff zu Trier, am Fest des heiligen Apostels Jacobi Anno 1691 mit gehöriger Solemnität consecriret hat.“ Das Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter, *pietà*, welche den sterbenden Heiland auf ihrem Schoose hält, zeigt auf der Rückseite einige Spuren von Brand, wie es denn früher zu Babenhausen bei Aschaffenburg aufbewahrt gewesen, von dem P. Marcus aber, welcher zu Hanau an dem gräflichen Hofe wohl angesehen, erbeten, und

vorderſamſt nach dem Kloſter Engelberg gebracht, von dannen aber, auf Befehl des Capuzinerprovincials nach Bornhofen übertragen worden. Ueberhaupt nimmt die Geſchichte der Wallfahrt erſt mit Ankunft der Capuziner ihren Anfang. Im J. 1691 wurden zu Mariengeburt und den Sonntag darauf bis 12,000 Pilger gezählt. „Im J. 1703 iſt die Zahl in der einzigen Octav Mariägeburt auf 20,000 erwachſen, ohne die andern Feſtäg des Jahrs. In dieſer 1740er Jahren thut man in gemeldter Zeit etliche 30,000 an dem göttlichen Tiſch ſpeiſen. Die Kirch iſt viel zu klein alle zu faſſen, deswegen man gezwungen, auch vor der Kirchen unter dem Schopffen einen Altar aufzurichten, Meſſ allda zu halten, und die heilige Communion auszutheilen; und obwohlen die daſige Capuzinerfamilie Jahr aus Jahr ein ſehr zahlreich, müſſen doch aus ihren benachbarten Clöſtern um ſelbe Zeit andere geiſtliche Mitarbeiter zu Hülff gezogen werden. Neben gemeldter Octav Mariägeburt können ſich die Beichtväter jetziger Zeit am Feſt und Sonntag Mariäheimſuchung kecklich auf viele tauſend Beichtkinder getröſten, wie ich dann die Prob jetzt 3 Jahr ſelbſten eingeholt. Am Feſt des heiligen Apoſtels Jacobi, und dem darauf folgenden St. Annä Tag kommen *ordinarie* 10,000 am Tiſch des HErrn zuſammen. Die Octav Mariä Himmelfahrt zählet mehrere. Das Feſt des heiligen Erzengels Michaelis, wie auch das Feſt aller Heiligen zuſammen genommen, giebt St. Jacobi und St. Annä Tag nicht nach. Das Feſt der unbefleckten Empfängnuß, obwohl es gemeiniglich ſehr kalt, wird von ſehr großem Zulauff des Volcks gehalten. Ich geſchweige geliebter Kürtze halber die übrige Jahrszeiten, beſonders im Sommer, da die Kirch niemal ohne Wallfahrter. Hier geſchieht auch keine Meldung von den benachbarten Orten, welche das ganze Jahr bey den Füßen der Bornhoffner Gnadenmutter liegen.“ Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden das Jahr hindurch regelmäßig 62 Proceſſionen gezählt, davon 37 Wallfahrtskerzen brachten. Eine lange Folge von wunderbaren Heilungen, von Errettung aus mancherlei Gefahren, von Gnaden der verſchiedenſten Art, durch die Fürbitte der Allerſeligſten Jungfrau erhalten, findet ſich in des Kloſters Annalen, die

außerdem eine Begebenheit aus den Zeiten, da in Bornhofen noch kein Kloster bestanden, aufbewahren, „wie solches der Wohledelgeborne Herr, Herr Henricus Ernestus von Lettig, der Churtrierischen Trouppen Obrister und Commendant der Vestung Ehrenbreitstein, welcher Anno 1719 zu Bornhofen gewesen, damaligen *P. Guardiano,* welcher ware *P. Damianus* von Leiwen, in dem Clostergarten mündlich erzählet, auch in folgendem 1720sten Jahr den 14. Julii mit eigener Hand in des Closters Archiv hinterlegt, woraus ichs treulich hierher setze. Die Schrifft lautet also:

„Ich Henricus Ernestus auf dem Schloß zu Saargemünd, einer Stadt in teutsch Lotharingen an dem Fluß Saar gelegen, Anno 1645 auf die Welt gebohrn, war wegen aufgemuntertem Naturel der Augapffel meiner Eltern. Als ich 3 Jahr erreicht, bin ich aus sondrer Schickung GOttes schwerlich erkranckt, auch Tods verblichen. Welches dann meinen Eltern so starck zu Herzen gedrungen, daß ihnen kein Trost beyzubringen ware, dannoch zur Begräbnuß alle Anstalten machen ließen. Da nun alles zugericht, der 3te Tag von meinem Tod ankommen, auch der Herr Pastor mit dem Creutz und Schulkindren mich abzuholen gegenwärtig ware; that mein Herr Vatter ein Gelübd, zu dem Gnadenbild nacher Bornhofen eine Wallfahrt und Opffer zu entrichten, wenn der gütige GOtt, ein Herr des Tods und des Lebens mir durch die mächtige Fürbitte seiner schmerzhafften Mutter das Leben wiederum ertheilen würde. Nach gethanem Gelübde in vollem Glauben nahme er mich von der Todten-Baar in seine Arm, umfienge und druckte mich an sein väterliches Herz. Und sehet Wunder! alsbald ließe ich Zeichen des Lebens verspüren, dergestalt daß ich ganz wunderlich vom Todt zum Leben auferweckt worden, auch der Herr Pastor ohnverrichter Sach nach Haus gehen müssen. Ich bin aber ganz stumm und melancholisch verblieben. Da waren nun Freud und Leid beysammen. Mein Herr Vatter merckte wohl, daß GOtt hierdurch die Zahlung des Gelübds forderte, es ware aber seiner Seits ohnmöglich zu entrichten, weilen das Podagra ihn also zugerichtet, daß er weder gehen noch stehen kunnte. Bey so gestalter Sachen wollte er

doch *recognosciren* lassen, ob es möglich nach Bornhofen zu kommen, weilen damals, als in den Schwedischen Kriegszeiten die Leut verloffen, die Oerter öd gelegen, und eine große Hungersnoth ware. Er schickte derowegen einen seiner Knechten, welcher von Saltzig bei Bornhofen zu Haus, dorthin, mit Befehl ihm ein Gedenckzeichen mitzubringen: welcher dann auch glücklich dort angelanget, sein Gebett vor dem Gnadenbild verrichtet, und zum Denckzeichen ein papiernes, die schmerzhafte Mutter entwerffendes Bild mit zuruck gebracht, auch meinem Herr Vatter große Freud verursacht. Doch wuste er nit was Raths? Last also zwey *PP.* Capuciner des Closters Wallerfangen ihren Rath einzuholen, beruffen; welche dann die Ohnmöglichkeit gethanes Gelübd nach Bornhofen zu erfüllen, erwägende, für gut befunden, selbes zu *permutiren*. Meine Frau Mutter demnach mit den zwey *Patribus* Capucinern ist nacher Gräffenthal zu eben einem Miraculosen Mutter-GOttesbild gewallfahrtet, woselbst gemeldte *PP.* die heilige Meß gelesen, und meine Frau Mutter ihre Andacht verrichtet, die Hülff Mariä inständigst anruffende, mir neben dem Leben, welches ich schon wieder hatte, auch die Sprach und vorige Gesundheit zu erhalten, welches dann auch auf folgende Weiß geschehen. Währender Zeit daß die Herrn *PP.* mit meiner Frau Mutter in der Kirch gewesen, gienge ich auf den Bäncken, so rings um in der Stuben waren, von einem Fenster zum andren, fleißig merckend auf die Ruckkehr meiner Frau Mutter: welche als ich von fern ersehen, fienge ich an mit heller Stimm zu ruffen: Pappa! Mamma! von selbem Augenblick hab ich nit allein die Sprach, sondern auch die vorige Fröhlichkeit und Gesundheit erhalten.

„Bis hierher hochgedachter Herr Obrister von Lettig, sowohl mündlich als schrifftlich; welchem desto ehender Glauben beyzumessen, weilen solche Zeugnuß von einem so hoch ansehnlichen, fünf und siebenzigjährigen Herrn abgelegt worden."

Im J. 1762 wurde die Kirche zu Bornhofen, die bis dahin, und wenigstens seit 1522, der Pfarrei Kamp einverleibt gewesen, von Kurfürst Johann Philipp dismembrirt, und ihre Provision ganz und gar den Capuzinern zugetheilt. Des Kur-

fürsten Clemens Wenceslaus Verbot aller Wallfahrten, die über eine Stunde Wegs ausgedehnt, 1785, blieb ohne Einfluß auf die Existenz eines Klosters, dessen Bewohner, an Entbehrungen jeder Art gewohnt, für ihren schlichten Lebensunterhalt auf die Mildthätigkeit der Nachbarn angewiesen. Sie hat sich niemalen verläugnet, wie niemalen die guten Väter aufgehört haben, sie zu verdienen. Es ist darum ein Trauertag weit und breit im Lande gewesen der 5. März 1813, der Tag, an welchem die bis dahin verschont gebliebenen Capuzinerklöster in Bornhofen und Ehrenbreitstein dem gemeinsamen Schicksale der frommen Stiftungen unterliegen mußten. Aller Gottesdienst verstummte, die Klostergebäude wurden um 10,000 Gulden verkauft, und in ein Wirthshaus, zu den Brüdern genannt, umgeschaffen, das Gnadenbild sollte im Sommer 1816 nach Wiesbaden, in die katholische Kirche übertragen werden. Den Kasten, worin während der Fahrt das Bild zu verschließen, fertigte Schreinermeister Schuster von Kamp, den zu befürchtenden Widerstand der Einwohner gegen die Wegnahme zu besiegen, begab sich der Amtmann zu Braubach, Justizrath Körner, begleitet von dem Landoberschultheiß Bruggemann und dem Amtsboten Leineweber auf Ort und Stelle. Der Capuziner, P. Cletus, führte sie in die Kirche, der Amtsbote setzte eine Leiter vor das Bild, stieg hinan, that einen Fehltritt, stürzte und beschädigte sich dergestalten, daß er einige Tage nachher in Braubach verstarb, und sind in der kürzesten Frist Justizrath Körner und Meister Schuster ihm gefolgt. Gleichwohl wurde die projectirte Entführung nicht aufgegeben, es traf der zur weitern Beförderung des Bildes ausersehene Fuhrmann, Protestant, aus Wiesbaden zu Bornhofen ein, vernehmend aber, was sich eben zugetragen, spannte der gute Mann ungesäumt wieder an, und, den Schrecken im Herzen, ist er unverrichteter Dinge von dannen gefahren. Die Bretter des Kastens, welchen die Fliehenden, als das Geständniß ihrer Niederlage, zurückgelassen, benutzte Martin Grandjean, wie dessen Wittwe, Magdalena Wirz aus Boppard bezeugt.

Zum erstenmal ertönte wiederum das harmonische Geläute von Bornhofen, als Kaiser Franz 1818 den Rhein befuhr, um in

Aachen den Congreß abzuhalten; auf der größern der Glocken, von 41 Cent. Gewicht, heißt es: *Campanam hanc 1444 primo fusam aetatis modernae pulsu confractam Joannes Hugo D. G. archiepiscopus Trevir. Princeps Elector, Eps. Spirensis, Praepos. Weissenburg. administrator Prumiensis perp. aere novo refundi et glorioso Mariae nomine rursus vocari voluit 1702.* Besagte Glocken wurden bald nach jener Fahrt, zusamt der Kirche, an einige Einwohner von Bornhofen um die Summe von 12,000 Gulden verkauft. Das Geld aufzubringen, fiel aber den Ankäufern allzu schwer. Sie verzichteten den Glocken, lediglich die Kirche, in dem Anschlag von 4000 Gulden, behaltend, und sind darauf 1822 besagte Glocken für den Gebrauch der katholischen Kirche nach Wiesbaden gebracht worden. An die zwölf Jahre später unternahm es Herr Vicarius Seydel in Coblenz, die fortwährend wenig beachtete Kirche ihrer eigentlichen Bestimmung zurückzugeben, und hat er dafür des Beistandes mehrer Gutthäter, darunter die Marianische Sodalität in Coblenz, als welche der ihren Vorfahren erwiesenen Gnaden eingedenk, sich erfreuet. Bald strömten von allen Seiten die Frommen, auch fernere Gnaden zu empfangen, herbei, daß nach langer Unterbrechung Bornhofen wieder ein stark besuchter Wallfahrtsort geworden ist. Die Freigebigkeit einer hohen Dame in Oestreich, eines Erzherzogs nach Andern, machte es möglich, den einen Flügel des Klosterbaues aus dem Privatbesitz einzulösen. Diesen Flügel hat der Hochwürdigste Bischof von Limburg 1848 den aus Alt-Oettingen berufenen Liguorianern eingeräumt. Sieben oder acht Patres, unter einem Superior, stellen eine vollständige Klostergemeinde vor, und in allen Dingen der Capuziner Stelle ersetzend, haben sie bereits in hohem Grade der Nähe und Ferne Zutrauen sich erworben, auch erfahren, daß keineswegs die Zeit der Wunder abgelaufen.

Die wenig geräumige Kirche hatte vordem fünf Altäre, von denen doch nur drei, den Gnadenaltar ungerechnet, beibehalten sind. Der Choraltar zeigt oben die hh. Dreifaltigkeit, unten die Krönung Mariä, der eine Seitenaltar ist gegenwärtig dem h. Joseph, der andere dem h. Alphonsus (vordem St. Teresa) geweihet. Eine Darstellung des jüngsten Gerichtes in der Höhe

des Bogens ist sehr verwaschen. Auf einer schwarzen Marmortafel, welche der innern Kirchenmauer zur Rechten eingefügt, heißt es: *Anno* **1655** *Die* **23.** *Junii obiit admodum Reverendus et perillustris Dominus Joannes Conradus Baro von Der Leyen, Canonicus Capitularis Trevirensis, Wormatiensis et Eichstettensis. Cujus anima requiescat in pace. Amen.* Links der Capelle, unter der Kanzel, ist zu lesen:

HIC IaCet, qVI fIDVs AVstrIae
fortIs In arMIs stetIt, perill.
ac Gen. Dominus D. Franciscus Michael
Josephus L. B. de Degano S. Caesar.
ac Cathol. Majestatis Colonellus
Arcis Rheinfelsae Gubernator
21 *Septembris Defunctus*
aetatis suae **65.**
Applaude Viator et Dic
BeLLo VIXIt MoDo VICIt.

Auf einer Platte unter den Stühlen ist kaum noch zu lesen: *Sophia Carolina — anno* **1680. 18.** *Sept. R. I. P.*

Ein Monument bei der Capelle des Gnadenbildes, aus schwarzem und weißem Marmor aufgeführt, ist also überschrieben:

D. O. M.

Hic Diem Resurrectionis exspectat Serenissimus ac Celsissimus Princeps Ernestus D. G. Hassiae Landgravius, Princeps Hirschfeldiae, Comes Catimeliboci, Dieze, Zigenhainae, Nidae et Schaumburgi.

Patre Mauritio, Matre Juliana Nassovica,
Avo Wilhelmo IV, Abavo Philippo
Natus Cassellis $\frac{XVIII.}{VIII.}$ *Decembris Ao MDCXXIII*
Ex Conjuge Maria Eleonora Solmensi Ao. MDCIIL Ducta,
Filios duos: Wilhelmum et Carolum,
Et numerosos utriusque sexus Nepotes vidit.
Fidem Romano-Catholicam, nec carnem, nec
Sanguinem respiciens, sola conscientia urgente
Primitiante Archipraesule Coloniensi
Maximiliano Henrico

Cum Conjuge Ao. MDCLII. IV. Janu. professus.
Bello, et itineribus multis
Per Germaniam, Galliam, Angliam, Italiam,
tandem curis, laboribus, et senio confectus Tumulum hunc, quem vivus paraverat, Ao. MDCLXLIII.
XII. May pie Defunctus subiit.

Landgraf Ernst, der Ahnherr des Hauses Hessen-Rheinfels, ist zugleich eine der ausgezeichnetsten fürstlichen Persönlichkeiten des Jahrhunderts gewesen. Des Landgrafen Moriz jüngster Sohn, aus der zweiten Ehe, geb. 8. Dec. 1623, hatte er eine Erziehung empfangen, die freilich der Vater, einer der gelehrtesten Fürsten jener an Erudition überreichen Zeit, überhaupt eine Seltenheit in der Gelehrtengeschichte, nur vorbereiten konnte, die aber unter der Leitung einer geistreichen Mutter die zweckmäßigste Fortsetzung erhielt. Treffliche Lehrer wetteiferten in dem Bestreben, des Prinzen reiche Anlagen auszubilden, und brachten ihn so weit, daß er im zartesten Alter eine Studienreise anzutreten vermochte. In dem Laufe von sechs Jahren, 1635—1641, besuchte er Holland, England, Frankreich, die Schweiz und Italien, dann begab er sich als Volontair zu der französischen Armee an den Grenzen der Picardie. Dort war seines Bleibens nicht lange; in den kriegerischen Zeiten bot die Heimath hinlängliche Gelegenheit zur Auszeichnung, und verdiente sich Ernst, in allen Feldzügen der Hessen mit Ruhm genannt, sehr bald die höhern Grade. Von wegen seines Verhaltens in der Schlacht bei Allerheim 1645 erhielt er von dem König von Frankreich ein Geschenk von 6000 Livres. In dem letzten Jahre des langwierigen Krieges, „als die Frau Landgräfin Ihrer Armee Zustand in Gesecke vernommen," und daß ihr General-Lieutenant Geyso daselbst von überlegenen Streitkräften unter Lamboy eingeschlossen und bedrängt, „hat Sie allenthalben bey denen Alliirten Cronen eylende Hülff und Succurs gesucht: weilen aber die Armee so gar weit von der Hand und die wenige Compagnien, an der Weser liegende, von dergleichen Consideration nicht waren; als wollte es viel

zu lang damit fallen. Derowegen umb des wenigen, so noch beyhanden, sich zu gebrauchen, sie Herrn Landgraff Ernsten zu Hessen, mit vier Compagnien auf die Lipstatt geschickt, allda S. Fürstl. Gnaden sechs andere, aus denen Hessischen Quartieren angekommene Compagnien mit sich genommen, und also mit solchen zehn Compagnien, 500 Pferde starck, den Entsatz, wies von dem Herrn General Lieutenant *concertirt* und bestellt, den 15. 25. Martii dieses 1648. Jahrs, auff einer Mittwochen, bey fast anbrechendem Tag *tentirt* und *effectuirt.* Denn, nachdem obgedachter Herr Landgraff fast umb das ganze Lamboysche Läger gantz unvermerckt, weilen keine *patrouille* ihnen auf die *marche rencontrirt*, herumb, umb bey dem Holsteinischen Quartier anzulangen, gehen müssen; als hat er die vor sich stehende Wacht sobald in das Quartier hinein gejagt, allda des Herrn Hertzogs von Holstein Fürstliche Gnaden mit zehn dero Compagnien (welche alle alert und zu Pferd waren) in dero schon angefangenen retranchirten Quartier sich *praesentirt*, Herrn Landgraff Ernstens Fürstliche Gnaden aber die Attaque so glücklich vonhanden gangen, daß er sich selbigen Quartiers bemächtiget, die Trouppen hinaus poussirt, und einige Estandarten erobert.

„Als nun General Lieutenant Geisso die erste Schüsse und Lermen gehört, weil selbiges Quartier bey der Pforten, bey welcher er abgeredter massen mit der gantzen Reuterey die Nacht parat gehalten; als hat er sich sobald mit der Reuterey heraus zu seyn gesucht, welches aber bey einer so ansehnlichen Reuterey wegen Engigkeit der Pforten langsamb zugehen können; weil es aber noch ziemlich dunckel, und der Wegweiser den General Lieutenant zu weit uff die lincke Hand mit den Trouppen geführt, daß hernach, wegen vieler holen Wege und Morast, auch Lamboyschen Redouiten, die beyderseits Hessische Reuterey nicht zusammen kommen können; als ist Herr General Lieutenant Geisso zwar ungehindert mit der Reuterey nacher Neuhaus kommen, ausser der letzten Compagnie, so von der Kayserlichen Reuterwache chargirt, und fast gantz, neben der Estandarte, gefangen bekommen worden, Herr Landgraff Ernst aber, so vermög gehabter Ordre, nicht aus dem Holsteinischen Quartier weichen können,

bis Herr General Lieutenant Geisso bey Ihr. Fürstlichen Gnaden abgeredter massen sich gesetzt, und gesampter Hand weggehen können; nachdem er die gantze Lamboysche Reuterey, so ihm den Paß, wo er herkommen, allbereits abgeschnitten, auff ihne zugehen gesehen, wegen tieffer Wasser und Morasten aber auff des Herrn General Lieutenants Marsche nicht kommen können, mit ihnen insgesampt zu fechten erwarten müssen, da dann die ungleich grössere Kayserliche Reuterey Herrn Landgraff Ernstens Parthey nach gehaltenen Chargen übern Hauffen geworffen, er, der Landgraff selbsten, nachdeme sein Pferd mit unterschiedlichen Schüssen getroffen und gefallen, von dem Kayserlichen Leibregiment gefangen, und dem Herrn General von Lamboy *praesentirt* worden, auch über hundert Pferd von des Herrn Landgraffen Parthey nicht darvon kommen, sondern mehrentheils mit denen Officierern umbringet und gefangen worden. Herr Landgraff Ernst ist nach Paderborn gebracht worden, allda er nach etlicher Wochen Verfliessung auff Parole nacher Cassel, auch folgends gegen dem im Lamboyschen Treffen gefangenen Obristen Savary ausgetauscht und gäntzlich dimittirt, auch etliche Monath hernach zum General Wachtmeister bey der Hessischen Cavallerie gemacht worden."

Der Unfall, indem er keineswegs durch den Landgrafen verschuldet, hat von ferne seiner Kriegerehre keinen Eintrag gethan, im Gegentheil gelangten an ihn, nachdem Deutschland endlich beruhigt, von mehren Seiten Einladungen zu fernerm Kriegsdienst, so 1649 von Erzherzog Leopold Wilhelm, dem Generalgouverneur der Niederlande, 1650 von König Karl II. von Großbritannien, der damals mit den Vorbereitungen seiner Expedition nach Schotland und Worcester sich beschäftigte, 1651 von dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg, und bald darauf von Herzog Karl von Lothringen, der aber an des Landgrafen Vorbehalt, daß er nie gegen das deutsche Reich zu dienen habe, Anstoß nahm. Im J. 1662 empfing Ernst, gelegentlich des zu St. Germain abgestatteten Besuches von K. Ludwig XIV. eine goldene mit Diamanten besetzte Kette, im J. 1663 war er unter allen deutschen Fürsten der erste, dem Kaiser seine Dienste gegen den angedrohten türkischen Einfall darzubieten, und sollte er 1672 als

Feldmarschall-Lieutenant der kaiserlichen Armee eintreten, was indessen von wegen einer Hofintrigue unterblieb.

Mittlerweile hatte Landgraf Ernst eine Entschließung gefaßt, durch welche seine Stellung im fürstlichen Hause, seine Beziehungen zu einem großen Theil der Mitstände wesentlich verändert werden sollten. „Sambstags den $\frac{\text{6. Jan. 1652}}{\text{27. Dec. 1651}}$, so da war der hh. drey Könige Tag, Morgens um 9 Uhr, verfügte Ihre Churf. Durchl. Maximilian Heinrich mit Pomp sich in Dero zu Cöln gelegene Thumkirchen. Daselbsten Sie an dem neu auffgerichteten Altar (welcher, wie auch die Bühne, ringsumb mit guldenem Leder behangen und vielen brennenden Wachskertzen gezieret war) Ihre erste Messe *celebrirt*. Vorhero aber haben des Herrn Landgraf Ernsten von Hessen-Cassel Fürstl. G. neben Ihrer Frauen Gemahlin (wobey viel Frauenzimmer, wie auch der Junge Printz von Neuburg, und mehr andere große Herren sich gefunden) vor dem Altar knyende, in Handen Ihrer Churfürstl. Durchl. die Bekanntnuß zur angenommenen Catholischen Religion gethan, und dabey beständig zu verharren gelobet; dabey dann auch der Capuciner *Pater Valerianus*, unterschiedliche Jesuiten, und andere Geistliche gegenwärtig gewesen. Unter währendem *Actu*, welcher bis 12 Uhr *continuiret*, hat man sehr schön *musiciret*, worunter sich die Trompeten und Heerpaucken bisweilen, fürnehmlich aber im Beschluß hören lassen. Auff dem Thum-Platz hat man aus einer guten Anzahl Cammern, desgleichen auff den Wällen aus allem Geschütz dreymal *Salve* gegeben, sonderlich aber ist selbigen Mittag von Ihrer Churfürstl. Durchl. ein köstliches Banquet gehalten worden.“

Während der Gefangenschaft zu Paderborn sollen die dasigen Jesuiten den ersten Versuch angestellt haben, den gesprächigen und gleich sehr mit der heiligen Schrift und den theologischen Streitschriften jener Zeit vertrauten Prinzen seiner Kirche abwendig zu machen. Wahrscheinlicher ist es indessen, daß eigenes Studium der theologischen Schriften der verschiedensten Parteien, als welche er zu verschlingen gewohnt, dann auch der Bibel, die er nach seiner Versicherung mehr als dreißigmal vom Anfang bis zum Ende durchgelesen hat, Zweifel in ihm erweckten, wie es auch

seinem Vater geschehen. Den haben die Zweifel der reformirten Kirche zugeführt, auf den Sohn wirkten sie in der entgegengesetzten Weise, wozu allerdings sein häufiger Aufenthalt in katholischen Ländern und besonders der 1650 in Wien angeknüpfte mündliche und schriftliche Verkehr mit ausgezeichneten katholischen Theologen und Ordensleuten, Augustinern, Capuzinern und Jesuiten, ein Großes beigetragen haben mag. Den stärksten Einfluß gewann auf ihn P. Valerianus Magni, Capuzinerordens, welchem zu Zeiten Papst Urbans VIII. in dem Missionsgeschäft, das sich über ganz Deutschland, Böhmen, Ungern, Polen und die nordischen Königreiche ausdehnte, die glänzendsten Erfolge geworden. Bereits 1651 hatte Ernst diesen Pater und zwei seiner Ordensbrüder in einer Religionsconferenz auf Rheinfels drei lutherischen Theologen, darunter Peter Haberkorn und Balthasar Mentzer, entgegengesetzt, es ergab sich aber für diese Conferenz das gewöhnliche Schicksal solcher Besprechungen: das Ergebniß, welches über Alles Ernst wünschte, die Vereinigung der Confessionen blieb unerreichbar, und P. Valerianus, um daß er in einer auf Rheinfels abgehaltenen Conferenz den päpstlichen Primat einzig aus der Tradition und nicht aus der heiligen Schrift hergeleitet hatte, wie dessen die Jesuiten ihn öffentlich beschuldigten, verlor bedeutend in der Meinung seines Fürsten, der von dem an vorzüglich Jesuiten zu seinen Gewissensräthen erwählte.

Die Conferenzen wurden gleichwohl noch längere Zeit fortgesetzt, und hat zu einer solchen der Landgraf namentlich in den letzten Tagen des J. 1656 den Inspector zu St. Goar, Heinrich Werner Candidus berufen. Die Einladung verbat der Inspector von wegen der vielen Arbeit in den Zeiten des Jahreswechsels, mit dem Zusatz, „mir auch gegen Cassel hochverantwortlich fürfallen würde, uff E. F. Gn. Residenz zu einer *Disputation* und mündtlichen Conferenz allein mich einzulassen,“ und benutzte er für diese seine Antwort den andern halben Bogen des landgräflichen Briefs. Darauf entgegnete der Fürst: „Es ist eine schöne eures gleichen wohl anstehende Weise, einem Fürsten, der euch aus gutherzziger Mainung undt mit aller Bescheidenheit, als eures

gleichen einer thuen könte, ein undt anderst zuschreibet, seinen Brief also wieder zurück zu schicken. Man hatt sich aber von euch anderst nichts zu versehen, als wan ihr nicht antworten könnet, daß ihr dan diesen Weg, um davon abzukommen suchen müsset. Im übrigen kan ich gahr nicht glauben, daß man zu Cassel mitt mir zu reden euch verbotten habe, daran dan nicht viel gelegen, undt ich billich die Schuldt trage, daß ich mich mit dergleichen ohnbescheidenen Leuten eingelasen, man sich dan auch nicht darüber verwundern muß, daß sie alle *terminos civilitatis* überschreitten. Gleichwie ihr aber meines Schreibens nicht seid werth gewesen, also, halte ich, wird es auch das letzte sein, dessen ich euch würdigen werde, Gott und der Zeit alles anheimb gestellet." Candidus hatte gezeichnet: „Ew. F. Gn. unterthänigst gehorsamer vorbitter und diener"; dazu schrieb der Landgraf: „Ich halte euch vor meinen Vorbitter nicht, weil ihr mitt mihr in *pace Ecclesiae* nicht begriffen seit." Des Vergeltungsrechtes sich bedienend, hatte er das Blatt, worin des Candidus Antwort enthalten, für diesen Bescheid benutzt, das andere Blatt, mit der Einladung, abgerissen.

Im Auftrage des Landgrafen war im Druck erschienen: *Conversionis ad fidem catholicam motiva Serenissimi et Celsissimi Principis ac Domini D. Ernesti Hassiae Landgravii, a fratribus Walenburgicis composita, Coloniae, 1652, 4°.*, im J. 1655 unternahm er, von seinem Beichtvater, dem P. Johannes Rosenthal, *S. J.* begleitet, eine Reise nach Rom. Durch den Vertrag, am $\frac{13.}{3.}$ Jul. 1656 mit der Casselischen Linie errichtet, wurde ihm vergönnet, vor der Stadt St. Goar eine katholische Capelle zu erbauen, es wurde auch für Nastätten und Schwalbach öffentliches katholisches Religionsexercitium bewilligt, wie dann Landgraf Ernst die Förderung katholischer Interessen sich höchlich angelegen sein ließ, ohne doch in irgend einer Weise andere Religionsverwandte zu belästigen oder zu bedrücken. Im Gegentheil hat er in einem Schriftenwechsel mit den Predigern der Synode von Charenton, seine vormaligen Freunde, auch in der Druckschrift *Catholicus discretus, 1666*, die vorzüglich in Frankreich und Italien waltenden Vorurtheile gegen die Protestanten zu

widerlegen gesucht, dabei frei bekannt, daß er Ketzern, Juden und Mahomedanern vor allem Wahrheit schuldig zu sein glaube, welches Geständniß ihn zwar bei manchen Zeloten in den Verdacht des Naturalismus brachte.

Es waren demnach nicht sowohl des Landgrafen Ernst Religionswechsel und die etwan von ihm versuchten kirchlichen Neuerungen, als vielmehr politische Gründe, durch welche seine Spannung mit den Vettern in Cassel herbeigeführt worden. Durch Bestimmung vom 12. Febr. 1627 hatte Landgraf Moriz den Söhnen seiner zweiten Ehe den Besitz eines Antheils von Hessen, der sogenannten Quart zugesichert. Nach der am 14. April 1648 erfolgten Pacification mit Hessen-Darmstadt forderten diese Söhne ihren verhältnißmäßigen Antheil von den neu acquirirten Landen, und es wurde ihnen durch Vertrag vom 2. Aug. 1648 noch weiter die Niedergrafschaft Katzenellenbogen unter gewissen Reservationen, zu denen auch das Besatzungsrecht auf Rheinfels und Katz gehörig, überlassen. Diese Grafschaft fiel in der Brudertheilung vom 23. Dec. 1648 dem Landgrafen Ernst, als welcher auch am 30. März 1649 von Rheinfels, seiner künftigen Residenz, Besitz nahm, und späterhin, nach seiner beiden Brüder Abgang, 1655 und 1658, die ganze Quart in seiner Hand vereinigte. Er konnte demnach einen ziemlich bedeutenden Landesherren vorstellen, und wird einem solchen die von Cassel geübte Suprematie ungemein drückend gefallen sein. Zwar hat §. 3 des Vertrags vom 11. Januar 1654 das Besatzungsrecht in Rheinfels in ein dem Hause Cassel vorbehaltenes Oeffnungsrecht umgewandelt, es bot aber auch ein solches der Mittel genug, eine apanagirte Linie ihre Abhängigkeit fühlen zu lassen. Verunglückt in dem Streben, für seine Emancipationsgelüste den Beistand des kaiserlichen Hofes zu erlangen, suchte Ernst Zuflucht bei K. Ludwig XIV. von Frankreich, von dessen Willen damals ganz Europa abhängig.

Im J. 1663 bewarb er sich durch Lyonnes Vermittlung um ein Darlehen von 12,000 Rthlr., wogegen er sich verpflichten wollte, einzig französischen Völkern die Passage bei Rheinfels zu gestatten. Schwere Schulden, um die Herstellung der dasigen Festungswerke gemacht, können diesen Antrag, dem doch keine

Folge gegeben worden, motiviren; von 1656—1687 hat Ernst über zwei Millionen landschaftlicher Gelder, und aus seinem Privatvermögen mehr denn 200,000 Rthlr. auf jenen Festungsbau verwendet. In dem Beginn des Kriegs um das angebliche Devolutionsrecht fragte er durch Schreiben vom 26. Juni 1667 bei K. Ludwig an, ob er etwan für seine Operationen der Festungen Rheinfels und Katz bedürfe, „auf welchen Fall ich mich solches nur wissen zu lassen, die hohe Gnade mir ausbitte." Als Ludwig XIV. im J. 1688 auch das deutsche Reich überzog, trat Ernst nochmals wegen seiner Festungen in Unterhandlung. Er erbot sich, Rheinfels zu überliefern, unter dem Beding, daß „die beyde Evangelische *Religionen* in ihrer Freyheit und *in communione* mit der Katholischen zu erhalten, jedoch deswegen nicht das *Jus episcopale* dem Fürsten von Cassel zu entziehen, 4. mir alle *jura in civilibus* und *criminalibus* und das ganze *utile dominium*, und zwar wie ich es jetzo habe, und also auch das Haus Rheinfels, jedoch ohne Geschütze noch *Guarnison*, verbleiben, und hingegen der Vorhof oder *Basse-Cour* denen Franzosen zu *cediren*, nebst der Schanz und Catz. 5. Vor die *Fortifications*-Kosten, auch alle so ansehnliche *Artillerie* und *Munition* 100,000 Rthlr. *scudi in specie* in Venedig in Sicherheit erlegt werden. Statt der 100,000 Rthlr. bot Ludwig XIV. einen Jahrgehalt von 5 oder 6000 Rthlr., worauf der Landgraf entgegnete: „die *Pension*, so man an einen 65Jährigen *offerirt*, belangend, kann man bedenken, was man davon zu halten hat, und ob es nicht besser gethan sey, Ihm 30,000 Rthlr. ein für allemal zu zahlen, als eine solche *Pension*, da man doch wohl weiß, was es wegen deren Zahlung bey Hofe für *Difficult*äten hat, zu *sollicit*iren." Der Vertrag kam nicht zu Stande, und scheint es, daß mit dieser letzten Unterhandlung der Landgraf nur die Verheerung seiner Gebiete abzuwenden gesucht habe, wie das auch von seinen Söhnen standhaft behauptet worden. Daß man aber in Cassel eine solche Deutung nicht anerkennen wollen, dieses dürfte ich kaum erinnern.

Ehe die Belagerung von Rheinfels den Anfang genommen, in der Frühe des 16. Dec. 1692, verließ Ernst seine Residenz, um sich vorläufig nach Schwalbach zu wenden; dort verlor er

in einer Feuersbrunst seinen ganzen Hausrath und eine reiche Büchersammlung. Seit dem J. 1684 führte er mit Leibnitz, dem er die aufrichtigste Verehrung zollet, einen unlängst (1847) veröffentlichten Briefwechsel über religiöse und politische Gegenstände; im J. 1688 theilt er dem Philosophen mit, daß er nun dreizehnmal Italien besucht habe. Der Briefwechsel, noch 1693 fortgesetzt, behandelte vornehmlich die Vereinigung der verschiedenen Religionsparteien. Auch mit dem berühmten kurmainzischen Minister von Boyneburg hat Ernst genaue Verbindung unterhalten. Seine Ehe mit Maria Eleonora, des Grafen Philipp Reinhard von Solms zu Hohen-Solms Tochter, verm. 1. Jul. 1648, wurde durch manche Dissonanzen getrübt. Kränklich und schwermüthig, in Andacht den Gemahl überbietend, wählte die Landgräfin zu ihrem Aufenthalt das Klösterlein zu St. Martin bei Boppard. Das Fürstenhaus, so sie dort 1671 erbauen lassen, konnte sie noch in demselben Jahre beziehen, und hat sie „dasselbige bewohnt, bis *ao.* 1682 den 20. *Novembr.* seind ermelte Fürstl. Durchl. von hieraus nacher Cölln gezogen zu wohnen, und dem Convent das Haus übergeben. *Ao.* 1689 den 19. *Augusti* ist Ihro Durchl. die obgemelte Fürstin zu Cölln im Herrn entschlaffen, und ist bey den Discalceatessen in der Kuppergasse begraben worden. Der lieben Seel Gott die ewige Ruhe geben wolle." Im Mai 1690 ging Ernst eine Gewissensehe ein mit der Tochter eines Unterofficiers von der Besatzung in Rheinfels, der ein geborner Straubinger. Alexandrina Durnitzel, oder Madame Ernestina, wie sie seit ihrer Verheurathung genannt wurde, geb. 1673, lebte als Wittwe zu Cöln, wo sie die ihr ausgesetzte Pension, 600 Rthlr., in der Stille verzehrte, starb auch daselbst den 23. Dec. 1754, daß sie demnach volle 61 Jahre ihrem Herren überlebte. Sie war ohne Zweifel eines der Mädchen, welche der Landgraf um sich zu haben liebte, damit er, nach seiner Versicherung, an ihren Fortschritten im Guten und in Kenntnissen sich erfreue, während böse Zungen Vergnügen fanden, ihn als den Inhaber eines Harems darzustellen, wiewohl sich aus einer frühern Aeußerung ergibt, daß er eines solchen keineswegs bedurfte. Daß es nicht seine Absicht, die Mädchen, gewöhnlich

sechs und häufig Französinen, zu verderben, scheint aus der Ehre, zu welcher jene Alexandrine erhoben worden, hervorzugehen. Bei seiner Abneigung für Spiel, Jagd und Trinkgelage, bei seiner überwiegenden Liebhaberei für musikalischen und dramatischen Zeitvertreib, konnte ihm, der einen großen Theil seines Lebens in Frankreich und Italien, besonders aber in Venedig, nach seinem Urtheil die Königin der Städte, zugebracht, die Gesellschaft anmuthiger Mädchen gar leicht ein Bedürfniß werden. Darum hat er auch, nachdem der böse Leumund Anfangs ihm Verdruß gemacht, sehr bald ganz und gar sich über denselben hinausgesetzt. Ein Verzeichniß jener Gesellschafterinen, samt Beschreibung, hat er 1684 aufgesetzt. Um die Aufnahme seiner Lande erwarb Ernst sich hohes Verdienst. Er beförderte durch weise Anordnungen Handel und Gewerbe, und namentlich hat ihm die Stadt St. Goar, wo er die sämtlichen Behörden vereinigte, ihnen auch die Justizkanzlei als Obergericht, desgleichen eine Forstcommission hinzufügte, ihr ganzes Aufkommen zu verdanken. In allen persönlichen Beziehungen ein verehrungswürdiger Fürst, von Herzen der Kirche, zu welcher Ueberzeugung ihn geführet, ergeben, dabei aber der abgesagte Feind jeglicher Art von Gleisnerei, hat Ernst zu Cöln in der Emigration seine Tage beschlossen. „Herr Landgraff Ernst hat sich in der französischen Belagerung von Rheinfels hinweg auf Cölln begeben, ist auch daselbst dem Herren entschlaffen den 12. *May* 1693. Das Ingeweid ist bey die Frau Gemahlin beygesetzt, der Leichnam herauf geführet und in das Gewölb zu Bornhoven gesetzt worden.“ Es überlebten ihm zwei Söhne, die durch ihre stete Uneinigkeit manchen Verdruß ihm bereitet hatten. Davon ward der jüngere, Karl der Stammvater des Hauses Hessen-Wanfried.

Der ältere, Wilhelm, geb. im März 1648, residirte abwechselnd zu Rothenburg, seltener zu Rheinfels, nachdem in Gefolge des Ryswyker Friedensschlusses die dasige Festung am 18. Juni 1698 von den Völkern des Landgrafen von Hessen-Cassel geräumt worden. Rheinfels wurde von Mainzischen Truppen, dann von Kaiserlichen besetzt, diese jedoch mußten, nachdem sie eine Belagerung von neun Tagen ausgehalten, am 30. Nov. 1702 den

von dem Erbprinzen von Cassel befehligten Hessen weichen. Den Vorwand zu dieser gewaltsamen Occupation lieh die Besorgniß eines französischen Angriffes, sie zu benutzen, mochte man um so leichter in Cassel sich entschließen, da an Veranlassung zu Streitigkeiten mit Hessen-Rheinfels fortwährend kein Mangel. In einem Schreiben an den mächtigen Vetter hat Landgraf Wilhelm 1701 die Streitpunkte aufgestellt, indem „das *Instrumentum Pacis Ryswicense* nichts anders verordnet, als daß ich und meines Herrn Bruders Lbd. sollen in dem Stand *restitui*rt werden, worinn unsers hochseligen Herrn Vatters Gn. vor dem Krieg sich befunden, in *conformi*tät Eu. Lbd. hierdurch Dienst- und Freund-Vetterlich ersuche, gleichwie das *Jus Praesidii* auf Rheinfels und in der Niedern Graffschafft Catzenelnbogen *ante bellum* Se. Gnaden nie angefochten gewesen, Sie wollen also auch mich darinnen nicht beeinträchtigen oder *turbi*ren und darum ihre ergangene ernstliche *inhibition* des Erlags der Monatlichen *Contribution*, ohne Weitläufftigkeit, selbst wieder auffheben, insonderheit da keine andere, als unsers beyderseits allergnädigsten Herrn Mannschafft zur Besatzung in Rheinfels, und sie mit der *Contribution* zu verpflegen, so wenig etwas unrechts begehren, wie hoffentlich kein teutscher *Patriot* sich die mindeste *ombrage* hiervon nicht machen, oder mir etwas ungleiches davon *imputi*ren kan, darum dann nicht nur Se. Kayserl. Majestät solche Vestung *ad dies vitae meae* zu besetzen, mit sämtlichen Recht und Gerechtigkeit, allerunterthänigst *offeri*ret, und darinn erhört zu werden Hoffnung habe, sondern mich auch sonst die Friedens-Früchte mehr berührten Friedens-Schlusses geniessen, das ist, dero Besatzung aus *S. Goar* und *Goars*-Haussen nunmehro endlich abführen, das *Archiv* mir lieffern, die Catholische in dem Glaubens-*Exercitio*, besonders die *Sepultur* nicht mehr vergewaltigen, die Knecht-Gelder und *Contributiones* zu selbstiger Bezahlung der *Guarnison* durch die Meinige einziehen, auch den Rhein-Zoll und Fuhr mit Abthuung der neulich errichteten Schiff-Brücken (die fliegende Brücke) mich ohngehindert geniessen, mithin dem *Instrumento Pacis* und denen *Pacten familiae*, auch der selbst-

redenden Billigkeit genug thun lassen, dessen getröste mich von Eurer Lbd. *aequanimi*tät . . . ."

Auch die beiden Brüder von Rheinfels haderten fortwährend mit einander, „wie gerne sie auch Se. Kayserl. Majestät aus einander gesetzt und mit einander verglichen gesehen hätten. Weil Landgraff Wilhelm darzu auch eine Geneigtheit bezeiget hatte, so trugen höchstermeldete Ihro Kayserl. Majestät Chur-Pfaltz die *Commission* auf, die Aussöhnung und Vergleichung dieser Herren Brüder zu bewircken, deshalben *rescribi*rten Ihro Kays. Maj. vom 16. Jul. 1700 an Landgraff Carln, mit Vorstellung, wie Sie immer besorgt gewesen, die so geraume Zeit zwischen Ihm und seinem Bruder obgeschwebte *Differen*tzien zu des gemeinen Wesens, und sonderlich zu der Catholischen Religion Nutzen und Ersprießlichkeit auffzuheben, und Freund-Brüderlich Einverstehen zu stifften. Da nun hierzu Landgraff Wilhelm sich willig erzeigte, auch gebeten seinen Bruder zu einem gleichen zu *disponi*ren, auch Chur-Mayntz *Commission* disfals auffgetragen worden, als ermahneten Se. K. Maj. diesen Landgraff Carln, diese gute Gelegenheit die Güte zu erreichen, nicht fruchtloß vorbeygehen zu lassen, sondern Ihro Maj. zu Ehren, dem eigenen Hause zum Besten, sie zu Erlangung der Einigkeit zu *amplecti*ren, und damit seine zu des gemeinen Wesens Besten tragende Patriotische *Intention* in dem Wercke zu erkennen zu geben.

„Landgraff Wilhelm gab seine Begierde zum Frieden in Schrifften auch bey Hessen-Cassel vor, und klagte zugleich, daß sein Bruder, auff gottloser Leute boshaffte Anschläge und Verleitung, bey Ihm seine friedfertige Gesinnung nicht statt finden lassen wollte, und bat, es möchte doch nicht geglaubet werden, wann sein Bruder von Ihm vorgäbe, als wann Er von Cassel *scabios* oder übel redete, indem sich dieses nicht also befände, und Er, Landgraff Wilhelm, über Cassel in nichts, als was das Nieder-Catzenelnbogensche *Restitutions*-Wesen, und die *Contributions*-Sache zu Hessen-Rheinfelsischer Besatzung anlangte, je geklaget hätte; Das widrige Vorgeben Landgraff Carls müste seinem verbitterten, und in allen *Action*en schwachen Gemüthe zugerechnet werden. Dergestalt meynte sich Landgraff Wilhelm

bey Cassel zu entschuldigen, und gestund, daß sein Bruder von einem schwachen Gemüthe, das solte heißen etwas blödsinnig wäre. Dannoch aber gab dieser Landgraff Wilhelm eben so hefftige *Memorial*ien wider Cassel in Rheinfelsischer Sache und andern Beschwerden ein, als sein Bruder, den Er eines schwachen Gemüths zu seyn bejahete, und mit welchem der Streit noch immer *continui*rte, gleichwie Sie beyde mit Cassel nicht zufrieden waren.

„Zu diesen Verdrießlichkeiten bekam die Rheinfelsische Linie dieses Jahr (1701) noch eine neue, die ihr von der Verwandtschafft mit dem in Arrest genommenen Rakoczy zuwuchs, als welcher Landgraff Carls Tochter zur Ehe hatte; deshalben, und weil Landgraff Wilhelm vor 2 Jahren zu Munkacs bey dem Rakoczy gewesen war, wolten sie hier und da *suspecti*ret werden, als ob sie etwa mit selbigem in einem heimlichen Verständnüß begriffen wären. Landgraff Wilhelm beschwerte sich insonderheit daß der Hoff-Kriegsraths-*Praesident* Graff Breuner, einem Abte, den dieser Landgraff zu seinem Bevollmächtigten bestellet hatte, ohne Anzeig einiger Ursache alle zwischen mehrernenneten Landgraffen und diesem Abt gewechselte Brieffe abfordern lassen, umb selbige zu untersuchen, ob nicht was verdächtiges drinnen von heimlicher Verständnüß mit dem Rakoczy und andern Kayserl. Feinden gefunden werden möchte. Er zeigte an, dieses Verfahren sey eine gegen Fürstliche Abgeordnete niemalen gebrauchte Sache, ließ aber doch durch den Kayserl. Beichtvatter *P. Menegati*, sich zu schärffster Untersuchung *offeri*ren, worgegen er auch, auff Befindung seiner Unschuld, begehrte, daß ihm so eine *eclatant*e als *proportioni*rte *satisfaction* von denen geschaffet werden möchte, die aus falschem Gemüthe, ihm zum *Tort*, Ihro Kays. Maj. boßhafft verleitet hätten, diese Uebereilung geschehen zu lassen. Wie er dieses an genenneten *Pater* schrieb, und ein gleiches Sr. Kays. Maj. fürstellete," erhielt er in einem Handschreiben vom 30. *Augusti* 1701 den Bescheid, daß Kaiser und männiglich „dessen auffrichtigen Treu und *devotion* überflüssig versichert, Ihro Kays. Maj. auch ihm dergleichen Zeugnüß überall zu geben erbötig sey, und nicht unterlassen würde, alle dasjenige zu seiner

consolation, und Erleichterung seiner Beschwerden beyzutragen, was Ihro bey dermahligen schweren Conjuncturen nur immer möglich wäre. — Mit welchem sich denn dieser Herr Landgraff vor dißmal zufrieden geben muste, da Ihr. Kays. Maj. gnug zu verstehen gaben, daß vorhandener Läuffte Beschaffenheit und Umstände Ihro ein mehrers zu thun nicht zuliessen."

Auch eine Verwendung des *Corpus Catholicorum* bei dem Kaiser blieb ohne Erfolg für die Abstellung der von Hessen-Rheinfels gegen Cassel wegen Occupirung der Festung und der Bestattung katholischer Leichen erhobenen Beschwerden, und die Räumung von Rheinfels erfolgte erst am 22. Oct. 1718, nachdem ein kaiserliches Executionscommando von Philippsburg aus sich in Bewegung gesetzt, und verstärkt durch 800 Mann Pfälzer, welche der Landgraf von Rheinfels in Sold genommen, bereits Schwalbach erreicht hatte. Wiewohl also in diesem Punkt Landgraf Wilhelm zu seinem Recht gekommen, haben dennoch die Streithändel kein Ende genommen, bis zu seinem am 20. Nov. 1725 erfolgten Ableben. Verm. seit 1669 mit der Gräfin Maria Anna von Löwenstein-Wertheim, war er am 16. Oct. 1688 Wittwer geworden. Es überlebten ihm vier Kinder. Die älteste Tochter, Elisabeth Katharina Felicitas, geb. 16. Oct. 1678, wurde den 18. Oct. 1695 an den Fürsten Franz Alexander von Nassau-Hadamar vermählt. Wittwe 27. Mai 1711, ging sie den 6. Sept. 1727 die zweite Ehe ein mit dem Grafen Anton Ferdinand von Attems, und ist sie den 15. Mai 1739 mit Tod abgegangen. Anna Josepha, geb. 13. Sept. 1680, starb den 28. Mai 1766 als Pröpstin zu Essen und Rellinghausen, auch Decanissin zu Thorn. Ernestina Louise, geb. 1. Oct. 1681, starb 1732. Sie war im J. 1721 dem Grafen von Villalonga, Joseph Robert de la Cerda angetrauet worden. Der Sohn, Ernst Leopold, geb. 25. Jun. 1684, mußte zugeben, daß gelegentlich des Krieges von 1734 dem Rheinfels hessische Besatzung eingeführt werde, und sie auch nach hergestelltem Frieden dulden, indem Cassel in einem vor dem Reichskammergericht erhobenen Proceß darauf drang, daß das Haus Hessen-Rheinfels, von wegen vielfältiger Verletzung des Vergleichs

von 1654, des Besatzungsrechtes auf Rheinfels verlustig erklärt werde. Den Ausgang des Processes, für welchen das Kammergericht 1754 sich incompetent erklärte, hat jedoch Landgraf Ernst Leopold nicht erlebt, sintemalen er den 29. Nov. 1749 zu Rothenburg in seiner Residenz verstorben ist. „A. 1704 den 12. Nov. vermählte er sich mit Eleonora Maria Anna, einer Tochter Maximilian Carls Fürstens von Löwenstein-Wertheim, die ihm folgende Kinder gebohren, Josephum, Polyxenam Christinam, Franziscum Alexander, Eleonoram Philippinam, Carolinam, Constantinum, Christinam Henrietten. Er hatte das Glück, von einem Könige, zwey Hertzogen und drey *respective* Fürsten und Fürstinnen als Schwiegervater inniglich geliebt und geehrt zu werden. A. 1729 den 15. Aug. erhielte er von dem Könige von Sardinien den Orden *della Annunziata*, den Churpfälzischen Orden St. Huberti hat er aber schon als Erbprinz bekommen." Die verwittwete Landgräfin starb zu Rothenburg, 22. Febr. 1753.

Ihr Erstgeborner, Joseph, erblickte das Licht der Welt den 22. Sept. 1705, vermählte sich den 8. März 1726 mit des Fürsten Ludwig Otto von Salm Tochter Christina Anna Louise Oswaldine, starb aber vor dem Vater den 24. Juni 1744, zwei Töchter hinterlassend. Die jüngere, Marie Louise Eleonore, geb. 18. April 1729, einst Küsterin zu Essen, dann vermählte Fürstin von Salm-Salm, Wittwe 14. Sept. 1773, lebte als solche zu Echternach und demnächst zu Anholt, starb auch daselbst den 1. Febr. 1800. Ihre ältere Schwester, Anna Maria Victoria Christina, geb. 25. Febr. 1728, wurde den 11. Dec. 1745 dem im siebenjährigen Kriege so bekannt gewordenen Fürsten von Soubise, Karl von Rohan angetraut, Wittwe den 1. Jul. 1787, und starb den 1. Jul. 1792. Polyxena Christina Johanna, geb. 21. Sept. 1706, wurde am 23. Jul. 1724 des Königs Karl Emanuel III. von Sardinien andere Gemahlin, und starb den 13. Jan. 1735. „Sie erwirbt sich," schreibt der wohl unterrichtete Keyßler, „durch ihre Schönheit, Verstand und andere hohe Tugenden die getreue Liebe ihres Gemahls, und aller Unterthanen Hochachtung. Sie kömmt wenig aus ihren Zimmern, spricht selten mit andern als ihren Hofdamen, mit Mannspersonen aber fast gar nicht, es sey

denn, daß Fremde das erstemal ihre Aufwartung machen. Sie ist zwar eine gebohrne Deutsche, spricht aber solche Sprache niemals, weil ihr Gemahl, der nicht deutsch kann, sich merken lassen, daß ihm solches unangenehm seyn würde. Ein junger reisender Cavalier aus Deutschland sagte ihr zwar neulich mit nicht geringer Dreistigkeit: er wundere sich, daß Ihre königl. Hoheit (vor dem 2. Sept. 1730) nicht deutsch sprächen, weil sie doch in so kurzer Zeit ihre Muttersprache nicht vergessen haben, und noch vielweniger sich derselben schämen würden; allein er hatte nicht Ursache, sich seiner genommenen Freyheit viel zu rühmen." Polyxena Christina ist die Mutter des Königs Victor Amadeus **II.** geworden.

Franz Alexander, kaiserlicher Generalmajor von der Cavalerie, „war der zweyte Sohn des regierenden Landgrafens *Ernesti Leopoldi* und *Eleonorae Mariae Annae*, gebohrnen Prinzeßin von Löwenstein, von welcher er den 8. *Dec.* 1710 gebohren worden. Nachdem er eine Zeitlang in Kayserl. Kriegsdiensten gestanden, ward er Obrister bey dem Seherischen, oder, wie andere wollen, bey dem Hohenembsischen Cüraßierregiment. Zu Anfang dieses 1739sten Jahrs ward er General-Feldwachtmeister, in welcher Qualität er auch diesem Feldzuge beygewohnet; er hat aber in dem Treffen bey Krotzka in Servien, 22. Jul. 1739, vor dem Feinde sein junges Leben, das er nicht höher, als auf 29 Jahr gebracht, verlieren müssen. Seine Fürstl. Eltern und Geschwister, und besonders die Herzogin von *Bourbon*, seine Frau Schwester, haben seinen frühzeitigen Tod sehr bedauert." Eleonora Philippina, geb. 18. Oct. 1712, begleitete ihre Schwester, „welcher sie aber an Schönheit nicht gleich kommt", in die Reise nach Turin, „hält sich in einem Kloster besagter Stadt auf, und erscheint selten bey Hofe." Sie wurde den 25. Januar 1731 an den Pfalzgrafen Johann Christian Joseph von Sulzbach, Vater in einer ersten Ehe des Kurfürsten Karl Theodor, vermählt; Wittwe den 30. Jul. 1733, ist sie den 23. Mai 1759 mit Tod abgegangen.

Carolina, geb. 18. Aug. 1714, „prangte nicht weniger als ihre Schwestern mit vielen persönlichen Eigenschaften, daher sich

auch der Herzog *Ludovicus Henricus* von *Bourbon*, Prinz von Königlich-Französischem Geblüte, Oberhofmeister des Königlichen Hauses und gewesener Premier-Minister des Königs, kein Bedenken machte, dieselbe sich zu seiner Gemahlin zu erwählen, nachdem er den 21. *Mart.* 1728 durch das Absterben seiner ersten Gemahlin, *Mariae Annae*, gebohrner Prinzeßin von *Conty*, zum Wittwer worden. Sie war noch nicht 14 Jahr alt, da er sich den 5. *Jul.* 1728 durch Procuration ihres Bruders, des Erbprinzens *Josephi*, in Gegenwart des Grafens von *Gacé*, mit derselben vermählte, und darauf den 22. *Jul.* das Beylager vollzoge. Es blieb diese Ehe viele Jahre unfruchtbar, bis endlich die junge Herzogin den 9. *Aug.* 1736 zu großer Freude ihres Hauses einen Prinzen zur Welt gebracht, der den Titel eines Prinzens von *Condé* erhielte, und sich noch am Leben befindet (er hat im siebenjährigen, desgleichen im Revolutionskriege in Deutschland, absonderlich am Rhein, den ehrenhaftesten Ruf sich erworben). Die Freude über dessen Geburt würde noch größer gewesen seyn, wenn die Herzogin nicht dabey in eine schwere Krankheit gefallen wäre, wovon sie kümmerlich, und zwar nach vielen erlittenen Schmerzen und ausgestandener Operation an der einen Brust, wieder genesen. Den 27. *Jan.* 1740 ward sie durch das Absterben ihres Gemahls zur Wittwe. Sie hat sich hierauf meistens unpäßlich befunden, und ohngeachtet aller Curen nicht völlig gesund werden können. Zu Ende *Maji* 1741 vertraute sie sich einem Englischen Arzte an, der ihr Hoffnung zur Genesung machte, es schlug aber die Cur so übel an, daß sie nicht lange darauf die letzten Sacramente kriegte, und endlich den 14. *Jun.* 1741 starb. Ihr Eingeweide wurde den 16. dieses in die Pfarrkirche zu *S. Sulpice*, der Leichnam aber den 22. dieses, nachdem er den 20. vorher von der Prinzessin von *Clermont* im Namen der Königin auf einem prächtigen Paradebette mit Weihwasser besprengt worden, bey den Carmelitessen auf der Straße *S. Jacques* beygesetzt. Man rühmt ihre eine besondere Schönheit und ein so liebreizendes Wesen, sowohl in Ansehung ihres Verstandes, als ihrer Leibesgestalt nach, daß sie dadurch den ganzen Hof bey ihrer Ankunft in Frankreich in Verwunde-

rung gesetzet. Sie ist bis an ihr Ende von jedermann geliebet und hochgehalten, dabey aber durchgehends bedauert worden, daß ihr Gemahl nicht so viel Liebe vor sie gehabt, als sie in der That verdienet."

Ich wage es nicht zu bestimmen, ob Caroline, oder ihre Schwester, die Pfalzgräfin von Sulzbach, die einst für K. Ludwig XV. von Frankreich in Aussicht genommene Braut gewesen. Es schreibt in seinem *Journal de Paris* Mathieu Marais, April 1725: „*Il est dit aujourd'hui que la princesse destinée au Roi est une Allemande, soeur de la princesse de Piémont, qui est Hesse-Rhinfeltz-Rottenbourg; elle est à Annecy dans un couvent des Filles de Sainte-Marie; toute des plus belles, blonde, assez grasse, et qui a quatorze ans. Elle était l'année passée dans un couvent à Strasbourg et vit Madame d'Orléans quand elle y passa. Un officier suisse qui l'avait vue m'a dit qu'elle était charmante, mais qu'elle ne disait pas un mot de français.*" Sie wurde aber nachmalen auf der Liste der hundert Prinzessinen, „*qu'il y à marier en Europe,*" gestrichen, „*parce qu'on dit que la mère accouchait alternativement d'une fille et d'un lièvre,*" sagt Marsais. „*En retranchant des cent princesses quarante-quatre qui sont trop âgées pour être mariées à un jeune prince, vingt-neuf qui sont jeunes, dix dont l'alliance ne convient pas, il ne reste par conséquent que dix-sept princesses sur lesquelles on puisse jetter les yeux.*" Unter den zehn, „*dont l'alliance ne convient pas,*" befand sich Maria Lesczynska, und heißt es von ihr in der Liste: „*Marie, fille du roi Stanislas Lesczynski de Pologne;* 21 *ans. Le père et la mère de cette princesse et leur suite viendraient demeurer en France.*" Gleichwohl ist sie, und keine andere, Ludwigs XV. Gemahlin geworden, nachdem die Kunstverständigen, nach Weissenburg geschickt, „*pour prendre connaissance de la constitution de Son Altesse Royale la princesse Stanislas, après avoir eu l'honneur de voir S. A. R., examiné sa taille et ses bras, le coloris de son visage et de ses yeux,*" ein befriedigendes Zeugniß um ihre körperliche Beschaffenheit ausgestellet hatten. Der König von Sardinien empfand aber sehr übel, wie es scheint, die der Prinzessin von Rheinfels gegebene Exclusion;

er schrieb an den Herzog von Bourbon, in Bezug auf die Wahl der polnischen Prinzessin: „*Il y avait quelque chose de mieux et de plus convenable que ce choix que tout le monde condamne, et qui, joint a tout ce qui a paru depuis que vous êtes dans le ministère, ne donne pas une grande idée de votre conseil. Et puisqu'il vous laisse ignorer que, dans une affaire de cette nature, je devais bien du moins être consulté, je dois vous faire connaître que non-seulement je désapprouve, mais que, comme grand-père, je m'opposerai toujours à tout ce qui sera contraire à la gloire du roi de France, tant que son âge demandera mes soins, et que, comme roi, je saurai un jour vous faire repentir de ce que vous ferez dans son royaume contre ses intérêts.*“ Es wäre nicht unmöglich, daß den Zürnenden zu beruhigen, der Herzog von Bourbon, der früher selbst um die Hand der Maria Lesczynska geworben, sich die Prinzessin von Rheinfels beigelegt habe, und daß in Gefolge dessen der Tausch der beiden Bräute zwischen König und Herzog vollzogen worden.

Christina Henriette, geb. 24. Nov. 1717, wurde den 4. Mai 1740 mit Ludwig Victor Joseph Prinzen von Carignan verheurathet, ohne Zweifel aus Rücksicht für die nahe Verwandtschaft mit dem königlichen Hause von Sardinien. Ohne sie, würde die Heurath mit dem Sohne des Prinzen Victor Amadeus von Carignan unerklärbar zu nennen sein. „*Le prince de Carignan,*“ schreibt *S. Simon*, „*arriva ici. Il était fils unique de ce fameux muet, qui l'était du prince Thomas et de la dernière princesse du sang de la branche de Soissons. Ce prince de Carignan n'avait rien entre les enfants de M. de Savoie et lui, qui était lors roi de Sicile, et il en était regardé comme l'héritier très-possible. Ce prince en prit soin comme d'un de ses fils, et ne s'opposa point à l'amour qu'il conçut pour la bâtarde qu'il avait eu de madame de Verue, qui le conduisit à l'épouser. Le roi de Sicile, qui aimait tendrement cette fille, en fut ravi, et redoubla pour eux de soins et de grâces. Les moeurs, la conduite et les folles dépenses du prince de Carignan y répondirent si mal qu'il se brouilla avec le roi de Sicile, de la cour et des états duquel il s'échappa. Il n'osa, par cette*

raison, être ici qu'incognito sous le nom de comte del Bosco. On l'y laissa, pour que cette contrainte l'engageât à s'en retourner, comme le roi de Sicile le voulait. Au lieu de cela, madame de Carignan se sauva de Turin, ou en fit le semblant, pour venir trouver son mari. Celui-ci est demeuré toute sa vie, c'est à dire plus de vingt ans; madame de Carignan y est encore. Madame de Verue sut la dresser, et trouva au delà de ses espérances. Les personnages qu'ils y ont joués, les millions qu'ils y ont pris à toutes mains ne se peuvent ni expliquer n'y nombrer. Tout le monde l'a vu et senti; on n'y a que trop reconnu les louveteaux du cardinal d'Ossat, même les plus grands et les plus affamés. L'incognito a toujours duré et a masqué les prétentions . . . .

„*A la fin on trouva que cet agiotage embarrassait trop la place de Vendôme et le passage public; on le transporta dans le vaste jardin de l'hôtel de Soissons. C'était en effet son lieu propre. M. et madame de Carignan qui occupaient l'hôtel de Soissons à qui il appartenait, tiraient à toutes mains de toutes parts. Des profits de* **400** *francs, ce qu'on aurait peine à croire s'il n'était très-reconnu, ne leur semblaient pas au-dessous d'eux, je ne dis pas pour leurs domestiques, mais pour eux-mêmes, et des gains de millions dont ils avaient tiré plusieurs de ce Mississipi, sans en compter d'autres pris d'ailleurs, ne leur paraissaient pas au-dessus de leur mérite, qu'en effet ils avaient porté au dernier comble dans la science d'acquérir avec toutes les bassesses les plus rampantes, les plus viles, les plus continuelles. Ils gagnèrent en cette translation un grand louage, de nouvelles facilités et de nouveaux tributs. Law, leur grand ami, qui avait logé quelques jours au Palais-Royal, était retourné chez lui où il recevait force visites.*“ Mit noch weniger Schonung wird von einem deutschen Zeitgenossen jener Prinz von Carignan besprochen: „Victor Amadeus von Savoyen, Prinz von *Carignan*, Königl. Französischer General-Lieutenant der Armeen, starb den 4. *Apr.* 1741 zu Paris in dem 51. Jahre seines Alters. Anno 1740 hatte er das Vergnügen, daß sich sein einziger Prinz mit der Prinzessin von Hessen-Rheinfels, deren Schwester die verstorbene Königin

von Sardinien gewesen, vermählte. Er war im übrigen *Surintendant* von der Opera, und ein so starker Spieler, daß sein Pallast zu Paris, der den Namen von *Soissons* führte, ein öffentliches privilegirtes Spielhaus abgab. Nach seinem Tode wurden durch den Sardinischen Abgesandten, Grafen von *Solari*, und einen Königl. Commissarium alle seine Sachen versiegelt, durch einen Königl. Befehl aber alles fernere Spielen in den beyden *hôtels* von *Soissons* und *Gesvres* verboten, und dadurch die privilegirten Spielhäuser zu großer Freude vieler vornehmen Familien, die in solchen jezuweilen großen Verlust erlitten, zu Paris cassirt und aufgehoben. Seine Neigung zum Spielen trieb ihn sogar zur Erfindung neuer Kartenspiele an, davon eines *An.* 1737 bekannt worden, das 80 Figuren hat, und anfangs um eine Pistole verkauft worden. Man hat das Verbot der öffentlichen Spielhäuser zu Paris die Leichenrede des Prinzens von *Carignan* genennet. Ohngeachtet seiner Schulden, die sich auf vier Millionen *Livres* erstrecken, und bezahlt werden sollen, bleiben außer denen Witthumsgeldern der Prinzeßin, annoch dem Prinzen *Ludovico* zwey Millionen *Livres* übrig. Er hat eines der curiösesten Cabineter, wie auch schöne Meublen, und sonderlich schöne Schildereyen, ingleichen eine Anzahl von 300 schönen Pferden hinterlassen, unter denen sich einige finden, die ihm 5 bis 6000 *Livres* gekostet. Seine Wittwe (gest. 8. Jul. 1766) hat sich nach seinem Tode in die Abtey *au Bois* begeben, allwo ihre Schwester, die Gräfin von *Verua*, Aebtissin ist." Jenes Ehepaares Sohn, Prinz Ludwig Victor Amadeus von Carignan, starb den 16. Dec. 1778, nicht völlig vier Monate nach seiner Gemahlin, der Prinzessin von Hessen-Rheinfels, als welche am 31. Aug. n. J. mit Tod abgegangen. Sie war eine Mutter von zehn Kindern geworden, darunter eines der beklagenswerthesten Opfer der französischen Revolution, die Prinzessin von Lamballe. Der prächtige blonde Lockenschmuck, welchen die Kannibalen zur Schau trugen, war ein Erbstück, von Rheinfels oder Rothenburg herrührend, dagegen scheint Prinz Karl Albert von Carignan, der im J. 1831 zum Thron von Sardinien berufen worden, seiner Urgroßeltern, der „*louveteaux affamés*", Universalerbe geworden zu sein.

Des Landgrafen Ernst Leopold dritter Sohn, Constantin, geb. 24. Mai 1716, war als jüngerer Prinz dem geistlichen Stande bestimmt, auch zum *Abbé* in Turin eingekleidet, trat jedoch in russische Kriegsdienste, und wurde im Nov. 1739 zum Obristen eines Infanterieregiments ernannt. Im J. 1743 wird sein Namen gelegentlich einer zu Wien gegen die Freimaurer angeordneten Polizeimaßregel genannt. „Sie haben sich in dem verwichenen Jahre sehr vermehret, und hier und da neue Logen aufgerichtet. Alleine die zu Brüssel, Wien und Lissabon sind zerstöret, und die Mitglieder derselben zur gefänglichen Haft, ja die an dem letztern Orte gar für das Tribunal der Inquisition gezogen worden. Die Loge zu Wien wurde den 7. *Mart.* ausgekundschaftet, und Abends mit bewaffneter Mannschaft besetzt. Man traf eine Versammlung von 30 Personen an, darunter sich verschiedene von hohem Stande befanden, als der Prinz von Hessen-Rheinfels, ein Graf von Kinsky, ein Graf von Starhemberg, des Oberstallmeisters Sohn, der Graf von Gondola, Obermeister der Loge, der *Marquis* von *Doria*, und andere, wie auch verschiedene Geistliche. Bey dem in dem Bischofshofe zu Wien geschehenen *Examine*, wobey zu verschiedenen malen der Erzbischof und der *Nuncius* selbst zugegen gewesen, hat man stark auf die Entdeckung des Geheimnisses gedrungen, aber es ist nichts heraus zu bringen gewesen. Als darauf der Namenstag des Königl. Prinzens Josephi einfiel, wurde allen in Arrest gezogenen Freymäurern die Freyheit wieder ertheilet, jedoch mit der Verwarnung, ins künftige dergleichen nicht weiter vorzunehmen, widrigenfalls sie ihrer Bedienungen entsetzt werden, und die Königliche Ungnade empfinden sollten. Nirgends haben diese Brüder bisher mehrern Schutz und Freyheit als zu Berlin gefunden, allwo sie auch das Johannisfest 1743 mit großem Gepränge und vielen öffentlichen Solennitäten begangen haben."

Die russischen Kriegsdienste gab Constantin im J. 1744 auf, und hat er sich den 15. Aug. 1745 mit der jungen Wittwe des Fürsten Wilhelm Hyacinth von Nassau-Siegen vermählt. „Sie war eine Tochter Konrad Sigmunds Reichsgrafen von Starhemberg, und stand bey dem Churfürsten Clemens August

von Cöln in besondern Gnaden, der auch ihre erste Vermählung beförderte." Zur Regierung gelangt 1749 führte Landgraf Constantin seinem Hause das Erstgeburtrecht ein, wofür er die kaiserliche Bestätigung suchte und erhielt. „Es hat sich aber das Haus Hessen-Cassel darwider gesetzet und deshalben seine Beschwerde bey der Reichsversammlung angebracht, welcher Recurs aber dem Kayserlichen Hofe sehr mißfallen und solchen bewogen, deshalben ein *scriptum pro notitia* zu Regenspurg bekannt zu machen, des Inhalts, da der König von Schweden als Landgraf zu Hessen-Cassel unterlassen, sich an Se. Kayserl. Maj. zu wenden und sich von seinem Recurs nicht habe abwendig machen lassen, so habe dieses Verfahren, absonderlich wegen der nach beschehener Dictatur mit unterlaufenden Umstände, nicht anders als billiges Befremden verursachen können; es sey aber in Confirmirung der von dem Landgrafen Constantin zu Hessen-Rothenburg errichteten Primogenitur nimmermehr die Meinung gewesen, daß die Hauptprimogenitur des Hauses Hessen wider den wörtlichen Inhalt des Hauptvertrags vom J. 1654 beeinträchtiget oder dadurch ein präjudicirlicher Eingang in die Verfassung des Hessischen Hauses veranlasset werden sollte." Der Einspruch, gegen die von dem Landgrafen Constantin gegebene Primogeniturordnung währte indessen fort, und veranlaßte einen längern Schriftenwechsel, bis in dem Hauptvergleich vom 25. und 26. März 1754 Hessen-Rheinfels nicht nur das Besatzungsrecht, sondern auch das Eigenthum der Festungen Rheinfels und Katz, nebst Artillerie und Munition, Magazinen, Zeughaus, dem auf Rheinfels befindlichen Residenzschloß, allen innerhalb der Festungswerke gelegenen Civilgebäuden und Gärten, endlich den von den Dörfern Werlau und Biebernheim zum Schlosse schuldigen Burgdiensten, an Hessen-Cassel überließ, und dagegen eine namhafte Anzahl von Obligationen über von Cassel empfangene Darlehen unentgeldlich zurückerhielt. Außerdem mußte sich Landgraf Constantin „aller, wegen des ergangenen Kayserl. Primogenitur-*Diplomatis* gemachten Ansprüche begeben. Dahingegen bewilliget der Landgraf von Hessen-Cassel, daß der Landgraf zu Rothenburg zum Faveur eines seiner dermaligen Prinzen, welchen er will, und

dessen jedesmaligen Descendenten, mit oder ohne Kayserl. allerhöchste Genehmigung, eine solche väterliche Disposition und Theilung unter seinen Fürstl. Kindern fürskünftige errichten könne, kraft deren die, in der so genannten Hessischen Universal-Quart bisher üblich gewesene Communion abgestellet und solche gedachtem Prinzen alleine verbleiben, den übrigen Prinzen aber, sobald sie das 25ste Jahr erreichet, zu ihrem Unterhalt nebst der Wohnung ein gewisses, so nicht unter 3000 Thaler zu bestimmen, gereichet, diese Disposition aber niemals für eine Primogenitur ausgegeben werden solle."

Am 29. Nov. 1759 wurde Landgraf Constantin in dem zu Wien abgehaltenen Ordenscapitel zum Ritter des goldenen Vliefes creiret, und als solcher den 1. Mai 1760 zu Cöln von dem hierzu bevollmächtigten Fürsten von Salm installirt. Am 12. Dec. 1773 starb zu Straßburg im 51. Altersjahre seine Gemahlin, nachdem sie eine Mutter von fünf Prinzen und sechs Prinzessinen geworden. Maria Eva Sophia, geborne Gräfin von Starhemberg, „von sehr viel Verstand, spricht sehr frei und oft beleidigend", war in ihrem Glauben ungemein eifrig, wie dieses auch mit dem Landgrafen der Fall. Darum hat er zum Executor seines Testaments, worin die katholischen Kirchen seines Gebietes besonders reichlich bedacht, den Kurfürsten von Trier bestellt. Er starb den 30. Dec. 1778. Zu Jahren sind gekommen acht seiner Kinder, Karl Emanuel, Clementine Franzisca Ernestina, geb. 13. Juni 1747, Aebtissin zu Süstern durch Wahl vom 18. Jul. 1778, gest. zu Verdun, 6. Jul. 1813, Maria Hedwig Eleonora Christina, geb. 26. Jun. 1748, Christian, Domicellar zu Cöln und Straßburg, geb. 30. Nov. 1750, gest. 16. Jul. 1782, Karl Constantin, geb. 10. Jan. 1752, Maria Antonia Friderika Josepha, Canonissin zu Thorn, geb. 31. Mai 1753, gest. im Sept. 1823, Wilhelmine, geb. 16. Febr. 1755, Pröpstin zu Essen 20. Febr. 1792, auch Stiftsdame zu Elten, gest. zu Frankfurt 9. Dec. 1816, Ernst, geb. 28. Sept. 1758. Er stand als Obrist-Lieutenant bei einem russischen Infanterieregiment im Kaukasus. Das Corps, welchem er zugetheilt, erlitt in einem Scharmützel mit den Lesgiern schwere,

durch den Tod des Generals besiegelte Niederlage, der Prinz, tödtlich verwundet, konnte nur eben Tiflis erreichen, und ist daselbst den 29. Oct. 1784 verstorben. Der Sohn seiner Ehe mit Christiane Wilhelmine Henriette Sophie von Bardeleben, verm. 22. Nov. 1781, Ernst Victor, geb. 3. Aug. 1782, starb den 7. Jun. 1787. Maria Hedwig Eleonora Christina wurde den 17. Jul. 1766 zu Charleville dem Erbprinzen, nachmaligen Herzog von Bouillon, Jacob Leopold Karl Gottfried de la Tour d'Auvergne angetraut und starb zu Paris, 27. Mai 1801.

Karl Constantin trat sehr jung, als Obrist in französische Dienste, wurde Brigadier 1784, *Maréchal-de-camp* 1788, erhielt auch, neben dem für seine Stelle ausgeworfenen Gehalt, vom König Pension, daß er im Ganzen 16,000 Livres einzunehmen hatte. Zu Marseille verkehrte er fleißig mit dem Abbé Raynal, welcher dermaßen entzückt durch die von dem Prinzen ihm bewiesenen Aufmerksamkeiten, durch die von demselben ausgesprochenen Grundsätze, die freilich nur der Wiederhall von Gemeinplätzen aus des guten Abbé Vorträgen, daß er einstens ausrief: „*Voilà un homme et non un prince.*“ Commandant zu Perpignan vereinigte sich der Prinz 1792 mit den dasigen Behörden zu einer an die Nationalversammlung gerichteten Denunciation, worin der Kriegsminister Narbonne beschuldigt, daß er die Grenze gegen Spanien unbewehrt lasse. Aufgefordert, sich zu rechtfertigen, bewies der Minister, daß es gerade der Prinz von Hessen gewesen, welcher die Ausführung der von dem *Comité des fortifications* angeordneten Werke, durch die Versicherung, daß sie überflüssig, hintertrieben habe. General-Lieutenant den 22. Mai 1792, wurde der Prinz einige Monate später des Generals Wimpfen Nachfolger in dem Commando der 6. Militairdivision. Zu Besançon, wohin sein Ruf ihm vorausgeeilt war, bereiteten die Jacobiner dem „*citoyen-général-philosophe*“ eine wahrhaft begeisterte Aufnahme. Nach Verlauf von drei Tagen wurde er dem Club eingeführt, 30. Sept., und hat er darin sein patriotisches Glaubensbekenntniß wiederholt. Seinen Vortrag beantwortete der Präsident mit einer Rede, an deren Schluß es heißt:

„Dans un gouvernement libre, les poignards sont à côté des couronnes civiques, nous te laissons le choix.“

Unter der Leitung der Clubisten nahm *Charles Hesse,* wie er von nun an zeichnete, mit seinem Generalstab eine totale Umwandlung vor, gleichwie er auch fast alle Officiere vom Ingenieurcorps suspendirte. Nichts desto weniger zeigte er sich angelegentlichst bemüht, die Festung Besançon in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; Pichegru wurde durch ihn zum Führer eines Bataillons Freiwilliger vom Garddepartement ernannt. Das Gerücht, *général Hesse* solle von dem Commando der Division abgerufen werden, veranlaßte die Behörden, für seine Beibehaltung auf einem Posten, den er allen wahren Patrioten zu Dank bekleide, sich zu verwenden, zugleich ihm ihre persönliche Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung zu bezeugen. Er dankte ihnen schriftlich, Besançon, 21. Dec. 1792, *l'an Ier de la république: „Citoyens administrateurs, je viens de lire, les larmes aux yeux, le certificat de civisme dont vous m'honorez. Rien ne peut payer un pareil témoignage; toutes les couronnes de l'univers ne seraient rien pour moi à côté d'un tel bienfait. Aussi jamais je n'oublierai, dans quelque partie de la république que je sois, les preuves journalières de bonté que vous m'avez accordées pendant mon commandement à Besançon. Recevez, je vous prie, citoyens administrateurs, les assurances de mes sentiments fraternels.“* Die Verwendung der Departementalverwaltung verfehlte für den Augenblick ihre Wirkung nicht, und nicht ehender denn im Febr. 1793 wurde *Charles Hesse* in seinem Commando durch den General Sparre abgelöset.

Unter dem Einflusse des Gesetzes, welches die Edelleute ohne Unterschied aus den Armeen der Republik verbannte, konnte er nicht weiter im activen Dienst verwendet werden. Aller Hülfsquellen bar, wendete er sich im October des Jahrs schriftlich an den Jacobinerclub zu Paris, Brod oder Aufnahme in die Gesellschaft sich zu erbitten. Das Gesuch scheiterte an dem Widerspruch des verrückten Dufourny, und wurde durch Beschluß die Aufnahme fürstlicher Personen der Gesellschaft untersagt. Im J. 1795 wird

Charles Hesse als einer der Redacteure des *Ami des loi*, der von Poultier und Sibuet geleiteten demagogischen Zeitschrift genannt. Später arbeitete er für das *Journal des hommes libres*, und hat ihn damals von wegen seiner entschiedenen Richtung, Despaze, Satyre 2, dem stets schwankenden, unentschlossenen Garat entgegengesetzt:

Charles Hesse, du moins, fait preuve d'assurance;
Il ne se borne pas à régenter la France.
Illustre successeur de Clootz-Anacharsis,
Du fond de son grenier, sur son grabat assis,
Il insurge, en espoir, Berlin, Madrid et Rome;
Aux esclaves de Paul il lit les droits de l'homme,
Visite les Lapons, et, dans son noble essor,
Plante sur trois traîneaux l'étendard tricolor.

Charles Hesse ließ es aber nicht bei bloßen Schreibereien bewenden; er betheiligte sich in den von Babeuf ausgehenden Umtrieben, überhaupt bei allen gegen das Directorium gerichteten Machinationen, figurirte in den sogenannten constitutionellen Cirkeln und in dem Manège-Club von 1799, und gewann solche demagogische Bedeutung, daß nach dem 18. Brumaire die Polizei ihm den Aufenthalt zu Paris untersagte, auch in Saint-Denys scharf ihn beaufsichtigte. Gelegentlich der Höllenmaschine wurde er in die über eine große Anzahl von Jacobinern verhängte Deportation einbegriffen, und nach der Insel Ré gebracht, um dort mehre Jahre als Gefangner zu leben. Nach seiner eigenen Angabe hätte seine Gefangenschaft, theils zu Paris, theils auf Ré, ganzer 59 Monate gewährt. Zuletzt wurde ihm als eine Gnade die Rückkehr nach Deutschland bewilligt, 1803, er entschied sich aber für den Aufenthalt in der Schweiz, wo er von Allen, nur nicht von seinem Bruder, der ihm jetzt wieder die Apanage zukommen ließ, vergessen, ausschließlich mit Naturgeschichte sich beschäftigte, oder wenigstens beschäftigt schien. Im J. 1811 ließ er sich zu Basel nieder: die Jahre und das Unglück hatten seine politischen Ansichten berichtigt, dafür aber waren Spuren einer theilweisen geistigen Zerrüttung eingetreten. Freudig begrüßte er den Sturz des Kaiserthums, so er schweren an ihm verübten Unrechtes beschuldigte, nicht minder freudig begrüßte er die Rückkehr der Bourbonen, von welchen er seine Wiedereinsetzung in den verlornen Grad hoffte.

Im Jul. 1814 verkündigte Karl Napoleons baldige Rückkehr aus Elba, mit dem Zusatz, daß diese zweite Herrschaft nur von kurzer Dauer sein werde. Daß die Prophezeiung so bald sich erfüllte, steigerte nicht wenig sein Selbstvertrauen, und gegen Ausgang des J. 1815 weissagte er den Sturz der Bourbonen, falls die Regierung nicht einlenken werde. Diese Ansicht, so dem Polizeiminister Ludwigs XVIII. mitzutheilen, er sich nicht versagen konnte, wurde als ein wiederholter Beweis von Narrheit aufgenommen und von dem Canton mit dem Gebot, Basel zu verlassen, beantwortet. Der Ausgewiesene begab sich nach Frankfurt, wo damals auch der unglückliche König Gustav IV. von Schweden weilte; dem, in Nachahmung eines Studentenpereats, tagtäglich unter die Fenster zu rücken, die gefallene Größe zu verhöhnen, wurde dem Prinzen ein Lieblingszeitvertreib, während er zugleich unausgesetzt um seine Wiederaufnahme in Frankreich, um die Anweisung des seinen Diensten angemessenen Ruhegehaltes petitionirte. Zu Frankfurt ist er den 19. Mai 1821, in dem Alter von 70 Jahren, mit Tod abgegangen. In einem Schreiben, kurz vorher entworfen, berichtet er, daß von 1769 an er hundert schriftliche Arbeiten verfasset habe; deren mehre halte er des Druckes würdig, doch könne er nur in Frankreich sie veröffentlichen, nachdem sie vorher der Kritik competenter Richter unterworfen worden. Eine davon, *le Partisan*, im J. 1788 ausgearbeitet, erschien im Drucke 1810, und, mit Zusätzen, 1816, in 12°. S. 166. Des Schriftchens eine Hälfte bietet etwelche brauchbare Ideen über den Dienst der leichten Truppen im Felde, die Zusätze insgesamt sind eitel Narrenwerk. Mehre Capitel schließen in den pretentiösen Worten: *Fiat lux.* Auf der letzten Seite heißt es: „*On fera paraître en temps et lieu la moutarde après dîner,*“ der für ein ungleich ausgedehnteres kriegswissenschaftliches Werk gewählte Titel.

Des Landgrafen Constantin ältester Sohn und Nachfolger, Karl Emanuel, geb. 5. Jun. 1746, „hat im Dec. 1766 seine bisher bey dem Stampachischen Regimente gehabte Carabinier-Compagnie an den Kaiserlichen Obristen, Grafen von Schaffgotsch, gegen eine Compagnie von dem in Wien zur Besatzung liegenden

Lascischen Infanterieregimente vertauscht. Es giebt unter allen Kaiserl. Regimentern keines, das so viel Prinzen und Grafen zu Officiers hat, als dieses." Im J. 1771, den 1. Sept. vermählte sich Karl Emanuel mit des Fürsten Franz Joseph von Liechtenstein Tochter Marie Leopoldine Adelgunde, gest. als Wittwe zu Frankfurt, 15. Oct. 1823. Landgraf Karl Emanuel, k. k. Feldmarschall-Lieutenant 1789 und des goldenen Vließes Ritter seit 1782, war ebenfalls in Frankfurt den 23. März 1812 mit Tod abgegangen. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Landgraf Victor Amadeus, geb. 2. Sept. 1779, nahm nach einander drei Frauen, 1) Leopoldine, des Fürsten Philipp Maria Joseph von Fürstenberg Tochter, Frau der böhmischen Herrschaften Lauczim, Daubrawicz und Wlkawa, verm. 20. Oct. 1799, gest. 7. Juni 1806; 2) Elisabeth, des Fürsten Karl Ludwig von Hohenlohe-Langenburg Tochter, verm. 10. Sept. 1812, gest. 6. Oct. 1830; 3) Eleonora, des Fürsten Franz Joseph Wilhelm Anton von Salm-Reifferscheid-Krautheim Tochter, verm. 19. Nov. 1831. Alle drei Ehen blieben kinderlos, und ist mit des Landgrafen Ableben, 12. Nov. 1834, der Mannsstamm des Hauses Hessen-Rheinfels erloschen. Denn der Wittwe Hoffnung auf einen *Posthumus* ergab sich als eitel, zog ihr nur Unannehmlichkeiten zu. Sie wurde gleich einer Gefangenen aus Rauden nach Rothenburg gebracht und dort bewacht, bis der Irrthum erwiesen. Des Landgrafen einzige Schwester, die Prinzessin Leopoldine Maria Clotilde, geb. 12. Sept. 1787, und seit dem 6. Sept. 1811 an den Fürsten Karl August Theodor von Hohenlohe-Bartenstein vermählt, lebte in kinderloser Ehe, und Victor Amadeus vermachte seinen ganzen Allodialbesitz den Neffen seiner zweiten Gemahlin, den Prinzen Victor und Clodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, während die niederhessische oder Rothenburger Quart laut der Hausverträge an Hessen-Cassel zurückfallen mußte. Das Allodium hatte durch die mit der Niedergrafschaft Katzenellenbogen vorgenommenen Veränderungen einen außerordentlichen Zuwachs erhalten. St. Goar und die Vogtei Pfalzfeld wurden, wie das linke Rheinufer überhaupt, durch den Luneviller Frieden an Frankreich abgetreten, und sollte dafür Hessen-

Cassel an Rheinfels jährlich 22,500 Gulden entrichten. Durch die beiden, am 16. Oct. 1815 von Kurhessen und Rheinfels mit der Krone Preussen eingegangenen Verträge wurde an diese, nebst der Herrschaft Plesse und dem Amte Neuengleichen, beide in die Rothenburgische Quart gehörig, die ganze niedere Grafschaft Katzenellenbogen abgetreten, wogegen Hessen-Rothenburg, — es mußte den Titel von Rheinfels ablegen, — späterhin von Preussen das Fürstenthum Corvey und durch Vertrag mit Hessen-Cassel das Herzogthum Ratibor in Schlesien erhielt, dieses Alles, und eben so der bis dahin zu der Quart gehörige Antheil der Herrschaft Treffurt, des Fideicommißverbandes entledigt, und vollständig allodificirt.

Mit dem Landgrafen Ernst nahm das Haus Hessen-Rheinfels seinen Anfang; an des Ahnherren Grabe schließe ich den Abriß der Geschichte des Hauses, und die Kirche verlassend, wende ich mich dem kleinen Dörflein Bornhofen zu. Nach demselben hat ein Rittergeschlecht von Burnhoven, das 1140—1250 vorkommt, sich genannt. Das enge Thal, an dessen Eingang das Dörfchen, von etwa 9 Häusern, gelegen, führt in nicht völlig einer halben Stunde hinan zu den Burgen Sternberg und Liebenstein, mit welchen der folgende Band zunächst sich beschäftigen wird.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 445, Z. 10 v. u. lese man statt dicken Kopf, Todtenkopf.

S. 448, Z. 3 v. u. Der reformirte Prediger Johann Bernhard Delphius, „durch einen gnädigsten churfürstlichen Befelch vom 6. Juni 1684“ zu einer Strafe von 100 Goldgulden verurtheilt, sollte ausgepfändet werden, weil dem Gerichte die Anzeige geschehen, daß er seine Habseligkeiten heimlich fortschaffe. Dazu, replicirte Delphius, sei er durch die Furcht vor den anrückenden kurfürstlichen Völkern veranlaßt worden, daneben bestellte er, in Bezug auf die ihm auferlegte Geldbuße, den „Schuwy

Judt" zum Bürgen. Ein Streit mit der katholischen Gemeinde scheint den gnädigsten Befehl veranlaßt zu haben.

S. 448, Z. 2. v. u. Nicht 1604, sondern 1664—1666 wird Johannes Kindius als katholischer Pfarrherr genannt. Als seine Amtsvorgänger, von 1641 ab, erscheinen Peter Scheffer von Montabaur, Bernhard Mathiä, Johann Vianden, Peter Paffenhölzer von Hilberath im Jülicherland, es erwähnen auch die Rathsprotokolle von 1681 mehrmalen des Peter Paffenhölzer, als des Präbendaten vom Oberwerth. Des Pastors Kind Nachfolger wurde, wie es scheint, Franz Pletz, *S. J.*, und nach diesem treten auf Stephan Welsch, Daniels, der Capuziner P. Constantin von Bornhofen als Administrator, Johann Kessel, Stiefbruder des Pastors Daniels rc.

S. 450, Z. 11 v. u. lese man, statt Committenten, die Communität.

S. 483, Z. 10. Im J. 1273 werden Ingebrand, Prior, und Elisabeth, Meisterin zu Pedernach genannt.

S. 786, Z. 16 v. u. Von einem natürlichen Sohne des Landgrafen Wilhelm findet sich die folgende Notiz: „Der den 1. *Octobr.* 1738 zu Belgrad gestorbene Obriste von Kornberg, gewesener *Commendant* zu *Orsava*, heist eigentlich Körrenberg. Er stammte nicht aus dem Heßischen Geschlechte von Cornberg her, wie einige irrig vorgegeben, sondern war ein natürlicher Sohn des alten Landgrafens *WILHELMI* von Hessen-Rheinfelß zu Rothenburg, welcher ihm von einem, auf dem Hundsrück gelegenen, dem Landgrafen zuständigen, Hofe den Namen von Körrenberg beygeleget. Er hat noch zwey Brüder gehabt, die aber unter andern Namen in Kriegs-Dienste gekommen. Dieser Körrenberg diente schon im vorigen sowol Frantzösischen als Türckischen Kriege, und stunde zu Anfang des letzten Kriegs in Italien als *Commendant* zu *Melazzo*. *Anno* 1735 befand er sich bey der Armee am Rheine."

Uebersicht des Inhalts.

Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius welcher d. wichtigsten u. angenehmsten geograph., histor. u. polit. Merkwürdigkeiten d. ganzen Rheinstroms, von seinem Ausfluß in d. Meer bis zu seinem Ursprunge, darstellt
Bd.: 4. 1854

Koblenz 1854